G. T. Kringl.
Innsbr: 1860.

189 Seiten fehlen!

Geschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs.

Mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung.

Von

F. C. Schlosser,

der Philosophie und Rechte Doctor, Geheimenrath, Commandeur des Ordens vom Zähringer Löwen, Ritter des Bairischen Maximilian-Ordens für Verdienst um Wissenschaft und Kunst und Professor der Geschichte zu Heidelberg.

Achter Band. Bis zum Jahre 1815.

Vierte durchaus verbesserte Auflage.

Heidelberg,
academische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.
1860.

Vorrede.

Die verspätete Erscheinung des letzten Bandes des achtzehnten Jahrhunderts wird Niemand auffallen, welcher weiß, daß der Verfasser diese ganze Zeit hindurch nicht im Stande war die Feder selbst zu führen. Auch jetzt thut er dieses nicht und dictirt nur seiner gewohnten Gehülfin in die Feder, um das Publicum von dem in Kenntniß zu setzen, was ihm nöthig scheint, und zu berichten, warum er nicht der abgebrochenen Geschichte eine Fortsetzung hinzugefügt hat. Er hat auf eine ganz neue Bearbeitung der neueren Geschichte verzichtet, und nur das Hauptsächliche diesem Bande einverleibt, was ihm zur Berichtigung nöthig schien, da es ihm nicht sowohl auf Vermehrung des Materials als auf Zusammendrängen des Vorhandenen ankam. Der Verfasser hat daher alles geordnet und dictirt, was er für nöthig hielt, um zu erzänzen was er vorher unvollständig mitgetheilt hatte. Freilich hat er nicht alle Quellen, welche in der neuesten Zeit bekannt geworden sind benützen wollen, nur das ganz Unentbehrliche aus den bisher zu seiner Kenntniß gelangten Büchern genommen und alles weggelassen dessen er nicht ganz sicher war; aber dafür sein eigenes Urtheil immer fester gebildet.

Wir überlassen übrigens in unsrem 84. Jahre die Kritik unserer Zeit und unserer Zeitgenossen andern Beurtheilern, weil wir eingestehen, daß wir der Aufgabe, ein auf verschiedenen Seiten, und nach verschiedenen Richtungen hin, verdorbenes Geschlecht zu ermahnen, und dadurch zu verbessern nicht gewachsen sind. Diese ganze Zeit und ihre Bildung ist in den letzten Jahren von uns abgewichen und wir von ihr, so daß wir gewissermaßen aufgehört haben Zeitgenossen der Begebenheiten zu sein, die rund um uns vorgehen. Es wird daher gewiß heilsam sein, daß ein Schriftsteller, der so lange thätig war, jetzt endlich vom Publikum Abschied nehme, zu einer Zeit wo er ganz fertig ist das Leben zu verlassen, und sein Vertrauen nicht auf sich selbst, oder irgend einen Menschen, sondern auf eine göttliche Kraft setzt, die früher in ihm war, und ihn auch jetzt nicht verlassen hat. Damit schließt der Verfasser ein Werk vieler Jahre von Studien.

Heidelberg, im Mai 1860.

F. C. Schlosser.

Inhalt.

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und der fünfzehn ersten Jahre des neunzehnetn.

Dritter Abschnitt.

Zweites Hauptstück.

Drittes Hauptstück.

bis zum Jahre 1815.

Sechster Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts und die fünfzehn ersten Jahre des neunzehnten.

Dritter Abschnitt.

Zweites Hauptstück.

§. 3.

Vom Frieden zu Schönbrunn 1809 bis zum Mai 1812.

A. Frankreich, Spanien, Schweden.

1.

Umwandlung aller Einrichtungen Frankreichs. Annäherung an die alten absoluten Monarchieen durch hohe Polizei, durch Veränderung der konstitutionellen Verfassung, durch Heirathsverbindung, Titel und Ceremoniel.

Da die mehrsten Schriftsteller, die wir kennen, im Lobe aller Einrichtungen, aller Verordnungen, Handlungen und Gedanken Napoleons, dessen Ueberlegenheit über alle seine Zeitgenossen in vielen Beziehungen unläugbar ist, unerschöpflich sind, so dürfen wir voraussetzen, daß unsere Leser sich aus jedem Buche, welches sie in die Hand nehmen, leicht besser belehren können, wenn wir sie durch unsere Auffassung irre leiten sollten. Wir gehen nämlich von der Ansicht aus, daß Napoleon seit dem Frieden von Tilsit seinen Sturz dadurch vorbereitete, daß er aus dem Bau eines Kontinentalreichs einen babyloni=

schen Thurmbau machte, ohne sich durch Nimrods Schicksal warnen zu lassen. Mit andern Worten heißt das, er ward vom Schwindel der Stifter orientalischer Reiche ergriffen, von der Idee Alexanders, Cäsars, der Chalifen, Karls des Großen, Dschingiskhans und Timurs verfolgt; das fühlten schon 1810 Talleyrand, Fouché und die Mehrsten von denen, die er groß gemacht hatte, und bebten, weil sie durch ihn auch das wieder zu verlieren fürchteten, was sie durch ihn gewonnen hatten. Mit dem Gedanken eines neu-römischen Reichs war nothwendig ein anderer verbunden, daß man Völker und Staaten schaffen und regieren könne, wie man Armeen schafft und regiert, d. h. durch Ordres. Wir können also, weil das Letzte unmöglich ist, in die unbegrenzte Bewunderung der unruhigen, Tag und Nacht fortdauernden Thätigkeit Napoleons und der Aufmerksamkeit auf kleine und armselige, wie auf große und wichtige Dinge und Angelegenheiten, nicht einstimmen. Wir sehen ihn in der Ruhe des Palasts, bei Kriegszügen, im Lager an der Weichsel, an der Donau und an der Moskwa lange Dekrete über die heterogensten Dinge erlassen und eine Menge Papiere aus den Mappen seiner Minister durchlesen und unterzeichnen, wir fragen uns jedoch immer dabei, ob nicht auch darin des Hesiodus Spruch gelte, daß das Halbe oft besser sei als das Ganze? Wir dürfen dies hier nicht weiter ausführen, wir rathen aber dem denkenden Leser, die Geschichte des Kaisers Justinian zu erwägen, oder sich die Geschichte der russischen Verordnungen seit Peter dem Großen zu vergegenwärtigen, was durch die chronologische Uebersicht der russischen Geschichte des Hrn. v. Wichmann sehr erleichtert ist, weil man dort die Geschichte der Zeit und der Verordnungen jede auf einem besondern Blatt übersichtlich neben einander angeführt findet. Der unruhige, nie rastende Trieb, Neues, Großes und immer Größeres zu schaffen, ließ nie zu, daß irgend eine Saat Frucht trug, ehe sie wieder umgepflügt ward; jedes kaiserliche Gebäude wurde umgerissen, ehe es vollendet war, um für ein neues Raum und Materialien zu gewinnen. Wir wollen, um die Leser nicht zu ermüden, nur einige wenige Punkte seiner unruhigen Thätigkeit näher in's Auge fassen, wir glauben bei den mehrsten nachweisen

zu können, daß es viel besser gewesen wäre, das Bestehende zu verbessern, zu erhalten, zu überwachen, als stets Neues zu schaffen. Wir betrachten zu diesem Zweck zuerst die Thätigkeit nach Außen, dann die Veränderungen im Innern des französischen Reichs. In Allem wird sich leicht nachweisen lassen, daß nach dem Tilsiter Frieden Schmeichler und der thörichte Wunsch, den Monarchen, die sich Regenten von Gottes Gnade nennen, gleich zu sein, den Kaiser dahin brachten, sein Verhältniß zu seiner Zeit ganz zu verkennen und durch Zurückführung der alten Regierungsweise selbst seinen Thron zu untergraben.

Wir dürfen nicht über die Zeit des Friedens von Tilsit hinaus zurückgehen, sonst müßten wir der Errichtung des Rheinbundes, des Vizekönigthums Italien, der Einrichtung des französischen Königthums Neapel, der Einverleibung von Piemont, Genua und Parma mit dem französischen Reiche hier noch einmal gedenken. Zuerst bemerken wir daher, daß die Bestimmungen der rheinischen Bundesakte nur in den Punkten streng erfüllt wurden, welche Verbindlichkeiten gegen den Protektor enthielten. In derselben war z. B. von einer Bundesversammlung die Rede und es schien Anfangs, als wenn Anstalten zu einer solchen gemacht werden sollten, sobald aber Preußen besiegt ward, redete man nur von Gewaltsregierung in Beziehung auf die Unterthanen, von Unabhängigkeit der Fürsten unter sich und von unbedingtem Gehorsam gegen den Protektor. Das war freilich nothwendig, es lag aber nicht im ersten Plan. Es nöthigte die Fürsten trotz aller Konstitutionen, Tyrannen zu werden, sie schickten daher ihre Unterthanen nach Polen, sobald das neue Herzogthum Warschau dem rheinischen Bunde einverleibt worden war. Gleich darauf mußten sie auch nach Spanien Tausende senden, ohne daß auch nur irgend ein Grund dafür angeführt werden konnte. Die durch das Kinderspiel papierner Konstitutionen getäuschten Unterthanen der in Beziehung auf Regierung und auf ihre Mitfürsten souveränen, in Beziehung auf Napoleon aber und auf die in ihrem Lande von diesem dotirten Franzosen aller Art zu Sklaven herabgewürdigten kleinen und großen Regenten wurden durch ein bloßes Billet des

Kaisers bald hierhin bald dorthin gerufen. Tausende zogen jährlich in's Feld und genossen nicht einmal des Ruhms der Siege, denn die deutschen Hülfstruppen wurden getheilt und zersplittert, und selbst wenn sie beisammen blieben, war ihr oberster Anführer stets ein Franzose.

Ohne Rücksicht auf die frühern Bestimmungen über die Gebiete der Fürsten und über das Protektorat, wurden die erstern bald vergrößert, bald verkleinert wie sich die Plane änderten, und stets mit Durchmärschen und Einquartierungen und mit der hohen Polizei des Fürsten von Eckmühl geplagt. Der Protektor schrieb Kontingente aus, wie und wann es ihm gefiel. Frühere Bestimmungen über die zu stellenden Truppen wurden gar nicht berücksichtigt, es wurden von den deutschen Fürsten die Kontingente ebenso despotisch gefordert, wie die Konskribirten von der französischen Nation, nur daß diese doch noch durch die Form eines Senatsdekrets getäuscht ward und nicht, wie die deutschen Fürsten, einem bloßen Billet des Kaisers gehorchen durfte. Die Aufnahme in den Bund wurde schon von den ersten Mitgliedern desselben schmählich erbettelt, erschmeichelt, erkauft; und auch später ward der Bund über die Aufnahme neuer Mitglieder nicht befragt. Sachsen und sogar das Herzogthum Warschau, Westphalen, die herzoglich sächsischen Häuser, die anhaltschen Fürsten, Schwarzburg, Würzburg, Reuß, Lippe, Waldeck, beide Herzoge von Mecklenburg, endlich auch Oldenburg, um dem Kaiser Alexander in Erfurt gefällig zu sein, wurden in den Bund aufgenommen, ohne daß auch nur ihre Existenz, geschweige die Integrität ihrer Besitzungen dadurch wäre gesichert gewesen. Das Schicksal der einzelnen Herrn und ihrer Länder änderte sich oft über Nacht, wenn dem Kaiser ein neuer, vielleicht ein großer, oft aber auch ein sehr kleiner Gedanke kam. Davon wird weiter unten die Rede sein, hier wollen wir nur andeuten, was gemeint ist. Als z. B. der Großherzog von Berg an Joseph Bonaparte's Stelle König von Neapel ward, nahm Napoleon, trotz seines heiligsten Versprechens, nach keinem Besitze auf dem rechten Rheinufer zu streben, im Juli 1808 das Land unter seine unmittelbare Obhut. Auch dies ward 1810 wieder geändert, ohne daß diese

Aenderung je wirklichen Effekt erhielt. Der Sohn des Königs Ludwig von Holland wurde, als sein Vater unwillig aus seinem Königreich nach Böhmen geflüchtet war, Großherzog von Berg; aber das Land blieb unter französischer Verwaltung. Der Herzog von Oldenburg, der 1808 wieder eingesetzt ward, mußte schon 1810 zusehen, daß sein Land plötzlich, ohne vorhergegangenen Streit und ohne daß mit ihm unterhandelt worden war, Frankreich einverleibt wurde. Der Fürst Primas, der um seine Verwandten, den Fürsten von der Leyen und den Herzog von Dalberg, Talleyrands Kreatur, zu bereichern, Fürst Primas des rheinischen Bundes geworden war und einen Franzosen, den Kardinal Fesch, als Nachfolger in seinem Erzbisthum Regensburg angenommen hatte, mußte im Jahre 1810 dieses Erzbisthum an Bayern überlassen und einen ganz weltlichen Titel annehmen. Er war Großherzog von Frankfurt und erhielt Hanau und Fulda, aber hinter ihn ward ein anderer Franzose als künftiger Nachfolger gestellt, der nicht unverheirathet und nicht ein alter Mann war, wie der Kardinal Fesch. Der Vizekönig von Italien war es, der, um die Krone Italiens betrogen, zum Nachfolger des ehemaligen Kurerzkanzlers ernannt ward. Auch mit Hannover und mit dem Gebiet, welches der Kaiser seinem Bruder Hieronymus überlassen hatte, ward verfahren wie mit einem Landgut, das man bald verschenkt, bald verpachtet, bald ganz verwalten läßt, bald in Parzellen theilt, die dann auf verschiedene Weise gebaut und bewirthschaftet werden. Das Land ward ausgesogen und Anfangs vorgeblich für den Fall einer Aussöhnung mit England zurückbehalten, dann endlich mit Westphalen vereinigt und doch Lauenburg für neuen Tausch und neue Veränderungen aufbewahrt, darauf kommen wir unten zurück, hier ist es nur erwähnt, um zu zeigen, daß nirgends Festigkeit oder Dauer war. Alles beruhte auf der Persönlichkeit eines einzigen Mannes, dieser allein hatte den Schlüssel zu Allem. Das Heer, das er erst in Spanien, dann in Rußland muthwillig opferte, war die einzige wahre Grundlage seines kolossalen Reichs. Sachsen und Bayern wurden sehr begünstigt, aber Jedermann sah, daß das eine ge=

gen Oesterreich, das andere gegen Rußland vorgeschoben werden sollte, und daß hernach Ein Wort Polen wiederherstellen und Bayern vernichten könne. Die Errichtung des Herzogthums Warschau war eine drückende Last für Sachsen, und der verständige Theil der Polen erkannte schon in der Art, wie der französische Kaiser die einträglichsten Herrschaften und Güter ihres Landes als Dotationen vertheilte oder als Domänen benutzte, hernach noch mehr aus seinen widersprechenden Erklärungen, daß er nicht daran denke, ihnen Freiheit und Nationalität wiederzugeben, wohl aber daran, eine französische Provinz aus Polen zu machen.

Was Napoleon aus seinen Vasallen machen wolle, ward nach dem Schönbrunner Frieden vollends klar. Bayern mußte Braunau und Passau nicht für sich, sondern für des französischen Kaisers künftige Plane stark befestigen, und das südliche Tyrol gegen Regensburg und gegen das seit 1806 ganz ausgesogene Bayreuth abtreten. In Italien ward verfahren, wie in Deutschland. König Joseph, der für den neapolitanischen Thron ganz geeignet war, durfte ihn nicht behalten, er mußte nach Spanien wandern, wo er gar nicht paßte. Der Papst ward verjagt und aus dem Kirchenstaat französische Departements gemacht. Toskana ward erst in ein Königreich Etrurien verwandelt, dann auf allen Seiten beschnitten und bedrängt, endlich ward der Königin und ihrem unmündigen Sohn der dritte Theil von Portugal versprochen. Man dachte selbst im Augenblick des Versprechens nicht daran, je Wort zu halten, Toskana wurde mit Frankreich vereinigt und wie Parma und Piemont in Departements getheilt. Nichtsdestoweniger ward Napoleons Schwester als Großherzogin von Toskana Generalstatthalterin der Departements jenseits der Alpen. Das Verfahren mit Spanien empörte auch die französischen Speichellecker und selbst die Sophisten verstummten.

Wir wollen von den elenden Künsten gar nicht reden, welche man gebrauchte, um Karl IV. und den Friedensfürsten in die Falle zu locken. In Beziehung auf den Wechsel der Plane, wovon hier die Rede ist, erinnern wir nur daran, daß der Kaiser wenigstens auf einen Augenblick dem Vorschlage Fer-

dinands wegen einer französischen Prinzessin Gehör gab und ihn mit Lucians Tochter zu vermählen gedachte. Als er hernach die Königsfamilie in seiner Gewalt hatte, ward die Maske abgeworfen und sein Bruder Joseph erhielt den Thron; wir werden aber weiter unten sehen, daß er schon 1810 an eine Theilung des Reichs dachte und seinen Bruder unter Vormundschaft setzte. Derselbe Wechsel zeigt sich in der Verwaltung und Regierung des französischen Reichs und in der Abänderung der früher von Napoleon selbst gebilligten und eingeführten Einrichtungen und Verordnungen der konstituirenden Nationalversammlung, nur daß er hier systematisch Rückschritte machte. Er entfernte sich immer mehr von allem dem, was ihn zum großen Mann gemacht hatte, und näherte sich der Regierungsform, die er stets verhöhnt und verspottet hatte, und aus deren Beschaffenheit er ganz mit Recht den Verfall aller der Reiche ableitete, die er so leicht vernichtet hatte.

Wie sehr er seine Ansichten geändert hatte und wie ihm jetzt alle die elenden Leute vortrefflich schienen, die er vorher so oft in seinen Proklamationen und Zeitungen geschmäht hatte, spricht er selbst in den Artikeln der öffentlichen Blätter und in den Bülletins aus, worin er 1809, nach seinem Einzuge in Wien die Rathgeber und Umgebungen des österreichischen Kaisers ungezogen schmäht. Er hat ganz vergessen, wie er in voriger Zeit Jahre lang gegen Leute, wie Thugut, Manfredini, Ludwig Cobenzl und den Fürsten von Ligne geschimpft hatte, und auch sogar, was alle Welt von diesen Leuten sagte. Jetzt rühmt er sie, jetzt beruft er sich auf das, was sie sollen gesagt haben, und schilt die Patrioten, welche das ganze Land zu den Waffen rufen wollen und zur Ausdauer im Kriege ermahnen.

Nach denselben Grundsätzen engherziger Politik verfuhr er auch bei Veränderungen der Institutionen des Staats, den er selbst Anfangs den Bedürfnissen der Zeit und den Forderungen der fortschreitenden Bildung gemäß eingerichtet hatte. Er ließ, wie wir an andern Orten gezeigt haben, nach und nach von allen den Rechten welche die Nation seit 1789 mit so vielem Blute erkauft, und von der von ihr errungenen Theilnahme

an Verwaltung und Regierung nur den Schatten übrig. Statt seine Verordnungen den Repräsentanten der Nation vorzulegen und sie von diesen in Gesetze verwandeln zu lassen, erhob er die sogenannten organischen Beschlüsse seines servilen Senats zu Gesetzen. Er zog den alten Adel, also alle alten Standesvorurtheile, immer mehr hervor, weil die Herrn der alten Zeit, die sich an ihn drängten, geschmeidiger waren und mehr Höflingstugenden besaßen, als der neue, von ihm geschaffene Adel. Dadurch gewann er die alte Aristokratie nicht, denn diese hat die Vorurtheile mit der Muttermilch eingesogen und hält sich für dem Himmel verwandt; er entzweite sich aber mit den aus der Revolution hervorgegangenen Männern, und diese verständigten sich heimlich unter einander. Er traute den frühern Demokraten, z. B. einem Fouché und Bernadotte, seit er vom alten Adel umgeben war, gar nicht recht, und wagte sie doch auch nicht zu entfernen. Er mußte dann seine Spione und seine Polizei verdoppeln und doch jeden Augenblick fürchten, verrathen und verkauft zu werden. Wir haben oben gezeigt, wie Talleyrand und Fouché konspirirten, während er in Spanien war, und wie er (Jan. 1809) Talleyrand die Großkammerherrnwürde entzog und sie dem Hrn. v. Montesquiou verlieh, der damals Mitglied des gesetzgebenden Körpers war. Wir haben ferner erwähnt, wie hernach im Herbste 1809 Fouché, Talleyrand, Bernadotte und mehrere Generale einen Briefwechsel führten, den Napoleon dem Schwager seines Bruders zum schweren Vergehen machte, und doch lieber sich mit ihm abfinden, als mit ihm brechen wollte. Derselbe Fall war mit Fouché, dem gleich anfangs das Ministerium des Innern, welches er neben dem der Polizei verwaltet hatte, entzogen ward. In der Mitte des Jahrs 1810 ward er auch vom Ministerium der Polizei entfernt, welches dem furchtbaren Herzog von Rovigo übertragen wurde. Fouché zu beleidigen oder ganz zu entfernen, wagte der Kaiser nicht, doch war offene Fehde zwischen beiden; Fouché ward besorgt und unstät. Was in allen Büchern von Haussuchungen bei Fouché in der Stadt und auf seinem Schlosse Ferrières, von Briefen, die Napoleon zurückverlangt und die Fouché verweigert habe, erzählt wird,

ist nach den Erkundigungen, die wir in Paris eingezogen, entweder ganz falsch oder doch übertrieben. Gewiß ist, daß er zum Statthalter von Rom ernannt wurde, aber diese Stelle nie wirklich antrat. Er mußte aus der Stadt und durfte auch nicht auf seinem Gute bleiben, sondern ging in seine Senatorie nach Aix, von wo er nach Italien reisete. In der Zeit der Noth ward er wieder nützlich und erhielt 1813 die Statthalterschaft Illyrien, damit er ruhig und doch sehr entfernt von Paris bleibe.

Was Talleyrand angeht, so fürchtete ihn Napoleon aus demselben Grunde, warum er sich vor dem Gerede der Salons der Vorstadt St. Germain scheute. In Betreff dieser Salons berichten die Franzosen, daß der Kaiser, als er 1809 auf der Reise zur Armee mit dem Könige von Würtemberg zusammengekommen sei, sich bitterlich über das Treiben und Schwatzen der hochadlichen Gesellschaft beschwert habe, die es doch ihm allein verdankte, daß sie wieder den Ton angab. Es heißt, König Friedrich habe ihm den Rath gegeben, mit den Pariser Herrn und Damen umzugehen, wie er selbst mit den Mergentheimern umging. Ob der König die Worte gebrauchte, welche ihm die Franzosen in den Mund legen[1]), wissen wir nicht und können es kaum glauben. Daß sie aber seine Meinung und seine Handlungsweise aussprechen, ist unläugbar; auch schien der Kaiser nach seiner Rückkehr Neigung zu haben, den Rath des Königs zu befolgen, ohne jedoch Galgen und Rad zu Hülfe zu nehmen. Er verfolgte und verbannte nämlich die Frau v. Staël, was sich noch allenfalls erklären und entschuldigen ließ, weil sie von jeher eine politische Rolle gespielt hatte und sich in ihrem Salon eine Art Clubb beisammen fand; allein wer die Frau Recamier persönlich gekannt hat, wie dies unser Fall ist, der wird sich wundern, daß der Held des Jahrhunderts sich um sie bekümmern mochte. Es ist eben so auffallend, daß der Kaiser gegen den Salon dieser artigen, aber

---

1) La potence, les cachots, marquis et duchesses, tout irait pêle mêle au gibet: personne ne se bougerait plus et l'Angleterre en serait là pour son or!!

unbedeutenden Frau polizeiliche Verfolgung üben mochte, als es natürlich ist, daß die Frau Recamier vom Hrn. v. Chateaubriand unzertrennlich blieb, der, als der Verfasser dieser Geschichte in Paris war, seine Mémoires d'Outretombe in ihrem Salon vorlas. Die Art, wie der Kaiser seinen Zorn gegen die Frau v. Chevreuse, Palastdame seiner Gemahlin, ausließ, erinnerte, sowohl in Rücksicht der Bedeutung, welche auf Rang und Etikette gelegt ward, als in Rücksicht auf die willkührliche Polizei und Justiz, an die Zeiten Ludwigs XV. Er verbannte sie auf eine Entfernung von vierzig Stunden von Paris, er schimpfte heftig über sie und drohte ihr mit einem lächerlichen Prozeß wegen des rechtmäßigen Besitzes ihrer Güter, und alles dieses aus dem einzigen Grunde, weil sie sich weigerte, als die alte spanische Königsfamilie nach Compiegne geschickt war, bei der verächtlichen Königin Marie Louise von Spanien Hofdame zu sein.

Das Angeführte könnten indessen nur einzelne Inkonsequenzen eines an militärisches Verfahren gewöhnten Regenten sein, wenn er nur nicht endlich Willkür zu Recht, und Polizei zur Justiz gemacht hätte. Dadurch verletzte er seine eigene Gesetzgebung und führte russische Einrichtungen ein, die mit französischen Sitten und mit der von ihm selbst gegebenen Staatsverfassung ganz unverträglich waren. Jede Regierung nämlich, welche nicht für eine ganz eigentlich despotische gelten will, erkennt den Grundsatz an, daß körperliche Haft nur nach Gericht und Recht erkannt werden darf, diesem Grundsatz war das am 3. März 1810 erschienene kaiserliche Dekret (Ukas) gerade entgegengesetzt. Aus diesem Dekret geht außerdem hervor, daß die Zahl derer, welche, ohne gerichtlich verhört zu sein, durch bloße Polizei- oder Kabinetsbefehle, ohne Aussicht, je vor Gericht gestellt zu werden, eingekerkert waren, übermäßig groß sein mußte. Es wird nämlich darin nicht bloß das, was schon geschehen war, als wenn es ganz verfassungsmäßig sei, aufrecht erhalten, sondern die Zahl der für die willkürlich Verhafteten bestimmten Kerker ward ansehnlich vermehrt. Es heißt in dem Dekret, es sollten fortan für diejenigen Gefangenen, welche nicht wohl passender Weise vor

Gericht gestellt werden könnten, die man aber doch auch nicht in Freiheit lassen dürfe, acht Staatsgefängnisse eingerichtet werden. Zu diesem Zweck werden die Schlösser von Saumur, Ham, Iff, Landskrone, Pierre Châtel, Fenestrelles, Campiano, Vincennes angewiesen. Als Savary Polizeiminister geworden, wurde eine Einrichtung getroffen, die, weil sie das Ansehen gesetzlicher Ordnung hatte, fast noch ärger war, als die der ehemaligen königlichen Haftbriefe (lettres de cachet). Es ward nämlich verordnet, daß auf den Vortrag des Ministers der Justiz oder der Polizei der geheime Rath über die Freiheit jedes Staatsbürgers solle verfügen können. Dabei wurden die härtesten Maßregeln für die Beobachtung der auf diese Weise eingesperrten Opfer der Staatspolizei vorgeschrieben. Jeder Ober- oder Unterbeamte an einem dieser Staatsgefängnisse, der von einem Gefangenen einen Brief annimmt oder besorgt, verliert seine Stelle und kommt sechs Wochen lang in das Gefängniß. Auch über die Güter der Gefangenen erstreckte sich die Willkür des neu gegründeten Despotismus. Einigen werden nach einer ausdrücklichen Klausel in ihrem Verhaftungsbefehl, die Güter ganz genommen. Wenn dies nicht geschieht, so behalten die Staatsgefangenen ihre Güter, sie können aber darüber nur unter der Aufsicht des Kommandanten Verfügungen treffen. Wenn ihnen Gelder eingehen, können diese nur in Gegenwart des Kommandanten und mit seiner Erlaubniß übergeben werden.

Offenbar war Napoleon schon seit dem Siege bei Austerlitz von demselben Wahne ergriffen, der die römischen Kaiser seit Augustus und alle Regenten des achtzehnten Jahrhunderts verblendet hatte; er vertraute nämlich nur den Hauptleuten seiner Prätorianer und wollte nur noch den eckelhaften Bombast serviler Lohndiener und Hofleute anhören. Jede andere Stimme ward unterdrückt, so daß der Kaiser endlich gar nicht mehr wußte, was Volksstimme sei, sondern das Volk eben so tief verachtete, als alle die Fürsten zu thun pflegen, die weder Moral noch Gesetz je gekannt haben. Das Volk war allerdings vom Ruhm, den es unter seinen Fahnen erwarb, berauscht, vom Glanze seiner Thaten, Bauten, Anstalten und der-

gleichen geblendet, denn die Menge lebt ja nur für den gegenwärtigen Augenblick, sie weiß von der Vergangenheit und Zukunft nichts. Das Volk freute sich des Augenblicks, denn es war nicht, gleich den wenigen Kennern der Geschichte, im Stande, die Beschaffenheit der Zukunft aus dem, was Napoleon und seine Kreaturen an jedem Tage sich erlaubten, zu errathen. Die Menge betete ihn daher fortdauernd als einen Götzen an; aber der verständige Theil der Franzosen ahndete schon 1810, was ihr Kaiser am Ende wollte, und der gesetzgebende Körper wagte schon 1808 zu verstehen zu geben, daß es nicht heilsam sei, das ganze Wohl eines Volks an die Größe eines einzigen Mannes zu knüpfen oder darauf zu gründen. Dies geschah nicht etwa durch eine Erklärung oder Protestation, sondern durch einen leisen Wink, und erbitterte gleichwohl den Kaiser auf's höchste. Nur weil man ganz aufgehört hatte, irgend einen Vorschlag der Regierung abzulehnen, erlaubte sich nämlich die Gesetzgebung über das Bedürfniß einer Opposition eine leise Andeutung zu geben. Schon diese leise Andeutung machte den Kaiser so wüthend, daß er in den anzuführenden Worten die tiefste Verachtung der Repräsentanten des Volks aussprach. Er verkannte also keck und unverschämt, daß Alles, was er Großes gethan und geschaffen hatte, nur dadurch möglich gemacht worden war, daß die konstituirende Nationalversammlung die französische Nation vom Tode zum Leben gebracht hatte. Der gesetzgebende Körper hatte nämlich, um anzudeuten, daß es Zeit sei, das Recht der Repräsentanten der Nation (was damals gar nicht mehr erhört war), Vorschläge der Regierung abzulehnen wenigstens einmahl geltend zum machen, einen einzigen Gesetzesvorschlag nicht mit Gründen bekämpft, sondern durch Kugelung abgelehnt; darüber schrieb der Kaiser am 27. Nov. den heftigen Brief, auf dessen Inhalt wir hier anspielen und aus dem wir unter dem Text eine Stelle beifügen[2]).

2) Der Satz, worauf oben im Text angespielt wird, lautet (der Brief ist aus Aranda de Duero an den Erzkanzler Cambacérès gerichtet): Le corps législatif est composé de beaucoup d'individus qui voudraient se rendre

Die Franzosen beteten in ihrem Kaiser sich selbst an, er mußte daher, wie aus einem ganz andern Grunde der Czar in Rußland, ganz unbedingt gelobt werden, dadurch ward die ganze Geschichte seiner Regierung einseitig. Einer schrieb dem Andern nach, und noch jetzt würde Jeder zum Verbrecher an der französischen Nation werden, der nur eine Sylbe an den lauten Lobpreisungen ihrer glänzendsten Periode kürzen wollte. Selbst die offiziellen Aktenstücke wurden dadurch unzuverläßig. Gesteht doch sogar der Diplomat, den der Kaiser vor allen Andern erwählt hatte, um seine Geschichte zu schreiben, und der in der That Alles zu rechtfertigen sucht, was unter Napoleon geschah, daß man den rhetorischen Berichten des Ministers des Innern nie recht trauen könne[3]). Es werden daher auch in allen Büchern der Franzosen die Schritte thöricht gepriesen, die Napoleon auf den Rath eines Talleyrand, Fontanes und Anderer that, um Unterricht, Geselligkeit, Hof und äußere Lebensweise auf den Zustand der alten königlichen Zeit zurückzuführen. Wir wollen nur Weniges des Beispiels wegen anführen und mit dem Unterrichtswesen beginnen.

Napoleon fand, als er das Konsulat übernahm, den Unterricht frei, die Wissenschaft aber vielleicht ein wenig zu ungünstig behandelt, wenn man auf den Nationalcharakter der Franzosen Rücksicht nimmt; er nahm daher einen Theil der Freiheit weg, gab aber der Wissenschaft mehr Begünstigung und organisirte, was bisher vereinzelt war. Bei dieser Organisation folgte er seinen eigenen Ansichten, die vielleicht irrig sein konnten, aber doch Resultate gründlicher Studien und mathematischer Kenntnisse waren; bei der Reorganisation 1808

---

importants et qui ayant essayé la révolution se supposent encore en assemblée nationale.

3) Bignon histoire de France sous Napoleon Vol. VIII. p. 101. Les expositions de la situation de l'empire que les ministres de l'intérieur présentaient au corps législatif formeraient seules en quelque sorte un résumé de l'histoire du gouvernement impérial. Ce sont sans contredit des documens instructifs et utiles à consulter, mais leur forme oratoire atteste trop, qu'ils sont moins un récit, qu'un panégyrique.

leiteten ihn engherzige Rhetoren und Sophisten alter Zeit. Er ordnete nämlich, als er das Unterrichtswesen ganz neu einrichten und seinen neuen autokratischen Zwecken anpassen wollte, eine Art chinesischer Unterrichtskommission (université) an, welche das ganze Unterrichtswesen in die Gewalt der kaiserlichen Regierungspolizei brachte, die sich auch der Herrschaft über das Bücherwesen bemächtigte[4]). Damit wäre an und für sich nicht nothwendig ein Rückschritt oder eine Rückkehr zum jesuitischen System der alten Schulen verbunden gewesen, wenn nicht der Kaiser den Mann, dessen Bombast ihn verherrlichte, an die Spitze gestellt hätte. Der Rhetor Fontanes, also der Meister der Kunst glattzüngig zu schmeicheln und zu loben, der Günstling von Napoleons Schwester Elisa, der Semiramis von Lucca ward dem Unterrichtswesen vorgesetzt, und hatte zwei Freunde zur Seite, von denen der Eine für Pfaffenthum dichterisch schwärmte und der andere philosophisch dialektisch dogmatisirte. Diese beiden Männer, denen Fontanes sein Ohr lieh, waren Chateaubriand und der Herr de Bonald, eine Art neumodischer Scholastiker.

Sehr große Rückschritte in jeder Hinsicht und in allen Verhältnissen, Anschließen an die dem Kaiser feindliche alte Zeit,

---

4) Wir wollen, um die nöthige Notiz über die Vergabungen und Titelverleihungen nicht ganz auszulassen, die vorzüglichsten angeben, uns aber ganz im Allgemeinen halten und weder die Chronologie befolgen, noch die Dotationen einzeln erwähnen. Der, welcher Näheres zu wissen wünscht, findet es in allen Büchern über die Kaiserzeit. Fürsten wurden Berthier von Neufchatel und Wagram — Talleyrand von Benevent — Bernadotte von Ponte-Corvo — Davoût von Eckmühl, nachdem er vorher Herzog von Auerstädt geworden — Massena Herzog von Rivoli, Fürst von Esling — Cambacerès Herzog und Fürst von Parma, Lebrün von Piacenza — Ney Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa — Moncey Herzog von Conegliano — Augereau von Castiglione — Soult von Dalmatien — Junot von Abrantes — Lannes von Montebello — Mortier von Treviso — Bessières von Istrien — Viktor von Belluno — Kellermann von Valmy — Lefebvre von Danzig — Marmont von Ragusa — Reynier von Massa und Carrara — Champagny von Cadore — Gaudin von Gaëta — Fouché von Otranto — Clarke von Feltre — Maret von Bassano — Düroc von Friaul — Caulaincourt von Vicenza — Savary von Rovigo.

an ihre Sitten, an ihre Standesvorurtheile und ihre Kabinetsjustiz veranlaßte die Trennung der Ehe des Kaisers. Diese war eine öffentliche und glänzende Lossagung vom System der konstitutionellen Monarchie und die neue Vermählung, eine Anerkennung der Grundsätze absoluter Monarchieen. Die Heirath mit einer rusischen oder österreichischen Prinzessin, die der Kaiser beabsichtigte, konnte ja der Mann des Volks nur aus dem Grunde suchen, weil er sich in's alte System einschieben wollte. Die Vermählung mit einer österreichischen Prinzessin war außerdem von übler Vorbedeutung, weil das französische Volk sich noch aller der Verwünschungen erinnerte, welche gegen die Gemahlin Ludwigs XVI. und gegen ihre Verwandten ausgestoßen worden waren. Diese Verbindung mit einer Prinzessin aus einem alten Hause, welche gewohnt war, nur Personen des sogenannten hohen Adels um sich zu sehen, bewirkte bald, daß am Hofe und auch sogar in den Aemtern die Geburt wieder ersetzte, was an Verdienst abging. Der Kaiser schuf nämlich fast in demselben Augenblick, als er an eine zweite Vermählung dachte, eine bedeutende Zahl der Kinder der Revolution zu Fürsten, Herzögen, Grafen, Baronen um, und gab dem alten Adel seine Geltung wieder. Von dem Augenblick an adelte der alte Feudaladel durch Verbindung mit dem neuen diesen, wie Osterreich den Helden des Jahrhunderts durch die Hand der Maria Luise seiner eignen Meinung nach vornehm machte. Sobald als der Kaiser aufhörte, seine Macht und sein Ansehen vom Volke herzuleiten und beides, gleich den alten Fürsten, nur der Gnade Gottes allein verdanken wollte, mußte er auch Alles, was er mit Hülfe des Volks und mit dessen Blut erworben hatte, als Privateigenthum betrachten, das geschah auch. Er schuf nämlich ordentliche und außerordentliche kaiserliche Domänen. Jeder der drei Rückschritte zum alten System war von verderblichen Folgen für das neue, wir wollen daher jeden besonders betrachten.

Was den Ersten, nämlich die Trennung des Kaisers von einer ihn liebenden und von ihm geliebten Gemahlin angeht, die neben manchen Schwächen französischer Damen, die Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit, Artigkeit und weibliche Bildung be-

saß, welche den Französinnen in hohem Grade eigen ist, so war dies gewissermaßen eine Scheidung von der französischen Milde und eine Annäherung an deutsche Steifheit. Er tauschte für wahre Liebe eine kalte Pflichttreue ein, da der Verfasser dieser Geschichte aus den handschriftlichen Denkwürdigkeiten der Herzogin von St. Leu weiß, daß die zweite Gemahlin im entscheidenden Augenblicke zurückschauderte, als die Tochter der ersten nur darauf anspielte, daß die Österreicherin ihren Gemahl nach Elba begleiten könne. Der Gedanke einer Scheidung war übrigens längst entstanden und war, so sehr er die Kaiserin Josephine schon zur Zeit des Konsulats erschreckte, ganz natürlich. Dem neuen System wurde, wenn eine neue Dynastie gegründet ward, die Dauer gesichert, und nur ein Sohn dieses Gründers konnte auf die Dankbarkeit des Volks und auf den Gehorsam der von Napoleon begünstigten Großen rechnen. Derselbe Mann, der die stolzesten Fürsten zwang, ihn und seine Familie als ebenbürtig zu erkennen, konnte auch seine neue Gemahlin den alten Fürsten gleich machen; es mußte aber für die stolzen Franzosen eine bittere Demüthigung sein, zu denken, daß der Sohn ihres Kaisers dadurch des Thrones würdiger gemacht werden solle, daß er ein halber Russe oder Oesterreicher sei. Der Gedanke einer Verbindung mit einer russischen Prinzessin ging dem einer Vermählung mit einer österreichischen voraus, doch zauderte der Kaiser, dem es an menschlichen Gefühlen und an Liebe nicht wie so vielen Fürsten ganz fehlte, sehr lange. Erst zur Zeit des russischen Kriegs reifte der Gedanke einer Scheidung und einer neuen Ehe. Fouché unterstand sich sogar, ohne daß er Auftrag erhalte hatte, der Kaiserin Josephine den Plan kund zu thun, weil die Familie Bonaparte eine neue Ehe wünschte, um die Verwandten der Josephine von den Thronen, Fürstenthümern und Herrschaften, die zu vertheilen waren, auszuschließen. Fouché mußte sich indessen wegen seines voreiligen Schritts harte Vorwürfe gefallen lassen.

Savary berichtet uns, daß er, als er gleich nach dem Tilsiter Frieden nach Rußland geschickt worden, dort zu verstehen gegeben habe, daß sein Kaiser einer Verbindung mit einer russischen Prinzessin nicht abgeneigt sei. Wir haben oben be-

merkt, daß in Erfurt im September 1808 davon förmlich die Rede war und in Bignons Geschichte der französischen diplomatischen Verhandlungen findet man sehr ausführliche Nachrichten über die Korrespondenzen und Unterhandlungen mit Rußland über die Heirath mit einer jüngern russischen Prinzessin, nachdem die ältere, von der zuerst die Rede gewesen, mit dem Herzog Peter von Oldenburg ganz eilig war verlobt worden. Wir begreifen übrigens die im Januar und Februar 1810 in Petersburg eingeleiteten Heirathsunterhandlungen durchaus nicht, weil unstreitig gewiß ist, daß Verabredungen wegen Vermählungen einer Tochter des Kaisers Franz mit dem französischen Kaiser gleich nach dem Waffenstillstand von Znaym statt gefunden hatten und daß ein geheimer Artikel des Schönbrunner Friedens sich darauf bezog. Die Unterhandlungen in Petersburg bis zum 6. Februar 1810, wo man plötzlich abbrach, hat indessen Bignon vollständig mitgetheilt, die Uebereinkunft mit Oesterreich wegen der Heirath im September 1809 ist aber nicht weniger gewiß. Merkwürdig ist es, daß der Baron von Thugut, der so viel Unglück über Osterreich gebracht hatte, und Jahre lang auf die gröbste Weise von Napoleon geschimpft worden war, als derjenige genannt wird, der das größte Verdienst um dessen Verbindung mit einer Prinzessin hatte, welche als Heirathsgeschenk die Büchse der Pandora mit nach Paris nahm. Thugut war freilich längst nicht mehr Minister, aber er war immer noch geheimer Rathgeber des Kaisers Franz. Schon um 1806 hatte Thugut die Möglichkeit einer solchen Heirathsverbindung angedeutet, um 1809 besuchte er Napoleon in seinem Hauptquartier und soll, wie es heißt und was ihm auch sehr ähnlich sieht, bei der Gelegenheit die weiteren Verabredungen getroffen haben. Napoleon war daher schon vor seiner Rückkehr aus Wien zur Scheidung entschlossen, doch zauderte und zögerte er auch noch, nachdem er zurückgekommen war, seiner Gemahlin davon zu reden.

Die Art, wie sich der Kaiser benahm, als er endlich am 30. Nov. 1809 sich erklärte, daß er seiner Politik zu gefallen seine Ehe zu trennen entschlossen sei, machte seinem Herzen viele Ehre, es ist aber betrübend aus seiner Erklärung über die

Nothwendigkeit der Scheidung und aus Allem, was er vorher und nachher sagte, zu sehen, welche übertriebene Bedeutung er auf die unselige Verbindung mit jenen alten Familien legte, deren Kraft mehrentheils abgestorben ist. Schon am 15. Dez. ward über die Scheidung der Civilehe, im Beisein der ganzen kaiserlichen Familie und unter den Augen des Erzkanzlers vom Sekretär des Civilstandes des kaiserlichen Hauses, von Regnauld aus St. Jean d'Angely, ein sentimental rhetorisches Protokoll aufgenommen, worin Napoleon und seine Gemahlin ihren freiwillig gefaßten Entschluß, ihre Ehe zu trennen, niederlegten. Als Grund dieses Entschlusses wird angegeben, daß der Kaiser eine Ehe, aus der er keine Kinder hoffen dürfe, des Staatswohls wegen trennen müsse. Da um der Form willen ein Senatsdekret erforderlich schien, so brachte Eugen Beauharnais, der bei der Gelegenheit zum ersten Mal seinen Platz als Senator einnahm, den Vorschlag dazu an die Versammlung. Von 87 Senatoren stimmten nur 7 dagegen, 4 stimmten gar nicht; Grégoire allein wollte dagegen reden, er durfte aber das Worte nicht nehmen. Wir fügen das vom Senat erlassene Dekret unter dem Text bei[4]), weil darin auch die Vortheile angeführt werden, welche der geschiedenen Kaiserin, die sogleich nach Malmaison zog, angewiesen wurden.

Die kirchliche Scheidung würde bei der Erbitterung des Papstes gegen den Kaiser einige Schwierigkeiten gehabt haben, hätte nicht der Kardinal Fesch, der die um 1796 blos bürgerlich gültig geschlossene Ehe um 1804, als die Gemahlin Napoleons schon besorgte, daß man ihren Gemahl bewegen wolle, sich von ihr zu trennen, durch seine Einsegnung kirchlich gültig machen sollte, dafür gesorgt gehabt, daß bei dieser Einseg=

---

4) Das Dekret lautet: 1) Le mariage contracté entre l'empereur Napoléon et l'impératrice Josephine est dissous. 2) L'impératrice Josephine conservera le titre et rang d'impératrice couronnée. 3) Son douaire est fixé à une rente annuelle de deux millions de francs sur le trésor de l'état. 4) Toutes les dispositions qui pourront être faites par l'empereur en faveur de l'impératrice sur les fonds de la liste civile seront obligatoires pour son successeur.

nung eine Kleinigkeit fehle, welche einen Vorwand geben könne, ihre Gültigkeit zu bestreiten. Ein Artikel des Tridentinischen Konziliums erklärt nämlich jede Ehe für ungültig, die nicht im Beisein des Pfarrers einer der beiden Theile, oder seines Vikars und zweier Zeugen geschlossen worden. Die Kaiserin Josephine selbst hatte damals den schlauen Kardinal an jenen Artikel erinnert, da er aber doch nicht sorgte, daß die Formalität beobachtet werde, so schloß man nicht mit Unrecht, daß er dies absichtlich gethan habe. Der Vorwand ward in der That jetzt benutzt, um durch die Offizialität oder das geistliche Gericht der Pariser Diözese am 14. Januar 1810 einfach erklären zu lassen, daß die Ehe des Kaisers niemals gültig geschlossen gewesen sei. Dies Dekret der Offizialität ward hernach von einer in Paris versammelten Kommission von Bischöfen und Erzbischöfen gebilligt und vom Erzbischofe von Paris bestätigt. Nichts destoweniger mißbilligte hernach der Papst das ganze Verfahren. In Wien legte man eine solche Bedeutung auf die schnelle Beendigung der Sache, daß man als die feierliche Werbung einmal geschehen war, anfangs über die geistlichen Skrupel ganz hinausging. Metternich, der in's Ministerium getreten war, forderte anfangs die geistlichen Urkunden gar nicht. Dies geschah erst, als der Erzbischof von Wien darauf bestand, sie zu sehen.

Die Heirathsangelegenheit wurde in so kurzer Zeit ganz abgethan, daß nothwendig Alles, was sich darauf bezog, vorher ausgemacht gewesen sein muß, so daß also des Ministers Champagny Korrespondenz mit Caulaincourt noch im Januar und bis zum 6. Februar wegen einer russischen Prinzessin nur irgend eine List napoleonischer Diplomaten zum Zweck gehabt haben mag. Schon am 7. Februar erschien der Vizekönig Eugen beim österreichischen Gesandten Fürsten Schwarzenberg in Paris, um feierlich um die kaiserliche Prinzessin Marie Louise zu werben und schon am folgenden Tage (den 8. Februar) unterzeichnete der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Heirathsvertrag. Am 27. ward dem Senat durch eine Botschaft verkündigt, daß Berthier Herzog von Neuschatel und Fürst von Wagram nach Wien reisen werde, um die

dem Kaiser verlobte österreichische Prinzessin abzuholen. Am 4. März ging Berthier wirklich ab, am 7. warb er des Ceremoniels wegen beim Kaiser Franz um die Hand seiner Tochter, am 11. ward diese ihrem Onkel, dem Erzherzoge Karl als dem erwählten Stellvertreter Napoleons angetraut, schon am 13. wurde die Reise nach Paris angetreten.

Unser Zweck erlaubt uns nicht bei diesen und bei den folgenden, der Förmlichkeit wegen nöthigen Handlungen, oder bei dem Pomp und der Pracht zu verweilen, welche bei der Gelegenheit aufgeboten ward, um den Herren und Damen des Hofs Gelegenheit zu geben, sich in ihrem Glanze zu zeigen, oder um den Haufen zu blenden, der sich zu Hinrichtungen und zu Hoffesten in gleicher Weise gaffend drängt. Wir bemerken daher nur summarisch, daß die Civilvermählung am 1. April zu St. Cloud Statt fand, und daß die Neuvermählten einen prächtigen Einzug in Paris hielten und am 2. von Napoleons Mutterbruder, dem Kardinal Fesch, kirchlich getraut wurden. Sonderbar ist es dabei, daß Napoleon sich durch die Kirche zu derselben Zeit mit den legitimen Häusern verbinden ließ, als das Haupt dieser Kirche ihn verfluchte und aus der Gemeinde stieß und als alle legitimen Regenten alter Zeit gegen ihn konspirirten! Uebrigens leitete ihn derselbe Irrthum bei dieser Ehe mit dem alten Regentenhause, der ihn bewog eine neue Adelskaste zu gründen und die alte vom Tode zu erwecken. Er glaubte eine Stütze zu finden, und doch war er eigentlich die einzige Stütze eines Adels und einer Monarchie, die längst alle Bedeutung verloren hatten.

Was die Domänenordnung angeht, so hatte er schon früher Fiscus und Schatulle vom Volke ganz unabhängig gemacht. Er hatte bei der Gelegenheit gewissermaßen öffentlich erklärt, daß er den Krieg als eine Industrie zu seinem Vortheil und die Konskribirten als bloße Werkzeuge seines Erwerbs betrachte. Es waren vorher nämlich bei jeder Verbindung, welche geschlossen, bei jeder Gunst, welche fremde Staaten oder auswärtige Privatleute bei Napoleon suchten, von Ministern, Hofleuten, Beamten des Kaisers bedeutende Geschenke und Zahlungen eingefordert und an sie entrichtet worden; diese Summen wur=

den fortan für den Kaiser in Anspruch genommen, und ihr Betrag erhöht durch die secularisirten Güter der Geistlichen in den eroberten Ländern, durch die Regalien und Domänen der Fürsten und die Güter der vertriebenen oder ausgewanderten Besitzer, endlich durch die ganz ungeheuern Summen für konfiscirte englische und Kolonialwaaren, zuletzt durch den Gewinn vom Verkauf der Licenzen. Auf welche Weise die Sophisten und Rhetoren der Revolution jeden neuen Gewaltschritt des Kaisers als höchste Weisheit priesen, sehen wir auch bei dieser Gelegenheit aus der Rede, welche Regnauld aus St. Jean d'Angely im Senat hielt, als das Staatseigenthum zu Gunsten des kaiserlichen Privatvermögens gesetzlich geschmälert werden sollte. Er sagte: Das Dekret, welches er vorschlage, sei eine politische Gesetzgebung für die Person des Kaisers, wie das neue Gesetzbuch eine bürgerliche Gesetzgebung für alle Franzosen sei. Der Senatsbeschluß, der dieser Empfehlung des kaiserlichen Rhetors zufolge am 30. Januar 1810 zum Gesetze gemacht ward, gab unermeßliche Summen in die Hand des militärischen Regenten und schied sie also vom Nationalvermögen ganz aus. Der erste Artikel setzt fest, was Güter der Krone sein sollen, der zweite bestimmt das, was mit einem neu erfundenen Kunstausdruck außerordentliche Domäne genannt wird; der dritte endlich das Privateigenthum des Kaisers. Die letzten Artikel begriffen unermeßliche Güter und Schätze, die ohne daß die Nation auch nur befragt ward, als besonderes Eigenthum dem Kaiser gesetzlich überlassen wurden. Daher konnte dieser auch hernach bei einer feierlichen Audienz und bei der Gelegenheit als Ney 1812 zwischen Orscha und Beresoff einmal von ihm abgeschnitten wurde und durch Durchwaten des Dniepers wieder mit ihm vereinigt ward, von den Paar hundert Millionen reden, die er baar in seinem Schatze habe.

2.

Spanien von 1809 — 1812.

Als Napoleon im Januar 1809 (s. Band VII. S. 403) wieder in Frankreich eintraf, und sein Bruder Joseph als König seine Residenz in Madrid nahm, glaubte er die Eroberung von Spanien vollendet zu haben. Er betrog sich aber, weil er nicht auf die Engländer und nicht auf einen Feldherrn wie Sir Arthur Wellesley war, gerechnet hatte. Drei Armeen waren gegen Portugal bestimmt, und die eine, welche Soult commandirte, befand sich bereits in diesem Lande, die zweite, damals unter Lapisse, stand bei Salamanka, die dritte unter Victor am Tajo. Meisterhaft waren die Anordnungen Napoleons, um erst Catalonien, Arragonien, Valencia, und dann auch Andalusien der französischen Herrschaft zu unterwerfen; er hatte aber vergessen, daß er nach Art orientalischer Monarchen, alles was von ihm ausging so eingerichtet hatte, daß alles ganz allein, von seiner persönlichen Gegenwart und seiner furchtbaren Energie abhing, daß alle Generale und Verwaltungsbehörden ihm allein pünktlichen Gehorsam leisteten, und daß, wenn er nicht anwesend sei, jeder seiner Fürsten und Marschälle werde unabhängig sein wollen.

Er hatte seinem Bruder Joseph den Oberbefehl über die verschiedenen französischen Heere in Spanien übertragen (s. Th. VII. S. 406); dieser war aber weder ein Mann von strenger, ernster Gesinnung, noch ein Militair von einigem Talent. Der Kaiser hatte ihm zwar Jourdan als Major-General beigeordnet, allein dieser besaß die weiche Natur des König Joseph, zeigte stets liberale Gesinnungen und hatte, nachdem er zweimal bedeutende Niederlagen durch den Erzherzog Carl erlitten hatte, alle Autorität im Kriegswesen verloren. Die Verwirrung wurde daher noch größer, und weder der König noch Jourdan konnten auf den Gehorsam der Marschälle rechnen. Joseph fühlte selbst, wie wir aus seiner jetzt vollständig bekannt gewordenen und von Du Casse herausgegebenen Correspondenz sehen, daß er nicht der Mann sei, den

mit Gewalt erlangten Thron durch dieselben Mittel zu behaupten, durch die er ihn erhalten hatte, d. h. durch Strenge und Grausamkeit. Er erkannte, daß er weder der Regierung in einem Lande wie Spanien gewachsen sei, noch auch den Marschällen würde imponiren können, und klagt schon, ehe er nach Madrid gelangte über die Umstände, die er im Lande vorfand.[5]) Die Marschälle waren unter sich uneinig und Ney, der in Gallicien stand, eilte durchaus nicht, Soult bei der Eroberung von Portugal zu helfen. Soults Betragen war damals so sonderbar, er zögerte so unbegreiflich, daß man ihn beschuldigte, er berechne seine Schritte weniger auf einen schnellen Sieg über die Engländer als darauf, sich die portugiesische Krone zu sichern. Da die Umstände den letztern Plan Soults, wenn er ihn hatte, vereitelten, so ist es nicht der Mühe werth, die Sache zu untersuchen. Während die Hauptmacht der Franzosen gegen Portugal gerichtet war, widerstand Saragossa im Norden den Armeen von Catalonien und Arragonien. Die Stadt hatte im Jahre 1808 die Reste der spanischen bei Tudela geschlagenen Heere in ihre Mauern aufgenommen und trotzte der neuen Belagerung um so muthiger, da sie die Franzosen vorher genöthigt hatte, die erste schleunig aufzugeben, als sie schon im Innern der Stadt standen. Die Befestigungen waren seitdem vermehrt und verbessert worden, Palafox, hieß es, habe dort über 40,000 Mann beisammen, und habe bei der ersten Belagerung den Bürgern und Soldaten einen in unsern Tagen unerhörten Heldenmuth einzuflößen ver-

---

[5]) Memoires du Roi Joseph Vol. IV. p. 343: Sire j'arrive dans cette ville (Vittoria) ou j'ai été proclamé hier. L'esprit des habitants est très contraire à tout ceci. Les personnes en place craignent les menaces du peuple, et les insurgés du Saragosse, dont les lettres et les gazettes les intimitent beaucoup, les nouvelles qu'ils reçoivent des Asturies, de la Galiece de Valence, de l'Andalousie, ne les rassurent pas davantage. *Personne n'a dit jusqu'ici toute la verité à votre Majesté. Le fait est, qu'il n'y a pas un Espagnol, qui se montre pour moi, excepté le petit nombre de personnes, qui ont assistés à la junte, et qui voyagent avec moi. Les autres, arrivés ici et dans les autres villages avant moi, se sont cachés épouvantés par l'opinion unanime de leurs compatriotes.*

standen und dadurch bewiesen, daß er, wenn gleich jung und unerfahren im offenen Felde, doch ein unvergleichlicher Vertheidiger einer befestigten Stadt sei. Als solchen bewies er sich auch, denn die Belagerung dieser einzigen Stadt hielt 35,000 Mann Franzosen vier Monate lang vor ihren Mauern auf. Lannes, der sie belagern sollte, erkrankte; nachher waren Moncey, Mortier, Süchet, welche alle drei zu den vorzüglichsten Generalen der Kaiserzeit gehören, vor der Stadt vereinigt, erhielten aber eine andere Bestimmung, ehe die Belagerung noch förmlich eingerichtet war. Am 24. Dezember war endlich die Stadt völlig eingeschlossen. Am 29. wurden die Laufgräben eröffnet, als aber im Januar 1809 Moncey und Süchet abgerufen wurden, erhielt Jünot das Commando. Dieser galt nicht gerade für einen ausgezeichneten General, obgleich er von der Gunst Napoleons für seine Thaten in Portugal den Titel eines Herzogs von Abrantes erhalten hatte, er brachte es auch bis zum 15. Januar 1809 nicht weiter, als daß die Vertheidiger der Stadt sich ganz innerhalb der Thore beschränken mußten. Am 22. Januar war endlich Lannes von der Krankheit genesen, die ihn bisher gehindert hatte, die Leitung der Belagerung zu übernehmen. Von diesem Tage an begann ein in unsern Zeiten nicht mehr erhörter Kampf, zuerst um den Besitz der Stadt, dann um den der einzelnen Straßen und endlich sogar um den der solid gebauten Häuser, Klöster und öffentlichen Gebäude.

Vom 23. Januar bis zum 1. Februar wurden alle äußern Werke genommen, von diesem Tage an bis zum 19. ward um die Straßen der Stadt und in denselben aus der Nähe mit blanker Waffe und catalonischen Messern gestritten und einzelne bombenfeste Gebäude wie Festungen angegriffen und vertheidigt, Minen und Gegenminen wurden in der Stadt selbst angelegt, Hunderte von Menschen und herrliche Gebäude in die Luft gesprengt, Tausende raffte eine ansteckende Krankheit hinweg. Endlich bewirkte ein auf den noch nicht besetzten Theil der Stadt unternommener Sturm und ein furchtbares Artilleriefeuer, daß am 18. und 19. Februar die Belagerten den Theil der Stadt, den sie bis dahin behauptet hatten, durch Capitu-

lation übergaben. Schauderhaft ist der Bericht vom Verlust, den beide Theile erlitten, gräßlich war der Anblick der Scene, welche die Trümmer und die mit Leichen bedeckten, in Blut schwimmenden Straßen der Stadt den Siegern darboten, empörend die Räubereien, deren sich Lannes, wie alle seine Collegen, nur Moncey ausgenommen, in Spanien schuldig machte[6]). Die beispiellose Ausdauer der Bürger von Saragossa, das tragische Schicksal der Stadt wirkten wie ein electrischer Schlag, um die unterdrückten Völker gegen die Franzosen zu erregen. Der Franzosenhaß ward allgemein, auch die Deutschen fingen an, sich ihrer schläfrigen Natur zu schämen und ermunterten einer den andern in geheimen Verbindungen den Spaniern nachzueifern. Lannes ward nach der Eroberung der Stadt nach Wien gerufen und blieb in der Schlacht bei Aspern. Von den andern Corps wurden die besten Truppen ebenfalls an die Donau gezogen; doch rettete Süchet in Arragonien die Ehre der französischen Waffen, obgleich auch er sich anfangs bitterlich beklagte, daß seine Armee auf 12,000 Mann zusammengeschmolzen sei. Er fand deshalb auch rathsam, sich auf eine kurze Zeit nach Saragossa zurückzuziehen. In Catalonien schlug Gouvion Sct. Cyr die Spanier, sobald sie sich im Felde dem siebenten Corps, welches er commandirte, entgegenstellten, die Gebirgsbewohner aber fügten ihm im kleinen Kriege großen Schaden zu; auch wurde er endlich fünf Monate lang vor Girona aufgehalten. Der Commandant von Girona, Don Marian Alvarez, erwarb sich denselben Ruhm, den Palafox in Saragossa sich erworben hatte, weil er sich, selbst als die Stadt unhaltbar geworden war, noch in der Burg behauptete. Gouvion Sct. Cyr klagt in seinen Denkwürdigkeiten den Kaiser zwar mit Unrecht an, daß er ihn, weil er gegen ihn einen ähnlichen Unwillen wie gegen Bernadotte ge-

---

[6]) Es heißt, es seien 15,000 Bomben geworfen worden, 45,000 Pfund Pulver in den Minen verbraucht, 40,000 Menschen umgekommen, Gebäude und Straßen in die Luft gesprengt. Was Lannes angeht, so schenkte ihm Napoleon die Diamanten und Edelsteine des von ihm geplünderten Schatzes unserer lieben Frau von Pilar, den man auf 1,120,000 Franken schätzte.

habt, absichtlich ohne die nöthigen Hülfsmittel gelassen habe, doch ist ausgemacht, daß Sct. Cyrs Truppen an Allem Mangel litten, daß er nur wenig Artillerie, oft nicht einmal Munition hatte, an Lebensmitteln, an Kleidungsstücken und an allem Nöthigen Mangel litt. Der Kaiser rief ihn ab und gab Augereau das Commando, der vom Oktober bis zum 10. Dezember 1809 vor Girona lag, bis es capitulirte. Napoleon war über Sct. Cyrs laute Beschwerden heftig erbittert, doch erkannte er bald, daß Augereau nicht mehr der Mann sei, der ihn ersetzen könne, auch war es nicht Augereau, sondern der General Verdier, der Girona durch Capitulation einnahm. Augereau erbitterte außerdem durch die Brutalität und Roheit seines Betragens nicht blos die Josephinischen Spanier, welche unter ihm dienten, sondern auch die Franzosen, und ward auf dieselbe Weise vor Hostalrich aufgehalten, wie Sct. Cyr vor Girona. Er belagerte die Festung vom Januar bis zum Mai 1810, ließ alle Disciplin in seinem Heer verfallen und verlor durch die wiederholten Versuche der Catalonier, die Stadt zu entsetzen, sehr viele Leute. Don Juan d'Estrada, der erst die Stadt, dann die Burg gegen Augereau Monate lang vertheidigte, erwarb sich gleichen Ruhm wie Palafox und Don Marian Alvarez. Als die Stadt erobert, die Burg aufs Aeußerste gebracht war, stürzte sich Don Juan an der Spitze der Besatzung mitten unter die Belagerer und kam mit dem größten Theil derselben im verzweifelten Kampfe um, einige Hundert schlugen sich aber durch. Einen Monat vorher hatte O'Donnel an der Spitze eines Theils der Gebirgsbewohner die Stadt zu entsetzen versucht und war zwar geschlagen worden, hatte aber doch den Franzosen mehrere tausend Mann getödtet, so daß der Kaiser höchst unzufrieden über den Verlust jeder Art war, den die Franzosen vor der Stadt erlitten. Er entzog auch Augereau den Oberbefehl, war aber hernach mit Macdonald, der im Juni 1810 das Commando der Armee von Catalonien übernahm, eben so wenig zufrieden als mit Sct. Cyr und mit Augereau. Auch sogar Süchets glänzende Unternehmungen konnten für den Ausgang des Krieges und für die Befestigung des französischen Reichs in Spanien nicht entscheidend sein; es

kam Alles auf Vertreibung der Engländer an, welche Napoleon bei seiner Entfernung aus Spanien seinen drei Marschällen Soult, Ney und Victor aufgetragen hatte.

Der Kaiser beschuldigte 1809 alle drei Marschälle der Langsamkeit. Soult, sagen die Franzosen, habe besonders den Fehler gemacht, daß er, um die Portugiesen zu gewinnen, zu gelinde verfahren sei, und die Gefangenen entlassen habe, welche hernach im englischen Solde und unter englischer Zucht vortreffliche Soldaten der Portugiesischen Armee unter Lord Beresford geworden seien. Wir wollen nicht untersuchen, ob der Kaiser seine Generale mit Recht oder mit Unrecht anklagte, wir wollen nur die Umstände summarisch anführen, die den Engländern günstig waren und die Franzosen in Verlegenheit brachten. Napoleon hatte in seiner Manier vorausgesagt, Soult würde am 5. Januar 1809 in Oporto und am 16. in Lissabon sein, er stand aber erst am 27. März vor Oporto, welche Stadt er am 29. mit Sturm einnahm. Die Stadt ward bei dieser Gelegenheit durch Plünderung, Morden, Verwüstung auf gleiche Weise mißhandelt, wie Lübeck im November 1806 verwüstet worden war. Die Angabe, daß 10,000 Portugiesen bei der Gelegenheit umgekommen seien, scheint uns jedoch stark übertrieben. Da Victor fast um dieselbe Zeit die Spanier, welche Cuesta commandirte, bei Medellin an der Guadiana völlig schlug, so war es allerdings auffallend und dem nach und nach erblassenden Glückssterne Napoleons zuzuschreiben, daß die beiden ausgezeichnetsten Generale gerade in dem Augenblicke unthätig blieben, als die Engländer an Sir Arthur Wellesley einen Mann zum Oberbefehlshaber erhielten, der ganz allein unter allen europäischen Generalen verdiente, mit Napoleon verglichen zu werden. Zu derselben Zeit ward eine portugiesische Armee organisirt und mit englischen Offizieren versehen, die sich hernach ebenso tapfer bewies als die englische.

Soult hatte gegen 19,000 Mann, ließ aber seine Artillerie und seine Vorräthe nach Oporto kommen, wo er sich längere Zeit nur damit zu beschäftigen schien, eine portugiesisch-französische Regierung für sich einzurichten. Victor, dessen Corps auf 30,000 Mann angegeben wird, blieb nach dem

Siege bei Medellin ganz unthätig. Lapisse sollte auf der einen Seite über Ciudad Rodrigo nach Campillo marschiren und sich mit Victor in Verbindung setzen; auf der andern sollte er sich nach Viseu hin ausbreiten, um sich an Soult anzuschließen, die Engländer kamen ihm aber dort zuvor, weil Soult nicht zur rechten Zeit erschien.

Die Portugiesische Regierung hatte damals endlich den Engländern vergönnt, eine Armee nach ihrer Art aus Portugiesischer Mannschaft zu bilden. Sie gaben Munition, Waffen und Alles, was zur Ausrüstung einer Armee gehört, unter der Bedingung, daß diese Armee unter einen englischen Oberbefehlshaber gestellt würde, daß sie englische Offiziere, englische Militair= und Oekonomieverwaltung erhalte. Lord Beresford übernahm im März 1809 den Oberbefehl über diese neue englisch=portugiesische Armee; Sir Arthur Wellesley wollte aber das Commando der englischen Armee in Portugal nicht eher übernehmen, bis eine bedeutende Verstärkung mit ihm ausgesendet werde. Die Engländer in Portugal, denen schon der General Hill eine bedeutende Verstärkung zugeführt hatte, commandirte damals der General Craddock, der, sobald die Verstärkung, welche Sir Arthur forderte, gerüstet war, nach Gibraltar geschickt wurde. Am 26. April 1809 übernahm dann Sir Arthur den Oberbefehl. Die Franzosen übertreiben, um das persönliche Verdienst des neuen englischen Oberbefehlshabers zu verkleinern, die Anzahl der Truppen, die ihn begleiteten [7]).

Die Franzosen reden viel von den geheimen Umtrieben in Victors Armee, die seine Thätigkeit lähmten, wir haben darüber keine authentischen Nachrichten, unleugbar ist, daß Sir Arthur die Unzufriedenheit einiger französischen Generale nutzte, um allerlei verdächtige Unterhandlungen und Correspondenzen ein=

---

7) Bis zu welchem Grade die Franzosen aus patriotischen Gründen ihren Landsleuten die Wahrheit verbergen, sieht man daraus, daß sie nicht allein alle aus den 10,000 Mann, die Sir Arthur zur Verstärkung herbeiführte, 40,000 Mann machen, sondern daß sogar der Minister Montalivet in seinem Bericht vom 12. Dezember 1809 diese Uebertreibung offiziell geltend macht.

zuleiten, welche jedoch keinen bedeutenden Erfolg hatten; sie lähmten aber die Operationen der Franzosen und nöthigten Napoleon, viele Offiziere abzusetzen und verhaften zu lassen. Sir Arthur begünstigte indessen die Verbreitung des Aufstandes der Gebirgsbewohner von Beira und Tras los Montes und ließ die Bauern militairisch organisiren, während Soult in Oporto verweilte. König Joseph hatte zwar, sobald er die Nachricht von dem Siege erhalten hatte, den Victor über Cuesta bei Medellin erfochten, diesen mit dem ganzen zweiten Corps nach Portugal beordert; aber der ganze Monat April verfloß, ehe er sich in Bewegung setzte. Dies Zögern erklärt auch sogar Bignon aus einer Unzufriedenheit vieler Generale des Corps mit den Maßregeln ihres Kaisers. Da sich darüber urkundlich nichts nachweisen läßt, so können wir uns nur auf Bignons Zeugniß stützen, wenn wir berichten, daß es damals allgemein hieß, die Unzufriedenheit mancher Generale des zweiten Corps und ihre geheimen Unterhandlungen mit den Engländern hätten Victor Besorgniß eingeflößt; Ney aber habe aus Eifersucht über Soults Spekulationen auf Portugal nicht die gewöhnliche Energie gezeigt.

Wir führen dieses nur beiläufig an, verweilen übrigens bloß bei den Thatsachen. Sir Arthur traf, während Victor und Soult zögerten, alle nöthigen Anstalten, um Soult zuvorzukommen und brach am 30. April plötzlich von Leiria auf. Die Zahl der Truppen, welche Sir Arthur ins Feld führte, wird zu 16,000 Mann Engländern, 3000 anglisirten Portugiesen, 3000 Reitern angegeben und er hatte zunächst die Absicht, die Abtheilung von Soults Heer, welche unter Franzeschini bei Aveiro lag, zu überfallen. Dies mißlang am 9. Mai, diese Abtheilung ward aber am 11. bei Grija mit Verlust aus ihren Stellungen gedrängt und Sir Arthur ging mit solcher Schnelligkeit über den Duero, daß Soult, um nicht in Oporto eingeschlossen zu werden, sich durch einen Rückzug retten mußte, der einer Flucht glich. Dieser schnelle Rückzug wird gleichwohl, weil Soult sein Heer dadurch rettete, als ein neuer Beweis seiner militairischen Fähigkeiten betrachtet. Er opferte seine Kriegskasse, sein Gepäck, sein Geschütz auf,

um über das schwer zu ersteigende Gebirge der Sierra Catelina nach Guimaranes zu gelangen. Um sich mit Soult in Carvelho vereinigen zu können, mußten Lorges und Loison ebenfalls Gepäck und Artillerie aufopfern. Soult war am 15. Mai schon in Carvelho, ehe er aber am 19. nach Orense gelangte, hatte er auf diesem beschwerlichen Marsche schon einige tausend Mann nebst Gepäck, Munition, Geschütz, Lebensmittel verloren. Er erreichte hernach, da Sir Arthur sich gegen Victor wenden mußte, den er am Tajo herauftrieb, Gallicien wieder, nachdem er die Hälfte des Heeres von achtundzwanzigtausend Mann, die mit ihm nach Portugal gezogen waren, eingebüßt hatte. In Gallicien war Ney zurückgeblieben gewesen, dem sich jetzt Soult anschloß. Ney forderte Soult auf, entweder in Gallicien zu bleiben, um das Heer zu vernichten, welches La Romana aus Flüchtlingen der geschlagenen spanischen Heere und aus Milizen neu gebildet hatte, oder mit ihm vereinigt die Engländer in Orense zu überfallen. Soult, der mit Ney nicht harmonirte, verwarf beide Vorschläge, worauf sie sich dann trennten. Der Eine zog nach Norden, der Andere nach Süden. Ney besetzte la Corugna und Ferrol, Soult zog nach Zamora, um Victor zu verstärken, damit nicht die Engländer, die sich gegen diesen gewendet hatten, aufs neue am Tajo herauf tief in Spanien eindringen möchten. Als Soult sich gegen den Tajo hin wandte, räumte Ney Gallicien, weil sich in den verschiedenen Provinzen Spaniens wieder regelmäßige Heere bildeten. Diese undisciplinirten, schlecht angeführten spanischen Heere wagten im Vertrauen auf ihre Zahl oft regelmäßige Schlachten, erlitten aber ebenso oft schimpfliche Niederlagen, es bildete sich daher seit dem Ende des Jahres ein förmliches System des kleinen Krieges (Guerillas), von dem wir weiter unten reden werden. Dies System war der Natur eines Insurrektionskrieges und der spanischen Nation angepaßt und ward den Franzosen verderblicher als alle spanischen Heere. Die Engländer hatten gerade damals, als die ganze Macht der Franzosen gegen Portugal und gegen ihre Armee gerichtet ward, alles Mögliche gethan und angewendet, um die elenden spa-

nischen Generale in den Stand zu setzen, neue regelmäßige Heere ins Feld zu stellen, diese Generale dachten aber nur an sich; ihr unerträgliches Prahlen, ihre Einbildung von sich selbst und von ihrer Nation machte sie lächerlich und verächtlich. Blake hatte, wie wir vorher erzählt haben, sein Heer nach Arragonien geführt, und Süchet hatte rathsam gefunden, sich nach Saragossa zu ziehen, weil er auf die Unvorsichtigkeit und den Uebermuth des spanischen Generals rechnete. Was er erwartet hatte, erfolgte. Blake erschien herausfordernd in der Ebene von Saragossa und lieferte an der Huerta bei Maria den Franzosen ein Treffen. Er ward, wie vorauszusehen war, geschlagen, ließ sich aber dadurch nicht warnen. Er sammelte Flüchtlinge, Bauern, Milizen aufs neue und wollte bei Belchite ein zweites Treffen liefern, aber die Tausende zusammengelaufener Leute, die er noch dazu schlecht zu führen verstand, erwarteten den Feind gar nicht einmal. Die spanische Armee überließ Artillerie, Gepäck, Generale und Offiziere ihrem Schicksal und lief auseinander; Süchet konnte ganz ruhig vorrücken, denn Blakes Armee war ganz verschwunden.

Die Junta in Sevilla, welche sich das Ansehn gab, als wenn sie wirklich die spanische Centralregierung zu führen hätte, drang damals sehr darauf, daß sich Sir Arthur Wellesley mit den spanischen Armeen, welche unter Cuesta und Vénégas im Felde standen, vereinigen sollte; allein das Schicksal der Armee des General Blake machte ihn sehr bedenklich. Es war die Rede davon, die Spanier unter englischen Oberbefehl zu geben und englisch zu organisiren, wie die Portugiesen; das wäre militairisch und für den Augenblick wohl das Beste gewesen und die englischen Schriftsteller machen den Spaniern ein Verbrechen daraus, daß es nicht geschah, es scheint uns aber doch als wenn die Spanier von der englischen Hülfe für die Zukunft eben so viel zu fürchten gehabt hätten, als von dem französischen Angriff für die Gegenwart. Alle die Städte und Länder, wo sich einmal die Engländer festsetzen, verlieren jede nationale Existenz und werden englisch und von englischen durch aristokratische und plutokratische Gönner angestellten Begünstigten regiert. Wir wollen zugeben, daß die Regierung

in den englischen Besitzungen besser sei, als sie war, so lange die Länder und Städte frei waren; aber überall ist Alles dem englischen Interesse untergeordnet und man blickt mit Hohn auf jede fremde Eigenthümlichkeit. Das hat Portugal, das hat Malta, das haben die jonischen Inseln, das hat Indien, hat das Cap, haben die Sicilianer in den Jahren 1811 und 1812 erfahren. Das englische Handelsinteresse wird zuerst berücksichtigt, dann kommt erst die Sorge für andere Dinge. Unglücklicher Weise war außerdem das damalige englische Ministerium einer tüchtigen Oberleitung des Krieges und der Armeen eben so unfähig als die spanische Junta. Hätte nämlich das englische Ministerium die auf die Expedition nach Walchern verwendeten Truppen, die es gerade damals einem Bruder des Haupts der Torys vertraute, dem größten Feldherrn, den die Nation in neuerer Zeit gehabt hat, nach Spanien geschickt, so wäre schon damals Spanien von Franzosen gesäubert worden.

Sir Arthur entschloß sich indessen, so wenig er auch den spanischen Armeen und ihren Generalen traute, den beiden spanischen Heeren, von denen das Eine Victors Corps zu vernichten hoffte, das Andere von Aranjuez aus Madrid bedrohte, zu Hülfe zu ziehen. Diese Heere waren die Armee, welche Cuesta nach seiner Niederlage bei Medellin wieder gesammelt hatte und die er auf 38,000 Mann angab, und die Armee unter Vénégas, welche von Aranjuez gegen Madrid ziehen sollte und 35,000 Mann zählte. Um sich zunächst mit Cuesta zu verbinden, zog Sir Arthur am Tajo herauf; Napoleon, der damals an der Donau stand, entwarf aber aus dieser weiten Ferne eine Anordnung seiner Heere, welche die spanischen Pläne vereitelte. Er schrieb an Soult und befahl ihm, die beiden Corps unter Ney und Mortier an sich zu ziehen und Victor zu Hülfe zu eilen. Die Engländer, verbunden mit Cuesta, hatten indessen Zeit, sich Vénégas bedeutend weit zu nähern, weil Ney lange auf sich warten ließ, so daß Soult erst am 18. Juli Valencia erreichte. Sir Arthur und Cuesta waren bis Talavera la Reina vorgedrungen und würden am 22. Juli die Franzosen angegriffen haben, wenn nicht Cuesta

gerade im entscheidenden Augenblicke unter einem höchst lächerlichen Vorwande die Theilnahme am Treffen verweigert hätte. Ein Sieg am 22. wäre entscheidend gewesen, weil Vénégas Madrid bedrohte und König Joseph mit dem 1. und 4. Corps bei Victor eingetroffen war.

Soult stand damals schon in Salamanca mit seinem Heer; er hatte den General Franzeschini an König Joseph gesendet, der ward aufgefangen; er hatte aber auch den General Foy an Victor abgeschickt, um gemeinschaftliche Bewegungen gegen die Engländer zu verabreden, darum wollte Sir Arthur am 22. ein Treffen liefern. Als Cuesta am 22. und 23. leere Gründe vorwendete, um zu zögern, wollte der englische General Soults Annäherung nicht abwarten und trat seinen Rückmarsch nach Portugal an. Cuesta trennte sich von ihm, und setzte eigensinnig seinen Marsch nach Madrid fort. Er stieß am 26. schon bei Alcabor am Ufer des Alberche auf 50,000 Mann Franzosen und erlitt, ohne daß auch nur ein Treffen geliefert worden wäre, einen sehr bedeutenden Verlust. Da er hitzig verfolgt ward, so kehrte Sir Arthur um, weil er eine gänzliche Vernichtung der spanischen Armee fürchtete. Als er Talavera la Reina wieder erreicht hatte, übernahm er das Commando der beiden vereinigten Armeen und lieferte dann ein Treffen, welches die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf ihn richtete und ihm in England dasselbe Ansehn verschaffte, welches Bonaparte um 1797 durch seine ersten Siege in Italien unter den Franzosen erlangt hatte. Man klagte allgemein den Marschall Victor an, daß er zu viel Verachtung gegen die Spanier gehabt habe, weil Cuestas Heer am 26., wie früher bei Medellin, von einem panischen Schrecken war ergriffen worden. Man behauptete ferner, daß er die Ehre des Sieges mit Soult nicht habe theilen wollen und daß er sich deshalb dem Marschall Jourdan und dem Könige Joseph nicht gefügt habe, als diese verlangten, daß er Soult erwarten solle. Als militairischen Fehler tadelt man, daß er nicht wenigstens das Treffen am 27. aufgeschoben habe, weil er die Berghöhen links vom englischen Heer, deren Besitz für die Schlacht unerläßlich war, an diesem Tage nicht hatte benutzen können. Drei Stunden

von Talavera ward am 28. das Treffen geliefert, und die Franzosen wurden nach einem höchst mörderischen, drei Stunden lang fortgesetzten Kampfe genöthigt, sich mit Aufopferung von 17 Kanonen auf die Höhen von Salinas hinter dem Alberche zurückzuziehen. Der Sieg verherrlichte freilich den englischen General, ganz England jubelte, beide Häuser des Parlaments dankten ihm, er erhielt den Ehrentitel Viscount Wellington von Talavera; ein Resultat gab aber der Sieg nicht, sondern blos Ehre.

Soult traf gleich nachdem sich Wellington vom Schlachtfelde zurückgezogen und den Rückmarsch nach Portugal angetreten hatte, bei Josephs Heer ein, übernahm den Oberbefehl desselben und griff am 8. Aug. Cuesta an, der thörichterweise auch ohne die Engländer seinen Marsch fortsetzte. Er ward am 8. Aug. bei Arzobispo unweit Talavera völlig geschlagen, sein Geschütz (30 Kanonen) ward genommen, das Heer auseinander getrieben. Vénegas war nicht glücklicher als Cuesta, er ward am 13. Aug. bei Almonevid von Sebastiani geschlagen und die Reste seines Heeres flüchteten in die Sierra Morena, wo sie hernach mit den Truppen vereinigt wurden, welche Areizaga in der Provinz la Mancha commandirte. Wellington entzog sich der Verfolgung durch einen schnellen Marsch, ging bei Almaraz über den Tajo, erreichte über Truxillo und Merida Portugal wieder, und vertheilte hernach, um den Spaniern nahe zu sein, sein Heer zwischen Badajoz, Elvas und Campo Major. Navarra, Viscaja, beide Castilien waren in dieser Zeit, als noch dazu die besten Truppen von der Donau an den Tajo und Ebro geschickt wurden, unterworfen; am Ende des Jahres, als auch Girona und Hostalrich fielen, schien die Besetzung von ganz Arragonien und Catalonien gesichert. Im Süden von Spanien hatten indessen am Ende des Jahres 1809 die Insurgenten noch drei regelmäßige Heere im Felde, das Eine unter dem Herzoge d'Albuquerque, das Andere unter dem Herzoge del Parque, das Dritte unter Areizaga in la Mancha. Der Letztere erhielt Befehl von der Centraljunta, sich mit den beiden ersten zu verbinden und nach Madrid zu marschiren. Diese Heere wurden aber, ehe sie sich

vereinigen konnten, jedes einzeln geschlagen. Del Parque und Albuquerque versuchten nämlich im November vergeblich über Talavera eine Verbindung mit Areizaga zu bewirken und dieser ward am 19. dieses Monats von Mortier und Sebastiani bei Ocagna unweit Arenjuez völlig geschlagen. Del Parque und Albuquerque erlitten eine Woche hernach, am 26. November bei Alba de Tormes unweit Salamanca, wo ein französisches Heer unter Kellermann stand, eine gänzliche Niederlage.

Um die Unterwerfung Spaniens zu vollenden fehlte im Jahre 1810 nichts als die Vertreibung der Engländer aus Portugal; ein sehr bedeutendes, aus alten gedienten Truppen bestehendes Heer ward zu diesem Zwecke vereinigt. Alle militairischen Schriftsteller sind der Meinung, daß sich Wellington nicht würde haben behaupten können, wenn Napoleon selbst nach Spanien gegangen wäre; er ward aber durch seine Heirath und viele andere Händel, deren wir unten erwähnen werden, abgehalten. Massena ward an seiner Stelle Oberbefehlshaber, also ein Mann, dessen ausgezeichnete Talente im Felde, von Gemeinheit und Niedrigkeit des Betragens und der Sitten so verdunkelt wurden, daß weder Generale und Offiziere noch die Soldaten ihn achteten oder liebten. Sechs und sechszigtausend Mann Infanterie, welche hernach von der Armee unter Soult, von Victors Corps und von Reynier unterstützt werden sollten, waren unter Ney und Jünot gesammelt, aber Soult fühlte sich gekränkt, daß er unter Massena dienen solle. Da König Joseph, dem Soult zur Leitung des Kriegswesens zur Seite gestellt war, eben so unzufrieden mit der Nichtigkeit war, zu der ihn sein Bruder verdammte, als Soult mit der Rolle, die er unter Massena spielen sollte, so ließ sich Soult vom Könige Joseph den Auftrag geben, Andalusien zu unterwerfen und brach schon drei Monate vorher, ehe sich Massena in Bewegung setzte, dahin auf. Schon am 21. Januar 1810 waren die Pässe der Sierra Morena besetzt, ganz Jaen und die Stadt Cordova erobert. Am 28. rückte Sebastiani in Granada ein, am 1. Februar ward Sevilla unterworfen, nachdem die Centraljunta nach Cadix geflüchtet

war; Victor ward gegen diese Festung geschickt, Mortier gegen Badajoz. Dort sollte ihn Reynier verstärken, der am Tajo herab marschirte.

Zu den sechs und sechzigtausend Mann Fußvolk unter Massena war indessen eine verhältnißmäßige Zahl Reiter gefügt worden und auch sogar ein Theil der Garden war in Spanien angekommen. Es hieß in Spanien der Kaiser selbst werde eintreffen, dieser hatte aber mit Holland und mit seinem Bruder Ludwig zu thun. Massena begann seinen Zug ziemlich spät, nämlich erst am 26. April. Er schickte dann Bonnet gegen Asturien, Boison mußte Astorga und Lugo besetzen, und Ney maschirte nach Ciudad Rodrigo, um diese Festung zu belagern. Die Laufgräben vor Ciudad Rodrigo wurden am 11. Juni eröffnet; aber die Regierung des vom Kaiser eingesetzten Königs von Spanien ward mit jedem Tage mehr erschüttert; denn, wo nicht die französischen Generale ihr Martialgesetz und ihre Raubsucht übten, war Anarchie. Die spanische Centralregierung der Insurgenten war ebenso ohnmächtig als Josephs königliche Herrschaft. Weder die Junta von Sevilla, die zuerst die Regierung usurpirt hatte, noch der Rath von Castilien, noch die Centraljunta, noch später die von den am Ende des Jahrs in Cadix versammelten Reichsständen, oder Cortes bestellte, mit dem Titel königliche Hoheit geschmückte Regentschaft rettete das Land, sondern Spanien ward, wie 1793 Frankreich, ganz allein durch die Anarchie gerettet. Das Volk, sich selbst überlassen, rasete und tobte, alle gesetzliche und moralische Ordnung und Sicherheit wurde, wie einst in Frankreich, vertagt, dadurch ward systematische Unterdrückung unmöglich. Napoleon wurde in Spanien wie in andern Gegenden angeklagt, daß er stets das, was er heute gebaut hatte, morgen umstoße, daß er mit seinem Bruder Joseph und mit Spanien nicht besser umgehe, als mit seinem Bruder Ludwig und mit Holland, und daß er die Provinzen Spaniens am Ende seinen Generalen als Satrapien übergeben werde. Die Vorbereitungen dazu wurden schon 1810 gemacht, die besten und einträglichsten Provinzen wurden unmittelbar der französischen Regierung unterworfen, und den andern Provinzen die Last der un=

erschwinglichen Kosten des Kriegs aufgeladen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß auf diese Weise alle Beamte Josephs würden darben müssen. Das Letzte erfolgte in der That, sobald die Decrete vom Februar 1810 erlassen waren [8]). Vermöge eines kaiserlichen Decrets vom 8. Februar 1810 wurden nämlich die vier Provinzen, Catalonien, Arragonien, Biscaja, Navarra, von Spanien getrennt und zu vier französischen Statthalterschaften gemacht. Der französische Befehlshaber sollte in diesen die militärische und bürgerliche Oberherrschaft vereinigen, Justiz, Polizei, Finanzen sollten von ihm abhängen. Die ordentlichen und außerordentlichen Einkünfte sollten an die Kasse der Armee abgeliefert werden. Furchtbarer noch als diese Maaßregeln waren die Satrapen, die sie ausführen sollten. Augereau in Catalonien, Süchet in Arragonien, der General Düfour in Navarra, Thouvenot in Biscaja. Wohin diese ersten Schritte führen sollten, konnte Niemand zweifelhaft sein. Selbst in den andern Provinzen, welche dies Decret nicht anging, ward dem Schattenkönige Joseph die Verwaltung der Finanzen ganz entzogen, weil alle Einnahmen für die Cassen der Verwaltung des Geniewesens, der Heerverwaltung, des Soldes der Truppen in Anspruch genommen wurden. Die Spanier sollten die französische Armee besolden, der Kaiser wollte zum Solde seiner eignen in Spanien dienenden Truppen künftig nur zwei Millionen hergeben. Obgleich der Zweck dieses Verfahrens nicht zu verkennen war, so hielt doch der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten nicht für überflüssig, den französischen Gesandten Laforêt über die eigentliche Absicht

---

8) Savary Mémoires. Vol. V. p. 261 sqq. sagt: Independamment des armées d'opérations il y avoit une armée de réserve en Biscaye composée de deux bonnes divisions dont une étoit placée à Burgos. Le roi Joseph avait en outre à Madrid une forte reserve, malheureusement tant d'excellentes troupes étaient éparses sous des commandans différens, indépendans les uns des autres sans centre d'autorité qui pût leur imprimer une action uniforme. Il en résulta, que tous les arrondissemens de chaque corps devinrent autant de petites viceroyautés, qui s'administraient d'autant de manières différentes et qui ne reconnaissaient pas plus l'autorité du roi d'Espagne que celle du roi de Maroc.

des Kaisers durch einen eignen Brief zu unterrichten. In dem Briefe ist freilich vorerst nur von einer möglichen Vereinigung des Landes am linken Ufer des Ebro bis an den Duero mit Frankreich die Rede; allein es wird darin weit mehr angedeutet, als klar ausgesprochen ist[9]). Daß es Ernst sei, Spanien zu behandeln wie Polen behandelt worden war, zeigte der Kaiser als er am Ende Mai, also in dem Augenblick, als sich die Engländer in einer meisterhaft befestigten Stellung in Portugal zu behaupten verstanden, und als sie in den Seestädten Spaniens den Widerstand gegen die Franzosen neu organisirten, zu seinen vier spanischen Statthalterschaften noch zwei neue hinzufügte.

Die Verwirrung in Spanien und die Ungewißheit wer zu befehlen und wer zu gehorchen habe, war unbeschreiblich. Es war nicht blos Uneinigkeit zwischen Soult und Massena, sondern auch Ney gehorchte dem Letztern höchst ungern, weil sein Leben und sein Charakter ihn verhaßt machten. Dies war, wie man behauptet, der Hauptgrund, warum Spanien im Jahre 1810 nicht ganz unterworfen ward. Es wurde indessen die völlige Unterdrückung der spanischen Nation noch durch viele andere Umstände gehindert. Zu diesen Ursachen gehört besonders, daß der große regelmäßige Krieg fast ganz aufgegeben und eine kleine, aber allgemeine Raubfehde, wie sie nur in Spanien möglich ist, organisirt ward. Die streifenden Banden der Guerillas erhielten geschickte Anführer und trieben ihr Raub- und Mordsystem mit vielem Glück. Alle Straßen waren unsicher, alle einzeln Reisende, alle Boten zu Fuße und zu Pferde wurden angehalten, alle Märsche gehemmt, alle Gemeinschaft zwischen zwei Corps, wenn sie nicht durch Zerstreuung einer bedeutenden Macht gedeckt war, vernichtet. Die Generale der regulirten Heere und die Leute, welche sich der Regierung

---

9) Der Düc de Cadore (Champagny) schreibt, auf Holland und König Ludwig deutend: Les principes de cette lettre vous feront connaître quels sont *les devoirs* des frères de l'empereur, qu'il a élevés sur de trônes, envers le chef de l'impire et de la dynastie et quels sont les *dangers* aux quels ils s'exposent lorsqu'ils s'en écartent. C'est ce que vous pourrez rappeler au besoin.

bemächtigten, waren aus der alten Zeit; sie waren daher alle schlaff und jeder Niederträchtigkeit fähig, wie alle die Menschen, welche später seit 1814 bis zu diesem Augenblick Spanien regiert haben. Das zeigt sich, wenn man auch nur einen flüchtigen Blick auf das Treiben der Verwaltungsräthe der südlichen Provinzen im Anfange des Jahrs 1810 wirft.

Die Franzosen bedrohten nämlich damals ernstlich die südlichsten Städte von Andalusien und dennoch blieben die Centraljunta und die alte Junta von Sevilla stets im Streit, und die Municipalregierung von Cadix betrachtete sich als unabhängig von beiden. Cadix wäre den Franzosen verrathen worden, wenn nicht im Februar Albuquerque mit seiner Armee in die Stadt gerückt wäre. Obgleich der General dadurch das Einrücken der Franzosen verhinderte, so zerfiel er doch mit der daselbst endlich ernannten allgemeinen Regentschaft und mußte die Stadt verlassen. An seine Stelle kam der elende General Blake, dem dann die Engländer Beistand leisteten. Im März wurden die allgemeinen Cortes berufen, erst im September aber, als sich das Kriegsglück gewendet hatte, versammelten sich etwa hundert Personen, die man einstweilen als Cortes anerkannte, obgleich sie zum Theil nicht nach altem Gebrauch ernannt waren. Erst diese nahmen endlich Maaßregeln, um einige Ordnung in Regierung und Verwaltung zu bringen. Die Engländer hatten schon im Juli den Admiral Keats mit einer Flotte geschickt, welche Truppen nach Cadix brachte, deren Zahl nach und nach bis auf 8000 Mann vermehrt ward. Die spanische Regentschaft hatte ebenfalls zwanzig Schiffe gerüstet und das Commando derselben dem Admiral Parvis übergeben. Der Widerstand war überall heftig, und wenn auch, wie wir unten sehen werden, Valencia fiel, so behaupteten sich doch Carthagena und Alicante; Alles hing indessen vom Ausgange der Unternehmung Massenas gegen Portugal ab.

Wir haben schon oben berichtet, daß die große Armee erst spät den Feldzug beginnen konnte und daß Massena viel bösen Willen bei Jünot, Ney und Regnier fand, die unter ihm dienten. Jünot, der am 20. und 21. April Astorga mit Sturm einnahm, mußte sehr viel Leute opfern; erst am 26. rückten

Ney und Montbrun vor Ciudad Rodrigo, und Reynier legte sich links von ihnen an den Tajo, um die Zufuhr zu decken. Die förmliche Belagerung begann viel später, denn erst am 11. Juni konnten die Laufgräben eröffnet werden, und auch dann noch vertheidigte der Commandant Herrasti die Stadt einen ganzen Monat lang. Massena, der vorher durch seine Gegenwart zur Einnahme von Astorga beigetragen hatte, fand sich auch bei der Belagerung von Ciudad Rodrigo ein und änderte das System des Angriffs; die Stadt ward gleichwohl erst am 11. Juli genommen. Von der Besatzung der Stadt schlug sich die Reiterei unter Don Julian, dem kühnen Guerillaführer, nach Portugal durch. Gleich hernach ward Massena bedeutend verstärkt; Kellermann nämlich, der vorher im Innern Spaniens gestanden und dort neben andern Gewaltthätigkeiten auch die alten spanischen Archive in Simancas geraubt und nach Paris geschickt hatte, wo sich der beste Theil derselben noch jetzt befindet, war erst nach Oporto vorausgezogen und brach um diese Zeit mit seinen achttausend Mann von dort auf, um Massena zu verstärken und den linken ans Meer gestützten Flügel der Hauptarmee zu bilden. Die Engländer hatten längst Anstalten getroffen, das ganze gebirgige Land von Beira in eine Festung zu verwandeln und dabei die Berge, die Schluchten, die Flüsse als natürliche Festungswerke zu benutzen, so daß der Feind drei Mal hintereinander den Weg erst erobern mußte, ehe er weiter marschiren konnte. Aus dem Raume zwischen den Befestigungen führten sie Menschen, Vieh, Vorräthe weg und brannten Wohnungen nieder, damit der Feind kein Obdach finde. Schon im Juli zogen sie sich innerhalb der äußersten Befestigungen. Diese einen weiten Raum umfassenden Festungswerke oder Linien wurden mit Benutzung des Plans angelegt, den Sir Charles Stuart im Jahre 1799 hatte machen lassen; doch gebrauchte man auch die Arbeit, welche der französische Oberst vom Geniecorps, Vincent, für Jünot gemacht hatte. In einem weiten Umfange, der gegen hundert Stunden beträgt, wurden überall zwischen den Bergen Verhaue und andere Befestigungen errichtet, viereckte Schanzen gebaut, die Flüsse gedämmt und die Ueberschwemmung des Landes durch Schleußen erleichtert.

Als sich die Engländer über Coimbra in diese Linien gezogen hatten, erließen am 4. August die portugiesische Regentschaft, Wellington als General der englischen, Beresford als General der portugiesischen Armee strenge, mit Härte durchgeführte Befehle, daß alle Gebäude niedergebrannt, alles Vieh und alle Vorräthe weggeschafft, alle Bewohner in den Raum innerhalb der Linien vertheilt werden sollten. Die Gegend ward eine Einöde, die Franzosen, die nie Vorräthe mit sich führten, fanden weder Lebensmittel, noch Futter, Verpflegung oder nur Obdach; die Engländer wurden von der See her versorgt. Am mehrsten litten aber die armen Portugiesen, die man um Lissabon her eingepferchet hatte und deren sich Niemand annahm.

Ehe die Armee Soults die Engländer in ihren Linien angreifen konnte, mußte sie erst Almeida erobert haben. Die Eroberung ward den Franzosen durch einen Zufall erleichtert. Es fiel nämlich gleich beim Anfange der Belagerung eine Bombe in das größte Pulvermagazin, welches dann, als es in die Luft sprang, einen Theil der Befestigungen mit fortriß und die Stadt mit Ruinen bedeckte. Dies ward wahrscheinlich von einem der in Almeida liegenden Portugiesen verrathen und die Stadt schon am 27. August den Franzosen durch Capitulation übergeben. Auf Verrath schließen die Engländer auch daraus, daß vermöge der Capitulation nur die englischen Truppen gefangen wurden, die Portugiesen aber nach Hause gehen durften. Sobald Almeida erobert war, setzte sich Massena, mit dem sich das 2. Corps vereinigt hatte, gegen Coimbra in Marsch, fand aber, daß der viereckte Raum hinter den Flüssen Mondego, Tajo und dem furchtbaren Gebirge, Sierra d'Estrella genannt, eine förmliche Festung bilde. Um die Sierra d'Estrella zu umgehen, nahm Massena seinen Weg nördlich vom Mondego über Viseu und Guarda, Wellington dagegen lagerte sich oben auf der Bergfläche eines Gebirges, welches man die Sierra de Buzaco nennt, weil ganz oben das Kloster Buzaco liegt, von wo aus der Weg nach Coimbra beherrscht werden kann. Diesen Weg wollte Massena nehmen, um die Sierra d'Estrella zu vermeiden. Er war daher genöthigt, weil er über das Gebirge Buzaco nach Coimbra marschiren wollte, die von den Englän=

dern besetzte steile Höhe des Klosters zu stürmen. Er selbst erklärt sich über die Gründe, die ihn zu diesem Entschluß bewogen, in einem Briefe, den er am 19. Sept. aus Viseu an den Marschall Bessières schrieb:

„Wir fanden", sagt er darin, „auf unserem Marsche nur ungeheuere Abgründe, wir kamen nur durch Wüsten, man sah keine Seele; Alles war zerstört, Alles weggeschafft oder verlassen. Die Engländer waren so barbarisch gewesen, zu verordnen, daß jeder, der in seinem Hause zurückbleibe, erschossen werden solle. Greise, Weiber, Kinder, Alles floh vor uns."

Der Versuch, sich den Weg über die Gebirgshöhe von Buzaco zu eröffnen, scheiterte jedoch am 27. Sept. gänzlich, obgleich die Franzosen anfangs die Höhen erstiegen hatten. Sie wurden mit einem Verluste, den sie selbst auf 5000 Mann angeben, von den Höhen wieder herunter getrieben und waren dann in der größten Verlegenheit. Endlich fand sich ein Bauer, der ihnen einen engen Weg über das Gebirg zeigte, der nur für einzelne hinter einander Hinaufsteigende gangbar war. Auf diesem Wege versuchte Massena die Stellung der Engländer zu umgehen. Seine Soldaten kletterten von Mortagoa nach Bogalva anderthalb Stunden weit, einer hinter dem andern über die Bergreihe Caramuela, welche eine Fortsetzung der Sierra de Buzaco ist, und die Engländer verließen ihre Stellung bei Buzaco als sie sich links umgangen sahen. Von dem Augenblick an belagerte Massena Wellingtons Heer in der Umgegend von Lissabon, welche von den Linien von Torres Vedras eingeschlossen war. Diese Linien bestanden aus einer dreifachen Reihe von Schanzen, welche drei Räume einschlossen, von denen der letzte, nahe am Meer, die Armee aufnehmen sollte, wenn sie sich einschiffen müsse. Ehe die Engländer gänzlich eingeschlossen wurden, vereinigten sich 8000 Spanier unter La Romana mit ihnen, Massena ward indessen im Rücken von dem von den Engländern organisirten portugiesischen Landsturm eingeschlossen und bedrängt. Er hatte versäumt Coimbra, wo er seine Kranken und Verwundeten, deren Zahl man auf fünftausend angab, zurückließ, gehörig zu decken, das benutzte der Oberst Trant, um mit seinen Portugiesen die Stadt zu über=

fallen und eine Stellung nach der andern wegzunehmen. Da auf diese Weise Zufuhr und Verbindung mit Spanien abgeschnitten wurde, so blieb Massena nichts übrig, als mit großer Aufopferung von Menschen die Linien zu stürmen. Dies fand er schwierig, denn die Durchwege waren verrammelt, Ströme über das Land geleitet, Straßen aufgerissen und mit tiefen Graben durchzogen, steile Höhen mit Artillerie besetzt. Massena fand, nachdem er Alles genau betrachtet hatte, daß sein Heer zu schwach sei, als daß er einen mörderischen Sturm wagen dürfe. Er versuchte dann Wellington zu blokiren, ward aber seiner Seits dagegen von Trant, Miller, Wilson blokirt.

Während Massena vom 14. October bis 14. November die Engländer innerhalb der Linien eingeschlossen hielt, litten beide Heere nicht blos durch den beschwerlichen Dienst, da Wellington selbst und alle seine Truppen täglich schon eine Stunde vor Tagesanbruch unter Waffen waren; sondern auch durch herrschenden Mangel. Die unglücklichen Portugiesen, welche zu vielen Tausenden in und um Lissabon, theils zusammen getrieben, theils geflüchtet waren, litten vor allen durch Hunger und Elend, so daß die portugiesische Regentschaft sogar englische Truppen gebrauchen mußte, um die unglücklichen Verzweifelnden von Gewaltthätigkeiten abzuhalten. Viele Tausende kamen elendiglich um, doch übertrieben die Franzosen die Angabe der Gestorbenen auf eine abentheuerliche Weise, und lassen dem Obergeneral der Engländer nicht die Gerechtigkeit widerfahren, die ihm gebührt. Wellington zeigte nämlich, selbst nach dem Zeugnisse der Franzosen, ebenso viel militärische Thätigkeit und Geschicklichkeit als Massena, und ward von seinen Untergebenen geehrt und geachtet, wie Napoleon von den Seinigen. Er bot Alles auf, was er nur immer konnte, um seine Armee zu nähren und um das Elend der Portugiesen in und um Lissabon, deren Zahl sich um mehr als 40,000 vermehrt hatte, zu lindern, wenn er ihm gleich nicht abhelfen konnte. Er ließ zu diesem Zweck Getraide aus Algier, aus Aegypten, aus Irland, aus Amerika um jeden Preis kommen, und beseitigte die Hindernisse, welche ihm die Cabale in den Weg legte.

Man spann nämlich gegen den energischen Feldherrn Intriguen an, in Portugal bei der Regentschaft, in Rio Janeiro an dem dahin geflüchteten portugiesischen Hofe, in London bei einem Theile des Ministeriums, welches indessen fühlte, daß er unentbehrlich sei. Er hatte daher bald dictatorische Gewalt in Portugal, wie Napoleon 1797 in Italien. Massenas niedrige Habsucht, sein unwürdiger Wandel, der seine Gesundheit vor der Zeit zerstörte, seine Gemeinheit und der Mangel an Haltung hatte ihm von jeher unmöglich gemacht, Zucht und Ordnung in seinen Heeren zu erhalten, weshalb er seit 1798 vier Mal vom Commando hatte entfernt werden müssen; auch in Portugal genoß er der Achtung seines Heeres nicht. Dieses litt an Allem Mangel, weil Massena keine Magazine irgend einer Art anlegte, sondern die zum Unterhalt und zur Bekleidung des Heeres bestimmten Summen für sich in Anspruch nahm.

Schon am 2. October, als Massena Coimbra besetzt hatte, fehlte es an Allem; seit dem 14. Oct., also seit dem Augenblicke als er inne geworden war, daß sich die Stellung des Feindes weder erstürmen, noch umgehen lasse, war er in weit größerer Verlegenheit als Wellington, denn dieser hatte das Meer offen und erhielt Zufuhr. Sein Heer gerieth in große Verlegenheit und im Anfange November stieg die Noth im französischen Lager aufs höchste, weil im Rücken der Franzosen nicht blos Trant, dessen oben erwähnt ist, sondern auch die Engländer Miller und Wilson an der Spitze portugiesischer Insurgenten und Milizen jeden Zusammenhang der Armee mit Almeida und mit den dort befindlichen Hülfsmitteln abschnitten. Wir haben schon oben bemerkt, daß Trant mehrere tausend Franzosen in Coimbra gefangen nahm, später wurden noch einmal einige tausend am Mondego zu einer Uebergabe durch Capitulation genöthigt.

Der General Pelet behauptet, Massena habe, trotz aller ihm gemachten Vorwürfe, bei diesem Zuge nach Portugal größere Feldherrntalente bewiesen als je. Das können und dürfen wir, die wir keine militärische Kenntnisse und Erfahrung haben, nicht bestreiten; Pelets Uebertreibung der Kriegsmacht, welche

Wellington den Franzosen entgegen stellen konnte, dürfen wir aber nicht unerwähnt lassen. Er beruft sich nämlich auf die dem englischen Parlamente vorgelegten Kriegsetats, wenn er Wellingtons Armee auf 185,000 Mann angiebt. Das waren aber keine Soldaten, denn wenn wir auch alle 51,000 Mann englisch organisirter Portugiesen, die hernach allerdings den Engländern nicht nachstanden, schon damals für ganz geübt gelten lassen wollten, so waren doch die 80,000 Mann portugiesischer Milizen nur unter gewissen Umständen brauchbar. Weil sich Massena im Rücken bedroht sah und in Gefahr war, nachdem sich Mortier gegen die Sierra Morena hingezogen hatte, auch von Spanien her angegriffen zu werden, so brach er unerwartet am 14. November auf und näherte sich Santarem, wo er Magazine hatte anlegen lassen. Die Stellung der Franzosen bei Santarem war schwer anzugreifen; Wellington, der ihnen auf dem Fuße gefolgt war, lagerte sich daher, während des Winters beobachtend, um und in Cartaxo, wo das Hauptquartier war, und zu Alcoentre und Azambuja.

Der französische Kaiser kannte wahrscheinlich die Lage der Umstände nicht ganz genau, weil er einen Befehl nach dem andern an Massena erließ, daß er die Engländer angreifen solle, was dieser ohne bedeutende Verstärkungen nicht wagen durfte. Massena schickte endlich den General Foix nach Paris, um mündlich Bericht abzustatten, und dieser erlangte, daß Drouet und Gardamme mit 12,000 Mann gesendet wurden. Am Ende des Monats December trafen endlich auch 14,000 Mann von Mortiers und Soults Corps bei Massena ein; dieser fühlte sich aber immer noch nicht stark genug zum Angriff. Ganz zuletzt erhielt Bessières, der über Navarra, Biscaja, Asturien schaltete, und ein Heer von 60,000 Mann hatte, Befehl, Massena zu verstärken; Massena hielt aber nicht rathsam, ihn in Santarem zu erwarten, als am 1. März 1811 eine englische Flotte in den Tajo einlief und Wellington die lange erwarteten neuen Truppen brachte. Als Massena seine Stellung bei Santarem am Tajo verließ, um sich nach Almeida und Ciudad Rodrigo zurückzuziehen, war an allen Enden Spaniens neuer Aufstand ausgebrochen und neue Feindseligkeiten geübt worden.

Es waren endlich die im Frühjahr berufenen Cortes von Spanien oder doch wenigstens eine Anzahl von Spaniern, die dafür gelten sollten und konnten, am 24. September vereinigt worden. Vermöge dieser Cortes war endlich die Einrichtung der Guerillas oder der Streifpartheien offiziell proclamirt, oder mit andern Worten, es war derjenige Krieg organisirt worden, der ganz eigentlich für Spanien und für die Spanier paßte. Jedermann wurde aufgefordert sich zu bewaffnen. Die Junta von Badajoz gab den Rath, den Banden solche Führer zu geben, die das Zutrauen ihrer Leute hätten. Man sollte blos Flinte und Hirschfänger als Waffe gebrauchen, sollte einzelne Schaaren der Franzosen überfallen; Sendungen und Boten auffangen. Das Alles ward durch zahlreiche Proclamationen verkündigt. Savary berichtet uns den Erfolg dieser Maaßregeln und sein Bericht stimmt mit Allem überein, was wir aus andern Quellen schöpfen. Er behauptet, daß alle Verbindungen der Feldherrn mit Frankreich und eines mit dem andern so vernichtet gewesen seien, daß der Kaiser, so lange Massena in Portugal verweilt, keine andere Nachricht von ihm gehabt habe, als die, welche er aus den englischen Zeitungen habe schöpfen können. Auch zwischen Soult und Massena waren die Verbindungen und selbst alle Mittheilungen durch die spanischen Streifpartheien völlig gehemmt. Fast in jeder Provinz erwarb sich irgend ein kühner, jeder Härte und jeder Grausamkeit fähiger Mann den Ruhm eines Franzosenvertilgers, und ihr Eigenthum war nirgends sicher. Wir dürfen nur einige wenige der um 1811 und 1812 berühmten Anführer von Banden der Guerillas erwähnen, um zu zeigen, warum fast keine Botschaft, kein Brief eines französischen Befehlshabers an seine Bestimmung gelangte. Campillo, Porlier, Longa, el Medico, el Franzesquito, el Manco waren schon früher furchtbar; später hausete in Altcastilien Don Julian Sanchez; in Navarra Espoz y Mina, in Leon Santocildes, in Asturien Marquisito, in Arragonien und Catalonien Villa Campa, Gayan, Duran, Mina, der Baron d'Eroles und Frayle, in den Gebirgen von Guadalarara Martin, der unter dem Namen des Empecinado furchtbar war.

Ueber den Zwist Napoleons mit seinem Bruder Joseph gibt Bignon in seiner Geschichte oder vielmehr in seiner Lobschrift der Zeiten Napoleons eine Reihe von Auszügen aus der Originalcorrespondenz, woraus man sieht, daß schon seit dem Jahre 1810 Napoleon seinen Bruder Joseph und die Spanier, welche diesen als König erkannten, gerade so behandelte, wie seinen Bruder Ludwig und die Holländer, welche dieser regierte. Im Jahre 1811 schien er sogar das Königreich Spanien vernichten zu wollen, wie er im vorhergehenden Jahre Holland vernichtet hatte, und König Joseph spielte in der ersten Hälfte dieses Jahres eine sehr traurige Rolle.

Massena und Soult, die einerlei Richtung hatten nehmen sollen, begannen 1810 ihren Feldzug zu gleicher Zeit, aber in ganz verschiedener Richtung; der Erste brach gegen Portugal auf, der Andere zog aus, um Andalusien und gelegentlich Estremadura zu unterwerfen; beide mußten hernach ihren anfangs glücklich begonnen Zug aufgeben, der Eine schon 1811, der Andere 1812. Wir müssen indessen bemerken, daß weder die Portugiesen Massena hinderten, Lissabon zu erobern, noch die Spanier Cadix und Tarifa retteten, als diese äußersten befestigten Punkte von Spanien von Soult angegriffen wurden; sondern ganz allein die Engländer. In Portugal hielt Wellington die Franzosen auf, in Andulasien rettete Graham, Skerret, Campbel die bedrohten Zufluchtsörter der Spanier. Die unglücklichen Portugiesen litten, als Massena ihre Hauptstadt bedrohte, von Freunden und Feinden, nicht blos während Massena vor den Linien von Torres Vedras lag, sondern auch so lange er sich bei Santarem behauptete. Das Elend der Bewohner der Gegenden, wo die Heere lagen, überstieg allen Glauben, und Wellington, obgleich er Alles aufbot, um wenigstens sein Heer zu versorgen, mußte doch die unter ihm dienenden Portugiesen oft dem Mangel und Elend preisgeben. Massena ließ alle darben und steckte das Geld ein. Die Zahl der Portugiesen, welche elendiglich umkamen als Massena bei Santarem lag, wird, wahrscheinlich übertrieben, zu vierzigtausend angegeben. Napier sagt, von den Portugiesen im englischen Heer seien während der Einschließung der Linien von Torres

Vedras über viertausend dem Mangel und den Mühseligkeiten eines unerhört harten Dienstes erlegen und zehntausend seien desertirt.

Der sechste Theil von Massenas Heer lag krank darnieder, er war ohne alle Kunde von Soult, als er im Anfang März, in dem Augenblick als Wellingtons Verstärkungen eintrafen und dieser ihn angreifen wollte, plötzlich von Santarem aufbrach, um nach Spanien zurückzugehen. Er ließ sein schweres Geschütz und viele Munition in den Tajo werfen und gewann vier Märsche über Wellington, der ihm erst am 6. März folgte. Er nahm durch Estremadura denselben Weg, auf dem er gekommen war, und vereinigte, als wenn er eine Schlacht liefern wollte, das ganze Heer in Pombal, so daß Wellington Halt machte um sein Heer für ein Treffen zu sammeln. Als die Engländer hernach am 12. zum Treffen anrückten und alle französische Postirungen um die Stadt genommen hatten, sahen sie die von den Franzosen verlassene Stadt in Flammen, und jenseits trug Ney, der den Rückzug Massenas deckte, Sorge, daß die Engländer so lange aufgehalten würden, bis das Heer weiter marschirt sei. Ney erwarb auf dem Zuge von Pombal bis an die spanische Gränze ebenso viel Ruhm durch die Art, wie er den Rückzug deckte, als Wellington durch die Art, wie er die Verfolgung leitete. Auch dieses Mal aber ward Neys Heldenruhm durch eine unerhörte Härte gegen die Portugiesen erkauft. Um die Engländer aufzuhalten, wurden nämlich, wie schon mit Pombal geschehen war, die Städte und Dörfer, welche die Franzosen verließen, von ihnen in Brand gesteckt, und dennoch mußten sie wiederholt an mehreren Stellen, wo der Weg schwieriger war, Geschütz, Gepäck, Munition vernichten, um schneller vorwärts zu kommen. Wellington verdient besonders aus dem Grunde Bewunderung, weil er nicht bloß mit den Franzosen, sondern auch mit den Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die ihm von seinen Freunden, den Portugiesen, in den Weg gelegt wurden.

Oft gerieth Massena, der auf diesem Zuge sich wieder von der Schlaffheit, worin ihn sein wüstes Leben gestürzt hatte, aufraffte, in die größte Gefahr abgeschnitten zu werden. Schon

am 13. März mußte er den Gedanken, zu Coimbra über den Mondego gehen zu können, aufgeben und zwei Stunden von der Brücke zu Coimbra bei Condeixa eine andere Richtung nehmen. In der ersten Woche des Monats April fehlte wenig, daß nicht die müden Truppen an der Coa unweit Sabugal von den Engländern umringt worden wären.

Dies war aber auch die letzte Gefahr, denn Sabugal ist nahe bei Almeida, wo man Schutz unter den Kanonen der Festung fand. Dort auf portugiesischem Boden wollte Massena stehen bleiben und die von Bessières gesendeten Verstärkungen erwarten; das wollte aber Ney nicht. Ney bestand darauf, daß man Portugal räumen und Alles, was den Marsch der Armee verzögern könne, in der Festung Almeida zurücklassen müsse. Massena erfuhr aufs neue, was er seit 1798, wo er in Rom die elende Rolle spielte, schon drei oder vier Mal erfahren hatte, daß seine Unterbefehlshaber seine Gemeinheit verachteten und ihm den Gehorsam versagten, weil er seinen niedrigen Leidenschaften schamlos fröhnte. Der Streit der beiden Generale ward endlich so heftig, daß Massena Ney vom Heer entfernte. Beide appellirten an Napoleon.

Von Villa Franca, wo man Halt gemacht hatte, zog sich das französische Heer, nachdem es die Besatzung des nahe gelegenen Almeida verstärkt hatte, bis in die Gegend von Salamanca, wo nicht blos die von Bessières gesendeten frischen Truppen, sondern ganz besonders Zufuhr an Lebensmitteln erwartet werden mußte, woran auch Bessières Mangel litt. Wellington traf darauf sogleich Anstalten zur Belagerung von Almeida und Ciudad Rodrigo; er selbst ging aber bis zu Ende des Monats an die Gränzen der Provinz Alentejo, wo Beresford damals den Spaniern gegen Soult Hülfe leistete. Um die Lage der Angelegenheiten in Spanien, zu der Zeit als Soult in Andalusien und in Estremadura einen bedeutenden Platz nach dem andern eroberte und endlich Cadix belagern ließ, richtig beurtheilen zu können, müssen wir auf den Zustand Spaniens im Jahre 1810 mit wenigen Worten zurückkommen.

Die französischen Marschälle und Generale waren, wie wir

gezeigt haben, unter sich ebenso eifersüchtig und uneinig als die spanischen, wenn sie auch geschickter waren als diese; sie waren mit König Joseph und seinem Major-General ebenso wenig zufrieden, als die spanischen Generale mit den Juntas, und diese mit jenen. Napoleon war sogar so unzufrieden mit seinem Bruder Joseph, daß er schon im Jahre 1810 entweder ganze Provinzen als Statthalterschaften von Frankreich regieren ließ, oder auch seinen Generalen völlige Willkühr in den Gegenden gestattete, wo sie commandirten. Auf seinen Streit mit König Joseph werden wir unten zurückkommen; des Streits der verschiedenen Regierungscommissionen oder Junten der Insurgenten haben wir oben gedacht. Erst hatten sich die Junta von Sevilla und die sogenannte Centraljunta schmählich befehdet; im Jahr 1810 als Soult Sevilla nahm, flüchtete die Centraljunta nach Cadix, gerieth dort sogleich mit der Municipalregierung in Streit und mußte eine neue Regierungscommission ernennen, an deren Spitze Castagnos kam. Diese von der Junta selbst ernannte Regierung überführte sie der schändlichsten Unterschleife. Sie hatte die öffentlichen Gelder und die englischen Subsidien veruntreut und Niemand wußte, wo die 90 Millionen Dollars geblieben, die aus den amerikanischen Colonien, welche erst 1811 abfielen, nach Spanien geflossen waren. Die Junta zerstreute sich schimpflich, ihr Präsident, der Graf Tilly, hatte sich längst nach Amerika geflüchtet.

Der Rath von Castilien sollte hernach die Stelle der Centraljunta vertreten bis die im März von der Regierungscommission berufenen Cortes sich versammeln könnten. Dies konnte erst im September 1810 geschehen und auch dann konnten die Wahlen an sehr vielen Orten nicht nach Herkommen gehalten werden, sondern die Regierung mußte gewisse Personen für berechtigt erklären, in den Cortes zu sitzen, die nicht wie gewöhnlich gewählt waren. Diese Cortes, die sich am 25. September 1810 in Cadix versammelten, hätten aus 208 Mitgliedern bestehen sollen, man brachte aber anfangs nur 150 zusammen. Die Versammlung nahm sogleich die gesetzgebende und die ausübende Gewalt in Anspruch, erklärte sich für souverain und verlangte den Titel Majestät. Sie erkannte gleichwohl

Ferdinand II. als König, stellte sein Bild in ihrem Saale auf und erklärte, daß sie nur so lange die Souverainität in Anspruch nehme, als ihr König Ferdinand in Valançay gefangen bleibe.

Diese Cortes wollten jedoch nicht, wie einst der französische Convent, die Regierung und Gesetzgebung auf die Weise in sich vereinigen, daß sie auch die erste unmittelbar führten; sie bestellten eine Regentschaft, der sie wie sich selbst ein der königlichen Regierung gebührendes Prädicat gaben, welches aber gleichwohl ein untergeordnetes Verhältniß ausdrückte. Die Regentschaft erhielt das Prädicat königliche Hoheit, mußte aber den Cortes den Eid der Treue leisten und sollte denselben von ihren Schritten Rechenschaft geben. Zu derselben Zeit, als dieses gleich in den ersten Sitzungen beschlossen ward, wurden auch alle bestehenden Behörden bestätigt. Gleich am ersten Tage der Eröffnung der Cortes wurden alle Mitglieder derselben, als Theile des Souverains, für unverletzlich erklärt und alle zunächst folgenden Schritte schienen darauf berechnet, eine ganz neue Einrichtung des Reichs und republikanische Formen vorzubereiten. Das war unstreitig zu einer Zeit, wo man mehr als je einer Dictatur bedurfte, um das Volk zu retten, ein verkehrter, auch sogar dem in Sparta und in Rom befolgten System, entgegengesetzter Schritt. Den an Absolutismus und Monarchie in geistlichen und weltlichen Dingen gewohnten Spaniern mußte auch das nothwendig einen Argwohn gegen die neue vielköpfige Majestät einflößen, daß die Cortes sich anmaßten, nicht blos für die von Franzosen besetzten Orte und Provinzen Deputirte zu wählen, oder Stellvertreter für die erwählten Deputirten, welche sich nicht hatten einfinden können, zu ernennen, sondern daß sie auch für die spanisch-amerikanischen Colonien Repräsentanten bestellten. Auch die völlige Preßfreiheit ward von den Cortes verkündigt.

Alle Beschlüsse der Cortes, welche im folgenden Jahre 1811 gefaßt wurden, und auch der Verfassungsentwurf, der gegen das Ende dieses Jahrs vorgelegt ward, deuteten auf Einrichtung einer constitutionellen, wenn auch nicht gerade demokratischen Regierung. Die Wirkung der Decrete der Cortes und

die Befolgung der Befehle der von ihnen bestellten Regentschaft erstreckte sich aber nur auf die Gegenden in der Nähe von Cadix, in andern Gegenden verfuhren die Junten, die Anführer einzelner Banden von Guerillas oder Raubgesindel, oder die Generale der einzelnen regelmäßigen Armeen ganz nach eigenem Gutdünken. Indessen ward es vermöge der Verordnungen der Cortes über die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst, durch die von ihnen gemachten Verfügungen über Aushebung der Rekruten möglich, auch im Jahre 1811 zahlreiche regelmäßige Heere ins Feld zu stellen; aber diese zeigten sich in diesem Jahre eben so unbrauchbar im Felde, als in dem vorigen. Die Banden der Guerillas und der unbiegsame Sinn spanischer Naturen blieben die Hauptfeinde der Franzosen.

Soult war, wie wir oben erwähnt haben, mit dem Heere des Königs nach Andalusien gezogen und hatte alle Städte bis nach Cadix hin unterworfen; statt sich, wie er hätte thun sollen, in dem Augenblicke als Massena vom Norden her gegen die Linien von Torres Vedras anrückte, von Süden her durch Estremadura und Alentejo an diesen anzuschließen. Er ließ die günstige Zeit zum Zuge nach Portugal verfließen, weil er am Ende des Jahrs 1810 ganz sicher zu sein glaubte, auch Cadix erobern und die Cortes verjagen zu können. Es zeigte sich aber bald, daß er sich betrogen habe, denn er hatte in Cadix nicht etwa einen elenden spanischen General, sondern 8000 Engländer und ihren General Graham zu bekämpfen.

Cadix liegt auf der äußersten Spitze der Insel Leon; da die Engländer das Meer beherrschten, konnte man die Stadt also wohl bedrohen und bedrängen, aber nur sehr schwer erobern. Soult ließ dieselbe auf dem Lande in einem Halbkreise mit Linien umgeben und eine furchtbare Artillerie in den Linien der Insel gegenüber aufstellen, bei seiner Rückkehr von Badajoz aber mehr aus Zorn und Rachegefühl, als weil er die Stadt zu bezwingen hoffte, davon Gebrauch machen. Er hatte nach und nach dreihundert Stück schweres Geschütz auf seine Batterien geführt und Mörser aufstellen lassen, welche Bomben bis auf eine Entfernung von 2500, andere sagen von 3000 Ruthen warfen. Als Massena bei Santarem lag erhielt aber

Soult Befehl vom Kaiser, die Belagerung von Cadix einstweilen in eine Blokade zu verwandeln und nach Estremadura zu ziehen, um durch Alentejo an den Tajo zu gelangen. Soult hatte schon im December Mortier nach Estremadura vorausgeschickt, um die spanischen und portugiesischen festen Städte der Gränze zu erobern, welche beim Zuge nach Portugal Waffenplätze bilden sollten. Von diesen ward Olivenza am 22. Jan. 1811 genommen; am 5. Febr. brach Soult selbst auf, um Badajoz zu belagern. Er verwandelte vorher die Belagerung von Cadix in eine Einschließung, überließ das Commando an Victor, sorgte dafür, daß Sevilla gegen einen Ueberfall geschützt sei, marschirte nach Estremadura und ließ schon am 15. Februar die Laufgräben vor Badajoz eröffnen.

Als Wellington, der damals Massena bei Santarem beobachtete, die Belagerung von Badajoz erfuhr, schickte er das spanische Heer, welches unter la Romana zu ihm nach Portugal gezogen war, und welches nach la Romana's plötzlichem Tode Mendizabal commandirte, nach Badajoz, nicht um die Stadt zu entsetzen, sondern um die Belagerung so lange zu verzögern, bis Beresford mit Portugiesen und Engländern zum Entsatz erscheinen könne. Wellington hatte zu diesem Zwecke dem spanischen General die Höhe des Fort Christoval als den Ort bezeichnet, wo er sicher lagern könne. Mendizabal lagerte sich in der That anfangs an dem bezeichneten Platze, trat mit den Belagerten in Verbindung und würde gegen jeden Angriff sicher gewesen sein, wenn er nicht, sobald nur einige Haubitzenkugeln in sein Lager fielen, die Stellung geändert und Mortier eine Blöße gegeben hätte. Dieser benutzte sogleich Mendizabals Fehler, ließ am 18. Februar 6000 Mann durch den kleinen Fluß Gebora waten, griff den spanischen General an, schlug ihn und zerstreute seine Armee gänzlich; doch kann Mendizabal nicht wohl, wie die Franzosen sagen, 10,000 Gefangene verloren haben, weil sein Heer nur 9000 Mann stark war [10]). Trotz der Niederlage an der Gebora würde der tapfere Commandant

10) Mendizabal verlor, sagen die Franzosen (man sieht, wie wenig Bedeutung Zahlen haben) 10,000 Gefangene, sein Gepäck und seine Kanonen.

Monacho die Festung, in welche sich 3000 Mann von Mendizabals Heer geworfen hatten, wahrscheinlich bis zu Beresfords Ankunft behauptet haben, wenn er nicht bei einem Ausfalle geblieben wäre. Sein Nachfolger Imas verkaufte aber den wichtigen Platz an die Franzosen, die am 10. März einzogen.

In derselben Zeit, als Soult vor Badajoz eintraf, brach Massena von Santarem auf; Beresford, von Wellington gesendet, eilte daher nach Estremadura und Soult und Mortier hatten keine Ursache mehr, einen Zug ins Innere von Portugal zu unternehmen. Soult ging nach Andalusien zurück, wo die Umstände seine Gegenwart nöthig machten, versorgte aber, ehe er abzog, Badajoz. Mortier hatte, noch ehe Beresford eintraf, Campomajor besetzt. Kaum war am 23. März diese Stadt eingenommen, als Mortier von Beresford ereilt ward. Dieser nahm sogleich Campomajor, ging aber erst am 25. April über die Guadiana, so daß Mortier Zeit genug hatte, Badajoz in guten Vertheidigungsstand zu setzen, ehe er selbst nach Sevilla abzog. Unbegreiflich scheint es auch sogar den Engländern, daß er in einem festen Platze wie Olivenza nur 400 Mann zurück ließ. Diese wurden am 15. Mai gezwungen, sich unbedingt zu ergeben. Wellington hatte Massena bis an die spanische Gränze verfolgt und eilte, während dieser in Spanien verweilte, um verstärkt und mit Vorräthen versehen zurückzukehren, auf kurze Zeit zu Beresford, damit er die Belagerung von Badajoz mit ihm verabrede.

Wenn die Spanier den Aufforderungen des Generals Graham, der die Engländer in Cadix commandirte, Gehör gegeben hätten, so würde Victor während Soults und Mortiers Abwesenheit eine völlige Niederlage erlitten haben; da der spanische General sich weigerte, den englischen zu unterstützen, erlitt er nur einen empfindlichen Verlust. Graham bemerkte, daß nach Soults Abzuge Victors Heer für die ausgedehnten Linien zu schwach und Victor nicht wachsam genug sei; er verabredete daher mit den Spaniern, ihn von Tarifa aus zu überfallen. Graham verstand sich sogar, um den spanischen General la Pena zu der Unternehmung zu bewegen, dazu, unter diesem zu

dienen. Victor ließ dann nur 4000 Mann in den Linien und zog den Alliirten mit 7000 Mann entgegen. Dies Heer traf an der Höhe von Barrosa mit den von Tarifa her heranziehenden Spaniern und Engländern zusammen, welche Letztere von Graham geführt, stürmend angriffen. Victor ward völlig geschlagen, verlor ein Drittel seines Heeres, sechs Kanonen und fünfhundert Gefangene, doch verloren auch die Engländer sehr viel Leute. Graham forderte dann la Pena auf, den Sieg durch einen Angriff auf die Linien zu vollenden, dieser weigerte sich aber und sie trennten sich in Unfrieden. Die Cortes billigten hernach sogar die Feigheit ihres Generals. Die Blockade von Cadix dauerte also fort und die Franzosen rächten die Schmach, die sie bei Barossa erlitten, durch muthwillige Zerstörungen, welche sie nach Soults Rückkehr mit ihren ungeheuern Bomben in Cadix anrichteten.

Vor Almeida war um dieselbe Zeit Wellington glücklicher als Beresford vor Badajoz. Massena hatte Anfangs April durch seinen Abzug nach Salamanca Almeida einstweilen sich selbst überlassen, bis er sich in der Gegend von Salamanca mit dem Nöthigen versehen und Bessières an sich gezogen. Sobald er sich entfernt hatte, traf Wellington Anstalt zur Belagerung dieser Festung, und reisete dann auf ganz kurze Zeit zu Beresford, der vor Badajoz lag. In dieser Zeit erschien Massena am 25. April wieder bei Ciudad Rodrigo, verstärkte die Besatzung dieser Stadt, versah sie mit allem Nöthigen und schien entschlossen, die Engländer zur Aufhebung der Belagerung von Almeida zu zwingen. Auch Wellington kehrte am 28. April zurück und lagerte sich bei Fuentes Onoro, am kleinen Flusse Duas Casas. Dort ward er am 2. Mai von Massena, bei dem auch Bessières sich befand, ernstlich bedroht und es kam zwischen beiden Armeen zu einer Schlacht, welche keine Entscheidung gab, weil sich beide Heere des Sieges rühmten. Seinen Zweck, Almeida zu entsetzen, erreichte indessen Massena nicht, obgleich Wellington genöthigt war, seine Verbindung mit der Brücke, die bei Sabuega über die Coa führte, aufzugeben und eine andere Stellung zu nehmen, was im Angesicht des Feindes nicht leicht war. Ein neuer Angriff der Franzosen

nöthigte hernach die Engländer, sogar den untern Theil des Dorfs Fuentes Onoro aufzugeben; sie behaupteten aber den obern und setzten die Belagerung von Almeida fort. Massena führte sein Heer nach Salamanca zurück und der General Brenier, der in Almeida commandirte, fand sich nach dessen Abzuge nicht im Stande die Stadt zu behaupten, er capitulirte aber gleichwohl nicht, sondern zog am 10. an der Spitze der ganzen Garnison aus und bahnte sich einen Weg durch die Feinde.

Die Klagen über Massena waren um diese Zeit so arg geworden, daß Napoleon glaubte, einen andern General an seine Stelle nach Spanien schicken zu müssen. Massena ward daher durch ein Schreiben vom 20. April 1811 abgerufen und Marmont an seine Stelle ernannt. Napoleon hatte diesen zum Herzog von Ragusa gemacht, und ihm aus den slavischen Provinzen Illyriens eine Art Königreich gebildet. Dieser Mann war eigentlich ganz für Napoleon gemacht; er hatte alle Kenntnisse der alten Zeit in der er geboren und erzogen war. Er war im Stande königlich zu repäsentiren, machte ungeheuern Aufwand und verschwendete große Summen in Unternehmungen und Speculationen, die ihn bereichern sollten; dabei war er ein ebenso guter General als Massena, lebte aber auf eine anständigere Weise als dieser, und übte die unerhörten Erpressungen und Gewaltthätigkeiten, welche Massena, Augereau und die mehrsten andern bonapartischen Generale auf dem Continent so verhaßt machten, weniger anstößig. Marmont erzählt uns selbst in seinen Denkwürdigkeiten (Bd. III. p. 288), daß er damals zum dritten Mal an den Hof nach Paris kam, und kann, als geborener und gemachter Hofmann und Adeliger, sein Erstaunen und seine Bewunderung über den Glanz und die Größe des damaligen Napoleonischen Hofes nicht stark genug ausdrücken. Ueber die Versprechungen, welche Marmont damals erhielt, gibt er selbst im III Theil seiner Denkwürdigkeiten Auskunft[11]. Er erhielt den Titel eines Befehlshabers

11) Marmont. Mémoires V. III. p. 288. Il me dit quand je le quittai, ces propres paroles: „En Espagne sont les grandes récompenses. Après le

des sechsten Corps, welches einen Theil der Armee von Portugal ausmachte. Seine Berichte über den Zustand, in welchem er die Armee bei seiner Ankunft getroffen hatte, zeigen uns, daß Massena, seitdem er das Commando über die s. g. portugiesische Armee übernommen hatte, Zucht und Ordnung hatte gänzlich verfallen lassen, und Marmont kann nicht genug klagen über die Dürftigkeit und das Elend jeder Art, von welchem die Armee gedrückt war. Er schreibt daher wie alle Uebrigen dem Marschall Massena das Elend und den Rückzug zu, den wir vorher erzählt haben.

Wellington hatte sich nach der Eroberung von Almeida nach Estremadura zu Beresford begeben, der, nachdem jener sich wieder entfernt, seit Ende April in Verbindung mit den spanischen Armeen der Generale Castagnos, Ballesteros und Blake, Badajoz bedrängte. Soult ward dadurch genöthigt Victor in den Linien vor Cadix zurückzulassen, um mit seiner übrigen Armee der Festung Badajoz zu Hülfe zu eilen, und erschien am 10. Mai in der Nähe des englischen Generals, der auf der spanischen Seite der Guadiana gelagert war. Beresford fand nicht rathsam ihn jenseit des Flusses zu erwarten; er opferte lieber einen Theil seines schweren Geschützes auf und ging am 12. auf die andere Seite. Am 13. ward Kriegsrath gehalten und beschlossen, eine Schlacht zu liefern. In dieser Schlacht bei Albuera an der Gebora am 15. erlitten beide Theile fast gleichen Verlust (man gibt ihn zu 8000 Mann an). Soult konnte aber das Schlachtfeld nicht behaupten und mußte, als Wellington mit seiner Armee von Almeida heranzog, zugeben, daß die Belagerung von Badajoz aufs neue begonnen ward. Bei der Gelegenheit handelten endlich einmal zwei Marschälle des Kaisers übereinstimmend, einer für den andern. Marmont schob nämlich die ihm übertragene große Unternehmung gegen Portugal einstweilen auf und erschien zur Unter-

---

„conquête, la Péninsule est destinée à être divisée en cinq Etats gouvernés par des vice-rois, qui auront une cour et jouiront de tous les honneurs „de la royauté, une de ces vice-royautés vous est destinée allez la conquerir et la mériter.“

stützung Soults in Estremadura, um Wellington, der die Belagerung von Badajoz eifrig betrieb, in Verbindung mit Soult anzugreifen. Diesen Angriff wollte Wellington nicht abwarten; er hob an demselben Tage (den 18. Juni), an welchem Marmont bei Merida, sechs Stunden von Badajoz, eingetroffen war, die Belagerung auf und zog sich nach Portugal zurück. Marmont folgte ihm und Soult begab sich wieder nach Andalusien.

Soult mußte sich zwar aufs neue gegen Granada wenden und seine Aufmerksamkeit auch auf Murcia richten, doch waren im Jahre 1811 außer Carthagena, Alicante und Cadix fast alle bedeutende oder befestigte Orte in der Gewalt der Franzosen. Der Zustand Spaniens war indessen höchst traurig. Ueberall herrschte Mord und Verwüstung und die ruhigen und friedlichen Bürger beklagten sich in gewissen Gegenden fast noch mehr über die Banden der Guerillas und über ihre Führer, als über die Franzosen. Die Insurgenten Spaniens erkannten zwar Ferdinand VII. als König, die Cortes als Nationalversammlung, die von ihnen eingesetzte Regentschaft als Behörde an; Ordnung war aber nirgends. Die Engländer kamen endlich auf den Gedanken, Ferdinand VII. zu entführen und nach Spanien zu bringen, und Louis Philipp von Orleans, der nachmalige König von Frankreich spann eine Cabale an, um in Spanien auf eine ähnliche Weise im Trüben zu fischen, wie er hernach in Frankreich gethan hat. Des Letztern wollen wir zuerst gedenken und hernach der englischen Cabale erwähnen.

Die Regentschaft Spaniens, welche von den Cortes eingerichtet war, erschrack vor der republikanischen Richtung dieser Versammlung und trat mit dem Herzoge von Orleans in Verbindung, der sich in Sicilien aufhielt und dort ganz neulich eine Tochter der unternehmenden, durch ihre Sitten und ihre Grausamkeiten berüchtigten Königin Caroline von Neapel geheirathet hatte. Die Regentschaft schickte, ohne die Engländer zu fragen, eine Fregatte nach Palermo, um den Herzog abzuholen; allein die Engländer waren nicht Willens dem armen

Ferdinand einen so durchtriebenen Nebenbuhler zu geben. Louis Philipp erfuhr schon an der Küste von Catalonien, wo er zuerst landete, daß der Schritt der Regentschaft allgemein mißbilligt werde, er setzte nichtsdestoweniger seine Reise nach Cadix fort, durfte aber gar nicht einmal ans Land kommen. Nicht blos die Gegner der Regentschaft, sondern auch die Engländer wollten ihn und seine Tücke nicht dulden, sie hatten ohnehin Intriguen genug; er mußte sogleich wieder absegeln und nach Palermo zurückkehren. Der Versuch der Engländer, durch Vermittelung eines abentheuernden Baron Kolli Einheit in die spanische Insurrection zu bringen, und den elenden Ferdinand VII. zu befreien, um hernach in seinem Namen die Dinge zu ordnen, scheiterte ebenfalls. Das Abentheuer des Baron Kolli und die Art, wie sich Napoleon der Papiere desselben bediente, um den armseligen in Valançay gefangenen König in eine Schlinge zu locken, ausführlich zu erzählen, würde zu viel Raum fordern. Wir geben daher nur einige Hauptumstände an.

Ein piemontesischer Baron Kolli nämlich, bald kühner Abentheurer, bald reuiger Büßer, hatte eine eben so sonderbare Vorliebe für den spanischen Zweig des Hauses Bourbon, als für den Orden la Trappe, in den er sich hatte aufnehmen lassen. Er hielt sich, als der spanische Krieg ausbrach, in Paris auf, ward aber dort schon 1808 ganz genau von der Polizei beobachtet. Er begab sich hernach nach England und legte dem Ministerium einen Plan vor, wie man Ferdinand VII. aus Valançay an die Küste bringen könne, redete in London die Art der Ausführung mit Lord Wellesley ab und ward vom englischen Ministerium mit Geld und mit den nöthigen Beglaubigungen für Ferdinand versehen. Er gelangte glücklich nach Frankreich, ward aber am Lande entdeckt und nach Vincennes in Haft gebracht.

So weit ist Alles klar und zuverlässig, auch ist gewiß, daß er bis zum Jahre 1814 in strenger Haft blieb; der eigentliche Zusammenhang der Geschichte des Abentheurers Kolli und der Streiche Fouchés ist aber immer noch im Dunkeln. Wir trauen weder den vielen über diese Geschichte nachher bekannt gemach-

ten Actenstücken, noch den Denkwürdigkeiten des saubern Barons, geben aber die Sache, wie sie Kolli erzählt hat.

Als sich Kolli geweigert habe, Werkzeug der Polizei zu sein und Ferdinand in eine Schlinge zu locken, seien die bei ihm gefundenen Papiere und Documente der Beglaubigung einem der unzähligen vornehmen Diener der geheimen Polizei eingehändigt worden, der sich dann als Baron Kolli in Valançay Eingang verschafft und bei Ferdinand beglaubigt habe. Ferdinand sei aber viel zu feig gewesen, um sich auf etwas einzulassen, was wie ein Wagstück aussah. Andere behaupten, Kolli habe sich wirklich gebrauchen lassen, obgleich ein Zeugniß von Fouché das Gegentheil sage. Uns würde das Zeugniß, welches sich Kolli 1814 von Fouché, der die ganze Niederträchtigkeit geleitet hatte, ausstellen ließ, daß er keinen Theil daran genommen, eher bewegen das Gegentheil von diesem Zeugnisse zu glauben. Fouché hat nämlich die Stirn, um Kolli zu rechtfertigen, ganz offen zu bescheinigen, daß die französische Regierung, d. h. er selbst, die Papiere, die sie damals im Moniteur abdrucken ließ, habe fabriziren lassen.

Unter allen Generalen, welche Napoleon in den Jahren 1811 und 1812 in Spanien gebrauchte, war Süchet allein in allen seinen Unternehmungen glücklich und behauptete seine Eroberungen auch noch nach der völligen Niederlage, welche Marmonts Heer erlitten hatte; wir wollen aus dieser Ursache erst Süchets Thaten der Reihe nach aufzählen, und wenn dies geschehen ist, auf Soult und Marmont zurückkommen. Süchet commandirte unabhängig von Soult die Armee von Arragonien, und machte zuerst 1811 einen Versuch gegen Valencia (im März), welcher ebensowohl scheiterte, als die beiden Unternehmungen, die Moncey früher gegen dieselbe Stadt gemacht hatte, obgleich Süchet das Heer, welches die Einwohner von Valencia aufgestellt hatten, bei Santa Maria schlug und plötzlich vor Valencia erschien. Er fand, daß die Befestigungen der Stadt seit Monceys Angriff bedeutend verbessert worden waren, und hielt für passender, vorerst zurückzugehen, um die Plätze in Arragonien und Catalonien zu besetzen, die ent=

weder noch nicht erobert oder den Franzosen wieder entrissen waren[12]).

In Catalonien war nach Sct. Cyr und Augereau Macdonald nicht glücklicher als seine beiden Vorgänger; Süchet war dagegen in Arragonien fortdauernd glücklich. Er eroberte hinter einander Merida, Mequinenza und Tortosa und kam endlich mit Macdonald überein, daß sie vereinigt Tarragona belagern wollten. Macdonald war unstreitig nicht Schuld an den Unfällen, welche seine Armee erlitten hatte, er mußte aber gleichwohl büßen, der Kaiser willigte deßhalb nicht ein, daß er gemeinschaftlich mit Süchet Tarragona belagere; er entzog ihm zwei Divisionen, stellte sie unter Süchets Befehl und überließ die Leitung der Belagerung Süchet allein. Macdonald ward gleich hernach ganz aus Catalonien abgerufen und sein Nachfolger im Commando (Decaen) unter Süchets Befehle gestellt. Die Belagerung von Tarragona wurde im Anfange Mai begonnen, am 18. Juni ward, sobald das schwere Geschütz angekommen war, Bresche geschossen und die Belagerung durch einen entsetzlichen, mörderischen Sturm beendigt. Bei diesem Sturm mordeten die Franzosen, wie das auch die Römer zu thun pflegten, vorsetzlich um Schrecken zu verbreiten. Es wurden Tausende von Wehrlosen, die an den offnen Strand flüchteten, muthwillig von den Batterien her niedergeschossen, andere in der Stadt ohne allen Unterschied niedergehauen. Dasselbe geschah bei allen andern Plätzen, welche Süchet eroberte, weil er behauptete, es sei Pflicht jedes Generals gegen seine eignen Leute, die Feinde streng zu bestrafen, die sich auch dann noch zu wehren unterständen, wenn keine Hoffnung mehr sei einen belagerten Ort zu retten. Diesen Grundsatz hatte Süchet ganz unbefangen in seinen im Moniteur gedruckten Berichten ausgesprochen.

Monserrat und Figueiras wurden hernach im Juli und August genommen und ganz Catalonien schien unterworfen;

---

12) Alle Actenstücke, auch die von König Joseph beschriebene, aber niemals überreichte, förmliche Entsagungsacte des Königs findet man unter No. III des Appendix zum 8. Bande von Napiers Geschichte des Peninsularkriegs.

Süchet hatte aber bald den Rücken gewendet, als Sarsfield, Rovira, Manso u. A. an der Spitze ganzer Schaaren von Bergbewohnern aus den Gebirgsschluchten wieder hervorkamen und die französischen einzelnen Schaaren aufhoben und Städte besetzten. Behaupten konnten sich die Führer der Banden freilich nicht, wenn die Franzosen wieder erschienen; der Baron d'Eroles mit seiner Bande ward sogar genöthigt über die Pyrenäen zu flüchten; allein er verbreitete auch dort in den südlichen Departements Schrecken genug, weil im Süden Frankreichs keine Truppen lagen. Er trieb im ehemaligen Languedoc Contributionen ein, nahm Viehheerden weg und kam mit seiner Beute wieder über die Pyrenäen. Süchet war indessen am 8. Juli zum Marschall ernannt worden und übte barbarische Strenge; die Franzosen preisen ihn aber nicht blos als Helden, sondern auch als einen vortrefflichen Regenten; Napier, der Engländer, der bekanntlich auch Soults Lobredner und Freund war, preiset auch seine Weisheit und Milde. Der Oberstlieutnant John Jones, dessen Buch wir häufig neben Napier gebrauchen, schildert Süchets Verfahren dagegen ganz gräßlich und führt als Beweis die Thatsachen an.

Sobald die catalonische Armee, welche Decaen führte, unter Süchets Befehl gestellt war, zog dieser im September 1811 mit 25,000 Mann zum zweiten Male gegen Valencia. Ohne Murviedro, das alte Sagunt, welches auf seinem Wege lag, zu erobern, konnte Süchet seinen Plan gegen Valencia nicht durchsetzen; er erwartete daher sein schweres Geschütz nicht, sondern ließ die Stadt stürmen, sobald er vor ihr angekommen war. Der Sturm ward mit Verlust zurückgeschlagen; Süchet ließ ihn aber erneuern, sobald am 18. October sein Belagerungsgeschütz angekommen und Bresche geschossen war. Auch dieser zweite Sturm gelang nicht und der Marschall mußte sich zu einer regelmäßigen Belagerung entschließen. Der Widerstand Murviedros verschaffte der Regentschaft von Cadix Zeit, ein Heer zum Beistande für Valencia zu rüsten. Blake schiffte sich mit einer Anzahl Truppen in Cadix ein und ward an der Küste von Murcia ans Land gesetzt, wo sich die Armee dieser Landschaft mit ihm vereinigte; hernach erhielt er auch

den Oberbefehl über die Truppen von Valencia und näherte sich mit einem Heere von 30,000 Mann Murviedro in dem Augenblicke, als am 24. October Süchet diese Stadt aufs Aeußerste gebracht hatte. Blakes Armee bestand dies Mal nicht aus undisciplinirten Leuten, aus Milizen und Landvolk, wie alle die spanischen Heere, von denen die Franzosen mit so vieler Verachtung reden, Soldaten und Offiziere hatten zum Theil in den alten spanischen Heeren gedient und ein Theil derselben hatte bei Albuera gegen Soult tapfer gestritten. Mit dieser Armee griff Blake am 25. October Süchet bei Puzol nahe bei Murviedro an, und lieferte ihm ein Treffen, welches die Franzosen die Schlacht bei Murviedro oder auch bei Sagunt nennen. Auch dies Mal siegten die Franzosen, doch ward ihnen der Sieg nicht so leicht wie gewöhnlich, auch wurde das spanische Heer nicht wie sonst gänzlich vernichtet. Die Spanier waren anfangs sogar im Vortheil, aber Blake war kein Feldherr; er machte einen Fehler, den Süchet benutzte, weil er die Talente besaß, die seinem Gegner mangelten. Blake hatte die Mitte seiner Schlachtordnung zu sehr geschwächt, Süchet durchbrach sie, dann mußten sich auch die Flügel zurückziehen. Diese Flügel und die zersprengten Truppen der Mitte sammelten sich jedoch wieder und kamen glücklich über den Guadalaviar. Murviedro mußte nach Süchets Siege capituliren; aber Blake hatte am Ausflusse des Guadalaviar beim Dorfe Quarte ein festes Lager bezogen, wo ihn Süchet nicht eher anzugreifen wagte, bis die bedeutenden Verstärkungen, die er erwartete, ganz in der Nähe seien.

Reille, der diese Verstärkung herbeiführte, war durch Severolis italienische Division verstärkt worden und stand nur noch einen Tagemarsch mit seinen 15,000 Mann von Süchet entfernt, als dieser über den Guadalaviar ging und am 25. December Blakes befestigtes Lager bei Quarte stürmte. Das Lager, das Gepäck, die Artillerie wurde eine Beute der Franzosen; ein Theil der Armee rettete sich nach Murcia, mit dem übrigen Theile warf sich Blake in die mit furchtbaren Werken umgebene Stadt Valencia; doch versuchte er drei Tage hernach an der Spitze von 10,000 Mann sich einen Weg durch die

feindliche Armee zu bahnen. Als dieser Versuch am 28. Dec. mißlungen war, zeigte es sich, daß das Colossale der Befestigungen der Stadt ihre Vertheidigung erschwere. Diese Befestigungen hatten zwei Jahre hindurch mehrere tausend Menschen beschäftigt, sie hatten, wie man behauptet 12 Millionen Realen gekostet, umfaßten einen Raum von 6000 Ruthen und waren mit 100 Stück schwerem Geschütz versehen. Am 1. Jan. 1812 ließ Süchet die Laufgräben eröffnen und Blake wagte nicht die ausgedehnten Schanzen vor der Stadt zu vertheidigen, obgleich man die Zahl seiner Truppen auf 20,000 Mann angab. Schon am 4. zog sich Blake in den Raum der eigentlichen Stadt zurück, welche hernach drei Tage lang bombardirt wurde. Die Belagerten erwiederten zwar das Feuer der Belagerer sehr lebhaft, denn Süchet fand hernach 374 Stück Geschütz in der Stadt, sobald er aber Anstalten zum Sturm machte, capitulirte Blake. Er scheute sich durch Süchets grausames Verfahren in andern Orten geschreckt, eine Stadt von 150,000 Einwohnern dem Schicksal von Tarragona und anderer catalonischer Städte auszusetzen. Die Capitulation ward am 9. abgeschlossen. Die Bomben hatten schon großen Schaden in der Stadt angerichtet, die nicht, wie Saragossa, Festungen ähnliche Häuser, feste Gewölbe und Keller besaß. 18,000 Mann reguläres Fußvolk, 2000 Reiter wurden gefangen, 390 Kanonen, 40,000 Flinten, 18,000 Centner Pulver erbeutet. Domänen von 200 Millionen Franken jährlich Ertrags wurden vom Kaiser zur Dotation der catalonischen Armee bestimmt. Süchet ward Herzog von Abufera und erhielt die fürstliche Besitzung, welche diesen Namen trug. Dabei nahm Napoleon gar keine Rücksicht darauf, daß er vorher in Bayonne dem Friedensfürsten diese Domäne, welche ihm hernach von den Insurgenten entrissen ward, feierlich und urkundlich zugesichert hatte, es hätte ihm der Besitz also, sobald sie wieder an Frankreich kam, bleiben sollen.

Nicht blos die Franzosen, sondern auch die Engländer, d. h. Napier, rühmen die verständige Verwaltung, welche Süchet in dem reichen Valencia einrichtete, und behaupten, die Bewohner der Provinzen, die er verwaltet habe, hätten ihn ge=

achtet und ihm gern gehorcht. Seine grausame Strenge sei heilsam gewesen. Das ist freilich ebenso leicht gesagt, als es schwer zu widerlegen ist. Napoleon benutzte den Vorwand, daß früher in Valencia viele Franzosen ermordet worden waren, um eine Contribution zu fordern, welche selbst nach Süchets Urtheil unerschwinglich war; sie wurde gleichwohl entrichtet, weil der Kaiser darauf bestand; doch gab er ein Jahr Frist. Süchet wollte auch noch Alicante nehmen und Marmont mußte 15,000 Mann seiner Armee unter dem General Montbrün zu dieser Expedition abgeben, welche gleichwohl ganz mißglückte. Nachdem der Zug gegen Alicante ohne Erfolg gewesen war, und nur bewirkt hatte, daß man die Stadt besser befestigte und mit allem Nöthigen versah, zog Montbrün mit seinem Heer, welches hernach die Armee der Mitte (armée du centre) genannt wurde, zu König Joseph nach Madrid. Glücklicher als gegen Alicante war Süchet in seinem Unternehmen gegen Pensacola; denn diese gut befestigte, mit allen Vorräthen und 90 Kanonen versehene Stadt ward ihm am 4. Februar vom Gouverneur Navarro schändlich verkauft. Vom Mai 1812 an mußte sich Süchet ruhig halten und konnte nicht einmal gegen Murcia ziehen, weil Napoleon über 40,000 Mann für den Zug nach Rußland aus Spanien zog und Süchet mit 15,000 Mann nichts Bedeutendes unternehmen konnte.

Wir haben oben bemerkt, daß Marmont und Soult zwar die Engländer unter Wellington nöthigten, die Belagerung von Badajoz aufzugeben, aber doch sich nicht getrauten ihn zum Treffen zu zwingen, obgleich ihre vereinigte Armee gegen 70,000 Mann stark war. Sie trennten sich wieder, weil es unmöglich war, eine große Armee wie die ihrige in einer Provinz wie Estremadura zu ernähren; Marmont eilte zurück, um Ciudad Rodrigo zu decken: Wellington marschirte in gleicher Richtung mit ihm, um diese Stadt anzugreifen, und ließ den General Hill mit einer kleinen Heerabtheilung an den Gränzen von Alentejo zurück. Wellington lagerte sich am 10. Aug. 1811 bei Fuente Guinaldo auf eine solche Weise, daß er alle Zufuhr nach Ciudad Rodrigo hemmen konnte; Marmont zog in die Gegend von Salamanca, erschien aber im folgenden Monat

wieder, nachdem er die von Dorsenne commandirte Heerabtheilung mit sich vereinigt hatte, um Ciudad Rodrigo mit dem zu versehen, was der Festung mangelte. Er warf am 24. September bedeutende Verstärkungen, Lebensmittel, Munition in die Stadt und man erwartete, daß er die Engländer in ihrer Stellung bei Fuente Guinaldo angreifen würde. Dies geschah am 26. und 27.; es kam aber zu keiner allgemeinen Schlacht, sondern nur zu einzelnen unentscheidenden Gefechten; Wellington fand sich indessen bewogen eine andere Stellung zu nehmen. Marmont hatte seinen Zweck, die Festung zu versorgen, erreicht; als er nach Salamanca zurückging, verwandelte Wellington die Einschließung von Ciudad Rodrigo in eine förmliche Belagerung. Die Stadt liegt auf dem spanischen Ufer des Flusses Agueda, die Brücke über den Fluß lag im Bereich des Geschützes der Festung, eine andere zu errichten war sehr schwierig und alle Hülfsmittel der ganzen Armee waren erschöpft; Wellington mußte daher zur Versorgung seines Heeres großartige Einrichtungen machen. Der obere Duero galt für unfahrbar und es gab keine Schiffe in der Gegend; er ließ Schiffe bauen, den Duero kühn befahren, Lebensmittel und was er sonst brauchte an der Mündung der Agueda in den Duero auf Kähne laden und auf der Agueda an Ort und Stelle bringen.

Hill in Estremadura nahm indessen eine Gelegenheit wahr, um eine Division von Soults Heer, welche General Giraud anführte zu überfallen. Dieser General zog nämlich an der Spitze der Division im Lande umher und trieb Contributionen ein, ohne einen Feind zu ahnden. Die Spanier gaben dem General Hill von allen seinen Bewegungen Kunde und er ward, ehe er es vermuthete überrascht. Giraud selbst und 1500 Mann entkamen mit genauer Noth, die Kanonen und die ganze mit der erhobenen Contribution gefüllte Kriegskasse wurde genommen, die Division theils niedergehauen theils gefangen. Wellington beschloß um diese Zeit (Januar 1812), als Napoleon Anstalten zum Zuge nach Rußland machte, in Verbindung mit den neu errichteten spanischen Armeen etwas Entscheidendes in Spanien zu versuchen. Dazu bedurfte er der beiden Festungen

Ciudad Rodrigo und Badajoz; er beschloß daher, sich um jeden Preis derselben zu bemächtigen. Vor Ciudad Rodrigo ließ er am 15. Jan. die zweite Parallele eröffnen und am 19. stürmen; als er auf den Wällen stand capitulirten die Franzosen. Marmont war damals sehr geschwächt; er hatte die Garden nach Frankreich zurückschicken müssen, er war mit König Joseph im Streit, er mußte eine ganze Division an Süchet abgeben; gleichwohl vereinigte er endlich alle seine Truppen und eilte zum Entsatz von Ciudad Rodrigo herbei, erfuhr aber, als er am 20. bei Fuente el Famo ankam, daß die Stadt am vorigen Tage capitulirt habe. Er kehrte sogleich um und ließ Salamanca befestigen und mit Forts umgeben.

Schon ehe noch Ciudad Rodrigo erobert war, hatte Wellington ganz insgeheim, damit nicht Soult aus Andalusien herbei eile und die Einnahme von Badajoz zum dritten Male vereitelt werde, alle Vorbereitungen zur Belagerung dieser Stadt machen lassen. Man erdichtete eine Unternehmung, welche von Lissabon aus gemacht werden solle, schiffte das schwere Geschütz in dieser Stadt ein, landete es hernach bei Alcacer del Sol, von wo aus es ohne Aufsehen an die Guadiana gebracht werden konnte. Man gab vor, daß Elvas besser befestigt werden solle, um dort Alles verfertigen zu lassen, was man vor Badajoz nöthig hatte. Sobald darauf die durch die Belagerung zerstörten Werke von Ciudad Rodrigo einigermaßen hergestellt waren, legte Wellington Spanier in die Stadt, ließ an der Agueda eine Abtheilung seines Heeres zurück, um Marmont zu beobachten, marschirte nach Elvas und erschien, nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, am 16. März ganz unerwartet vor Badajoz. Die Witterung war lange den Belagerungsanstalten ungünstig, erst am 24. konnte man einen Sturm auf das Fort Pecurino unternehmen. Das Fort ward mit einer großen Aufopferung von Menschen erstürmt, die ganze Besatzung bis auf 200 Mann mit den Bayonetten niedergestoßen, die Stadt setzte nichts destoweniger ihre Vertheidigung fort. Die Engländer verloren viele Leute durch das mörderische Feuer der Belagerten, und wenn sie Bresche geschossen hatten wurden diese sogleich durch Pfähle mit eisernen Spitzen (chevaux de frise)

wieder geschlossen. Hinter diesen sogenannten spanischen Reitern erwartete dann die Besatzung in doppelter Reihe den stürmenden Feind. Soult war seit dem 24. März auf dem Marsche, um die Stadt zu entsetzen, als sie nach einem furchtbaren Kampf am 6. April 1812 erstürmt ward.

Die Garnison war nur noch 4000 Mann stark, als sie sich endlich gefangen gab, und die Engländer hatten, nach Napier, bei der Belagerung 5000 Mann und sechs Generale verloren; blos vor der Bresche, sagte er, seien 2000 Mann gefallen. Der Oberstlieutenant John Jones gibt jedoch die Zahl der Engländer, welche getödtet wurden, nur auf 744 und 59 Offiziere, die der Verwundeten auf 2600 Gemeine und 258 Offiziere an. Die Stadt ward vier Tage lang schrecklich geplündert und mißhandelt. Die Erbitterung der Soldaten über den Widerstand war so groß, daß sie das Morden begannen, noch ehe sie für ihre Verwundeten gesorgt hatten. Soult ward allgemein getadelt, daß er nicht früher aus Andalusien aufgebrochen sei, um die Stadt zu entsetzen; denn er war nur noch zwei Märsche von Badajoz entfernt, als er Nachricht erhielt, daß die Stadt verloren sei. Soult ging hernach, ohne eine Schlacht zu liefern, nach Sevilla zurück und Graham schickte Truppen, welche die Franzosen aus ganz Estremadura vertrieben.

Marmont hatte indessen bestimmten Befehl erhalten, das nördliche Portugal zu besetzen. Dies bewog dann Wellington ihm nach Salamanca entgegen zu gehen. Marmont macht in seinen Denkwürdigkeiten (Vol. IV. p. 65) dem Kaiser die bittersten Vorwürfe über seine Einmischung von Paris aus, in das Commando eines so entfernten Heers, und nennt das System, welches dieser verfolgte, geradezu absurd. Marmont sagt: Napoleon habe, aller Gegenvorstellungen unerachtet, den Oberbefehl der Heere immer mehr zersplittert, und habe nicht verstanden die wechselseitige Eifersucht jeglicher Art zu unterdrücken. Er habe sich stets geweigert auf dem Kriegstheater zu erscheinen, habe die allerunentbehrlichsten Hülfsmittel und Unterstützungen nicht gewähren wollen, und habe mit unbegreiflicher Hartneckigkeit seine Augen gegen das Licht, und seine

Ohren gegen die Wahrheit verschlossen gehalten, habe stets darauf bestanden, alle Dinge, von denen er nur unvollkommen unterrichtet sein konnte, von Paris aus zu lenken, und das in einem Lande, welches er weder je hatte studiren, oder auch nur begreifen wollen. Marmont sagt, er sei fest überzeugt gewesen, daß er bei den unzureichenden Kräften, die ihm zu Gebote standen, nur dann Badajoz würde haben retten können, wenn er sich auf die strengste Defensive beschränkt hätte, und dadurch im Stande gewesen wäre sein Heer mit dem des Südens (du Midi) zu vereinigen. Wellington habe dies sehr gut eingesehen, und deßhalb seine Unternehmungen während der ganzen Zeit aufgeschoben, wo er über vier Divisionen disponiren konnte, welche jeden Augenblik bereit waren über den Tajo zu gehen. Alle Gegenvorstellungen waren aber vergeblich, Marmont meint sogar, der Kaiser habe ihn nicht verstehen w o l l e n, und er erhielt endlich, da er die Sache noch einige Zeit hinzog, einen Brief, worin ihm in sehr harten Ausdrücken befohlen wurde, sich dem kaiserlichen Willen zu fügen, und in der Provinz Beira die defensive Stellung aufzugeben, um eine offensive einzunehmen. Marmont gesteht, daß wenn er damals, statt sich den Dispositionen des Kaisers zu fügen, seinen Abschied genommen hätte, die Belagerung von Badajoz wäre verschoben worden, so daß der Krieg eine ganz andere Wendung genommen haben würde. Da dies nicht geschah, zog er seine Truppen aus dem Thale des Tajo, um sie an den Ufern der Tormes zu vereinigen, und verlegte dann sein Hauptquartier nach Salamanca.

In dieser Zeit wo er schon in großer Verlegenheit war, erhielt er noch den unbedingten Befehl, auch Asturien wieder zu besetzen. Dies konnte er dann unmöglich thun, ohne eine seiner stärksten Divisionen dahin zu schicken, so mußte er also während er schon dem Feinde an Zahl weit nachstand, noch 8000 Mann nach Asturien schicken, und es blieben ihm gegen einen Angriff der Engländer nur eine Anzahl von 31,000 Mann Infanterie und 2500 Mann Reiterei. Am 25. April 1812 zog Marmont in Salamanca ein. Um die große Ausdehnung von Land schützen zu können, war es nöthig eine Menge Forts zu errichten; es mußten daher der Armee 14,910 Mann dem

Kampfe im Felde entzogen werden, um die einzelnen Plätze gegen die Engländer zu vertheidigen, während diese nicht nöthig hatten auch nur einen einzigen Soldaten außerhalb des Lagers zu gebrauchen. Bei seiner Ankunft in Salamanca erhielt Marmont den Bericht, daß ein sehr zahlreiches Corps Engländer sich nach Jareico gewendet hätte, und die Stellung von Almaraz und Lugar-Nuevo bedrohe. Es kam jetzt darauf an, die Verbindung mit der Süd- und Nordarmee, welche von den Engländern bedroht war, zu schützen. Er entschloß sich daher die Forts, die zu Almaraz errichtet waren, so wie die Brücke, welche über den Tajo führte, zu zerstören. Allein die Engländer kamen ihm zuvor. Am 18. Mai Morgens waren sie im Thale des Tajo und stürmten auf grundlosem Wege am 19. um 3 Uhr Morgens die sämmtlichen Forts. Die Garnison bestand aber meistens aus schlechten Truppen, und der Major Aubert, der auf die Brustwehr gestiegen war um die Truppen zu ermuntern, wurde getödtet und die unter ihm dienende Mannschaft gerieth in Unordnung. Der Schrecken erreichte bald den höchsten Grad, die sämmtlichen Truppen flüchteten auf das rechte Ufer und verließen in dem Festungsthurm Sappeurs und Kanonire, welche dort gefangen oder getödtet wurden. Die Engländer gingen dann ohne Mühe auf das rechte Ufer über und die Forts fielen auf diese Weise in ihre Gewalt; sie rissen die Werke zum Theil nieder, ohne sie jedoch völlig zu zerstören. Die Operationen der Engländer im Norden wurden von diesem Augenblick an, von Tag zu Tag deutlicher, und auf der ganzen Grenze erwarteten die Franzosen täglich ihren Angriff. Die Engländer, die sehr gut mit Allem versehen waren, beeilten sich den Feldzug zu eröffnen, und da die Franzosen wegen der Unfruchtbarkeit des vorigen Jahres keine Subsistenzmittel hatten, würde ihre Lage eine ganz andere geworden sein, wenn der Feldzug erst nach der Ernte eröffnet worden wäre.

Wellington hatte indessen alle Einrichtungen getroffen, um die Verbindung zwischen der englischen Hauptarmee und der des General Hill vorzubereiten. Zu gleicher Zeit erhielten die portugiesischen Milizen den Befehl an der Esla gegen Benavente hin sich auszubreiten, und die gallicische Armee sollte

aus den Gebirgen hervorbrechen um Astorga zu blokiren. Am 10. Juni war die ganze englische Armee zwischen der Coa und der Aguede vereinigt, und die gallicische stand an der Grenze. Vom 12. bis zum 15. Juni rüstete dann Marmont alles zum Treffen, welches eine Strecke hinter Salamanca bei Bleines geliefert werden sollte. Die achte Division erhielt Befehl Asturien zu verlassen und in forcirten Märschen zu Marmont zu stoßen, zugleich wurde Caffarelli und alle Uebrigen, welche vom Kaiser bestimmt waren, Truppen an Marmont abzugeben sehr dringend ermahnt, ohne einen Augenblick zu verlieren, diese Hülfe zu leisten. Am 17. nahm die englische Armee Position auf dem rechten Ufer der Tormes, belagerte San Christoval, welches Salamanca deckte, und begann den Angriff auf die Forts, diese Versuche wurden zurückgeschlagen und brachten dem Feinde großen Verlust, doch wurde der Angriff mit schwerem Geschütz erneuert. Am 20. hatten die Franzosen fünf Divisionen vereinigt, und durch die Annäherung der Engländer standen beide Heere nicht Kanonenschußweite von einander in Schlachtordnung. Die Belagerung wurde ausgesetzt, doch sah Marmont bald, daß er sich in seiner Position nicht würde behaupten können. Am 23. zog er sich dann zwei Meilen zurück und die Belagerung der Engländer begann aufs Neue. Am 27. waren noch immer keine Truppen von Caffarelli angelangt, doch erfuhr Marmont durch die Signale der Forts, daß sie sich noch fünf Tage würden halten können. Das Fort von Alba Tormes war der Punkt, wohin Marmont sich zu ziehen gedachte, aber am 27. hatte ein furchtbarer Brand alle Lebensmittel und auch die Gebäude des Hauptforts von Salamanca zerstört und die Verwirrung wurde so groß, daß trotz der bisherigen ungemein tapfern Vertheidigung die Garnison gezwungen ward, sich ohne Capitulation auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Durch dieses Ereigniß wurde der Stand der Dinge völlig geändert. Marmont setzte sich am 28. Juni in Marsch und nahm eine Stellung an der Guareña, und als er seinen Rückzug weiter fortsetzte, hatte er noch unter ungünstigen Umständen einen Kampf seines Nachzuges auszuhalten. Die Engländer hatten großen Vortheil

über Marmonts Heer durch die große Anzahl englischer Reiterei, während dieselbe den Franzosen fast gänzlich fehlte.

König Joseph war durch das Vorrücken der englischen Armeen, die man übertrieben auf 50,000 Mann angab, in große Verlegenheit gebracht worden, und drang daher auch seinerseits darauf ein entscheidendes Treffen zu wagen, um so mehr, da auch Soult von General Hill, der noch immer mit einem Heer von 15,000 an der Guadiana stand, wo 3000 bis 4000 Mann Spanier zu ihm gestoßen waren, bedroht war. Marmont nahm seine Stellung am 17. Juli bei Nava del Rey. Die Engländer waren im Marsch auf Toro und konnten sich also nicht gleich in hinreichender Anzahl den Franzosen entgegenstellen, sie schickten indessen zwei Divisionen mit Reiterei nach Tordesillas de la Orden, und der übrige Theil der Armee bezog eine Stellung an der Guareña. Auf diese zwei Divisionen traf die französische Armee am 18. Juli, die Engländer dachten anfangs nicht, daß die ganze feindliche Armee ihnen gegenüber stünde, zogen sich aber, als sie die vollen Massen nach und nach hervorkommen sahen, auf ein Bergplateau zurück, welches das Dorf Tordesillas de la Orden beherrscht, und welches auch die Franzosen zu erreichen suchten. Diese waren im Begriff die Engländer zu überflügeln, und wenn es Marmont nicht an Reiterei gefehlt hätte, würde er die Engländer damals unfehlbar geschlagen haben. Er verfolgte sie nichtsdestoweniger mit großer Lebhaftigkeit drei Stunden lang, und sie wurden vom Feuer des französischen Geschützes so beunruhigt, daß sie es nicht zu erwiedern im Stande waren, durch den Schutz ihrer zahlreichen Reiterei konnten sie sich jedoch dem Feinde entziehen und marschirten dann an der Guareña hinauf, um leichter über den Fluß gehen zu können. Ein Theil der englischen Armee stellte sich alsdann auf dem linken Ufer des Flusses auf, da sie bei der ungeheuern Hitze des Wassers bedurften, und waren dadurch nicht ganz Kanonenschußweite von den Höhen entfernt, welche die Franzosen besetzt hatten. Marmont ließ alsdann 40 Kanonen auf die Engländer richten und nöthigte sie zum Rückzug. Der General Clausel ließ sich verleiten, die vom Feinde besetzten Hügel auf dem linken Ufer der Guarenna

anzugreifen, konnte sie indessen nicht behaupten, da seine Truppen zu schwach und ermüdet waren. Der Feind rückte ihm nach, zwang ihn zum Rückzug und die Franzosen erfuhren einen nicht unbedeutenden Verlust, obgleich das Treffen von kurzer Dauer war.

Am 21. warf Marmont, als er die Nachricht erhielt, daß der Feind Alba-Tormes nicht besetzt hätte, eine Abtheilung in das Schloß dieser Stadt, und die Armee ging denselben Tag über den Tormes und schlug ihr Lager zwischen Alba-Tormes und Salamanca auf. Die Engländer standen etwa anderthalb Stunden vorwärts von Salamanca; die Schlacht, welche hernach geliefert wurde, wird das Treffen bei den Arapiles genannt, weil in der angegebenen Entfernung von Salamanca zwischen den Franzosen und Engländern zwei runde Steinhügel lagen, welche man Arapiles nannte. Der General Bonnet besetzte hierauf schnell und geschickt den einen der Hügel, die Engländer nahmen auf dem andern Stellung, doch wurde dieser in einer Entfernung von 250 Ruthen von den Franzosen beherrscht. Die leichte Reiterei der Franzosen sollte ihre Linke decken und sich vor der siebenten Division aufstellen, die Dragoner sollten in der zweiten Linie rechts von der Armee stehen bleiben. Als diese Dispositionen getroffen waren, wurde im feindlichen Lager Generalmarsch geschlagen, und die Truppen griffen zu den Waffen. Marmont erwartete einen Angriff, als plötzlich die Bewegung des Feindes stockte. Marmont sagt, Wellington habe ihm später erzählt, daß er damals wirklich habe angreifen wollen, Lord Beresford habe ihn aber veranlaßt seinen Plan aufzugeben, da derselbe die Stellung des französischen Heeres sorgfältig recognoscirt, und sehr vortheilhaft gefunden habe. Wellington zog sich daher gegen Mittag des folgenden Tages wieder zurück. In diesem Augenblick verlangte der General Maucüne, daß ihm erlaubt würde den zurückweichenden Feind anzugreifen. Marmont erkannte aber, daß der Augenblick des Treffens noch nicht gekommen war, und ließ ihm verbieten sich in Bewegung zu setzen. Der General, der zwar ein braver Haudegen, sonst aber ein Mann von geringen militärischen Fähigkeiten war, ließ sich nicht zurück-

halten, er kam von der Höhe herab um den Feind anzugreifen, Marmont schickte ihm wiederholt den Befehl sich zurückzuziehen, allein er glaubte sich nicht darauf verlassen zu können, daß er gehorchen würde, und wollte selbst hinabreiten um Maucüne zurückzuhalten, in diesem Augenblick platzte eine Hohlkugel aus einem der feindlichen Geschütze an Marmonts Seite, zerschmetterte ihm den Arm und versetzte ihm eine gefährliche Wunde in die Seite, so daß er außer Stande war, ferner im Treffen zu bleiben. Dieser Unfall, der sich ereignete, als kein Augenblick verloren werden durfte, wurde um so verderblicher, als das Commando zwar anfangs an den General Bonnet, der indessen gleichfalls verwundet ward, nachher aber an den General Clausel überging, also in kurzer Zeit dreimal wechselte, und so die Truppen in Verwirrung brachte.

Der Herzog von Wellington bemerkte sogleich, welche wunderlichen Dispositionen ihm gegenüber gemacht wurden, und nahm den Mangel an Zusammenhang in einer Armee wahr, welche bis dahin mit Plan und Methode geführt worden war. Er kam daher auf seine erste Idee, eine Schlacht zu liefern, zurück, und gleich nachher wurden seine Truppen mit denen des General Maucüne handgemein, welche dann, weil sie keine Unterstützung fanden, leicht geworfen wurden, die Reiterei fiel dann über die siebente Division her, welche übermäßig ausgedehnt war, so wie über die französische Reiterei, welche den Irrthum der Andern theilend, ganz in der Luft stand, und einen General von sehr geringem Verdienst an der Spitze hatte. Innerhalb einer Stunde herrschte überall auf der Bergebene Verwirrung; das tapfere 120. Regiment stand zwar mit glänzender Tapferkeit, und tödtete den, auf diesem Punct unterliegenden Engländern, 800 Mann auf dem Platze, allein es war keine Einheit in den Bewegungen und in der Leitung des Kampfes, bis der General Foy nach seiner Linken eine Bewegung machte und seine Division, welche wenig gelitten hatte, als Nachtrab den Feind vom weiteren Vordringen zurückhielt; der Rückzug ward dann nicht weiter beunruhigt, da die englische Reiterei glaubte, die Franzosen würden sich auf demselben Wege zurückziehen, auf dem sie gekommen waren,

suchten sie den Feind auf der Straße von Huerta, während die ganze französische Armee sich auf dem Wege nach Alba-Tormes zurückzog.

Den Verlust der Franzosen gibt Marmont an Todten, Gefangenen und Verwundeten nur auf 6000 Mann an, und der der Engländer betrug nach ihren eigenen offiziellen Nachrichten ebensoviel. Die französische Armee zog sich an den Duero zurück, verließ am 22. Alba-Tormes und nahm den Weg von Peñaranda. Der Feind folgte ihr, und griff den Nachtrab an, dieser mußte sich dann, da er ohne Reiterei war, in ein Viereck bilden, erlitt aber an einigen Stellen bedeutenden Verlust. Man hat Marmont beschuldigt, daß er damals dem König Joseph ausgewichen sei, um am Tage der Schlacht nicht unter seinem Commando stehen zu müssen, dieser hatte aber, ohne ihn davon zu benachrichtigen, seinen Entschluß geändert und wollte sich mit etwa 12,000 Mann mit ihm vereinigen. Marmont sagt, er habe durchaus nichts von diesem Plane gewußt, und erst am 23. Mittags, als er bereits wieder auf dem Marsch gewesen sei, habe er einen Brief vom Major-General Jourdan erhalten, der ihm von den Bewegungen des Königs, der sich an dem Tage zu Arrevalo befand, Nachricht gegeben habe. Auch Caffarelli, der früher Marmont so glänzende Versprechungen gemacht hatte, stieß erst am 23. Juli mit zwei Regimentern zur Armee, um den Nachtrab zu verstärken. Am folgenden Tag ging Marmont über den Duero, räumte Valladolid, nahm seine Stellung einige Stunden südlich von Burgos, und blieb dort einige Zeit zur Beobachtung des Feindes stehen. Wellington wandte sich dann gegen die Armee der Mitte, zog in Madrid ein, und kam dann zur Armee von Portugal zurück, er belagerte zwar die Festung von Burgos, war aber nicht im Stande sie damals zu erobern.

Wir haben geglaubt hier ausführlicher über eine Schlacht berichten zu müssen, als wir sonst zu sein gewohnt sind, da wir hier Marmonts Bericht klar und verständlich finden, und wir selbst von militärischen Bewegungen durchaus nichts verstehen, diese Schlacht bei den Arapilen am 22. Juli aber für die Ange-

legenheiten Spaniens der Umstände wegen entscheidend war. Die Folgen der Schlacht werden wir erst weiter unten anführen, wenn wir die Geschichte von Napoleons Zuge nach Moskau erzählt haben werden. Eine ausgezeichnete Geistesgegenwart bewies übrigens der Kaiser als er unmittelbar, nachdem er die Nachricht von der Niederlage, deren Folgen sein großer Geist sogleich in ihrem ganzen Umfange erkennen mußte, erhalten hatte, eine Riesenschlacht mit unbefangenem Geiste anordnete. Er stand nehmlich mit seinem Heere an der Moskwa und hatte am 6. September eben sein Pferd bestiegen, um die Schlacht von Borodino zu liefern, als der Oberst Fabvier heransprengte, und ihm den Ausgang der Schlacht bei den Arapilen berichtete. Soults Unternehmungen im Jahre 1812 waren ebenfalls nicht glücklich, und König Joseph beschwerte sich außerdem über ihn, daß er in Andalusien eine unabhängige Herrschaft gründen wolle und deßhalb mit dem Kaiser von Marocco unterhandle, während er keinen Befehl vollziehe. General Hill hatte, wie wir oben erzählt haben, eine ganze Division von Soults Heer in Estremadura vernichtet, und Soult selbst hatte nach seiner Rückkehr von Badajoz, welches er vergeblich zu retten versuchte, aus seinen Riesenmörsern und mit seiner furchtbaren Artillerie Cadix ganz ohne Nutzen beschossen. Die Stadt litt viel vom Geschütz und ward grausam verwüstet, es war aber Raum genug auf der Insel Leon, um sich vor dem Feuer zu schützen, und englische Truppen und Schiffe hinderten jeden ernstlichen Versuch auf derselben zu landen. Soult mußte außerdem seine Armee, die man auf 45,000 Mann angab, sehr vertheilen und ganze Divisionen, die er absandte, wurden geschlagen oder gänzlich aufgerieben.

Des Schicksals der Division Girard in Estremadura ist schon vorher gedacht worden, ein ähnliches traf die des General Godinot in Andalusien. Im Süden dieser Provinz hatte im Herbst 1811 Ballesteros eine Art Guerillakrieg gegen einzelne Abtheilungen des französischen Heers mit Glück organisirt, und ward dabei von der Besatzung von Gibraltar, so wie von der ganzen Bevölkerung des Landes unterstützt. Er wurde endlich so furchtbar, daß Soult 8—10,000 Mann unter dem

General Godinot gegen ihn senden mußte. Ballesteros setzte den kleinen Krieg fort, wich aber beständig einer allgemeinen Schlacht aus, bis er endlich von Godinot unter die Kanonen von Gibraltar getrieben ward. Dort lag er am 14. Oct. 1811, als die Engländer eintrafen, welche von Cadix aus dahin gebracht wurden, um den festen Platz Tarifa gegen die Franzosen zu schützen. Dies wollte Godinot hindern, er marschirte deshalb gerade auf Tarifa. Die einzige Straße, auf welcher man mit Artillerie zu dieser Stadt gelangen konnte, führte aber ganz nahe am Strand her, die englischen Fahrzeuge nahmen also den Augenblick wahr, als Godinot über die Pena ging und begannen dann ein so furchtbares Feuer, daß er sich eilig und mit Verlust zurückziehen mußte. Ballesteros verfolgte die Franzosen auf ihrem Rückzuge nach Sevilla und sie erlitten noch zwei Mal unterwegs nicht unbedeutenden Verlust. Godinot fühlte sich so beschämt, daß er nach seiner Rückkunft in Sevilla, um nicht Rechenschaft ablegen zu müssen, sich selbst das Leben nahm.

Soult hatte immer noch den Plan, durch eine Vereinigung der 60,000 Mann, die er unter sich hatte, den ganzen Süden von Spanien zu unterwerfen; dazu war der Besitz von Tarifa durchaus unentbehrlich. Während also Victor die Einschließung von Cadix fortsetzte, mußte Laval einen neuen Zug gegen Tarifa unternehmen. Zu diesem Zuge erhielt der General Laval 10,000 Mann, an deren Spitze er die Belagerung am 20. Dec. begann. Nur 1800 Engländer lagen in dem Platz, dessen glänzende Vertheidigung gewöhnlich dem Obersten Skerret, der sich in der Stadt befand, und dem Lord Proby, der unter ihm commandirt hatte, zugeschrieben wird; Napier aber schreibt die meisterhafte Vertheidigung der sehr wenig befestigten Stadt dem Ingenieur Charles Smith und den Gedanken, den selbst vom General Cooke und vom Obersten Skerret nicht für wichtig gehaltenen Platz bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, dem General Campbell in Gibraltar zu. Soult hielt den Besitz von Tarifa für so wichtig, daß er, wie man aus seinen aufgefangenen und gedruckten Briefen sieht, am 17. April 1812 schrieb: „Die Einnahme von Tarifa wird den Engländern und

den Vertheidigern von Cadix mehr schaden, als selbst die Eroberung von Alicante oder von Badajoz thun könnte; denn dahin kann ich nicht eher ziehen, ehe ich meine Linke durch die Einnahme von Tarifa gedeckt habe."

Die Arbeiten der Belagerung von Tarifa begannen am 22.; aber an einer Stelle, auf welche der englische Ingenieur schon vorher sein Geschütz besonders gerichtet hatte. Die französische schwere Artillerie traf erst am 27. December ein; am 29. begann das Feuer. Die Haubitzen schadeten wenig, die Sechszehnpfündner aber warfen die alte Mauer um und öffneten in wenig Stunden nahe am Thurme des Einganges eine große Sturmlücke. Die Franzosen fanden die Vertheidiger so thätig und die Lücke, hinter welcher der Boden vierzehn Fuß tiefer war als der Fuß der Mauer, so schwer zu benutzen, daß sie das Feuer am 30. erneuten und die Lücke der Mauer sechszig Fuß breit machten. Das Anschwellen des Waldstroms, der an der Mauer herfloß, schadete hernach den Belagerern und den Belagerten; das Wasser verlor sich aber so schnell wieder als es gewachsen war und der Sturm ward am 31. unternommen. Darauf hatten die Engländer gewartet, sie eröffneten ein so furchtbares Feuer, daß es den Angreifenden unmöglich gemacht wurde die Lücke zu ersteigen, und daß in kurzer Zeit sowohl der Abhang des Walles, als das Bett des Waldstroms mit Leichnamen der Franzosen bedeckt war. Zehn verwundete Offiziere wurden in die Festung getragen, von denen nur einer am Leben blieb. Der General Laval ließ zwar das Feuern aufs neue beginnen, als wenn er die Sturmlücken erweitern wolle, und die Engländer erwarteten drei Tage lang einen wiederholten Sturm, als er plötzlich am 4. Jan. 1812 seine schwere Artillerie, die man nicht fortbringen konnte, theils zersprengen, theils vergraben ließ und sich, ohne vom Feinde viel zu leiden, zurück zog. Unterwegs unterlagen viele der Seinigen dem Mangel, den Folgen der unaufhörlichen Regen und den Krankheiten, so daß dieser unglückliche Zug den Franzosen über tausend Mann kostete.

3.

Uneinigkeit Napoleons mit seiner Familie und deren Folgen.

a. König Josephs Streit mit seinem Bruder, mit Marmont und Soult.

Um die Zeit, als (Januar 1812) der General Laval die Niederlage vor Tarifa erlitt, beklagte sich auch Dombrovski, daß er in Merida nicht gehörig unterstützt sei. Er habe, behauptete er, deshalb seine Stellungen aufgeben müssen, daher habe der General Hill seine Magazine nehmen und von Merida aus Marmont bedrohen können; König Joseph klagte bitterlich über Soult. Der König ward aber nicht angehört, weil der Kaiser seit längerer Zeit schon ihn und seine anderen Brüder als bloße Präfecten behandelte.

Der Kaiser mochte Recht haben, wenn er in der That ein römisches oder carolingisches Reich stiften wollte, nur Statthalter und Vollzieher seines Willens in den Fürsten der von ihm besiegten Völker zu erkennen. Die Völker duldeten dies seufzend, weil sie es nicht ändern konnten und die deutschen Fürsten dagegen trösteten sich mit dem Schutz, den er ihnen gegen das von ihnen unterdrückte Volk gewährte. Seine Brüder und sein Schwager sträubten sich aber. Der Streit des Kaisers mit seinen Brüdern und der Zwist zwischen dem Aeltesten derselben und den Marschällen, die ihn in seinem eigenen Lande nicht als obersten Herrn erkennen wollten, ward namentlich in Spanien verderblich; er führte besonders Marmonts Niederlage bei den Arapilen herbei. Wir wollen daher der Zwistigkeit Napoleons mit seinem Bruder kurz gedenken.

Schon in den Jahren 1810 und 1811 erhielt Massena bei seinem Zuge nach Portugal seine Befehle unmittelbar aus Paris und weder König Joseph, noch der Marschall Soult, der ihm an Jourdans Stelle als Major-General zur Seite gesetzt war, zeigten großen Eifer ihm beizustehen; er verfehlte daher auch seinen Zweck. Mit Soult war König Joseph gleich im Anfang unzufrieden, weil dieser Allergierigste und Härteste unter den zu Räubern gewordenen militärischen Vir-

tuosen Bonapartes die Einkünfte aller von Franzosen besetzten Provinzen für die Kriegskasse, das heißt für sich in Anspruch nahm, während Josephs Hof und die spanischen Behörden darbten. Später beschuldigte man Soult, er habe sich in Andalusien ein Reich gründen wollen, habe besonders deshalb Tarifa wegzunehmen gesucht, habe mit Marocco unterhandelt und Marmont im entscheidenden Augenblicke nicht unterstützt. Wir halten es nicht der Mühe werth, die Vorwürfe, welche König Joseph gegen Soult vorbrachte, näher zu untersuchen, die Folgen des Zwists zwischen Napoleon und König Joseph haben aber Bignon und Napier gründlich entwickelt. Der Erste hat zu dieser Absicht die Urkunden des französischen Archivs der auswärtigen Angelegenheiten, der andere im ersten Capitel des sechszehnten Buchs seiner Geschichte des Peninsularkriegs die von den Engländern bei der Eroberung von Vittoria erbeuteten Briefschaften des Königs Joseph benutzt. Es waren nicht sowohl zufällige Umstände, die den Zwist Napoleons mit seinen drei regierenden Brüdern und mit seinem Schwager, dem Könige von Neapel, veranlaßten, als eine fortdauernd verschiedene Ansicht von einem Napoleonischen Königthum.

Napoleon wollte nämlich, daß man mit den Besiegten verfahren sollte, wie die Türken mit den Griechen, die Russen mit den Polen, die alten Römer mit der ganzen Welt, d. h. wie die Engländer in Indien verfahren sind. Man sollte militärisch durchführen, was militärisch begonnen war; Napoleons Brüder träumten von einem neuen Staats- und Völkerrechte, dann und wann sogar von Moral. Der Kaiser spottete daher der Declamationen und Demonstrationen seines Bruders, handelte und ließ ihn schreiben, ohne auf seine Einwendungen Rücksicht zu nehmen, so daß endlich Joseph der Rolle eines Schattenkönigs satt ward. Don Mariana Lois d'Urquijo, Josephs spanischer Minister, ließ deshalb schon im September 1810 dem Kaiser durch den spanischen Gesandten zu Paris anzeigen, daß sein König bereit sei, die Krone niederzulegen, und in der That trat König Joseph im Mai 1811 die Reise nach Paris in der Absicht an, diesen Entschluß auszuführen. Das paßte freilich nicht in Napoleons Plan; er fühlte sehr gut, welchen Eindruck

schon das bloße Gerücht, daß Joseph die Krone niederlegen wolle, in ganz Europa machen werde; er ließ daher in alle Zeitungen setzen, sein Bruder sei bloß in der Absicht nach Paris gekommen, um sich mit ihm über die Führung des Krieges mündlich zu berathschlagen. Man ward endlich einig, die streitigen Punkte durch einen förmlichen Traktat zu berichtigen.

Der Traktat zwischen beiden Brüdern ward nach einer diplomatischen Unterhandlung in aller Form abgeschlossen, ehe König Joseph im Juli 1811 wieder nach Spanien zurückreiste; aber kein einziger Artikel desselben ward genau erfüllt. Zufolge des Traktats sollte in bürgerlichen Angelegenheiten der Einfluß der französischen Befehlshaber und Beamten in Spanien eingeschränkt, die Gehalte und Tagegelder der Offiziere, Commissäre und Agenten genau bestimmt und jeder weiteren Forderung Schranken gesetzt werden. In Rücksicht auf das Militairwesen sollte der König eine Armee, die der Mitte des Reichs (du centre) genannt, unter seinem unmittelbaren Befehl haben; Süchet und Soult, von denen der Eine von den Grenzen Granadas bis an die Pyrenäen, der Andere in den südlichsten Provinzen commandirte, sollten der Form wegen Befehle vom Könige erhalten. Kaum war dieser Traktat abgeschlossen, als schon im August das System, spanische Provinzen durch französische Intendanten verwalten zu lassen, welches bis dahin auf Catalonien beschränkt gewesen war, über drei andere Provinzen ausgedehnt ward. In dieser Zeit litten alle spanischen Beamten Josephs und sein ganzer Hof, der aus den spanischen Einkünften sollte unterhalten werden, die höchste Noth. Sie hatten oft Mangel am Unentbehrlichsten; seinem Bruder persönlich setzte der Kaiser eine Million monatlich aus.

Gerade im entscheidenden Augenblick (im März 1812) gab endlich der Kaiser dem Könige von Spanien auch den Oberbefehl über Marmont, Süchet, Soult wieder, obgleich der Letztere mit demselben fortdauernd in Zwist war und beschuldigt ward, seine Befehle nie zu befolgen. Auch Süchet, und schon vor ihm Dorsenne und Caffarelli hatten Josephs

Befehle nie pünktlich befolgt. Was Marmont und Soult angeht, so schrieb König Joseph die Unfälle, welche den Ersteren trafen, theils ihm selbst zu, weil er den König nicht erwartet habe, ehe er die Schlacht bei den Arapilen lieferte, theils der Zögerung, womit Soult seine (des Königs) Befehle ausgeführt habe. Es stand nämlich eine Abtheilung von Soults Heer unter dem General Drouet in einer solchen Stellung, daß sie, wenn sie bei Almaraz über den Tajo gegangen wäre, sich leicht mit Marmont hätte vereinigen können; die Brücke bei Almaraz hatte aber vorher der General Hill zerstört. König Joseph klagte daher nicht ganz mit Unrecht, daß, wenn Soult seinen Befehl früher gegeben hätte und Drouet schneller herbeigeeilt wäre, die Brücke bei Almaraz noch nicht von Hill zerstört und der Zusammenhang zwischen Marmont und Soult nicht gänzlich abgebrochen gewesen sein würde. Soult erklärte, es sei von allen an ihn geschickten Boten keiner zu ihm gelangt, weil die Spanier alle aufgefangen hätten; auch sei Drouets Heerhaufen nicht stark genug gewesen, um den Zug unternehmen zu können. Napoleon warf übrigens alle Schuld auf seinen Bruder, als er in Rußland die Nachricht erhielt, daß Marmont geschlagen und Wellington auf dem Marsche nach Madrid begriffen sei.

Napoleon zeigte übrigens sowohl bei dem Empfang der Kunde von der Niederlage bei den Arapilen, als bei der von dem unheilbaren Zwist seines Bruders mit den Marschällen die Fassung und Haltung einer großen, jedem Schicksal trotzenden Seele. Die heftigen Beschwerden seines Bruders über Marmont und Soult überbrachte ihm nämlich der Oberst Desprez vom Generalstabe der spanischen Armee, gerade in dem Augenblicke, als er aus Moskau gezogen war und als sein Schwager Joachim einen unglücklichen Kampf mit den Russen bestanden hatte.

Marmonts Betragen billigte der Kaiser anfangs nicht, er rief ihn sogar von der spanischen Armee ab und trug dem Kriegsminister auf, ihn mit gebührender Schonung über Einiges zu Rede zu stellen, was er tadeln zu müssen glaubte; auf die Vorwürfe, die sein Bruder, der die Folgen der unglücklichen

Schlacht bei den Arapilen sehr übertrieb, Marmont machte, achtete er gar nicht. König Joseph behauptete in den Briefen, welche Desprez überbrachte, die Schlacht sei verloren worden, weil Marmont, um nicht den Ruhm des Sieges und den Oberbefehl mit dem Könige theilen zu müssen, seine Ankunft nicht erwartet hätte, Marmont beweiset aber in seinen Denkwürdigkeiten, wie bereits erzählt wurde, daß er weder von des Königs Marsch, noch von Soults Stellung etwas gewußt habe, weil die Spanier alle Botschaften auffingen. Dem Könige warf dagegen Napoleon mit Recht vor, daß er nicht, statt von Segovia nach Madrid zu marschiren, sich mit Clausel vereinigte, der mit 20,000 Mann von Marmonts Heer bei Burgos stand. Ferner daß er nicht die Nordarmee unter Souham mit der Seinigen vereinigte und Wellington entgegen ging.

Soult und König Joseph beklagten sich bei Napoleon mit gleicher Heftigkeit über einander, dieser wollte aber von keinen Klagen über Soult hören, sondern warf alle Schuld auf seinen Bruder. König Joseph beschwerte sich zuerst über Soults Ungehorsam, weil sich dieser weigerte nach Madrid zu ziehen und sich mit dem Könige gegen Wellington zu vereinigen. Er wollte Andalusien nicht räumen, sondern forderte vielmehr den König auf, mit der Armee der Mitte zu ihm zu stoßen und auch Süchet nach Andalusien kommen zu lassen; hauptsächlich klagte er aber über einen Brief, den Soult dem Kaiser geschrieben hatte. In diesem Briefe hatte Soult zu beweisen gesucht, daß König Joseph über einen besonderen Frieden für sich und für Spanien mit dem Feinde unterhandle. Der Bericht, den der Oberst Desprez dem Könige über die Unterhaltung mit Napoleon abstattete, beweiset deutlich, daß der Kaiser selbst seine Brüder, die er doch zu Gründern neuer Dynastieen machen wollte, für Leute hielt, die, um uns eines homerischen Ausdrucks zu bedienen, gleich dem Thersites weder im Kriege noch im Rathe Zahlen, sondern überall Nullen seien.

Der Kaiser sagte dem Obersten gerade heraus, sein Bruder sei an allem Unglück Schuld, er schalt alle Klagen, welche dieser gegen Soult vorbringen ließ, Armseligkeiten (des pauvretés), um welche er sich in der Lage, worin er sich befinde,

gar nicht bekümmern könne, und fügte dann hinzu: „Die Schuld des übeln Ausgangs der Schlacht bei Salamanca fällt allein auf den König. Er hätte einen ganzen Monat früher aus Madrid ausziehen sollen, und da dieses nicht geschehen sei, hätte er gleich nach der Schlacht an den Duero marschiren sollen, um sich mit Clausel zu vereinigen." Er gab seinem Bruder in keinem Stücke Recht, sondern ließ ihm durch den Obersten Desprez auf alle seine Klagen dürr und kalt erwiedern: Der Marschall Soult sei der einzige militairische Kopf, den er in Spanien habe, er dürfe ihn nicht abrufen, wenn er nicht seine Armeen der größten Gefahr aussetzen wolle. Er rief ihn freilich doch später ab, aber nur auf kurze Zeit.

b. Verhältniß der fortschreitenden Autokratie Napoleons zu den von ihm als Stützen des Reichs betrachteten Generalen, Sophisten und Verwandten. Streitigkeiten mit seinen Brüdern und seinem Schwager, Verfahren in Holland und gegen den Rheinbund.

Obgleich die Generale, welche Napoleon seit der Schlacht bei Jena mit Gütern und Renten in Italien, in Dalmatien und Illyrien, in Deutschland, in Polen, in Preußen und Spanien reichlich ausgestattet hatte, den Hauptvortheil von seinen Unternehmungen zogen, so dauerte es ihnen doch zu lange, bis sie zum Genuß dessen kamen, was einziges Ziel ihres Strebens gewesen war. Es wurde daher in den Jahren 1808—1812 bald hier bald da Unzufriedenheit sichtbar. Diese Thatsache, die wir für unläugbar halten, glauben wir hier andeuten zu müssen, obgleich wir nicht wagen, uns auf das Einzelne einzulassen. Als Belege oder Beispiele würden wir anführen, was von den Unterhandlungen erzählt wird, welche zur Zeit von Massenas Zuge nach Portugal einige höhere Stabsoffiziere von seinem und Victors Corps mit den Engländern einleiteten. Es folgten Absetzungen und Verhaftungen, welche beweisen, daß die Sache nicht so unbedeutend war, als man glauben machen wollte. Im Ganzen schadete sie indessen wenig, da auch spanische und portugiesische Offiziere und

Beamten oft die Engländer verriethen. Was die Verbindungen angeht, welche aus dem Carbonarismus hervorgingen, ferner die der Philadelphen, der Olympier und viele andere, so verweilen wir so wenig dabei, als bei den Verzweigungen und Ausartungen des Tugendbundes und anderer patriotischer Verbrüderungen in Deutschland. Was Napoleons Furcht vor dem Obersten Oudet, dem Haupte der Philadelphen, und den Mord angeht, den er in der Schlacht bei Wagram an ihm soll haben vollziehen lassen, so gehört die Geschichte unter die gehässigsten Erfindungen. Das hat Desmarets (témoignages historiques cet. p. 320) urkundlich bewiesen. Auf gleiche Weise lastet die Verfolgung des Generals Sarrazin nicht auf dem Kaiser, denn die Quelle seines Verbrechens war nicht politische Unzufriedenheit oder Eifer für Freiheit. Er gehörte freilich zu den Generalen, denen Napoleon Schuld gab, daß sie zur Zeit der Landung der Engländer auf Walchern mit Bernadotte in Antwerpen conspirirt hatten, er erhielt aber doch nachher das Commando in Boulogne und spann dort aus ganz niedrigen Beweggründen Einverständniß mit den Engländern an. Dies ward entdeckt und er rettete sich am 10. Juni 1810 auf einem Fischerkahn zu den englischen Schiffen vor Boulogne. Sein ganzes späteres Leben als er 1818 nach Frankreich zurück kam, und seine spätere Verurtheilung wegen gemeinen Verbrechens beweisen aber, daß seine Unzufriedenheit mit dem Kaiser schwerlich eine gute Quelle hatte.

Bedeutender für die Dauer der neu errichteten Autokratie Napoleons als die Conspiration einiger Generale und die Unzufriedenheit anderer, war das veränderte Verhältniß des Kaisers zu Fouché, der die Fäden demokratischer Regungen in seiner Hand hatte, und zu Talleyrand, der die Mißvergnügten unter der Aristokratie kannte und lenkte. Als daher Bernadotte im Einverständnisse mit diesen beiden einen Kreis von Unzufriedenen bildete, ward der Kaiser erst ernstlich erzürnt, hielt aber doch hernach nicht für rathsam, strenge zu strafen. Talleyrand mußte höchst ungern sein Ministerium an Champagny (Duc de Cadore) abgeben; dieser war dem Kaiser wahrscheinlich nicht arbeitsam genug, er wählte also gerade zu der

Zeit, als er am mehrsten vertrauten Rathes bedurfte, einen Maret (Dûc de Bassano). Dieser war bloß Werkzeug seines Willens, guter und unermüdeter Arbeiter, aber eines eignen Gedankens nicht fähig, sondern für die auswärtigen Angelegenheiten dasselbe, was Berthier im Felde war, bloßes Organ.

Auch mit seinem Bruder Lucian, mit dem er vorher nur gespannt gewesen war, zerfiel er nach dem Schönbrunner Frieden ganz öffentlich. Beide Brüder sahen sich, wie wir oben erzählt haben, 1807 in Mantua, und Napoleon forderte aufs neue, daß sich Lucian von der Frau trennen sollte, von welcher er Kinder hatte; Napoleons Lobredner sagen, dies sei ein Beweis vom Eifer ihres Helden für weibliche Tugend. Sie vergessen dabei gänzlich, daß das Leben der Frau vor ihrer Ehe allerdings sehr ärgerlich war, daß sie aber nach derselben doch unstreitig viel weniger Aergerniß durch ihren Wandel gab, als alle Schwestern Napoleons ohne Ausnahme. Lucian ward hernach noch mehr gekränkt, als ihm erst die Aussicht eröffnet ward, daß seine Tochter mit Ferdinand VII. von Spanien vermählt werden solle, und daß dann, als er auf den Antrag eingegangen und mit seiner Tochter abgereiset war, die ganze Sache abgebrochen ward. Die Gewaltthätigkeiten Napoleons gegen den Papst veranlaßten hernach zwischen beiden Brüdern offenen Zwist, und Lucian beschloß Italien zu verlassen.[13]) Der König von Neapel stellte ein Schiff zum Dienste seines Schwagers, um ihn nach Amerika zu bringen, Lucian war aber gar nicht unzufrieden, daß dies Schiff nach Malta aufgebracht wurde, von wo er dann nach England reisen konnte.

---

13) Lucian faßt an einer Stelle seiner Denkwürdigkeiten, wo von seinen eigenen Beschwerden gegen seinen Bruder gar nicht die Rede ist, die politischen Fehler, die er 1807—1812 gemacht habe, kurz zusammen. Mémoires de Lucien Bonaparte, Prince de Canino, écrits par lui-même. Paris et Londres 1836. Vol. I. p. 281. Napoléon sans doute n'était pas infaillible. L'Espagne et la Russie attaquées en même tems, la Pologne, et l'Italie attendant en vain leur rétablissement, le chef de la réligion persecuté après avoir sacré l'élu du peuple n'ont pas attiré des reproches sans quelque apparence de vérité.

In demselben Jahre (1810), in welchem der Kaiser das von ihm errichtete Königreich Holland wieder auflösete und vom Königreiche Spanien ganze Provinzen abtrennte, gerieth er auch mit seinem Schwager Joachim in einen so heftigen Streit, daß er die härtesten Maßregeln gegen ihn nehmen und ihn ganz öffentlich verächtlich behandeln zu müssen glaubte. Napoleons Brüder und sein Schwager gingen nämlich von dem Grundsatz aus, den ein sehr gebildeter, ein wissenschaftlicher Mann, wie Bignon, ganz abgeschmackt nennt, daß das Wohl der ihnen anvertrauten Reiche ihre erste Sorge sein müßte; er war daher genöthigt, ihnen seinen Grundsatz, sie existirten nur für Frankreich und durch Frankreich (par la France, pour la France) mit Gewalt einzuschärfen. König Joachim hatte sich mit Neapolitanern umgeben, er schien eine neapolitanische, von der französischen ganz unabhängige Regierung einrichten zu wollen; seine Hofeinrichtung, seine Verwaltung, wie sein lächerlicher Putz und das militairische Aussehen des Gasconiers kam dem Kaiser, wie andern ernsten Franzosen, lächerlich vor. König Joachim erhielt manchen Verweis, und als er trotzte und die Miene eines Souverains annahm, sagte ihm der Kaiser mehrere Male ganz offen, er sei nichts anders als die anderen französischen Großbeamten auch seien. Dabei berief sich Napoleon darauf, daß das Statut, vermöge dessen sein Bruder Joseph Neapel beherrscht habe, die Abhängigkeit von Frankreich ausdrücklich ausspreche. Joseph, behauptete er, habe um 1808 im Traktat zu Bayonne keine anderen Rechte an Joachim überlassen können, als die er selbst gehabt habe. Der König berief sich um 1811, als ihm Napoleon einen Gesandten schickte, der ihm die härtesten Dinge sagen sollte und den er an seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten wies, auf jenes 1806 von Napoleon selbst gegebene Statut; der Minister mußte aber behaupten, daß gerade nach diesem Statut Neapel eine Art französischer Provinz sei. Der König sei nichts als ein französischer Vasall, der die Verpflichtung habe, französische Truppen auf Unkosten seiner neapolitanischen Unterthanen zu beherbergen, zu nähren, zu bezahlen.

Der Gesandte, der diese unangenehmen Aufträge hatte,

traf mit dem Könige von Neapel in Rom zusammen (März 1811), als dieser eben nach Paris reisete, um seine Glückwünsche wegen der Geburt eines Erben des napoleonischen Reichs, den man König von Rom nannte, selbst zu überbringen; der König kam daher sehr verstimmt an. Alles, was ihm hernach sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, an den er den Gesandten gewiesen hatte, nach Paris schrieb, verstimmte ihn noch mehr, und statt, wie man erwartet hatte, die Feierlichkeit der Taufe des Königs von Rom durch seine Gegenwart zu verherrlichen, reisete er vor der Taufe wieder ab.

Der Gesandte Napoleons hatte dem Minister gesagt, der Kaiser sei mit der ganzen Regierung des Königs völlig unzufrieden; er finde es lächerlich, daß er den souverainen Herrn spielen wolle; er mißbillige, daß er sich herausgenommen habe, ganz eigenmächtig einen neuen neapolitanischen Adel, Herzoge, Fürsten, Grafen, Barone zu schaffen. Er geberde sich, als wenn er einer der Könige von Gottes Gnaden sei, und doch sei er nur durch Napoleons Gnade König, und dürfe nicht vergessen, daß er nicht als König, sondern nur als französischer General zu regieren habe, und nur für die Zwecke Frankreichs (pour le bien général de l'empire) auf dem Throne sitze. Zu den übrigen Vorwürfen, die er ihm machen ließ, kam noch besonders der, daß er das System der Handelssperre nicht beobachte, so daß am Ende die Drohung folgte: wenn er sich nicht ändere, werde der Kaiser sich genöthigt sehen, Neapel wie die Lombardei durch einen Vicekönig regieren zu lassen.

Der König hatte heftige Unterredungen in Paris mit dem Kaiser, und nach seiner Zurückkunft that die Königin, die freilich gleich der sicilianischen Königin Caroline großen Herrschertrieb und auch Herrscherfähigkeiten besaß, alles Mögliche, um ihn mit ihrem Bruder auszusöhnen. Der König aber beleidigte ihn und alle Franzosen durch einen sehr übereilten Schritt. Er erließ nämlich ein Dekret, daß alle in seinem Dienst befindlichen Franzosen gezwungen sein sollten, wenn sie darin verbleiben wollten, mit Aufgebung des französischen Bürgerrechts, neapolitanische Staatsbürger zu werden. Diesem Befehle wollte keiner der angestellten Franzosen Folge leisten; sie waren alle

bereit, Neapel zu verlassen, als der Kaiser ein Gegendekret erließ, welches Joachims ganze Ohnmacht kund gab und ihn vor aller Welt bitter kränkte. In dem kaiserlichen Dekret ward erklärt, daß kein Franzose neapolitanischer Bürger zu werden brauche, weil jeder französische Bürger auch neapolitanischer sei. Dabei blieb es aber nicht, sondern Napoleon legte zugleich eine französische Besatzung in die Festung Gaëta und schickte einen seiner Offiziere als Commandanten nach Neapel, der in der eignen Residenz des Königs den Befehl führen sollte, ohne ihn zu fragen. Der Herzog von Bassano mußte außerdem dem König ein Aktenstück übersenden, worin demselben Bedingungen vorgeschrieben wurden, die er genau beobachten müsse, wenn er auf dem Throne bleiben wolle.[14]) Joachim fand sich jedoch in sein Schicksal, König Ludwig von Holland weigerte sich aber ein Werkzeug französischer Bedrückung zu sein.

Den König Ludwig von Holland beschuldigte man oft der

---

14) C'est comme grand feudataire que le roi est engagé à maintenir la constitution de ce royaume approuvée et garantie par l'empereur: à fournir un contingent de troupes et de vaisseaux et observer dans ses états le système continental. Le traité de Bayonne n'est pas un traité proprement dit; un traité est une convention où se balancent des interêts; celui de Bayonne n'est qu'un acte de munificence impériale, par le quel S. M., disposant d'un trône a dicté les conditions de son bienfait. De la qualité de grand feudataire découlent les devoirs suivants:

Déférer à ce qui est exigé de lui pour le maintien de ses rapports avec son suzerain.

Construire une place forte qui domine le détroit.

Tenir en bon état les batteries des rades de Tarente. Concourir avec la France et le royaume d'Italie à l'entretien de Corfou.

Ne pas souffrir que dans ses états comme dans la confédération du Rhin aucun ministre étranger usurpe la préséance, qui appartient au ministre de l'empereur.

Couvrir d'une protection spéciale les principales familles, qui, lors de la conquête ont contribué le plus à établir la dynastie dans l'esprit du peuple Napolitain.

Enfin d'inspirer à l'armée napolitaine un esprit français.

Le jour où les rois de Naples oublieront ces devoirs, ils auront déchiré leur titre à la couronne.

Sonderbarkeit, des Eigensinns und, wenn der Verfasser dieser Geschichte die mündlichen Aeußerungen der Gemahlin desselben anders richtig verstanden hat, einer an Irresein grenzenden Excentricität. Eitelkeit, Ausschweifung, Verschwendung oder Mangel an Rechtlichkeit hat man dem Könige nie vorgeworfen; er wollte sich gleich anfangs nicht mit Gewalt den Holländern aufdringen. Er verbat sich aus dieser Ursache beim Einzuge im Haag das Geleit französischer Truppen und ertheilte, sobald die Franzosen abgingen, die sich im Haag nicht behaglich fühlten, sogar die Hofstellen dem hohen niederländischen Adel, den er dadurch gewinnen wollte.[15]) Das ganze Ministerium des Königs bestand aus Holländern, welche zum Theil den alten patriotischen antioranischen Familien angehörten. Unter ihnen war der holländische Jurist van Maanen, der 1825 den Belgiern ihren König, den ehemaligen Prinzen von Oranien, unerträglich machte. Da man in Holland, wie in Preußen, immer Bezahlung für das, was geliefert ward, versprach und diese nie leistete, so erklärte König Ludwig seinem Bruder schon um 1806, daß er, wenn Frankreich nicht bezahle was es den Holländern schuldig sei, wenn nicht die französischen Truppen aus dem Lande gezogen würden, und wenn nicht der Kaiser die kaiserlichen Truppen auch aus der kaiserlichen Kasse besolde, nicht König von Holland sein wolle. Der Kaiser zog endlich seine Soldaten aus Holland, aber sehr ungern und nur weil er alle seine Truppen damals gegen die Preußen und Russen nöthig hatte, und weil er von seinem Bruder forderte, daß er ein holländisches Heer organisiren solle. An der Spitze dieses neuen Heeres erschien noch im Herbste 1806 König Ludwig in Deutschland und war im Begriff sich nach Kassel zu

---

15) Der Graf d'Arjuzon war erster Kammerherr der Königin gewesen, seine Stelle erhielt der Baron Zeulen van Nyveld, der Major de Broc war grand maréchal de palais, an seine Stelle kam der Baron Boest de Alkemade; der General August von Caulaincourt war grand écuyer, an seine Stelle kam der General Bruno; der General Nogués war Gouverneur vom Haag und Grand veneur. Die letztere Stelle erhielt der Herr van Heckeren; der Herr de Sénégra war Grand maître de la maison, an seine Stelle kam erst Herr Lanswerde, hernach Herr Tavendro.

begeben, als ihm sein Bruder das Commando der Armee entzog und ihm verbot, sich in Geschäfte zu mischen, weil er nur als französischer General in Deutschland sei. Der König ging dann beleidigt nach Holland zurück, seine Armee ward nach Hannover geschickt.

Gleich hernach wurde, vermöge des Berliner Edicts, der Handel Hollands mit England noch mehr als vorher beschränkt und auch in Holland ward das englische Eigenthum weggenommen, wo man es fand. König Ludwig bot vergeblich Alles auf, um den Untergang Hollands abzuwenden, den das Stocken des Handels und das Aufhören aller Verbindung mit den Colonien nothwendig herbeiführen mußte. Es ward, als sich Napoleon um 1807 im Schlosse Finkenstein in Preußen aufhielt, eine holländische Deputation an ihn geschickt, welche er zwar sehr freundlich empfing, den Mitgliedern derselben aber gerade heraus in öffentlicher Audienz sagte: „Er wisse sehr wohl, daß sein Bruder den Handel der Holländer mit England begünstige und daß es nöthig sein werde, daß er nach dem Frieden die Holländer empfinden lasse, daß sie fortwährend seinen ihnen wohlbekannten Absichten widerstrebt hätten." Im Tilsiter Frieden erhielt Holland freilich Ostfriesland, Jever und die Oberherrlichkeit über Varel und Kniephausen; es mußte aber dagegen nicht allein Stadt und Hafen Vließingen und was dazu gehörte abtreten, sondern es war auch von einem Ländertausch die Rede, der gerade von der Bedeutung für Holland zu sein schien, wie später die Verwandlung von Catalonien in eine französische Provinz für Spanien. Gleich nachher ward Holland nach und nach als Provinz von Frankreich behandelt.

Der König hatte, was große Summen kostete, seinen Sitz vom Haag nach Amsterdam verlegt; es ward ein neuer französischer Gesandter abgeordnet und dieser, Alexander Larochefoucauld, der Sohn des durch Tugend und Adel der Seele berühmten, nach dem 10. August schändlich gemordeten Herzogs von Larochefoucauld, ward vorgeblich gesendet, über einen Tausch von holländisch Brabant und Seeland gegen die deutschen Hansestädte zu unterhandeln; man wußte aber, daß er eigentlich den

Auftrag habe die Einverleibung Hollands mit Frankreich vorzubereiten. Napoleon wiederholte damals unaufhörlich, daß es lächerlich sei, daß sein Bruder den patriotischen holländischen König spiele, da er doch eigentlich nur als Prinz des Kaiserreichs und als Connetable von Frankreich durch seinen Bruder etwas, an sich aber nichts sei. Napoleon deutete die drohende Auflösung des holländischen Königthums auch dadurch an, daß er, als Joachim Mürat König von Neapel wurde, dessen Großherzogthum Berg an den ältesten Sohn des Königs von Holland übertrug. Der neue Gesandte mußte damit beginnen, daß er in des Kaisers Namen dem Könige harte Vorwürfe machte, daß er holländische Marschälle ernannt und einen neuen privilegirten Adel errichtet habe. Der Gesandte mußte befehlend fordern, daß der König diese beiden Einrichtungen sogleich wieder abschaffe. Die Begünstigung des englischen Handels blieb indessen der Hauptvorwurf, den der Kaiser dem Könige machte, er hatte deshalb schon früher Truppen an der holländischen Grenze drohend zusammengezogen; das Benehmen des Königs und der holländischen Behörden bei der Landung der Engländer auf Walchern erbitterte ihn vollends. Die Engländer schafften nämlich ungeheuere Waarenvorräthe herüber, die Holländer führten sie in ihr Land und vertheilten sie unter die Kaufleute, die sie aufspeicherten. Unter diesen Umständen ward Ende 1809 die große und glänzende festliche Versammlung aller Vasallenfürsten in Paris gehalten und auch König Ludwig eingeladen.

Obgleich sogar der König von Sachsen sich in Paris eingefunden hatte, so trug doch der König von Holland anfangs großes Bedenken sich dahin zu begeben, weil er fürchtete, daß man seine Abwesenheit benutzen wolle, um die längst bereit gehaltenen französischen Truppen in Holland einrücken zu lassen. Wer übrigens den Brief gelesen hat, den ihm der Kaiser schon am 17. Juli 1809 von Schönbrunn aus geschrieben hatte, wird seine Besorgniß sehr natürlich finden. Ludwig wollte sogar anfangs thörichter Weise der Gewalt Gewalt entgegensetzen, und auch als er sich endlich zur Abreise entschloß, ließ er zur Vertheidigung des Reichs gegen die Franzosen Rüstungen

machen. Am Ende November kam der König in Paris an und wurde sehr freundlich vom Kaiser empfangen, der ihn als Bruder herzlich liebte, ihn aber als Regent nicht dulden wollte und damals über das Schicksal von Holland schon einen Beschluß gefaßt hatte. Dieser Beschluß war ein Urtheil der Vernichtung Hollands, welches der Kaiser nicht gleich gegen seinen Bruder aussprach, sondern am 15. Dezember zuerst in einer Versammlung des gesetzgebenden Körpers, in welcher König Ludwig nicht anwesend war, kund machte.

Zu der feierlichen Sitzung des gesetzgebenden Körpers waren alle zahlreichen Könige und Fürsten, welche sich in Paris befanden, eingeladen worden, nur allein König Ludwig nicht; er erfuhr die harten Worte, deren sich der Kaiser bedient hatte, erst aus dem Moniteur, forderte aber sogleich seinen Bruder auf, sich über seine Absichten deutlicher zu erklären, als in den harten Worten seiner Rede geschehen sei.[16]) Dies geschah durch einen Brief, den der Kaiser am 20. Dezember aus Trianon an seinen Bruder schreiben ließ.[17]) Im

16) La Hollande, heißt es in der Rede des Kaisers, placée entre l'Angleterre et la France en est également froissée; cependant elle est le debouché des principales artères de mon empire. Des changemens deviendront nécessaires, la sureté de mes frontières et l'interêt bien entendu des deux pays l'exigent impérieusement.

17) Alle Aktenstücke über die Regierungszeit des Königs Ludwig, die sich auf seine Person beziehen, findet man hinter den Mémoires sur la cour de Louis Napoléon et sur la Hollande. Paris 1828. Der lange, durchaus im diplomatischen Ton abgefaßte Brief, den Napoleon aus Trianon schreiben ließ, schließt dort p. 353 folgendermaßen: Voici mes intentions: Je demande 1) l'interdiction de tout commerce et de toute communication avec l'Angleterre. 2) Une flotte de quatorze vaisseaux de ligne, de sept fregattes et de sept bricks ou corvettes armés et équipés. 3) Une armée de terre de vingt cinq mille hommes. 4) Suppression des maréchaux. 5) Destruction de tous les privilèges de la noblesse contraires à la constitution que j'ai donné et que j'ai garantie. Votre Majesté peut faire négotier sur ces bases avec le duc de Cadore, par l'entremise et son ministre, mais elle peut être certaine qu'au premier paquetbot qui sera introduit en Hollande, je rétablirai la défense des douanes; qu'à la première insulte qui sera faite à mon pavillon je ferai saisir à main armée, et pendre au grand mât l'officier hollandais qui se permettra d'insulter mon aigle. Votre Majesté trouvera en moi un frère

ersten Aerger wollte der König sich heimlich aus Paris entfernen und sich an die Spitze seiner holländischen Truppen stellen, er gab aber doch hernach die abenteuerliche Idee um so mehr auf, als er erfuhr, daß sein Bruder, der seine Heftigkeit kannte, ihn längst unter polizeiliche Aufsicht gestellt habe. Der König erfuhr von einem verkleideten Gensd'armen, der ehemals in seinem Regimente gedient, daß er in seiner eignen Wohnung zu Paris von Gensd'armen umgeben sei, die ihn nie aus den Augen ließen.[18]) Unter allen holländischen Ministern war der Kriegsminister allein mit dem Könige für einen thätlichen Widerstand gegen den Einmarsch der Franzosen gewesen, diesen mußte er von Paris aus entlassen und zugleich die Marschallwürde, die er gestiftet hatte, wieder abschaffen. Mit der Besetzung Hollands ging es langsam, weil Napoleon immer noch hoffte, die Engländer würden Frieden machen, um die Einverleibung Hollands mit Frankreich zu hindern. Er zeigte deshalb Ernst, schritt aber, um ihnen Zeit zu lassen, langsam vorwärts. Oudinot, der das nach Holland bestimmte Heer anführte, besetzte erst, trotz aller Beschwerden und Protestationen des Königs, Breda und Bergen op Zoom, dann rückte er langsam vor und vereinigte nach und nach das ganze Land zwischen der Maas, der Schelde und der See mit Frankreich. Von der Maas und der Schelde her rückten hernach die französischen Truppen erst nach Utrecht, dann in gewissen Entfernungen immer näher nach Amsterdam, während Napo=

---

si je trouve en elle un Français; mais si elle oublie les sentimens qui l'attachent à la commune patrie, elle ne pourra trouver mauvais que j'oublie ceux que la nature a placé entre nous. En resumé, la réunion de la Hollande à la France est ce qu'il y a de plus utile à la France, à la Hollande, au continent; car c'est ce qu'il y a de plus nuisible à l'Angleterre. Cette réunion peut s'opérer de gré ou de force, j'ai assez de griefs contre la Hollande pour lui déclarer la guerre.

18) Mémoires etc. p. 64. Le roi sut qu'il était gardé à vue par des gensdarmes déguisés. Parmi ces gensdarmes se trouvait un ancien soldat au cinquième régiment de dragons, qui crut pouvoir trahir son incognito en faveur de son ancien colonel.

leon durch seinen Bruder angesehene, den englischen Ministern bekannte und befreundete Holländer bewegen ließ, die englische Regierung dahin zu bringen, daß sie sich entschließe, Holland durch einen Frieden zu retten. Hope und Baring, innig verbundene holländische und englische große Bankiers, von denen die Barings für verschiedene englische Ministerien sehr wichtig waren, sollten die Anträge an die englischen Minister bringen, und damit sie nicht von Napoleon auszugehen schienen, sollte Labouchère als Associé des Hauses Hope, gleichsam in Handlungsgeschäften, nach England gehen und die Sache vermitteln. Die Staatsangelegenheit ward also als Intrigue getrieben; Fouché ärgerte sich, daß dergleichen ohne ihn, den Meister der Intrigue, der auch unberufen als Dilettant Cabalen trieb, geschah; er mischte sich ein und verdarb Alles. Auf den ersten einleitenden Vorschlag von Labouchère schien sich der englische Minister Wellesley, der Holländer und des Handels wegen, anfangs einlassen zu wollen, als aber Fouché sich unterstand, ohne Auftrag vom Kaiser den spitzbübischen Spekulanten und Lieferanten Ouvrard, der von Millionen zu reden pflegte wie andere Leute von Thalern, hinüber zu schicken, zog er sich zurück. Den Denkwürdigkeiten eines Ouvrard ist freilich wenig zu trauen, wenn indessen einiges Wahre daran ist, so möchte es die Nachricht sein, daß auch Talleyrand, der längst vom Ministerium entfernt war, an dieser Cabale Fouchés Antheil nahm, worüber Napoleon sehr unwillig war. Dieser ließ Ouvrard, der die Mission übernommen hatte, bei seiner Rückkehr nach Paris verhaften und entfernte, wie oben gesagt, Fouché erst von den Geschäften, hernach auch aus Frankreich.

Es war freilich seit der Zeit von Frieden mit England keine Rede mehr, doch ward, als man noch in Paris die Hoffnung nährte, daß England vielleicht, so lange man nicht Holland ganz dem französischen Reiche einverleibt habe, noch zu Unterhandlungen zu bewegen sein werde, zwischen Ludwig und Napoleon ein Tractat geschlossen. Nach dem Abschluß dieses förmlichen Tractats ward der König weniger beobachtet, er konnte daher heimlich nach Holland zurückreisen. In diesem mit seinem Bruder geschlossenen Tractat hatte sich König Ludwig

allen auch noch so lästigen Bedingungen in Beziehung auf Schifffahrt und Handel endlich unterworfen und ganz holländisch Brabant, Seeland und so viel von der Provinz Geldern auf dem linken Ufer der Waal liegt, an Frankreich abgetreten. Er mußte auch zugeben, daß Oudinots Heer Leyden und den Haag besetzten, daß dieser (damals schon) Herzog von Reggio sein Hauptquartier in Utrecht nahm und sich anschickte, auch Friesland zu besetzen. Als König Ludwig nach Amsterdam zurückkam, fand er außer dieser seiner Residenz das ganze Land nicht blos mit französischen Soldaten überschwemmt, sondern Oudinot regierte auch von Utrecht aus, ohne Rücksicht auf den König, seine Minister und die Behörden. Der König beschwerte sich wiederholt und heftig, aber Oudinot beantwortete alle Beschwerden mit Berufung auf die Befehle des Kaisers. Nach allem Anschein zu urtheilen, hatten damals schon der Herr von Rochefoucauld in Amsterdam und der Herzog von Reggio (Oudinot) in Utrecht ausdrücklichen Befehl einen Bruch herbei zu führen, weil Napoleon nach Ludwigs Rückkehr in seine Residenz ganz mit diesem zerfallen war. Wäre dies nicht gewesen, so hätte der Gesandte schwerlich die Streitigkeit seines Kutschers zu einer wichtigen Staatssache gemacht.

Der Kutscher des französischen Gesandten war beleidigt worden, der Gesandte verlangte die Auslieferung des Beleidigers, die der König verweigerte; dies wurde zum Vorwand gebraucht, um zum Aeußersten zu schreiten. Schon vorher hatte Napoleon von Ostende aus seinem Bruder am 20. Mai 1810 einen sehr beleidigenden Brief geschrieben, am 23. schickte er eine Art Kriegserklärung und drückte sich in seinem Briefe auf die allerhärteste Weise aus.[19]) Der holländische Gesandte

---

19) In den angeführten Aktenstücken hinter den Mémoires sur la cour de Louis Bonaparte beziehen sich No. VIII. bis XIV. unmittelbar auf die Abdankung des Königs. No. VIII. ist der heftige Brief aus Ostende. No. IX. Der Brief aus Lille. No. X. Die Botschaft des Königs Ludwig an den holländischen gesetzgebenden Körper über die Beweggründe seiner Abdankung. No. XI. Die Urkunde der Abdankung. No. XII. Die Proklamation des Königs über seine Abdankung an das holländische Volk. No. XIII. Protestation des Königs gegen

ward sogleich aus Paris weggewiesen, der französische Gesandte aus Amsterdam abgerufen und der Herzog von Reggio erhielt Befehl, aus Utrecht nach Amsterdam zu marschiren. Der König schien einen Augenblick hindurch entschlossen, sich in seiner Residenz gegen die Armee seines Bruders zu vertheidigen, er besann sich aber bald eines Bessern. Er entsagte dem Thron zu Gunsten seines ältesten Sohnes, ging erst nach Haarlem und eilte von da am 1. Juli um Mitternacht über die Grenze und weiter nach Töplitz in Böhmen. Diesen höchst auffallenden und ganz Europa aufregenden Schritt hatte der Kaiser nicht erwartet, da es allerdings auffallen mußte, daß er, der mit allen alten Dynastien in Feindschaft war, nun auch mit allen Gliedern seiner eignen Familie in Streit gerieth, sobald er sie zu regierenden Herren machte und sie nicht Sclaven seines Willens sein wollten.

Die Franzosen waren indessen in Amsterdam eingezogen, alle Provinzen des holländischen Reichs von ihnen besetzt und am 9. Juli 1810 Holland mit Frankreich vereinigt. Seit der Zeit ward das Land von Belgiern und Franzosen verwaltet.

---

die Vereinigung von Holland mit Frankreich. No. XIV. Der Brief Otto's, des Gesandten in Wien, worin er dem Könige, der sich von Töplitz nach Kärnthen begeben hatte, im Namen des Kaisers Napoleon gebietet, nach Frankreich zurück zu kehren. Die andern Aktenstücke mögen die Leser am angeführten Orte oder an einem andern aufsuchen. Vom Tone des Briefs, den Napoleon am 23. Mai 1810 aus Lille an seinen Bruder schrieb, wollen wir eine Probe geben. A. a. O. pag. 363, heißt es: — — — Je vous déclare donc, que je ne veux plus d'ambassadeur de Hollande à Paris. L'amiral Verhuell a ordre d'en partir en vingt quatre heures. Ce ne sont plus des phrases et des protestations qu'il me faut; il est tems, que je sache si vous voulez faire le malheur de la Hollande, et par vos folies, causer la ruine de ce pays. Je ne veux non plus que vous envoyiez un ministre en Autriche; je ne veux pas non plus que vous renvoyiez les Français qui sont à votre service. J'ai rappelé mon ambassadeur; je n'aurai plus en Hollande qu'un chargé d'affaires. Le sieur Serrurier, qui y reste en cette qualité, vous communiquera mes intentions. Je ne veux plus exposer un ambassadeur à vos insultes. Ne m'écrivez plus de vos phrases ordinaires; voila trois ans que vous me les répétez et chaque instant en prouve la fausseté. C'est la dernière lettre de ma vie que je vous écris.

Um einige Rücksicht für die alten Republikaner zu beweisen, ernannte Napoleon den alten, guten, im Grunde girondistisch gesinnten Lebrün, seinen ehemaligen Collegen im Consulat, den er auch gebraucht hatte, um die aristokratische Handelsrepublik Genua französisch einzurichten, zum Generalgouverneur von Holland. Dieser, ein an sich sehr einfacher Mann, war von Napoleon zum Fürsten, zum Herzog von Piacenza, zum Erzschatzmeister seines Reichs gemacht worden, dabei aber stets anspruchslos geblieben; er sollte jetzt durch den Glanz, womit man ihn umgab, die Holländer für den Verlust eines Hofs entschädigen; eigentliche Macht hatte er nicht. Oudinot führte als Befehlshaber der französischen Truppen in Holland bis zum Anfange des russischen Kriegs, den auch er mitmachen mußte, unter den gewiß nicht zum Conspiriren geneigten Holländern ein ähnliches Regiment, wie der Fürst von Eckmühl, unter den in jener Zeit allerdings heftig aufgeregten Deutschen. Wir wollen nur ein Paar Beispiele von der Manier anführen, wie der geniale Held der Franzosen andere Völker behandeln ließ.

Eine der ersten Maßregeln der neuen französischen Verwaltung war, daß die Colonialwaaren in allen Magazinen der Kaufleute, ebenso wie alle englischen Fabrikartikel registrirt und die Kaufleute genöthigt wurden, fünfzig Procent vom Werth derselben zu entrichten. Die Präfekten in den Departements, die Häupter der Polizei in den Hauptstädten führten ein willkührliches und despotisches Regiment. Unter den Letztern waren zwei, welche die Niederländer an die spanische Polizei der Beamten des Königs Philipps II. erinnerten. Diese waren Düvilliers Düterrage zu Amsterdam und Marivaux in Rotterdam, mit denen einige Belgier, die man angestellt hatte, wetteiferten, so daß sie sich gleich jenen zum Schrecken des Landes machten. Napoleon unternahm freilich im Jahr 1811 eine Prunkreise nach Holland und wir könnten aus seinen Lobrednern eine gute Anzahl weiser und wohlthätiger Einrichtungen aufzählen, welche Folgen dieser Reise waren; die einzige Thatsache aber, daß der grobe und harte Generalintendant Darü, der in Oesterreich und in Preußen sein Wesen getrieben hatte, auch Holland aussaugen durfte, und daß er die größte

Insolenz mit Erpressung und Härte verband, straft alle Prahlerei der Franzosen Lügen. Graf Celles, als Präfekt von Amsterdam, und de Stassart, als Präfekt vom Haag, machten sich ebenso verhaßt als Darü.

Die Schritte des französischen Kaisers diesseits des Rheins und in der Nähe der Julischen Alpen deuteten ebensowohl auf Vereinigung aller jüngst erst eingerichteten Staaten mit Frankreich als das, was in Spanien, Neapel, dem Kirchenstaat, Toskana und Holland geschah. So lange man noch hoffte, daß sich England entschließen werde, um seinem Könige die Erbherrschaft in Deutschland zu erhalten, eigne Vortheile aufzugeben, blieb das Schicksal von Hannover unentschieden, obgleich das Land hart mitgenommen ward. Die Franzosen fanden dabei an den Patjes, den von Scheele, den von Hammerstein, den von Hardenberg willige Werkzeuge, denn diese erhielten ja in Kassel Dekorationen und Hofstellen, also die alten Vortheile, wieder. Es war daher ganz gut berechnet, daß Hieronymus den Orden der westphälischen Krone schuf und einen Hof einrichtete, ehe er noch die Finanzen geordnet hatte; denn der hohe Adel, der hernach so patriotisch that, drängte sich zu jeder Stelle, bei welcher mehr Glanz als Arbeit war. Der Herr Baron Patje, der Herr Graf Hardenberg, der Herr Baron von Schulte waren Staatsräthe; der Graf von Oberg, die Baronen Knigge, Kampen, Bülow, Ompteda waren westphälische Kammerherren; die Gräfinnen von Schwicheld, von Bernstorf, von Oberg, die Baronesse von Arnswald waren Palastdamen. Diese Versöhnung des Alten mit dem Neuen nützte dem neuen Staat Napoleons in Deutschland eben so wenig als in Frankreich. Die Privilegirten nahmen freilich vorest das, was man ihnen vom Alten wiedergab, gern an; sie bemühten sich aber darum nicht weniger, jede Gelegenheit zu benutzen, um Alles wieder zu erlangen.

Napoleon hatte anfangs die Rheinbundfürsten damit beruhigt, daß er 1806 heilig versicherte, er wolle die Grenzen Frankreichs nicht über den Rhein ausdehnen, er schien dies aber gleich umgehen zu wollen, als er seinen Bruder und

seinen Schwager zu deutschen Fürsten machte, ihnen die Einführung französischer Gesetze und Verwaltungsformen vorschrieb, und sogar Wesel, Castel bei Mainz und Kehl zu französischen Festungen machte. Auch nach Magdeburg ward französische Besatzung gelegt; aber das Alles war nicht genug, die neuen vom Kaiser selbst gemachten Einrichtungen wurden schon nach ein paar Jahren von ihm selbst wieder gänzlich verändert. Auch die neue Veränderung war aber von der Art, daß Jederman sah, sie solle nur die Einverleibung mit Frankreich vorbereiten. Das Großherzogthum Berg war nämlich schon von Mürat ganz französisch eingerichtet worden; als Mürat König von Neapel wurde, fiel es als erledigtes Lehn an Frankreich zurück, ward aber dem zweiten Sohn des Königs von Holland verliehen (1809); allein der Prinz war unmündig, sein Onkel ließ es daher verwalten. Der Name Großherzogthum blieb zwar, das Land ward aber von einem Franzosen französisch regiert; es war also nur eine zu Frankreich geschlagene Provinz. Das ganze System der Verwaltung war auf die erprobte Geduld der Deutschen und auf das getheilte Interesse deutscher Stände und Klassen berechnet, weil das Volk nicht in Rechnung kam und daran seit Jahrhunderten gewohnt war.

Die Deutschen wechselten daher auch 1809 und 1810 Herren und Verwaltungen, wie Neger, die auf dem Markt verkauft werden. Die Bewohner ganzer Landstriche wurden westphälisch, baierisch, badisch, würtembergisch, hessisch, würzburgisch, oder gar reussisch oder sigmaringisch u. s. w., wie es den Leuten einfiel, welche der Kaiser auf Unkosten der Deutschen bereichern wollte. Kaum war man mit einem von den deutschen Fürsten den französischen Ministern und Agenten theuer bezahlten Wechsel und Tausch fertig, so mußte man sich wieder andere gefallen lassen. Den Vorwand der großen mit der Auflösung des Königreichs Holland verbundenen Veränderungen und die Ausdehnung der Gränzen Frankreichs nach allen Seiten hin, gaben wieder die Engländer, welche nach und nach die Colonien aller andern Nationen wegnahmen. Schon im Februar 1809 hatten sie Martinique, im Juli Santo Domingo und die französischen Besitzungen am Senegal erobert; im

Februar 1810 nahmen sie Guadaloupe, im Juli die Insel Bourbon, im December Isle de France in Besitz, und ihre Verbündeten, die Portugiesen, hatten von Brasilien aus Guyana und Cayenne besetzt.

Napoleon nahm schon vorher den Anwachs der englischen Macht zum Vorwand, als er im Frieden zu Schönbrunn so bedeutende Opfer von Oesterreich forderte und die abgetretenen Provinzen theils unmittelbar mit Frankreich vereinigte, theils mittelbar seiner Herrschaft dadurch unterwarf, daß sie mit dem Königreiche Italien verbunden wurden. Die Stücke des abgetretenen Gebiets, welche er seinen Vasalen überließ, wurden diesen unter den lästigsten Bedingungen verliehen und mit Zahlungen und Dotationen belastet. Toscana und der Kirchenstaat wurden Frankreich einverleibt und der König von Neapel mußte sich innerhalb der Schranken eines französischen Generalstatthalters halten. Die Republik Wallis, die Napoleon als Consul 1802 von der Eidgenossenschaft getrennt und zu einem eignen Staate gemacht hatte, wurde mit Frankreich vereinigt, wie in unsern Tagen Krakau mit Oesterreich. In beiden Fällen ward die offenbare Ungerechtigkeit mit der Nothwendigkeit, oder mit dem enschuldigt, was Milton den Rechtsgrund der Tyrannen (the tyrants plea) nennt. Napoleon nahm nämlich von der innern Partheiung der Walliser den Vorwand, allem Zwist dadurch abzuhelfen, daß er den kleinen Staat ganz vernichtete und die Schwachen dadurch noch verhöhnte, daß die Unglücklichen, die er beraubte, seinen Schutz bittend suchen mußten. Er beschwerte sich nämlich über Wallis und klagte, daß sich dieser Staat wegen der von ihm angelegten Simplonstraße nicht dankbar genug bewiese, er ließ aber zugleich die politischen Partheien gegeneinander aufhetzen. Zur Beilegung dieser innern Streitigkeiten ließ er dann sieben von ihm namentlich angegebenen Notabeln der verschiedenen Partheien zu sich nach Paris kommen. Vorgeblich sollten sie angeben, wie den Beschwerden über die Vernachläßigung der Simplonstraße und der Anarchie im Lande könnte abgeholfen werden; das letzte Resultat dieser vorgeblich über neue Einrichtungen angestellten Berathung war aber das Decret vom 12. Nov. 1810, wodurch

die Republik Wallis vernichtet ward. Schon im folgenden Monat December wurde sie als Departement des Simplon mit Frankreich vereinigt, in Bezirke und Gerichtssprengel getheilt, dem französischen Abgabensystem, französischer Polizei und französischen Präfecten unterworfen. Auf diese Weise ward das Land allerdings von Intoleranz und von dem Partheigeist frei, von dem es noch immer gedrückt wird; aber diese Freiheit war mit dem Daseyn zu theuer gekauft. Die Proclamation wegen der Vernichtung eines von Napoleon selbst gegründeten Staats, verglichen mit dem Geschwätz, welches die ganze französische Nation über die Vernichtung von Krakau (die wir übrigens keineswegs billigen wollen) erhoben hat, kann beweisen, wie schwankend die französischen Begriffe von Recht und Unrecht sind, da ja noch immer alle französischen Schriftsteller Napoleons Proclamation völlig billigen. „Die Simplonstraße, heißt es darin, habe 18 Million Franken gekostet, die Walliser hätten aber ihre Verpflichtungen in Beziehung auf diese Straße nicht beobachtet; außerdem sey Anarchie im Lande, weil eine Parthei im Volke die andere unterdrücken wolle; es bleibe daher nichts übrig, als das Land mit Frankreich zu vereinigen."

Ganz Deutschland war, wie Polen, mit Dotationen, mit Zahlungen in die ordentliche und außerordentliche Domänenkasse des Kaisers belastet, durch Tausch und Trödel war jedes alte oder örtliche Familienband zerrissen. Baiern erhielt freilich eine Bevölkerung von viertehalb Millionen, aber der beste Theil derselben war stets für die Franzosen im Felde und die welche zu Hause blieben, waren fortdauernd mit Lieferungen und Einquartierungen geplagt. Regensburg, Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und Hausruckviertel und endlich sogar Tirol fielen freilich als Antheil der Beute Baiern zu, aber der Preis um den sie gekauft wurden, überstieg ihren Werth um so mehr, je unsicherer der Besitz aller der vom Kaiser bereicherten Fürsten war, weil dieser jeden Augenblick einen andern Plan und andere Vertheilungen machte. Zuerst mußte, wie wir erzählt haben, Tirol unter grausamem Blutvergießen wieder erobert werden, dann ward 1810 der ganze Etschkreis, ein

großer Theil des Eisackkreises und das Landgericht Clausen, also der Theil, der durch Weinbau und Seidenzucht ausgezeichnet ist, an Italien abgetreten. Das Band, welches die Tiroler zusammenknüpft, ward zerrissen; Baiern konnten und wollten sie nicht werden. Dasselbe gilt auch von den andern Stücken des österreichischen Raubes; denn die Familien, welche dort die Grundbesitzer waren, d. h. die Auersperg, Bathiany, Khevenhüller, Weissenbach, die Tettenbach, Taufkirchen, Franking waren durch historische Erinnerung, durch anderweitige Besitzungen als Glieder des österreichischen oligarchischen Herrenstandes zu sehr an Oesterreich geknüpft, als daß sie baierische Unterthanen hätten werden können. Regensburg ward vom verschuldeten und in Geldsachen sehr leichtsinnigen Könige sehr theuer bezahlt. Außer den diplomatischen Geschenken und den militärischen Forderungen und Kriegsschulden, mußte für die Abtretung eine jährliche Rente von 400,000 Franken entrichtet werden; davon erhielt wieder ein Franzose seinen Theil. Der Fürst Primas bekam nämlich die Hälfte, die andere Hälfte ward zwischen dem Fürsten von der Leyen und dem Grafen Tascher getheilt, der eine von der Leyen heirathete. Für Würzburg wurden von Baiern Stücke abgerissen; dagegen der ganze Strich des Mainkreises jenseit dem Rottach bis zum Einfluß der Regnitz in den Main an Baiern abgetreten.

Ueberall sprach der Kaiser das entscheidende Wort; denn sein Machtwort allein machte dem langen Streit zwischen Baiern und Würtemberg über Abrundung der Gebiete ein Ende, und Baiern mußte Ravensberg, Buchhorrn, Tettnang, das Landgericht Geislingen, die jenseit der Iller gelegenen Theile des Landgerichts Illerdissen, Albeck, Söflingen, Schweinfurt und Ulm an Würtemberg überlassen. Baden schloß im April und Mai 1810 gegen gehörige Zahlung an die mit der Vermittelung beauftragten Franzosen die Verträge, wodurch es die Landgrafschaft Nellenburg und Stücke der Oberämter Hornberg, Rottweil, Tuttlingen, Ehingen, Maulbronn, Brackenheim, Mergentheim erhielt. Dabei gewannen die Bewohner der Districte wenigstens in der Beziehung, daß sie keine der Gewaltthätig-

keiten zu leiden hatten, welche damals im Würtembergischen überall an jedem Tage gegen Jedermann geübt wurden.

Der Fürst Primas war Großherzog von Frankfurt geworden; er hatte, als er Regensburg an Baiern abtrat, durch Hanau und Fulda reichlichen Ersatz erhalten, zugleich aber allen Ruhm des Patriotismus und der Begeisterung für deutsche Nationalität und deutsche Bildung, dessen er vorher genossen hatte, gänzlich verloren. Er verrieth zwei Mal seine deutsche Unterthanen den Fremden. Als Erzbischof von Regensburg nahm er den Cardinal Fesch, der wenigstens als Sohn eines abtrünnigen Baslers ein halber Deutscher war, zum Coadjutor an; als Großherzog von Frankfurt willigte er sogar ein, daß sein deutsches Gebiet unter gewissen Umständen mit Frankreich vereinigt werden solle. Er nahm nämlich vorerst nur den Vicekönig Eugen Beauharnais von Italien zum Nachfolger an; allein mit der angehängten Clausel, daß, wenn dieser ohne männliche Erben sterben sollte, sein Land mit Frankreich vereinigt würde. Die Ernennung des holländischen Prinzen zum Großherzog von Berg war eine leere Form, die Niemand täuschte. Der Prinz war ein Kind und Röderer ward vom Kaiser in das Großherzogthum geschickt, um es ganz französisch zu verwalten; auch regierte es hernach Röderer als französische Provinz. Das Großherzogthum Frankfurt ward ebenfalls noch unter Dalbergs Regierung nach und nach ganz französisch eingerichtet und Frankfurter Truppen mußten neben Lippe-detmoldischen, bückeburgischen, anhaltischen, westphälischen und dem Regiment der sächsischen Herzöge in Spanien für Joseph Bonaparte gegen ihre eignen Landsleute dienen, die tapfer neben den Engländern kämpften.

Der Geschichte des Königreichs Westphalen haben wir schon vorher mehrere Male erwähnt, ohne uns auf die Geschichte des Hofs und der Scandale der in Cassel vereinigten Gesellschaft, bestehend aus deutscher Noblesse und französischen Abentheurern, einzulassen. Wir haben bemerkt, daß der König von Westphalen durch eine Proclamation vom 1. März 1810 Hannover mit seinen Besitzungen vereinigen durfte, obgleich selbst Napoleon überzeugt war, daß man dieses Land bei einem Frieden

mit England werde zurückgeben müssen, worauf sogar von dem französischen Rabulisten, der die Vereinigungsacte aufgesetzt hatte, die Worte derselben berechnet waren. Diese Acte vom 14. Januar 1810 war so abgefaßt, daß der Kaiser sein Geschenk jeden Augenblick zurücknehmen konnte, ohne sein Wort zu verletzen. Champagny (Düc de Cadore) nämlich, der im Namen des Kaisers den Tractat mit dem Könige von Westphalen abschloß, hatte geschrieben, der Kaiser überlasse seinem Bruder die volle Souverainität von Hannover; das mußte er auf ausdrücklichen Befehl Napoleons ändern und statt dessen setzen: er überlasse ihm die Rechte, die er selbst an Hannover gehabt habe[20]). Es ward dann freilich, wie schon vorher bemerkt, Hannover, außer dem Lauenburgischen, mit dem Königreiche Westphalen vereinigt, das Resultat der Vereinigung war aber für beide Theile, für Hannover und für Westphalen, gleich unerfreulich. Um dies zu beweisen, wollen wir aus den handschriftlichen Bemerkungen des Grafen Malchus über die französische Schmähschrift gegen das Königreich nur eine einzige Stelle anführen, die um so glaubwürdiger ist, als Malchus unter den Commissarien zur Besitzergreifung war. Er gesteht nämlich zu (Cap. VII), indem er andere Vorwürfe bestreitet, daß Hannover ein trauriges Geschenk für das Königreich Westphalen gewesen sey, und daß die Lasten, welche durch und bei der Abtretung von Hannover auf die Staatskasse gewälzt worden, in dem Jahre, in welchem Hannover dem Königreiche gänzlich einverleibt gewesen, das Einkommen aus demselben um drei Millionen überstiegen hätten.

Sachsen war in seinen deutschen Provinzen weniger als die andern Staaten des Rheinbundes gedrückt, geängstigt, als Werkzeug der Franzosen gebraucht und mit unmittelbarer Einverleibung in Frankreich bedroht, genoß dagegen auch der Vor-

---

20) Der Kaiser schrieb dem Duc de Cadore, der den Ausdruck, er cedire la souveraineté du Hannovre gewählt hatte, das müsse geändert werden. Je ne puis pas céder une souveraineté, que je n'ais pas; je cède mes droits sur cette province (also blos Occupations-, nicht Besitzthumsrechte) c'est tout ce que je puis faire.

theile nicht, welche die Herrschaft der Franzosen den Bewohnern der andern Staaten (etwa Würtemberg ausgenommen) verschaffte. Diese Vortheile, welche freilich viele der Staaten nach 1814 wieder verloren, waren Gleichheit vor Gericht, Abschaffung aller Feudallasten und der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, Vernichtung des römischen und canonischen, nur den Gelehrten verständlichen Rechts, kurz alle die weisen Einrichtungen, welche seit der Revolution in Frankreich gemacht waren und welche Napoleon nicht nöthig gefunden hatte, abzuschaffen, um seine Autokratie zu begründen. In Sachsen blieb Alles, wie es war, weshalb der sächsische Prozeß noch immer unerschüttert fest steht und die praktische und kalte Weise, wie die Staatsgeschäfte in den sächsischen Ständen verhandelt werden, uns immer noch an die Zeiten der Auguste, der Flemming und Brühl erinnert. Napoleon achtete den alten tugendhaften, wenn gleich pedantischen König, wie er geachtet zu werden verdiente, weil er redlich, treu und wahr war. Dem Kaiser schadete weder des Königs Köhlerglaube, noch dessen Kleben am Alten; er bediente sich seiner Treue, um die armen Sachsen neben den schweren Feudallasten, die sie auch jetzt noch immer tragen, mit dem Herzogthum Warschau, also mit der Vertheidigung der Elbe und Weichsel zu belasten. Sieben Millionen mußten auf die Festung Torgau gewendet, das Heer neu organisirt und vermehrt werden; damit Warschau ein Lager und Sachsen eine Schanze gegen Rußland und Preußen bilde. Die Last der Verwaltung und der Einrichtung und Vertheidigung des Herzogthums fiel auf die Sachsen, die Vortheile des Besitzes blieben den Franzosen. Es ist daher kein Wunder, daß alle französischen Schriftsteller nicht Worte genug finden können, um die Gewaltthätigkeiten zu rechtfertigen und zu preisen, welche begangen wurden, um Warschau zu einer Domäne derjenigen Franzosen zu machen, die durch ihren Aufwand den Glanz des kaiserlichen Hofs vermehren sollten. Wie lastend schon gleich bei der Errichtung des Herzogthums die Dotationen und die vorbehaltenen Domänen des Kaisers und des Schatzes waren, ist oben bemerkt worden. Die Vereinigung von Westgallizien mit dem Herzogthum nach dem Frieden von Schönbrunn ver-

mehrte die Last, statt sie zu erleichtern. Das Herzogthum Warschau ward freilich durch diese Vereinigung um zwei Dritttheile seines bisherigen Flächeninhalts vergrößert und seine Bevölkerung um die Hälfte vermehrt; aber es mußten dagegen zehn Millionen Franken jährlich der französischen Domäne gezahlt und das Heer auf sechzigtausend Mann gebracht werden; der Verlust war also größer als der Gewinn.

Es war schon im Jahre 1810 dahin gekommen, daß Napoleon und seine servilen Sophisten im Senat es gar nicht mehr nöthig fanden, die Vernichtung von Staaten, mit denen sie in Friede und Freundschaft waren, oder die Beraubung der Schwächern auch nur zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Ein und dasselbe Senatsdecret vereinigte die ganze Nordküste von Deutschland und das Königreich Holland mit Frankreich, und noch an demselben Tage, den 13. December 1810, als dies Decret an den Senat gebracht wurde, ward ihm auch das über die Vereinigung der Republik Wallis mit dem Kaiserreich vorgetragen. Das unten angeführte Decret[21]) trifft nicht blos Oldenburg und die Hansestädte, nicht blos Besitzungen des Herzogs von Arenberg und anderer kleinerer Herrn, sondern auch Theile des neulich erst vergrößerten, jetzt schon wieder verkleinerten Königreichs Westphalen und sogar preußische inner-

21) Das von Champagny commentirte Decret lautet: Les arrêts du conseil Brittanique en 1806 et 1807 ont dechiré le droit public de l'Europe, un nouvel ordre de choses régit l'univers. De nouvelles garanties m'étant devenues nécessaires, la réunion des embouchures de l'Escaut, de la Meuse, du Rhin, de l'Ems, du Weser, et de l'Elbe à l'empire, l'établissement d'une navigation intérieure avec la Baltique m'ont paru être les premières et les plus importantes. J'ai fait dresser le plan d'un canal qui sera exécuté avant cinq ans, et qui joindra la Baltique à la Seine. Des indemnités seront données aux princes qui pourront se trouver froissés par cette grande mesure, que commande la necessité et qui appuie sur la Baltique la droite des frontières de mon empire. Man sieht bei der Gelegenheit, daß vom 9. Theile an ein anderer Geist in Bignons Buche weht, denn er macht hier selbst auf die schändliche Leichtfertigkeit aufmerksam, mit welcher der Minister über diesen Raub wegschlüpft. Er sagt blos: La réunion du Lauenbourg, des villes anséatiques, et de toutes les côtes depuis l'Elbe jusqu' à l'Ems *est commandée par les circonstances.*

halb der dort angegebenen Demarcationslinie liegende Besitzungen. Man würde die Maaßregel weniger auffallend gefunden haben, wenn es ein bloßer Gewaltstreich gewesen wäre; aber der Herzog von Oldenburg war der nächste Verwandte des russischen Kaisers, mit dem Napoleon damals noch innig befreundet war oder doch schien, der Großherzog von Berg war sein Neffe und Schützling und der König von Westphalen sein Bruder. Das Großherzogthum Berg verlor durch das Decret 200,000, das Königreich Westphalen 500,000 Einwohner. Der Schwager des russischen Kaisers wurde ganz verjagt und dem Könige von Preußen ward nicht einmal Nachricht gegeben, daß man sein Eigenthum antasten wolle oder angetastet habe. Die Botschaft, mit welcher das kaiserliche Decret vom 12., das am 13. in einen Senatsbeschluß verwandelt ward, von Seiten des Kaisers an den Senat gebracht wurde, Champagnys insolente Rede über das Decret, und Semonvilles günstiger Bericht darüber an den Senat, gleichen vollkommen den Manifesten und diplomatischen Schreibereien der drei Mächte, welche Polen unter sich theilten. Von eben der Art ist die Antwort, welche der Kaiser am 17. einer, wegen der Vollziehung des Decrets, an ihn geschickten Deputation ertheilte. Ueber die Vereinigung von Wallis mit Frankreich hielt der Senat nicht einmal der Mühe werth, ein Wort zu verlieren.

Schon in den vier ersten Monaten des Jahres 1811 wurden aus dem Theile des nördlichen Deutschlands, welcher auf diese Weise dem französischen Reiche einverleibt wurde, (er hatte 646 Quadratmeilen und etwas über dreimalhunderttausend Einwohner) drei französische Departements gebildet. Generalgouverneur und Leiter der durch Deutschland und Polen hindurch in allen Ecken lauschenden und grausam wüthenden geheimen Policei ward der furchtbare Fürst von Eckmühl (Davoût), der mit Menschenleben spielte, als wenn Napoleon ein Gott wäre. Das mußte freilich dieser sich einbilden, wenn sogar alte, angesehene, gebildete deutsche obrigkeitliche Personen ihre Pflicht gegen ihre Nation und ihre eigne Würde so weit vergessen konnten, daß sie, um einen gnädigen Blick für sich oder für die Oerter zu erhalten, denen sie vorstanden, dem

Eroberer, der sie drückte, noch niederträchtiger schmeichelten als seine Pariser Creaturen. Dies thaten nämlich der alte Hamburger Syndicus Doormann und der Graf Grote in den Reden, die der Eine am 17. März, der Andere am 30. Juni zu Paris in glänzender Audienz zu halten sich nicht entblödete. Wir fügen einige Redensarten dieser Repräsentanten des Großhandels und der hohen Noblesse Deutschlands unten bei[22].

4.

Schweden.

Als Carl XIII. die schwedische Krone auf ähnliche Weise von den gegen seinen Neffen unter Rußlands geheimem Schutz verbündeten Aristokraten erhalten hatte, wie Louis Philipp in unsern Tagen die französische Krone durch die von ihm hernach häßlich betrogenen Demokraten erlangte, kaufte er zunächst Rußlands Freundschaft, wie hernach Louis Philipp den Bund mit England. König Carl XIII. mußte freilich die Freundschaft Rußlands viel theurer bezahlen als Louis Philipp den Bund mit England; aber Schweden war dafür auch mit Rußland im Kriege, ein großer Theil des Landes war erobert und das ganze Reich hätte leicht erobert werden können. Der Friede

22) Der alte Doormann entschuldigte sich damit, wenn das eine Entschuldigung ist, er habe nur mündlich gesagt, was ihm in Paris aufgeschrieben sey, ohne den Inhalt zu kennen. Er las also vor: „Zu allen Zeiten schon wären der Hansestädte Bewohner an Herz und Vorzügen Franzosen gewesen und nicht als bloßer Erdfleck, nicht als namenloser Erwerb würden die Städte jetzt mit dem unermeßlichen Kreise der erstaunten Provinzen vereint, die nun einem Herrn gehorchten.“ Graf Grote hohlt weiter aus: Er erinnert an Carl den Großen und an Wittekind, der sich diesem großen Genius redlich unterworfen habe; er behauptet, die göttliche Vorsehung habe nach ihrem unerforschlichen Rathschluß (so gebraucht der Teufel die Bibel) unstreitig Napoleon von jeher bestimmt, nach Verlauf von 10 Jahrhunderten dem Reiche der Franken die Wiege und das Vaterland der tapfern Sassen wieder einzuverleiben. Es kommen noch andere saubere Sachen in der Rede vor, die wir übergehen. Daß diese Reden von Franzosen für die beiden Herrn gemacht und ihnen im Moniteur untergelegt wurden, entschuldigt sie durchaus nicht.

mit Rußland ward daher mit der Abtretung von ganz Finnland, einem Theile von Westbothnien, der Hälfte der Alandsinseln, der Friede mit Dänemark durch eine Uebereinkunft wegen der Thronfolge in Schweden erkauft.

Carl XIII. hatte weder Erben, noch Aussicht einen Sohn zu erhalten, die Schweden wählten daher den nächsten Verwandten des Königs von Dänemark zu ihrem Kronprinzen. Die Wahl des Prinzen Christian August von Schleswig-Holstein-Augustenburg zum Thronerben von Schweden ward am 28. August 1809 im Reichssaale feierlich ausgerufen und der Prinz wurde, als er am 6. Januar 1810 aus Norwegen nach Schweden kam, besonders vom Bürger- und Bauernstand vergöttert; unter den großen Familien hatte er viele Feinde. Am unzufriedensten mit der Wahl waren die furchtbaren Aristokraten der stolzen Familien Piper und Fersen, welche man daher auch hernach, wahrscheinlich ohne allen Grund, beschuldigte, daß sie den Prinzen hätten vergiften lassen. Der Friede mit Rußland und mit Dänemark war damals schon abgeschlossen und zwar so, daß zufolge des im September geschlossenen, im October ratificirten Friedens mit Rußland, das Alandshaff und der bothnische Meerbusen im Osten, die Flüßchen Torneo und Muonio im Norden die Gränze zwischen Schweden und Rußland machten. Der am 10. December mit Dänemark geschlossene Friede enthielt keine für Schweden lästige Bedingung. Auch Napoleon zeigte sich geneigt, mit der neuen schwedischen Regierung einen Frieden zu schließen und sogar das eroberte schwedische Pommern wieder heraus zu geben; er forderte aber, daß Schweden ganz unbedingt sein Continentalsystem annehme.

Die Annahme des Continentalsystems mußte nothwendig Repressalien von England gegen Schweden herbeiführen, und wegen der besondern Verhältnisse dieses Reichs, welches seit dem Frieden mit Rußland nur drittehalb Millionen Einwohner mehr hatte, diese der Verarmung und dem Elende preisgeben. Der französische Kaiser hatte zwar, als er einwilligte, daß ein großer Theil des schwedischen Reichs mit Rußland vereinigt werde, vom Kaiser Alexander gefordert, daß er das, was er selbst in Beziehung auf England versprochen hatte, auch den

Schweden aufdringen solle; aber beim Abschluß des Friedens hatten sich Schweden und Russen über eine Ausflucht verständigt. Es ward nämlich den Schweden die Einfuhr von Salz und von so viel Colonialwaaren, als Schweden selbst gebrauche, gestattet; Napoleon sah zu gut, wohin dies führen werde, um sich dabei zu beruhigen. Die schwedische Regierung hatte, um die in Paris begonnenen Unterhandlungen zu fördern, gleich nach dem Abschluß des Friedens mit Rußland allen englischen Schiffen, mochten es nun Kauffartei- oder Kriegsschiffe seyn, das Einlaufen in schwedische Häfen verboten, die schwedischen Abgeordneten waren gleichwohl mehrere Monate lang nicht im Stande die Unterhandlungen zum Schluß zu bringen. Napoleon wollte nicht allein die Beschränkung nicht zugeben, welche Kaiser Alexander gestattet hatte, sondern er erlaubte nicht einmal, daß schwedische Schiffe in den Häfen der deutschen Nordküste irgendwo zugelassen würden.

Schweden mußte endlich, um einen Frieden mit Frankreich zu erlangen, von Dänemark und Rußland angetrieben, sich gefallen lassen, eine völlige Handelssperre zu versprechen, ein Versprechen, welches, wie sich bald zeigte, unmöglich gehalten werden konnte. Der französische Kaiser gewährte übrigens den Schweden in dem am 21. Januar 1810 endlich unterzeichneten Frieden, wie die Franzosen die Keckheit haben, zu sagen, aus Großmuth, allerdings einige Vortheile. Er gab schwedisch Pommern und die Insel Rügen heraus und ließ auch die schwedischen Schiffe, die er seit Carls XIII. Thronbesteigung hatte wegnehmen lassen, und die darin gefundenen Waaren zurückgeben, wenn es nicht etwa englische waren. Da wir nicht schwedische, sondern europäische Geschichte in eine Uebersicht zu bringen zum Zweck haben, so müssen wir die innere Geschichte Schwedens in dieser und in der folgenden Zeit ganz unberührt lassen. Der verächtliche Charakter Carls XIII., der physisch und moralisch ganz darnieder lag, gab den elenden Ränken der ersten adeligen Familien, die seit hundert und fünfzig Jahren an's cabaliren gewöhnt waren, freien Spielraum und die Lage eines edeln Prinzen wie Christian August, den die beiden andern Stände anbeteten, den aber die Feinde des Gottorp'schen

Hauses fürchten zu müssen glaubten, war keineswegs erfreulich und Napoleons Absichten mit Schweden waren nicht klar. Die schwedische Regierung ersuchte nämlich den französischen Kaiser, den Kronprinzen von Schweden mit irgend einer Prinzessin seines Hauses zu vermählen, der Antrag ward aber von französischer Seite im Februar 1810 förmlich abgelehnt.

Um diese Zeit war der Kaiser trotz des im vorigen Monat abgeschlossenen Friedens höchst unzufrieden mit den Schweden. Er beschwerte sich in sehr unwilligen Ausdrücken über die fortdauernde Freundschaft zwischen England und Schweden; er klagte darüber, daß der schwedische Geschäftsträger noch immer in London, der englische in Stockholm verweile, und daß die Bedingung wegen der Handelssperre gar nicht beobachtet werde. Der französische Kaiser, auf die Berichte seiner zahlreichen Spione, Geschäftsträger und deren Creaturen und Söldlinge gestützt, behauptete, der englische Handel werde in Schweden und über Schweden seit dem Frieden eifriger betrieben als je; Gothenburg sey nichts als ein großes Waarenlager für die deutschen Küsten und auch Pommern liege voll englischer Waaren. Durch die Streitigkeiten über diese Puncte ward die Absendung Alquiers, dem der Gesandtschaftsposten zu Stockholm längst bestimmt gewesen war, fortdauernd verzögert, der Gesandtschaftssecretär Desaugiers besorgte die Geschäfte. Einige behaupteten, dieser habe sich aus eignem Antriebe eingemischt, als der plötzliche Tod des Kronprinzen eine neue Wahl herbeiführte; Andere sagen, er habe von Paris zur Einmischung Befehl gehabt, sey aber von seinem Hofe aufgegeben worden. Ueber den plötzlichen Tod Christian Augusts schwebt noch immer ein Dunkel.

Der Kronprinz reisete nämlich im Mai 1810 nach Schonen zu einer Revüe und fühlte sich unterwegs nach dem Genuß einer kalten Pastete, wovon er allein gegessen hatte, unpäßlich, setzte aber hernach dennoch seine Reise fort, hielt am 23. Mai die Revue, stürzte mit dem Pferde und starb plötzlich. Der König hatte dem Kronprinzen seinen Arzt, den Doctor Rossi, geschickt, der dann in die Vergiftungsgeschichte desselben, welche unter dem schwedischen Volke Glauben fand, wie die Fabel vom

Caspar Hauser unter dem deutschen, verwickelt ward. Die Vergiftung sollte der durch seine Thätigkeit bei Ludwigs XVI. Flucht bekannte Graf Fersen und seine Schwester, die Gräfin Piper, nicht ohne Mitwissen der Königin veranstaltet haben. Was auch sonst dem Grafen Fersen, wie allen Durchtriebenen (roués) seines Standes, zur Last fallen mag, an der Vergiftung des Prinzen, wenn dieser wirklich vergiftet ward[23]), war er auf jeden Fall nur mittelbar schuldig. Die Regierung strafte den königlichen Arzt, das Volk ließ seine Wuth an dem Grafen aus. Bei der Beerdigung des Kronprinzen am 20. Juni ward nämlich Graf Fersen auf eine ganz entsetzliche Weise vom Volke mißhandelt, gequält, gemordet, der Palast der Gräfin Piper ward gestürmt.

Da der König schwach, alt und den Geschäften und Parteien nicht gewachsen war, so mußte man sogleich zur Wahl eines neuen Thronfolgers für ihn schreiten, wodurch dann den Cabalen ein weites Feld eröffnet ward. Wir müssen es den schwedischen Geschichtsforschern überlassen, das Treiben der verschiedenen Parteien und die Rolle, welche fremde Minister dabei spielten, ins Licht zu setzen und bleiben beim Allgemeinen stehen. Es scheint fast, als wenn sich Rußland ziemlich ruhig dabei verhielt; König Friedrich VI. von Dänemark trat offen als Kronbewerber auf, und der französische Kaiser spielte eine höchst zweideutige Rolle. Es war von der Wahl Bernadottes die Rede, der Kaiser war in Verlegenheit, ob er die Wahl

---

23) Die durch die Pastete verursachte Unpäßlichkeit schien vorüber, der Prinz hatte mit seinem Bruder, dem Herzoge, eine Zusammenkunft in Schonen und begab sich dahin, um das Mörnersche Husarenregiment manoeuvriren zu sehen. Als das Regiment eine Attake machte, hielt der Prinz auf dem linken Flügel, sprengte im starken Galopp, verlor den Hut, stürzte bald darauf rücklings vom Pferde und war nach wenigen Minuten todt. Aerzte wurden aus Lund geholt, um Rossi beizustehen. Dieser wurde hernach seines Amts entsetzt und aus dem Reiche gewiesen. Professor Lodins Bericht über die Obduction deutete bestimmt auf Vergiftung hin. Die übrigen ärztlichen Berichte ließen die Sache im Dunkeln, oder widersprachen dem Verdachte geradezu. So auch das Collegium medicum. Aber man hatte die im Magen des Prinzen gefundenen Substanzen nicht genau untersucht.

eines verhaßten Mitbewerbers um Kriegsruhm hindern, oder weil der General, den er zum Fürsten von Ponte Corvo gemacht hatte, Schwager seines Bruders war, geschehen lassen sollte, was er schicklicher Weise öffentlich nicht hindern durfte. Bernadotte war nämlich nicht blos seit der Zeit, als er Hannover und die Hansestädte verwaltet hatte, sehr vortheilhaft in Schweden bekannt, sondern er hatte sich 1806 um die Schweden, welche Graf Mörner führte und die er in Travemünde ereilte, sehr verdient gemacht. Graf Mörner und die andern Offiziere, die er damals freundlich behandelte, hatten unter dem wählenden Adel starken Einfluß. Bernadotte hatte außerdem zu der Zeit als er die französischen Truppen in Norddeutschland und hernach in Jütland commandirte, noch andere Männer von Einfluß gewonnen und war schon bei der ersten Wahl genannt worden. Bei dieser zweiten war sogleich mehr Aussicht auf Erfolg für ihn. Mörner schickte im Namen der Parthei, die er für den Prinzen von Ponte Corvo geworben hatte, seinen Neffen nach Paris als Abgeordneten, dem dieser erklärte, daß er geneigt sei anzunehmen, daß er aber der Erlaubniß des Kaisers bedürfe.

Ohne des Kaisers Einwilligung war um so weniger ein Schritt in der Sache zu thun, als die schwedischen Abgeordneten erklärten, die vorläufige Bedingung der Wahl sei, daß Bernadotte das französische Bürgerrecht ganz aufgebe und sich öffentlich zum lutherischen Glauben bekenne. Die Stände waren zur Wahl nach Orebro berufen, sie hatten einen Wahl-Ausschuß von zwölfen ernannt; außer Bernadotte bewarb sich nur der König von Dänemark um die Stimmen, weil der Bruder des verstorbenen Kronprinzen, der Herzog von Augustenburg, zurück trat, als der König, dessen Nachfolger er sein mußte, vorgeschlagen wurde. Napoleon hatte damals alle Ursache, dem König von Dänemark gefällig zu sein, obgleich also die Stimmung für den Prinzen von Ponte Corvo war, so arbeitete doch der französische Geschäftsträger Desaugiers anfangs für den König von Dänemark; als man aber in Paris erfuhr, wie die Sachen ständen, sagte man, Desaugiers habe ohne Befehl gehandelt und rief ihn ab. Champagny (Düc de Cadore) sagte

hernach dem schwedischen Gesandten Lagerbielke, man habe Desaugiers aufgeopfert; Bignon behauptet das Gegentheil. Wer vermag aber in das Dunkel der diplomatischen Lüge und des Betrugs Licht zu bringen? Uns scheint es nicht der Mühe werth, dies auch nur zu versuchen; wir berichten daher blos, daß Bernadotte, vom Könige vorgeschlagen, am 25. Aug. 1810 von den schwedischen Ständen einstimmig zum Thronfolger erwählt ward, daß er die Wahl annahm und daß der französische Kaiser einwilligte. Napoleon mochte vielleicht die Erhöhung Bernadottes ungern sehen, wir zweifeln aber, ob es wahr ist, daß er ihm zumuthete, zu versprechen, nie gegen Frankreich Krieg zu führen, und daß er, als dieser sich weigerte, darüber eine heftige Scene mit ihm hatte. Er entband ihn im Gegentheil der ihm geleisteten Eide und ließ ihm ein Patent darüber ausfertigen. Er ließ ihm zwei Millionen baar einhändigen, gab ihm eine glänzende Begleitung, zahlte den Betrag seiner Dotationen und erlaubte ihm seine gekauften Güter in Frankreich zu behalten.

Der erwählte Kronprinz kam im Oct. 1810 nach Schweden, ward vom Könige von Schweden adoptirt, zum Generalissimus ernannt und sogleich in alle Geschäfte eingeweiht. Der französische Kaiser ließ freilich endlich den Minister Alquier nach Schweden abreisen, dieser war aber zu sehr um seines Herrn Gunst bemüht und zu heftig, als daß er den Zwist, der sich aufs neue zwischen Schweden und Frankreich erhoben hatte, auszugleichen im Stande gewesen wäre. Der Kaiser hatte ihm nämlich aufgetragen, befehlshaberisch zu verlangen, daß in Schweden nicht bloß das Continentalsystem aufs strengste befolgt, sondern daß auch den Engländern der Krieg erklärt werden solle. Alquier befolgte nicht nur ganz genau die Befehle seines Herrn, sondern dieser selbst hatte wegen des Zögerns der Schweden eine nicht gerade diplomatische, ja nicht einmal in dem zwischen gesellig gebildeten Personen eingeführten Tone gehaltene mündliche Unterhaltung mit dem schwedischen Gesandten zu Paris.

Der Gesandte hat die Unterhaltung, die er mit dem Kaiser hatte, wörtlich der Nachwelt aufbewahrt, und wir sehen

daraus, daß der Kaiser am Ende heftiger ward, als es sich für ihn oder für die Stelle geziemte, die er sich selbst angewiesen. Wir wollen, um dies zu beweisen, unten Einiges aus seinem Gepolter anführen [24]). Der Kaiser befahl darauf seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der bei der Unterhaltung gegenwärtig war, er solle sogleich einen Courier nach Schweden abfertigen, und dem schwedischen Gesandten trug er auf, das Gleiche zu thun. Die Gesandten sollten der schwedischen Regierung die Erklärung des Kaisers überbringen lassen, daß wenn nicht innerhalb fünf Tagen nach dem Tage, an welchem Alquier seine letzte Forderung eingereicht hätte, alle seine Forderungen unbedingt erfüllt wären, Alquier abreisen und der Krieg beginnen solle. Der schwedische Gesandte leugnete zwar Alles ab, was man Schweden Schuld gab, erklärte aber doch, daß sein Hof den Krieg gegen England beginnen und die Waaren confisciren werde.

Die Engländer rächten dies nicht an Schweden, sie nahmen Rücksicht auf die Lage des Landes; sie schonten die Schweden so viel als möglich; dadurch ward der Kaiser in seiner

---

24) Der Baron von Lagerbielke berichtet, Napoleon habe gesagt: La Suède me prend-elle pour dupe? point d'état mixte, point de sentiments, des faits. Vous gardez un agent anglais; vous avez des bâtimens dans tous les ports d'Angleterre; des bâtimens Anglais assiégent Gothembourg vos îles servent de magazins à leurs marchandises; vous transportez leurs denrées coloniales en Allemagne, j'en ai fait saisir à Rostock; vos affaires m'empêchent de reposer en paix. Eh bien! restez avec les Anglais. Vous m'assurez, que la Suéde aime mieux rester avec moi; mais des preuves, vous dis-je, des preuves! Le commerce d'exportation, c'est le cheval de bataille. Où est-il donc le pavillon neutre? Il n'y a plus de neutres, l'Angleterre n'en reconnaît point, je ne veux plus en reconnaître. La Suède est la cause de la crise que j'éprouve, elle m'a fait plus de mal que cinq coalitions ensemble. Choisissez — des coups de canons aux Anglais qui approchent de vos côtes et la confiscation de leurs marchandises *ou la guerre avec la France* je puis vous faire attaquer par les Russes et les Danois, je puis faire confisquer tous vos bâtimens sur le continent et je le ferai si *dans quinze jours* vous n'êtez pas en guerre avec l'Angleterre. Der Kaiser setzt hernach hinzu, er habe Truppen gegen die Schweiz marschiren lassen und habe dadurch ganz neulich die Schweizer gezwungen, die englischen Waaren zu confisciren.

Meinung bestärkt, daß zwischen England und Schweden ein geheimes Einverständniß bestehe; er steigerte also seine Forderungen. Er verlangte nicht allein eine weit strengere Beobachtung des Continentalsystems, welches er selbst vermöge seiner Licenzen täglich verletzte, sondern er wollte, daß man, damit die Engländer nicht in Gothenburg Waarenniederlagen halten könnten, dort französische Douaniers zulasse und zur Bemannung von vier Schiffen der Brester Kriegsflotte 2000 Matrosen, Soldaten, Offiziere, Equipagenmeister hergebe; anfangs wurden gar 12,000 gefordert. Es war sogar die Rede davon, schwedische Truppen in französischen Sold zu nehmen, auch sollte Schweden fünfzig Procent von den im Lande befindlichen englischen Waaren erheben. Da der Kronprinz sich damals gleich der Geschäfte annahm, so richtete dieser, ohne Antwort zu erhalten, Briefe unmittelbar an den Kaiser, während in Stockholm Alquier und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Engeström, Briefe wechselten. Der Kronprinz stellte in einem Schreiben vom 14. November und vom 19. vergeblich vor, daß der Kaiser Unmögliches verlange, daß die mehrsten der Forderungen sogar nicht einmal vom Könige gewährt werden könnten, weil ihm die Constitution kein Recht gebe, über Leben und Eigenthum der Schweden nach Belieben zu verfügen.

Der Notenwechsel dauerte indessen fort, die Correspondenz ward durch die Einmischung des Kronprinzen eher bitterer als milder, als gerade um diese Zeit der Zwist zwischen Rußland und Frankreich begann, der den Krieg von 1812 herbeiführte. Von den Ursachen des schon am Ende 1810 unvermeidlichen Kriegs reden wir weiter unten; hier wollen wir nur bemerken, daß der Kaiser Alexander in demselben Monat Dezember 1810, als er den Ukas wegen des Handels bekannt machte, der Napoleon tödtlich erbitterte, mit Bernadotte in Verbindung trat. Tschernitscheff machte nämlich die erste seiner historisch merkwürdigen vielen Kundschaftsreisen von Petersburg nach Paris und umgekehrt im September 1810; auf der zweiten im Dez. desselben Jahrs nahm er seinen Weg über Stockholm, und hatte Unterhaltungen mit dem Kronprinzen, die er gewiß her=

nach meisterhaft benutzte, da dieser mit Leuten zu Paris in enger Verbindung stand, die, ohne gerade zu conspiriren, doch mit dem Gange der Dinge unzufrieden waren. Tschernitscheff nahm einen Brief des Kronprinzen mit nach Paris, aus dessen Inhalt hervorgeht, daß er Auftrag gehabt haben müsse, sich mit dem Kronprinzen zu verständigen und sich der Angelegenheit Schwedens in Paris anzunehmen. Aus dem unten angeführten Briefe des Kronprinzen[25]) wird man sehen, was man als Entschuldigung geltend machen wollte, wenn man nicht geradezu den Engländern Krieg erklärte und auch die andern Forderungen nicht befriedigte. Napoleon antwortete freilich auch jetzt nicht gleich, er stimmte aber doch seine Forderungen herab. Statt 12,000 Soldaten und Matrosen, die er zuerst verlangt hatte, war er, wie wir bemerkt haben, vorher schon auf 2000 herab gekommen und gab sich auch zufrieden, als er selbst diese nicht erhalten konnte; er erbot sich sogar den Schweden zu erlauben, einen Tausch mit ihm zu machen und ihm für die in seinen Magazinen durch Confiscation und Licenzenhandel angehäuften Colonialwaaren Eisen zu geben; im folgenden Jahr (1811) ward aber gleichwohl der Zwist ärger als vorher.

---

25) Der Kronprinz schreibt (in den urkundlichen Actenstücken, welche angehängt sind, den Mémoires pour servir à l'histoire de Charles XIV, Jean, roi de Suède et de Norwège. Par le chef d'escadron Coupé de St. Donat et B. de Roquefort etc. Paris 1820) am 19. Decemb.: Czernitscheff wird Ew. Majestät sagen, daß Schweden auf dem Punkte ist, in die aller betrübteste Lage zu gerathen, daß ihm schlechterdings die Mittel fehlen, den Krieg, welchen es erklären mußte, zu führen, daß die Regierung zwar dennoch in dieser gewaltsamen Krisis ihre Anstrengungen verdoppelt, daß aber des Königs Gewalt nicht hinreicht, das Confiscationssystem hier in dem Maaße auszudehnen, wie es anderwärts geschehen kann. Die Rechte und das Eigenthum eines Jeden werden ja bei uns durch die Reichs-Grundgesetze geschützt — — und wollte selbst der König eine entgegengesetzte Maaßregel ergreifen, so würde doch kein einziger seiner Staatsräthe wagen, derselben beizustimmen.

Drittes Hauptstück,
bis zum Jahre 1815.

§. 1.

Preußen, Türkei, Papst, Frankreich bis zum Jahre 1812.

A. Preußen in den Jahren 1809—1811.

Wir haben oben erwähnt, daß der Minister von Stein in der Mitte seiner reformatorischen Laufbahn gehemmt ward, als er am Ende des Jahrs 1808 sein Ministerium niederlegen und im Anfange des Jahrs 1809 nach Böhmen flüchten mußte, wo er bis im Mai 1812 blieb, dann aber nach Rußland ging und durch den Kaiser Alexander bei der neuen Gestaltung der Dinge Großes wirkte. Wir glauben in Beziehung auf Steins Wirksamkeit in den Jahren nach 1813 hier noch einmal kurz auf die Grundsätze zurück kommen zu müssen, von denen er bei seinen Reformen um 1808 ausging. Wir müssen diese reformatorischen Ansichten des Baron von Stein hier um so mehr bezeichnen, als wir weiter unten sehen werden, daß um 1813 Metternich, Stadion und ihre Genossen, die damals gemeine Sache mit ihm machten, ihn und Alle, die sich um ihn sammelten, fast noch mehr fürchteten, als Napoleon. Es war ihm indessen doch gelungen, den preußischen Staat zu reformiren, nur hatten sich die Franzosen und der General von Scharnhorst, freilich aus ganz verschiedenen Ursachen, der Einführung der Volksbewaffnung widersetzt; Scharnhorst wollte mit Recht erst das regulirte Militär wieder herstellen; um 1813 war aber die erste Wohlthat, die Stein den Preußen erzeigte, die durch Dohna veranlaßte, durch Rühle von Lilienstern geförderte Ein-

richtung des Landsturms und der Landwehr. Was Steins Wirksamkeit vor seiner Flucht nach Böhmen und seine ganze Tendenz angeht, so glauben wir sie, soweit die Sache hieher gehört, am kürzesten mit Steins eignen Worten bezeichnen zu können. Diese Worte finden sich in dem Sendschreiben, welches der Minister, als er am 24. November 1808 sich schnell flüchten mußte, an die oberste Verwaltungsbehörde in Preußen richtete. Wir wollen in der Note nur einige Hauptsätze anführen, den übrigen Inhalt mögen die Leser in dem merkwürdigen, oft abgedruckten Sendschreiben selbst nachlesen[26].

Steins Entfernung hemmte den raschen Fortschritt in Preußen, nur Scharnhorst wandte seine in der praktischen Militärschule des wunderlichen Grafen von der Lippe erworbenen

---

26) Dieses Schreiben ist eine Art politischen Testaments oder Glaubensbekenntnisses. Nachdem er darin gesagt hat, daß schon Vieles geschehen sei, heißt es weiter: Die Erbunterthänigkeit habe aufgehört, der Pfeiler jedes Throns zu sein, der Wille freier Menschen, sei gegründet, das unbeschränkte Recht zum Erwerb des Grundeigenthums sei proklamirt. Dem Volke sei die Befugniß, seine ersten Bedürfnisse selbst zu bereiten, wiedergegeben. Die Städte seien (durch die neue Städteordnung) mündig erklärt. Dann fügt er noch acht Sätze bei, worauf es nach seiner Meinung hauptsächlich ankomme, wenn man die preußische Staatsmaschine in ein organisches Ganze, welches Leben und Bewegung aus sich und in sich habe, verwandeln wolle. Diese Sätze sind 1) Regierung kann nur von der höchsten Gewalt ausgehen. 2) Derjenige, welcher Recht spricht, darf nur allein von der höchsten Gewalt abhängen, die Patrimonialgerichtsbarkeit müsse also aufgehoben werden. 3) Die Erbunterthänigkeit sei zwar aufgehoben; viele, besonders schlesische, Gesindeordnungen beschränkten aber die Freiheit noch immer. 4) Die Repräsentation des Volks, wo sie Statt finde, sei höchst unvollkommen eingerichtet, es müsse eine allgemeine Nationalrepräsentation eingerichtet werden, davon hänge das Wohl und Wehe des preußischen Staats ab. 5) Zwischen Adel und Bürgerstand sei keine Verbindung. Der Adel müsse reformirt und mit den übrigen Ständen in eine Verbindung gebracht werden. Daraus folge 6) daß die allgemeine Pflicht zur Vertheidigung des Vaterlandes gesetzlich begründet werden müsse. Den Bauernstand müsse man heben. 7) Durch Aufstellung gesetzlicher Mittel zur Aufhebung der Frohnden. 8) Durch Belebung des religiösen Sinns im Volke. 9) Ueberhaupt durch Sorge für Unterricht und Erziehung der Jugend. Er fügt mit Recht hinzu, daß, wenn diese Grundlagen gelegt wären, die kleinen Mängel der Verfassung, besonders der Finanzeinrichtungen, bald gehoben sein würden.

Kenntnisse mit Erfolg auf die Einrichtung des preußischen Heers an. Der König und seine Familie verweilten damals in Preußen; in Berlin mangelte Ordnung und ein praktischer leitender Geist; Altenstein, Dohna, Beyme, aus denen das Ministerium bestand, waren nicht im Stande den Finanzen aufzuhelfen, wovon Alles abhing, weil Napoleon mit unerbittlicher Härte auf der Zahlung der 85 Millionen rückständiger Contributionen bestand. Er willigte sogar, um zu seiner Bezahlung zu gelangen, endlich ein, daß Hardenberg, geschmeidiger, diplomatischer, weniger moralisch als Stein, also auch weniger streng als dieser, dessen Stelle als leitender Minister erhielt. In dieser Zeit erschien, noch ehe der König am 23. Dezember 1809 nach Berlin zurückgekehrt war, am 6. November das wichtige Decret, vermöge dessen die Unveräußerlichkeit der königlichen Domänen aufgehoben ward. Durch dieses Decret ward bewirkt, daß Preußen nicht mehr, wie im achtzehnten Jahrhundert, ein Landgut des Königs bleiben durfte, sondern Eigenthum freier Menschen werden konnte; dies wird schon aus einigen Bestimmungen hervorgehen, die wir, um die große Bedeutung des Decrets zu bezeichnen, kurz anführen wollen. Der Verkauf von Bauerngütern, Mühlen und andern zu den Krongütern gehörigen Stücken, heißt es darin, solle unbedingt erlaubt sein. Die Veräußerung von Grundstücken, Gefällen, Rechten solle soweit gestattet sein, als es die Bedürfnisse des Staats erforderten.

In einer Zeit, wo Alles laut forderte, daß die Deutschen endlich die hemmenden Schranken der Etikette und der byzantinisch deutschen Formen abschaffen und wie die Engländer und Franzosen unter sich verkehren sollten, kündigte der Hof seine Rückkehr nach Berlin nicht gerade vortheilhaft dadurch an, daß eine Anzahl von Verordnungen über das Allerunwesentlichste, über Hofwesen und Etikette erschienen und daß die Herrn von Humboldt, Altenstein, Niebuhr, Schleiermacher und andere vornehme Herrn und eitle Gelehrte den Plan einer Berliner Universität ausheckten. Diese kam im Herbst 1810 wirklich zu Stande und es gelang anfangs den vornehmen Leuten, ihren anmaßenden Ton und das Herabsehen auf Andere in die Mode

zu bringen, und vorgeblich eine neue Philosophie, eine neue von ihnen entdeckte Geschichte und Alterthumswissenschaft herrschend zu machen. Dadurch glaubten sie sich berechtigt, Berlin fortan Metropole der deutschen Wissenschaft zu nennen und wir Andern glaubten in der That lange, wir alle seien Zwerge und nur in Berlin seien lauter Riesen. Als sich hernach zeigte, daß die Mehrsten nur darum so groß wären, weil sie auf Stelzen gingen, lachten wir und schwiegen. Es ward daher erreicht, was die vornehmen Herrn wollten: Engländer und Franzosen, die das Vornehme lieben und Worte für die Sache nehmen, achteten Deutschland um Berlins willen.

Der Baron von Hardenberg, der mit Napoleons Bewilligung als Staatskanzler den ganzen preußischen Staat leitete, hatte das Verdienst, diese und andere Reformen mitten in der traurigsten Zeit des preußischen Staats möglich zu machen. Er verstand, was Stein nicht konnte, die Franzosen mit ihren eignen Künsten zu schlagen, und meisterhaft eine doppelte Rolle zu spielen, und nicht blos die Franzosen, sondern auch seinen furchtsamen König zu täuschen. Was man auch immer von Hardenbergs Privatleben, von seiner Umgebung und von seinen Günstlingen sagen mag, die Wuth, welche alle französischen Schriftsteller über das zeigen, was sie seine Treulosigkeit und Falschheit nennen, beweiset deutlich, daß er der rechte Mann war, wenn es darauf ankam, sie mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen. Daß er im Stande sei, Verwaltungen ganz neu zu organisiren, hatte er ehemals schon in Franken bewiesen, wo er auch den Ritter von Lang gebrauchte, der hernach, während er alle Andern skurril verfolgte, ihn allein zum Tugendhelden gemacht hat. Er bediente sich sogar zweier ganz bonapartistischer Diplomaten, um Napoleons Gunst wieder zu gewinnen, als dieser seine Entfernung von den Geschäften peremtorisch gefordert hatte. Bignon berichtet uns, wie er schon 1808 einen Aufsatz, worin sich Hardenberg zu rechtfertigen suchte, durch Düroc dem Kaiser übergeben und empfehlen ließ[27]). Als

27) Bignon sagt Vol. IX. pag. 174. No. 1: En 1808 durant mes fonctions d'administrateur général de Prusse le baron de Hardenberg avait

ihn hernach der König zum Staatskanzler machen wollte und dies ohne Napoleons ausdrückliche Einwilligung nicht zu thun wagte, übernahm der Graf von Sct. Marsan, französischer Gesandter zu Berlin, die Vermittelung. Der Kaiser gab seine Zustimmung, aber aus seinem Briefe an Sct. Marsan geht hervor, daß er sie nur unter der Bedingung gab, daß man in Berlin undeutsche Verräther, Spione und Schufte in Ehren halte und rechtliche deutsche Männer zurücksetze [28]).

Was Hardenberg hernach von dem Augenblick an, als er im Juni 1810 das Amt eines Staatskanzlers angetreten hatte, einrichtete, und wie er das ihm untergeordnete Ministerium organisirte, mögen unsere Leser im dritten Theile von Manso's Geschichte des preußischen Staats oder allenfalls in Pölitz Handbuch nachlesen, wir müssen uns kurz fassen und können überall nur Winke geben. Im Allgemeinen ist gewiß, daß mit Hardenbergs Wiedererscheinung in Berlin eine neue Periode des preußischen Staatslebens begann, und daß Hardenberg verstand, auf der einen Seite ganz französisch zu scheinen und auf der andern ganz deutsch zu sein. Er war und blieb die Stütze der patriotischen Verbindung wahrhaft deutscher Männer, welche im Juli an der edeln und liebenswürdigen Königin eine Schützerin verloren hatte. Der Staatskanzler fand an den Männern, die Stein unterstützt hatte, tüchtige Gehülfen, um dessen Pläne auszuführen, und König, Privilegirte und Volk sich so nahe zu bringen, daß sie hernach dem Auslande gegenüber durchaus einig waren.

Wenn Hardenberg auch scheinbar Scharnhorst vom Kriegsministerium entfernte, so blieb doch dieser im Stillen immer thätig und Alles, was Bignon vorbringt, um darzuthun, daß

écrit à Napoléon pour expliquer et justifier sa conduite. Cette lettre m'ayant été remise par un de ses ami, un monsieur Jordan je l'adressai au général Duroc avec qui M. de Hardenberg avait eu de fréquents rapports dans les trois mois qui précédaient la guerre.

28) Ecrivez, schreibt er an Sct. Marsan, que les ennemis du prince de Hatzfeld (d. h. die ächten deutschen Patrioten und Feinde französisch-höfischer Schurkerei) sont les miens, que ceux qui l'attaquent m'attaquent et que je reconnais là l'influence de la cabale qui a causé tous les maux de ce pays.

es mit der Entfernung ganz Ernst gewesen sei, beweiset am besten, daß man des Ministers von Stein Heftigkeit, Hastigkeit und Unbeugsamkeit aufgegeben, seine Richtung aber behalten und die Diplomaten und ihre Spione getäuscht hatte. Nie wirkte die absolute Gewalt des Königs und sein Recht, Gesetze zu geben ohne das Volk zu fragen, wohlthätiger als um 1808, als der Minister von Stein, und seit 1810 als der Staatskanzler Hardenberg die königliche Dictatur gebrauchten, um schnell alle die Veränderungen durchzusetzen, die in einer gemischten Ständeversammlung die größten Schwierigkeiten würden gefunden haben.

Den Bürgern und den Bauern ward vergönnt Grundbesitz zu haben, den Adligen Gewerbe und Handel zu treiben, ohne sich etwas zu vergeben. Die Lasten, welche ausschließend auf den geringeren Classen ruhten, wurden aufgehoben, so laut auch Alle, welche vom alten Zustande Vortheil zogen, murrten. Die Verpflichtung der Landleute, denen, die in königlichen Geschäften reiseten, gegen geringe Vergütung Vorspann zu geben, hörte auf; Zwangs- und Bannrechte von Mühlen, Brennereien und Brauereien, die in Sachsen noch immer bestehen, wurden abgeschafft oder sehr beschränkt. Das Recht, Schuldnern Zahlungsfristen zu gewähren, wurde in engere Gränzen beschränkt und besser als vorher bestimmt. Das Verhältniß der Rittergutsbesitzer zu den Bauern ward geordnet und die Ablösung mancher lästigen Dienste und Entrichtungen den Bauern möglich gemacht. Innungen und Zünfte wurden aufgehoben; die Gemeinderäthe und deren Wahl anders eingerichtet, und viele Klostergüter, Probsteien, Capitel, deren Einkünfte nicht für Kirchen und Schulen nöthig waren, sekularisirt. Die Abgaben wurden gleicher vertheilt und eine Repräsentation des Volks, um die Wünsche desselben an den König zu bringen, angeordnet, da unter den damaligen Umständen an neue Stände nicht gedacht werden konnte. Jede neue Einrichtung, welche in dieser Zeit der Noth getroffen wurde, hatte entweder den Zweck, dem dringenden Geldbedürfnisse eines Staats abzuhelfen, der damals vergeblich versuchte, unter den lästigsten Bedingungen ein Anlehn in Holland zu machen, oder die Abgaben

zeitgemäßer, einträglicher und besser zu vertheilen oder einzurichten, sie waren bestimmt, das Drückende und Demüthigende der alten Socialverhältnisse weniger fühlbar zu machen.

Allen Bemühungen der Regierung zum Trotz wurden die Verhältnisse in Preußen immer drückender und die Geldverlegenheit größer. Es schien 1810 und 1811 als wolle der Kaiser Ursachen des Bruchs suchen und Preußen aufs Aeußerste treiben. Der König war in Beziehung zu den Franzosen in demselben Verhältniß, in welchem Ludwig XVI. seit seiner Flucht zu den Girondisten stand; allein man wußte, daß die edeln Offiziere, die hernach Preußen gerettet haben, in der Stille eine kleine, aber durchaus kernhafte Armee gebildet hatten, und den Verzweiflungskampf dieser Armee wollten doch die Eckmühl und Consorten nicht hervorrufen. Napoleon wagte indessen ohne Scheu eine fortdauernde Tyrannei gegen Preußen zu üben und die Regierung zu zwingen, sein Werkzeug zu sein. Er ordnete durch Briefe von Paris aus an, daß englische Waaren in Preußen verbrannt oder losgekauft werden sollten; er entschied über die Theilung des confiscirten Guts und sicherte sich den Antheil des Löwen; er verordnete über Ein- und Auslaufen der Schiffe in preußische Häfen und über Alles, was damit zusammen hing. Der Kaiser führte über alle diese Dinge Correspondenz mit seinem Gesandten und dieser machte das, was diese Briefe enthielten, durch harte Noten geltend.

Alle Gegenden von Preußen und alle Städte waren voll Abentheurer und Spione, die Wahres und Falsches den Gesandten, Generalen und Commissairen der Franzosen berichteten. Alle Häfen, alle Schritte der Beamten und Kaufleute Preußens wurden ausgekundschaftet und über jedes einzelne Schiff kamen harte Vorwürfe aus Paris. Wenn man sich damit entschuldigte, es seien nordamerikanische Schiffe gewesen, so ward darauf ganz kurz erwidert, alle Colonialwaaren seien englische. Es ward den Preußen unverschämter Weise zugemuthet, zum Schein Häfen zu öffnen und wenn dann Schiffe einliefen die Waaren wegzunehmen und den Vortheil mit den Franzosen zu theilen. An den Orten, wo Franzosen lagen, oder auch wo sie nur gelegentlich durchzogen, wurden die Waaren ohne Wei-

teres von ihnen weggenommen. Was Bignon von dem System des Spionirens sagt, welches er unabhängig von den von Andern geleiteten Systemen in Polen gegen Rußland und Oesterreich um 1811 organisirte, kann eine Vorstellung von dem geben, was in Preußen geschah, welches ganz mit Franzosen überschwemmt war. Bignon sagt nämlich, er habe 150,000 Franken jährlich darauf gewendet, angesehene Personen, die vorgeblich nur zu ihrem Vergnügen reiseten, alle Provinzen der beiden Reiche bereisen zu lassen. Diese Personen hätten jeder eine eigne Chiffre gehabt und ihre Briefe nicht durch die Post, sondern durch die Gesandten nach Paris befördern lassen. Napoleon mischte sich sogar unmittelbar in die innere Verwaltung von Preußen und nahm Leute von Stande, die ihm dienten und dem Vaterlande untreu waren, öffentlich in Schutz. Wir wollen von beiden ein Beispiel anführen.

Was die unmittelbare Einmischung in die innere Verwaltung angeht, so zwang er das Ministerium, sich selbst einen Hauptzweig der Ausfuhr zu schmälern. Die Ausfuhr von Holz und Getraide mußte nämlich hart besteuert werden. Von dem Schutz, den der Kaiser Leuten gewährte, die dem Könige verdächtig waren, ist Fürst Hatzfeld ein Beispiel. Der Kaiser befand sich auf seiner holländischen Reise zu Bergen op Zoom, als er erfuhr, daß man den Verräthereien des Fürsten und derjenigen seiner Freunde, die mit ihm Hardenberg entgegen arbeiteten, auf der Spur sei und daß ihnen Gefahr drohe; auf der Stelle schrieb er einen Brief in höchst insolentem Ton an seinen Gesandten, den Grafen von Sct. Marsan. In diesem Briefe wird dem Gesandten aufgetragen, zu erklären, daß Leute wie der Fürst von Hatzfeld und Seinesgleichen unter französischem Schutze ständen und daß die preußische Regierung sich sehr in Acht nehmen müsse, sie irgend zur Verantwortung zu ziehen. Man weiß bei der Gelegenheit nicht, worüber man mehr erstaunen soll, über den Ton des Briefs an den Gesandten, oder über die Art, wie Bignon in seiner Geschichte die Sache zu entschuldigen sucht. Sct. Marsan gehörte wenigstens nicht zu den Leuten, welche unter Napoleon harte Aufträge durch die Art der Einkleidung noch härter machten. Das thaten

sowohl der Fürst von Eckmühl, als Darü. Auch der Düc de Bassano, so höflich er sich sonst benahm, war, blos um ganz pünktlich die Befehle seines Herrn auszuführen, blindes Werkzeug der Einfälle des Kaisers. Er erlaubte sich auch nicht einmal eine Einwendung zu machen und irrte sich daher sehr oft in den Leuten, die er empfahl. So lachte man in Deutschland über ihn, als er Johannes von Müller zum Staatssecretair des Königs von Westphalen machen ließ und Müller gleich nach seiner Ankunft in Cassel eingestand, daß er nicht fähig sei, die ihm übertragenen Geschäfte zu verwalten. Auf dieselbe Weise beschwerte man sich in Litthauen bitterlich, als er 1812 in Wilna war, weil er aus Servilität die wahre Lage seines Kaisers unter leerem Prahlen zu verstecken suchte. Der eitle de Pradt wirft ihm außerdem in seinem skurrilen Gesandtschaftsbericht, nicht ohne Grund, eine große Anzahl von Fehlern vor, die er aus übertriebenem Diensteifer gegen den Kaiser begangen haben soll. Dieser Minister war indessen ein ehrlicher, rechtlicher, menschlicher Mann, der den Kaiser nicht durch Verläumdungen und Ohrenbläsereien zu Schritten trieb, wie der Fürst von Eckmühl, welcher 1810—1812 Deutschland und besonders Preußen tyrannisirte.

Der Fürst von Eckmühl und andere Franzosen träumten nur von Conspirationen und gefährlichen Anschlägen und das Wort Tugendbund war, wie in unsern Tagen das Wort radical oder communistisch, ein wahres Schreckwort. Man machte den Tugendbund zu einem Popanz für den Kaiser, und wo sich jemand dreist aussprach oder sich dem neuen System nicht günstig zeigte, ward er als Mitglied des Tugendbundes geächtet. Beweise der geträumten oder auch wirklichen Verbindungen gegen Franzosenherrschaft waren nicht leicht zu erhalten, man mußte daher zu einem sehr gehässigen und verderblichen Spionensystem seine Zuflucht nehmen. Der Fürst von Eckmühl organisirte deshalb ein ganzes Heer von deutschen Verräthern und französischen Schurken, um in Zeitungen, Journalen und Büchern die Spur einer Aufhetzung gegen Franzosen aufzutreiben. Gespräche wurden belauscht, vertraute Briefe aufgefangen oder auf der Post erbrochen; wer aber nur ver-

dächtig war, ward gleich als schuldig behandelt. Alle Festungen, besonders aber Magdeburg und Wesel, waren voll Staatsgefangener, die, ohne je vor den Richter gestellt zu werden, fest gehalten wurden. Im Jahre 1810, als im December das bisher noch schwankende Verhältniß zwischen Rußland und Frankreich einen Todesstoß erhielt, ward Preußens Lage ganz verzweifelt; aber gerade im Jahr 1811, als der Sturm am ärgsten wurde, zeigte Hardenberg seine Meisterschaft in der Leitung des unter Klippen schwer zu steuernden Staatsschiffs.

Die drei Festungen Preußens, welche als Sicherheit der Zahlung der Contributionen in den Händen der Franzosen geblieben waren, befanden sich noch immer in ihrer Gewalt, weil die Schuld noch nicht abgetragen war, obgleich nach der Uebereinkunft eigentlich Glogau hätte geräumt werden sollen, sobald die Hälfte der Schuld bezahlt gewesen. Man dachte so wenig daran, diese Bedingung zu erfüllen, daß man vielmehr die Besatzung aller drei Festungen dem Tractat zuwider vermehrt hatte. Die Meinung, daß die Vernichtung des preußischen Staats dem drohenden Kriege mit Rußland vorangehen werde, war allgemein verbreitet. Eine Rettung durch verzweifelten Kampf hofften freilich Männer, wie Gneisenau, Blücher, Scharnhorst und die innig unter sich verbundenen Freunde Steins, auch war Hardenberg von dem unterrichtet, was sie im Stillen rüsteten, er mußte sich aber eben so sehr vor seinem Könige verbergen, als vor Napoleons Spionen, weil Friedrich Wilhelm III. nur das Bedächtige und Gewöhnliche liebte. Die dreisten Pläne des leitenden Ministers mußten daher hinter diplomatische Vorschläge versteckt werden. Daß die im Nothfall zu ergreifenden Maaßregeln im Stillen schon vorbereitet waren, geht aus den Actenstücken der Unterhandlungen über ein Bündniß mit Frankreich unläugbar hervor; der König kannte aber den Zweck nicht.

Als nämlich der bevorstehende Bruch zwischen Rußland und Frankreich mit jedem Tage unvermeidlicher ward, zeigte sich deutlich, daß eine Neutralität Preußens in dem bevorstehenden Kriege verderblicher werden müsse, als eine Theilnahme am Kampfe, und daß eine Verbindung mit Rußland

unmöglich sei; Hardenberg bewog daher im April 1811 den König, in eine Allianz mit Frankreich zu willigen. Der Vorschlag zu dieser Allianz, welchen Hardenberg an Napoleon gelangen ließ, war so eingerichtet, daß im Nothfall auch ganz andere Zwecke durch die Kriegsrüstung konnten erreicht werden, als die, welche man dem Könige vorerst bekannt machte. Der preußische Gesandte zu Paris (General von Krusemark) erhielt den Auftrag, dem Kaiser die Hülfe Preußens im Fall eines Kriegs mit Rußland anzutragen und ihm zu versprechen, daß Preußen eine ansehnliche Armee aufstellen werde, wenn der Kaiser einwillige, daß diese Armee blos unter dem Befehle eines preußischen Generals stehe, daß sie nicht zertheilt werde, und wenn er die Festung Glogau den Tractaten gemäß räumen lasse. Vorausgesetzt wurde dabei, daß in diesem Falle der Rest der Contributionen den Preußen erlassen werde.

Durch diesen im April gemachten Vorschlag würde also Preußen zunächst gewonnen haben, daß es die auf weniger als 50,000 durch den Tilsiter Frieden beschränkte Armee auf die doppelte Zahl, die schon geübt im Hintergrunde stand, hätte bringen dürfen; daß eine Anzahl tüchtiger und patriotischer Kriegsbefehlshaber wieder in Thätigkeit gekommen wäre und daß die drückende Last der Contributionen wäre erleichtert worden. Napoleon wußte besser als der König, was im Stillen in Preußen und in ganz Deutschland bereitet werde, er wußte auch, daß die gährende Masse, so groß sie auch immer sein möge, nur dann zu fürchten sei, wenn sie sich an ein organisirtes Heer lehnen könnte; er war daher wenig geneigt, ein Schwerdt gegen sich selbst zu schärfen. Er schwieg Monate lang und es schien also, als wenn er Preußens Untergang in seinem Rathe beschlossen hätte; es geschah also unter verzweifelten Umständen von Seiten Hardenbergs ein zweiter und in jener Zeit sehr kühner Schritt. Der Staatskanzler gab nämlich auf eine würdige, feine und versteckte Weise, ohne zu prahlen, zu drohen oder zu pochen, dem Kaiser zu verstehen, daß alle Anstalten zur Gegenwehr getroffen seien, daß das neue Preußen und nicht mehr das Heer, welches in der Champagne und bei Jena gefochten und aus Miethlingen bestanden hatte, nur

nach einem verzweifelten Kampf fallen werde. Zu diesem Zweck mußte der General von Krusemark den Vorschlag der Allianz am Ende August erneuern.

Der Brief, in welchem der Staatskanzler am 30. August 1811 dem General von Krusemark seine Ansicht der damaligen Lage der Dinge entwickelt und ihm mittheilt, was er dem französischen Minister zwar nicht drohend erklären, aber doch gelegentlich beibringen solle, findet sich unter den Actenstücken aus Hardenbergs Papieren, welche ganz allein den sonst sehr wenig zuverlässigen Denkwürdigkeiten eines Staatsmannes hie und da einen Werth geben; wir wollen daher den wesentlichen Inhalt desselben mittheilen. Wir thun dieses, weil wir die Lage Preußens in dem Augenblicke, wo wir hier am Ende des Jahres 1811 abbrechen, nicht besser schildern zu können glauben, als durch die Anführung der Worte des Ministers und seines officiellen Actenstücks.

„Die Finanzen seien freilich in einem sehr schlechten Zustande, doch sei das blos eine Folge der politischen Lage des Augenblicks. Alles sei rund umher in den Waffen, denn auf der einen Seite stehe die russische Armee an den preußischen Gränzen, auf der andern sei die sächsisch-polnische in solcher Nähe cantonirt, daß sie mit drei Märschen Berlin erreichen könne; außerdem liege eine ganze französische Armee in Danzig. Es sei ferner durch Tractate bestimmt, daß nur zehntausend Mann in den Festungen an der Oder liegen sollten, der Kaiser habe aber jetzt drei und zwanzigtausend Mann in denselben vertheilt, deren Unterhaltung dem preußischen Staat monatlich zweimalhundert und fünfzigtausend Thaler koste. In Stettin lägen in diesem Augenblick siebenzehntausend fünfhundert und sechs und vierzig Mann.“ Nach dieser Klage fügt der Minister die Erklärung hinzu, welche ihm und den Männern, auf welche er dabei vertraute, die größte Ehre macht:

„Alle Generale, heißt es, alle Offiziere und Soldaten, ja alle Franzosen ohne Unterschied und auch die Bundesgenossen derselben redeten ganz offen und laut von einer Vernichtung Preußens. Der französische Kaiser habe dies nicht widersprochen, habe das Anerbieten einer engern Verbindung mit

Preußen nicht angenommen, der Staatskanzler gestehe daher, daß auch Preußen neuerdings Kriegsrüstungen gemacht habe. Es sei, heißt es, dem Grafen von Saint Marsan schon erklärt worden, daß die Preußen nur mit den Waffen in der Hand fallen würden.“ Hinzugefügt wird dann freilich, was politisch klug war, daß Preußen nichts destoweniger eigentlich für Frankreich rüste, wenn dieses in den Bund mit Preußen willige. Der Herr von Sct. Marsan wird gemeldet haben, heißt es, daß unsere Festungen in gutem Stand sind, und daß wir, sobald uns ein Zeichen gegeben wird, hunderttausend Mann aufstellen können. Das war sehr fein gedroht.

B. Türkische Geschichten von 1808—1812.

Wir haben oben bemerkt, als von jenem Verhältniß der Russen und Franzosen zu den Türken die Rede war, das durch den Frieden zu Tilsit und durch die Verabredung begründet ward, welche die beiden Kaiser Alexander und Napoleon in Erfurt mit einander trafen, daß Oesterreich auch nach dem Waffenstillstande von Slobosia Alles aufbot, um die Türken abzuhalten, den Russen die Moldau und Wallachei abzutreten. Die Unterhandlungen über einen definitiven Frieden, welche erst zu Bucharest, hernach zu Jassy geführt wurden, dauerten das ganze Jahr 1808 hindurch, ohne daß man zu einem Resultate gekommen wäre, und die von dem Fürsten Posorowski commandirte russische Armee hielt fortdauernd die Donauprovinzen besetzt. Der in Tilsit entworfene, freilich sehr unausführbare, Plan einer Theilung der Türkei zwischen Rußland und Frankreich, war bei der Zusammenkunft in Erfurt erneuert und Oesterreich aufs neue besorgt gemacht worden; es bemühte sich daher, England mit den Türken auszusöhnen, welches allein im Stande war, die Theilung zu hindern. Da man den Türken mittheilte, was die beiden Kaiser zu Tilsit und Erfurt ausgemacht hatten, so war Oesterreich im Stande, die Türken zu bewegen, die Anträge der Engländer anzunehmen, besonders da Sir Robert Adair, der die Sache betrieb, unter den käuf-

lichen Gliedern des türkischen Ministeriums bedeutende Summen vertheilte. Der hauptsächlich durch Bemühung der Oesterreicher im Januar 1809 zwischen den Türken und Engländern geschlossene Friede war daher eine Feindseligkeit gegen Frankreich und erbitterte den französischen Kaiser aufs heftigste gegen das österreichische Cabinet. Dies war eine Hauptveranlassung des Kriegs mit Oesterreich, welcher durch den Frieden von Schönbrunn beendigt ward. Sobald der Frieden der Türken mit England geschlossen war, machten die von dem brittischen Gesandten zu Constantinopel, Sir Robert Adair, aufgeregten Türken neue Rüstungen zum Kriege und Fürst Posorowski mußte auf Befehl seines Hofes drohende Botschaften an den Sultan senden. Die Insolenz der von Frankreich unterstützten [28]) letzten Forderung des russischen Generals mußte nothwendig die stolzen Türken beleidigen. Wenn, hieß es, Sir Robert Adair nicht in vier und zwanzig Stunden aus der Stadt gewiesen sei, so würde der Krieg wieder beginnen.

In der That begann schon im Februar 1809 der Krieg in den Donauprovinzen aufs neue. Die einzelnen Vorfälle dieses neuen Kriegs zu erzählen, ist mit dem Zwecke dieses Werkes nicht zu vereinigen, wir bemerken daher nur, daß erst Posorowski dann Bagration, dann Kamenskoi II. die Russen commandirten und daß der Großvezier mit dem türkischen Hauptheere in einem befestigten Lager bei Schiumla lag. Schon im Jahre 1809 ward Ismail erobert, aber auf dem rechten Ufer der Donau blieben Neu-Orschowa, Widdin, Nikopolis, auf dem linken Silistria und Dschiurdschewo in der Gewalt der Türken. Im folgenden Jahre 1810 eroberten die Russen zwar im Juni Silistria, sie erlitten aber doch im Sommer bei mehreren Ge-

---

28) Si la Porte continue, schreibt der duc de Cadore bei Lefebvre Vol. III. p. 166 de se confier dans l'amitié de la France l'empereur la soutiendra encore, il lui assurera la possession de la Moldavie et de la Valachie et cette puissance *aura encore quelques moments de végétation.* Mais si la Porte a fait la paix avec l'Angleterre, si elle s'est séparée de la France regardez la comme perdue. *L'empereur ne se refusera pas du projet présenté depuis Tilsit* (man sieht, das ist offenbar gelogen) *de partager ses provinces et son existence aura pris fin avec l'année.*

legenheiten bedeutenden Verlust. Ihr Angriff auf das befestigte Lager des Großveziers bei Schiumla scheiterte, und als sie am 3. August Ruschtschuck stürmen wollten, wurden sie zurückgeschlagen und verloren bei der Unternehmung viele Leute. Erst im Herbste ward ihnen das Schicksal günstiger.

Durch die im Juli und August erlangten Vortheile ermuthigt, entschlossen sich nämlich die Türken am 7. September die von den Russen fortdauernd eng eingeschlossene Stadt Ruschtschuck zu entsetzen und deßhalb bei Batyen, am Zusammenfluß der Donau und der Jantra, eine Hauptschlacht zu wagen. Der russische Oberbefehlshaber zog ihnen mit der Hauptmacht entgegen und ließ bloß Langeron und Saß mit einer Heerabtheilung zurück, um die Belagerung von Ruschtschuck fortzusetzen und zugleich Dschiurdschewo zu belagern. Das Treffen war blutig und währte neun Stunden, die Türken wurden nicht allein geschlagen, sondern auch Achmet Pascha, der am Abend des 7. mit dem dritten Theil der türkischen Armee sich behauptet hatte, fand sich am 8. völlig eingeschlossen und ergab sich am Morgen dieses Tages. Das ganze Lager der Türken ward genommen, ihre ganze Artillerie, 178 Fahnen, fünftausend Gefangene fielen in die Hände der Russen. Von diesem Augenblicke an waren die Russen fortdauernd Sieger. Die Stadt Szistowa und die türkische Flottille auf der Donau wurden genommen, gleich hernach ward Cladowa besetzt, und noch vor Ende Septembers wurden Ruschtschuck und Dschiurdschewo erobert. Der Großvezier lag zwar immer noch in seinem festen Lager bei Schiumla, die Russen nahmen aber nichtsdestoweniger noch vor Ende Octobers Widdin und Nikopolis.

Auch in Servien waren die Türken unglücklich, die Russen unterstützten dort ihre Glaubens- und Stammgenossen, welche sogar in Belgrad eine Besatzung aufnahmen. Die Türken blieben in ihrem befestigten Lager und die Russen nahmen verschiedene kleinere befestigte Plätze ein; die Unterhandlungen zu Bucharest stockten aber, weil die Russen nicht blos die Abtretung von Bessarabien, Moldau und Wallachei forderten, sondern auch auf der Unabhängigkeit von Servien bestanden. Im Jahre 1811 wurden die Umstände den Türken günstig, weil

schon in der Mitte dieses Jahrs Rußland von einem Kriege mit Frankreich bedroht war und weil der Großsultan den achtzigjährigen Großvezier, der sich nicht hervorgewagt hatte, endlich absetzte. Achmet Aga, ein Mann im rüstigen Mannesalter, ward Großvezier, führte eine neue zahlreiche Armee in das befestigte Lager, brach die Unterhandlungen in Bucharest ganz ab und erschien endlich im offenen Felde.

Auch Kamenskoi II. war vom Commando der Donauarmee abgerufen worden und Golenitschef Kutusoff, der das Commando übernommen hatte, schien sich Anfangs auf die Vertheidigung der vorher gemachten Eroberungen beschränken zu wollen. Er gab alle auf dem rechten Ufer der Donau vorher besetzten Plätze auf, ließ die Mauern der dort gelegenen Städte schleifen und behauptete nur allein Ruschtschuck und Silistria als feste Puncte auf dem rechten Ufer. Achmet folgte den Russen auf dem Fuße, besetzte ohne Mühe Szistowa und Nikopolis, weil die Russen die Befestigungen dieser Städte geschleift hatten und griff endlich am 4. Julius die vor Ruschtschuck gelagerte Armee so heftig an, daß diese, obgleich die Türken das Schlachtfeld räumen mußten, sehr viele Leute verlor. Der Verlust der Russen in der Schlacht selbst und in den Gefechten am folgenden Tage war für sie um so empfindlicher, als sie durch die wegen Napoleons Rüstungen nothwendig gewordenen Absendungen von Truppen ohnehin geschwächt waren; sie zogen daher mit ihrer ganzen Armee schon zwei Tage nach der Schlacht über die Donau zurück. Ruschtschuck wurde von ihnen gesprengt, die Belagerung von Widdin ward aufgegeben, nur bei Dschiurdschewo blieb eine Abtheilung ihres Heers stehen. Auch in Servien hatten die Türken Vortheile erfochten. Im Herbste verloren sie aber durch Mangel an Ordnung, Disciplin und tactische Uebung Alles wieder, was sie vorher gewonnen hatten. Sie wollten nämlich im September 1811 die Russen auf dem linken Ufer der Donau aufsuchen und schickten deshalb einen Theil ihres Heeres über den Fluß, ließen aber die Hauptmacht nebst allem Gepäck im Lager von Ruschtschuck zurück. Ihre Sicherheit und Nachlässigkeit benutzte dann im October Kutusoff zu einem plötzlichen Ueberfall. Er nahm das Lager, wobei unermeßliche

Beute gemacht ward, zerstreute die ganze Armee und schloß hernach auch das auf dem linken Ufer stehende Heer völlig ein.

Das Heer, welches der Großvezier unter einem andern Befehlshaber aufs linke Ufer geschickt hatte, war kaum fünf und zwanzigtausend Mann stark. Die Russen hatten gleich nach dem Siege bei Ruschtschuck die Städte Widdin, Silistria und andere wieder besetzt, die Türken sahen keine Möglichkeit, vom linken auf das rechte Ufer der Donau zu gelangen, ihr Anführer schloß daher im November eine Capitulation mit Kutusoff. Die ganze Armee mußte sich gefangen geben, fünf und dreißig Kanonen und das ganze Feldgeräth wurden Beute der Russen.

Schon vor der Capitulation des von ihm über die Donau geschickten Heers hatte der Großvezier um einen Waffenstillstand angesucht und der vormalige russische Gesandte in Constantinopel (Italinsky) hatte sich nach Dschiurdschewo begeben, um mit ihm Präliminarien zu verabreden, welche dem endlich in Bucharest zu schließenden Frieden zu Grunde gelegt werden sollten. Der Friede wäre gleichwohl schwerlich schon im Mai 1812 geschlossen worden, wie ganz unerwartet geschah, wenn nicht gerade in dem Augenblicke, als die Unterhandlungen begannen, die Engländer aufs neue mit Rußland in Bund getreten wären. Kaiser Alexander rief Kutusoff ab und schickte den Admiral Tschitschakoff. Die Engländer bestachen außerdem den Großvezier und andere türkische Große, um zu bewirken, daß sie eher abschlössen, als der von Napoleon geschickte General Andreossy, der den Frieden hindern sollte, in Constantinopel eintreffen könne; das ward hernach entscheidend für Napoleons Rückzug aus Moskau. Auf den unter englischer und schwedischer Vermittelung zwischen Türken und Russen geschlossenen Frieden werden wir unten zurückkommen, wo von Napoleons Zug nach Rußland im Jahre 1812 die Rede sein wird.

C. Napoleons Streit mit dem Papste seit 1809.

Wir haben im Vorhergehenden berichtet, wie der französische Kaiser den Papst mit Gewalt aus Rom wegführen und

nach Savona bringen ließ, wo er ihm als Gefangner und als bloßer Mönch weit furchtbarer war als in Rom, weil er in Savona allein geistliche Rechte gegen weltliche Gewalt zu vertheidigen schien. Napoleon fühlte selbst, daß er zwar der italienischen, der französischen und einem Theile der deutschen Hierarchie (denn von Religion war nicht die Rede), aber nicht der gesammten katholischen Geistlichkeit Gesetze vorschreiben könne. Der Cardinal Pacca, der vom 15. Juni 1808 bis zum 6. Juli 1809 Staatssecretär des Papstes Pius VII. war, hat um 1833 Denkwürdigkeiten herausgegeben, welche wir in den folgenden Bogen zu benutzen versucht haben, weil der Cardinal natürlich von einer ganz andern Ansicht ausgeht, als wir und einen ganz andern Zweck hatte. Wir bemerken nur, daß nachdem Napoleon auch mit Papst Pius VII. zerfallen war, er ernstlich aufmerksam gemacht ward, daß er in kirchlichen Dingen nicht mit Gewalt durchdringen könne, wenn er nicht auf Ludwigs XIV. Kirchenrecht, oder auf die sogenannten Vorrechte der Gallicanischen Kirche zurückkomme. Dies geschah endlich; doch verfloß das ganze Jahr 1809, ohne daß irgend ein entscheidender Schritt gegen Rom geschehen wäre; man unterhandelte das ganze Jahr hindurch, aber ohne Resultat. Die Bisthümer blieben unbesetzt, die dem Concordat zufolge dem Papste vorbehaltenen Dispensationen wurden nicht ertheilt. Im Februar 1810 ließ Napoleon endlich die kirchliche Verordnung zu Gunsten der gallicanischen Kirche erneuen, welche Ludwig XIV. im März 1682 erlassen hatte. Diese erneuerte Verordnung sollte nach des Kaisers Willen als Reichsgesetz betrachtet werden. Um gegen den Papst, dem er nicht, wie Ludwig XIV. die theilweise Auctorität der Sorbonne entgegensetzen konnte, eine geistliche Auctorität zu haben, gewann der Kaiser einige Bischöfe und Canonisten, welche, entweder um ihm gefällig zu sein, oder weil sie dem Episcopalsystem günstiger waren als dem päpstlichen, geneigt schienen, einer Synode zu Gunsten des gallicanischen Systems beizuwohnen.

Schon ehe an ein Concilium gedacht wurde, hatte der Kaiser eine gewisse Zahl von Cardinälen aus Rom nach Paris geschickt und ihnen ein Jahrgeld angewiesen; am Ende des

Jahrs 1810 errichtete er eine sogenannte geistliche Commission, diese konnte aber seinen Absichten nicht entsprechen, ohne bei den Gläubigen allen Credit zu verlieren; der Kaiser erkannte daher bald, daß er sich in eine Sache gemischt habe, wo er weder mit Gewalt durchdringen, noch durch freundlichen Rath nutzen könne. Das machte ihn verdrießlich, so daß er durch die Art seines Verfahrens gegen den Papst und die papistischen Geistlichen seinem eignen Zwecke schadete. Er ließ dem Papste seine Papiere wegnehmen; er ließ ihm die gröbsten Dinge schreiben, ihn aufs härteste einschränken; änderte aber, wie wir unten sehen werden, plötzlich wieder sein ganzes Benehmen. Das war eines großen Regenten nicht würdig. Pacca erzählt ausführlich, wie lange man schon in Rom mit der Ausfertigung einer Excommunicationsbulle gegen Napoleon umging, wie schwer sich aber der Papst zu diesem Aeußersten entschloß. Als endlich die Bulle ausgefertigt war, ließ sie der Abbé Dastros, Generalvicar der Pariser Diöcese, an die Thüren der Kirche Notre Dame anschlagen. Dies war derselbe Geistliche, der Bonaparte zu Gefallen 1807 die pomphafte Rede über Wiederherstellung der Religion in Notre Dame gehalten hatte. Das hatte allerdings eine Rüge verdient; der Kaiser machte aber, als er eine öffentliche Privatrache an dem Generalvicar nahm, fast denselben Fehler, den Ludwig XVI. machte, als er 1785 den Cardinal Rohan bei der Halsbandsgeschichte in pontificalibus verhaften ließ. Er ließ nämlich den Generalvicar am 1. Jan. 1810 in dem Augenblick gefangen nehmen, als er sich an der Spitze der Geistlichkeit in die Tuilerien begab, um dem Kaiser seinen Glückwunsch abzustatten. Er trieb die Uebereilung noch weiter; denn er fuhr auch den Staatsrath Portalis in der Rathssitzung hart an, wies ihn ganz heraus, setzte ihn ab und verfolgte ihn, blos weil er gewußt, was Dastros gethan habe und ihn nicht angegeben hatte. Auch die Cardinäle wurden verfolgt. In der ganzen vom Kaiser errichteten geistlichen Commission war eigentlich nur ein achtbarer Mann, dem man keine Servilität, keine ehrgeizigen oder eitlen Nebenabsichten zutrauen konnte; dieser Mann war Emery, Superior von Sct. Sulpice. Die Andern waren: der Car=

dinal Fesch, der mit dem Papst entzweite und allgemein verachtete Cardinal Maury, den damals Dastros auf des Papsts Befehl aus Paris in sein Bisthum Montefiascone verweisen mußte, die Bischöfe von Evreux und Nantes, der Erzbischof von Tours, denen hernach der Cardinal Caselli, Bischof von Parma, endlich der Erzbischof von Mecheln, de Pradt, folgte, der sich in seinen elenden Büchern selbst auf eine solche Weise eingeführt hat, daß niemand, der diese Bücher gelesen hat, ihm Unparteilichkeit zutrauen wird.

Dieser Commission legte der Kaiser allerlei Fragen vor, welche sie ganz nach seinem Sinn beantworteten; endlich erschien er am 6. Januar 1811 selbst in einer Sitzung derselben, schimpfte heftig über den Papst und disputirte mit Emery über Bossuet und über einiges Andere, was er unmöglich gründlich verstehen konnte, obgleich seine Bewunderer, wie gewöhnlich, nicht Worte genug finden können, um das, was er sagte, zu preisen. Endlich legte er der Commission zwei Hauptfragen vor. Die erste dieser Fragen war, wie es mit den Dispensationen zu halten sei, wenn der Papst darauf beharre, die Kirchengemeinschaft mit dem Kaiser ganz abzubrechen? Die Commission trug auf eine Unterhandlung mit dem Papste an und wies wegen der Dispensationen an die Diöcesanbischöfe. Der Kaiser sprach von einem Concilium und als ihm Emery bewies, daß dies ohne den Papst nicht gehalten werden könne, zürnte der Kaiser nicht, weil er den Widerspruch eines Emery ganz anders aufnahm, als die Doppelseitigkeit eines Portalis. Carl von Dalberg, damals schon Großherzog von Frankfurt, war mit Hülfe Wessenbergs mit einem Wink über Kirchenwesen und Kirchenrecht zu Hülfe gekommen. Er hatte nämlich im April 1811 ein Buch herausgegeben unter dem Titel: über den Frieden der Kirche in den Staaten des Rheinbunds. Dies Buch ließ Napoleon in allen seinen Zeitungen anpreisen, weil darin ein Concordat mit dem römischen Stuhle für den ganzen Rheinbund und ein Concilium für Einrichtung einer Kirche für Italien, Deutschland, Frankreich vorgeschlagen war. Um dem künftigen Concilium die nöthigen Vorlagen machen zu können, sollte die Commission

zuerst den Papst ersuchen, dem französischen Concordate einige Supplementarartikel beizufügen. Unter die Artikel, zu deren Annahme die geistliche Commission den Papst bewegen sollte, gehörte die Anerkennung des Edicts von 1682 und überhaupt Einräumung der Rechte, welche die gallicanische Kirche bis auf die Revolution stets in Anspruch genommen hatte. Die Commission schickte von ihrer Seite die Bischöfe von Trier und von Nantes und den Erzbischof von Tours zum Papste nach Savona und Napoleon gesellte diesen den Patriarchen von Venedig und den Bischof von Faenza zu. Die ganze Deputation sollte nicht sowohl im Namen Napoleons oder der von ihm niedergesetzten geistlichen Commission, sondern im Namen der in Paris versammelten Bischöfe unterhandeln, weil Napoleon, ehe die Deputation abreisete, am 25. April ein Berufungsschreiben zum Pariser Concilium auf den 9. Juni an die Bischöfe und Erzbischöfe von Italien, Deutschland, Frankreich erlassen hatte. Die Deputirten trafen am 9. Mai in Savona ein.

Der Papst wollte freilich zuerst von keiner Unterhandlung hören, weil er Gefangener sei, auch wollte er nichts Schriftliches geben; doch ließ er sich, weil von einer Aussöhnung mit dem Kaiser nicht die Rede war, sondern nur von Entfernung der Hindernisse, welche der Hierarchie nachtheilig waren und die kirchliche Ordnung störten, zu einer mündlichen Uebereinkunft bewegen. Er gab mündlich seine Einwilligung zu fünf Puncten, deren Gewährung den Kaiser in den Stand gesetzt haben würde, die Feindschaft des Papstes geduldig zu ertragen[29]. Dieser

---

29) Diese Artikel sind: 1) Les archevéchés et evéchés ne pourront rester vacants plus d'une année dans le quel espace de tems la nomination, l'institution et la consécration devront avoir leur pleine et entière exécution. 2) Le concile suppliera l'empereur, de continuer en vertu du concordat, de nommer aux sièges vacants et les evêques nommés par l'empereur auront recours, dans la forme accoutumée, au souverain pontife, pour obtenir l'institution canonique. 3) Dans les six mois qui suivront la notification faite, selon l'usage, au souverain pontife, Sa Sainteté donnera l'institution conformément au concordat. 4) Si au bout de six mois Sa Sainteté n'aura donné l'institution, le metropolitain sera chargé d'y procéder, et à son défaut le plus ancien evêque de la province ecclésiastique.

ergriff aber die Zugeständnisse nicht, weil er mehr zu erlangen hoffte. Der Kaiser, von Dalberg und Andern irre geleitet, hoffte durch ein Concilium zu seinem Zwecke zu kommen, d. h. die Herrschaft der Kirche zu erlangen. Er glaubte gegen die römischen Ausflüchte sicherer zu sein, wenn er sich des Conciliums lieber als des Papstes bediente, er betrog sich aber; auch bestand sein Concilium nur aus einer geringen Anzahl von Bischöfen.

Am 10. Juni versammelten sich zu Paris nur etwa hundert und zwanzig Bischöfe und Erzbischöfe aus Italien, Deutschland, Frankreich und gleich bei der ersten Eröffnung und bei der ersten Abstimmung mußte der Kaiser erkennen, daß, wenn es so fortgehe, das Concilium dem Papste mehr nützen werde, als ihm. Bei der Eröffnung am 16. Juni ward nämlich zuerst das Glaubensbekenntniß des Tridentinischen Conciliums vorgelesen, welches bekanntlich dem Papst eine Kirchengewalt gab, die er vorher nie gehabt hatte. Gleich darauf ward von allen Anwesenden dem Papste wahrhaftiger Gehorsam geschworen. Wir wollen zugeben, daß dies zum Theil bloße Form sein mochte, es war aber doch eine sehr bezeichnende Andeutung der Tendenz der versammelten Geistlichen. Vergeblich hatte der Kaiser seinen Oheim, den Cardinal Fesch, zum Präsidenten des Conciliums ernannt, vergeblich schob er die Minister des Cultus von Italien und Frankreich unter die Bischöfe ein, denen die Polizei des Conciliums anvertraut war; es zeigte sich heftige Opposition und die Eröffnungsrede war den Absichten der Regierung keineswegs günstig.

Schon am 20., unmittelbar nach der Eröffnung, ward dem Concilium durch eine Botschaft des Kaisers kund gethan, daß nach dem Urtheile desselben der Papst das Concordat ver-

---

Ce dernier s'il s'agit de l'institution d'un métropolitain, la donnera également. 5) Le présent décret sera soumis à l'approbation de Sa Sainteté et en conséquence S. M. l'empereur et roi sera humblement supplié, d'accorder à six evêques qui seront députés, la permission de se rendre auprès du saint père pour lui demander respectueusement la confirmation d'un décret qui offre le seul moyen de remédier aux maux des églises de France et d'Italie.

letzt habe, daß das Concilium also statt der päpstlichen Einsetzung der Bischöfe eine kirchliche anordnen möge. Dadurch wurde der Ultramontanismus in der Versammlung rege gemacht. Der Bischof von Brescia erhob sich zuerst und protestirte gegen die Erneuerung des Edicts von 1682 zu Gunsten der gallicanischen Kirche; der Bischof von Chambery verlangte, daß sich das ganze Concilium zum Kaiser begeben und auf die Befreiung des Papstes dringen solle. Der Baron von Droste, der damals Bischof von Münster war, schloß sich an den Bischof von Brescia an.[30]) Der Bischof von Namur hielt eine fanatisch heftige Rede für die Universalgewalt des Papstes, und es schien anfangs als wenn die ganze Versammlung ihm durch Acclamation zustimmen werde. Napoleon erkannte bald, daß viel leichter mit russischen und spanischen Streitern, als mit Theologen und überhaupt mit systematischen Gelehrten fertig zu werden sei, und war schwach genug, über einen Widerspruch und einen Widerstand ärgerlich zu werden, der sogar für uns Andere, die wir doch mit diesen Leuten stets zu schaffen haben, nichts Beleidigendes oder Befremdendes hat.

Der Kaiser wollte anfangs das Concilium alsbald auflösen, hernach begnügte er sich damit, öffentlich zu erkennen zu geben, daß er in geistlichen wie in weltlichen Dingen auch sogar von Sachverständigen nicht Rathschläge, sondern nur militärischen Gehorsam fordere. Er nahm nämlich nicht blos die an ihn gerichtete Adresse des Conciliums nicht an, sondern er ließ sogar die Deputation, welche sie ihm am 30. überbringen sollte, gar nicht vor, verlangte aber dagegen, daß man sich alsbald mit seiner Botschaft beschäftigen solle. Dies mußte dann freilich geschehen und veranlaßte lange und heftige Debatten; doch kam man endlich überein, daß die fünf Artikel, welche der Papst vorher den an ihn gesendeten Abgeordneten mündlich zugestanden hatte, unter einem Vorbehalt vom Concilium in einen förmlichen Beschluß gefaßt werden sollten. Der Vorbehalt bestand darin, daß das Decret des Concils dem

---

30) Ein Geistlicher aus Münster hat den Verfasser brieflich belehrt, daß er vorher den Bischof aus Cöln, mit seinem Bruder dem Erzbischof von Cöln verwechselt hatte.

Papste erst noch einmal zur Bestätigung vorgelegt werden müsse, was vorher die geistliche Commission nicht hatte zugeben wollen. Dieser Vorbehalt war nicht das Einzige, was den Kaiser gegen das Concilium aufbringen mußte, sondern es war auch bei der Discussion die Frage wegen der Excommunication des Kaisers durch den Papst zur Sprache gekommen und bei der Gelegenheit behauptet worden, daß der Papst ein Recht dazu hätte, weil ja der Kaiser selbst eine katholische Hierarchie und einen Statthalter Christi als ihr von Gott bestelltes Haupt anerkannt habe. Das Letztere brachte den Kaiser in eine thörichte Wuth; er rächte sich, statt das Treiben zu verachten, und gab den Pfaffen Gelegenheit, sich als Märtyrer der wahren Freiheit und ihre Sache als die der Religion dem revolutionären Despotismus gegenüber geltend zu machen.

Der Kaiser lösete nämlich nicht blos das Concilium auf, sondern er ließ auch die Bischöfe von Tournay, von Troyes und von Gent verhaften und eine polizeiliche Untersuchung gegen sie einleiten; sie entgingen härteren Maßregeln nur dadurch, daß sie ihre Stellen niederlegten. Die drei Pfaffen waren allerdings höchst elende Intriganten, aber wenn nicht seit Austerlitz Napoleon vom Schwindel des Despotisirens wäre ergriffen gewesen, würde er sie gewiß nur durch Verachtung gestraft haben. Die Verlegenheit wegen der Besetzung der Bisthümer wurde durch die Entlassung des Conciliums vermehrt, weil nicht alle Mitglieder darauf eingehen wollten, die Sache durch eine besondere Unterhandlung mit dem Minister des Cultus zu beendigen. Als der Kaiser einwilligte, daß das als Endbeschluß des Conciliums zu betrachtende Decret wegen der fünf Puncte noch einmal dem Papste vorgelegt würde, verstanden sich endlich achtzig der Mitglieder dazu, das Decret als Beschluß des Conciliums anzuerkennen, sie vereinigten sich deshalb am 6. August in einer Sitzung, und diese achtzig mußten unter dem Namen allgemeine Congregation das Concilium vorstellen.

Die Angelegenheit schien jetzt beendigt, und neun von den achtzig, welche die Congregation ausmachten, die Erzbischöfe von Tours, Mecheln, Pavia, die Bischöfe von Faenza, Pia=

cenza, Feltre, Evreux, Trier und Nantes, wurden beauftragt, zum Papst zu reisen, um diesen zur Annahme des Decrets zu bereden. Als der Papst sich beschwerte, daß er in Savona keinen seiner Cardinäle oder theologischen Rathgeber bei sich habe, so erlaubte der Kaiser, daß die Cardinäle Bayanne, Ruffo, Roverella, Doria, Dugnani und der päpstliche Almosenier Bertazoli zu ihm reisen durften. Die Berathungen zwischen den Beauftragten des kaiserlichen Conciliums und den päpstlichen Bevollmächtigten dauerten vom ersten bis zum zwanzigsten September und der Papst verstand sich endlich dazu, die fünf Puncte des Decrets in ein Breve zu fassen und auch den vier Bischöfen, denen er bis dahin die canonische Einsetzung verweigert hatte, diese zu ertheilen. Zur Freude aller derer, welche über die Nachgiebigkeit des Papstes unwillig waren, weil sie auch nicht die geringste Kleinigkeit in der Kirchenordnung geändert haben wollten, kam von Seiten des Kaisers ein neues Hinderniß. Er wollte weder das Breve über die fünf Puncte, noch die Einsetzungsbulle der vier Bischöfe annehmen.

Der Kaiser hatte nämlich das päpstliche Breve und die Bullen den Juristen seines Staatsrathes mitgetheilt und diese hatten, wie aus der Bekanntmachung des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten hervorgeht, gerathen, das Breve nicht anzunehmen, weil in demselben die römische Kirche Mutter und Herrscherin aller andern Kirchen genannt war. Auch das war eine Ursache der Nichtannahme der päpstlichen Zugeständnisse, daß zwar gesagt war, wenn der Papst den ernannten Bischöfen innerhalb sechs Monate die canonische Einsetzung nicht ertheile, gewisse dazu vom Papste ernannte Bischöfe und Erzbischöfe diese ertheilen sollten, dabei aber die Clausel gemacht wurde, daß diese das Geschäft nur unter der Bedingung verrichten durften, daß sie ausdrücklich hinzusetzten: Sie thäten dies nur im Namen und im Auftrage des Papstes. Auf diese Weise blieben die kirchlichen Angelegenheiten, deren Behandlung das ganze Jahr 1811 hindurch die Aufmerksamkeit von Deutschland, Italien, Frankreich beschäftigt hatte, am Ende 1811 gerade auf dem Puncte stehen, wo sie im Jahre 1810 gestanden, bis im Januar 1813 gleich nach seiner Rück-

kehr aus Rußland der Kaiser mit dem Papste, der schon im Mai 1812 nach Fontainebleau gebracht worden war, neue Unterhandlungen anknüpfte.

D. Frankreich und Rußland bis zum Januar 1812.

England, Rußland und Preußen, zum Theil sogar Oesterreich waren trotz aller entgegengesetzten Demonstrationen seit dem Frieden von Tilsit immer in einem gewissen, wenn gleich sehr geheim gehaltenen, Verständnisse geblieben, welches einer geheimen Conspiration glich. Die vorzüglichsten Staatsmänner in Preußen und in Rußland erkannten das Unnatürliche der Verbindung zwischen Napoleon, Alexander und Friedrich Wilhelm III. und machten aufmerksam darauf; dasselbe geschah von Seiten Englands und es ist ausgemacht, daß Kaiser Alexander schon um 1808 in Erfurt Bedenklichkeiten über die Dauer seines Bundes mit Frankreich äußerte. Wir wollen die Ursachen des Mißverständnisses nicht einzeln anführen, erwähnen jedoch im Vorbeigehen der Zweideutigkeit der französischen Diplomatie in der Türkei und Strogonoffs Benehmen in Madrid. Im Jahre 1809 beklagten sich beide Kaiser bei mehreren Gelegenheiten schon laut über einander und es kam zwischen ihnen zu ernstlichen Erklärungen. Den ersten Anlaß zum Mißtrauen gab der russische Kaiser dem französischen dadurch, daß das im Tractat versprochene Hülfscorps so spät im Felde erschien, so wenig zahlreich war und im Anfange ganz unthätig liegen blieb. Fürst Galitzin, der die Russen anführte, schien eher bestimmt durch seine Bewegungen und Stellungen den Oesterreichern förderlich, als den Franzosen hülfreich zu sein. Die nähern Umstände und die heftigen Ausbrüche von Napoleons Unwillen über die diplomatische Zweideutigkeit der russischen Hülfleistungen haben wir schon vorher in der Geschichte des Kriegs von 1809 angeführt und zugleich erwähnt, daß man von beiden Seiten nicht rathsam fand, Uneinigkeit zur Schau zu tragen, daß vielmehr Napoleon, auch noch als er schon durch Thugut eine Heirath mit einer österreichischen Prinzessin eingeleitet hatte, über die Heirath mit einer russischen Prinzessin in Petersburg unterhandeln ließ.

Die durch den Frieden von Schönbrunn von Napoleon erzwungene Vergrößerung des Herzogthums Warschau ward endlich Veranlassung eines diplomatischen Notenwechsels, der, wie es schien, nothwendig einen Krieg herbeiführen müsse. Die Polen erwarteten nämlich, auf Napoleon und seine Umgebungen gestützt, daß der französische Kaiser den Namen Polen auf irgend eine Weise erneuern werde; dagegen protestirte der russische Kaiser. Die ganze diplomatische Correspondenz von Rußland und Frankreich dreht sich in den Jahren 1810 und 1811 um den Gebrauch des Worts Polen oder polnisch, obgleich Rußland noch durch den Frieden zu Schönbrunn wieder ein Stück des österreichischen Polens erhielt, wie es im Frieden von Tilsit ein Stück des preußischen erhalten hatte. Weil nämlich ganz Westgallizien, Zamoisk und Krakau durch den Frieden zu Schönbrunn mit dem Herzogthum Warschau war vereinigt worden, so verlangte Rußland, daß der französische Kaiser sich durch ausdrückliche Bestimmung eines Tractats verbindlich mache, den Namen Polen und polnisches Reich nicht zurückzurufen. Schon am Ende des Jahrs 1809 wurden über diesen gering scheinenden, für das russische Reich und seine innere Ruhe und äußere Sicherheit aber höchst wichtigen Punct, viele Noten gewechselt.

Ueber den Gang der Unterhandlungen, über die Besorgniß, daß Napoleon das Andenken der nationalen Existenz auch in dem russischen Polen durch das Zauberwort der Benennung ihres alten Reichs zurückrufen möchte, hat Bignon im neunten Bande seiner Geschichte ausführlich Bericht gegeben. Er vertheidigt, wie gewöhnlich die französische Politik durch sophistische Gründe, hat jedoch die Thatsachen nicht entstellt. Schon im November 1809 willigte der französische Kaiser ein, daß die Zusicherung wegen Polen, welche der russische Kaiser verlangt hatte, ertheilt werden solle und Caulaincourt, französischer Gesandter zu Petersburg, unterzeichnete im Januar 1810 eine förmliche Uebereinkunft über die russische Forderung. In den beiden ersten Artikeln dieses Vertrags ward festgesetzt, daß der Name Polen und Polnisch nicht gebraucht werden solle, wenn vom vergrößerten Herzogthum Warschau die Rede sei.

Im dritten Artikel machten sich beide Kaiser verbindlich, keinen der alten polnischen Ritterorden zu erneuen. Im fünften Artikel versprach der französische Kaiser, daß er das Herzogthum künftig nicht weiter durch Provinzen oder Städte des ehemaligen Polens vergrößern wolle. Dieser von Caulaincourt unterzeichnete Vertrag bedurfte der Bestätigung des Kaisers der Franzosen, dieser hatte aber seinem Gesandten die Befugniß, einen solchen Tractat zu schließen, nur unter der Voraussetzung ertheilt, daß der Vertrag ganz in der gewöhnlichen diplomatischen Manier abgefaßt sein werde. Diese Manier besteht darin, daß man Redensarten und Worte auf eine solche Weise wählt, daß man sie hernach deuten kann, wie man will. Das war nicht geschehen.

Die Artikel waren ganz ungewöhnlich kurz gefaßt, die Worte und Sätze so klar und bestimmt, daß man gar nicht daran deuten oder sie mißverstehen konnte; der Kaiser weigerte sich zwar nicht, dem Vertrage seine Zustimmung zu geben, verlangte aber, daß die Ausdrücke anders gewählt werden sollten, und ließ ihn deshalb in einer andern Form der Redaktion nach Petersburg schicken. Die Russen durchschauten seine Absichten zu gut, um sich gefallen zu lassen, daß man klare und bestimmte Ausdrücke mit unklaren und unbestimmten vertausche. Der Kanzler Romanzoff war ganz französisch gesinnt; der Kaiser pflegte sich daher gewöhnlich gegen ihn zu verstellen, als er aber die Nachricht von der Weigerung Napoleons, sich klarer Ausdrücke zu bedienen, überbrachte, brach der Kaiser im Unwillen darüber in Worte aus, die den Kanzler selbst überraschten. Er hinterbrachte sie wörtlich dem französischen Gesandten, der daraus schloß, daß Kaiser Alexander glaube, Napoleon habe wirklich etwas Feindliches gegen ihn im Sinn und wolle durch den Vertrag nur Zeit gewinnen[30].

30) Bignon Vol. IX. p. 111 theilt das Schreiben des Herzogs von Vicenza vom 11. März 1810 mit, worin dieser schreibt, der russische Kanzler habe ihm gesagt, die Worte seines Kaisers, als er seinen Unmuth über die pariser Redaction ausgesprochen habe, seien gewesen: Si les choses changent ce ne sera pas notre faute. Ce n'est pas moi qui troublerai la paix de l'Europe, qui attaquera personne. Si on vient me chercher je me defendrai.

Dies fiel im Februar 1810 vor; in den folgenden Monaten gaben sich sowohl Romanzoff als Caulaincourt die größte Mühe, eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen, und es ward bis zum September immer noch über die Redaktion unterhandelt. Man konnte nicht einig werden; vom September an war dann nicht weiter von der Uebereinkunft, geschweige denn von der Redaction die Rede. Es hatte sich nämlich das Verhältniß der beiden Kaiser zu einander im Laufe des Jahrs 1810 gänzlich geändert. Die Franzosen behaupten freilich, der Kaiser Alexander habe die Vermählung mit einer österreichischen Prinzessin als ein Zeichen angesehen, daß Napoleon sich mit Oesterreich gegen Rußland vereinigen wolle; allein dieser hatte sich ja lange genug um eine russische Prinzessin beworben. Eine Dame, die das durchaus besser wissen muß, als Bignon und Andere, versichert uns sogar, daß trotz der Unterhandlungen, welche, wie wir behaupten, sie aber leugnet, im Lager vor Wien eingeleitet worden und trotz des geheimen Artikels des Schönbrunner Friedens, die österreichische Heirath auch noch im Januar 1810 nicht fest ausgemacht worden sei und daß, als im Februar endlich die Einwilligungen Alexanders, seiner Mutter und der Prinzessin (die am längsten gezaudert) in Paris eingetroffen, der Kaiser mit großen Zeichen des Verdrusses ausgerufen habe: „Ja, jetzt ist es gerade zu spät!“ Darüber konnte sich also der Kaiser Alexander mit Recht nicht beschweren; Napoleon gab aber im Laufe des Jahrs 1810 ganz offenbare Beweise von unfreundlicher Gesinnung gegen Rußland.

Dahin rechnen wir zunächst, daß er im Januar 1810 Hannover mit dem Königreiche Westphalen, den Kirchenstaat aber unmittelbar mit Frankreich vereinigte. Holland und ganz Niederdeutschland ward um dieselbe Zeit dem Kaiserthume einverleibt und das System von Licenzen erfunden, wodurch der Nachtheil des Continentalsystems auf die Verbündeten Frankreichs gewälzt und der Vortheil für die Kasse des Kaisers in Anspruch genommen ward. Das System, Erlaubnißscheine für den Handel mit England und mit Colonialwaaren für Geld zu ertheilen, war nichts anders, als ein Monopol des Kaisers mit Waaren, welche außerdem allgemein verboten und doch

auch allgemeines Bedürfniß von ganz Europa waren, Handel zu treiben. Seit dem 2. Juli 1810, als der Kaiser von Antwerpen aus das Decret erließ: „Daß kein Schiff aus einem französischen Hafen auslaufen dürfe, welches für einen fremden Hafen bestimmt sei, das nicht einen von seiner eignen Hand unterzeichneten Erlaubnißschein habe, mußten Rußland und Schweden, wenn sie nicht sich und ihre Unterthanen dem Bunde mit Frankreich opfern wollten, sich entweder öffentlich oder insgeheim den strengen Ordnungen des Continentalsystems entziehen. Der französische Kaiser trieb es mit den Licenzen wie mit den eroberten Ländern und mit den Herrschaften, Landgütern, Capitalien der von ihm vertriebenen oder beraubten Fürsten. Er ließ die Licenzen für seine Rechnung in den Handel bringen; er verschenkte sie an Glieder seiner Familie oder an andere Begünstigte seines Hofs, denen er ein fürstliches Vermögen zu einem fürstlichen Aufwande schenken wollte. Manche Licenzen wurden nämlich mit mehreren hunderttausend Franken bezahlt. Auch mit den Waaren, die entweder für des Kaisers Rechnung gekauft oder confiscirt worden waren, ward für ihn Handel getrieben, und er ging sogar so weit, daß er einmal, als sich eine große Masse von Gewürznelken in seinen Vorräthen gehäuft hatte, dem Handelsstande einiger in seiner Verordnung genannten großen Städte aufbürdete, diese zu einem gewissen Preise zu übernehmen.

Wir alle in den Handelsstädten Deutschlands sahen, welcher Gebrauch in Deutschland und Frankreich von den Licenzen gemacht ward, der französische Kaiser und seine Minister behaupteten nichts desto weniger ganz öffentlich, es würden für Colonialwaaren keine Licenzen gegeben, sondern nur allein für die im kaiserlichen Decrete genannten ersten Bedürfnisse. Die vereinigten Staaten von Nordamerika durchschauten ganz gut, daß der Kaiser sein und seiner Creaturen Privatvermögen auf diese Weise auf Kosten anderer Staaten vermehrte, sie erklärten daher, sie würden ihren Mitbürgern durch ein Gesetz untersagen, diese Licenzen zu kaufen, d. h. die Erlaubniß, Handel und Schiffahrt zu treiben, dem französischen Kaiser zu bezahlen.

Auch Dänemark, Schweden und Rußland beschwerten sich heftig über das Decret von Antwerpen. Die Art, wie der Kaiser die dänischen und russischen Beschwerden beantwortete, beweiset hinreichend, daß er selbst fühlte, daß er den Staaten Unrecht thue, denen er sein Continentalsystem aufgedrungen habe. Schweden und Rußland suchten sich selbst zu helfen und der Kaiser zerfiel darüber ein Jahr nachher mit beiden Staaten; Dänemark fügte sich, weil es Schutz von Frankreich hoffte und mit England entzweit war.

In Schweden ward der Seehandel ohne alle Hinderniß und Hemmung getrieben; in Rußland wurden Colonialwaaren eingeführt unter Pässen, die von Teneriffa, nicht von England ausgefertigt waren. Der Unwille des russischen Kaisers ward endlich im December 1810 aufs Aeußerste gereizt, als Napoleon das ganze nördliche Deutschland bis an die Stecknitz mit Frankreich vereinigte. Bei dieser Gelegenheit ward nämlich auch das Herzogthum Oldenburg, also das Land des nächsten Anverwandten Alexanders, den der französische Kaiser erst zwei Jahr vorher aus Gefälligkeit gegen Rußland in den Rheinbund aufgenommen hatte, ohne alle vorhergehende Unterhandlung Frankreich einverleibt. Es wurden zwar scheinbar dem vertriebenen Herzoge, der sich zum Kaiser von Rußland begab, allerlei Entschädigungen angeboten, diese waren aber von der Art, daß es zweifelhaft sein mußte, ob es mit dem Anerbieten Ernst sei. Von dem Augenblick an standen sich Rußland und Frankreich feindlich gegenüber, wenn gleich der Schein des Friedens noch anderthalb Jahr lang fortdauerte. Schon im Jahre 1810 wurden an verschiedenen Orten, zu Reval, bei Riga, bei Dünamünde und weiter die Düna hinauf neue Befestigungen angelegt und auch die russische Armee ward verstärkt.

Am Ende December 1810 erließ endlich der russische Kaiser einen Ukas, der gewissermaßen eine Aufkündigung der Bedingungen des engeren Bündnisses zwischen Rußland und Frankreich enthielt, und worin sich Bestimmungen fanden, die dem französischen Handel offenbar feindlich waren. In dem Ukas vom 19. December 1810 wurde nämlich zuerst die Einfuhr englischer Waaren auf neutralen Schiffen erlaubt, dann erschien

am 29. Dec. ein neuer Zolltarif, in welchem gewisse französische Waaren gänzlich verboten, andere schwer besteuert wurden. Waaren, heißt es in dieser Verordnung, welche im Tarif nicht angeführt sind, seien gänzlich verboten. Unter den nicht angeführten Waaren fand man Tücher, Seidenzeuge, Bänder, Gaze, Battist, Leinewand, Spitzen, Porzellan, Bronze, also die vornehmsten Fabrikate Frankreichs. Ausdrücklich verboten war Branntwein. Auf die Weine war eine unverhältnißmäßige Auflage gelegt. Wir stimmen mit Bignon ganz überein, wenn er behauptet, daß der feindselige Notenwechsel, der im December 1810 begann, ein bloßes Vorspiel des Kriegs war, den beide Kaiser schon damals voraussahen. Es war die Einziehung des Herzogthums Oldenburg für den Einen, der Zolltarif für den Andern nur Vorwand des Streits, der eigentliche Grund desselben war, daß endlich beide der langen Verstellung müde geworden waren.

Schon im Februar 1811 erklärte der russische Kaiser, daß er durch eine an alle Mächte gerichtete Protestation seine durch die Einziehung des Herzogthums Oldenburg verletzten Rechte feierlich wahren müsse; und seit dem Augenblicke entsagte Caulaincourt, Herzog von Vicenza, der Hoffnung, durch seine freundlichen Bemühungen den Frieden erhalten zu können und bat um seine Zurückberufung. Als hernach Napoleon den General Lauriston nach Petersburg schickte, blieb sehr wenig Hoffnung übrig, daß der Frieden erhalten würde. Der Ton dieses Napoleonischen Haudegens war ein ganz anderer, als der, den man an Caulaincourt gewohnt war, doch war Lauriston noch einer der erträglichsten unter den militärischen Diplomaten, deren sich Napoleon, zum großen Nachtheil seiner Geschäfte, so häufig zu diplomatischen Sendungen bediente.

Der russische Kaiser wählte in entscheidenden Augenblicken seine Gesandten besser. Er ließ zwar den Fürsten Kurakin, mit dem Napoleon sehr zufrieden war, weil er blos zu repräsentiren suchte, ruhig in Paris, schickte aber zum Kundschaften und Intriguiren einen, der es meisterhaft verstand, den Obersten Tschernitscheff, der vom Ende des Jahrs 1808 bis zum Februar 1812 zwölf Mal die Reise von Petersburg nach Paris und

umgekehrt machte. Dieser überbrachte auch 1811 den Brief Napoleons, worin Caulaincourts Abberufung und Lauristons Sendung angekündigt war. Aus diesem Briefe geht schon deutlich hervor, daß es unmöglich sein werde, den Streit der beiden Kaiser anders als durch die Waffen zu schlichten. Bignon hat den Brief mit Recht in seinen Text aufgenommen, obgleich er als im Testament des Kaisers bestallter Advokat der kaiserlichen Politik ganz etwas anderes darin suchen mußte, als wir darin finden. Für uns steht darin geschrieben, daß Rußland zugemuthet werden solle, daß es den Herzog von Oldenburg zwinge, für sein Erbland eine Entschädigung anzunehmen, ohne nur bestimmt zu wissen, worin diese bestehen solle. Ferner wird gefordert, daß der Ukas wegen des Zolls zurückgenommen werde. Dies liegt offenbar gleich in den ersten Worten des Briefs, die wir unten anführen.[32])

Der weitere Gang der Unterhandlungen beweiset, daß Rußland eben so hartnäckig auf seinen Forderungen wegen Oldenburg, als Frankreich auf dem Widerruf des Ukas wegen der Zölle bestand, daß beide Kaiser, die Größe des bevorstehenden Kampfs voraussehend, Rüstungen aller Art machten, und

32) Je charge, heißt es in dem Briefe, le colonel de Czernitchef de parler à S. M. I. de mes sentiments pour elle, ces sentiments ne changeront pas, quoique je ne puisse me dissimuler que Votre Majesté n'a plus d'amitié pour moi. Elle me fait faire des protestations et toute espèce de difficultés pour l'Oldenbourg, lorsque je ne me refuse pas à donner une indemnité equivalente et que la situation de ce pays qui a été toujours le centre de la contrebande avec l'Angleterre me fait un devoir indispensable pour l'interêt de mon empire et pour les succès de la lutte où je suis engagé de la réunion d'Oldenbourg à mes états. Le dernier ukase de V. M., dans le fond et surtout dans la forme est spécialement dirigé contre la France. Dans d'autres temps V. M. avant de prendre une telle mesure contre mon commerce, me l'aurait fait connaître et j'aurai peut-être pu lui suggérer des moyens qui, en remplissant son principal but auraient cependant empêché que cela ne parût aux yeux de la France un changement de systême. Toute l'Europe l'a envisagé ainsi et déja notre alliance n'existe plus dans l'opinion de l'Angleterre et de l'Europe. Fût-elle aussi entière dans le coeur de V. M. qu'lle est dans le mien, cette opinion générale n'en serait pas moins un grand mal.

daß beide Kaiser Schweden, Napoleon durch Drängen und Drohen, Alexander durch Versprechungen und Vorstellungen, in ihren Bund zu ziehen suchten. Auf ein geheimes Verständniß mit Schweden vertrauend, ließ der russische Kaiser schon 1811 einen Theil der in Finnland stehenden Armee nach Polen marschiren und auf die Vermittelung der Engländer in Beziehung auf den Frieden mit den Türken hoffend, beorderte er einige Divisionen der in der Moldau stehenden Armee an die Gränzen des Herzogthums Warschau. Eine öffentliche und officielle Rede Napoleons, welche in allen Zeitungen abgedruckt wurde, und eine eben so officielle und öffentliche Protestation des Kaisers Alexander wegen Oldenburg ließen schon im April 1811 wenig Hoffnung mehr übrig, daß der Frieden erhalten werden könne.

Napoleon empfing nämlich, als ihm ein Prinz geboren worden war, dem er den Titel König von Rom gab, am 24. März 1811 eine ihm Glück wünschende Deputation des Handelsstandes seines Reichs und hielt bei der Gelegenheit eine jener polternden, prahlenden und schimpfenden Anreden, welche ihm zuweilen, wenn er in Zorn gerieth, gegen seinen Willen entschlüpften und allen Anstand verletzten. Dergleichen Anreden hielt er bekanntlich zum Aergerniß der auf gleisnerische und höfische Reden eingeübten Diplomaten an Lord Whitworth, an Markof, an den Gesandten des Königs von Neapel bei der Krönung in Mailand, an Metternich u. s. w., zuletzt, wie wir sehen werden, auch noch an den Fürsten Kurakin, und endlich Juni 1813 neun Stunden lang an Metternich in Dresden. Die Anrede an die Deputation, ein ganzes Jahr vorher, ehe noch von einem Kriege die Rede sein konnte; war so sehr gegen allen Gebrauch, gegen alle Schicklichkeit und sogar gegen den in den gebildeten Kreisen hergebrachten Ton der Gesellschaft, daß der Kaiser selbst erst in einem Briefe an seinen Gesandten die ganze Sache zu beschönigen sucht, und sie hernach in einem in den Altonaer Merkur eingerückten Artikel wieder auf eine andere Weise erklären läßt. Der wesentliche Punct des ungezogenen Ausfalls gegen eine Macht, mit welcher man in Frieden war, ließ sich weder beschönigen, noch deuten, wir wollen

deshalb diesen angeben, ohne gerade die Worte Napoleons zu gebrauchen.

Er prahlte in Beziehung auf die durch den Ukas verfügte Beschränkung des Absatzes französischer Waaren; er drohte, er sprach von einem Marsche nach Petersburg und Moskau, als wenn von einer Reise nach Fontainebleau die Rede wäre. Er sagte den Herrn, die das gar nicht anging, er habe zweihundert Millionen im Keller, die sein Privateigenthum seien; diese werde er im Nothfalle für den Staat anwenden. Er habe jährlich neunhundert Millionen Einnahme in blanken Thalern, wie er sich ziemlich gemein ausdrückte. (Er hätte hinzusetzen können, was wahr war, er habe für sechs Millionen Diamanten gekauft.) Er könne, wenn er wolle, eine Flotte von zweihundert Schiffen haben; die Engländer hätten zwar bessere Admirale, aber u. s. w.; lauter wunderliche Reden eines so verständigen Mannes. Napoleon war seit dem Frieden zu Schönbrunn unstreitig von dem Schwindel ergriffen, der einst den Nebucadnezar und Tamerlan fortgerissen hatte; er glaubte dem Schicksale trotzen zu können und duldete endlich niemanden mehr, als wer unbedingt gehorchte.

Auch Champagny (Dūc de Cadore) ward vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten entfernt, weil Napoleon jemand brauchte, der nie Gegenvorstellungen machte, sondern sich dazu verstehen konnte blos den Willen des Herrn in zierliche Worte zu kleiden. Dazu war Maret (Dūc de Bassano) ein Mann von gelehrter Bildung, großem Fleiße und Ehrlichkeit sehr gut gewählt. Dieser schrieb im Cabinette, was seinem Kaiser einfiel, wie Lauriston, der neue Gesandte in Petersburg, am russischen Hofe die Sprache der militärischen Hofleute Napoleons führte, der sich selbst auf eine ganz unverantwortliche Weise gegen den sonst geduldigen Fürsten Kurakin vergaß. Den Auftritt, den Napoleon mit diesem russischen Gesandten hatte, wagt sogar Bignon, der sonst als bestallter Advokat des Kaisers alles entschuldigt, und uns glauben machen will, daß Napoleon auch im Februar 1812 aufrichtig gewünscht habe, den Frieden zu erhalten, weder zu entschuldigen, noch anständig

zu finden.[33]) Napoleon unterhielt sich nämlich, während der Notenwechsel über Oldenburg und über den neuen Zolltarif fortdauerte, am 15. August 1811 in einer glänzenden Audienz mit dem Fürsten Kurakin und redete sich dabei, wie seine Gewohnheit war, endlich so in die Hitze hinein, daß er, immer heftiger und lauter werdend, dem Gesandten endlich, nachdem er vieles andere höchst Unpassende gesagt hatte, zurief: Nein, ihr Kaiser will Krieg. Meine Generale melden mir, daß die russischen Armeen an den Niemen ziehen. Der Kaiser täuscht mich, er verführt mir die Leute, die ich an ihn sende u. s. w." Die letzten Worte dieser Apostrophirung werden auf Caulaincourt bezogen. In Rücksicht Caulaincourts glauben wir indessen Gourgaud, dem wir sonst sehr wenig glauben, wenn dieser behauptet und auch beweiset, daß das, was bei dieser Scene fast in allen französischen Büchern über Napoleon dramatisch hinzugefügt wird, eine alberne Fabel sei. Der Kaiser soll sich nämlich bei den letzten Worten an Caulaincourt, der daneben gestanden, gewendet und diesem zugerufen haben: „Auch Sie sind Russe geworden, auch Sie hat der Kaiser Alexander gewonnen", und dieser soll geantwortet haben: „Ja, Sire, weil ich glaube, daß er jetzt Franzose ist und in unserm Interesse handelt".

Andere wunderliche Reden, die er bei der Gelegenheit soll geführt haben, sehen ihm dagegen ganz ähnlich und scheinen uns wahrscheinlich. Z. B.: Mag es dem Glück oder mag es der Tapferkeit meiner Soldaten zuzuschreiben sein, oder mag es daher kommen, daß ich das Handwerk ein wenig verstehe, ich habe immer den Vortheil im Kriege gehabt. Ich will nicht sagen, daß ich die Russen schlagen werde; aber wir werden uns

33) Bignon sagt (X. p. 83): Outre qu'un homme du caràctère de l'empereur ne pouvait guère en de telles discussions s'empêcher de laisser échapper des paroles trop vives ou du moins peu mesurées, il était à peu près impossible, que même innocentes et irréprochables ces paroles ne fussent dénaturées et ne donnassent lieu à de malveillantes interprétations. *Aussi presque* toujours fallait il *que sa diplomatie, à l'aide d'un texte fourni par le ministère cherchait ou à restreindre la signification des paroles prêtées à l'empereur ou même à en corriger le travestissement.*

schlagen. Sie wissen, daß ich Geld habe, daß ich acht Mal hunderttausend Mann habe, daß jedes Jahr zwei Mal hundert und fünfzigtausend Conscribirte mir zu Gebot stellt, daß ich also meine Armee in drei Jahren um sieben Mal hunderttausend Mann vermehren kann, und das ist genug, um den Krieg in Spanien fortzusetzen und um zu gleicher Zeit mit Rußland Krieg zu führen. Rechnen Sie etwa auf Oesterreich, fuhr er fort, ohne irgend Rücksicht darauf zu nehmen, daß Fürst Schwarzenberg, der österreichische Gesandte, neben ihm stand, dann glaube ich, daß Sie sich verrechnen; denn wenn Oesterreich wieder hervortreten und Krieg führen will, so wird es das nur thun, um Ihnen wieder zu entreißen, was es Ihnen im letzten Kriege hat abtreten müssen.

Die Vorbereitungen, welche Napoleon zu dem Kriege mit Rußland machte, der durch Lauristons Sendung und durch die Grobheiten, die der Kaiser Kurakin öffentlich sagte, unvermeidlich wurde, waren ungeheuer und drückten die Fürsten des Rheinbundes und andere Vasallen eben so hart, als die Franzosen, die sich über den Verlust ihrer Kinder mit dem Ruhme trösteten, einem großen Manne zu dienen. Nicht blos Soldaten wurden zu diesem Zuge in polnische und russische Wälder und Sümpfe gepreßt, sondern auch Handwerker aller Art, Gärtner und Arbeiter sahen wir damals unaufhörlich in langen Reihen und mit ihrem Geräth durch Frankfurt ziehen. Nach Danzig wurden, neben dem nöthigen Material, zwanzigtausend Mann geschickt, um dort das, was man in Rußland und Polen zu finden nicht hoffen durfte, verfertigen zu lassen, wie man es nach Spanien fertig aus Frankreich zu schicken pflegte. Rußland verordnete im September eine neue Aushebung und ließ dies dem französischen Minister anzeigen; Napoleon beschloß am 21. December die Stellung von 120,000 Conscribirten. Diese neue Forderung der Blüthe der Jugend für einen Krieg in der Ferne erregte unter der ganzen Bevölkerung von Frankreich um so mehr eine stille Unzufriedenheit, als der Mangel an tüchtigen Dienstpflichtigen schon überall fühlbar war, als sich sehr viele dem Dienst auf jede Weise zu entziehen suchten, und als gegen diese Widerspenstigen (Refractairs), gegen ihre

Verwandte und Angehörige, wenn sie ihnen Zuflucht und Hülfe gaben, aufs grausamste verfahren ward. Man erkannte von diesem Augenblicke an, daß der neue Triumph des Kaisers den völligsten Untergang aller bürgerlichen Freiheiten des französischen Volks unfehlbar herbeiführen werde, weil nicht einmal der Hauptartikel der Constitution, daß der gesetzgebende Körper alle Jahre berufen werden solle, mehr beobachtet ward; da er auch sogar für das entscheidende Jahr 1812 nicht einbeschieden wurde.

In Deutschland ward durch die servile Art, wie die Fürsten und Beamten die französischen Befehle ausführten, jedem Franzosen, der sich sehen ließ, niederträchtig schmeichelten und das französische Spionen- und Polizeiwesen unterstützten, das Volk ganz von den Regierungen getrennt und selbst die Offiziere und Soldaten, wenn man Würtemberger und Baiern ausnimmt, erwarteten mit Ungeduld eine Gelegenheit, sich der auf ihnen ruhenden Schmach zu entledigen. In Preußen mußte Hardenberg eine sehr peinliche Rolle spielen; denn er mußte auf der einen Seite mit den edeln Patrioten, die wie Scharnhorst, Gneisenau, Blücher und alle die andern, welche geneigt waren, sogleich das Aeußerste zu wagen und das Heer und das Volk für einen verzweifelten Entschluß zu gewinnen suchten, in genauer Verbindung bleiben, weil er voraus sah, daß nur die drohende Volksstimmung am Ende die Franzosen vom Aeußersten zurückhalten werde, und auf der andern bot er, um das Aeußerste abzuwenden, den Franzosen einen Bund gegen Rußland an. Wir sehen daher, während sich der preußische Gesandte in Paris um diesen Bund bemüht, den General Blücher, der damals im Pommern commandirte, die Befestigungen Colbergs vermehren und so ernstliche Kriegsrüstungen machen, daß der französische Kaiser wiederholt auf seine Bestrafung und Absetzung dringt.

Niemand wagte, dem Kaiser, der wie ein Gott angebetet und bei jeder Gelegenheit auf dieselbe Weise wie die späteren römischen Kaiser lächerlich und bombastisch gepriesen ward, über die herrschende Stimmung aufzuklären. Als sein Bruder Hieronymus es im Jahre 1811 zu thun wagte, ward der wohl-

gemeinte Brief desselben sehr ungnädig aufgenommen. Dieser Brief des Königs von Westphalen, worin er seinen Bruder in dem Augenblicke warnte, als er auf dem Gipfel seiner Größe stand, ist für die Verblendung, der an unbedingten Gehorsam gewöhnten Herrscher zu wichtig, als daß wir ihn nicht hier mittheilen sollten. Der Brief ward am 5. December 1811 geschrieben und lautet: „Ich weiß nicht, Sire, auf welche Weise Ihnen Ihre Generale und Beauftragten die Stimmung der Gemüther (la situation des esprits) in Deutschland schildern. Wenn sie Ew. Majestät von Beugen unter Ihren Willen, wenn sie Ihnen von Schwäche reden, so betrügen sie Sie (ils vous abusent). Die Gährung ist auf den höchsten Grad gesteigert, die tollsten Hoffnungen werden mit Begeisterung gehegt und genährt, man stellt das, was in Spanien vorgeht, als Beispiel der Nachahmung auf, so daß, wenn der Krieg ausbricht, die Gegenden zwischen Rhein und Oder den Anblick eines ungeheuern und kräftigen Volksaufstandes bieten werden. Die Ursache und der Antrieb zu dieser Bewegung ist nicht allein der Haß gegen die Franzosen und der Widerwille gegen fremde Herrschaft überhaupt, sondern sie entspringt aus dem Unglück der Zeiten und aus dem Elende aller Classen; da der Druck der Auflagen unerträglich ist und die Kriegssteuern, die Durchmärsche, die Unterhaltung der Soldaten und die Plackereien aller Art sich alle Tage erneuen. Nicht blos im Königreiche Westphalen und in den Gegenden, welche den Franzosen unterworfen sind, wird sich das Volk in Masse furchtbar erheben, sondern in den Ländern aller Fürsten des Rheinbundes. Diese Fürsten selbst werden das erste Opfer der Wuth ihrer Unterthanen werden, wenn sie sich der Bewegung widersetzen wollen. Ich wiederhole Ew. Majestät, ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie Ihre Augen über diesen Zustand der Dinge öffnen mögen; Sie werden sie alsdann, der Ueberlegenheit Ihres Geistes gemäß, richtig beurtheilen und solche Maßregeln nehmen, welche Sie passend finden werden, um die drohenden Uebel zu verhüten. — — Für tiefgehende politische Combinationen ist das Volk ganz unempfänglich, es fühlt nur allein die gegenwärtigen drückenden Uebel.“

Der Kaiser war durch sein bisheriges Glück so verblendet, durch Schmeicheleien über seine Fähigkeiten so irre geleitet und von der allen glücklichen Feldherrn wie den Bureaukraten eigenen Verachtung des allerdings mehrentheils schlaffen und materiellen Volks so erfüllt, daß er den erwähnten, an ihn gerichteten Brief mit folgenden höhnischen Worten an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten schickte, worin er nur die Person dessen, der den Brief unterschrieben hatte, nicht die im Brief enthaltenen Wahrheiten berücksichtigte: „Wenn sich der König auf seine Truppen nicht verlassen kann wer ist Schuld? Der König hat zu viel Soldaten und verschwendet zu viel Geld.“ Statt daß der französische Kaiser beim Ausbruche des neuen Kriegs nur allein seine Schmeichler hörte und seine Creaturen um sich sammelte, vereinigte der russische die unabhängigen Männer, die sich aus Preußen zu ihm gerettet hatten, um sich und hörte die Rathschläge der Deutschen, eines Stein, Schladen, Pfuel, Clausewitz und Anderer, deren weit verbreitete Verbindungen er benutzen zu können hoffte, selbst dann an, wenn seine russischen Großen ganz anderer Meinung waren. Ueber die Art, wie der Kaiser, auch auf die Gefahr hin, der ganzen russischen Nation als feige zu erscheinen, den bevorstehenden Krieg führen und die Franzosen ins Innere von Rußland locken müsse, hörte er Armfelt. Dieser war leider neben dem fürchterlichen Araktschejef stets sein geheimer Rathgeber, er war aber in diesem Puncte wenigstens nützlich, wenn gleich im Uebrigen seine heftigen und despotischen Rathschläge in innern Angelegenheiten Alexander oft mit sich selbst in Widerspruch brachten. Pfuel entwarf den Plan zu einem auf Napoleons Charakter viel besser berechneten zögernden Feldzug, als Napolen seinen hitzigen und heftigen Angriff auf Alexanders Charakter berechnet hatte, und Barklay de Tolly führte das, was sein Kaiser gebilligt hatte, mit großer Geschicklichkeit so lange aus, bis der Kaiser sich gezwungen sah, einen Russen zum Oberfeldherrn zu ernennen.

Alexander war viel besser von der Stimmung in Deutschland unterrichtet als Napoleon, der die Zeichen des Hasses für

bloße Conspiration und für Clubwesen und Parteimachen hielt; der russische Kaiser rechnete daher mit Sicherheit darauf, daß sobald auch nur auf kurze Zeit Napoleons Militärmacht gebrochen sei, ihm Alles feindlich sein werde. Das Wenige, was Alexander im Jahre 1811 dem schwedischen Gesandten in Petersburg über den Zustand, über die allgemeine Stimmung und die stille Wuth Deutschlands sagte, schien dem französischen Gesandten Alquier in Stockholm so wichtig, daß er das, was er in Schweden davon erfahren hatte, gleich nach Paris schrieb. Der russische Kaiser hatte sich sehr vortheilhaft über die Feldherrntalente Napoleons ausgesprochen, hatte aber hinzugefügt: „Im Fall eines Kriegs mit ihm werde ich indessen einen Vortheil haben, auf den er nicht zählen kann, und dieser Vortheil besteht darin, daß ich in dem ganzen Lande, welches ich im Rücken lasse, nichts zu fürchten habe. — — — Sollte dagegen den Kaiser Napoleon irgend ein Mißgeschick treffen, so würde sich ganz Deutschland in den Waffen erheben, um sich seinem Rückzuge zu widersetzen, oder ihn zu hindern, Verstärkungen an sich zu ziehen." Viele Bedingungen in dem hernach mit Preußen geschlossenen Allianztractate sollten dieser Gefahr vorbeugen, es wird sich aber zeigen, daß sie dieselben vielmehr vermehrten.

Schon im September 1808 hatte der Großherzog von Baden (Karl Friedrich) den Kaiser von der in Deutschland herrschenden Stimmung unterrichtet, und diesem hätte Napoleon um so eher glauben sollen, als er ein edler Fürst war, über den sich im Allgemeinen die Unterthanen so wenig zu beschweren hatten, als die Sachsen über die Persönlichkeit ihres Königs. Des Großherzogs Brief ward zu einer Zeit geschrieben, als der neue Krieg mit Oesterreich drohte und als badische Verstärkungen für Spanien gefordert wurden. Wir wollen um so mehr die Originalworte des Briefs unter dem Text beifügen 34), als das,

---

34) Dieser Brief steht im siebenten Theil der Correspondance inédite, wo es pag. 390 heißt: Un tiers des revenus du pays est absorbé par les pensions et les dettes publiques qu'en vertu des traités avec V. M. je dois payer; les suspendre, porterait la misère et le desespoir dans toutes les familles. Les impots ont été augmentés, le mécontentement en est l'effet.

was um 1809 galt, zwei Jahre nachher doppelt und dreifach als allgemeine Klage gelten konnte; denn die Lage der Vasallen und ihrer Unterthanen war seitdem sehr viel schlimmer geworden.

Mit dem windigen Gasconier, den Napoleon zum König von Neapel gemacht hatte, den er aber als Anführer großer Massen von Reiterei in seinen Kriegen nicht entbehren konnte, war, wie wir vorher berichtet haben, der Kaiser vorher so zerfallen gewesen, daß König Joachim, der sich doch so gern mit Federbüschen, Sternen, glänzenden Lappen und Bändern schmückte, das breite Band der Ehrenlegion nicht mehr tragen wollte; dessen ungeachtet ward er zum Zuge nach Rußland gleich andern Vasallen aufgeboten. Er wurde zu seiner höchsten Unzufriedenheit, als das zum Zuge nach Rußland gerüstete Heer Napoleons ganz bereit war, peremtorisch aufgefordert, sich mit 12,000 Neapolitanern bei demselben einzufinden. Er protestirte aus demselben Grunde, wie die andern sehr wenigen Vasallenfürsten, die sich etwa noch unterstanden, eine leise Einwendung zu machen; er sagte nämlich, er könne sich nicht entschließen, seine Unterthanen einem gewissen Untergange entgegen zu führen. Napoleon antwortete aber, wie unsere autokratischen Fürsten und ihre Minister zu antworten pflegten: Das System sei mehr als der Mensch, Joachim sei König durch das System und für das System, und die Bevölkerung des neapolitanischen Reichs sei nur darum in seine Gewalt gegeben, damit er sie für das System der Franzosen gebrauche und verbrauche.[35]). Der König

---

Le credit public est nul, *l'instabilité des événemens le détruit.* Les impots sont arriérés, parceque le commerce et la circulation sont empêchés, nul emprunt ne peut se faire. Les nouvelles repandues par nos ennemis ont produit une telle impression que je dois supplier V. M. de ne pas vouloir employer le contingent contre l'insurrection en Espagne; le soldat y marchant avec répugnance il ne peut inspirer de la confiance.

35) Napoleon schrieb dem Könige am 30. August 1811: Rappellez vous, que je ne vous ai fait roi *que pour* l'interët de mon systême. Ne vous y trompez pas; si vous cessiez d'être François vous ne seriez rien pour moi. Er setzt also voraus, man sei nur dann Franzose, wenn man alle andern Nationen den Franzosen opfere.

fügte sich; er ward Führer der unvergleichlichen und zahlreichen Reiterei, welche um 1812 unterging, und nahm seine Neapolitaner mit nach Rußland, wo sie erfroren.

§. 2.

Geschichte des Jahrs 1812.

A. Schweden, Preußen, Oesterreich, Polen.

1.

Schweden.

Wir haben oben erzählt, wie Bernadotte, Fürst von Pontecorvo, von seinem Kaiser halb im Unwillen, halb in Freundschaft entlassen, nach Schweden ging, wo ihn die Stände zum Thronerben erwählt hatten. Er kam im November 1810 dort an und ward unter lautem Jubel als Kronprinz empfangen; er fand aber bei seiner Ankunft die Regierung schon seit dem Monat August mit dem französischen Kaiser wegen des Continentalsystems in einem neuen Streit über den Tarif der Colonialwaaren, den Napoleon am 5. August bekannt gemacht hatte. Vermöge dieses Tarifs war gewissermaßen eine allgemeine Besteuerung in allen mit den Franzosen verbündeten Ländern über Alle verhängt worden, die mit Colonialwaaren handelten. Diese neue Gewaltmaaßregel war die nothwendige Folge der kaiserlichen Verordnung wegen der Licenzen, wodurch er sich das Monopol des Handels mit England zueignete. Der Continent ward nämlich durch Gebrauch und Mißbrauch dieser Licenzen mit den verbotenen Waaren überschwemmt, was der Kaiser hätte voraussehen können; der Mißbrauch veranlaßte am 6. und 7. August zwei neue Verordnungen. Diese Verordnungen waren, wie der Kaiser behauptete, gegen den englischen Handel, im Grunde aber gegen alle diejenigen gerichtet, die unglücklich genug gewesen waren, die vermöge der kaiserlichen Licenzen eingeführten Waaren zu kaufen.

In der ersten dieser Verordnungen ward gefordert, daß von den Colonialwaaren, wo sie sich auch immer finden möchten,

die Hälfte ihres Werthes als Abgabe sollte erhoben werden. In der andern, am folgenden Tage bekannt gemachten, ward hinzugefügt, daß die verbotenen Waaren künftig nicht mehr eingezogen, sondern verbrannt oder sonst vernichtet werden sollten. Preußen, Schweden und sogar Dänemark wurden durch diese ganz willkührlichen Eingriffe in das Eigenthum nicht blos gebrandschatzt, sondern auch mit ihren Unterthanen entzweit, weil man sie nöthigen wollte, diese zu berauben und den Raub mit dem französischen Minister zu theilen. Schweden hatte übrigens schon der Natur des Landes und der Verhältnisse desselben wegen nie ernstlich daran denken können, allen Verkehr mit England ganz aufzugeben; darüber war die Regierung, noch ehe Bernadotte nach Schweden kam, mit heftigen diplomatischen Noten bestürmt worden. Schon im Mai 1810 hatte der französische Kaiser erklären lassen, daß sobald Schweden nicht alle Bedingungen des mit Frankreich geschlossenen Tractats genau erfülle, der Kaiser den Tractat als nicht geschlossen betrachten werde. Da Alles voller französischer Spione war und alle Consuln und Gesandten in jeder Stadt und in jedem Land Verräther kauften, die, um sich gefällig zu machen, das berichteten, was dem Kaiser lieb war, so behauptete dieser zu wissen, daß in Gothenburg jährlich fünfzehn bis sechzehnhundert Schiffe unter amerikanischer Flagge einliefen und daß dort Waarenlager für den englischen Handel eingerichtet wären. Von dort aus würde, sagte er, an der ganzen Küste des nördlichen Deutschlands der englische Handel getrieben, ganz schwedisch Pommern sei nichts als ein ungeheures Magazin für englische Waaren. Da der König von Schweden schwach und kränklich war, so nahm sich der Kronprinz sogleich der Geschäfte an, untersuchte die Puncte, worüber sich Napoleon beschwerte, fand viele gegründet und versprach Abhülfe; diese wollte aber der Kaiser nicht abwarten. Gleich einen Monat nach der Ankunft des Kronprinzen in Schweden ließ er (im October 1810) den schwedischen Geschäftsträger Lagerbielke zu sich nach Fontainebleau kommen und fuhr ihn an, wie er seine Generale zuweilen anzufahren pflegte, nach dem, was uns Odeleben berichtet. Unterredungen mit Diplomaten schadeten dem Ruhme des Kaisers

und nützten nie, denn er verletzte dabei allen Anstand und den unter den höheren Ständen hergebrachten Ton, und vergaß die den fremden Monarchen gebührende Achtung. Wir würden ein Bedenken tragen, einem so großen Mann wie Napoleon ein solches Schelten und Poltern gegen eine befreundete Macht zuzutrauen, wenn nicht der schwedische Geschäftsträger die Reden wörtlich aufgeschrieben hätte und ihr Inhalt die Spur napoleonischen Sinns eben so deutlich an sich trüge, als manche Stellen der napoleonischen Denkwürdigkeiten von Sct. Helena, die des Kaisers Manier vortrefflich bezeichnen, aber eben darum kein glaubwürdiges Zeugniß für Thatsachen sein können. Er ergoß sich bei den Gelegenheiten in Strömen der Rede, ward immer heftiger und gebrauchte bald geniale und geistreiche, bald triviale und burleske Ausdrücke, was de Pradt in seiner polnischen Gesandtschaft possierlich beschrieben hat. Das Erste, was er dem Schweden zurief, war, daß ihm Schweden mehr Schaden thue, als alle fünf Coalitionen ihm gethan hätten.[36]) Nachdem er mit diesem Satze begonnen hat, schließt er damit, daß er sagt, es sei jetzt dahin gekommen, daß entweder Schweden eine Kriegserklärung gegen England erlassen, oder er den Schweden den Krieg erklären müsse.

Alquier, der französische Minister in Stockholm, war ganz geeignet und geneigt, wohin er auch immer gesendet werden mochte, zu den Fürsten im befehlenden Tone zu reden; er that dies um so lieber in Stockholm, weil er dem Kronprinzen und dieser ihm nicht sehr wohl wollte. Napoleon hatte seinem Gesandten aufgetragen, der schwedischen Regierung anzuzeigen, daß er, wenn sie nicht innerhalb fünf Tagen mit England in Krieg sei, Schweden verlassen werde. Diese Erklärung gab er am 13. Dec. 1810 ein; am 18. erhielt er die Nachricht, daß der König den Engländern den Krieg angekündigt habe. Dies

36) Die Worte, mit denen er den Gesandten zuerst anfuhr, sind: La Suède souffre, ditez vous, mais croyez vous, que je ne souffre pas, moi? que la France que Bordeaux, que la Hollande, l'Allemagne, ne souffrent pas? Voila pourquoi il faut en finir; il faut à tout prix la paix maritime. La Suède est la seule cause de la crise, que j'éprouve; la Suède me fait plus de mal que les cinq coalitions ensemble.

meldete dann auch der Kronprinz, der schon seit November in unmittelbare Correspondenz mit dem Kaiser getreten war, in einem an diesen gerichteten Schreiben.

Der Brief des Kronprinzen, mag ihn nun dieser geschrieben, oder nur abgeschrieben und gebilligt haben, zeugt von Regentenweisheit und ist in einem bescheidenen, fast Unterwürfigkeit athmenden Tone gehalten. Er schildert die Unmöglichkeit, daß Schweden ohne Handel bestehen oder ohne Subsidien einen Krieg führen könne. Bignon meint, der Kronprinz habe diese Sätze absichtlich hingeworfen, damit Frankreich Subsidien anbieten möge und der Kaiser habe Unrecht gehabt, den Wink nicht verstehen zu wollen und zur unrechten Zeit karg zu sein. Dies zu entscheiden gehört der Politik an; gewiß ist, daß der Kaiser, der nichts Verständiges auf die Briefe des Kronprinzen zu antworten wußte, sich auf die unmittelbare Correspondenz gar nicht einließ und sich mit der kahlen Ausflucht entschuldigte, daß er auch mit andern Kronprinzen nicht correspondire und keine Ausnahme machen wolle.

Der Kaiser ließ dem Kronprinzen durch seinen Minister schreiben, es sei freilich der Krieg an England jetzt erklärt; aber die Erklärung sei mehr gegen ihn als gegen England gerichtet und es sei mit den Worten nicht genug. Es müsse sogleich von allen englischen und Colonialwaaren in Schweden die im August aufgelegte Abgabe erhoben werden; man müsse französische Douaniers in Gothenburg aufnehmen, schwedische Soldaten in französischen Sold geben und eine ganz bedeutende Anzahl schwedischer Matrosen zur Bemannung der Brester Flotte stellen. 37) Dies wurde abgelehnt und der Kronprinz begann russischen Anträgen Gehör zu geben, weil der französische Kaiser

37) Die vollständigen Actenstücke, Briefe des Kronprinzen und der Minister, Napoleons Schreiben am 3. März 1811 und Anderes findet man in: Skandinavien und Carl XIV. Johann. Nordische Denkwürdigkeiten alter und neuer Zeit. Herausgegeben von Carl Venturini. 1821. Am Schlusse des ersten Theils von S. 315—372 Es sind 13 Stücke. Man muß aber doch damit vergleichen, was Bignon aus den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten mittheilt, nur nie vergessen, daß es aus dem Zusammenhange gerissene Stellen sind, die wie in einer Defensionsschrift geordnet sind.

immer heftiger drohte. Kaiser Alexander kannte Bernadottes Verhältniß zur antibonapartischen Parthei in Frankreich, er war daher sogleich bereitwillig, dessen Wahl zum Kronprinzen anzuerkennen; er ließ ihn freundlich begrüßen und Tschernitscheff, der mit allen vornehmen Unzufriedenen in Paris in enger Verbindung stand, über Schweden nach Frankreich reisen. Dieser übernahm von Bernadotte den Auftrag, dem französischen Kaiser den erwähnten Brief zu übergeben und gab, wie es uns scheint, auch die ersten Winke über eine mögliche Verbindung Schwedens mit England und Rußland gegen Frankreich und über eine auf diese Weise zu erlangende Entschädigung für den Verlust Finnlands. Dies scheint aus der Antwort hervorzugehen, welche Alquier vom Kronprinzen erhielt, als er ihm im Auftrage seines Kaisers sagte:

„Wenn er sich vom Kaiser trenne, so werde ihn der Kaiser auch aufgeben". Die Antwort auf diese Worte ward erst gegeben, als Tschernitscheff schon nach Paris abgereiset war, also gerade in der Zeit, als am Ende des Jahrs 1810 Kaiser Alexander schon den englischen Waaren den Eingang in sein Reich zugesichert und die französischen mit einem hohen Zoll belegt hatte. Wir wollen aus Alquiers Schreiben an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Worte anführen, aus denen deutlich hervorgeht, daß die Engländer und Russen schon im Januar 1811 das vorbereiteten, was ein Jahr nachher ausgeführt ward, und daß sie Schweden in ihren Bund zu ziehen suchten. [38]) Bignon sagt, der General Suchtelen, russischer Gesandter zu Stockholm, als er schon im December 1810 ganz laut und offen von den großen Kriegsrüstungen Rußlands geredet, habe gar kein Geheimniß daraus

---

38) Die Worte, deren sich der Kronprinz im December 1810 gegen Alquier bediente, waren nach des Letztern Bericht: Ah! vous croyez, que j'ai quelque chose à craindre de la Russie, vous êtes dans une grande erreur. Sachez, *qu'il ne tient qu'à moi de me jeter dans les bras de la Russie et de l'Angleterre.* Je ne veux pas me séparer de la France, mais aussi longtems que la France me laisse tranquille qu'elle ne m'opprime pas; que l'on craigne alors une nouvelle guerre de trente ans, et que l'on sache, que je puis jeter cinquante mille hommes en Allemagne.

gemacht, daß auch Schweden schon gewonnen sei. Es war nicht Napoleons Plan schon 1811 den Bruch mit Rußland herbeizuführen oder auch nur gegen Schweden offenbare Feindseligkeiten zu üben, er entschloß sich daher in der Zeit, als der kranke König die Führung der Geschäfte auf einige Zeit ganz dem Kronprinzen überlassen hatte, endlich selbst dem Letztern zu antworten.

Am 17. März 1811 überließ der König von Schweden seiner Gesundheitsumstände wegen die Regierung, welche er erst im Januar 1812 wieder übernahm, dem Kronprinzen; schon am 8. März 1811 antwortete endlich Napoleon auf des Kronprinzen drei Briefe. Auf die Behauptung, daß die schwedische Regierung den Handel mit England nicht ganz verbieten dürfe, weil es sein Hauptprodukt, das Eisen, sonst nicht werde absetzen und die Bewohner ganzer Provinzen nicht werde ernähren können, und weil es der Colonialwaaren nicht ganz entbehren könne, erwiderte der Kaiser durch den sonderbaren Antrag: „Wohlan! Ich gebe dann Schweden für zwanzig Millionen Colonialwaaren, die ich in Hamburg liegen habe. Es mag mir für den Betrag Eisen in Tausch geben, auf diese Weise braucht das geldarme Schweden kein baares Geld außer Landes zu schicken. Ihre Regierung kann hernach die Waaren Kaufleuten überlassen, welche die Einfuhrabgabe bezahlen, und Schweden setzt sein Eisen ab". Auf diesen Vorschlag konnte Schweden nicht eingehen, wenn es auch, was wir nicht glauben, dem Kaiser damit völlig Ernst gewesen wäre; es dauerte also die verdrießliche Correspondenz fort. Schweden wußte recht gut, warum schon im Januar 1811 ein großer Theil der in Finnland stehenden russischen Truppen nach Polen gezogen werde; es kannte auch die innige Verbindung zwischen England und Rußland; denn die zahlreichen hin und her reisenden Couriere nahmen den Weg über Schweden. Der Kronprinz wünschte Norwegen als Ersatz für Finnland zu erhalten, dies konnte er durch England und Rußland oder durch Frankreich erlangen; das Land mußte aber erst den Dänen entrissen werden. Von Frankreich, dessen treuester Bundesgenosse Dänemark war, konnte Schweden nicht hoffen, daß es einen Angriff auf Norwegen

unterstützen werde, wohl aber von England und Rußland, welche mit Dänemark entzweit waren. Die langen und verwickelten Unterhandlungen über Norwegen im Laufe des Jahres 1811 hat Bignon im 10. Theil seiner Geschichte von Frankreich unter Napoleon mit großer Ausführlichkeit behandelt, wir sehen daraus, daß auch die Regenten von Schweden und Dänemark ihre Sache kleinlich trieben, wie die deutschen Fürsten. Sie verklagten sich einer den andern wegen des Handels der Unterthanen, sie spionirten einer des andern Schiffahrt aus, sie zeigten dem Kaiser die Verletzung der Sperre der Häfen neidisch an und setzten abwechselnd den Kaiser wegen des Handels und wegen seines Unvermögens, ihn zu hindern, in Zorn. Schon im Juni war offenbar Schweden mit Rußland und dadurch mittelbar mit England über einen Widerstand gegen französische Zumuthungen einig; doch suchte man von beiden Seiten glauben zu machen, daß es mit der Erhaltung der Freundschaft Ernst sei, obgleich der Kronprinz, der sein Kriegsministerium selbst leitete, die Armee bedeutend vermehrte und sie neu organisirte. Alquier ging damals viel rascher zu Werk als Napoleon wünschte. Er wollte schon im Jahre 1811 einen Bruch herbeiführen, den sein Kaiser zu verhindern suchte, weil er wußte, daß die Ueberlassung Norwegens an Schweden schwierig sein werde, so lange England nicht darein willige, den Dänen dieses Reich entreißen zu helfen. Napoleon mißbilligte es ausdrücklich, daß Alquier einen Ton annahm, der den schwedischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten veranlaßte, Trotz mit Trotz zu vergelten, ohne sich nach Paris zu wenden, den insolenten Minister zu entfernen und jede weitere Mittheilung von demselben abzulehnen.[39]. Das Benehmen des französischen Gesandten gegen den Minister Engeström, seine frivolen und feindseligen Briefe über den Kronprinzen, den er als lächerlich und abgeschmackt, eitel und prahlerisch darstellte,

---

39) J'étais loin de m'attendre, schrieb der Herr von Engeström am 24. August an Alquier, que les dispositions empressées de notre part pussent jamais vous autoriser à m'adresser une missive, qui en attaquant l'honneur national, offre l'exemple de la violation la plus inouie du droit des gens.

bewogen freilich endlich den Kaiser ihn zurück zu rufen, doch geschah dies erst am 14. October und auf eine für die schwedische Regierung beleidigende Art. Der Kaiser ließ nämlich insgeheim seinem Gesandten durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten bittere Vorwürfe machen, daß er zu ganz ungelegener Zeit einen Zank angefangen habe[40]; allein er konnte doch nicht verkennen, daß die beleidigende Antwort, welche Engeström ertheilt hatte, eigentlich dem Kronprinzen und dessen persönlicher Feindschaft gegen ihn selbst zuzuschreiben sei, und rächte sich dafür. Er ließ durch den Düc de Bassano den Befehl an Alquier ertheilen, aus Schweden abzureisen, ohne auf der einen Seite den Verkehr ganz abzubrechen, oder auf der andern die gewöhnliche Höflichkeit zu beobachten. Er sollte weder vom Könige, noch vom Kronprinzen, noch vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten Abschied nehmen, sondern blos dem Letztern sein Abberufungsschreiben mit einem Billet überschicken. Der Marquis de Cabre, der hernach die Geschäfte besorgte, galt mehr für einen officiellen Kundschafter, als für einen Botschafter.

Alquier ward alsdann nach Kopenhagen geschickt. Der Fürst von Eckmühl commandirte die Truppen in Deutschland; beide waren persönliche Feinde des Kronprinzen, welcher um

40) Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten schreibt an Alquier: L'empereur n'a point approuvé votre conduite dans ces derniers tems. Il juge, que vous n'avez point gardé la mesure convenable dans vos rapports avec le baron d'Engestrom; que vous avez agi avec précipitation, et que vous n'avez point répondu à ce qu'il attendait de votre experience et de votre longue habitude des affaires. Cela seul était une grande faute, de vous avancer au point de rendre votre rappel nécessaire et de forcer ainsi la main à votre gouvernement. Der Herzog von Bassano fügt dann hinzu, nur weil der Kaiser die Antwort Engestroms auf Alquiers Note nicht dem Minister, sondern dem Kronprinzen zugeschrieben habe, hätte er sich Alquiers angenommen. Die Worte sind: Le ton qui regne dans cette réponse (nämlich du baron d'Engestrom) semble indiquer, qu'elle part de plus haut, que du cabinet de Mr. d'Engestrom. Jamais en effet un ministre doué de quelque sens ne se serait permis de s'exprimer avec une indécence aussi revoltante en s'adressant à l'envoyé de S. M. l'empereur. *C'est par cette considération, que S. M. I. n'a pas voulu vous desavouer.*

diese Zeit schon mit England unterhandeln ließ. Er hoffte, weil keine Aussicht war, Norwegen durch französische Hülfe zu erlangen, mit Rußlands und Englands Hülfe in Besitz desselben zu kommen. Alquier und de Cabre thaten alles Mögliche, um die Erbitterung Napoleons über Bernadotte zu vermehren, sie schickten fast posttäglich Anzeigen über den Verkehr der Engländer mit Schweden nach Paris. Alquier und Fürst Eckmühl wünschten, daß schwedisch Pommern besetzt werde, sie schilderten es als ein großes englisches Waarenmagazin. Der Kaiser hatte schon sechzehn Monate lang gedroht, er gab endlich den Befehl, Pommern zu besetzen. Bignon meint, es wäre nicht des Kaisers Absicht gewesen, daß dieser Befehl sogleich ausgeführt werden sollte, sondern der Fürst von Eckmühl habe aus Privatfeindschaft die Ausführung übereilt[41]).

Wie viel oder wie wenig Antheil die persönliche Feindschaft des Fürsten von Eckmühl mit Bernadotte, welche sich schon 1806 öffentlich gezeigt hatte, an dem Einrücken der Franzosen in Pommern gehabt hat, lassen wir unentschieden; gewiß ist, daß der General Friand ohne Kriegserklärung und ohne daß der freundliche Verkehr darum abgebrochen wurde, in der Nacht vom 26. auf den 27. Jan. 1812 mit seiner Division in Pommern einrückte. Er besetzte ganz Pommern nebst der Insel Rügen, die Verbindung zwischen Pommern und Schweden war aber so gehemmt, daß die Nachricht von dieser Besetzung erst am 11. Februar nach Stockholm kam. Jetzt konnte Schweden endlich ohne Scheu die lange schon eingeleiteten Unterhandlungen mit Rußland öffentlich betreiben[42]). Schon seit Anfang

---

41) Bignon sagt Vol. X. p. 406: Une vieille et profonde haine, qui existait entre Davoût et Bernadotte n'a peut être pas médiocrement contribué à la mésintelligence de la France et de la Suéde. Das ist actenmäßig, Bignon (in seiner Stellung) hütet sich aber wohl, die Actenstücke beizubringen.

42) Man wußte in Schweden, daß der Fürst von Eckmühl Befehl gegeben habe, Pommern zu besetzen, und der schwedische Befehlshaber in Pommern (von Peyron) war beordert Widerstand zu leisten; er ließ sich aber täuschen, dafür ward er hernach in Schweden vor ein Kriegsgericht gestellt. Hernach wurden alle schwedische Beamte, die nicht huldigen wollten, als Verbrecher nach Hamburg

Februar war der schwedische Abgeordnete Löwenhielm in Petersburg, Alles war vorbereitet, er erhielt Befehl abzuschließen. Am 24. März 1812 ward demnach ein Allianztractat zwischen Schweden und Rußland abgeschlossen, der auf die sichere Erwartung des Kriegs zwischen Frankreich und Rußland berechnet war. Rußland sollte nämlich entweder Dänemark dahin bringen, daß es Norwegen an Schweden überlasse, oder es solle dem Kronprinzen mit einer Armee von dreißigtausend Mann zur Eroberung Norwegens helfen. Dafür sollte der Kronprinz, wenn Krieg zwischen Frankreich und Rußland ausbreche, mit einer Armee von dreißigtausend Mann auf der Nordküste Deutschlands landen; doch nicht eher, bis er des Besitzes von Norwegen versichert sei. Dieser Tractat ward ganz geheim gehalten, weil sowohl Rußland als Schweden damals noch im freundlichsten Verhältniß mit Frankreich waren. Es wurde nämlich zum Schein zugleich ein anderer Tractat geschlossen, der Nichts enthielt worüber sich Frankreich hätte beschweren können, und dieser allein wurde vorerst bekannt gemacht. Der geheime Tractat war übrigens zunächst noch sehr weitaussehend, denn es bedurfte vor seiner Ausführung nicht allein noch erst der Zustimmung der Engländer, sondern es sollte auch eine russische Armee von dreißigtausend Mann den Schweden zu Hülfe geschickt werden; vor Allem aber mußten noch die schwedischen Stände befragt werden. Dies geschah hernach, als seit dem 13. April die schwedischen Stände in Oerebro waren versammelt worden, und schon während diese sich berathschlagten, verweilten sowohl der russische als der englische Gesandte in der Nähe dieser Stadt; doch ward erst im Juli eine Verbindung mit England geschlossen, und erst im August des Jahrs, als Napoleon in Witepsk war, erhielt er Nachricht von der Verbindung Schwedens mit seinen Feinden. Der Herr von Cabre

---

gebracht. Die schwedische Regierung hat, weil die Nation der Verbindung mit Rußland heftig entgegen war, alle Actenstücke drucken lassen unter dem Titel: Rapport à S. M. le roi de Suède par son ministre d'état et des affaires étrangères en date de Stockholm le 7. Janvier 1813. Publié par ordre de Sa Majesté. Stockholm de l'imprimerie royale. 1813. 42 S. 4. In Archenholz Minerva. 1813. 2. Bd. S. 111 ff.

war damals, trotz der Besetzung Pommerns durch die Franzosen, noch in Schweden und es kam erst im Anfang des Jahrs 1813 zu Feindseligkeiten, nachdem im August 1812 der im Februar geschlossene Tractat mit Rußland wesentlich war abgeändert worden. Wir werden daher erst bei der Geschichte des Jahrs 1813 auf die Veranlassung zur Vertreibung des Herrn von Cabre aus Schweden und auf den Antheil des Kronprinzen am Kriege in Deutschland zurückkommen; hier bemerken wir nur einen Punct, der für das Schicksal des französischen Heers in Rußland entscheidend ward. Dieser Punct ist, daß sich der Kronprinz am 27. August selbst nach Abo in Finnland begab und dort in Gegenwart des englischen Generals und Gesandten Lord Cathcart auf den Artikel des vorläufigen Besitzes von Norwegen Verzicht leistete.

Man ward in Abo einig, daß die russische in Finnland stehende Armee vorerst in Polen dürfe gebraucht werden, weil man die Unternehmung gegen Norwegen aussetzen wolle; daß aber später Rußland die Schweden mit einer doppelt so starken Armee, als es im Petersburger Vertrage versprochen gehabt, zum Besitz von Norwegen helfen wolle. Schweden zögerte indessen noch immer und England erklärte sich nicht ganz bestimmt; wir werden daher weiter unten sehen, daß die Verhältnisse Schwedens und Frankreichs auch am Ende des Jahrs 1812 noch nicht ganz abgebrochen waren. Mit den Dänen ward noch im April 1813 unterhandelt, mit Rußland war der Kronprinz seit der Zusammenkunft in Abo im besten Verhältnisse. Er ward mit Freundschafts- und Ehrenbezeugungen aller Art überhäuft, versprach das Commando eines aus Schweden und Russen bestehenden Heers zu übernehmen, half später Moreau bewegen, Nordamerica zu verlassen und zum russischen Heer zu gehen, erhielt die drei vornehmsten russischen Orden auf einmal[43]) und der russische Kaiser nahm den schwedischen Seraphinenorden wieder, den er dem König Gustav IV. zurückgeschickt hatte.

43) Den Andreasorden, den Alexander Newskiorden und den Sct. Annenorden.

2.

Preußen und Oesterreich.

Wir haben im Vorhergehenden berichtet, wie der französische Kaiser, nachdem ihm im Jahre 1811 Preußen ein Offensivbündniß gegen Rußland hatte anbieten lassen, lange schwankte, ob er dieses annehmen, oder ob er Preußen ganz vernichten sollte. Hardenberg war aufrichtig genug, unter den Umständen keine besondere Freundschaft zu heucheln, sondern blos zu beweisen, daß er zwischen zwei Uebeln, einem Kriege gegen Frankreich in Verbindung mit Rußland, oder einem Kriege gegen Rußland in Verbindung mit Frankreich, nur das geringere wähle, wenn er sich, trotz der Freundschaft des Königs für den Kaiser Alexander, an die Franzosen anschließe. Daß Preußen nur in dem Bunde mit Frankreich Rettung finden könne, war in einer langen, dem Grafen von Sct. Marsan in Berlin übergebenen Denkschrift ausführlich bewiesen, dabei war aber ausdrücklich vorausgesetzt, daß die Franzosen die Oberhand behalten müßten; es ist also ganz lächerlich, daß diese um 1813 und auch jetzt noch unerschöpflich im Schimpfen sind, weil die Preußen einen ihnen abgezwungenen Vertrag brachen, sobald es ihr Vortheil war. Die Manier, wie der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem Grafen Krusemark in Paris endlich ankündigte, daß man geneigt sei, ein Bündniß mit Preußen zu schließen, oder, mit andern Worten, es noch einige Zeit hindurch existiren zu lassen, konnte unmöglich eine Verpflichtung Preußens begründen, welche über die Zeit der Nothwendigkeit hinausreichte. Der Herzog von Bassano schrieb nämlich, als er im Januar 1812 auf den im vorigen Jahre gemachten Antrag zurückkam, an den Baron Krusemark, preußischen Gesandten zu Paris, die folgenden ganz insolenten Worte: „Mein lieber Herr Baron, der Augenblick, über Preußens Schicksal zu entscheiden, ist endlich gekommen. Ich darf Ihnen nicht verbergen, daß es einer Entscheidung über Leben und Tod Preußens gilt. Sie wissen, daß der Kaiser schon zu Tilsit sehr strenge Absichten hatte. Diese Absichten sind noch immer dieselben-

ben und ihre Erfüllung kann nur gehindert werden, wenn Preußen unser Bundesgenosse, und zwar unser ganz getreuer Bundesgenosse wird. Die Augenblicke sind kostbar und die Umstände sehr ernst". Während über den Bund unterhandelt ward, versuchte der König von Preußen in Uebereinstimmung mit dem französischen Kaiser, der den Schein bewahren wollte, als wenn er den Frieden zu erhalten wünsche, noch eine Vermittelung in Petersburg, wobei er sich auf die persönliche Freundschaft des Kaisers stützte, welcher ihm stets getreu blieb. Er hatte schon in der Mitte des Jahrs 1811 den Major von Schöler mit einer außerordentlichen Sendung nach Petersburg beauftragt, weil von Schladen zu sehr russisch gesinnt schien. Dieser überzeugte auch den Kaiser, daß Preußens Untergang unvermeidlich sei, wenn es sich nicht an die Franzosen anschließe. Schon im Mai 1811 hatte der König durch ein eigenhändiges Schreiben den Kaiser aufmerksam gemacht, daß er durch seine Lage werde genöthigt sein, einen Brnd mit Frankreich gegen Rußland zu suchen, um nicht unterzugehen. Dieses Schreiben findet sich ncbst der Antwort des russischen Kaisers unter den Actenstücken, die man unter dem Titel „ungedruckte Correspondenz des Kaisers Napoleon" herausgegeben hat. Die Antwort, welche der russische Kaiser im Juni 1811 ertheilte, beweiset deutlich, daß er schon damals zum Kriege entschlossen war, und daß er den Brief des Königs als im Auftrage des französischen Kaisers geschrieben betrachtete. Er antwortete scharf und bitter, nicht dem Könige, mit dem er durch v. Schladen und Andere immer im Einverständnisse blieb, sondern dem Kaiser und höhnte dessen gleißende Reden[44].

---

44) Correspondance inédite cet. Vol. VII. p. 433. J'ai reçu en son tems la lettre que V. M. a jugé à propos de m'écrire à la date du 12. Mai. J'avais cru, que ma manière de voir et mes principes politiques lui étaient connus; ainsi son contenu n'a pu que me surprendre. Je n'ai jamais cherché ni provoqué la guerre. Ne convoitant rien à mes voisins, n'ayant nul besoin d'agrandissement, il n'est pas raisonnable de me supposer l'envie de troubler la paix. Je crois au contraire avoir assez prouvé combien j'étais soigneux à la conserver. Mes mesures n'ont été que des mesures de pure précaution, commandées par ce qui se passait à coté de moi. La

Im Februar 1812 ward der Oberst Knesebeck ausdrücklich in der Absicht nach Petersburg geschickt, um den Kaiser im Namen der Freundschaft zu beschwören, den König nicht zu nöthigen, an einem Kriege gegen ihn Theil zu nehmen. Das war Sache des Königs, darum ward Knesebeck geschickt, denn der preußische Gesandte in Petersburg (der Hr. von Schladen) war Hauptglied des Tugendbundes, der Baron Hardenberg hatte mit diesem einerlei politische Ansichten, der König nahm aber die Sache persönlich. Die Veranlassung der Sendung war ein Bericht Krusemarks über eine Unterhaltung, die er mit dem Kaiser Napoleon gehabt hatte und die der gute König von Preußen für baare Münze nahm. Auch Krusemark hatte die Meinung geäußert, daß es Napoleon ernstlich mit dem Frieden meine. In Petersburg ließ man sich nicht so leicht täuschen; alle Franzosenfeinde waren dort beisammen; Knesebeck kehrte daher unverrichteter Sache nach Berlin zurück. Er stattete im März 1812 einen sehr ausführlichen Bericht über seine Sendung ab, den man in der angeführten ungedruckten Correspondenz findet, aus welchem hervorgeht, daß der Kaiser Alexander sehr gut wußte, was er von Napoleons Friedensanerbietungen zu halten habe. Napoleon sah nämlich recht gut, daß jeder im Augenblicke des drohenden Kriegs von Rußland eingegangene Vertrag für ihn dieselben Vortheile haben werde, welche er stets aus den gleich nach seinen Siegen von ihm geschlossenen Tractaten zu ziehen pflegte. Das sprach der russische Kaiser gegen den Obersten aus, als von der Sendung Nesselrode's nach Paris die Rede war, welche Alexander anfangs versprochen, hernach aus allerlei Vorwänden verschoben und endlich ganz verweigert hatte. Er erwiderte Knesebeck: „Die Absendung eines Bevollmächtigten nach Paris sei unter den gegenwärtigen Umständen gegen seine Würde; da der Kaiser Napoleon eine drohende Stellung angenommen habe, so würde es scheinen, als wenn er aus Furcht vor dem Kriege Frieden

---

guerre ne se fera que quand je serai attaqué et alors le parti, que les autres pourront prendre ne pourra m'empêcher de me défendre avec vigueur. Der Brief steht auch im Supplément von Fain Manuscrit de 1812.

suche". Er gab zu, daß er kein so guter Feldherr sei als Napoleon, und sich also in sein Schicksal ergeben müsse. Nichtsdestoweniger erkannte Knesebeck, daß der Kaiser sich nicht darum resignire, weil er schnellen Sieg hoffe, oder weil er Frieden suche, sondern weil er auf einen langen Krieg rechne. Preußen blieb also nichts übrig, als den am Ende Januar 1812 angebotenen Bund mit Frankreich, so lästig er war, im Februar anzunehmen. Dieser Bund ward abgeschlossen, während Knesebeck in Petersburg war.

Wenn Franzosen, wie Fain und Seinesgleichen, behaupten, die Preußen hätten sich damals auf immer mit Frankreich verbunden geglaubt, hätten von der Erwerbung von Liefland und Curland geträumt u. s. w., so soll dadurch der Abfall Preußens um 1813 als schmählicher Verrath der gemeinschaftlichen Sache dargestellt werden. Wie elend diese Sophisterei ist und wie wenig verbindlich ein Eid war, der mit einem an die Kehle gesetzten Messer erzwungen war, beweisen des Kaisers eigene, trotz des Bundes erlassenen feindseligen Befehle an seine Generale. Was aber den Wunsch der Dauer des Bundes angeht, so wissen wir nicht, was Graf Golz als Minister der auswärtigen Angelegenheiten davon dachte, glauben aber gern, daß Männer, wie Fürst Hatzfeld und der Staatsrath Bequelin, die nach Paris geschickt wurden, um Krusemark beim Abschluß des Tractats zu helfen, sehr eifrig für den Bund mit Frankreich waren (sie wußten am besten warum). Der Staatskanzler, alle wahren Patrioten und Staatsmänner Preußens achteten mit Recht den Bund für augenblickliche Nothhülfe. Die Sophisten der Franzosen (selbst ein Bignon, Fain, Norvins und Consorten) führen uns ja die Befehle ihres Helden an, worin er seinen Generalen und Beamten gebietet, Preußen nach wie vor als ein feindliches Land zu behandeln. Am 18. April befiehlt der Kaiser dem Fürsten von Eckmühl die Preußen zu gebrauchen, um den Strich zwischen ihm und den Russen zu überwachen, am 24. gebietet er „auf die Bewohner Preußens ein wachsames Auge zu haben, im Fall sie etwa bei irgend einem unglücklichen Ereigniß zu einer Erhebung gegen die Franzosen gereizt werden sollten". In den Instructionen an Oudinot (Duc de

Belluno) vom 21. und 22. April heißt es: „Er solle das Land zwischen Weichsel und Elbe überwachen, er sei beauftragt Preußen im Zügel zu halten und den Rücken der Armee zu sichern. Er soll genau wissen, wo die preußischen Truppen sind, die nicht zum Contingent gehören, wo die Flinten, Kanonen, Munitionen der Preußen sich befinden. Die Franzosen müßten das Berliner Zeughaus besetzen, alles erhalten, was Eigenthum des Königs sei, und nichts ohne Inventar wegnehmen. Französische Offiziere müßten in Berlin commandiren, die Bürgergarde müßte unter ihrem Befehl sein; doch dürfe sich der Herzog von Belluno, trotz der strengen Aufsicht, die er zu üben habe, nicht in die bürgerliche Verwaltung mischen. Er dürfe auch keine Tafelgelder nehmen; was ich ihm gebe, sagt der Kaiser, reicht hin, um fürstliche Tafel zu halten". Während dem Könige von Preußen nicht das Geringste vom Rückstande der unbarmherzigen Erpressungen Darü's erlassen und nicht einmal dem Versprechen gemäß Glogau zurückgegeben wird, schreibt der Kaiser, als im April seine Hunderttausende Preußen überschwemmen, an den Fürsten von Eckmühl, der den Oberbefehl über die ganze Armee hatte, bis der Kaiser selbst einträfe: „Alle Truppen sollen mit den Hülfsmitteln erhalten werden, die man aus den Gegenden ziehen kann, wo sie liegen; man soll die Vorräthe nicht anrühren, welche sorgfältig für den Augenblick müssen aufbewahrt werden, wo man über den Niemen geht. Berlin, Glogau, Posen sind Sammelplätze und Hauptquartiere". Dies Alles gilt von März, April, Mai, der Tractat mit Preußen war aber am 24. Februar geschlossen und der Hauptinhalt desselben blieb Geheimniß. Es wurden nämlich an einem und demselben Tage zwei Verträge gemacht, ein öffentlicher und ein geheimer. Der erste war ein bloßer Vertheidigungstractat und bestand aus vier Artikeln. Im ersten ward festgesetzt, daß der Tractat Preußen und Frankreich verpflichte, einander beizustehen gegen jede europäische Macht, welche mit einer derselben in Krieg gerathen würde. Im andern Artikel wird dem Könige von Preußen der Vortheil gewährt, den Hardenberg seit einem Jahre vergeblich gesucht hatte, daß nämlich versichert werde, daß man Preußen nicht ganz vernichten wolle. Die beiden

Mächte verbürgen sich den Besitz ihrer Staaten im gegenwärtigen Umfange. Der dritte Artikel setzt fest, daß Alles, was geschehen solle, wenn der Fall des Bündnisses eintrete, durch eine weitere Uebereinkunft festgesetzt werde. Aus dem vierten Artikel sieht man, daß die Unterhändler sich nicht einmal die Mühe gaben, die Acten des Utrechter Friedens auch nur aufzuschlagen; denn sie setzen darin etwas als im Utrechter Frieden ausgemacht voraus, wovon gar dort die Rede nicht ist. Der Artikel lautet:

„Von allen Häfen und Küsten der beiden Mächte sind die Schiffe derjenigen Nationen ausgeschlossen, welche gegen das im Utrechter Frieden festgesetzte Seerecht die Unabhängigkeit ihrer Flaggen haben verletzen lassen".

Der geheime Vertrag erklärte im ersten Artikel, daß sich der angeführte Tractat auf den bevorstehenden Krieg mit Rußland beziehe. Im zweiten ward festgesetzt, daß Preußen eine Hülfsarmee von zwanzigtausend Mann, 14,000 Mann Fußvolk, 4000 Reiter und 2000 Artilleristen zu stellen habe. Artikel 3, 4, 5, 6, 7 und 8 beziehen sich auf die Garnisonen in preußischen Plätzen, doch ward aus der Besetzung von Colberg nichts, wenn man gleich über Spandau nachgeben mußte; auch werden in diesen Artikeln die preußischen Provinzen aufgezählt, wo keine französischen Truppen durchziehen oder sich aufhalten sollten und andere militärische Puncte bestimmt. Die Dauer der Besetzung der Plätze Glogau, Cüstrin, Stettin wird hinterlistigerweise im 14. Artikel einer künftigen Uebereinkunft vorbehalten. Im 9. Artikel wird bestimmt, daß in Rücksicht der Requisitionen, welche die französischen Befehlshaber im Lande machen würden, entweder das Geforderte nach einem Anschlage baar bezahlt, oder am Ende des Feldzugs von den noch rückständigen Contributionsgeldern abgezogen werden solle. Im 13. Artikel ward dem Könige von Preußen eine Gebietsvergrößerung als Entschädigung für die in diesem Kriege zu tragenden Lasten und für die Opfer, die er bringen müsse, versprochen.

Die nähere Bestimmung des vierten Artikels des ersten und öffentlichen Vertrags ward dem Publicum kund, als am

25. April ein königliches Edict bekannt gemacht wurde, vermöge dessen alle Colonialwaaren, die aus Rußland würden eingeführt werden, in Preußen verboten wurden. Am 9. Mai ward der französische General Dürütte Gouverneur von Berlin; Pillau, Königsberg, Spandau erhielten französische Garnisonen, das Land ward, wie im Kriege, von einer halben Million Menschen aller Art überschwemmt und ausgesogen, an den Contributionen nichts erlassen und der Artikel wegen Bezahlung der Lieferungen nicht erfüllt.

Der König von Preußen hatte von diesem Tractate wenigstens den Vortheil gehofft, daß er seine Armee um so viel verstärken dürfe, als die Hülfsarmee betrage, die er zur französischen Armee schicke; auch das konnte nicht einmal erhalten werden. Er bewies vergebens durch Anführung der Truppenzahl, die er zu Garnisonen, zur Polizei und Küstenbewachung bedürfe, daß er nothwendig neben den zwei und vierzigtausend Mann, worauf er durch den Tilsiter Frieden beschränkt war, noch vier und zwanzigtausend Mann brauche; man beharrte nicht allein auf den Artikeln des Tilsiter Friedens, sondern es ward im eilften Artikel des geheimen Vertrags sogar jede Art Rüstung ausdrücklich verboten. Die Worte dieses eilften Artikels lauten: „Preußen verpflichtet sich, keine Truppen auszuheben, kein Heer zusammenzuziehen, keine militärische Bewegung zu machen, so lange die Franzosen auf preußischem oder auf feindlichem Gebiet stehen; es sei denn, daß dies zum Vortheile der Verbündeten und nach einer ausdrücklichen Uebereinkunft beider Theile geschehe". Auch sogar der Vertheidiger aller Schritte Napoleons, der Diplomat und Sophist Bignon, wagt diese Härte nicht zu rechtfertigen, er nennt den Artikel nicht blos höchst unpolitisch, sondern auch völlig unnütz.

Eine Folge des drückenden Bundes war die Entfernung aller edlen Patrioten, aller Freunde Steins, die man ohne Unterschied Bündler nannte, von hohen Aemtern und von allem Einfluß. Das schrieb man freilich nicht in ausdrücklichen Verträgen nieder, man verständigte sich aber darüber insgeheim. Man hatte schon im vorigen Jahre, als Blücher, der in Pommern commandirte, die Befestigungen von Colberg vermehren

ließ und sein Corps verstärkte, in Berlin gefordert, daß er zur Verantwortung gezogen werde; jetzt ward er und seine Freunde beseitigt. Die Vornehmsten unter denen, welche entfernt wurden, waren diejenigen Männer, welche hernach um 1813 neben dem Baron von Stein dahin arbeiteten, Preußen zur Hauptmacht Deutschlands zu machen, Scharnhorst, Gneisenau, von Sack, Justus Gruner u. s. w. Der Tractat vom 24. Februar ward hernach am 14. März ohne Weiteres ratificirt.

Oesterreich hatte längst auf eine nähere Verbindung mit Frankreich gedeutet und Napoleon hatte nicht, wie bei Preußen, erst mit sich auszumachen, ob er nicht lieber das ganze Reich dem seinigen einverleiben, als sich mit ihm verbünden wolle, der Vertrag war daher bald geschlossen. Oesterreich mußte aus denselben Gründen am Kriege gegen Rußland Theil nehmen, aus welchen Rußland vorher am Kriege gegen Oesterreich Theil genommen hatte. Er hatte außerdem noch einen besondern Grund für Napoleon ins Feld zu ziehen, denn es durfte, was Preußen ausdrücklich verboten ward, unter dem Vorwande, gegen Rußland zu rüsten, sein Heer vermehren und seine Festungen und Arsenale in Stand setzen. Auch mit Oesterreich ward ein öffentlicher und geheimer Tractat geschlossen, aus denen wir nur einige wenige Artikel ausheben wollen, weil sie sich in ganz allgemein verbreiteten Büchern (wie z. B. Fain Manuscript von 1812) ganz vollständig finden. In dem öffentlichen Tractate, der aus neun Artikeln besteht, sind der vierte und der siebente die wichtigsten. Es verbürgen sich zuerst beide Mächte den Besitz des ganzen von ihnen beherrschten Landes und versprechen sich Hülfe, im Falle ihre Staaten bedroht werden sollten. Im vierten Artikel wird dann diese Hülfe auf dreißigtausend Mann, vier und zwanzigtausend Mann Fußvolk und sechstausend Mann Reiterei nebst sechzig Kanonen bestimmt, und festgesetzt, daß diese stets ganz vollzählig erhalten werden sollen. Dann wird die Integrität des türkischen Reichs verbürgt. Im siebenten Artikel wird das vorgeblich in Utrecht festgesetzte Seerecht der Neutralen gerade wie im preußischen Tractat auch von Oesterreich anerkannt, im achten tritt der Kaiser von Oesterreich während des gegenwärtigen Seekriegs

(doch nur autant que besoin est) den Prohibitivmaaßregeln gegen den englischen Handel bei. Endlich heißt es im achten Artikel, der Tractat dürfe ohne beiderseitige Einwilligung keinem Cabinet mitgetheilt werden.

Der geheime Tractat besteht aus eilf Artikeln, von denen der erste die Anwendung des andern Tractats auf den gegenwärtigen Krieg mit Rußland enthält und festsetzt, daß das Hülfscorps so bereit sein müsse, daß Alles, was dazu gehöre, vom 1. Mai an in vierzehn Tagen in Lemberg vereinigt sein könne. Das Corps müsse stets mit doppeltem Vorrath von Lebensmitteln und Schießbedarf versehen sein. Damit Oesterreich dadurch nicht in Gefahr gerathe, verspricht im dritten Artikel der französische Kaiser um diese Zeit mit allen seinen Truppen im Felde zu stehen. Im vierten Artikel wird festgesetzt, daß das Hülfscorps stets beisammen und unter einem österreichischen von seinem Kaiser gewählten Oberbefehlshaber dienen solle, der seine Befehle unmittelbar vom französischen Kaiser erhalte. Ausdrücklich (aber besonders) ward ausgemacht, daß das Corps nicht Contingent, sondern Hülfsheer solle genannt werden. Die wichtigsten dieser geheimen Artikel sind der fünfte und sechste, welche eine mögliche Wiederherstellung des polnischen Reichs andeuten, diese sind aber so jesuitisch verschlagen abgefaßt, daß wir sie unter dem Texte wörtlich beifügen wollen[45]). Im siebenten Artikel wird dem Kaiser nicht blos wie dem Könige von Preußen nur im Allgemeinen ein Ersatz für die im Kriege gebrachten Opfer, sondern vielmehr eine solche Schadloshaltung und Vergrößerung des Gebiets versprochen, welche ein Denkzeichen inniger und dauerhafter Eintracht zwischen den beiden Souverains sein könnten.

---

45) 5) Dans le cas où, par suite de la guerre entre la France et la Russie, le royaume de Pologne viendrait à être rétabli S. M. l'empereur des Français garantira spécialement, comme elle la garantit dès à présent, la possession de la Gallicie. 6) Si le cas arrivant, il entre dans les convenances de S. M. l'empereur d'Autriche de céder, pour être réunie au royaume de Pologne une partie de la Gallicie en échange des provinces Illyriennes S. M. l'empereur des Français s'engage, dès à présent, à consentir à cet échange.

3.

Unterhandlungen zwischen Rußland und Frankreich, 1811 bis Mai 1812, und Verhältnisse Polens.

Wir glauben weder der Rüstungen des russischen und französischen Kaisers im Jahre 1811, noch der diplomatischen Verhandlungen zwischen ihnen ausführlich erwähnen zu dürfen. Wir sind nämlich, was die Unterhandlungen angeht, fest überzeugt, daß beide schon am Ende des Jahrs 1810 recht gut wußten, daß durch keine Briefe, Botschaften, oder auch durch preußische Vermittelungen der Frieden erhalten werden könne. Beide wollten nur die Schuld eines Vertilgungskriegs Einer auf den Andern schieben. Dies wird noch mehr einleuchten, wenn wir aus den Mittheilungen des Minister von Schön an uns die Fortsetzung aus dem Bruchstück der handschriftlichen Denkwürdigkeiten in der Note einrücken[46]. Schon seit dem

---

46) Fortsetzung aus dem Bruchstück der handschriftlichen Denkwürdigkeiten des Minister Baron von Schön.

XIII. Krieg gegen Rußland. 1812.

Anfang dieses Kapitels.

Wenn wir zu Ende des vorigen Kapitels behaupteten, daß an der colosalen Macht Napoleons, wie sie nach dem österreichischen Kriege sich zeigte, doch aus eigener Schuld zwei wunde Stellen sich vorfanden, so glauben wir die eine, den furchtbaren, ungeheure Summen und zahllose Menschen verschlingenden spanischen Krieg, hinreichend obwohl kurz erörtert zu haben. Jetzt wenden wir uns zu der zweiten, zu seinen Verhältnissen mit Rußland, die sich allmälig ganz anders gestaltet hatten, als Europa aus der in Tilsit angeknüpften, in Erfurt neu befestigten anscheinend so innigen und festen Freundschaft der beiden gewaltigen Kaiser, welchen bei größerer Aufrichtigkeit, das Schicksal der Welt auf lange Zeit verfallen schien — fürchten mußte.

Rußlands Benehmen in dem Kriege gegen Oesterreich hatte deutlich gezeigt, daß es nicht gesonnen sei, ernstlich zur völligen Unterdrückung der einzigen Macht mitzuwirken, die noch zwischen ihm und Frankreich stand. Fürchtete es aber schon damals eine Vergrößerung von Napoleons Macht, und ergriff es doch nicht die Gelegenheit, durch das ihm angebotene Bündniß mit Oesterreich — unter den damaligen Verhältnissen mit großer Wahrscheinlichkeit günstigen Erfolges — ihm entgegenzutreten, so darf man wohl der Vermuthung Raum geben, es habe diesen Schritt nur darum unterlassen, um zuletzt als mächtiger Schiedsrichter über beide, durch gegenseitige schwere Verluste geschwächte Gegner zu stehen, und als-

Frieden zu Schönbrunn war das Verhältniß der beiden Mächte zu einander von der Art gewesen, daß ein Bruch vorauszusehen

---

dann seine Absichten auf, von der Türkei zu erobernde Vergrößerung, ungehindert ausführen zu können. War dies wirklich Rußlands geheimer Plan, so sah es ihn jedoch gänzlich vereitelt, denn mächtiger als je, ging Napoleon aus jenen Kämpfen hervor. Das gegenseitige Vertrauen der beiden Kaiser war aber durch diesen Krieg gewaltig erschüttert worden. Um Rußlands Unzufriedenheit wegen Einverleibung des größten Theiles von Gallizien mit dem Herzogthum Warschau zu mildern, denn Alexander sah dadurch, die von ihm sehr gefürchtete Möglichkeit, der Wiederherstellung Polens näher gerückt, hatte zwar Napoleon am 20. October 1809 geäußert: „der Name Polen solle nicht nur aus allen Verhandlungen, sondern sogar aus der Geschichte verschwinden, und alles vermieden werden, was dem Herzogthum Warschau andern Rang oder Bedeutung, als den einer sächsischen Provinz verleihen kann". Beharrlich weigerte er sich aber dieses, wie Rußland verlangte, in einem förmlichen Vertrage, so wie auch ferner auszusprechen, daß das Herzogthum Warschau keine weiteren aus ehemaligen polnischen Provinzen bestehenden Vergrößerungen erhalten sollte. Er meinte sogar am 24. April 1810 „Rußlands unerklärliche Forderungen in dieser Beziehung schienen ihm ganz unpassend, es könne sich mit den erhaltenen Zusicherungen begnügen. Hätte er Polen herstellen wollen, so würde ihn nach dem Tilsiter Frieden Niemand daran haben hindern können. Jetzt solche Forderungen zu bewilligen, verletze seine Ehre".

Rußland mußte allmählig zu der Erkenntniß gekommen sein, daß alle ihm in Erfurt gemachten Zugeständnisse, mit Ausnahme der Erwerbung Finnlands, wodurch aber Schweden, zum wenigstens scheinbaren Bruche, mit England gezwungen wurde, rein illusorischer Natur gewesen, und nur zum Vortheile Frankreichs ausgeschlagen wäre, das dadurch freie Hand zur Ausführung aller seiner Vergrößerungspläne erhalten habe. Im Sommer 1809 hatte Rußlands Krieg mit der Pforte von Neuem begonnen, diese sich aber trotz aller Verhandlungen hartnäckig geweigert, Frieden durch Abtretung der beiden Donauprovinzen zu erkaufen; auch hatte Napoleon keine ernstlichen Schritte gethan, um seinem Bundesgenossen zu ihrer Erwerbung zu verhelfen, dagegen aber alle Anträge Rußlands zu dessen eventueller Vergrößerung auf dem rechten Donauufer entschieden abgewiesen. Rußland war ferner durch seinen Beitritt zum Continentalsystem in immer größer werdende, seine Handelsinteressen schwer beeinträchtigende Verlegenheiten gerathen.

Einfache Senatbeschlüsse hatten dagegen im Laufe des Jahres 1810, Holland, den Kirchenstaat, Wallis, und zuletzt einen beträchtlichen Theil des nördlichen Deutschlands mit Frankreich, mit bisher unerhörter Rücksichtslosigkeit, vereinigt, durch letzteres aber Frankreichs Grenzen dem russischen Reiche, nicht nur bedeutend genähert, sondern auch den Kaiser Alexander in Hinsicht auf persönliche Verhältnisse schwer verletzt. Die Besitzungen des nahe mit ihm verwandten

war, und Tschernischeffs öftere Sendungen nach Paris seit 1808 hatten den Hauptzweck, die galanten Verbindungen dieses

---

Regentenhauses von Oldenburg, waren nehmlich mit in die neuen Vergrößerungen Frankreichs gezogen worden, bevor noch eine am 14. Dezember 1810, deßhalb in Petersburg gemachte Anfrage beantwortet sein konnte, welche besagte: „die Vereinigung Hollands mit Frankreich habe nothwendig die der Hansestädte nach sich gezogen, hiedurch befände sich Oldenburg vom französischen Reiche eingeschlossen, und müsse folglich den französischen Duanen unterworfen sein, der Kaiser fühle jedoch, daß dem Herzog eine solche Lage sehr peinlich sein müsse, er habe ihm daher die Wahl gelassen, seine Staaten unter solchen Verhältnissen zu behalten, oder irgend anderswo Entschädigung anzunehmen" wozu unter höhnenden Worten Erfurt angeboten worden war. Eine andere persönliche Kränkung hatte das russische Kaiserhaus, durch das schnelle beleidigende Abbrechen der Verhandlung über die Vermählung Napoleons mit einer Großfürstin erlitten (ausführlicher auseinandergesetzt im XII. Kapitel). Alles dieses mußte die Stimmung Rußlands gegen Frankreich immer feindlicher machen, wenn auch, wie behauptet wird, Kaiser Alexander immer noch große persönliche Anhänglichkeit an Napoleon gehabt haben sollte. Diese Stimmung äußerte sich von Seiten Rußlands, durch den Anfang von Anlegung einiger Befestigungen an der Düna, durch neue Organisation und Vermehrung seiner Heere, durch eine am 31. Dezember 1810 erlassene Ukase, die wenigstens indirekt die Einfuhr französischer Manufacturwaaren verbot, und den französischen Wein mit schweren Zöllen belegte, dagegen die Einführung der Colonialprodukte auf neutralen Schiffen erlaubte, sich folglich factisch wenn auch nicht offen, vom Continentalsystem lossagte, und gegen England hinneigte. Eine im Anfang April 1811 an alle Höfe gegen die Besitznahme Oldenburgs erlassene Protestation, die jedoch von Napoleon nicht angenommen wurde, lautete im Eingange zwar drohend, deutete aber am Schlusse auf den Wunsch zur Beibehaltung des Friedens. Gegenseitig geforderte, aber ausweichend gegebene Erklärungen, fortgesetzte Unterhandlungen, deren ostensible Forderungen von Napoleons Seite, hauptsächlich um die Zurücknahme der russischen Protestation, von Alexanders Seite aber, um die Herausgabe Oldenburgs, oder um eine angemessene Entschädigung dafür im Herzogthum Warschau, drehten, konnten zu keinem friedlichen Resultate führen, um so weniger als Napoleon bei öffentlichen Audienzen am 24. März und 15. August 1811, sich heftige Drohungen gegen Rußland erlaubte, sich „den Kaiser des Continents" nannte, die Wegnahme Oldenburgs sehr schwach mit seiner Unkenntniß der Verwandtschaft des dortigen Regentenhauses entschuldigte, und endlich hochmüthig sich rühmte, „seine Heere zählten über eine Million Krieger, zweihundert Millionen „lägen in seinem Schatze zum Kriege bereit, Preußen und Oesterreich seien seine „Bundesgenossen, und letztere Macht sei im Falle eines Krieges entschlossen, das „an Rußland Verlorene zurückzuerobern. Er halte sein Bündniß mit Rußland „für aufgehoben, wenn Alexander seine Truppen nicht von der polnischen Grenze

vortrefflichen Kosackenführers zu benutzen, um Geheimnisse auszukundschaften, bedeutende Angestellte zu bestechen und Napo-

---

„entferne, und seine Protestation wegen Oldenburg zurücknehme, an dessen Entschädigung in Polen nicht entfernt zu denken sei".

Aus allen diesen Umständen, aus der Vermehrung der französischen Truppen in Polen, an der Oder, und im übrigen Deutschland, und aus seinen andern großartigen Rüstungen ergibt sich deutlich, daß Napoleon schon im Jahre 1811 fest zum Kriege mit Rußland entschlossen war. Auf dem Gipfel seiner Macht angelangt, seinem maßlosen Ehrgeiz freien Lauf lassend, konnte er keine unabhängige Macht neben sich dulden, jetzt glaubte er nur noch einen Schritt thun, und Rußland niederwerfen zu müssen, um endlich das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, Großbritanien nemlich alsdann mit der Gesammtkraft des ganzen seiner Herrschaft unterworfenen Europa's anfallen, vernichten, und somit als unumschränkter Gebieter die Welt beherrschen zu können. Rußland hatte jetzt folglich nur die Wahl, sich entweder dem Gebote Napoleons zu fügen, und dadurch seine durch schweren hundertjährigen Kampf errungene Stellung aufzugeben, oder den Kampf um die eigene Existenz, mit dem übermächtigen trotzigen Feinde zu beginnen.

Kaiser Alexander wählte Krieg. Am 30. April 1812 legte nehmlich der russische Gesandte in Paris, als an eine friedliche Ausgleichung schon längst nicht mehr zu denken war, folgendes Ultimatum vor: „um dauernde Friedensverhältnisse zwischen beiden Mächten herzustellen, müsse ein völlig neutraler Staat „zwischen beiden liegen. Rußland verlange daher die Räumung Preußens und „schwedisch Pommerns, die Verringerung der Garnison von Danzig, und der im „Herzogthum Warschau zusammengezogenen Truppen, von den in der Ucase vom „31. Dezember 1810 ausgesprochenen Grundsätzen werde Rußland nie abweichen, „dagegen für den französischen Handel Erleichterungen eintreten lassen, wenn „Frankreich sein Lizenzsystem auf Rußland ausdehne, der Herzog von Oldenburg „müsse vollständig entschädigt werden".

Um Zeit zu seinen noch nicht ganz vollendeten Rüstungen zu gewinnen, und Rußland gewissermassen überfallen zu können, that Napoleon als könne er den russischen Gesandten unmöglich zu solchen Zumuthungen bevollmächtigt halten, gab ihm gar keine Antwort und sandte den Grafen Narbonne an den Kaiser Alexander, der sich zu seiner Armee begeben, den französischen Gesandten aber in Petersburg zurückgelassen hatte, um weitere Aufklärungen darüber zu erhalten. Als Rußlands Gesandter die von ihm hierauf geforderten Pässe nicht erhielt, erklärte er seine Functionen für beendigt und zog sich auf das Land bei Paris zurück.*)

*) Am ausführlichsten finden sich die näheren bis jetzt nicht allgemein bekannten Ursachen zum russischen Krieg, und die demselben vorangehenden langwierigen Verhandlungen, vom französischen Gesichtspunct aus, in Bignons angeführten Werken, Vol. IX. 3ten u. Vol. X. C. 1. 2. 8. u. 9. — Als Hauptwerk von russischer Seite muß angesehen werden Geschichte des vaterländischen Krieges 1812 auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers von

leons sämmtliche Polizeien in ihren eignen Netzen zu fangen. Der Fürst Kurakin war die ganze Zeit hindurch Gesandter in

---

Napoleon verkannte keineswegs wie seine politischen und militärischen Vorrichtungen hinlänglich beweisen, die Schwierigkeiten seines Unternehmens, Rußland in seinen eigenen Grenzen anzugreifen. Bündnisse mit den wenigen noch einigermaßen unabhängigen Staaten sollten seine furchtbare Macht noch vergrößern. Preußen, das schon vermöge seiner geographischen Lage auf keinen Fall neutral bleiben konnte, durch Anschließen an Rußland aber seinem unvermeidlichen Untergang entgegen geeilt wäre, suchte selbst um ein Bündniß nach, das ihm endlich nach langem Zögern am 24. Februar 1812, unter Bedingungen zugestanden wurde, wie sie nur der übermüthige Sieger dem eben erst Besiegten auferlegen kann. Die wie gewöhnlich dem öffentlichen Vertrage angehängten geheimen Artikel besagten u. A., daß Preußen bei einem Kriege Napoleons gegen Rußland 20,000 Mann Hülfstruppen zu stellen, dagegen jede neue Recrutirung, jede weitere Zusammenziehung von Truppen oder irgend eine andere militärische Bewegung so lange die französische Armee in Preußen oder Rußland stünde, zu unterlassen habe, wenn dergleichen nicht zum Vortheile des Bündnisses im Einverständnisse beider Mächte geschähe. Gleicher Gestalt mußte Preußen die Häupter des Tugendbundes, und die gegen Napoleon offenkundig feindlich gesinnte Parthei aus seinem Dienste entlassen. Für diese Demüthigungen und für die noch außerdem verlangten großen Opfer wurden ihm, wenn der Krieg glücklich ausfiel, Vergrößerungen verheißen *). Oesterreich hatte zwar den letzten Krieg noch nicht verschmerzt, doch war es keineswegs so geschwächt, und wurde auch nicht so entschieden gehässig behandelt wie Preußen. Der geheime Artikel des Schönbrunner Friedens, der Oesterreich nur 50,000 Mann Truppen zu halten erlaubte, war früher bei der Vermählung Napoleons aufgehoben worden, und dagegen war schon am 25. Februar 1811 das Wiener Cabinet von Napoleon sondirt, ob es zu einem Bündnisse mit ihm gegen Rußland geneigt sey, und ihm dabei die Erwerbung der Moldau und Wallachei von Seiten Rußlands als gefahrdrohend

Rußland verfaßt von Michaelowski Danilewsky, Generallieutenant. Leipzig 1840, von welchem theils auf officiellen Urkunden, theils auf mündlichen Mittheilungen des Kaisers Alexander beruhenden Werke bis jetzt erst zwei Theile erschienen sind, die den Krieg bis zum Brande Moskaus schildern.

*) Bignon X p. 133—388 rc., abgesehen von der Verpflegung der Preußen durchziehenden Heeresmassen, die sich in Ostpreußen außerdem noch mit neunzehntägigem Mundvorrathe und den zu dessen Transportirung nöthigen Mitteln versehen sollten, hatte Preußen noch zu liefern: 200,000 Centner Roggen, 400,000 Centner Waizen, 6 Millionen Scheffel Hafer, 650,000 Centner Heu, 756,000 Centner Stroh, 24,000 Centner Reis, 2 Millionen Flaschen Branntwein, ebensoviel Bier, 44,000 Ochsen, 15,000 Pferde, 3600 bespannte Wagen, 6000 Centner Pulver, 3000 Centner Blei und die vollständige Einrichtung zu Lazareten für 20,000 Mann. Aus den genannten Lieferungen sollten in Ost- und Westpreußen Magazine gebildet werden. Siehe Geschichte der Kriege in Europa X p. 8. Die Kosten dieser für das ausgesogene Land unerschwinglichen Lieferungen sollten von der noch schuldigen Contribution abgerechnet werden.

Paris und Napoleon sah ihn sehr gern, weil, wenn das Pulver noch nicht wäre erfunden gewesen, niemand von ihm würde

---

vorgestellt*). Nachdem seine angebotene Vereinbarung eben so wie die Preußens abgelehnt worden war, erhielt es in dem am 14. März 1812 abgeschlossenen Vertrage weit günstigere Bedingungen als letztere Macht. Geheime Artikel besagten, daß das österreichische auf 30,000 Mann selbstständige Hülfscorps von einem österreichischen Generale commandirt und auf keinen Fall gegen England oder auf jenseits der Pyrenäen verwendet werden dürfe, ebenso ward Oesterreich der Besitz von Gallizien garantirt, oder dessen möglicher Austausch gegen Illyrien in Aussicht gestellt. Bei einem glücklichen Ausgange des Krieges sollte es Entschädigung und Vergrößerung nicht nur für seine gebrachten Opfer und Kosten, sondern als ein Zeichen von der zwischen beiden Souveränen bestehenden innigen und dauernden Verbindung erhalten**). Gegen Rußland entschuldigte Oesterreich dieses Bündniß mit seiner gänzlichen Erschöpfung, die es verhindert habe, entschlossenere Sprache gegen Napoleon zu führen, versicherte aber ihm dagegen die Fortdauer seiner alten Anhänglichkeit, wünschte, daß das gute Vernehmen an den Grenzen erhalten werde und gab zu verstehen, daß bei einer Wendung des Krieges der Zeitpunkt eintreten könnte, wo es seine Theilnahme an Rußland offen an den Tag legen dürfe***). Oesterreichs jetzige Politik und Stellung dürfte wohl einige Aehnlichkeit mit der von Rußland während des Krieges im Jahr 1809 beobachteten gehabt haben. Wie es kam, daß Schweden, der alte Feind Rußlands, abgehalten wurde, in dem bevorstehenden Kriege als Napoleons Bundesgenosse das eben verlorene Finnland wieder zu erobern, ist theilweise schon früher erwähnt worden, Schwedens Politik scheint ziemlich lange zwischen England und Frankreich geschwankt zu haben. Nur die wiederholte Weigerung Napoleons, Schweden in seiner bedrängten Lage, die durch einen wirklichen Krieg mit England noch schwieriger werden mußte, Subsidien zu zahlen, und für das verlorene Finnland durch die Erwerbung Norwegens zu entschädigen, sowie die Besetzung schwedisch Pommerns im Januar 1812, als Schweden sich wiederum England näherte, zwang es gleichsam zu dem am 5. April mit Rußland abgeschlossenen Vertrage, dem auch England am 3. Mai beitrat. In demselben soll Rußland versprochen haben, (dieser Vertrag ist nämlich noch nie öffentlich bekannt geworden) den Schweden als Entschädigung für Finnland zur Erwerbung Norwegens Hülfe zu leisten, wogegen die Letzteren mit 30,000 Mann zur Bewerkstelligung einer Diversion an der deutschen Küste landen sollten. Die Bedingungen dieses Vertrages wurden zwar von beiden Seiten erst weit später unter ganz anderen Verhältnissen erfüllt. Rußland war jedoch für jetzt an seiner verwundbarsten Stelle völlig gesichert, und hatte freie Verfügung über seine in Finnland stehenden Truppen erhalten†).

*) Bignon X p. 102.

**) Bignon X p. 407 ꝛc.

***) Danilewsky I. p. 75.

†) Bignon X p. 488 behauptet, Schweden habe im Mai 1812 nochmals unter obigen Bedingungen Napoleon seine Allianz angetragen, sey aber mit harten Worten abgewiesen worden. Man vergleiche damit Danilewsky I. p. 52 u. 53.

geglaubt haben, daß er es erfinden werde. Tschernitscheff dagegen benutzte bei jeder Sendung nach Paris seine Verbindungen mit den höheren Classen der Gesellschaft auf eine solche Weise, daß ihm der Kaiser Napoleon zwei Mal bittere Vorwürfe deshalb machte. Ueber die verwickelten Unterhandlungen des Jahres 1811 haben Bignon, Schöll und Andere sehr genauen Bericht gegeben; wir müssen auf diese um so mehr verweisen, als unser Bericht ohne die Actenstücke, welche sie mittheilen, ganz unzureichend seyn würde. Wir haben schon erwähnt, daß auch das Versprechen des Kaisers Alexander, Nesselrode nach Paris zu schicken, blos ein Mittel war, den Krieg zu verzögern, bis man ganz gerüstet sey. Nesselrode ward anfangs vorgeblich blos darum zu einer höheren Stelle befördert, damit er in Paris gehörig auftreten könne, seine Sendung ward aber doch immer verzögert und erfolgte endlich gar nicht. Wie der Kaiser Alexander durch das Versprechen, Nesselrode nach Paris zu senden, die Welt über seine eigentlichen Vorsätze täuschen wollte, so suchte Napoleon durch einen neuen Friedens-

---

Die Pforte bis zum französischen Einfall in Aegypten, ein erprobter Bundesgenosse Frankreichs, auch später ihm wieder geneigt, hatte seit dem Frieden in Tilsit Napoleons Doppelzüngigkeit hinreichend kennen gelernt, wählte aber für ihr eigenes Interesse den ungünstigsten Zeitpunkt, ihren Krieg mit Rußland, hauptsächlich auf Zureden Englands, zu beendigen. Am 28. Mai 1812 schloß sie nach langen Verhandlungen in Bukarest mit Rußland trotz der Einflüsterungen Frankreichs einen Frieden, der von Alexander freudig und schnell, am Tage des Ausbruchs der Feindseligkeiten am Niemen ratificirt wurde, obgleich in demselben auf die bis jetzt beharrlich geforderte Abtretung der Moldau und Wallachei verzichtet werden mußte. Wenn Napoleons diplomatische Vorbereitungen*) zu dem großen Kampfe nicht alle und zwar größtentheils durch seine eigene Schuld mit günstigem Erfolg gekrönt wurden, so war dieses dagegen mit seinen militärischen vollkommen der Fall.

*) Unter die großartig betriebenen Voranstalten gehört auch die von Napoleons Anhängern heftig bestrittene, aber über allen Zweifel zur historischen Gewißheit erhobene, auf seinen Befehl unternommene Anfertigung enormer Summen falscher russischer Banco-Assignationen, um dadurch einen Theil der Kriegskosten zu decken und seinem Gegner empfindlich zu schaden. Der König von Sachsen erhielt die zur Mobilmachung der polnischen Armee vorgeschossenen 6 Millionen Thaler in solchen Assignationen ersetzt, die beim ersten Versuch sie zu versilbern als falsch erkannt wurden. Die näheren, nur wenig Personen bekannt gewordenen Umstände dieser Angelegenheit finden sich: Geschichte der Kriege in Europa, IX, 1. Thl. p. 16.

antrag an das englische Ministerium den Glauben zu verbreiten, daß die Engländer allein den allgemeinen Frieden unmöglich machten.

Sonderbar war es allerdings, daß Napoleon zur Zeit, als er die ungeheuersten Anstalten zum Kriege mit Rußland gemacht hatte, welche seit Xerxes Tagen je zu einem Kriege gemacht worden sind, zu einer Zeit, als England Alles aufbot, um Rußland zu unterstützen und Schweden für Rußlands Sache in's Feld zu bringen, durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten an Lord Castlereagh schreiben ließ. Es war Alles darauf berechnet, daß die Actenstücke im Moniteur gedruckt werden sollten, und sie wurden auch wirklich dort gedruckt; uns Andere täuschten sie freilich nicht, viele Franzosen glaubten aber, daß es Ernst damit gewesen sey, und ihre Schriftsteller stellen sich noch immer, als ob sie das glaubten. Der Herzog von Bassano schrieb am 17. April 1812 an den englischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bot Frieden an, erklärte aber dabei, daß man über Spanien, Portugal und Neapel erst einig seyn müsse, ehe man weiter unterhandle. Er bot scheinbar billige Bedingungen, die aber schon aus dem einzigen Grunde mußten abgelehnt werden, weil er durch eine schlaue Zweideutigkeit des Ausdrucks dem Könige Joseph den spanischen Thron sichern wollte. Frankreich, hieß es, verlange keine Vergrößerung auf Kosten Spaniens; die gegenwärtige Dynastie solle für ganz unabhängig erklärt werden und das Land eine von den Cortes gemachte Constitution erhalten. Portugal solle ebenfalls unabhängig seyn und dem Hause Braganza bleiben. Neapel solle vom Könige Mürat, Sicilien vom Könige Ferdinand beherrscht werden. Lord Castlereagh forderte in seiner Erwiederung vom 23. April eine bestimmte Antwort auf die Frage, wie die Stelle im Briefe des Dûc de Bassano zu verstehen sey: „daß die gegenwärtige Dynastie Spaniens für unabhängig solle erklärt und Spanien nach einer von den Cortes entworfenen Constitution regiert werden.“ Wenn darunter Fortdauer der Regierung Josephs verstanden sey, so müsse er gleich im voraus alle weitere Correspondenz ablehnen. Da keine von beiden Mächten über diesen Punct nachgeben konnte

oder wollte und Napoleon das wußte, als er den Antrag machen ließ, so war der ganze Schritt ein leeres Blendwerk.

Den russischen Kaiser reizten um 1811 der furchtbar autokratische Armfelt, Pozzo di Borgo, von Schladen und viele preußische Offiziere, die (wie Pfuel, Clausewitz, Eugen von Würtemberg) in russische Dienste getreten waren, aus verschiedenen Ursachen zum standhaften Beharren auf dem Entschluß eines verzweifelten Krieges. Als im Mai 1812 der unversöhnliche Feind Napoleons, der Baron von Stein, in Rußland anlangte, leitete dieser den Kaiser Alexander, ohne in dessen Dienste zu treten. Auch der Gesandte Ferdinands von Sicilien, Herzog von Serra Capriola, benutzte seinen Einfluß auf Alexanders Mutter, um ihn zum Kriege zu spornen. Einer der Agenten und Correspondenten des Baron von Hardenberg schildert in einem Actenstück, welches sich unter denen befindet, welche den Denkwürdigkeiten eines Staatsmanns ganz allein einige Bedeutung geben (da wir unter andern auch aus Herrn Koreffs Munde wissen, daß diese Stücke allein ächt sind), die ganze Lage der Dinge an Alexanders Hofe kurz vor dem Ausbruche des Kriegs so richtig, daß wir, so wenig Bedeutung wir sonst auf die Denkwürdigkeiten selbst legen, ohne Bedenken Gebrauch davon machen. Wir theilen daher in der Note die Bemerkungen des Correspondenten über die verschiedenen österreichischen Gesandten, die in Petersburg erschienen, und über die Männer mit, welche einigen Einfluß auf den Kaiser hatten [47]).

---

47) Quand à la légation autrichienne (heißt es Mémoires d'un homme d'état vol. XI. p. 299), je l'ai vue passer de l'honorable et véritablement grand seigneur prince de Schwarzenberg à l'honnête et ridicule comte de Saint Julien, ayant pour surveillant le spirituel Sturmer, puis tomber jusqu'à Lebzeltern, ministre actuel, mais aussi fin et zélé, espéce d'aventurier politique. Was des Kaisers Vertraute angeht, so lautet die Stelle: Deux hommes dans des positions personelles et morales bien différentes semblent avoir maintenant le plus de crédit; ce sont le général Araktchéjef, généralement abhorré, mais sur qui repose la sûreté de l'empereur; puis le baron d'Armfelt, ardent ennemi de la France révolutionnaire et poussant à la guerre contre elle de tout son pouvoir. Bien vu de l'impératrice mère

Was Polen betrifft, so war seit der Errichtung des Herzogthums Warschau die leicht zu täuschende, ihrer Natur nach leicht bewegliche und um Moralität nicht gerade ängstlich besorgte Nation gegen Rußland fortdauernd aufgeregt worden, und wenn auch im Jahre 1812 der geheime Artikel des Bundes mit Oesterreich, der Polen betraf, dem russischen Kaiser nicht gleich bekannt wurde, so konnte ihm doch Bignons Treiben in Warschau nicht entgangen sein. Ueber Bignons Thätigkeit in Polen, wohin hernach Napoleon mit unbegreiflicher Uebereilung und Kurzsichtigkeit den Schwätzer de Pradt schickte, gibt uns Bignon freilich keine ausdrückliche Nachricht, wir können aber aus dem, was er uns von seinem Nachfolger (de Pradt) und von dessen Rotomontaden erzählt, errathen, was die eigentliche Absicht seiner Sendung war und warum Napoleon so große Summen zu seiner Verfügung stellte. Der Gesandtschaftsbericht des Erzbischofs de Pradt von Mecheln ist ein Pasquill auf den Kaiser Napoleon. Er tadelt auch Bignon, der unstreitig zehn Mal mehr diplomatisches Talent hatte, als sein Nachfolger. Dieser mußte daher in seinem Buche aus einem doppelten Grunde die Bearbeitung der Polen im Jahre 1811 und 1812 genauer ins Licht setzen.

Bignon kam im Anfange des Jahrs 1811, also unmittelbar nachher, als durch Einziehung des Herzogthums Oldenburg und durch den Ukas vom December 1810 der Bruch zwischen Rußland und Frankreich unvermeidlich geworden war, im Auftrage Napoleons nach Polen und leitete von Warschau aus eine Correspondenz, von welcher er uns eine Beschreibung macht, woraus wir sehen, daß von Petersburg bis nach Constantinopel ein organisirtes Kundschaftssystem bestand, und daß eine große Zahl von Agenten und Spionen in allen Städten vertheilt oder gewonnen war. Dies ging die Russen, die Türken, die Oester-

et de l'adorable impératrice regnante d'Armfelt est lié avec le duc de Serra-Capriola et ceux qu'il dirige; il est enthousiaste de Stein; il choie Loewenhielm et même Kacheloff, repoussé jadis par Cathérine II. comme illuminé et recherché aujourd'hui par la faction anti française comme lié à quelques chefs du Tugendbund. Dann setzt er hinzu, niemand wisse genau, was der Kaiser eigentlich wolle oder denke.

reicher an; Bignon mußte aber außerdem in Warschau [und von Warschau aus die Polen mit der Hoffnung erfüllen, daß sie durch Anstrengungen in dem bevorstehenden Kriege ihr Reich wieder erwecken könnten. Dies war allerdings eine schwere Aufgabe, weil er sie zu den größten Opfern und Anstrengungen und zur Aufstellung eines Heers treiben sollte, ohne gleichwohl die Wiederherstellung des polnischen Reichs bestimmt zu versprechen. Bignon war dadurch in große Verlegenheit gebracht, daß er auf der einen Seite die Polen fortdauernd in Hoffnung und Bewegung erhalten mußte und auf der andern doch sein Kaiser fast das ganze Jahr 1811 hindurch die Unterhandlungen mit den Russen fortsetzte, welche verlangten, daß er ausdrücklich erklären solle, er wolle weder Namen noch Reich der Polen wieder herstellen. De Pradt beschuldigt ihn daher auch, daß er einer der Hauptanstifter des russischen Kriegs gewesen sei. Allerdings wurden die Polen durch die Fortdauer der Unterhandlungen mit Rußland scheu gemacht, doch leugnet Bignon, daß er vor Anderen zu dem Kriege gerathen; er kann aber nicht leugnen, daß er hundert Briefe voll Schilderungen des Enthusiasmus der Polen nach Paris geschrieben habe. Daß er sich täuschte und die Aeußerungen der vornehmen Kreise und der unruhigen nach den alten Privilegien eines egoistischen Adels strebenden Gemüther für Volksstimmung nahm, kann man aus seinem Buche sehen. Die Damen und Herren, deren flackernden Enthusiasmus er rhetorisch schildert, hielten, wie er sagt und wie auch er und Seinesgleichen wirklich glaubten, Alles, was Napoleon dachte und projectirte, für möglich, schon weil er es wollte; wir fügen daher eine Stelle unter dem Text bei, worin sich Bignon über die Lage der Dinge in Polen zur Zeit seiner Anwesenheit in Warschau und über seine Thätigkeit in dieser Zeit ausspricht[48].

---

48) Wir wollen anführen, was er von der Art seiner Umtriebe in Polen sagt; was das Spionenwesen angeht, so redet er davon in mehreren Theilen seines Buches ganz offen. Vol. X. p. 360. Le soin que l'empereur mettait à faire accélérer les fortifications de Modlin, de Zamosc et de Thorn, tandis que la Russie établissait de pareilles lignes de fortifications sur son territoire, les mouvemens perpetuels des troupes sur les deux frontières,

Bignon gesteht ein, daß es ihm gelungen sei, den Polen die Meinung einzuflößen, daß, wenn sie ein Volksheer aufstellten, dieses nicht für die Franzosen, sondern für ein neugebornes Polen werde gebraucht werden. In einem Briefe, den er kurz vor dem Anfange der Feindseligkeiten im März 1812 schrieb, sagt er ausdrücklich, daß die Polen und ihre Damen alle Rücksicht und Vorsicht vergaßen, während sein Kaiser ihm befahl, nichts Bestimmtes zu versprechen, sondern blos im Allgemeinen auf seine Erkenntlichkeit zu vertrösten [49]). Schon auf dem im December 1811 berufenen Reichstage redeten und schwärmten die Polen ganz in ihrer alten Manier, und da sie, wie die Franzosen, lieber fechten als anhaltend arbeiten und reinlich und sparsam leben wollten, so waren bald Soldaten genug zusammen; allein es fehlte an Geld, um sie auszurüsten. Bignon berichtet, der alte, wackere, aber pedantische und aus dem siebenjährigen Kriege stammende und dessen Zöpfe und Perrücken liebende König von Sachsen habe ihm selbst gesagt: feste Plätze und Soldaten könne wohl Polen hergeben, es fehle aber überall an Geld. Geld wollte auch der französische Kaiser nicht gern geben; Bignon, der ihn sehr selten tadelt, wirft ihm daher vor, er habe durch unzeitige Sparsamkeit seiner eigenen Sache geschadet, weil die Polen zu einem Zuge nach Moskau am besten geeignet waren und unter allen allein ihre Kanonen von dorther zurück brachten. Welchen Einfluß der Geldmangel auf

---

tout enfin, annonçant aux habitans du duché la possibilité d'un choc prochain entre la Russie et la France, cette population ardente avide d'indépendance, accoutumée à croire que rien n'est impossible à Napoléon, dont elle a partagé la gloire sur tant de champs de bataille ne voyait dans la guerre que des chances heureuses, un triomphe infaillible et la renaissance de la patrie Polonaise. Ces dispositions s'accordaient trop bien avec les interêts éventuels de la France pour que son ministre à Varsovie cherchât à les combattre ou seulement à les affaiblir, mais il en devait maitriser l'essor et en prévenir les écarts.

49) La guerre, schrieb er, n'a plus rien qui effraye; personne ne calcule les dangers. Dans les cercles, l'occupation de la soirée est de faire de la charpie. Les dames se partagent les régiments pour lesquels chacune d'elles doit fournir le linge et les bandages nécessaires aux blessés.

die Organisation des großen polnischen Heeres, welches der Kaiser dringend verlangte, haben werde, konnte diesem nicht unbekannt sein, da ihm Bignon in einem Briefe vom 7. November 1811 meldet, eine große Heerschau habe nicht gehalten werden können, weil die Soldaten keine Schuhe gehabt hätten.

De Pradt, dem wir stets nur mit Aengstlichkeit folgen und nur in solchen Dingen trauen, in welchen wir auch andere Zeugnisse benutzen können, behauptet, die Polen hätten fünf und achtzigtausend Mann ins Feld gestellt, seit Julius 1812 sei ihnen aber kein Sold mehr bezahlt worden, für den Sold des Monats Juni habe Napoleon eine Million hergegeben. Polen hatte sieben Millionen für Lieferungen zu fordern, die Abrechnung war gemacht, die französischen Schatzbeamten hinderten aber durch allerlei Schikanen die Auszahlung; das mochte den einzelnen Franzosen vortheilhaft sein, es schadete aber der Sache des Kaisers. Bignon war unter dem bescheidenen Titel eines Residenten in Warschau gewesen; der Kaiser, nach seiner irrigen Vorstellung von der Nützlichkeit des Prunkens, Repräsentirens und Verschwendens großer Herrn, hatte sich nicht sobald entschlossen, die Maske abzuwerfen, als er einen Mann nach Warschau schickte, der dort unter dem Titel eines außerordentlichen Ambassadeurs königlichen Aufwand machen sollte; dazu wäre unstreitig Talleyrand am passendsten gewesen. Diesen wollte der Kaiser auch anfangs nach Polen mitnehmen; allein er war ihm seit 1809 verdächtig und war bei der Kundschafterei und den Intriguen Tschernitscheffs vollends verdächtig geworden, da niemand glaubte, daß der Ministerialrath (commis), den er wegen des Verkaufs von Actenstücken zum Sündenbock gemacht hatte, der wahre Schuldige sei. Talleyrand, der bekanntlich immer von Zeit zu Zeit unermeßlich reich und gleich hernach wieder bankerott wurde, war außerdem damals gerade in bedenklichen Geldverlegenheiten; Napoleon wählte daher den Erzbischof de Pradt von Mecheln, dessen er sich schon in den spanischen Angelegenheiten und ganz neulich im Streit mit dem Papste bedient hatte. Ueber diesen Mann zu reden ist ganz unnöthig, da er sich in seiner Geschichte der spanischen Revolution und seiner Gesandtschaft nach Warschau selbst

charakterisirt oder vielmehr durch die elenden Pasquille auf Napoleon, welche diese Bücher enthalten, sich selbst eine Schandsäule gesetzt hat. De Pradt war Großalmosenier des Kaisers und war im September 1811 von seiner Sendung an den Papst aus Savona zurückgekommen; er erhielt am Ende April 1812 den Befehl, dem Kaiser nach Dresden zu folgen. Bignon, ein durchaus praktischer und verständiger Mann, der, weil er der deutschen Sprache ganz mächtig war, zu der Zeit, als die Franzosen Oesterreich und vorher Preußen feindlich besetzt gehalten, die Verwaltung in beiden Ländern geleitet hatte, ward aus Warschau abgerufen, um erst dem Heere zu folgen und dann in Wilna zu residiren, weil von dort aus Litthauen in Bewegung gebracht werden sollte.

De Pradt erhielt, sobald er in Dresden angekommen war, vom Kaiser den allgemeinen Auftrag, in Warschau die Rolle eines großen und glänzenden Herrn zu spielen. Er sollte auf diese Weise die Glanz, Luxus, große Redensarten von jeher mehr als alle Solidität liebenden polnischen vornehmen Damen und Herrn anregen und bezaubern. Unter katholischen Polen und ihren Bischöfen schien ein Prälat, der außer dem Namen wenig Geistliches an sich hatte, der an gasconischen Reden und Hofmanieren reich war, zum Repräsentanten am besten geeignet; er erhielt deshalb den Titel eines außerordentlichen Gesandten und es ward ihm eine bedeutende Summe ausgesetzt, um Gesellschaften und Tafel zu halten. Als er erschien, meinte der ganze hohe polnische Adel der alten Oligarchie, welche einst allein herrschte, prunkte, schwelgte und das allgemeine Wohl dem verkaufte, der ihm und seiner Faction am mehrsten bezahlte, die alte gute Zeit sei wieder da. Die Herrn handelten und declamirten wie vordem, und der alte, steifkatholische König von Sachsen freute sich, daß ein Prälat der Kirche einstweilen herrsche, weil, wenn auch die königliche Gewalt ein Schatten werde, doch der wahre Glaube an dem Erzbischofe eine Stütze habe.

Der König von Sachsen hatte schon vorher seinem in Warschau residirenden Ministerium sehr ausgedehnte Vollmachten gegeben; er gab zu, daß dieses eine Reichsversammlung

berief, welche dann bald durch ihre Träume von der Größe Polens, durch den Irrthum über die eigentliche Absicht des Kaisers, diesen in nicht geringe Verlegenheit brachte. Napoleon erkannte bald, daß die Wahl eines leeren aber freilich glänzenden und vielseitigen Schwätzers und Hofmanns, wie de Pradt war, sehr unglücklich gewesen sei. Uebrigens muß man gestehen, daß trotz Alles dessen, was Bignon in der Widerlegung der abgeschmackten Reden, der Verleumdungen und Windbeuteleien des Erzbischofs von Mecheln im eilften Theil seines Werks gesagt hat [50]), die Instruction, welche dieser vom Kaiser erhielt, so eingerichtet war, daß er sie entweder unbefolgt lassen, oder auch die begeisterten Polen irre leiten mußte. Wir wollen dem Leser überlassen, die Rechtfertigung der Schritte Napoleons und seiner Instructionen bei Bignon nachzulesen, führen aber die Instructionen selbst in dem Auszuge an, den ein Mann wie Fain gegeben hat, der Alles ohne Ausnahme zum Besten wendet, was unter Napoleon gesagt und gethan ward. Es heißt in diesen Instructionen:

„Wenn es zum Bruch mit Rußland kommt, dann müssen die Polen ihre Waffen nicht allein mit den unsrigen verbinden, sondern sie müssen bei dieser großen Gelegenheit, der letzten vielleicht, die sich ihnen darbieten wird, sich entschließen für sich selbst zu handeln und für ihre eigene Rechnung. Der Krieg, den wir im Norden führen wollen, muß von ihnen blos als ein Mittel betrachtet werden, welches zu ihren eignen Kräften hinzukommt, und sie müssen Frankreich nur als eine mächtige Hülfsmacht ansehen. Sie müssen sich also von diesem Augenblick an vorbereiten, die allergrößten Anstrengungen zu machen, und sobald es nur die Umstände erlauben muß ganz Polen zu Pferde sein".

---

50) Wie die aus Bignons Papieren und mit Hülfe der von ihm gesammelten Urkunden und Briefe geschriebenen drei letzten Bände seines Werks überhaupt eine neue seit 1845 aufgegangene Quelle für die Geschichte der Jahre 1812—1815 sind, so gilt dies vorzugsweise von den 4 ersten Capiteln des eilften Bandes, welche noch ganz von Bignons Hand sind. Unter diesen handelt das erste ganz ausführlich von dem, was de Pradt in Warschau anfing.

Der König von Sachsen mußte sich gebrauchen lassen, um die Polen für Frankreich in Gefahr, Noth und Krieg zu bringen und mit einem patriotischen Enthusiasmus zu erfüllen, während Napoleon seinem Minister vorschreibt, nur von Kriegsrüstungen der Polen, nicht von Wiedererrichtung des polnischen Reichs zu reden. Der Reichstag, den die Minister des Königs in der Mitte Juni zu Warschau versammelten, bot das Schauspiel, welches sich überall darbietet, wo sich Polen über ihr Vaterland berathen. Viel feuriger Enthusiasmus, viele hochtönende Reden, viel Lärm und Ostentation; aber auch viel Eitelkeit, Eifersucht und heimliche Spaltung. Marschall war der altersschwache, achtzigjährige Fürst Adam Czartorinski, dessen Sohn erst Minister, dann Reichsrath, vertrauter Freund und Geistesverwandter des russischen Kaisers war; den Vorsitz führte Potocky, der die Versammlung mit einer gar sonderbar bombastischen Rede eröffnete. Der alte Marschall ward mißbraucht, um Bittschriften, das heißt, wie wir das von 1848—1851 auch in Deutschland sahen, angebliche Bittschriften der seit langer Zeit zu Russen gewordenen Polen einzureichen, worin der Reichstag ersucht wird, er möge Napoleon bewegen, auch ihnen die alte Freiheit und unabhängige Existenz wieder zu verschaffen.

Bei der ersten in der Johanniskirche gehaltenen Sitzung des Reichstags nahm der eitle Erzbischof einen Platz ein zwischen den Senatoren und dem Thron; das war für die so prunkhaft verkündigte Unabhängigkeit Polens eben keine glänzende Vorbedeutung. Der Lärm, den die Polen machten, war anfangs dem französischen Kaiser gar nicht ungelegen; er wünschte, daß Warschau fanatisirt werde und daß die unermeßlich reichen Magnaten ihr Geld auf Ausrüstung ihrer Clientel, das heißt des armen Adels, wendeten. Einer polnischen Deputation, welche ihm ihre Aufwartung machte, als er, ohne Warschau zu berühren, zur Armee reisete, hatte daher auch der Kaiser gesagt: „Sie möchten in Warschau nur Alles schreiben und reden, was sie wollten, ihm sei Alles recht, was Lärm mache“; aber das eitele Treiben seines de Pradt schien ihm gleich zu eitel und leer; denn er für seine Person wollte aus dem Spiel bleiben, nur die Polen allein sollten lärmen.

Der Erzbischof mischte sich indessen in Alles; er spielte die Rolle, die einst Repnin und Stackelberg gespielt hatten, er corrigirte nicht blos die Reden, Proclamationen, Manifeste des Reichstags, sondern er fabricirte sie auch. Er rühmt sich seiner Stylistik in seinem lächerlichen Buche. Als der Graf Matuschewitz die Eröffnungsrede des Reichstags in polnischem Styl entworfen hatte und sie dem Kaiser zugeschickt werden sollte, hielt der Erzbischof für nöthig, sie im Pariser Styl umzuarbeiten, das machte den Kaiser sehr ärgerlich. Dieser sah gleich weiter, als sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der de Pradts Rede anfangs sehr schön gefunden hatte; er erkannte, daß man am Styl sehen werde, daß die Sache von den Franzosen, also von ihm, ausgehe, und das wollte er nicht. Er gab dem eingebildeten Geistlichen einen derben Verweis, dieser ließ sich aber nicht stören[51]). De Pradt fuhr fort, die Reden und Proclamationen der Polen zu fabriciren; er bediente sich aber des Reichstags nicht so, wie der Kaiser gewollt hatte, daß geschehen solle. Es war nämlich die Absicht, den Reichstag neben einer Generalconföderation und zahlreichen Particularconföderationen aufrecht zu erhalten und auf diese Weise die ganze polnische Nation in den Insurrectionszustand zu versetzen. Die Wirkung ward aber verfehlt, doch wäre es lächerlich, dies allein dem Erzbischofe zuzuschreiben, Antheil hatte er aber gewiß daran. Er fand nämlich rathsam, den Reichstag, der Regierung und Gesetzgebung vereinigte, als eine ihm beschwerliche Versammlung zu entlassen, weil darnach die Regie=

---

51) Es ist komisch bei ihm zu lesen, wie übel er es dem Düc de Bassano nimmt, daß er erst aus Höflichkeit die Rede gut gefunden hatte, doch als er sie officiell tadeln mußte, eingestand, daß er dies mit Ueberzeugung thue. Histoire de l'ambassade cet. p. 125. Le duc de Bassano, en recevant le discours de l'ouverture de la diéte, m'avait prodigué les éloges les plus flatteurs — en ouvrant la depêche du duc sous la date du 6. Juillet, j'y lus ces mots:

> Votre discours m'avait séduit; mais l'empereur l'a trouvé mauvais, et je dois convenir qu'il a raison. S. M. croit, qu'une addresse faite à Posen écrit en mauvais style, mais en style évidement Polonais aurait été meilleure. C'est par ordre de S. M. et presque sous sa dictée que je vous écris.

rung in den Händen der Minister des Königs, oder vielmehr in den seinigen blieb. Es war am 15. Juni bei der zweiten Sitzung des Reichstags allerdings die Generalconföderation gebildet worden und der König war derselben gleich Anfangs Juli beigetreten; aber der beabsichtigte Zweck dieser Conföderation ward verfehlt.

Wir wagen nicht mit Bignon dem Erzbischofe allein die Schuld zu geben, daß die Generalconföderation nicht bewirkte, was sie bewirken sollte; aber einen Antheil am schlechten Erfolg der Maßregel hatte er unstreitig. Diese Generalconföderation sollte als eine Art Nationalconvent fortdauernd wirken, das konnte sie nur, wenn auch der Reichstag fortdauerte; denn nur in diesem Fall hielten die auf demselben gehaltenen Reden das Volk in steter Aufregung, die Regierung blieb dann beim Reichstage, dessen Mitglieder im Stande waren, durch die Particularconföderationen in den einzelnen Palatinaten bewaffnete Schaaren zu organisiren. Das war zwar revolutionär, es war aber den Umständen angemessen; man nahm jedoch einen ganz andern Weg. Gleich nachdem sich am 15. die Generalconföderation gebildet hatte, trennte sich der Reichstag am 16., er versammelte sich zwar am 26. wieder, trennte sich aber am 29. aufs neue. Es war freilich am 16. ein sogenannter Generalrath von 12 Senatoren ernannt und am 29. bestätigt worden, dieser hatte aber keine Regierungsgewalt der Art, wie sie der Reichstag hatte. Der Generalrath konnte Manifeste, Proclamationen und dergleichen machen, die Regierungsgewalt gebührte aber den Ministern des Königs von Sachsen, die zwar in Warschau viel galten, im weiten Polen aber wenig; auch hatte in dieser Versammlung nach einem ausdrücklichen Befehle des Königs der unselige de Pradt den Vorsitz.

Napoleon war mit Allem, was in Warschau und in ganz Polen vorging, höchst unzufrieden, weil man ihn immer mit ins Spiel brachte (compromittirte), er aber ganz neutral bleiben wollte, um nicht Oesterreich bange zu machen; die Polen sollten, meinte er, allein handeln. Sie sollten ohne sein Zuthun ein Aufgebot der Nation in Masse veranstalten, zu dem Zwecke das Volk in einer revolutionären Aufregung halten und die Mittel

gebrauchen, welche 1793 in Frankreich gebraucht wurden. In Litthauen sollte hernach Bignon dieselbe allgemeine Bewegung hervorrufen, wie de Pradt in Warschau. Das Verfahren in Litthauen und in Polen schien indessen ganz entgegengesetzt. In Warschau verfuhr man als wenn Polen schon wieder hergestellt wäre, in Litthauen bildete dagegen Bignon eine eigne Conföderation und eine eigne Interimsregierung, ohne auf das Rücksicht zu nehmen, was in Polen vorging. Der Kaiser Alexander hatte außerdem einen Theil des litthauischen Adels, theils durch seinen Freund, den jüngeren Czartorinski, theils durch die Andeutung, daß auch er Polen wieder zu erwecken geneigt sei, theils durch Bälle und große Artigkeit während seines Aufenthalts zu Wilna gegen die Franzosen, deren Verbündete, die Deutschen, sehr übel im Lande hauseten, ziemlich kalt gemacht.

Im Juli mußte Napoleon selbst den Enthusiasmus der Polen durch eine diese sehr befremdende Antwort dämpfen, wenn er nicht Oesterreich in eben dem Augenblicke reizen wollte, als er neben Schwarzenbergs Corps noch ein anderes zu erhalten hoffte. Er antwortete nämlich der an ihn nach Wilna abgeordneten polnischen Deputation des den Reichstag und die Generalconföderation repräsentirenden sogenannten Generalraths: „Er sehe es ganz gern, wenn die Polen in der Hoffnung der Wiederherstellung ihres Reichs schwärmten, lärmten und tobten und sammt und sonders die Waffen ergriffen; seine Politik erlaube ihm aber nicht, sich öffentlich für die Wiederherstellung Polens zu erklären". Diese kalte Antwort brachte die warmen Polen, ihre Damen und den außerordentlichen Gesandten des Kaisers in nicht geringe Verlegenheit. Der Erzbischof hatte für die Deputation eine Rede an den Kaiser verfertigt, der bis zum 14. Juli in Wilna verweilte; als diese, wie das stets zu geschehen pflegte, vorher mitgetheilt wurde, durfte sie nicht gehalten werden. Der berühmte Woiwode Wybicky, der an der Spitze der Deputation stand, mußte eine andere halten. Wybicky's Rede scheint uns, wenn wir aus Bignons Worten im eilften

Theil richtig schließen, nicht ohne Bignons Beihülfe verfertigt zu sein [52].

Das Wesentliche der Rede, worin durch eine Menge von Redensarten dem französischen Kaiser geschmeichelt und gegen den russischen getobt ward, war: „Der Kaiser möge den Act der polnischen Generalconföderation durch seine allerhöchste Sanction bestätigen, das wiederhergestellte Polen in seinen Schutz nehmen und zu diesem Zwecke nur das Wort, das Königreich Polen existirt, aussprechen. Dies Decret würde für die ganze Welt gleichbedeutend sein mit der Wirklichkeit der darin ausgesprochenen Existenz. Vier Millionen Polen seien jetzt schon glücklich, sobald aber jenes Wort vom Kaiser ausgesprochen sei, würden sogleich sechzehn Millionen Polen Alles (sang, bras, les biens) für den Kaiser aufopfern". Die Antwort des Kaisers beginnt und schließt damit, daß er den Polen zu erkennen gibt, wie sehr er mit ihrem Enthusiasmus zufrieden sei; zugleich sagt er ihnen aber, daß er auf seinem Standpuncte die Angelegenheiten der Polen nicht mit Begeisterung, sondern mit kalter Ruhe auffassen müsse. Wenn ich ein Pole wäre, sagt er, so würde ich handeln wie Sie, ich würde in der Versammlung zu Warschau gestimmt haben wie Sie, des civilisirten Menschen erste Tugend ist Vaterlandsliebe. Ich in meiner Lage habe aber viele streitende Interessen zu vereinigen, viele Pflichten ganz verschiedener Art zu erfüllen. Den Schluß der Rede, worin er auf der einen Seite alle Aussicht auf die Wiederherstellung Polens niederschlägt und doch zugleich die russischen Polen dadurch aufzuregen sucht, daß er sagt, es werde ihm lieb sein, wenn sich Alle, die ehemals zu Polen gehört hätten, für ihn aufopferten, wollen wir mit seinen eignen Worten unter dem Text beifügen [53].

---

51) Die beiden Herrn streiten sich über diese Rede, Bignon findet sie nicht übel, de Pradt nennt sie un discours de fabrique dure et grossière.

52) Je vous ai tenu, sagt er am Schlusse, le même langage lors de ma première apparition en Pologne. Je dois ajouter que j'ai garanti à l'empereur d'Autriche l'intégrité de ses états et que je ne saurais autoriser aucun manoeuvre (und doch schilt Bignon de Pradt, weil er nicht seinen Instructionen gemäß die Polen zu allen den manoeuvres aufgereizt habe, die er

Bignon, nach seiner Art, behauptet, diese Antwort habe nicht den dämpfenden Einfluß gehabt, den de Pradt und andere Schriftsteller ihr zuschreiben, und es ist freilich wahr, daß die Polen, welche seit Jahren Frankreich dienten und zu Poniatowski's und anderer Generale Faction gehörten, auch nachher noch große Anstrengungen machten und viele Leute in's Feld stellten; eben so gewiß ist aber, daß der allgemeine Enthusiasmus erlosch. Wir wollen dabei gern glauben, daß dies nicht die Wirkung von Worten war, denen überall mehr Wirksamkeit zugeschrieben wird, als sie haben, sondern Folge des furchtbaren Drucks, der auf Polen fiel. Schon vor dem Anfange des Kriegs hatte Berthier als Major General seine Noth mit dem Luxus, dem Schwelgen, der Hoffahrt der Könige von Westphalen und von Neapel[53]; hernach hauseten die Westphalen und ihr roher, einst kaum den Galeeren entgangener Führer Vandamme in Polen wie in Feindes Land, was sogar die Briefe aus der Heimath nicht leugnen können; dann trieben es die Würtemberger so arg, daß Napoleon den Kronprinzen, der sie anführte, wie einen Schulknaben öffentlich schalt; hernach waren alle Cassen erschöpft, Mangel überall und französische Marodeurs sengten, brannten und raubten.

---

im eilften Theile anführt) ni aucun mouvement, qui tendrait à le troubler dans la paissible possession de ce que lui reste des provinces Polonaises. Que la Lithouanie, la Samogitie, Witepsk, Polotzk, Mohilow, la Volhynie l'Ukraine, la Podolie soient animées du même esprit que j'ai vu dans la Grande Pologne et la Providence couronnera par le succès la sainteté de votre cause. Die Polen werden also erst auf Gott verwiesen, dann auf die Gnade des Kaisers, der ihnen aber durchaus kein bestimmtes Versprechen gibt. Wenn sie Alles für ihn aufopferten, sagt er, dann hätten sie, des droits à mon estime et à ma protection, sur la quelle vous devez compter dans toutes les circonstances.

53) Der Fürst von Neufchatel schreibt am 18. Mai an den Kriegsminister duc de Feltre: Ces rois ont des états-majors très exigeans et il ne faut rien moins que la supériorité de l'empereur et sa présence pour en bannir tout luxe inutile et le maintenir sur le pied militaire. Je vous prie de vouloir bien me seconder, l'aide de votre Excellence m'est nécessaire pour résister aux demandes des rois commandans des corps d'armée en ce qui est contraire à l'ordre général établi par l'empereur.

In Litthauen sollte, wie in Polen, ein Reichstag gehalten werden, er war auch auf den 15. August angesetzt; allein schon im September ahndete man dort den übeln Ausgang des Kriegs, weil die russische Donauarmee Polen überfluthete. Wir legen den Worten des prahlerischen und schmähenden Erzbischofs im Allgemeinen keinen Werth bei, die unten angeführte Stelle aus dem Pasquill desselben scheint gleichwohl Wahrheit zu enthalten, obgleich nur wenige unter den vielen Schriftstellern über Napoleons Thaten das zugeben [54]). Selbst Bignon kann nicht leugnen, daß einer der polnischen Minister des Königs von Sachsen und andere polnische Große, für deren Begeisterung und Patriotismus de Pradt nicht Worte und Redensarten genug finden kann, mit dem Kaiser Alexander in Correspondenz waren. Bignon gesteht sogar ein, daß der Kaiser auch in Litthauen durch seine despotischen Beamten die Hoffnung vereitelte, die er auf die ehemaligen Glieder der polnischen Republik hätte setzen können. Er hatte nämlich dem holländischen General Grafen Hogendorp, der früher in den holländischen Colonien und auf Java den orientalischen Despoten gespielt hatte, zum Generalgouverneur von Litthauen ernannt, der durch Grobheit und Hochmuth nicht allein die Polen, sondern auch die gemäßigten und verständigen Franzosen beleidigte, die ihm zur Seite standen. Er gerieth bald mit Bignon in Streit, der als Commissär des Kaisers bei der provisorischen Regierung Litthauens zu Wilna die Polen bei guter Laune zu halten suchte. Auch der General Jomini, der sich als Militärcommandant in Litthauen

---

54) Er sagt, Ambassade de Varsovie p. 131: *La réponse entortillée évasive de Napoléon gâta tout;* elle consterna les Polonais. Ces bonnes gens, aussi peu subtils que moi, ne se doutaient pas de la finesse de Napoléon, ni de l'imbroglio qu'il avait imaginé. Leur froid se communiqua à la Pologne, et depuis ce tems on n'a pu parvenir à la réchauffer. Le duc de Bassano m'écrivit des mirabilia sur la profondeur de cette réponse. Il me prescrivait le plus grand secret sur la permutation des discours. Le roi de Westphalie à son retour à Varsovie s'exstasiait sur la prodigieuse habileté de ce discours et trouvait que l'empereur s'était surpassé en descendant ainsi par prudhommie à des raffinemens qui contrastaient si fort avec l'ardeur naturelle de son génie.

befand, zerfiel mit Hogendorp. Der Kaiser gab dem begünstigten und servilen Generalgouverneur Recht, er tadelte Bignon und Jomini und rief sie ab. Jomini fand sich beleidigt und zurückgesetzt; er scheint seitdem die zweideutigen Unterhandlungen, die er schon früher mit Tschernitscheff hatte, wieder angeknüpft zu haben und ging im August 1813 zum Feinde über.

Der jüngere Czartorinski, der als Freund und Diener Alexanders zwar scheinbar den unter seines Vaters Vorsitz gegebenen Verordnungen Folge leistete und sich von Rußland lossagte, insgeheim aber doch auf die Seite der Russen neigte, neben ihm Oginski und Andere benutzten das gegen Napoleons Absichten in Polen und Litthauen erwachte Mißtrauen, um in ihren Landsleuten die Hoffnung zu erwecken, daß sie durch den Kaiser Alexander dasjenige erlangen würden, was ihnen Napoleon nicht versprechen wollte. Wir werden weiter unten sehen, auf welche Weise mit Kaiser Alexander über die von ihm erregte Hoffnung unterhandelt ward, daß er wenigstens einen Theil des ehemaligen Polens unter dem alten Namen wieder erwecken werde; denn an Volhynien, Podolien und die Ukräne war gar nicht zu denken, auch hatten dort die Hülfsvölker Oesterreichs alle Demonstrationen zurückgehalten.

§. 3.

Russischer Feldzug bis zum Ende des Jahres 1812.

A. Lage der Dinge unmittelbar vor Eröffnung des russischen Feldzugs.

Ehe wir die ungeheuren Vorbereitungen anführen, welche der französische Kaiser zu einem Zuge in ein unwirthliches Land machte, wo er nur Luxus und Mangel an den gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens, aber keinen allgemein verbreiteten Wohlstand zu finden hoffen durfte, müssen wir bemerken, daß er Ursache hatte, einigen seiner höchsten Beamten nicht zu trauen, daß er aber aus Klugheit nur etliche Unterbeamte öffentlich als Verräther bezeichnete, während Kaiser Alexander sich verleiten

ließ, einige seiner tüchtigsten Geschäftsmänner als Franzosenfreunde zu verfolgen.

Was Napoleon angeht, so mußte er Fouché dulden und ihm Illyrien überlassen, weil er unentbehrlich war; er mußte Talleyrand dulden und durfte aus Klugheit nicht alle die Leute entfernen, die mit Bernadotte in genauer Verbindung standen oder von Tschernitscheff bestochen wurden. Die Unzufriednen wurden freilich vorerst von den Sophisten, den Militärs, den zahllosen Menschen, die wie Heuschrecken die Länder überschwemmten, wohin die Heere kamen, überschrieen, wir werden aber weiter unten sehen, daß der Kaiser gerade in dem Augenblick, als er nach dem Verlust seines ganzen Heers nach Paris zurückkehrte, inne wurde, wie wenig Bedeutung man auf die von ihm über die Regierung Frankreichs und über die Erbfolge gemachten Verfügungen lege. Zwei ganz unbedeutende Generale fanden nämlich Glauben, als sie in Paris verkündigten, daß er gestorben und eine provisorische Regierung eingerichtet sei. Niemand dachte an den König von Rom und man vermuthete, daß der Mann, der das Ganze leitete, auf viele Senatoren hätte rechnen können, wenn sein toller Streich gelungen wäre. Wir werden sehen, daß der Kaiser Alexander, als sein Heer nach Rußland zurückkam, ebenfalls inne ward, daß sich geheime Verbindungen gebildet hatten, die er vorerst nicht wagen durfte öffentlich zu verfolgen, und deren republikanische Träume erst nach seinem Tode ans Licht kamen.

Napoleon wußte, daß Tschernitscheff seit 1810 in Paris daran arbeite, im Departement der auswärtigen Angelegenheiten und im Kriegsministerium Leute förmlich in russischen Sold zu nehmen, oder durch Damen von leichtfertigen Sitten zu Verräthereien zu bewegen. Er wußte, daß sich Tschernitscheff geheime Papiere und Nachrichten verschaffe und machte ihm Vorwürfe, daß er die Vorrechte, die ihm das Völkerrecht gebe, unerlaubt mißbrauche. Tschernitscheff entschuldigte sich, setzte aber sein heimliches Treiben, wovon selbst Kurakin nichts wußte, ohne Unterbrechung fort, und gewann einen Secretär Berthiers und drei Unterbeamten (commis). Diese verschafften ihm, als er im Februar 1812 zum letzten Mal in Paris war,

alle Papiere, die sich auf den damals schon entworfenen Zug nach Rußland bezogen. Er nahm am Ende Februar alle Befehle an die einzelnen Obergenerale, alle Anordnungen der Märsche, alle Armeelisten und den ganzen Plan des Zugs bei seiner Abreise mit nach Petersburg, als es zu spät war andere Anordnungen zu machen. Dies ward erst bekannt, als er schon abgereiset war, und er sollte verhaftet werden; er war aber entweder schon jenseit des Rheins, oder man wollte, wie uns Savary sagt, der damals ja das ganze Schergen- und Spionenwesen unter sich hatte, nicht gern großen Lärm machen, sonst hätte man ihn noch wohl ereilen können. Man verhaftete dann drei Unterbeamte und den Castellan Cüstinger, Jedermann war aber überzeugt, daß man diese geopfert habe, damit nicht offenbar werde, wie wenig Nutzen die kostspielige hohe Polizei habe. An die eigentlichen Schuldigen wagte man sich nicht. Daß nicht der unbedeutende Unterbeamte (employé dans les bureaux d'habillement des troupes) Michel, welcher vor Gericht gestellt, verurtheilt und im Mai hingerichtet ward, weil er die Armeelisten und früher schon vieles Andere durch Vermittelung des Castellans des russischen Gesandtschaftspalasts (Cüstinger) in Tschernitscheffs Hände gebracht habe, der wahre Schuldige war, bezeugt Thibaudeau, der als Graf und Staatsrath des Kaiserreichs gewiß ein guter Zeuge ist[55]).

Der Argwohn des russischen Kaisers gegen ein Paar verdiente, aufgeklärte, der Regierungsweise des gemäßigt monarchischen Systems huldigende Männer unter seinen höchsten Beamten und das harte Verfahren gegen diese in dem Augenblicke, als die Franzosen an die Weichsel vorrückten, waren höchst wahrscheinlich ungerecht und eine Frucht der Einflüsterungen der Feinde jedes Beamten, dem sie einen freieren Sinn zutrauten. Wir haben nämlich schon verschiedene Male erwähnt, daß der Neffe jenes Baron Armfelt, welcher an der Spitze der

---

55) Thibaudeau Vol. V. p. 528. Comment un employé subalterne aurait-il pu réunir des états dressés pour quatre armées différentes, dans quatre bureaux différens et former un tableau dont la redaction appartenait au cabinet entier du ministre?

Verschwörung von Ajala, oder der Adelsconspiration gegen Gustav III. gestanden hatte, in der kritischen Zeit des Kaisers besonderes Vertrauen genoß und ihm in Beziehung auf auswärtige Angelegenheiten auf dieselbe Weise, ohne eigentlich dafür angestellt zu sein, zur Seite stand, wie Aracktschéjeff für die innere Verwaltung. Dieser jüngere Armfelt war es auch, der in Verbindung mit dem jüngeren Czartorinski den Kaiser zu bewegen suchte, den hohen polnischen Adel wieder herzustellen und sich der ganz vergessenen Bourbons anzunehmen. Er war es ferner, der den Kaiser, ganz gegen den Willen der eigentlichen Russen, dahin brachte, den Kriegsplan anzunehmen, den zwei Männer deutschen Ursprungs entwarfen. Der Eine derselben war der in russische Dienste getretene preußische General Pfuel, der Andere der Liefländer Barklay de Tolly, der das Kriegsministerium mit dem Obercommando der Armee verband, bis der Kaiser durch das Murren der Russen genöthigt ward, den alten Kutusoff zu rufen, der hernach, wie man bei Danilewsky lesen kann, von den Russen als Retter und unvergleichlicher Feldherr gepriesen ward, obgleich er eigentlich nur seinen Namen lieh.

Der Plan, den Armfelt, Pfuel, Barklay de Tolly dem Kaiser vorlegten und den er billigte, bestand darin, einen Theil des Reichs vorerst ganz aufzuopfern, um hernach das ganze Reich retten zu können. Einen solchen Plan kann man freilich nur in einem Lande voll Sümpfe, Moraste, Wälder, ohne Heerstraßen und kleinere Städte und ohne viele Dörfer ausführen. Nach diesem Plan sollte keine entscheidende Schlacht geliefert, Alles weit und breit verwüstet und zerstört und die Franzosen immer weiter ins Innere gelockt werden. Armfelt begleitete den Kaiser, als er nach Wilna zu dem Heere reisete, welches Barklay de Tolly commandirte, und bewog denselben vor seiner Abreise zu dem erwähnten harten Verfahren gegen drei vornehme Männer, denen man, so viel wir wissen, nichts anderes vorwerfen konnte, als daß sie mit angesehenen französischen Rechtsgelehrten in Correspondenz waren. Der Eine dieser Männer war der Graf Speranski, der sich um die Sammlung der russischen Gesetze bedeutende Verdienste erworben hatte und

von dem Kaiser der Liberalität seiner Gesinnung wegen ganz außerordentlich begünstigt wurde. Die ächten Russen und der autokratische Armfelt zürnten ihm, weil er den Kaiser für Einführung eines nach Art des französischen Gerichtswesens geordneten Rechtsverfahrens gewonnen hatte. Man sagte, er wolle den Code Napoleon einführen und warf ihm Anhänglichkeit an Frankreich vor, weil er mit Locré und andern Juristen in freundlicher Verbindung stand. Er ward, als er eben aus einer Berathung mit dem Kaiser kam (dessen Verfahren bei der Gelegenheit seiner Frömmigkeit und Sentimentalität wenig Ehre macht), in einen Wagen geworfen, aller seiner Stellen beraubt, erst nach Nischnei Nowogrod, dann gar nach Perm gebracht. Nach dem Kriege bereute der Kaiser sein ganz willkührliches Verfahren gegen den ausgezeichnetsten Mann in seinem Reiche, ließ ihn wiederkommen und suchte ihn zu entschädigen. Zugleich mit Speranski ward auch der erste Director einer Abtheilung des Justizministeriums und der Staatsrath Beck, Vorstand der Abtheilung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, welcher die Zeichenschrift zu besorgen hatte, auf ähnliche Weise behandelt.

Was die Rüstungen und Anstalten des französischen Kaisers zum Zuge nach Rußland angeht, so gaben uns in Frankfurt am Main die Menge von Wagen, die Züge von Handwerkern und Arbeitern aller Art, von Maurern, Waffenschmieden, ja sogar von Gärtnern, Schneidern und Schustern, die wir durchziehen sahen, die Vorstellung von einer Völkerwanderung oder einer Versetzung französischer Civilisation in nordische Gegenden. Die systematische und methodische Anordnung des Fuhrwesens der Armee und die Verbindung desselben mit der Versorgung, vermöge der vorgespannten Ochsen, schien uns vortrefflich und die ganz militärisch disciplinirten und geordneten Fuhrknechte ganz geeignet für die vielen tausende von Wagen; es zeigte sich aber bald, daß die Ausführung unmöglich sei. Da auch noch tausende von Pferden für Wagen und Gepäck der Offiziere, Generale und Marschälle gebraucht wurden, so war es unmöglich neben einer halben Million Streiter noch alle die Fuhrknechte zu versorgen und alle die Pferde zu ernähren oder nur

unterzubringen. Die mehrsten Anstalten waren schon 1811 getroffen, schon seit Ende März marschirten die Truppen und wurde in Danzig Alles gesammelt und gerüstet, was zu einem Kriege mit Rußland nöthig war. In einem Bülletin vom 20. Juni sagt der Kaiser: „Er habe Lebensmittel jeder Art, Kanonen, Flinten, Pulver, Kugeln und Patronen, Brückenzüge, nach Danzig geschickt. Die Besatzung der Stadt habe er auf zwanzigtausend Mann gebracht, und sehr bedeutende Summen zur Disposition des Geniecorps gestellt, um die Befestigungen zu vermehren".

Der beste Schriftsteller über den russischen Feldzug (de Chambray) hat in militärischer Rücksicht bemerkt und bewiesen, daß viel zu viel Artillerie mitgeschleppt ward und daß diese Artillerie zu schlecht bespannt war, was erst fühlbar wurde, als man bemerkte, daß man sich nicht dadurch helfen könne, daß man, wie in Deutschland hunderte von Pferden im Lande requirire. De Chambray fragt, was wir Alle, wenn wir die Züge durchziehen sahen, ohne etwas vom Militärwesen zu verstehen, auch fragten: Wenn die Bäcker und Maurer auch brauchbar sind, was will der Kaiser mit den andern Gewerbsleuten? Er bemerkt ferner, daß sechs Brückenzüge, ganze Wagenzüge voll Geräthschaften, Hauen, Hacken und Werkzeuge für das Geniecorps, die ungeheuern Transporte von Munition und der große Belagerungszug, den man nach Danzig schickte, mitgeführt wurden. Die große Masse von Vorräthen aller Art, die man mitschleppte, von Leuten, welche nicht zum Militär gehörten, machte ganze Schwärme von Angestellten nöthig, da doch de Chambray in Beziehung auf Commissarien, Magazinbeamten, Aufseher der Transporte mit Recht bemerkt, daß sie nur um Lebensmittel von einem Orte an den andern zu schaffen und in Festungen Vorräthe zusammen zu bringen, brauchbar wären, daß auf dem Marsche aber die Erfahrung bewiesen habe, daß die Commissärs unnütz seien, wenn der Soldat marodire, und schädlich, wenn dies nicht der Fall sei; weil der Soldat dann viel besser das Nöthige unmittelbar von den Behörden des Landes erhalte, welches die Verpflegung leisten müsse.

Die militärische Einrichtung des Fuhrwesens auf dem Zuge ist oft als eine meisterhafte Erfindung gepriesen worden; de Chambray hat aber in der 4. Note zum ersten Buch seiner Geschichte handgreiflich bewiesen, daß sie durchaus ihres Zwecks verfehlte. Man denke sich in einem Lande wie Polen sechs und zwanzig Schwadronen sehr schwerer Wagen in Compagnien getheilt, jede Compagnie von einem Lieutnant, jede Schwadron von einem Hauptmann commandirt, theils mit Pferden, theils mit Ochsen bespannt; wie war es möglich diese auch nur bis an den Riemen zu bringen? Was half es, daß, wie man uns berichtet, die Leute, die sie fuhren, Uniform und ihre Führer Epaulettes trugen? Dasselbe war der Fall mit den in Bataillons abgetheilten Wagen, von denen jedes der mit Ochsen bespannten Bataillons vier tausend achthundert Centner geladen hatte. Die sechs hundert leichte Wagen, Comtoises genannt, von denen jedes Bataillon tausend Centner geladen hatte, waren passender für den Zweck, wir wollen aber unter dem Text die handschriftliche Bemerkung mittheilen, welche ein Chef de Bataillon des Geniecorps, der den Zug mitmachte, zu unserm Exemplar von de Chambray's Buche gemacht hat, und man wird sehen, daß auch diese Erfindung ihrem Zwecke nicht entsprach [56]. Außerdem marschirte man so schnell und die Menge war so groß, daß die Wagen ganze Tagereisen weit zurück blieben, daß also keine Austheilungen gemacht werden konnten, die Vorräthe den Truppen nichts nützten und jedes Regiment einzelne Trupps weit und breit rund umher aufs Marodiren ausschicken mußte.

---

56) Hesselat schreibt zu I. p. 52 der expédition de Russie: On avait fait faire quantité de voitures à la Comtoise fort commodes en ce qu'elles étaient legères et pouvaient aller à reculons au moyen d'un petit changement qui de l'avant train faisait un arrière train et reciproquement. On y attelait les boeufs destinés à la consommation et les troupes en marche étaient chargées de conduire ces petits convois de vivres avec elles jusqu'en quelque magazin prochain ou bien on leur permettait d'en disposer en route. Mais souvent ces boeufs mal attelés et mal conduits ne voulaient pas avancer, ce qui occasionnait du retard et du désordre et faisait manquer l'approvisionnement.

Auch sogar Bignon, der Vertheidiger, den sich Napoleon auf Sct. Helena selbst gewählt hat, der daher nicht leicht den leisesten Tadel bei irgend einer Gelegenheit zuläßt, muß eingestehen, daß beim russischen Zuge jene Umsicht vermißt worden war, welche der Kaiser sonst bei jeder Gelegenheit bewiesen habe [57]. Der Bericht des Obersten Knesebeck an den König von Preußen, dessen wir vorher erwähnt haben und den der Letztere dem Kaiser mittheilte, hätte allein schon diesen von den colossalen Rüstungen zu einem Marsch ins Innere von Rußland abhalten sollen [58]. Savary in seinen Denkwürdigkeiten hat die Anstalten, die der Kaiser machte, zwar ganz gut gerechtfertigt, wenn man ihm aber auch Recht gibt, daß, wenn der Zug unternommen werden sollte, Alles vortrefflich berechnet war, so folgt daraus noch nicht, daß es überhaupt rathsam war, den Zug zu unternehmen. Mit dem, was Knesebeck in dem angeführten Bericht in militärischer Beziehung aus eigener Anschauung am 23. März 1812 zur Kenntniß des Kaisers brachte, stimmt ganz überein, was Poniatowski sagte, der den

---

57) Vol. XI. p. 69. Nous ne voulons pas le dissimuler la prévoyance qui dans les époques antérieures, mettait tant de soins à préparer le succés des diverses guerres entreprises par Napoléon, avait sous plus d'un rapport été en défaut au commencement de la guerre de Russie.

58) Knesebeck berichtet erst über seine Mission, dann über den furchtbaren Widerstand, den die Russen leisten würden, und geht dann zu dem über, was hernach das Schicksal des Xerres über Napoleon brachte. Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte. VII. p. 427. Les localités donneront encore de grands obstacles à surmonter; Des marais, de grandes forêts, peu d'habitations, pas de grandes routes soignées, aucune grande rivière, qui favorise les opérations; en général un pays sterile; tout cela gêne les mouvemens et sera cause que les grandes masses ne pourront pas rester rassemblées long tems sur un point; il faudra les disperser par corps, pour pouvoir les nourrir, et la défensive donne sous de tels rapports de grands avantages au défenseur, comme elle fait naître, à celui qui attaque des obstacles, propres à mettre aux entreprises des plus grands génies des bornes insurmontables, si celui qui se défend adopte un systême de dévastation en se retirant sur des points bien choisis d'avance et en perdant du terrain avec sagesse, ou le défendant pied à pied. Er fügt hinzu, er habe in Petersburg erfahren, das sei das System, welches man im Kriege befolgen wolle.

polnischen Theil des französischen Heers anführte und als Eingeborner das Land, die Wege und Hülfsmittel am besten kennen mußte. Er widerrieth den Zug ins Innere von Rußland sehr dringend. Personen, welche Napoleon sehr nahe standen, ihn sehr verehrten, und durchaus von Politik und Kriegführen nichts verstanden, haben uns versichert, daß sie sonst, wenn er ausgezogen sei, nie etwas anders als Triumphe geahndet hätten, daß sie aber bei diesem Zuge nur dunkle Besorgnisse, keine frohe Hoffnung für seinen Ruhm empfunden hätten.

Die Verblendung Napoleons würde unbegreiflich sein, wenn man nicht wüßte, mit welcher Servilität ihm noch bei seiner Reise nach Polen alle Fürsten ohne Ausnahme und alle jene verdorbenen und verwelkten höhern Stände huldigten, über welche erst das Jahr 1848 ein furchtbares Gericht zu bringen drohte, nachdem sie um 1814 und 1815 alle andern Stände um ihren Antheil an den Vortheilen des Sturzes der französischen Gewaltherrschaft gebracht hatten. Dies hat Bignon sehr gut gefühlt, er hat, nachdem er, wie Leute, die viel in vornehmer Gesellschaft gewesen sind, zu thun pflegen, alle Erbärmlichkeiten der Begrüßung, des Empfangs, der Festlichkeiten, des fürstlichen Pomps und der fürstlichen Demüthigungen sorgfältig ausgemalt, gezeigt, daß Gott Napoleon, Ludwig Philipp und Metternich nur darum so hoch hob und so lange aufrecht hielt, damit die Menschheit an ihrem Sturze sehe, daß nur allein das Gute und das Wahre ewig besteht [59]).

Weil die Franzosen noch immer fortfahren, die Preußen und alle Deutsche darüber anzuklagen, daß sie um 1813 auf jede Weise und durch jedes Mittel frei zu werden suchten, so wollen wir hier an einem Beispiele zeigen, wie kurz vor dem Zuge Fürst Eckmühl Polizei in Deutschland handhabte und wie man mit Preußen umging. Der Fürst von Eckmühl übte im

---

59) Bignon Vol. X. p. 481. Jamais dans nos tems modernes, jamais dans aucun siècle de l'antiquité la puissance n'alla plus loin. Napoléon en a touché le faîte; monter plus haut est impossible; force lui sera bientôt de descendre, et descendre d'un sommet si elevé, c'est couler dans un abyme.

Königreich Westphalen Gewaltthätigkeiten, wie im Norden von Deutschland; er beobachtete alle westphälische Beamte, ließ Leute im Westphälischen aufheben, gab der Polizei in Cassel die nöthigen Nachrichten und ließ einmal sagen, wenn man nicht besser Acht gebe, werde er selbst in Cassel Polizei halten. Wo ein Franzose Befehlshaber war, konnte kein Recht oder Gesetz den Deutschen schützen.

Es hatte z. B. Venturini damals Bredows Chronik des neunzehnten Jahrhunderts zu redigiren übernommen, und Jeder, der sie lieset, wird sehen, mit welcher ängstlichen Vorsicht Venturini schrieb, weil er selbst in Braunschweig unter Aufsicht der westphälischen Polizei lebte und sein Altonaer Verleger von der dänischen, mit Napoleon innig verbundenen, Regierung überwacht ward. Napoleon hatte wahrscheinlich von der Chronik nie gehört, die deutschen Spürhunde des Fürsten von Eckmühl machten diesen aber aufmerksam, daß die ganz unschuldigen historischen Nachrichten, die in dem Buche gesammelt würden oft antifranzösisch seien; es ward daher an die dänische Regierung geschrieben, das Buch müsse verboten werden und dürfe nicht ferner erscheinen. Es waren besonders einige der französischen Universalherrschaft nicht ganz günstige Bemerkungen im Jahrgang 1808, welche die Forderung der französischen Regierung veranlaßten. Die dänische Regierung mußte Folge leisten, obgleich sie die Ungerechtigkeit fühlte und daher dem Verleger zu verstehen gab, daß man zufrieden sein werde, wenn er nur den Titel des Buchs ändere. Es erschien daher bis zum Jahre 1813 das Buch unter dem Titel Geschichte unserer Zeit, doch mußte ein neuer Verleger seinen Namen hergeben. Nichts desto weniger ward das Buch auch unter diesem Titel in ganz Deutschland verboten. Um die Exemplare durch das Elbdepartement ins Dänische zu bringen, mußte man sie wie Contrebande fortschaffen und der Verfasser entging nur mit Mühe dem Schicksal, welches den Verfasser der deutschen Nationalzeitung, des Noth- und Hülfbüchleins und anderer Volksschriften, den ganz harmlosen Becker zu Gotha traf; d. h. nach Frankreich abgeführt zu werden. Venturini wäre in Braunschweig aufgehoben worden, wenn ihm nicht der Präfect noch zu rechter Zeit einen Wink gegeben hätte,

Was Staaten und Fürsten betrifft, so waren die Letztern genöthigt, den grausamsten Druck über Land und Leute zu verhängen, um nicht plötzlich verjagt zu werden. Am härtesten traf der Druck die Darmstädter, welche dann allerdings der französische Kaiser vor allen auszeichnete. Der Oberstlieutnant Röder, dessen Tagebuch neulich gedruckt ward, macht darauf aufmerksam, wie sehr der Kaiser den Kern der darmstädter Truppen begünstigte, und wie der despotisch militärisch gesinnte Prinz, der sie anführte (Prinz Emil), von diesem als geistes- und herzensverwandter Verächter aller Pequins und der Canaille anerkannt wurde. Was Preußen angeht, so war der Bund mit Frankreich so lästig, daß die Franzosen, die sich 1813 so bitter über den plötzlichen Abfall Preußens beklagen, ganz sonderbare Vorstellungen von den Pflichten des mächtigern Bundesgenossen gegen den schwächern haben müssen, um nicht einzugestehen, daß Preußens Bundespflicht erlosch, sobald es im Stande war, der Gewalt zu widerstehen. Der König von Preußen zeigt in einem Briefe, den er am 12. Mai, also kurz vor seiner Zusammenkunft in Dresden mit Napoleon, an diesen schrieb, ganz deutlich, daß seinem Lande für den Augenblick die Verbindung mit Frankreich verderblicher sei, als ein offener Krieg sein würde. Eine Stelle des in höchster Verzweiflung geschriebenen Briefes des Königs von Preußen, die wir unter dem Text beifügen[60]), mag dem Leser zeigen, daß ein solcher gezwungener Freund nothwendig ein im Hinterhalte lauernder Feind sein mußte. Daß Napoleon die Sache so ansah, bewies er durch die Art, wie er mit Preußen verfuhr und wie er die preußischen Truppen gebrauchte.

60) Der König von Preußen schreibt, Correspondence inédite, confidentielle et officielle de Napoléon Bonaparte Vol. VII. pag. 448: J'ai ratifié les conventions du 24. Fèvrier, parceque je croyais leur exécution possible; elle ne le sera pas, si on persiste à s'écarter de la base de ces traités. V. M. daignera se convaincre par la lecture de ce mémoire, que les sacrifices qu'on demande à la Prusse surpassent de beaucoup ses moyens et ses ressources. V. M. ne saurait approuver ces prétentions, parcequ'elles réduisent mes sujets à la famine et au désespoir. Je me décide à faire les derniers efforts pour remplir mes engagemens et j'en appelle uniquement, pour le reste à la justice et à l'amitié de V. M.

Die Oesterreicher waren aus einem andern Grunde als die Preußen sehr verdächtige Bundesgenossen, welche mehr im Einverstande mit den Feinden des Kaisers als zu seinem Nutzen handelten, sobald sein Heer in Rußland untergegangen war. Sie hatten den Vortheil, daß sie nicht wie die Preußen unter einem Franzosen standen, wenn gleich ihr Oberanführer nach den Anweisungen Napoleons handeln mußte, die ihm Berthier ertheilte. Als aber ungeheure Räume den Kaiser von seinen Verbündeten trennten und als die Umstände die Mittheilungen zwischen beiden hemmten, zögerten die Oesterreicher, und die ihnen beigegebenen Sachsen unter Reynier wurden gelähmt. Der Kaiser hatte sich zum Anführer der österreichischen Hülfsarmee einen Mann ausgebeten, dessen militärische Eigenschaften nicht gerade ausgezeichnet waren, der aber wegen seiner Geschmeidigkeit und diplomatischen Gefälligkeit im folgenden Jahr auch zu dem schwierigen Posten eines Oberbefehlshabers der vereinigten russischen, preußischen und österreichischen Armee erwählt wurde. Dieser Mann war der Fürst Schwarzenberg, damals österreichischer Gesandter in Paris, der diesen Posten auch beibehielt und die Geschäfte durch einen Geschäftsträger versehen ließ. Den Oesterreichern lag Alles daran, die Bewegung der polnischen Nation zurückzuhalten, die Franzosen wünschten das Gegentheil; Napoleon ward also durch die österreichische Hülfe mehr gehindert als gefördert, sobald diese in Gegenden gebraucht wurde, die ehemals zu Polen gehört hatten. Schwarzenberg nahm dann seine Maaßregeln auf eine solche Weise, daß er immer genau die Befehle Napoleons befolgte, ohne je die zweideutige Politik seines Hofes in Beziehung auf Rußland und Polen aus den Augen zu verlieren.

Ob Schwarzenberg nach ausdrücklichen geheimen Instructionen handelte, als er den französischen Kaiser nicht so lebhaft unterstützte, wie dieser wünschte, wagen wir nicht zu entscheiden, obgleich Segür es dreist behauptet, denn Segürs Buch ist für uns keine Auctorität; gewiß ist aber, daß ihm vor Allem daran lag, das österreichische Gallizien zu decken, die Vereinigung der Polen für patriotische Zwecke zu hindern und den Russen so

wenig Schaden als möglich zu thun. Wir werden daher weiter unten aus einem Briefe, den Napoleon im December 1812 an den Kaiser Franz schrieb, nachweisen, daß sich der große Mann über die Natur seiner Verbindung mit Oesterreich und über die Bedeutung der Verwandtschaften und Schwägerschaften für die politischen Verhältnisse unbegreiflich täuschte. Gourgaud in seinen Bemerkungen über Segür scheint uns daher mit Recht der Meinung zu sein, daß Schwarzenbergs Oesterreicher, welche hernach durch Franzosen und Sachsen unter Reynier verstärkt wurden, hätten ins Innere von Rußland geschickt und zwischen den Franzosen verwendet werden sollen. Poniatowsky, meint er, hätte in Polen stehen und in Volhynien und der Ukraine gebraucht werden sollen, um die dortigen Polen zu bewaffnen und die russische Donauarmee zu bekämpfen.

Ueber die Masse von eigentlichen Soldaten aller Nationen, welche gegen Rußland zogen, als im Mai der Feldzug begann, sind die Angaben selbst derjenigen Schriftsteller verschieden, welche die Listen gesehen und unter sich verglichen haben. Da bei dem Wagenzuge, bei Bäckereien, Schmieden, Brückenzügen, Magazinen und andern nicht eigentlich militärischen Einrichtungen und Geschäften unzählige Menschen zum Theil ganz militärisch organisirt gebraucht wurden, so ist es durchaus unmöglich, anzugeben, wie viel Menschen über die Oder zogen. Wir wollen einige Angaben aufzählen, ohne uns in Prüfung oder auch nur in Untersuchung einzulassen, die unserm Zweck ganz fremd sind. So viel wir wissen findet sich die stärkste, wenn gleich durch genaue Aufzählung des Einzelnen unterstützte Angabe bei Labaume[61]). Thibaudeau meint, es seien 509,000

---

61) Relation complète de la Campagne de Russie 1812. Das letzte Stück der Beilagen ist ein Etat sommaire des corps faisant partie de la grande armée Française dirigée contre la Russie depuis le premier Mars jusqu' au premier Septembre 1812. Diese Aufzählung schließt mit einer Recapitulation, in welcher erst die Stärke des Etat major, dann die der eilf Corps einzeln angegeben wird, dann folgt Corps auxiliaire autrichien, dann Garde impériale, dann grand Parc, dann die Garnisonen von Magdeburg, Danzig, Königsberg, Hamburg, dann Division Princière (des Vicekönigs, also Italiener), Division Napolitaine, Troupes Danoises, Troupes en marche, Dépot

Mann in dem Augenblick beisammen gewesen, als Napoleon über den Niemen gegangen sei; er fügt hinzu, man habe 1200 Kanonen mitgeführt, dazu hätten 3000 Artilleriewagen gehört und man habe außerdem 4000 Administrationswagen gehabt und außer der Reiterei 200,000 Pferde gebraucht. Wenn man bedenkt, daß das vorhergehende Jahr in jenen Gegenden ein Jahr des Mangels und der Dürre gewesen war, und daß man grün füttern mußte, so wird man leicht glauben, daß das Heer, wie Thibaudeau meint, schon an der Düna den dritten Theil seiner Stärke verloren gehabt habe. Auf den Armeelisten, die sich Tschernitscheff in Paris verschafft hatte, waren nur 417,000 Mann aufgeführt. Gourgaud, der übrigens nach Art seiner militärischen Landsleute, wenn es Ruhm oder Bonapartes Göttlichkeit gilt, sich nicht scheut, ganz keck und trotzig die Wahrheit wissentlich zu umgehen, beruft sich auf Listen, die er als Ordonnanz-Offizier in Händen gehabt, und welche Napoleon eigenhändig corrigirt und mit Noten versehen hatte, wenn er sagt, der Streiter seien nur 325,900 Mann gewesen und zwar 155,400 Mann Franzosen und 170,500 Verbündete. Den Unterschied dieser Zahlen und der auf den Listen angegebenen Zahl erklärt er daraus, daß auf den Listen alle aufgeführten Regimenter, Bataillons und Escadrons als vollzählig angenommen worden. Venturini rechnet, ohne die Quelle anzugeben, 600,000 Mann, de Chambray und der General von Hofmann in seiner Beschreibung der Schlacht bei Borodino geben gar 678,000 Mann an.

Bewunderungswürdig ist die Geisteskraft und das Gedächtniß, welche der Kaiser in den Actenstücken zeigt, die de Chambray dem ersten Buche seiner Geschichte des russischen Feldzugs angehängt hat. Er dictirt dort in die Feder, wie jede kleine Einzelheit geordnet werden, wie viele Leute nach Spandau und Pillau geschickt, welche Offiziere als Aufpasser nach Colberg und Graudenz beordert, wie einzelne Bataillons und sogar Compagnien vertheilt, wie in Berlin Alles unter französische

---

général de cavallerie, corps de cavallerie 1—4. Die Addition gibt 680,500 Mann, 176,850 Pferde.

Aufsicht gebracht werden solle. Er weiß alle Zahlen, er weiß jeden kleinen Punct, wo eine Brücke geschlagen oder befestigt werden soll; er weiß wo Flinten und Munition der Preußen liegen, zählt die preußischen Truppen genau auf, und befiehlt darauf zu sehen, daß sie nicht vermehrt werden. Sogar dafür sorgte der umfassende Geist, der keineswegs ahndete, daß sein furchtbares Heer untergehen könne, wie es hernach unterging, ehe er den Marsch antrat, daß er allenfalls ein ganz neues Heer in Bereitschaft habe, welches hernach im Frühjahr 1813 wirklich aufgestellt ward. Dies Heer war freilich vom ersten, dem es an Zahl ungefähr gleich war, an Uebung, an innerer Kraft und Abhärtung, wenn auch nicht an Muth, unendlich weit verschieden. Der Kaiser kam bei dem Schritt, den er that, um eine ihrer Natur nach militärische Nation für sich zu bewaffnen, auf die republikanische Idee einer Nationalmacht zurück, statt daß er bis dahin nur Bedeutung auf ein stehendes Heer gelegt hatte, wie das auch Scharnhorst und Wellington thaten. Er wollte alle Franzosen zu Soldaten machen und der Staatsrath sogar erschrack, als er ihm im Jahr 1812 diesen Entschluß mittheilte, weil die Staatsräthe sogleich wahrnahmen, daß er bei Erneuerung des patriotischen Heersystems das republicanische System mit derselben Schlauheit und Energie in ein kaiserliches verwandelte, wie er das Gesetzbuch des Convents in ein Napoleonisches verwandelt hatte. Heere von Staatsbürgern, die er in Bewegung setzte, durften sich weder selbst einrichten, noch ihre Leiter wählen; die Regierung gab ihnen militärische Form, militärisches Gesetz und Recht; der Kaiser schrieb ihnen militärische Disciplin vor und stellte seine des militärischen Despotismus gewohnten Veteranen an ihre Spitze. Der Staatsrath machte zwar Vorstellungen, diese fruchteten aber nicht; denn der Senat decretirte Alles, was auch immer der Kaiser fordern mochte. Der Senator Lacépède, der bei allen Gelegenheiten alle andern an Servilität zu überbieten pflegte, hatte sogar die Unverschämtheit, die harte Maaßregel, welche dem Bürger die Aussicht eröffnete, in kurzer Zeit für den Ruhm und den Vortheil des Kaisers, seiner Marschälle, Verwandten und Creaturen nach Polen oder Spanien geschickt zu werden,

als eine Wohlthat zu rühmen. Die militärischen Uebungen, meint er, wären ein vergnügendes Spiel für die Bürger, sie gäben den in ihren Häusern, Läden und Werkstätten Eingeschlossenen Mittel der Zerstreuung und Bewegung.

Wer dem Kaiser die Idee eingab, den alten Heerbann als Deckmantel seiner großartigen Recrutirungsanstalt zu gebrauchen, wissen wir nicht, die Sache war aber nicht übel erfunden, um durch ein altfränkisches Wort eine Einrichtung zu beschönigen, die noch ärger war, als die verhaßte Conscription. Die ganze männliche Bevölkerung Frankreichs ward nämlich in Bann und Hinterbann abgetheilt und zwar nach dem Alter. Die ganze Masse vom sechs und zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre sollte zwei Classen bilden, von denen die zweite oder der sogenannte Hinterbann nur im höchsten Nothfalle gebraucht werden sollte; die dritte, oder wenn man will, die erste Classe begriff alle Männer von zwanzig bis sechs und zwanzig Jahren. Auf diese war es allein abgesehen, sie ward auch allein organisirt und schon im Laufe von 1812 kamen einzelne Cohorten derselben über den Rhein. In welchen Schrecken ganz Frankreich durch diesen einem Aufgebot seiner ganzen Jugendkraft ähnlichen Schritt versetzt ward, kann man nur dann beurtheilen, wenn man weiß, daß kurz vorher, am 20. Dec. 1811, ohne Commissionsbericht, ohne daß die Beweggründe angegeben wurden, durch ein auf den bloßen Antrag der Regierung erlassenes Staatsdecret 120,000 Conscribirte ins Feld gestellt worden waren. Man gab, damit die Sache nicht zu viel Schrecken errege, vor, der in Cohorten von je hundert sechzig Mann getheilte, ganz militärische Bann sei ausschließend zur Bewachung der Grenzen bestimmt und werde nicht über diese hinausgebracht werden. Er solle, hieß es, die Polizei im Innern erhalten helfen, solle die Vorrathshäuser des Seewesens, die Häfen, die Zeughäuser, die Festungen bewachen. Es währte aber nicht lange, so ward verordnet, daß ein Theil des Aufgebots sogleich als Reserve für die Armee in Anspruch genommen werden solle; dies geschah dadurch, daß hundert Cohorten des Banns zur Disposition der Regierung gestellt wurden.

B. Feldzug in Rußland bis September 1812.

Wir haben vorher gezeigt, daß seit Anfang 1811 beide Kaiser, der russische und der französische, den Krieg für unvermeidlich hielten und haben daher auf den diplomatischen Verkehr zwischen beiden sehr wenig Bedeutung gelegt, wir verweilen darum auch bei den Sendungen und Schreibereien im Jahre 1812 gar nicht. Man suchte sich zu täuschen und sogar der Brief, den Tschernitscheff am Ende Februar seinem Kaiser aus Paris überbrachte, schien noch aufrichtige Vorschläge zur Aussöhnung zu enthalten. Diesen Brief übergab Tschernitscheff am 10. März seinem Kaiser, in demselben Augenblicke, als er ihm die Urkunden über die unerhörten Anstalten überbrachte, welche zum Kriege gegen Rußland gemacht waren, nebst dem Plan des Feldzugs; es blieb daher auch der Brief lange unbeantwortet. Als endlich der Baron Serdobin am 24. April in Paris eintraf und der Fürst Kurakin zwei Stunden nachher Audienz forderte, um mündlich zu erklären, was sein Kaiser vor aller Unterhandlung vom französischen Kaiser verlange, so verschob dieser die Audienz bis zum 27. Auch jetzt noch hörte er die Forderung nicht an, weil er einem Bruche auszuweichen wünschte, und wies den Gesandten an den Dûc de Bassano, dem derselbe dann am 28. erklärte: „Ehe sich sein Kaiser auf Unterhandlungen einlassen könne, müßten die Franzosen Preußen und ganz Deutschland bis an den Rhein geräumt haben". Auch Maret gab darauf keine kategorische Antwort und wich einer neuen persönlichen Zusammenkunft aus, der Gesandte schrieb ihm also am 30. einen Brief, dessen Hauptinhalt wir anführen wollen, weil unser Zweck uns nicht erlaubt die diplomatischen Noten und Correspondenzen zwischen Frankreich und Rußland genau zu prüfen[62]. „Der Kaiser Alexander erklärt sich geneigt,

---

62) Zum ersten Buche des ersten Theils von Fain Manuscrit de 1812 pag. 129—160 sind alle Actenstücke abgedruckt, unter der Aufschrift: §. V. Pièces relatives à la Rupture entre la Russie et la France. No. 1. Rapport, de Mr. de Knesebeck au roi de Prusse 23. Mars 1812. No. 2. Echange de notes entre l'ambassadeur Mr. de Kourakin et le duc de Bassano. No. 3. Dernières missions données a Mr. de Lauriston.

über die Fortdauer des Friedens zu unterhandeln, die Basis dieser Unterhandlungen soll aber die Verpflichtung sein, daß sofort das Gebiet und die Festungen Preußens von den Franzosen geräumt werden; daß der Kaiser Napoleon die Besatzung Danzigs bedeutend vermindere, daß er schwedisch Pommern räume und mit dem König von Schweden eine Uebereinkunft treffe, welche sowohl diesen als ihn selbst befriedige. Wenn dieses geschehe, so wolle der russische Kaiser, ohne von den Grundsätzen abzuweichen, welche er in Beziehung auf den Handel in seinen Staaten und auf die Zulassung der Neutralen angenommen habe, und denen er nicht entsagen könne, doch in Rücksicht des Tilsiter Vertrags in dem bestehenden System des Verbots englischer Waaren keine Aenderung machen. Was den directen Handel mit England angehe, so sei er erbötig, sich mit dem französischen Kaiser über ein System von Licenzen für Rußland wie für Frankreich zu vereinigen; auch wolle er sich mit ihm über einige Aenderungen im Zolltarif von 1810 verständigen". Kaiser Alexander erbot sich ferner zu einer Uebereinkunft wegen der Entschädigung des Herzogs von Oldenburg. Damit war die Erklärung verbunden, daß man diese Bedingungen entweder unbedingt annehmen oder verwerfen müsse, weil Fürst Kurakin auch keine Sylbe daran ändern könne.

Obgleich dies gewissermaßen eine Kriegserklärung war, so hielt doch der französische Kaiser für rathsam, sich zu stellen, als wenn noch eine Aussöhnung möglich sei; doch vermuthen wir, daß sowohl Narbonnes Sendung, als später der an Lauriston ertheilte Auftrag, Anerbietungen zu machen, darauf berechnet waren, eines Theils Verständnisse anzuknüpfen und zu unterhalten, andern Theils aber den Kaiser Alexander so zu stimmen, daß man ihn bewegen könne, nach dem Verlust einer Schlacht gleich dem Kaiser Franz auf einen Vertrag einzugehen. Der französische Kaiser ließ sich freilich mit Kurakin nicht weiter ein, er beorderte aber schon am 25. April den geschmeidigen und leichtfertig geistreichen General, Grafen und Kammerherrn Narbonne, der 1792 auf Empfehlung der Frau von Staël Kriegsminister in Paris gewesen war, 1813 Minister in Wien ward und sich gerade damals in Berlin befand, von

dort nach Petersburg zu gehen. Er sollte allerlei Vorschläge thun, besonders aber das Resultat der letzten Correspondenz Napoleons mit dem englischen Ministerium mittheilen. Narbonne traf den russischen Kaiser in Petersburg nicht mehr, er folgte ihm nach Wilna, ward dort übel empfangen und erhielt den Bescheid, daß an den Bedingungen, welche Kurakin gemacht habe, nichts werde geändert werden. Die Reise nach Petersburg und nach Wilna hielt ihn so lange auf, daß er erst am 28. Mai bei seinem Kaiser eintraf, als dieser von Dresden abreiste. Er erfuhr von Narbonne, daß er mit der russischen Nationalität werde zu thun haben und daß Alexander auf Alles gefaßt sei. Trotz des schlechten Erfolgs aller Bemühungen, die Russen durch Anerbietungen zu täuschen und von verzweifelten Entschlüssen abzuhalten, erhielt doch auch Lauriston noch Befehl seine Rückreise über Wilna zu machen und dort Vorschläge zu thun. Dieser wurde nicht mehr nach Wilna durchgelassen, sondern man verlangte, daß er seine Vorschläge schriftlich einsenden solle.

Napoleon reiste indessen, als alle Vorbereitungen getroffen, die verschiedenen Armeecorps vertheilt und die ganze Armee in Preußen und Polen einquartirt war, am 9. Mai von Paris ab, hielt sich vom 11. bis zum 12. Mai in Mainz, am 13. in Aschaffenburg auf und ward am 16. vom König und der Königin von Sachsen in Freiberg empfangen und nach Dresden geführt. Da er von seiner Gemahlin begleitet war, Kaiser Franz und seine Gemahlin, der König von Preußen und sein Kronprinz, die regierenden Herzöge von Weimar, Coburg und Dessau, der Großherzog von Würzburg und der König von Westphalen eben dahin kamen, und mit ihnen der ganze Schwarm von Leuten, denen Prunk und Prachtmachen Freude und Geschäft des Lebens ist, so denkt man leicht, in welcher Herrlichkeit Napoleon, in welcher Demüthigung und Servilität alle andern hohen Personen erschienen. Die französischen Schriftsteller sind unerschöpflich in der Schilderung der Auftritte und Feste, bei welchen Napoleon als Repräsentant der französischen Nation göttlich verehrt ward; wir lassen uns auf dergleichen nicht ein, sondern empfehlen unsern Lesern, den Bericht des eiteln Erz-

bischofs von Mecheln darüber nachzulesen, weil dieser sich auf dergleichen Dinge am besten versteht.

Rußland hatte endlich Schweden ganz in sein Interesse gezogen und sich mit den Türken soweit abgefunden, daß es darauf rechnen konnte, seine Donauarmee gegen die Franzosen gerade in dem Augenblicke gebrauchen zu können, wenn diese recht tief in Rußland würden eingedrungen sein. Mit Schweden war nämlich am 24. März der Tractat abgeschlossen worden, in welchem Rußland seinen Beistand zur Eroberung von Norwegen versprach, und England hatte im Mai seine Zustimmung dazu gegeben; es hatte sogar den Schweden für den Fall, daß sie Truppen nach Deutschland schicken würden, Subsidien versprochen. Durch Schweden und England ward auch die endliche Aussöhnung der Türken und Russen zu Stande gebracht. Dies wußte freilich Napoleon nicht, als er am 29. Mai aus Dresden wieder abreiste, um den Krieg zu beginnen.

Sultan Mahmud konnte sich trotz der obenerwähnten Niederlagen seiner Heere nicht entschließen, den Russen die Landstriche abzutreten, die sie forderten; der Congreß zu Bucharest nahm daher kein Ende, bis Kutusow den Brief Napoleons vorzeigte, worin er den Russen die Theilung der Türkei anbot, und bis die Russen und Engländer die Leute bestachen, welche die Unterhandlungen leiteten. Drei Brüder Morusi hatten damals den Haupteinfluß im türkischen Cabinet; Demetrius Morusi war erster Dolmetscher der Pforte und führte die Geschäfte in Bucharest, die der Reis-Effendi (Minister der auswärtigen Angelegenheiten) hatte führen sollen; sein Bruder Paganotti vertrat einstweilen seine Stelle in Constantinopel, beide dachten an die Hospodarwürde. Demetrius wirkte dahin, daß am 28. Mai Kutusow den Frieden kurz vor seiner Abreise aus Bucharest abschließen konnte. Wenn der Gesandte, den Napoleon nach Constantinopel schickte, zu rechter Zeit eingetroffen wäre, würde der Sultan den Frieden nicht bestätigt haben; die Abreise des Gesandten ward aber erst von Napoleon, dann von der türkischen Cabale verzögert. Der Generallieutenant Andreossy, der den Sultan zur Erneuerung des Kriegs auf-

fordern und mit Offizieren, Soldaten, Material unterstützen sollte, war schon am 7. Juni 1812 in Laybach; er mußte aber dort auf Instructionen warten, und diese kriegerischen Instructionen konnte man nicht eher ausfertigen, bis der Krieg begonnen war. Hernach ward das Eintreffen des Generals in Constantinopel dadurch verzögert, daß die Bestechenden und die Bestochenen die Ausfertigung des Firmans für ihn so lange zu verschieben wußten, bis es zu spät war. Den Abschluß des Friedens zwischen den Türken und Russen erfuhr der französische Kaiser erst im August zu Witepsk, wo er auch sichere Kunde vom Bunde Schwedens mit Rußland erhielt. Im übrigen Europa ward der Friede von Bucharest erst im October bekannt.

Im Frieden von Bucharest war den Russen das ganze Stück der Moldau, welches östlich vom Pruth bis zum Einfluß der Kilia in die Donau liegt, abgetreten worden; die Russen hatten dagegen den Türken Servien wieder überlassen, welches sie vorher unter ihren Schutz genommen und neu gestaltet hatten. Der Sultan betrachtete den Frieden als schimpflich, er bedachte sich auch noch im Juli, nachdem der Kaiser Alexander ihn schon im Juni bestätigt hatte, ob er ein Gleiches thun sollte; er ließ sogar die Brüder Morusi, die ihn geschlossen, erdrosseln; er bestätigte ihn aber doch endlich im Herbst. Als der Sultan ratificirt hatte, konnte der Admiral Tschitschakoff mit der russischen Donauarmee an die Beresina ziehen.

Der russische Kaiser war indessen schon am 28. April nach Wilna gekommen. Dort sammelte er nicht allein alle Generale um sich, sondern er lud auch einen Benningsen, Suboff, Korsakoff, die er als Mörder seines Vaters bis dahin fern von sich gehalten hatte, zu sich ein und trug die Aussöhnung öffentlich zur Schau. Die Häupter des litthauischen Adels, die Fürsten Sulkowski und Lubecki, die Grafen Oginski, Karwicki, Vawreski erhielten breite Ordensbänder, den vornehmen Herrn Polens ward geschmeichelt. Ein Fest folgte dem andern und Niemand war in der That, nicht nur zum Schein, liebenswürdiger und ritterlicher als Alexander. Die Litthauer nahmen es daher sehr übel, daß Napoleon den groben Hogendorp über

sie setzte, mit dem Niemand, selbst Bignon und der General Wrede nicht, auskommen konnte; Jomini gar nicht zu erwähnen. Der Kronprinz von Schweden war übrigens kein sehr zuverlässiger Bundesgenosse, denn er versuchte, als er schon mit Rußland und England einig geworden war, noch einmal, ob er nicht von Napoleon erhalten könne, was die Russen gewährt hatten. Der französische Consul zu Stockholm, Signeul, reiste deshalb nach Dresden und traf am 30. Mai dort ein. Napoleon war am 29. abgereist, er lehnte aber Signeuls Anerbieten ab, als er hörte, daß ihm der Bund Schwedens unter der Bedingung angeboten werde, daß er Norwegen den Dänen entreiße und den Schweden überlasse und daß er Subsidien zahle. Von Thorn, also von der Weichsel, bis nach Kowno, wo die französische Armee über den Niemen ging, kam der Kaiser in siebenzehn Tagen, er hatte aber schon in Gumbinen durch eine Proclamation, die in der gewöhnlichen Art, im pomphaft prahlerischen Styl abgefaßt ist, seinen Soldaten den Krieg verkündigt. Im kaiserlich russischen Kriegsrathe zu Wilna ward, während die Franzosen anrückten, so lange über die Frage gestritten, ob man dem Plane des Kriegsministers und Obergenerals Barklay de Tolly folgen, oder ob man Wilna vertheidigen solle, daß man sich endlich übereilt und mit Aufopferung vieler Vorräthe an die Düna zog, wo bei Drissa ein befestigtes Lager eingerichtet war. Noch am 27. waren der Kaiser Alexander und die ganze glänzende Generalität und Hofhaltung, die er um sich hatte, auf dem nahe bei Wilna liegenden Schlosse Zacrest, welches dem General Benningsen gehörte, auf einem Ball versammelt, so daß die Franzosen am 28. noch Alles so fanden, wie es zum Empfang des Kaisers war eingerichtet gewesen. Sie plünderten das Schloß, raubten, was sie an Geräthen fanden; die Russen ließen aber auch Kriegs- und Mundvorräthe zurück. Die Linie der russischen Vertheidigung ihres Landes war durchbrochen; ein Theil ihres Heers unter Platoff und Bagration wäre sogar abgeschnitten worden, wenn nicht der König von Westphalen versäumt hätte, die Befehle seines Bruders mit der nöthigen Eile auszuführen. Uebrigens zeigte sich schon in Wilna die Schwierigkeit des

Kriegführens im unwirthlichen Litthauen und in Rußland; die Wagen blieben zurück, man mußte Kanonen und schwere Wagen in Wilna lassen, die Disciplin löste sich auf, über zehntausend Pferde waren gefallen und verpesteten die Luft. Wenn der General Balachof im Namen des russischen Kaisers dorthin einen Vorschlag zu Unterhandlungen überbrachte, so konnte es damit unmöglich ganz Ernst sein, weil die Russen forderten, daß die ganze französische Armee erst über den Niemen zurückgehen solle, ehe sie nur anfangen wollten zu unterhandeln. Die Sendung eines im Kundschaften sehr geübten Generals, der Polizeiminister gewesen war, hatte außerdem gewiß einen ganz andern Zweck, als den, in diesem Augenblicke Frieden zu machen.

Napoleon richtete in Wilna eine Verwaltung ein, bei welcher viele Franzosen angestellt und Alles nach französischer Weise eingerichtet wurde. Obgleich die provisorische Regierung aus Polen bestand, so hatten doch Bignon, Maret, der seinem Kaiser nach Wilna gefolgt war und sogar mit zur Heerschau ging und, was sonst unerhört war, in militärischen Dingen gebraucht wurde, Jomini und hernach Hogendorp die eigentliche Leitung. Als das Land später in vier Intendanturen, Grodno, Wilna, Minsk und Bialystock, und wie man vorrückte in mehrere getheilt ward, waren die Intendanten überall Franzosen und zwar junge Staatsraths-Auditoren mit dem Range von Divisionsgeneralen; Söhne des neuen Adels. Die Unterpräfecten allein waren Eingeborne. Der Kaiser verweilte länger in Wilna, als eines russischen Sommers wegen rathsam war, wenn er bis Moskau vordringen wollte; und als nöthig schien, um die schon damals ganz aufgelöste Ordnung der Züge und der Versorgung wieder einzurichten. Erst nach siebenzehn Tagen brach er über Swenziani nach Witepsk auf, erfuhr aber dort zu seinem Leidwesen, daß durch Schuld seines Bruders Hieronymus, der Plan, Bagration zwischen dem Corps unter dem Fürsten von Eckmühl, Schwarzenberg und Reynier und den Westphalen einzuschließen, gescheitert sei. Der Fürst von Eckmühl war Bagration schon voraus, der König von Westphalen folgte ihm auf dem Fuße; er hatte am 29. in

Grodno sein sollen, um die Russen auf dem Wege von Nicolajeff nach Nieswich zu ereilen, er traf aber erst am 30. ein. Diese Verzögerung eines Tags mochte den unaufhörlichen ganz furchtbaren Regengüssen und den ganz unergründlichen Wegen zuzuschreiben sein; allein er verweilte hernach noch, wie es scheint aus Bequemlichkeit, drei Tage in Grodno. Dadurch erhielt Bagration, dem der Fürst von Eckmühl den Weg über Mohilef verlegt hatte, Zeit, sich gegen Bobruisk zu ziehen und durch die wüsten Gegenden auf Umwegen an und über den Dnieper zu kommen, wo er sich an die Hauptarmee wieder anschließen konnte. Der König von Westphalen, welcher schon vorher den rohen Vandamme, der aber ein guter General war, fortgeschickt und dadurch seinen Bruder beleidigt hatte, gab bei dieser Gelegenheit ein sehr ärgerliches Beispiel, welches um so mehr Aufsehen erregte, als der Kaiser dabei auch mit ihm wie mit seinen andern Brüdern in offenen Streit gerieth. Der Kaiser mochte seinen Bruder mit Recht oder Unrecht beschuldigen, das Betragen des Königs, der sein Heer verließ, war auf keinen Fall zu rechtfertigen. Als nämlich Napoleon erfuhr, daß sich Bagration aus der Verlegenheit gezogen habe, nahm er seinem Bruder den Oberbefehl und verordnete, daß er künftig Befehle vom Fürsten von Eckmühl annehmen sollte, und diesen Beschluß machte ihm der Fürst übereilt kund. Sobald der König am 16. Juli diese Anzeige empfing, übergab er das Commando seiner Heerabtheilung, welches hernach Jünot, Herzog von Abrantes, erhielt, dem General Tharreau und verließ augenblicklich das Heer, um nach Cassel zurückzueilen. Er nahm anfangs nicht einmal seine Garden mit, von diesen folgte ihm aber später doch ein Theil.

Der französische Kaiser hatte indessen als Feldherr seinen Zweck völlig erreicht, er hatte die zu weit ausgedehnte russische Armee, die von der Ostsee bis nach Volhynien ausgebreitet war, in der Mitte durchbrochen, so daß Barklay, von Bagration getrennt, auch das feste Lager bei Drissa aufgeben mußte, um sich jenseit des Dnieper mit Bagration wieder vereinigen zu können. Napoleon nahm daher, als er Wilna verließ, seinen Marsch nach Witepsk, schickte Macdonald und die Preußen

unter York, Grawert und Kleist an die untere Düna, Odonnel an die obere, und ließ Sct. Cyr und die Baiern in Wilna, um nöthigenfalls die beiden Marschälle zu unterstützen. Der russische Kaiser hatte bei der Gelegenheit die Folgen der bekanntlich ins Unglaubliche gehenden Raubsucht und Gewissenlosigkeit russischer Beamten und Offiziere aller Classen und Arten bitter erfahren. Seine Listen enthielten zwölfmalhunderttausend für den Dienst bereite Soldaten, von denen er eine halbe Million als wirklich dienstthuende bezahlte; als er aber zum Heere kam, waren nur dreimalhunderttausend vorhanden. Er hatte ferner drei Linien von Magazinen hinter einander anlegen lassen; er fand aber, als er an die Orte kam, wo sie sollten errichtet sein, daß die dafür bestimmten Summen von Leuten unterschlagen seien, die er nicht zur Verantwortung ziehen konnte oder wollte. Er eilte nach Petersburg und erließ die Proclamationen, die von den Geistlichen, von Beamten, von Generalen verkündet und verbreitet, das Volk weckten und die Nation bewogen, mit Enthusiasmus Alles zu opfern, Städte in Trümmer und das Land in eine Wüste zu verwandeln, damit der Feind weder Obdach noch Nahrung finde. Wittgenstein mit einer Armee sollte Petersburg decken. Der Kaiser selbst machte hernach eine Reise nach Moskau.

Die Franzosen litten um diese Zeit, wie auch sogar ihr Kaiser gesteht, erst durch Regen, die Wolkenbrüchen glichen und Alles unwegsam machten, dann durch unerträgliche Hitze. Schon in Wilna war das Fuhrwesen zerrüttet und es wurden die Klagen über die Mangelhaftigkeit aller so sehr gerühmten Anstalten und Einrichtungen zur Versorgung der Armee so laut, daß der Kaiser einen ganz verdrießlichen Brief schrieb. Er wirft die Schuld auf Jomini, der, wie er selbst zu thun pflegte, überall nachsehen und nachfragen und in Person anwesend sein solle. Es seien täglich fünfhundert Centner Mehl zum Austheilen vorhanden und doch werde er von allen Seiten bestürmt und müsse hören, daß man wegen des Transports der Vorräthe nach Wilna besorgt sei, und daß man der für Litthauen angeordneten Verwaltung nicht traue. Er setzte indessen seinen Marsch nach Smolensk fort, obgleich das Herzogthum Warschau schon

ehe die russische Donauarmee die Moldau verlassen hatte, so sehr bedroht wurde, daß es nöthig ward, Reynier und die Sachsen unter Schwarzenbergs Befehl zu stellen und diesen aus Volhynien nach Polen zurückzubeordern. Markoff und Tormasoff hatten nämlich ein Heer vereinigt, mit dem Tormasoff Kobrin überfiel und die Brigade Klingel gefangen nahm. Reynier, der im Herzogthum geblieben war, konnte allein nicht widerstehen, Schwarzenberg mußte also helfen; doch blieben immer noch gegen 160,000 Mann, welche, wenn es eine Schlacht galt, vom Kaiser vereinigt werden konnten.

Napoleon hatte am 28. Juli Witepsk erreicht, er verweilte dort bis zum 13. August, man erwartete daher aus vielen Gründen, daß er vorerst nicht weiter ins Innere von Rußland dringen werde. Die Jahreszeit war so weit vorgerückt, daß höchstens noch zwei Monate im Felde auszuhalten war; der Kaiser erhielt in Witepsk die zuverlässige Nachricht, daß Schweden an dem Kriege gegen ihn Theil nehmen werde, er erfuhr dort, daß der Frieden zwischen den Russen und Türken geschlossen sei, er mußte also erwarten von der russischen Donauarmee im Rücken bedroht zu werden. Der zu Oerebro zwischen England und Rußland geschlossene Tractat öffnete die russischen Häfen den englischen Schiffen; Rußland erhielt 700,000 Pfund Subsidien, dagegen sollte es seine Flotte als Unterpfand in englische Häfen schicken. Auch Schweden schloß einen Tractat mit England, es sollte ebenfalls Subsidien erhalten, sobald der Kronprinz mit einer Armee von Russen und Schweden nach Deutschland übergehe, was freilich vorerst nicht geschehen konnte. Der französische Kaiser setzte indessen seinen Zug fort, er brach am 13. August nach Smolensk auf, weil er erfahren hatte, daß Barklay, mit dem sich Bagration am 3. August wieder vereinigt hatte, ihm den Uebergang über den Dnieper streitig machen und Smolensk vertheidigen wolle. Dies mußte ein entscheidendes Treffen veranlassen; an dem Siege der Franzosen in diesem Treffen war nicht zu zweifeln und nach dem Siege hoffte Napoleon Alexander zum Abschluß eines Friedens zu bereden.

Die Hauptarmee der Russen stand in der Vorstadt von Smolensk auf dem rechten Ufer des Dnieper, doch kamen nach

und nach gegen zwanzigtausend Mann auf's linke Ufer, um die mit einer hohen Mauer eingefaßte eigentliche Stadt zu vertheidigen. Ney und Mürat waren der übrigen Armee vorausgeeilt und der Erste griff schon am 16. August die Stadt stürmend an, konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Am 17. erschien die ganze Armee unweit der Stadt und da auch Barklay seine Armee am rechten Ufer aufstellte und immer mehr Truppen auf's linke Ufer übergehen ließ, so hoffte Napoleon, er werde vor der Stadt ein Treffen liefern. Er beschränkte sich indessen innerhalb der Mauer. Den 17. ward den ganzen Tag hindurch furchtbar gekämpft, während die Stadt überall brannte. Tausende fielen und die Russen, welche schlecht zielten, verloren viel mehr Leute, als die Franzosen, doch konnten diese nicht in die Stadt dringen. Am Abend standen die Kanonen der Franzosen auf dem Glacis und bestrichen die Straßen der Länge nach, die Mauern waren endlich unterminirt, die hölzernen Gebäude wurden leicht durch Haubitzen-Granaten in Brand gesteckt, die Russen fanden daher rathsam, die Stadt in der Nacht vom 17. auf den 18. gänzlich zu räumen. Sie zogen in die jenseits liegenden Vorstädte und zündeten die Brücken hinter sich an. Die ganze Stadt brannte und General Korf, der den Abzug deckte und sich am längsten behauptete, vermehrte den Brand und die Verwüstung, weil die Russen planmäßig Alles zu zerstören suchten, was sie nicht vertheidigen konnten oder wollten, wie die Franzosen aus Muthwillen oder Nachlässigkeit Städte und Dörfer verbrannten. Die Stadt bot einen schauderhaften Anblick, denn es lag Alles voll Leichen und wohin man blickte sah man die schrecklichste Zerstörung. Sechshundert Mann, denen hernach noch zweihundert gefangene Russen zugesellt wurden, hatten bis zum 21. mit Wegschaffung der Leichen zu thun. Danielewsky behauptet, es wären von beiden Seiten zusammen über 20,000 Mann geblieben.

Die russische Hauptarmee verweilte bis zum 19. auf den Höhen jenseit des Dnieper und zog dann erst auf die Petersburger Straße, dann auf einem Seitenwege auf die Hauptstraße nach Moskau. Der Zustand des siegenden Heers war damals schon von der Art, daß Jedermann einsah, daß es, wenn

es auch den Russen nach Moskau folgen könne, doch einen russischen Winter nie aushalten werde, das sagen alle die zahlreichen Denkwürdigkeiten der Offiziere, die dem Zuge beigewohnt haben, und de Chambray hat es so vortrefflich dargethan, daß wir den Leser unbedingt auf ihn verweisen. Er schildert auch den elenden Zustand der Spitäler und rühmt bei der Gelegenheit die würtembergischen [63]).

Barklay mußte, um von der Straße nach Petersburg auf den Weg nach Moskau zurückzukommen, durch eine Schlucht ziehen, deren Ausgang die Franzosen leicht versperren konnten; das versuchte Ney mit seiner Division. Es erfolgte ein förmliches Treffen bei Valutina Gora, weil beide Theile gleich anfangs gegen dreißigtausend Mann auf den Kampfplatz führten. Zuerst waren die Franzosen im Vortheile, als aber die Russen jeden Augenblick verstärkt wurden und die Franzosen nicht, so erreichten jene ihren Zweck und kamen den Franzosen auf dem Wege nach Moskau zuvor. Die größere Zahl der Schriftsteller giebt Jünot die Schuld, daß die Russen bei Valutina Gora nicht aufgehalten wurden. Fain läßt Jünot schon am 17. irre werden (was er hernach wirklich ward); de Chambray allein ist unpartheiisch genug einzugestehen, daß Napoleon selbst, weil er die Umstände nicht genau gekannt habe, zuerst den General Morand habe Halt machen lassen, und dann Jünot, der nicht ohne ausdrückliche Ordre vorrücken wollte, diese Ordre nicht geschickt habe, was in einer halben Stunde habe geschehen können. Der Kaiser war übrigens sehr unwillig, daß Jünot weder aus eigenem Antriebe, noch auch auf den lauten Zuruf des Königs von Neapel sich in Bewegung gesetzt habe; er wollte ihn vom Commando entfernen und es an Rapp übertragen. Das verhinderte Rapp selbst und Jünots Geistesschwäche ward später noch oft nachtheilig.

Alle Schriftsteller räumen ein, daß der Plan, den Barklay

---

63) De Chambray expedition de Russie Vol. I. p. 103—113. Es heißt pag. 108: Les hôpitaux y (in Wilna) étaient très-mal tenus. Les hôpitaux Wurtembergeois établis dans la même ville mais pour le compte de leur Souverain, ne manquaient de rien.

de Tolly in diesem Feldzuge befolgte, vortrefflich war; die Russen dagegen, und unter diesen auch Bagration, gaben den Deutschen, von denen der Plan herrührte, Schuld, daß sie Rußland zur Wüste machen ließen, sie verlangten einen russischen Obergeneral und ein Treffen. Der Kaiser selbst sah sich von seinem Bruder Constantin bestürmt und erkannte gleichwohl, daß Barklay einen weisen Plan befolge; er mußte aber dem Geschrei nachgeben. Napoleon hatte zwar einen Theil seines Heers schon auf dem Wege nach Moskau vorausgeschickt, er war aber doch eine Zeit lang unentschlossen, ob er weiter ziehen solle. Daß nicht alle Generale mit ihm einverstanden waren, sehen wir daraus, daß er einen Mann wie Dessoles nach Hause schickte. Er vermuthete indessen, weil er von der Stimmung der Russen unterrichtet war, daß Barklay werde genöthigt seyn ein Haupttreffen zu wagen; er setzte also, nachdem er sich vom 20. bis zum 24. August in Smolensk aufgehalten hatte, seinen Marsch nach Moskau fort. Er zog um so ruhiger weiter, da Oudinot und Sct. Cyr auf dem einen Flügel bei Polotzk, Wittgenstein und Schwarzenberg auf dem andern Tormasoff zurückgetrieben hatten und er schon mehrere Heerabtheilungen vorausgeschickt hatte. Er selbst sprach sich bei seinem Abmarsch darüber aus, daß er eine Schlacht, einen Sieg und nach dem Letztern den Frieden erwarte. „In acht Tagen," sagte er, „liefern wir ein Treffen, dann haben wir Frieden." Dabei irrte er sich in Beziehung auf Kaiser Alexanders Charakter.

Schon Barklay hatte sich entschließen müssen, ein Treffen zu liefern, und hatte sich dazu bereits ein Schlachtfeld ausgesucht; ehe es jedoch dazu kam erhielt Kutusoff den Oberbefehl und dieser wählte ein anderes Schlachtfeld, fünf Märsche diesseits Moskau. Wiasma, eine Stadt von 15,000 Einwohnern, wurde von den Russen verbrannt, damit die Franzosen keine Quartiere und keine Verpflegung fänden; Ghiat und Dorogobuje wurden dagegen von den Franzosen ganz muthwillig vernichtet. Kutusoff, der am 29. bei'm Heer eintraf, hatte an der Spitze der russischen Donauarmee glänzende Siege über die Türken erfochten; man beschuldigte ihn aber, daß er, statt den

Frieden zu befördern, ihn zu hindern gesucht habe, dies zog ihm Ungnade zu; er ward abgerufen und der Admiral Tschitschakoff an seine Stelle ernannt; doch war der Friede schon abgeschlossen, als Tschitschakoff den Oberbefehl erhielt. Kutusoff war das Ideal aller vornehmen Russen, der Damen und des Hofs, der Kaiser dagegen war ihm nicht sehr gewogen, gab aber aus Klugheit nach. Die Großen, die den Kaiser bestürmten, brachten damals große Opfer für's Vaterland, sie sahen in Kutusoff den Nationalhelden; die Andern beklagten sich am Ende des Jahrs, daß ihn das hohe Alter langsam und bedächtlich gemacht habe. Unter den Großen, die das Schicksal des Vaterlandes in Kutusoffs Hände wollten gelegt wissen, waren die Großfürstin Catharina, Momonoff, Soltikoff, Demidoff, die Gräfin Orloff und Andere, die ganze Regimenter aus ihren Leibeigenen bildeten und sie auf ihre Kosten ausrüsteten. Die Deutschen, deren Kriegsplan man verschmähte, thaten übrigens in dem Augenblick sehr viel für Rußland. Der Baron Stein regte fortdauernd alle Deutschen auf und unterhielt Verbindungen mit den Preußen vor Riga; die vorzüglichsten preußischen Offiziere, ein Clausewitz, Hofmann, Pfuel u. A., waren lieber in russische Dienste getreten, als daß sie den Franzosen gedient hätten; v. Tettenborn bildete damals aus deutschen, französischen, italienischen, spanischen Ueberläufern und Gefangenen sein bunt zusammengesetztes Corps. Mit den Insurgenten Spaniens und ihrem Abgeordneten Zea Bermudez ward ein förmlicher Tractat geschlossen und die Frau von Staël und Ludwig XVIII., oder besser die Freundin dieses egoistischen Schlemmers, regten ihre Freunde unter den Franzosen gegen Napoleon auf. Die Frau von Staël war selbst nach Petersburg gekommen und reisete hernach nach Stockholm, wo sich in ihrem Salon eine Art von antibonapartistischem Club zusammen fand; für Ludwig XVIII. und für den Grafen von Artois arbeitete die Gräfin Polignac. Man behauptet übrigens, der Kaiser Alexander sey so wenig geneigt gewesen, den alten Kutusoff zum Oberbefehlshaber zu ernennen, daß beide Kaiserinnen ihn um dessen Wiederanstellung fußfällig hätten bitten müssen; Andere sagen, daß er nur, um den Fol-

gen des Mißverständnisses zwischen Barklay und Bagration vorzubeugen, endlich den alten Mann von 75 Jahren zum Oberfeldherrn ernannt habe.

Als die Franzosen gegen Wiasma vordrangen, vereinigte sich Miloradowitsch an der Spitze von sechzehntausend Mann mit Barklay, der am 27. August zwar Wiasma verbrannte und sich zurückzog, aber entschlossen war, am 29. oder 30. in einem Thale voller Klüfte und Hohlwege ein Treffen anzunehmen. In dem Augenblicke traf Kutusoff ein, bei dem sich Benningsen befand, und Barklay de Tolly hatte Patriotismus genug, um unter dem neuen Oberbefehlshaber im Dienst zu bleiben; denn er und Armfelt vertrauten immer noch auf den Kaiser, der ihre Ansichten theilte. Beide Theile hatten bei und in Smolensk und hernach bei Valudina Gora viele Tausende verloren, Kutusoff fand nicht rathsam, als er am 29. das Commando übernommen hatte, die Schlacht in dem Thale zu liefern, welches vorher Barklay dazu gewählt hatte, er überließ Ghiat und Dorogobuje dem Schicksal, welches die Franzosen, seit sie Altrußland betreten hatten, fast über alle Ortschaften und sogar über einzelne Häuser, wo sie übernachteten, vorsätzlich oder durch Nachlässigkeit brachten. Die Einwohner retteten sich in die Wälder oder gingen weiter in's Innere. Kutusoff wählte endlich unweit Mojaisk, fünf Märsche von Moskau, ein Schlachtfeld beim Dorfe Borodino an den beiden kleinen Flüßchen Kolocza und Moskwa, weshalb das Treffen, welches dort geliefert ward, von den Russen nach dem Dorfe Borodino, von den Franzosen nach dem Flüßchen Moskwa benannt wird. Ganz kurz vor dem Treffen ließ Napoleon noch durch Berthier einen Brief an den russischen Oberbefehlshaber schreiben, um in seinem eignen Namen eine Nachschrift unmittelbar an den Kaiser Alexander richten zu lassen, welche darauf berechnet war, diesen dahin zu stimmen, daß er, wenn die Franzosen siegten, einen angebotenen Frieden annehme [64]).

---

64) Die Nachschrift, welche der Kaiser dem Major-General in die Feder dictirte, lautet: L'empereur à qui j'ai communiqué cette lettre me charge de vous prier de faire ses complimens à l'empereur Alexandre s'il est à l'ar-

Vom 1. bis zum 4. September sammelte und ordnete der französische Kaiser sein von Ghiat aus gegen die Russen, welche an der Moskwa und Kolocza Redouten errichtet und eine feste Stellung genommen hatten, vorrückendes Heer. Schon am 5. September wurden einige russische Redouten erstürmt; am 6. und 7. ward die furchtbarste Schlacht geliefert, welche seit der Erfindung des Schießpulvers vorgefallen ist. Die Beschreibung vom Treffen und die Beurtheilung der Generale und ihrer Maßregeln gehört in dies Werk nicht; der General von Hofmann und eine große Anzahl von Franzosen haben aber vollständige und wissenschaftliche Beschreibungen geliefert. Sie haben auch über die Zahl der Truppen, die sich gegenüber standen, Untersuchungen angestellt, aus denen hervorgeht, daß die Russen an Zahl stärker (de Chambray sagt dagegen, die Franzosen hätten 100,000 Mann, die Russen nur 92,000 gehabt), aber weniger geübt und weniger gut angeführt waren. Der französische Kaiser blieb, nachdem er, wie er pflegte, alle Anordnungen selbst angegeben und die Ausfertigung der Befehle unter seinen Augen hatte machen lassen, in einer Entfernung von etwa 3/4 Stunden vom Schlachtfeld, wo er mit Berthier auf und abging und nur von Zeit zu Zeit näher ritt. Unter den russischen Generalen erwarb sich vor allen Bagration, der schon seit 1805 als ausgezeichneter Feldherr bekannt war, unsterblichen Ruhm, er ward aber in diesem Treffen tödtlich verwundet und starb bald hernach; unter den Franzosen ward Ney von Napoleon vor Andern ausgezeichnet. Wie dieser vorher Ney wegen des Gefechts bei Elchingen zum Herzoge dieses Namens und Davoût erst wegen des Siegs bei Auerstädt zum Herzoge, dann wegen der Schlacht bei Eckmühl zum

mée ou au premier rapport que vous lui ferez. Dites-lui, que, ni les vicissitudes de la guerre, ni aucune circonstance ne peuvent altérer l'estime et l'amitié qu'il lui porte. Das Letzte scheint mir für einen schlauen Corsen zu offenbar übertrieben. Die Veranlassung des Briefs gab die Entlassung des Grafen Orloff, der, um sich nach einem gefangenen russischen General zu erkundigen, als Parlamentair geschickt und in Smolensk zurückgehalten war, bis die Franzosen in Ghiat eingetroffen waren.

Fürsten dieses Titels gemacht hatte, so machte er Ney wegen seiner Verdienste in diesem Treffen zum Fürsten von der Moskwa.

Die Russen behaupteten zwar nach den mörderischen Gefechten am 6. September einen Theil des Schlachtfeldes, sie konnten sich sogar mit einigem Anscheine des Siegs in den Berichten an den Kaiser rühmen. Es war aber arg, daß sie so weit gingen, daß sie in den Kirchen Siegesfest halten ließen. Der Kaiser machte den General Kutusoff, als wäre er Sieger bei Borodino gewesen, zum Feldmarschall; doch zeigte die nächste Folge deutlich genug, daß die Russen geschlagen waren, wenn gleich auf solche Weise, daß man anfangs zweifelte, ob sie nicht ein neues Treffen wagen würden. Beide Theile führten gegen vierhundert Stück Geschütz in's Treffen (de Chambray giebt den Franzosen 587, den Russen mehr als 600 Kanonen); von den 104 Stücken der französischen Garde kamen nur 36 in Anwendung, diese habe aber, sagen die Franzosen, der Befehlshaber der Gardeartillerie, Sorbier, so vortrefflich gebraucht, daß der größte Theil der Russen, welche den letzten wüthenden Angriff gethan, dadurch vernichtet worden seien. Der Verlust der Russen in diesem Treffen war deshalb viel bedeutender, als der der Franzosen, weil Napoleon gerade vom schwersten Geschütze Gebrauch machte und die Russen sich diesem in dichten Massen aussetzten. Die Zahl der Getödteten und Verwundeten in dieser gräßlichen Schlacht wird von den besseren russischen, französischen, deutschen Schriftstellern ziemlich übereinstimmend angegeben. Thibaudeau rechnet, nach Vergleichung aller Angaben, den Verlust der Russen auf 50,000, den der Franzosen auf 30,000. Der General Hofmann, der selbst anwesend war und ebenfalls die Quellen kritisch benutzt, schätzt den Verlust der Russen auf 40 bis 45,000 Mann, den der Franzosen auf 30,000. Er behauptet zugleich, die Russen hätten die Hälfte ihrer Infanterie, die Franzosen nur ein Drittel der ihrigen verloren; dagegen habe die Reiterei der Franzosen mehr gelitten. Wie lächerlich die gewöhnlichen französischen Geschichten, ein Norvins, Gourgaud, Fain u. A., gestützt auf lügenhafte Büllletins, den Verlust der Feinde vergrößern und den ihrigen verkleinern, wird man daraus sehen, daß sie uns

glauben machen wollen, es seien nur zehntausend Franzosen verwundet oder getödtet worden, obgleich ausgemacht ist, daß 49 Generale, 37 Obersten und 6547 Offiziere verwundet oder getödtet wurden. Ungerechter Weise wirft man dem französischen Kaiser vor, er habe zuletzt den zweifelhaften Sieg in einen ganz entschiedenen verwandeln können, wenn er nicht seine Garden geschont, sondern sie in's Treffen geschickt hätte. Er wußte sehr gut, was er that, und die Geschichte seines Rückzugs von Moskau beweiset, wie richtig er das Mögliche ahndete. Die Russen zogen sich in der Nacht zurück und hatten nur einige Kanonen und keine Gefangene verloren, es blieben aber Tausende französischer und russischer Verwundeten auf dem mit Kugeln übersäeten Schlachtfelde liegen. Die russische Armee marschirte nicht allein in voller Ordnung fünf Tage lang auf dem Wege nach Moskau, sondern sie machte sogar einmal bei Fili Halt, als wenn sie den Franzosen ein neues Treffen anbieten wolle. Der französische Kaiser wollte schon am Tage nach der Schlacht sein Hauptquartier in das eine Stunde von Borodino gelegenen Städtchen Mojaisk verlegen, Platoff und seine Kosacken hielten aber die kaiserlichen Equipagen zurück und der König von Neapel konnte erst am nächsten Tage so weit auf dem Wege nach Moskau vorausziehen, daß das Hauptquartier mit Sicherheit nach Mojaisk verlegt werden konnte. Die russische Armee marschirte übrigens, als sie nach Moskau kam, gleich durch die Stadt und lagerte sich anfangs an der nach Wladimir führenden Straße. Mürat eilte so weit dem andern Heere voraus, daß Platoffs Kosacken noch in der Stadt waren, als er einzog; man verständigte sich aber im Stillen, sie nicht anzugreifen, um Gefechte in den Straßen zu vermeiden.

C. Russischer Feldzug bis Ende December 1812.

Die Russen entzogen die Richtung ihres Marsches und den Ort ihrer Stellung der Aufmerksamkeit der Franzosen einige Tage hindurch; die Franzosen sahen sich aber plötzlich um alle Hoffnungen betrogen, welche sie vom Besitz einer Stadt von

viermalhunderttausend Einwohnern gefaßt gehabt hatten. Man erwartete dort, wie in Wien und Berlin, eine ruhige Existenz und einen Mittelpunct der Verwaltung zu haben, und in den zurückbleibenden vornehmen und reichen Russen Unterbeamten und Werkzeuge der Fremdherrschaft zu finden. Der französische Kaiser hatte schon im voraus Mortier zum Gouverneur der Stadt, Dürosnel zum Commandanten ernannt, und Lesseps, der lange Generalconsul in Rußland gewesen war und früher, als ihn La Peyrouse von Kamtschatka her nach Paris schickte, ganz Rußland durchreiset hatte, war zum Intendanten bestimmt. Mürat hatte eine Deputation erwartet, wie in Deutschland; es erschien aber Niemand, die Angesehensten hatten die Stadt verlassen, die Anwesenden hielten sich versteckt. Die Schätze im Kreml, die Archive, die Truppendepots, die sehr zahlreich in Moskau gelegen, waren aus der Stadt entfernt worden. Die Universität, die Pension adeliger Fräulein, das Findelhaus waren nach Kasan gebracht, als der Kaiser am 14. September eintraf. Napoleon hatte erst seine Wohnung in einer der Vorstädte genommen, begab sich aber hernach in den Kreml, die alte Burg moscowitischer Czaren. Dort sah er sich bald rund um von Flammen umgeben.

Schon am 14. brannte es an einzelnen Stellen, am 15. in einzelnen ganzen Straßen, an den folgenden Tagen brannte es weiter, und da die Russen alle Spritzen abgeführt hatten, war schon am 16. das Feuer so furchtbar und die Gluth im Kreml so groß, daß der Kaiser in das eine halbe Stunde vor der Stadt liegende Lustschloß Petrowski ziehen mußte. Bis zum 20. brannte es fort, von 6500 hölzernen Häusern standen dann noch 2000, von 2600 steinernen nur noch 526. Uebertrieben wird in einem sehr viel gelesenen Buche die Zahl der verbrannten Häuser auf 13,800 und der Schaden auf dreihundert und ein und dreißig Millionen Rubel geschätzt. Ueber die Veranlassung des Brandes findet sich in den Denkwürdigkeiten eines Staatsmannes eine Untersuchung, die in's Einzelne geht, de Chambray beweiset, daß das Einäschern der Hauptstadt insgeheim im russischen Cabinet beschlossen, und daß die Ausführung dem Gouverneur Rostopschin überlassen worden, der mit

einer großen äußern Feinheit einen ächt russischen Charakter verband und durch populäre und scurrile Flugschriften das russische Volk auf ähnliche Art gegen die Franzosen aufregte, wie Hébert und Marat in Paris die Demokraten gegen ihre Gegner aufzuregen pflegten.

Da die Aufopferung einer Hauptstadt einzig in der Geschichte ist und da die Verbrennung von Moskau einen ganz furchtbaren Eindruck auf die Sieger und auf ihren Führer machte, da ferner der Kaiser Alexander nie eingeräumt hat, daß er in den Brand gewilligt, Rostopschin aber in einer gedruckten Erklärung seinen Antheil an der Ausführung öffentlich abgeleugnet hat, so müssen wir einige Augenblicke dabei verweilen. Wir wollen nicht wiederholen, was de Chambray verständig und kritisch berichtet; wir bemerken daher zuerst, daß uns aus der Proclamation, welche der Kaiser Alexander während des Aufenthalts der Franzosen in Moskau erließ und worin er ihnen alle unglücklichen Folgen eines verlängerten Aufenthalts im Innern von Rußland voraussagt, deutlich hervorzugehen scheint, daß man im Cabinet den Brand längst mit in Rechnung gebracht hatte [65]). Die Maßregel, die Hauptstadt zu verbrennen, um das Reich zu retten, war freilich nicht moralisch, aber sie war eben so furchtbar energisch als Dantons Septembermordthaten; sie war auch eben so wirksam für den beabsichtigten Zweck; Rostopschin und Danton wollten aber nur

65) Alles Uebel, heißt es in dieser Proclamation, was der Feind uns hat zuzufügen gedacht, wird zuletzt auf sein Haupt fallen. So schmerzlich es auch ist, daß wir die alte Hauptstadt in seiner Gewalt sehen müssen, so hat er doch nichts davon als leere Mauern. Er glaubt in seinem Stolze, er werde den Frieden vorschreiben können; er wird sich in seiner Erwartung betrogen sehen. Von allen Seiten eingeschlossen, ausgehungert, wird er sich genöthigt sehen, sich einen Weg der Flucht mit Gewalt zu bahnen. Die eine Hälfte der Armee ist schon im Kampfe mit uns auf dem Felde erlegen, oder durch Mühseligkeiten, Mangel, Krankheiten aufgerieben worden oder desertirt. Das übrige Heer ist in der Mitte unseres Reichs wie versunken mitten unter einem muthigen und getreuen Volke ganz von unsern Armeen umgeben, von denen eine ihm gegenüber steht und drei andere in steter Bewegung sind, um ihm den Rückzug abzuschneiden u. s. w.

Politiker, nicht Moralisten seyn. Wir halten für nöthig, in der Note noch Weiteres anzuführen, um uns zu rechtfertigen, wenn wir, auf des Baron von Meyendorfs Worte gestützt, ohne Bedenken behaupten, daß die Verbrennung von Moskau vom Kaiser längst gebilligt war, ehe man die Stadt anzündete [66]. Die Folgen des Brandes waren zuerst eine allgemeine Plünderung der Stadt, also Demoralisirung der Truppen und eine Anhäufung von Beute aller Art bei den französischen Generalen, Offizieren und Soldaten, welche sie hernach weder aufgeben und zurücklassen wollten, noch auch im Stande waren mitzuführen, als sie nach und nach alle Pferde fallen sahen. Obdach war übrigens in den Häusern von Moskau, welche stehen geblieben waren, genug zu finden, auch hatten nicht alle Bewohner die Stadt verlassen; unglücklicherweise hielt man sich zu lange darin auf, ehe sich der Kaiser zu dem für ihn demüthigenden Befehl zum Rückzuge entschließen konnte.

Man würde sehr ungerecht seyn, wenn man nicht anerkennen wollte, daß sich die Ueberlegenheit des Kerns der französischen Armeen über alle andern Armeen, die englische etwa ausgenommen, nie glänzender zeigte, als in dem Augenblicke, wo sich ihre Zahl mit jedem Tage verminderte, zu einer Zeit, als die Demoralisation alle Disciplin auflösete. Daß die Russen dem abziehenden Heere, bis der harte Frost eintrat, an

---

66) Wir könnten ganz dreist auch Butturlin als Zeugen anführen, da dieser, ohne gerade sagen zu wollen, daß seine Regierung die schreckliche Sache gräßlich ausführen ließ, doch solche Andeutungen giebt, aus denen man schließen muß, daß es sich so verhielt. Rostopschin hat freilich, als er um 1822 in Paris war, in seiner Schrift, la vérité sur l'incendie de Moscou, dreist Alles abgeleugnet; aber schon damals verlachte Jedermann diesen brutalen Possenreißer wegen des Versuchs, der Welt etwas vorzugaukeln. Als nämlich im December 1838 der Winterpallast in Petersburg abbrannte, schrieb der Herr von Meyendorf, damals Staatsrath und Kammerherr des Kaisers Nikolaus und Mitglied der Gesandtschaft zu Paris, eine Flugschrift über den Brand und über das, was früher Alles in dem Palast vorgegangen war; dort heißt es: „C'est là que fut résolu le sacrifice de Moscou." Da Bignon, der die Flugschrift aus Meyendorfs Händen erhielt, sich darauf beruft (Hist. de France sous Napoléon. Vol. XI, p. 118—120), so glauben wir das Zeugniß ebenfalls anführen zu können.

allen Stellen, wo es zum Gefecht kam, weichen mußten, ist unstreitig, eben so gewiß ist aber auch, daß die Armee schon vor dem Frost unglaublich geschwächt, gewissermaßen aufgelöset und ohne alle Hülfsmittel war. Der Kaiser arbeitete, sorgte, dictirte Ordres, deren Lob alle Schriftsteller nicht laut genug verkündigen können; eine Wirkung seiner Sorge sehen wir aber nur in strategischen und taktischen Dingen, wo es gilt, Vernichtung im Kampfe abzuwenden, oder dem Heere mit Gewalt einen Weg durch den Feind zu bahnen; denn er war zum Feldherrn geboren. Wie es um die Heerordnung aussah, mögen einige Beispiele zeigen. Das vierte Armeecorps hatte durch die übereilten Märsche und durch das Marodiren so viel Leute eingebüßt, daß von funfzigtausend Mann, die von Glogau ausmarschirt waren, sich nur zwanzigtausend Mann Fußvolk und zweitausend Mann Reiter noch zusammenbringen ließen, als das Corps nach Moskau kam. Die dreizehnte Division war von 13,000 auf 4000 herabgekommen, dieselbe Abnahme hat der General Laßberg in den Briefen aus der Heimath bei den westphälischen, und der Oberstlieutenant Röder in seinem gedruckten Tagebuche bei den darmstädtischen Truppen nachgewiesen. Die so gerühmten Schwadronen und Bataillone von Wagen und sogar die Comtoises waren schon in Wilna oder nachher stehen geblieben, sehr viele waren gar nicht über den Niemen gekommen; auch sogar die fünftausend Bagagewagen, die man beim Abzuge aus Moskau hatte, so wie die 500 Kanonen und 2500 Artilleriewagen verloren jeden Tag eine bedeutende Zahl von Pferden. Die Pferde der Reiterei starben wie Fliegen und die übrigbleibenden verloren alle Kräfte. Dies war um so verderblicher, da der General von Hofmann versichert, die russischen Pferde seien so an das Clima und das Futter gewöhnt gewesen, welches den französischen verderblich war, daß er kein einziges vor Mangel oder vor Ermüdung habe erliegen sehen. Was Kälte angeht, versichert de Chambray, daß die Pferde diese sehr gut würden ertragen haben, wenn sie wären gefüttert worden.

Wenn man fragt, warum ein großer General, dessen Geist unzählige Dinge umfaßte, die Andern entgehen, fünf lange

Wochen der kostbarsten Zeit in und um Moskau verweilte, so muß man erwiedern, daß er immer noch hoffte, einen Frieden schließen zu können und daß man von russischer Seite Alles that, um ihn in der Hoffnung zu befestigen. Was das Letztere angeht, so übernahm, gleich nach dem Einzuge der Franzosen in Moskau, der Staatsrath Jacoffleff, der wohl wußte, daß an keinen Frieden zu denken sei, die Aufträge, die ihm Napoleon gab. Er war in Moskau geblieben und nahm einen Brief Napoleons an den Kaiser Alexander mit nach Petersburg und hatte versprochen mit einer Antwort zurückzukehren. Er reisete am 14. September ab, aber noch am 4. October hatte Napoleon weder etwas von seinem Briefe, noch von Jacoffleff gehört. Er versuchte dann einen andern Weg und schickte seinen Generaladjutanten Lauriston, der kurz zuvor Gesandter in Petersburg gewesen war, an den Feldmarschall Kutusoff ins russische Lager. Nur mit großer Schwierigkeit ward Lauriston zu Kutusoff durchgelassen, er hatte indessen doch am 6. October eine Unterhaltung mit ihm und verlangte nach Petersburg reisen und dem Kaiser Alexander ein Schreiben Napoleons überbringen zu dürfen. Das konnte er nicht erlangen; man hielt aber die Franzosen dadurch in Moskau zurück, daß man versprach, das Schreiben durch den Fürsten Wolkonsky an den Kaiser zu schicken. Kaiser Alexander antwortete nicht allein gar nicht, sondern er gab auch dem Feldmarschall Kutusoff einen Verweis, daß er den General Lauriston auch nur in seinem Lager zugelassen habe. Selbst dieser Bescheid kam erst, als die Franzosen schon alle Anstalten zum Abzuge getroffen hatten.

Die Vorbereitungen zum Abzuge aus Moskau waren seit Anfang October, aber gleichwohl wenigstens 14 Tage zu spät, getroffen[67]) und wir müssen dabei zwei Dinge bemerken. Zu erst zeigt sich nämlich bei der Gelegenheit, wie überall, der Charakter bonapartistischer Historiographie. Die sämmtlichen

---

67) Gourgaud Vol. II. liv. IX. ch. 14 zählt die Ordres vom 5., 6., 10., 13., 15. October auf, worin ganz vortreffliche Anordnungen für den Rückzug enthalten sind. Wie leicht es ist Befehle zu geben, weiß Jeder; aber ausführen ist eine andere Sache.

Geschichtschreiber und Lobredner Napoleons berichten uns nämlich, die Armee habe sechs Linien von Magazinen von Moskau bis Stettin hinter sich gehabt, die Augenzeugen und Theilnehmer am Zuge erzählen dagegen, daß von Moskau bis Kowno viel mehr Menschen und Pferde durch Mangel als durch Kälte und durch die Waffen umgekommen seien. Zweitens erscheint es uns andern höchst lächerlich, daß man in einem Augenblick, wo man die ganze schwere Artillerie hätte zurücklassen sollen und die Brückenzüge wirklich zurückließ, wo man sah, daß es unmöglich sein werde, die Kanonen, das Gepäck, die Menschen nach Hause zu bringen, dennoch daran dachte, schwere Siegeszeichen für Paris einzupacken. Schon am 9. October verpackte man nämlich Raritäten des Kreml, als da sind: Fahnen, welche die Russen in den letzten hundert Jahren den Türken abgenommen hatten; ein Marienbild, welches mit falschen Steinen, die man für Diamanten hielt, reich geschmückt war; das kleine goldene Kreuz, welches oben auf dem colossalen hölzernen, mit Eisenblech beschlagenen Kreuze des Thurms Iwan Veliki gestanden hatte [68]). Am 15. ging dies Gepäck voraus, erst an den beiden folgenden Tagen wurden die Spitäler nach Smolensk geschafft; am 19. wollte der Kaiser folgen. Er gab alle möglichen Befehle, und wie sich erwarten läßt, ganz vortrefflich; ob aber die Ausführung möglich sei, darum kümmerte er sich wenig; so schreibt er am 14. an Mürat, es seien tausend Centner Mehl und viel Branntwein in Moskau; er solle sie abholen lassen. Aber Mürat hatte keine Fuhren, seine Leute lebten von Pferdefleisch.

---

68) Gougaud Examen critique Vol. I. liv. IX. chap. 1 berichtigt die Fabeln von dem ungeheuern Eisenkreuze des Iwan=Thurms, welches Napoleon der Sage nach sollte mit sich geschleppt haben: Cette croix qui placée au haut de la tour d'Yvan Weliki avait trente pieds de hauteur, était en bois recouvert de lames très minces d'argent doré. Lorsqu'on voulait l'enlever, les sappeurs chargés de cette opération la laisserent tomber, elle fut brisée en mille pièces, les lames d'argent mises à part et le bois abandonné. Une petite croix en or pur d'environ dix pouces de haut, était fixée au milieu de la grande. Elle fut conservée et emportée avec le trésor de l'armée. Voila la gigantesque croix de Mr. Ségur réduite à dix pouces. Auch das kleine Kreuz war nicht Gold, sondern stark vergoldetes Kupfer.

Kutusoff hatte sich zuerst, als er aus Moskau gedrängt wurde, auf dem Wege nach Wladimir gelagert, und war hernach bei Kolomna an der Moskwa heraufgezogen; endlich hatte er vom 17. bis 25. September einen Seitenmarsch um Moskau herum gemacht und sich an der Oka auf dem Wege nach Kaluga gelagert. Die Vorschaaren der Russen führte Miloradowitsch, dieser ließ vom 4. bis 17. October, als Lauriston in seinem Lager war, die Franzosen nicht weiter beunruhigen und Mürat seiner Seits beobachtete einen förmlichen Waffenstillstand. Kutusoff stand hinter der Nara und der Istia verschanzt; Mürat hatte eine Abtheilung der Seinigen bei Winkowo gelagert, dort ward er am 18. plötzlich überfallen und zurück gedrängt. Er verlor sechs und dreißig Kanonen, den größten Theil des Gepäcks und seine Reiter blieben theils, theils wurden ihre durch Mangel und Anstrengung erschöpften Pferde vollends zu Grunde gerichtet; der Hauptzweck, Mürat mit seinen 25,000 Mann ganz aufzuheben, ward indessen verfehlt. Die Franzosen ermangeln bei der Gelegenheit nicht, wie sie pflegen, über treulosen Bruch eines Waffenstillstandes zu klagen, der gar nicht geschlossen war. Mit Recht rühmen sie dagegen die strategische Kunst Napoleons, der, als er aus Moskau zog, Miene machte, sich gegen Kaluga und Tula zu wenden und glücklich die Stellung der Russen bei Torontino umging, wo sich Kutusoff gelagert hatte, weil er beide Wege nach Smolensk, sowohl den über Kaluga als den andern über Juchnoff, zu beherrschen glaubte.

Ehe wir den Franzosen von Moskau nach Smolensk folgen, müssen wir erzählen, wie um die Zeit, als die Hauptarmee sich auf dem Rückwege an den Dnieper und an die Beresina befand, die Armeen auf den Flügeln bedrängt wurden und endlich ganz aus ihren Stellungen weichen mußten. Was den linken Flügel unter Schwarzenberg und Reynier, oder die Oesterreicher und Sachsen angeht, welche nach dem Ueberfall der Letztern bei Kobrin unter Schwarzenberg gegen Tormasoff zogen, um Warschau zu retten, so hatte zwar Schwarzenberg am 11. August bei Gorodeszno einen Sieg erfochten, der die Russen nöthigte, sich ganz zurück zu ziehen; er nahm sich aber sehr in Acht, ihnen ernstlich angreifend zu folgen. Er sah ruhig zu,

daß Tormasoff hinter dem Styr stehen blieb, bis sich endlich die Türken entschlossen, den Frieden von Bucharest zu bestätigen, und der Admiral Tschitschakoff seinen Marsch durch die Moldau vollendet hatte. Schon am 6. August hatte dieser den Befehl erhalten, mit seiner Donauarmee an die Weichsel zu marschiren; er brauchte aber lange Zeit, bis er alle einzelne Heerabtheilungen an sich gezogen hatte. Hernach marschirte er durch die Moldau und erst am 6. September ging er bei Chotzin über den Dnieper. Von dort an beschleunigte er auf Tormasoffs dringende Bitten seinen Marsch und seine Vorschaaren erreichten schon am 15. Sept. Lutzk; am 18. waren die beiden in vier Divisionen getheilten Armeen völlig vereinigt. Drei Tage hernach (21. Sept.) fand Schwarzenberg, dessen Nachhut Reynier anführte, rathsam, sich hinter den Bug zurückzuziehen. Während sich Schwarzenberg, von den Russen gedrängt, nach Brest Litowski zog, traf Tschernitscheff im russischen Lager mit einem Schreiben ein, welches Tormasoff zur Hauptarmee berief. Tormasoff sollte dort das Commando übernehmen, welches Bagration gehabt hatte; Tschitschakoff erhielt das Commando der vereinigten Armeen und zugleich Instructionen, die sich darauf bezogen, dem Heere Napoleons den Rückweg zu versperren. Tschitschakoff folgte dem Heere Schwarzenbergs, ging am 8. October bei Bulkowa über die Muchawetz, stand am 9. den Oesterreichern gegenüber und war im Begriff sie am 10. anzugreifen, als sie sich schnell zurückzogen. Die Franzosen (nur de Chambray nicht) machen beiden Generalen Vorwürfe; dem österreichischen, daß er sich nicht nach Minsk zog, statt in die Gegend von Warschau zu ziehen; dem russischen, weil er nicht seinen Marsch eifrig fortsetzte, sondern einige Zeit stille lag und seine Kosacken im Herzogthum Warschau streifen ließ, statt daß er hätte eilen sollen sich mit Wittgensteins Heer zu verbinden, welches damals schon in Litthauen stand.

Wittgenstein war, wie wir oben erzählt haben, als Napoleon nach Smolensk zog, dem linken Flügel der Franzosen entgegen gestellt worden. Dieser bestand aus dem Corps von Macdonald, d. h. aus den Preußen unter York, Grawert, Kleist, und aus Oudinots Corps, welche beide Corps das Land vom

Ausfluß der Düna bis nach Polotzk besetzt hielten. Macdonald ließ von Riga nach Reval streifen; Oudinot stand an der obern Düna; Wittgenstein drängte sich zwischen beide hinein. Oudinot war den Russen an Zahl nicht gewachsen, Sct. Cyr mit den Baiern unter Deroy und Siebein waren daher zu seiner Verstärkung beordert, er wartete aber ihre Ankunft nicht ab, sondern rückte über Polotzk hinaus dem Feinde entgegen. Er ward am 12. August bei Swolna angegriffen und nach Polotzk zurückgedrängt, rückte aber, als Sct. Cyr und die Baiern bei ihm eintrafen, in der Nähe von Polotzk aufs neue den Russen entgegen. Am 17. August ward ein sehr blutiges Treffen geliefert, welches unentschieden blieb, in dem aber Oudinot nicht unbedeutend verwundet ward. Sct. Cyr erneuerte das Treffen am 18. Nachmittags und drängte die Russen zurück, dafür ward er zum Marschall ernannt; Deroy und Siebein wurden tödtlich, der General Verdier nicht unbedeutend verwundet. Seit dieser Zeit war Sct. Cyr darauf beschränkt, Wittgenstein zu hindern, Macdonald vor Riga zu beunruhigen. Die Belagerung dieser Stadt konnte anfangs aus Mangel schweren Geschützes nicht begonnen werden, man schloß sie bloß enge ein. Vom 22. August bis zum 17. September lagen die Preußen vor Riga, weil ihnen Belagerungsgeschütz fehlte, am 18. waren 130 Stück schweres Geschütz bei Runthal vereinigt. Die Jahreszeit war für Erdarbeiten zu weit vorgerückt; der Kaiser selbst hielt nicht für rathsam, daß man die förmliche Belagerung beginne. Die auch über Curland und nach Esthland verbreiteten Preußen waren außerdem bei weitem nicht zahlreich genug, um eine so große Stadt ganz einzuschließen. Die Belagerungsarmee hatte schon zu thun, die Garnison der Stadt und den General Essen von sich abzuhalten; als daher im September noch ein zweites russisches Heer bei Riga ausgeschifft wurde, welches in Verbindung mit dem General Essen den Belagerungspark wegnehmen, und wenn dies nicht gelinge, Wittgenstein verstärken sollte, waren die Preußen nicht im Stande zugleich den Artilleriepark und die Stadt Mitau zu schützen.

Der Kronprinz von Schweden hatte am 27. August zu Abo in Finnland eine persönliche Zusammenkunft mit dem

Kaiser Alexander gehabt. Dieser Conferenz hatte Lord Cathcart als englischer Bevollmächtigter beigewohnt und es war bei der Gelegenheit ausgemacht worden, daß Rußland einen Theil des den Schweden versprochenen Heers sollte einstweilen an der Düna gebrauchen dürfen. Dies Heer stand in Finnland, um den Schweden zur Eroberung von Norwegen zu helfen, man ward aber einig, daß der Angriff auf Norwegen aufgeschoben werden solle, dafür wolle Rußland statt der versprochenen fünf und zwanzigtausend Mann künftig den Schweden die doppelte Zahl überlassen. Der Kern des russischen Heers in Finnland ward daher fast um dieselbe Zeit unter dem General Steinheil in Riga gelandet, als der ungeheure Artilleriepark endlich in Runthal angekommen war. Dieser Park war schon am 26. Mai zu Schiffe von Danzig nach Königsberg gebracht worden, er wurde von da am 12. Juli, auch zur See, nach Tilsit eingeschifft. Von Tilsit ward er zu Lande nach Runthal geführt und war dort kaum angekommen, als die Russen am 26. September auf der ganzen Linie einen Angriff auf die Preußen unter York, Grawert, Kleist, Hünerbein unternahmen, welche bei der Gelegenheit ebenso große Tapferkeit als Geschicklichkeit bewiesen. Sie mußten freilich für einen Augenblick Mitau aufgeben, wo die Russen einige Vorräthe und ein Paar Kanonen wegnahmen; sie hielten aber dagegen die Russen, die ihnen an Zahl weit überlegen waren, von dem Artilleriepark in Runthal glücklich ab. Auch Mitau ward gleich wieder besetzt und Steinheil verband sich mit Wittgenstein, dessen Heer nach und nach auf vierzigtausend Mann verstärkt worden und jetzt den Franzosen unter Sct. Cyr weit überlegen war. Sct. Cyr hatte deshalb seine Stellung bei Polotzk einigermaßen befestigt, machte aber gerade Anstalt die Stellung aufzugeben, als er am 18. October von Wittgenstein angegriffen ward.

Bei Sct. Cyrs Corps befanden sich die Bayern, welche nach Deroys Tode Wrede anführte, deren Zahl aber durch Mangel und Strapatzen sehr verringert worden war; sie halfen indessen Sct. Cyr in der blutigen Schlacht am 18., welche mit verdoppelter Wuth am 19. erneuert ward, seine Stellung behaupten. Sct. Cyr verlor in der Schlacht zwischen fünf und

sechstausend Mann, die Russen fast doppelt so viel; der neue Marschall ward aber selbst so bedeutend verwundet, daß er das Commando dem General Merle übergeben mußte. Merle blieb den 20. in seiner behaupteten Stellung, am 21. gab er sie auf, um sich Victor zu nähern. Dieser war schon bis Smolensk vorgerückt gewesen, als er, jedoch ohne im Geringsten von der traurigen Lage der Hauptarmee unterrichtet zu werden, Befehl erhielt, sich Minsk und Polotzk zu nähern und das 9., 2. und 6. Corps unter seinen Befehl zu vereinigen. Er zog dann mit sechsunddreißigtausend Mann an die Lukomila, wo sich der General Merle am 29. October mit ihm vereinigte. Victor hatte damals noch 4000 Reiter in seinem Heere, die Baiern waren aber schon auf 2000 Mann zusammen geschwunden. Die Franzosen machten einen Augenblick Miene, Wittgenstein angreifen zu wollen, zogen sich aber hernach zurück. Ihr Abzug war den Russen ebenso vortheilhaft, als ein Sieg gewesen sein würde; denn Wittgenstein konnte seitdem Abtheilungen seines Heers gegen Minsk, gegen Wilna, gegen Dünaburg, gegen Witepsk schicken, wie es die Umstände erforderten. Er hätte sich, wenn er gewollt hätte, leicht früher mit Tschitschakoff vereinigen können, als er gethan, weil dieser schon anfangs November im südlichen Theile von Litthauen erschien.

Napoleon hatte, als er am Morgen des 19. October 1812 Moskau räumte, Mortier zurückgelassen, der erst am 23. die Stadt verließ und dabei Zerstörungen verübte, die ganz muthwillig scheinen. Daß man den schwerfälligen Brückenzug, den man mitgebracht hatte, zerstörte, weil man ihn nicht fortbringen konnte, wird Niemand mißbilligen; ebenso wenig, daß man die Munition und viele Materialien, die man vorgefunden, vernichtete; aber warum die Mauern des Kreml miniren und in die Luft sprengen? Im Augenblicke, als Mortier um zwei Uhr am 23. die Stadt verließ, ward nämlich der alte Czarenpalast, ein Theil der Mauern, die Kirche Sct. Nicolaus, ein Arsenal und einige anstoßende Gebäude durch Feuer oder Minen sehr stark beschädigt. Einige Kranke und Verwundete nahm man mit, 1200 ließ man in Moskau zurück. Wir haben schon oben bemerkt, daß Napoleon anfangs auf dem Wege nach Kaluga

marschirte, entweder um den Russen die Meinung einzuflößen, er wolle Kaluga und Tula besetzen, oder weil er die Straße über Kaluga nach Smolensk der über Mojaisk und Wiasma vorzog, wo Alles zerstört und aufgezehrt war. Er umging, wie oben erwähnt ist, die Stellung der Russen bei Torontino. Der Vicekönig Eugen, der die vorderste Heerabtheilung führte, zog ganz sicher seinem Heere voran, als er unerwartet am 24. October mit seinen 17,000 Mann bei Malojaroslowez auf Kutusoffs ganzes Heer stieß. Napoleon glaubte, Kutusoff liege noch immer bei Torontino, er hatte sich statt dessen an einem Platze gelagert, wo er sowohl die Straße nach Smolensk, welche über Kaluga führt als die andere über Juchnoff glaubte beherrschen zu können.

Napoleons Heer war beim Auszuge aus Moskau stärker, als es beim Einrücken gewesen war, denn es war während der 35 Tage seines Aufenthalts schon allein durch das Eintreffen der Leute, die nicht hatten folgen können oder wollen, bedeutend verstärkt worden; es mangelte ihm aber gänzlich an leichten Reitern, man war daher selten von den Bewegungen der Russen gut unterrichtet. Die Pferde der Artillerie stürzten täglich zu hunderten; von der Reiterei waren nur noch etwa die 4600 Mann der Garden zu gebrauchen und lange Züge von Wagen und Kutschen aller Art, von Gepäck und geplündertem Gut, von Leuten, die sich in Moskau an's Heer angeschlossen hatten, hemmten alle Augenblick die Bewegung der Truppen und machten jede Enge des Weges gefährlich. Im offnen Felde blieben die Franzosen den Russen überlegen, dies war auch der Fall in dem furchtbaren Kampfe am 24., wo es der Vicekönig anfangs, ehe die andern Heerabtheilungen eintrafen, ganz allein mit dem russischen Heere zu thun hatte. Er nöthigte Kutusoff zum Rückzuge. Die kleine Stadt Malojaroslawetz war während der Schlacht ganz niedergebrannt und zerstört worden, Kutusoff hatte gegen achttausend Mann verloren; es hatte aber gleichwohl das Ansehn, als wenn er das Treffen am 25. erneuern wolle, da es den Franzosen ebenfalls 6000 Mann gekostet hatte und diese ihre Verwundeten mitschleppen mußten. Platoff überfiel in der Nacht die Franzosen mit seinen Kosacken; Rapp

ward vom Pferde geworfen und erhielt eine Quetschung. Es fehlte wenig, so wäre Napoleon selbst aufgehoben worden; eilf Kanonen wurden weggeführt; doch zog sich hernach Kutusoff bis hinter die Oka zurück, so daß der Weg nach Kaluga und Tula frei wurde. Napoleon fand gleichwohl rathsam, weder den Weg über Kaluga, noch den über Juchnoff nach Smolensk einzuschlagen, er zog vielmehr von dem gebahnten Wege ab quer durchs Land, um über Wiasma die ganz verödete Straße wieder zu erreichen, die ihn nach Moskau geführt hatte. Es wurden freilich auf diese Weise sieben kostbare Tage, nämlich die Zeit des Marsches bis Malojaroslawetz, der Tag der Schlacht und der folgende verloren, wir wagen aber gleichwohl nicht, auf Buturlin, Wilson und andere gestützt, den großen Feldherrn zu tadeln, daß er nicht ein zweites Treffen lieferte, und dann über Kaluga und Tula in die Ukräne zog. Wenn wir uns überhaupt auf militärische Dinge einlassen dürften, so würden wir dagegen hier einrücken, was de Chambray von den Maßregeln sagt, welche der Kaiser in diesem Augenblicke hätte ergreifen sollen, denn dies scheint uns durchaus richtig gedacht.

Kutusoff wählte, als die Franzosen den Weg über Wereja einschlugen, einen Umweg über Modyn, der ihn etwas zurück und abwärts führte; dadurch ward der Zug der Franzosen, der einer Völkerwanderung glich, auf einige Zeit dem Angriffe des Feindes entzogen, und sie hatten nur mit Kosacken zu thun. Mojaisk blieb rechts liegen, unweit Borodino ward die alte Straße wieder erreicht. Am 27. October, als die erste Kälte sich zeigte, die jedoch vier Grad nicht überstieg, war Napoleon in Wereja und am 28. schon über Mojaisk hinaus. Er selbst mit den Garden zog voraus, ihm folgten drei andere Corps, jedes in der Entfernung eines halben Tagmarsches von dem andern, erst Ney, dann der Vicekönig, dann der Fürst von Eckmühl, der den ganzen Troß deckte und vor sich her trieb. Dieser schien hernach nicht rasch genug vorwärts zu treiben, der Kaiser überließ daher die Nachhut dem Fürsten von der Moskwa. Bei Wereja stieß Mortier, der auf geradem Wege mit der jungen Garde aus Moskau kam, zum Hauptheer. Die Kälte stieg gleich hernach auf acht Grad und höher, dadurch wurden

die vorher ganz unergründlichen Wege holperig und glatt und die nicht geschärften Pferde stürzten auf der Hochebene von Wiasma bis Smolensk zu Tausenden. Die in den Spitälern von Mojaisk und im Klostergebäude Kolotskoi angehäuften Verwundeten wurden mitgeschleppt und auf des Kaisers Befehl in die Luxuswagen und sogar auf die Marketenderwagen gepackt, de Chambray aber sagt mit Recht, er wisse nicht, ob das Menschlichkeit, falscher Ehrgeiz, oder der Wunsch, erprobte Soldaten am Leben zu erhalten, gewesen sei. Das Resultat sei für die Armee betrübend, für die Unglücklichen selbst verderblich ausgefallen. Diese Unglücklichen hätten gar keine Existenzmittel gehabt, sie seien außer Stand gewesen, die Strapazen, die Entbehrungen und das Uebernachten auf freiem Felde zu ertragen, seien auch von denen verlassen worden, welche sie hatten fortschaffen, folglich auch ernähren sollen. Sie starben aus Mangel an Obdach, an Winterkleidung und Schuhen, an den allernothwendigsten Bedürfnissen, für welche, wenn man aus Gourgaud oder nach den Ordres und nach den Worten eines Montholon, Fain und Anderer, Geschichte schreibt, überflüssig gesorgt war. Der Mangel an Zugvieh und Pferden, als Tausende derselben erlegen waren, richtete schon vor Smolensk das Heer zu Grunde, während es fortdauernd dem Feinde trotzte.

Wir müßten, um die Leiden und den Heldenmuth der Franzosen auf dem Wege von Moskau bis an die Beresina würdig zu schildern, das Tagebuch der Märsche und Gefechte einrücken und alle Einzelnheiten aufzählen; das erlaubt uns unser Zweck nicht; man kann aber alles das ausführlich bei de Chambray, Ségür, Labaume lesen und was dort fehlt und sich besonders auf die deutschen Truppen bezieht, das findet man in dem gedruckten Tagebuch des darmstädtischen Oberstlieutenants Röder und in des kasselschen Generals von Laßberg Briefen aus der Heimath. Wir wollen eine bloße Uebersicht des ganzen Zugs geben und nur hie und da Einzelnes beifügen.

Da Kutusoff den weiteren Weg über Modyn nach Wiasma nahm, so marschirten die beiden Heere, das russische und französische, einige Zeit hindurch fast in entgegengesetzter Richtung, und der Kaiser erreichte Wiasma eher als Kutusoff. Er ver=

weilte dort vom 31. October bis zum 2. November. Von dem Augenblicke an, als er an diesem Tage Wiasma verlassen hatte, waren ihm die Russen zur Seite. Rechts zog der Feldmarschall Kutusoff selbst, links marschirte der Generalmajor Kutusoff und hinten wurde das Corps des Fürsten von Eckmühl heftig von Miloradowitsch gedrängt, den die Franzosen den russischen Mürat nannten. Schon am 3. November mußten drei Corps umkehren und bei Wiasma ein Treffen liefern, weil sonst der ganze Nachzug wäre abgeschnitten worden. Man trieb dann freilich den Feind zurück, verlor aber vier bis fünftausend Mann und einige tausend Gefangene. Der Fürst von Eckmühl hatte bis dahin die Nachhut; Napoleon glaubte, sein Zögern habe das Treffen veranlaßt, er überließ jetzt die Nachhut an Ney. Die Ordnung löste sich indessen nach und nach auf und die Zahl der Nachzügler vermehrte sich unglaublich. Man mußte wegen Fütterung in Orten, die eine Stunde und weiter von der Straße entfernt lagen, marodiren; Lebensmittel waren gar nicht zu haben, außer daß in Ghiat und Wiasma und Dorogobui die Garde allein Mehl und Branntwein erhielt. Als man am 5. endlich Handmühlen austheilen ließ, waren diese nicht zu gebrauchen, weil kein Getraide zu haben war. Das Fleisch der gefallenen Pferde war einzige Nahrung. Schon am 4. wurden wegen Mangel an Pferden die Moskauer Beute, Gepäck, Geschütz und Wagen in den See von Semolovo geworfen, und seit Mojaisk hörte man überall und zu jeder Zeit das Knallen der in die Luft gesprengten, nicht mehr fortzubringenden Munitionskarren.

Bis zum 6. und 7. November, als die Armee noch etwa zwanzig Meilen von Smolensk entfernt war, blieb die Kälte erträglich, am 16. stieg sie bis auf 17 Grad, ward aber hernach wieder etwas milder. Glatteis und Schnee machten es an vielen Stellen den elenden Pferden ganz unmöglich, Kanonen oder Wagen fortzubringen; und als am 9. der Vicekönig den Fluß Wop erreichte, der stark mit Eis ging, schien die Abtheilung des Heers, welche dieser führte, anfangs dem ihm nacheilenden Feinde gänzlich preisgegeben. Der Vicekönig hatte am 8. eine Brücke über den Fluß bauen lassen, es fehlte ihm

aber solides Baumaterial, der angeschwollene Strom riß daher die Brücke weg und er stand plötzlich am Ufer des in einem tiefen Bette laufenden Flusses dem herannahenden Feinde ausgesetzt. Einer der vornehmsten Offiziere wagte es endlich, den Soldaten zu zeigen, daß der Fluß sich durchwaten lasse; diese folgten ihm, obgleich ihnen das Wasser bis an die Schultern ging; der ganze Troß und alle Müden und Unentschlossenen blieben aber zurück und wurden, als Broussier, der zu ihrem Schutz zurückgelassen worden, am 10. mit seiner Division über den Fluß ging, nebst dem ganzen Gepäck und mehr als achtzig Kanonen die Beute der Kosacken. Viele Soldaten ertranken im Wop, andere erlagen am jenseitigen Ufer. Vom ganzen vierten Corps waren damals höchstens noch sechstausend Mann unter den Waffen.

Am 9. schon war der Kaiser in Smolensk, es dauerte aber bis zum 13., ehe die ganze Armee sich daselbst wieder vereinigte. Ihre sichere Erwartung, dort Schutz, Ruhe und ganz vornehmlich Nahrung zu finden, ward grausam getäuscht. Der Kaiser hatte freilich, wie aus den Erlassen des Fürsten von Neufschatel hervorgeht, Alles ganz vortrefflich angeordnet; aber die Leute, denen die Ausführung überlassen war, handelten schamlos, unredlich und nachlässig. Einer derselben brachte tausend Ochsen in Rechnung, die er der Armee entgegengeschickt haben wollte, und es fand sich, daß er keinen einzigen geschickt, sondern alle an Juden verkauft hatte. Nicht einmal für die Vertheilung der wirklich vorhandenen Vorräthe von Mehl, Branntwein, Hülsenfrüchte war gehörig gesorgt. Die von Hunger zur Verzweiflung getriebenen Soldaten stürmten die Magazine und auch sogar die Offiziere selbst schickten ihre Leute, um an sich zu reißen, was sie mit Gewalt erlangen konnten. Wenn man dem Kaiser die Sorge für seine Garde zum Verbrechen macht, so denkt man nicht daran, daß auf ihr die Hoffnung, wenigstens etwas zu retten, beruhte, und daß der Kaiser in ihr die einzige Wurzel einer neuen Armee erblickte. Sie hielt bis nach Smolensk fest zusammen und leistete auch hernach die wesentlichsten Dienste.

Claparède mit den Vorschaaren hatte Smolensk schon am 13. verlassen, Napoleon folgte am 14., dann Eugen und die anderen Corps in gleichen Entfernungen, so daß Ney erst am 17. die Stadt verließ, als die Kälte einen sehr hohen Grad erreicht hatte. Sechs bis siebentausend Verwundete ließ man ohne alle Hülfsmittel oder Nahrung in Smolensk, wo man Mauern und Thürme sprengte, Flinten, Munition, Kanonen vernichtete oder begrub, und auch den Rest der Stadt noch würde vertilgt haben, wenn nicht Platoff mit seinen Kosacken sich in die Stadt gewagt hätte, noch ehe die Franzosen sie verlassen hatten. Der Theil des in Smolensk vereinigten französischen Heers, der noch einigermaßen streitbar war, nebst den dreitausend Mann Besatzung, welche dort gelegen hatten, soll etwa 40,000 Mann stark gewesen seyn; dagegen waren von den sieben und dreißigtausend Mann zu Pferde, welche der Kaiser über den Niemen geführt hatte, nur noch etwa zweitausend Mann schwere Reiterei und tausend Mann leichte, von sechshundert Kanonen noch etwa zweihundert und fünfzig übrig; die Zahl der dem Heere ohne alle Ordnung und Zucht folgenden Nachzügler schlug man damals schon auf fünfzigtausend an.

Das Heer mußte von Smolensk zunächst durch Krasnoë marschiren und von da nach Orscha; Kutusoff wollte dort den Franzosen zuvorkommen, denn sein Seitenmarsch hatte ihn nach Jelnia geführt, von wo er auf einem gleichlaufenden Wege vor den Franzosen nach Krasnoë gelangen konnte. Auf diesem Marsche war ihm Baraguay d'Hilliers, den Victor nach Smolensk geschickt hatte, um der zurückkehrenden Armee den Zug zu sichern und zu erleichtern, entgegen gesandt worden; er hatte aber sein Heer zu sehr vertheilt. Augereau, der Bruder des Marschalls, ward in Liacknowa überfallen und nach einem heftigen Kampfe seine ganze Brigade, 2000 Mann stark, gezwungen, das Gewehr zu strecken; Baraguay d'Hilliers selbst kam mit dem Rest seiner Division nach Smolensk. Der Kaiser glaubte, daß Baraguay Schuld an dem Unglücksfall Augereaus gewesen sey, und ließ ihn als Arrestant nach Hause reisen, wo er ihn vor ein Kriegsgericht stellen wollte. Der General

starb auf der Reise, ehe er nach Hause gelangte. Es fielen nicht blos die zweitausend Mann Augereaus dem General Orlof Denisof, der ihn überfallen hatte, in die Hände, sondern auch die Magazine in Liacknowa, die der russischen Armee von großem Nutzen waren.

Kutusoff war damals dem französischen Heere so überlegen, daß es einem allgemeinen Angriffe schwerlich würde haben widerstehen können; er scheute aber wahrscheinlich den ungewissen Ausgang eines offnen Kampfes, da das feindliche Heer, auch ohne daß er etwas wagte, doch den Beschwerlichkeiten des Wegs und dem Klima erliegen mußte. Vielleicht dachte er auch, daß an der Beresina Tschitschakoff und Wittgenstein sich vereinigen würden, während die Franzosen von ihm im Rücken eingeschlossen waren. Er ließ den Kaiser mit seiner Heerabtheilung ruhig in Krasnoè einziehen; die folgenden Corps unter Davout und Ney kamen aber in Gefahr abgeschnitten zu werden. Napoleon beschloß, ihnen zu Hülfe zu eilen. Am 17. ging er zurück und griff die Russen an, die sich zwischen ihm und den ihm folgenden Corps eingedrängt hatten; Davout ward befreit, er wartete aber Ney's Ankunft nicht ab und ließ diesen so vom Feinde umgeben zurück, daß ihn Napoleon einige Zeit hindurch ganz aufgab. Ney schien verloren, mehrere Tausende der dem Heere ohne Ordnung folgenden Soldaten fielen in die Gefangenschaft; aber Ney erregte allgemeine Bewunderung, als er sich und die Seinigen auf eine fast wunderbare Weise dadurch rettete, daß er weiter oben über das Eis des nicht ganz zugefrornen Dnieper ging, über den die andere Armee weiter unten bei Ortscha über eine Brücke gegangen war. In Ortscha sammelte sich die französische Armee wieder und man suchte, so gut es möglich war, die elenden Reste derselben einigermaßen wieder zu ordnen; man mußte aber eilen, denn gerade in demselben Augenblick drohten Wittgensteins und Tschitschakoffs Heere die Brücke bei Borisoff, die einzige über die Beresina, zu besetzen und dadurch den Weg nach Wilna abzuschneiden. Kutusoff hatte, nach Buturlins Zeugniß, von dem Treffen bei Malojaroslawetz bis zu dem bei Krasnoè gegen dreißigtausend Mann verloren, er

wollte daher jetzt den beiden Seitenarmeen einen Theil des Kampfs überlassen.

Tschitschakoff hatte, seit er am 20. October vor Schwarzenberg und Reynier nach Brzesc zurückgegangen war, sich offenbar zu lange dort verweilt, hatte aber endlich Sacken zurückgelassen und war nach Minsk aufgebrochen, als Napoleon in Liady eingezogen war. Der Admiral besetzte am 16. November Minsk, das erfuhr Napoleon zu Dubrowna, welches einen Tagemarsch von Ortscha entfernt ist, am 18. Nov. Morgens. Er sandte dann sogleich die Division Dombrovski ab, um den Brückenkopf auf dem rechten Ufer der Beresina zu vertheidigen; Oudinot mit seinem ganzen Corps sollte Dombrovski unterstützen und die Russen wieder aus Minsk vertreiben. Der Marschall Victor sollte indessen Wittgenstein abhalten, sich mit Tschitschakoff zu vereinigen. Dieser war aber am 19. von Minsk ausmarschirt, hatte am 21. nicht allein den Brückenkopf jenseit der Beresina besetzt, sondern hatte auch eine Division herübergeschickt, welche mit den Franzosen zugleich in Borisoff eindrang und sich nach Wittgenstein umsehen sollte. Glücklicherweise hatte Kutusoff, der vorher den Franzosen den Weg nach Ortscha und an den Dnieper dadurch frei machte, daß er Tormasoff abrief, welcher zwischen Liady und Krasnoé stand, am Dnieper Halt gemacht; auch eilte Wittgenstein nicht, sich mit Tschitschakoff zu vereinigen, so daß dieser der seit ihrer Ankunft in Ortscha wieder etwas erquickten französischen Armee allein nicht mehr gewachsen war. Die Franzosen hatten zwar zwischen Krasnoé und Ortscha auf's neue viel Gepäck und viel Geschütz verloren und den dreißigtausend Mann, welche noch in Reih' und Glied die Waffen trugen, ging voraus oder folgte eine doppelt so große Zahl von Streitunfähigen. Man fand jedoch in Ortscha Hülfsmittel, konnte auch auf Oudinot, Sct. Cyr und Victor rechnen. In Ortscha traf man nicht blos Lebensmittel, sondern auch fünf und zwanzig Feldstücke und Pferde, um sie fortzubringen. Das Geschütz, welches man bis nach Smolensk und Krasnoé gebracht hatte, war in den letzten Tagen verloren worden und über zehntausend Mann dazu. Man hatte in Ortscha zwei Brückenzüge von sechzig Fahrzeugen mit Allem,

was dazu gehörte, vorgefunden, hatte sie aber verbrannt, weil man auf die Brücke bei Borisoff rechnete. Ein neues Uebel war es, daß in den Tagen, in welchen man durch die sumpfigen Gegenden an der Beresina ziehen mußte, Thauwetter einfiel, obgleich im December und Januar die Kälte wieder einen Grad erreichte, der auch den Russen verderblich wurde. Die Wege waren unergründlich, die Beresina ging mit Eis, sie war aber nicht zugefroren.

Der Marschall Victor stand Wittgenstein gegenüber, Oudinot marschirte nach Bobr, um Minsk wieder zu nehmen, weil dort Magazine waren und weil man auch über Minsk nach Wilna hätte marschiren können; als er aber Borisoff von den Russen besetzt fand, nahm er Dombrovsky's Truppen zu sich, um diese Stadt wieder in seine Gewalt zu bekommen. Er trieb die Russen über den Fluß zurück, konnte sie aber nicht hindern, die Brücke zu verbrennen. Diese Brücke in der Eile herzustellen schien hernach unmöglich, obgleich man von den bei Ortscha verbrannten Brückenzügen Alles hatte mitnehmen lassen, was zur Errichtung einer Nothbrücke nützlich schien. Wir sehen auch aus den vom Kaiser ertheilten Befehlen, daß er nicht, wie man oft erzählte, durch den zufälligen Umstand, daß Corbineau die Beresina hatte durchwaten lassen, die Entdeckung eines zum Uebergang günstigen Punkts machte, sondern daß er die beiden Punkte beim Dorfe Studianka und beim Weiler Wesélowo auf der großen Karte von Rußland, welche der Kaiser hatte copiren, übersetzen und an seine Generale vertheilen lassen, schon angedeutet fand. Schon in einem Befehle vom 23. bezeichnet der Kaiser Studianka, fünf Stunden oberhalb Borisoff, als den zur Errichtung von zwei oder drei Brücken günstigsten Punct. Die eine der Brücken ward durch die Thätigkeit der Generale Eblé und Chasseloup und durch Aufopferung der Pontonniers, die bis zum mittlern Leibe im eisigen Wasser stehend arbeiteten, unter Napoleons Augen am 26. vollendet. Ein Hauptmann jener Pontonniers, der handschriftliche Bemerkungen zu einem unserer Exemplare von de Chambrays Buche gemacht hat, erinnert mit Recht, daß es ein unverantwortliches Versehen gewesen sey, nicht wenigstens vier Fahrzeuge von dem verbrann-

ten Brückenzuge gespart und mitgebracht zu haben. Auf dieser Brücke gingen zuerst Dombrovsky und Oudinot hinüber, um Tschitschakoffs Truppen vom oberen und vom unteren Ufer der Beresina zu verdrängen. Der Morast jenseits war gefroren. Am folgenden Tage ging Napoleon hinüber und ließ nur Victor zurück, um die zahllose Menge derer zu schützen, die ohne Ordnung einherzogen. Oudinot hatte am 27. nach blutigen Gefechten Tschitschakoffs Russen so weit entfernt, daß der Uebergang möglich ward, er war aber selbst verwundet worden; Victor kämpfte am 28. den ganzen Tag hindurch gegen Wittgensteins Heer heldenmüthig, das Resultat war aber dennoch schauderhaft. Eine der Brücken brach, die drei russischen Heere vereinigten sich, alle Ordnung bei den unter Victors Schutz zurückgebliebenen Franzosen hörte auf, die Kälte stieg wieder auf einen unglaublichen Grad, die Russen brachen schon in der Nacht vom 27. zum 28. gewaltsam herein und Partonneaux mit seiner Division wurde bei Borisoff abgeschnitten.

Am 28. schon, noch mehr aber am 29., war der Jammer am Ufer unsäglich. Die Brücke für Fuhrwerk war eingebrochen, die andere durch das Gedränge oft gesperrt; der harrende Haufe war am Abend und während der Nacht vom 28. bis 29. November zu furchtsam, zu träge und unentschlossen, um überzugehen; als am Morgen die Russen hereinbrachen, drängte sich Alles. Hunderte wurden auf der Brücke zerdrückt und zertreten; Andere kamen im Wasser und zwischen den Eisschollen um; Viele erfroren, Unzählige erlagen dem Mangel und der gänzlichen Erschöpfung. Das Geschütz der Russen und die Piken der Kosacken vernichteten Tausende. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Leiden an der Beresina ein Ausdruck für den höchsten Jammer geworden sind, der die Menschen im Kriege treffen kann. Unerhört war die Servilität des Herzogs von Bassano, der, statt Macdonald zur rechten Zeit von den Unglücksfällen der großen Armee zu unterrichten, damit er seine Maßregeln nehmen könne, diesem einen Brief schrieb, den er am 4. December erhielt und worin ihm gemeldet ward, Napoleon habe Wittgenstein und Tschitschakoff geschlagen, die ihm

den Uebergang über die Beresina hätten streitig machen wollen, und dem letztern solchen Verlust verursacht, daß er nur siebentausend Mann Fußvolk und sechstausend Reiter mehr übrig habe. Nach dem Bericht in der Königsberger Zeitung, den man Macdonald zugehen ließ, hatte Napoleon 9000 Gefangene gemacht, 9 Fahnen und 12 Kanonen erobert.

Ségür sagt freilich, Napoleon habe nach dem Uebergange über die Beresina noch sechzigtausend Mann gehabt (die Corps von Oudinot und Victor mitgerechnet), von denen noch ein Drittel dienstfähig gewesen sey; de Chambray aber, der eine sehr viel bessere Auctorität ist, berichtet, er habe am dritten Tage nach dem Uebergange nur achttausend vierhundert Mann mehr gehabt und beweiset dies durch Angabe der einzelnen Theile des Heers. Zum Glück für diese schwache Armee hatte Tschitschakoff vernachlässigt die Bretter abzubrennen, welche gleich einer Brücke den Marsch über den eine Meile breiten Sumpf jenseit der Beresina möglich machten; es kamen auf diese Weise die Franzosen nicht allein schnell über den Morast, wo sie sonst eingesunken wären, sondern die Russen mußten auch bei der Verfolgung einen Umweg nehmen, weil die Franzosen die Bretter über den Morast abgebrannt hatten. Es waren zwar endlich Neapolitaner und Baiern nach Wilna gezogen und der aufgelösten Armee entgegengeschickt worden, diesen war aber theils die Kälte verderblich, die im December und Januar wieder furchtbar ward, theils steckte die Auflösung der Ordnung, die sich vorher Victors und Oudinots Corps mitgetheilt hatte, gleich der Pest auch die neu ankommenden Truppen an. Das Elend aller Art und die Auflösung jeder Ordnung erreichten schon ehe das Heer nach Wilna kam, einen unglaublichen Grad, nichtsdestoweniger verkündigten bis auf den letzten Augenblick Napoleons Bülletins nur Siege und der Herzog von Bassano theilte den Gesandten, die er in Wilna um sich vereinigt hatte, nur vortheilhafte Berichte mit; die plötzliche Kundwerdung der Wahrheit machte daher einen desto furchtbarern Eindruck. Erst in Malodeczno, also lange nach dem Uebergange über die Beresina, erkannte endlich Napoleon, daß sich sein ganzes Heer auflösen oder untergehen werde; er entschloß sich die Wahrheit

bekannt zu machen, und zugleich nach Hause zu eilen, um ein neues Heer zu schaffen.

In Malodeczno dictirte er am 3. December das merkwürdige 29. Bülletin, worin er den Zustand, in dem sich die Armee seit dem Abzuge aus Moskau befunden habe, furchtbar wahr beschreibt, doch aber dabei Alles in ein Gewand prahlender Unwahrheit hüllt. Von den Unfällen, der schlechten Sorge für Verpflegung und Ernährung, der Indisciplin vor der Ankunft in Smolensk erfährt man nichts, alles Unglück wird auf die Wirkung der Kälte geschoben, die doch erst seit dem 3. December ganz furchtbar ward. Der Kaiser ließ zugleich in Malodeczno eine ganze Reihe Ordres ausfertigen, welche, wie Alles, was er that und verordnete, die Ueberlegenheit seines Geistes beweisen, aber zugleich auch zeigen (was ebenfalls von allem Dem gilt, was er in Spanien, in Polen, bei dem ganzen russischen Unternehmen verfügte), daß er mehrentheils gar nicht daran dachte, ob das Befohlene unter gegebenen Umständen auch ausführbar sey. Um diesen Satz, der, wenn man die französischen Berichte der Bonapartisten lieset, sehr kühn scheinen kann, an einem handgreiflichen Beispiele deutlich zu machen, wollen wir nur zeigen, wie nach seinem Befehle eine Armee von achtzigtausend Mann am Ende des Jahrs in Polen hätte beisammen seyn müssen, und doch gerade um die Zeit kein einziges Heer mehr dort zu finden war, weil sich die Rechnung als ohne den Wirth gemacht erwiesen hatte. Er befahl, Loison solle mit der Division von zehntausend Mann, die aus Königsberg nach Wilna gezogen war, nach Oszmiana, drei Märsche von Wilna, der Armee entgegenkommen und sie verstärken. Diese Division erfror oder lösete sich auf. De Chambray sagt, es seien in drei Tagen von 10,000 Mann 7000 erfroren. Heudelet sollte mit einem gleich starken Heer die Armee am Niemen erwarten; daraus ward nichts. Macdonald mit den Preußen, Schwarzenberg mit den Oesterreichern, Reynier mit den Sachsen sollten sich in Polen mit dem in Oszmiana und am Niemen verstärkten Heere vereinigen; dies Alles ward durch die Umstände unmöglich.

In Smorgoni, einen Marsch weiter nach Wilna zu als

Malodeczno, entschloß sich endlich der Kaiser, dem elenden Rest seines Heeres nach Wilna vorauszueilen, und über Warschau und Dresden, nur von Caulincourt, Duroc, Mouton begleitet, allein nach Paris zu reisen. Dies geschah am 5. December; schon am 19. traf er in Paris ein, nachdem zwei Tage vorher sein furchtbares 29. Bülletin im Moniteur erschienen war und ganz Frankreich in Trauer versetzt hatte. Er hatte, ehe er Litthauen verließ, dem Herzoge von Bassano dasjenige mitgetheilt, was nach seiner Abreise geschehen solle. Das diplomatische Corps hatte sich nämlich auf Marets Wink plötzlich davon gemacht und Maret selbst war dem Kaiser entgegengefahren. Dieser wollte sich in Wilna nicht verweilen, er nahm den Minister in seinen Wagen und ertheilte ihm die nöthigen Befehle mündlich.

Daß der Kaiser, ehe er das Heer verließ, seine Marschälle in Smorgoni versammelte und ihnen eine Rede in seiner Manier, bald hoch, bald niedrig, hielt, übergehen wir, wie alle Einzelnheiten seines Abschiedes und Alles, was nicht durchaus nothwendig ist, um den allgemeinen Gang der Dinge zu bezeichnen; doch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß es ein großes Uebel war, daß er den Stellvertreter, den er zurückließ, nach Verwandtschaft, Rang u. Dienstalter wählte. Er übergab nämlich den Oberbefehl über das Heer nicht dem Marschall Ney, der vorher das Unglaubliche geleistet hatte, als ihm die Nachhut übertragen war, sondern seinem Schwager Mürat, dem Könige von Neapel. Ney verbarg sich nicht, wie Napoleon noch in Smorgoni that, die eigentliche Lage der Dinge; er sprach sich darüber gegen Bignon aus, welchen er noch in Wilna antraf, und der uns Nachricht von dem giebt, was dort vorfiel. Er berichtet, daß ihm Ney in Wilna gerade heraussagte, daß bei der auf sechs und zwanzig Grad gestiegenen Kälte alle zu Smorgoni auf Befehl des Kaisers ausgefertigten Maaßregeln und Anordnungen ganz ohne Zweck seien, und daß man auch sogar die Hoffnung, Kranke und Verwundete zu retten, aufgeben müsse 69).

---

69) Bignon Vol. XI. pag. 180 Notes berichtet: Lorsque le maréchal ar-

Am 7. Dec. war das diplomatische Corps aus Wilna geflüchtet, am 8. traf Mürat mit den Ueberbleibseln der Armee ein; aber die Magazinverwalter und die zum Austheilen beorderten Leute vertheilten den Tausenden durch Hunger und Kälte zur Verzweiflung gebrachten Soldaten und Nachzüglern bei weitem nicht schnell genug das, was doch den Russen überlassen werden mußte, es wurden daher die Magazine erbrochen und geplündert [70]).

Napoleon hatte sich nur kurze Zeit in Wilna verweilt und traf schon am 7. zu Kowno ein, wo er über den Niemen ging und im Schlitten weiter nach Warschau fuhr. Ueber seinen Aufenthalt in Kowno hat ein Chef de Bataillon, der damals Hauptmann bei dem Brücken= und Festungswesen in Kowno war, unserer Ausgabe von de Chambray's Geschichte eine handschriftliche Note beigefügt, die nach unserm Urtheil aus mehreren Ursachen verdient, hier aufbewahrt zu werden.

„Er ließ, schreibt Herr Hesselat, am Morgen den Platzcommandanten, den Commandanten der Artillerie und des Ge=

---

rivait à Wilna je lui marquais, qu'il venait d'arriver sept à huit cents voitures, que j'avais requises depuis quelques jours pour l'évacuation de nos malades et de nos blessés. Le maréchal qui connaissait mieux que moi la situation des choses me répondit qu'il étoit trop tard, qu'il fallait faire la part du feu (ce sont ses termes); que d'ailleurs vu l'âpreté de la saison beaucoup de malades et de blessés périraient probablement en route, qu'ils ne seraient pas longtems plus en sûreté à Kowno qu'à Wilna; qu'ainsi il y avait plus d'humanité à les laisser dans les hôpitaux et dans les maisons particulières où ils étaient.

70) Gourgaud Examen critique etc. sagt, die Vorräthe seien ungeheuer groß gewesen, wir schließen daraus und aus dem, was Bignon in der vorhergehenden Note (69) sagt, daß die Vorräthe und die Verwundeten hätten gerettet werden können, wenn Napoleon Maret und Bignon früher von der Lage der Dinge in Kenntniß gesetzt hätte. Gourgaud berichtet Vol. II. liv. XII. chap. 3: Il y avait à Wilna quatre millions de rations de farine, trois millions six cent mille rations de viande, neuf millions de rations de vin et d'eau de vie, quarante deux mille paires de souliers, des magazins considérables de légumes et de fourrages, d'habillement, de harnachement et d'équipement trente quatre mille fusils et un arsenal bien fourni en munition de toute espèce.

niewesens mit dem Plan der Festungswerke zu sich kommen. Den Commandanten des Geniewesens hatte er vordem in Italien gekannt und er erkannte ihn wieder, so sehr dieser auch durch seinen Krankheitszustand verändert war. Sie befinden sich nicht wohl, Périola, rief er ihm zu. Sie sahen in Italien viel besser aus. Hier ist nicht gut seyn, nicht wahr? Kehren sie nach Frankreich zurück, wo wir besser alle geblieben wären; was denken Sie davon? Sire, erwiederte Périola, ich denke wie Sie, da Sie mir einmal erlaubt haben, meine Meinung auszusprechen. Der Kaiser warf hernach einen Blick auf den Riß von Kowno, ohne etwas zu sagen. Er kaufte dann dem Platzcommandanten seinen Pelz für fünf und zwanzig Louisd'or ab, um sich die Füße hinein zu wickeln, gab den Leuten im Hause 10—12 Louisd'or und sagte lachend: Ich glaube sie würden ganz froh seyn, wenn sie alle Tage einen solchen Gast hätten. Périola, fügt der Chef d'Escadron hinzu, erzählte mir dies noch an demselben Tage wieder, und reisete auch denselben Tag nach Frankreich ab, starb aber schon in Danzig. Er konnte sich gar nicht fassen vor Erstaunen über den muntern Ton, den der Kaiser bei der Gelegenheit annahm, der ihm aber sonst gar nicht natürlich war." Dies verdient Erwähnung, weil sowohl de Chambray als Ségür und Rogniat einstimmig berichten, daß seit dem Marsch Napoleons von Smolensk nach Moskau sein ganzes inneres Wesen verändert gewesen sey.

Mürat flüchtete sich schnell aus Wilna, denn er konnte am 10. nur noch auf 4300 Mann rechnen; Victors Reste hatten den Gehorsam versagt und Ney hatte nur noch die Trümmer von Loisons Division, welche, als dieser erkrankte, der General Gratien commandirte. Er hatte ferner zweitausend Baiern unter Wrede, mit denen er die Nachhut machte, die aber nach und nach auf sechszig Mann zusammen schwanden, so daß endlich in Kowno er und Wrede allein blieben. Hinter Wilna, ehe man nach Ponary gelangte, erlitt man einen ganz unerwarteten Verlust. Man wählte nämlich, als man aus Wilna zog, nicht den Weg über Nowoi und Troki, der durch ebenes Land auf die Straße nach Kowno führt, sondern den steilen

und glatten Weg, der an der Höhe von Ponari heraufführt. Man ward bald inne, daß die kraftlosen Pferde weder die Artillerie, noch den Schatz, noch das Gepäck heraufzuziehen im Stande wären, und mußte, um nicht den hereinbrechenden Kosacken in die Hände zu fallen, Alles aufopfern und sich durch den Wald retten. Alles was von Gepäck und Geschütz übrig war, blieb hier stehen; Napoleons Equipagen, viele verwundete und kranke Offiziere, die bis dahin noch ihren Wagen behalten hatten, mußten ihrem Schicksal überlassen werden. Der Schatz, den Bignon auf fünf bis sechs Millionen, de Chambray auf zehn Millionen angiebt, ward theils den Soldaten preisgegeben, theils den Kosacken hingestreut, um ihre Verfolgung aufzuhalten. Am 14. bestand Mürats Armee noch aus vierhundert Mann Infanterie der alten Garde, sechshundert Cavalleristen ohne Pferde und 9 Kanonen, die man aus Kowno mitgenommen hatte. Es kamen allerdings wohl noch dreißig bis vierzigtausend Mann ohne Ordnung und Anführung über den Niemen nach Preußen, sie zerstreuten sich aber bald nach allen Richtungen hin.

Am besten ertrugen die Polen die Beschwerlichkeiten, und da sie vom Glück begünstigt wurden, brachten sie auch allein ihre Artillerie wieder mit sich. Die Abtheilungen der polnischen Armee, die sich bei Mürats Heer befanden, zogen über Nowoi Troki und Olita nach Warschau, fanden also Verpflegung, Nahrung, Obdach und ertrugen die Kälte, deren sie gewohnt waren. Poniatowski traf am 25. December ebenfalls in Warschau ein, und wenn auch sein Corps nicht, wie man behauptet, 20,000 Mann stark war und 30 Kanonen mit sich führte, so war es doch bald wieder ausgerüstet und ergänzt. Tschitschakoff erreichte am 18. Dec. den Niemen und machte Halt, Wittgenstein ließ Wilna links liegen und zog eilends nach Tilsit, weil man sich mit den Preußen bei Macdonalds Heer längst verständigt hatte; Kutusoff vereinigte am 16. Dec. sein ganzes Heer in und um Wilna und ließ es cantonniren, damit es ausruhe; denn auch die russische Armee hatte unglaublich gelitten. Kutusoff, heißt es (denn dergleichen Angaben lassen sich nicht verbürgen), hatte von 120,000 Mann noch 35,000 übrig,

Wittgenstein von 30,000 kaum noch 13,000, Tschitschakoff hatte ebenfalls keine 13,000 Mann mehr. De Chambray sagt: Kutusoff habe 35,000 Mann gehabt, Wittgenstein und Tschitschakoff jeder 13,000, Sacken, Hertel und Andere 25,000. Die Garnison von Riga habe 12,000 Mann betragen; also das ganze russische Heer 100,000. Der Kaiser Alexander erschien schon am 22. Dec. in der Mitte seiner Armee zu Wilna.

Der Baron von Anstetten, der vor dem Kriege in Polen für Rußland dieselbe Rolle gespielt hatte, welche Bignon für Frankreich dort spielte, war die ganze Zeit hindurch mit Oesterreich in geheimem Verkehr und schloß am 20. Dec. eine sehr zweideutige Uebereinkunft mit Schwarzenberg, worauf wir weiter unten zurückkommen. Die Preußen fielen fast um dieselbe Zeit ganz von Frankreich ab.

D. Unmittelbare Folgen der unglücklichen Unternehmung gegen Rußland.

1.

Malets tolle Demonstration gegen das Kaiserreich.

Das ganze furchtbare Elend, welches der Zug nach Rußland über Hunderttausende der tapfersten Männer in Frankreich und über alle Länder brachte, deren Bewohner entweder als Freunde mit Napoleon zogen, oder als Feinde von ihm angegriffen wurden, machte weit weniger Eindruck auf ihn, als ein ganz unbedeutendes Ereigniß in Paris, vermöge dessen an's Licht kam, daß das Reich, welches er gegründet habe, nur allein auf seinen persönlichen Eigenschaften, nicht auf seinen Grundgesetzen ruhe. Seit 1800 war Alles geschehen, was möglich war, um eine neue monarchische Ordnung zu begründen, seit 1804 war ein Kaiserthum errichtet, Erblichkeit eingeführt, ein neuer Adel gestiftet, seit 1811 ein Thronerbe geboren und als solcher allgemein anerkannt worden; das neue Reich schien auf unerschütterlichen Grundlagen zu ruhen, als sich auf einmal zeigte, daß man in Paris zwar an den Kaiser, aber nicht an

das Kaiserthum glaube! Wir schicken diese Bemerkung voraus, weil die lächerliche Pariser Conspirationsgeschichte, von welcher Napoleon schon in Smolensk Kunde erhielt, von uns gar nicht würde erwähnt werden, wenn es nicht gleich aller Welt aufgefallen wäre, daß auch sogar Pariser Behörden des Kaisers Tod und eine provisorische Regierung für ganz natürlich verbundene Ereignisse hielten. Der Kaiser selbst soll deshalb schon in Smolensk sein Befremden darüber laut geäußert haben, daß des Königs von Rom gar nicht gedacht worden sey.

Es war nämlich am 23. October in Paris plötzlich der Versuch gemacht worden, die Abwesenheit des Kaisers von Paris zu benutzen, um wahrscheinlich mit Hülfe gewisser Senatoren, die sich würden erklärt haben, wenn der tolle Versuch nicht in der Geburt erstickt worden wäre, eine provisorische Regierung einzurichten. Als die Sache scheiterte, erklärte sich Niemand und es kam auch nicht die geringste Kunde an's Licht, daß Jemand anders als Malet, bei dem der Republikanismus zu einer fixen Idee geworden war, irgend einen Antheil an der Sache gehabt habe, oder daß das, was man Malets Conspiration nannte, überhaupt eine Conspiration gewesen sey. Daß der Urheber derselben selbst von Napoleons hoher Polizei mehr als ein Verrückter bemitleidet, als für einen gefährlichen Unruhestifter gehalten wurde, sagt uns der Mann ausdrücklich, der jener Polizei Jahre lang vorstand [71]). Wir entlehnen gern die Notizen über Malet aus dem Buche über die Polizeigeschichte zu Napoleons Zeit, weil es aus vielen Gründen zuverlässig ist.

Malet war schon vor der Revolution als Offizier im Dienste, er war folglich einer von den wenigen Leuten der alten Zeit, die aus Ueberzeugung der Revolution huldigten und ihren Grundsätzen bis an's Ende getreu blieben, er war deshalb auch fanatischer Republikaner. Ausgezeichnete Fähigkeiten hatte er

---

71) Témoignages historiques ou quinze ans de haute police sous Napoléon par M. Desmarets chef de cette partie pendant tout le consulat et l'empire. Paris 1833. Wo pag. 291 u. 310 die Notizen über Malets Beginnen gegeben sind.

zwar nicht gezeigt, doch ward er Brigadegeneral, blieb aber dem System von 1793 so ergeben, daß er sich schon unter dem Consulate an jedem Orte, wohin ihn Napoleon beorderte, mit dessen Creaturen entzweite. Als er z. B. in Angoulême war, arbeitete er dem bonapartistischen Präfecten Bonnaire heftig entgegen und blieb im steten Streit mit ihm. Als er später nach Rom beordert wurde, war er gleich von Anfang an in Zwist mit dem General Miollis, ward außer Activität gesetzt und hielt sich in Paris auf. Er benutzte dort den Augenblick, als 1807 Napoleon in Preußen war, um eine gewisse Anzahl von Civil- und Militärbeamten zu überreden, daß er im Stande sey, in Verbindung mit einigen Senatoren und einer Anzahl von Leuten aus allen Ständen der Militärregierung ein Ende zu machen. Einen bestimmten Plan legte er nicht vor, auch verpflichtete er die, denen er sich mittheilte, nicht auf bestimmte Bundesartikel. Die Sache ward entdeckt, Malet und einige andere Unvorsichtige wurden verhaftet, einige Senatoren wurden verdächtig, Beweise hatte man aber nicht, Malet blieb indessen Staatsgefangener. In den Staatsgefängnissen besoldete damals die Polizei Leute, welche ihre Mitgefangenen aushorchten, unter diesen war ein junger Römer, der anzeigte, daß Malet nach der Schlacht bei Aspern 1809 einen tollen Plan gemacht habe, der mit dem 1812 ausgeführten sehr viel Aehnlichkeit hatte. Er wollte verbreiten, Napoleon sey umgekommen, wollte sich dann in seiner Generalsuniform den Soldaten zeigen, mit ihrer Hülfe die Generale Düpont und Marescot aus dem Militärgefängnisse (l'Abbaye) befreien und dann die Republik proclamiren. Es ward ihm wegen dieser Conspiration zwar der Prozeß gemacht, der ganze Plan war aber abentheuerlich, der Hauptzeuge höchst verdächtig, kein Anfang der Ausführung war gemacht, man begnügte sich also damit, Malet blos scharf zu verhören, und es gelang sogar seinen Freunden, sein Schicksal zu erleichtern. Er ward aus dem Criminalgefängniß in eine der Krankenanstalten (maisons de santé) gebracht, wo eine strenge Bewachung der Irren wegen eingerichtet ist; es war die Anstalt des Dr. Dübüisson für Geisteskranke, welche nahe bei der Barrière dü Trône lag. In dieser Anstalt

hatte er Freiheit genug, um mit ein Paar andern politischen Schwärmern in Verbindung zu treten und Uniformen verfertigen zu lassen, deren er für seinen während Napoleons Zug nach Rußland entworfenen neuen Plan einer Regierungsveränderung bedurfte.

Malets Plan war derselbe, welcher 1809 nicht zur Ausführung gekommen war. Er wollte aussprengen und verkündigen lassen, Napoleon sey in Rußland umgekommen und es sey eine provisorische Regierung bestellt worden. Er hatte einen Agenten der Bourbons, den Abbé Lafon aus Bordeaux, der in demselben Hause mit ihm in leichter Haft war, dazu gebraucht, um alle die Documente und offiziellen Papiere schmieden zu lassen, deren er zu seinem Zwecke bedurfte. Die Ausfertigungen und die nöthigen Bestellungen besorgte Rateau, ein junger Corporal der Municipalgarde, der in dem Hause beschäftigt ward. Zur Ausführung wollte Malet die Generale Lahorie und Guidal gebrauchen, die in Paris in Haft waren, von dem Plane aber nichts weiter wußten, sondern wie die Andern durch falsche Documente und Uniformen getäuscht wurden. Die vorgeblichen offiziellen Urkunden, deren sich Malet bediente, waren: Eine Proclamation des Senats, worin Napoleons Tod verkündigt, seine Familie von der Nachfolge ausgeschlossen und eine provisorische Regierung von fünf Personen ernannt ward. Außer dieser Proclamation zeigte er ein Decret vor, vermöge dessen er zum Commandanten der ersten Militärdivision, zum Stadtcommandanten von Paris und zum Divisionsgeneral ernannt ward; ferner noch einige andere Ernennungs- und Absetzungsdecrete für Beamte. Der General Lahorie war zum Polizeiminister, Guidal zum Polizeipräfecten ernannt. Mit der Verfertigung der falschen Papiere waren Malet, Lafon, Rateau drei Monate lang insgeheim beschäftigt, sie erwarteten hernach ruhig den günstigen Augenblick, um damit hervorzutreten. Dieser schien gekommen zu seyn, als ganze 14 Tage lang gar keine Nachricht von der Armee, noch aus Rußland nach Paris kam.

Die Documente, Waffen, eine Generalsuniform für Malet, eine Adjutantenuniform für Rateau und die Schärpe eine

Polizeicommissärs waren bei einem spanischen Priester, Caamagno, den Malet vom Gefängniß her kannte, in dessen Hause an der Place Royale aufbewahrt; auch waren zwei Pferde mit Sattel und Zeug angeschafft, als Malet und Lafon in der Nacht vom 22. zum 23. October das Haus des Arztes verließen. Sie waren vorerst ohne Waffen und Costüm und hatten blos eine Mappe unter dem Arme, worin sich die Documente befanden, die sie gebrauchen wollten. Lafon hatte übrigens bei dem Drama keine Rolle, er entfernte sich, um in der Stille das Ende abzuwarten und dann für die Bourbons im Trüben zu fischen; die Schärpe des Polizeicommissärs war für einen Schulmeister Boutreux bestimmt. Auch Caamagno kam mit heiler Haut davon, denn er lebte noch in Paris, als sich der Verfasser dieser Geschichte dort befand (1834).

Der Beginn des ganz sonderbaren Unternehmens des halb verrückten Generals ward vom Schicksal begünstigt. Soulier, der Oberst der zehnten Cohorte der Nationalgarde, welche in der Caserne Papincourt lag, glaubte dem, was Malet sagte, ließ seine Leute vor ihm in Reih' und Glied treten, ließ ihnen die falschen Documente vorlesen, und befahl seinem Major Piquerel, Malet zu folgen. Die Soldaten, welche diesen begleiteten, erhielten übrigens keine scharfen Patronen und hatten nicht einmal Flintensteine auf ihren Gewehren. Um fünf Uhr Morgens erschien dann Malet im Gefängniß la Force an der Spitze der Cohorte und befreite den General Guidal, der wegen treulosen Verkehrs mit englischen Schiffen, und den General Lahorie, der wegen unvorsichtiger Reden im Gefängniß war. Diese waren ganz überrascht, als sie in Freiheit gesetzt wurden und man ihnen ihre Ernennungsdecrete zustellte. Lahorie hatte übrigens mit Ruhm unter Moreau gedient und war Chef von dessen Generalstab gewesen. Er wußte so wenig von der Sache, daß er erst in dem Augenblicke, als er wegging, die Papiere durchblätterte. Ein Paar andere Offiziere, welche ebenfalls in Freiheit gesetzt wurden, kehrten freiwillig in's Gefängniß zurück; der Corse Boccheciampe, der ebenfalls befreit ward, mußte es hernach mit dem Leben büßen, daß ihn Malet auf der Stelle zum Präfecten des Seinedepartements ernannt gehabt hatte.

Vom Thore des Gefängnisses la Force aus schickte Malet einen der ihn begleitenden Soldaten in die Caserne la Babylone mit Ordres für die Unteroffiziere des dort liegenden zweiten Infanterieregiments der Pariser Garde. Unter diesen scheinbar offiziell ausgefertigten Befehlen waren besonders die, daß dieses Regiment Detaschements aussenden, den Palast des Senats, den Schatz, die Bank, die äußeren Thore (les barrières) besetzen und schließen lassen solle. Diese Befehle nahm Rabbe, der Oberst des Regiments, ohne Prüfung für ächt und schickte ohne Weiteres Abtheilungen des Regiments aus, um sie auszuführen. Es zeigte sich dabei, daß Jedermann so gewohnt war, blindlings und mechanisch zu gehorchen und Alles den Militär- und Polizeibehörden zu überlassen und ruhig zu erwarten, wie die Sache werden würde, daß Niemand für sich zu handeln wagte.

Als die drei Generale das Gefängniß la Force verließen, begab sich Lahorie von der ganzen Cohorte begleitet zum Polizeiminister, um diesen und den Polizeipräfecten in seiner Amtswohnung zu verhaften, und sich und Guidal an ihrer Stelle einzusetzen. Die ganze Stadt war voller Bestürzung, als man bei Tagesanbruch erfuhr, was vorging; es regte sich aber keiner der Bürger. Savary, Herzog von Rovigo, ward von Lahorie, der, wie Guidal von seiner Stelle Besitz nahm, in Verhaft genommen, nachheriger Erzkanzler, Pasquier, ward, ebenfalls wie[illegible]fentliche Gefängniß abgeführt und der Oberkerkermeister trug kein Bedenken Beide anzunehmen. Der Polizeipräfect Pasquier schrieb zwar ein Billet an Savary, dieser erhielt es aber nicht. Der Präfect des Seinedepartements, Frochot, benahm sich am schwächsten, denn er gehorchte dem Befehl Souliers, der seine Leute auf dem Platze la Grève aufgestellt hatte und mit Offizieren auf's Stadthaus gegangen war, um ein Local für die Sitzungen der vorgeblichen provisorischen Regierung einzurichten. Frochot ließ sich zu diesem Geschäfte gebrauchen.

Was die provisorische Regierung angeht, so wurden freilich die Namen der Mitglieder nicht öffentlich bekannt, doch erregte die Auswahl Verdacht und Bedenklichkeit, weil diese

Namen auf einen weitern Plan zu deuten schienen, der freilich nicht an's Licht kam. Genannt wurden Mathieu von Montmorency, Alexis von Noailles, der General Moreau, der Präfect Frochot, der Name des Fünften ward geheim gehalten. Malet selbst war auf den Platz Vandome gegangen, um dort den Stadtcommandanten Hüllin auf der Commandantur selbst zu verhaften. Dies mißlang nicht allein, sondern es ward dort in einem einzigen Augenblicke das ganze drei Monate lang mühsam vorbereitete Unternehmen durch einen Zufall vereitelt. Malet, der General des Senats und der provisorischen Regierung, kündigte dem Commandanten Arrest an, dieser verlangte aber den Haftbefehl zu sehen, der General zog darauf ein Pistol und schoß ihn nieder. Schon war dann Malet im Begriff über die Büreaux, die Stabsoffiziere, die Siegel zu schalten, und hatte sich deshalb zum General Doucot, dem Chef des Generalstabs, verfügt, als er plötzlich erkannt ward. Er hatte sich nämlich in seiner Bestallung und beim Auftreten einen andern Namen gegeben als den seinigen; der zufällig in der Commandantur anwesende Generalinspector der Polizei, Pâques, und der Chef de Bataillon, Laborde, der die Militärpolizei besorgte, erkannten aber in ihm ihren alten Arrestanten Malet. Laborde und Doucot packten und entwaffneten ihn daher und schickten ihn in's Gefängniß zurück. Die ganze Sache endigte auf die Weise schon um 9 Uhr Morgens gleich einem Possenspiel, denn die Generale Guidal und Lahorie waren, als sie verhaftet wurden, sehr erstaunt, daß ein im Grunde geisteskranker Mann sie zu ihrem Verderben so arg habe irre leiten können.

Uebrigens wäre auch ohne das zufällige Ereigniß auf der Commandantur die Sache vereitelt worden, weil Lahorie dem Herzoge von Rovigo eine ganze Stunde Zeit gelassen hatte ehe er ihn abführen ließ. Diese Zeit hatte dieser benutzt, um den ehemaligen Jägeroffizier, der bei ihm die Geschäfte des Secretärs besorgte, an den Staatsrath Réal zu schicken, der dann nebst den andern Chefs der Ministerien sich zum Erzkanzler verfügte, wo Conferenz gehalten ward; auch war der Kriegs=

minister schon in Bewegung und hatte die Gensd'armen (gens-d'armes d'élite) aufsitzen lassen.

Die Actenstücke, welche am 25. December 1812 im Moniteur gedruckt wurden, leiten künstlich auf ein anderes Resultat als dasjenige ist, welches Desmarets in dem angeführten Buche und auch Savary in seinen Denkwürdigkeiten gegeben haben. Nach jenen Actenstücken war Soulier schuldig und die Jacobiner hatten die Sache angestiftet, wie denn auch Napoleon in der heftigen Rede, die er nach seiner Rückkehr im Staatsrath herauspolterte, geradezu sagt, die Ideologie und die Leute, welche die Volkssouveränität proclamirt und dem Volke eingebildet hätten, es dürfe sich der Regierung widersetzen und Antheil an der Regierung fordern, seien an allem Unglück Frankreichs und auch an diesem letzten Schuld. Auf die Jacobiner kam man übrigens erst später; anfangs ward Napoleon durch den Namen Lahorie auf Moreau geleitet. Er urtheilte hernach im Staatsrathe über seine Beamten, wie wir alle seit März 1848 in Deutschland über unsere in der alten juristischen und diplomatischen Weisheit, in der Routine der Kanzleien und in den Alfanzereien der Höfe gebildeten Staatsleute geurtheilt haben: „Er habe die Leute, die er habe anstellen und für Freunde halten müssen, durchaus erbärmlich gefunden und sehe jetzt ein, daß er dadurch seine Herrschaft auf sehr morsche Stützen gegründet habe [72]."

---

72) Die sämmtlichen Actenstücke, welche im Moniteur vom 25. Dec. 1812 col. 1423 sqq. abgedruckt sind, findet man auch hinter dem ersten Capitel des ersten Theils von Fain Manuscrit de 1813; dort sieht man unter No. VII. pag. 168—193 Alles beisammen, was sich auf Frochots elendes Benehmen bezieht. Die Worte Napoleons im Staatsrathe, auf welche im Text angespielt wird, sind: Triste reste de nos revolutions! au premier mot de ma mort sur l'ordre d'un inconnu des officiers mènent leur régiment, forcer les prisons, se saisir des premières autorités! Un concierge enferme les ministres sous ses guichets! Un préfet de la capitale, à la voix de quelques soldats, se prête à faire arranger sa grande salle d'apparat pour je ne sais quelle assemblée de factieux! Tandis que l'impératice est là, le roi de Rome, les princes, mes ministres et tous les grands pouvoirs de l'état! Un homme est il donc tout ici? Les institutions, les sermens rien? — — Frochot est un

Die Schuldigen waren übrigens längst verurtheilt und hingerichtet, ehe Napoleon nach Paris kam [73]); doch war er, wie Thibaudeau sagt, mit der Strenge des Urtheils der Militärcommission, welche über die Schuldigen richtete, deren Präsident der General Dejean war, durchaus nicht zufrieden. Thibaudeau urtheilt über das Betragen der Behörden, wie wir über das der mehrsten deutschen Behörden während der Unruhen vom Februar bis Mai 1848. Er sagt: „Das elende Benehmen der höchsten Behörden, die maschinenartige Folgsamkeit des Militärs, die Gleichgültigkeit der Staatsbürger, die Ergebung in jedes Schicksal, welche Alle bewiesen, hätte den Kaiser zur Einsicht bringen sollen, wohin sein System führe. Das war aber nicht der Fall." Den letzten Satz haben wir aus Thibaudeau beigefügt, weil Napoleon zu gleicher Zeit die Warnung verschmähte, die ihm die Gottheit durch den Ausgang seines Zugs nach Rußland in Beziehung auf Frankreich, und die, welche sie ihm durch Malets Conspiration in Beziehung auf seine Person gab.

2.

Zweifelhaftes Benehmen Oesterreichs und Abfall Preußens.

Oesterreich war nicht, wie Preußen, im eigentlichsten Sinne zum Bunde mit Frankreich so gezwungen worden, daß ihm nur

---

honnête homme, devoué. Mais son devoir était de se faire tuer sur les marches de l'hôtel de ville. — — Il faut un grand exemple à tous les fonctionnaires.

73) Témoignages historiques etc. pag. 317. La destitution du préfet Frochot solennellement prononcée fut la dernière rigueur qui suivit cette malheureuse équipée. Dès le 28 Octobre les trois généraux, le colonel et le major de la cohorte avaient subi l'exécution militaire avec quatre officiers de leur corps et deux du régiment de Paris. Boccheciampe, qui s'était laissé nommer préfet de la Seine périt avec eux; le jeune Boutreux, installé préfet de police fut arrêté après et jugé seul. Le colonel Rabbe obtint un sursis, que l'empereur convertit en grace, en considération de ses anciens services. Le faux aide de camp, corporal Rateau, eût la même chance, par égard, je crois, pour son oncle, procureur général à Bordeaux. Ainsi sur vingt cinq accusés dix furent absous et quinze condamnés, dont deux graciés.

die Wahl blieb, entweder ganz vernichtet zu werden, oder sich für die Franzosen aufzuopfern; es konnte also auch seinen Abfall vom Bunde nicht wie Preußen damit entschuldigen, daß ein erzwungener Eid Niemanden binden kann. Dies und die wiederholte Verletzung der Bedingungen des Bundes von Seiten der Franzosen sind für Jeden, der die Sache unpartheiisch betrachtet, nur nicht für Franzosen, hinreichende Entschuldigung des offnen, von keiner Treulosigkeit begleiteten Abfalls der Preußen; Metternich glaubte, um sich entschuldigen zu können, seine jesuitisch diplomatischen Künste anwenden zu müssen. Bis zum Februar 1813 ward die Maske eines treuen Bundesgenossen beibehalten, obgleich seit October 1812 Walpole in Wien die Unterhandlungen eingeleitet hatte, deren Frucht der durch den russischen Bevollmächtigten, den Elsasser emigrirten Baron von Anstetten, mit dem Fürsten von Schwarzenberg abgeschlossene Waffenstillstand war. Ueber die schlauen Winkelzüge, wodurch Metternich seit Mitte Decembers 1812 den französischen Kaiser unter dem Scheine treubewahrter Bundesgenossenschaft hinzuhalten wußte, bis er sicher und ohne sich eines offenen Treubruchs schuldig zu machen, den Ton ändern könne, giebt die Correspondenz der beiden französischen Gesandten in Wien, Otto und Narbonne, die beste Auskunft. Otto's Correspondenz, womit wir es zunächst zu thun haben, reicht vom 16. December 1812 bis zum 20. März des folgenden Jahrs, und der Baron Fain hat sie als achte Beilage dem zehnten Capitel des ersten Theils seiner sogenannten Handschrift von 1813 angehängt. Dies sind dieselben Briefe, welche im October 1812 auch im Moniteur (col. 1101) abgedruckt sind.

Schwarzenberg soll ausdrückliche Instruktionen gehabt haben, den Krieg mit den Russen zu Gunsten der Franzosen auf ähnliche Weise zu führen, wie ihn die Russen um 1809 gegen Oesterreich geführt hatten; dies zu untersuchen, ist nicht unsere Sache, sein Betragen war aber unstreitig schon im December 1812 so zweideutig, als Metternichs Reden an den Minister Otto. Schwarzenberg stand an der Spitze der vereinigten Corps der Sachsen unter Reynier, der Polen unter Poniatowsky und der Oesterreicher, die er nach Polen geführt hatte

er manövrirte aber stets auf eine solche Weise, daß er die Polen und Sachsen in Schutz nehmen und Warschau decken konnte, ohne bedeutende Feindseligkeiten zu unternehmen. Hernach, als die Russen immer weiter vordrangen, kam der Baron von Anstetten selbst nach Warschau, und verabredete mündlich, daß man im Herzogthum Warschau eine Waffenruhe eintreten lassen wolle, ohne eine förmliche Acte aufzusetzen. Dies geschah am 21. December, und Warschau blieb vorerst in der Gewalt der Franzosen, weshalb auch der König von Neapel, dem sein Schwager das Commando seines Heeres überlassen hatte, in diesen Waffenstillstand willigte. Als sich hernach die russische Armee wieder in Bewegung setzte, hatte sich Metternichs Politik ganz geändert, und er hatte sich über seine weiteren Absichten so erklärt, daß es sehr zweifelhaft wurde, ob er im Bunde beharren würde.

Otto schreibt am 16. December, England, Preußen (obgleich damals noch im Bunde mit Frankreich), Rußland gäben sich alle erdenkliche Mühe, um Oesterreich zu gewinnen, sie hätten ihm Italien, die illyrischen Provinzen, die frühere Obermacht in Deutschland und Wiederherstellung des ganzen alten Glanzes der kaiserlichen Krone versprochen. Er fügt hinzu: Metternich habe sich vergessen, daß er ihm gesagt habe, daß wenn Oesterreich sich anders besinne (prenait un autre parti), so würde es bald fünfzig Millionen Menschen auf seiner Seite haben. Ganz Deutschland, ganz Italien würde sich für Oesterreich erklären. In einem Briefe vom acht und zwanzigsten December macht der gute und rechtliche Otto sogar Metternich zum Märtyrer der Bundestreue gegen Frankreich. Alle seien fest entschlossen, mit Frankreich zu brechen, nur er allein widerstrebe noch; aber man dringe schon darauf, daß Stadion an seine Stelle gesetzt werde. Am dritten Januar 1813 schreibt er, wie ihm Metternich versichert habe, würden die Truppen in Gallizien und Siebenbürgen für Frankreich gerüstet, und Graf Bubna reise nur darum mit einem kaiserlichen Schreiben nach Paris, um in Beziehung auf den Feldzug das Nöthige zu verabreden. Am 11. Januar schreibt Otto: Metternich sei durch den Abfall

Preußens gar nicht wankend gemacht, er stehe im Begriff, einen Abgeordneten nach Wilna an Kaiser Alexander zu schicken, um Einleitung zum Frieden zu treffen. Am ein und zwanzigsten Januar ist die Rede von der Sendung Wessenbergs nach England, und Metternich gibt den von Napoleon ihm kund gemachten Präliminarbedingungen des Friedens mit Rußland und England seine Zustimmung. Er findet sie sehr großmüthig, bittet gleichwohl nicht davon zu reden, sondern Alles ihm zu überlassen. Während der französische Kaiser auf diese Weise getäuscht wird und Lebzeltern in Wilna, Wessenberg in London ganz andere Dinge betreiben, als sie nach Metternichs Reden zu betreiben beauftragt sind, werden in Polen die Sachsen unter Reynier ihrem Schicksal überlassen und die Polen unter Poniatowsky werden nach Gallizien gezogen, wo sie unthätig bleiben, bis Napoleon nach Dresden kommt.

Schwarzenberg hatte vom December 1812 bis Mitte Januar 1813 vermöge des mündlich verabredeten, von Mürat bestätigten, Waffenstillstands Warschau gedeckt, welches der russische Kaiser, schon seiner Absichten auf Polen wegen, ebenfalls vor Mißhandlung zu schützen wünschte; am 21. Januar erst erhielt Schwarzenberg Befehl, sich Gallizien zu nähern. Ehe Schwarzenberg aufbrach, kapitulirte er am 25. für Warschau, schien also alle Pflichten eines Verbündeten zu erfüllen. Da Poniatowskys Corps bei Schwarzenberg bleiben sollte, die Sachsen unter Reynier aber über Kalisch in's Vaterland zurückkehrten, so that der österreichische General scheinbar auch noch nach der Capitulation etwas für sie. Er hatte versprochen, Warschau am 5. Februar zu räumen, zog aber erst am 8. ab, damit Reynier einen Vorsprung gewinne; Wittgenstein ereilte ihn aber am 13. Februar bei Kalisch, nahm viele Gefangene und nöthigte die Reiterei, in Czenstochau Zuflucht zu suchen. Der Rest der Sachsen erreichte das Vaterland und kam nach Glogau; die Reiterei folgte Poniatowsky, der mit den Oesterreichern nach Krakau zog, und erst nach langem Streit durch österreichisch Schlesien zur französischen Armee zurückkehren durfte.

Man behauptete hernach, alle Bewegungen der Russen seien

mit den Oesterreichern verabredet gewesen, und diese Behauptung erhält durch eine später abgeschlossene Uebereinkunft volle Beglaubigung. Die österreichische Armee, bei der sich Poniatowsky und hernach auch die sächsischen Reiter befanden, hatte nämlich nach der Uebergabe von Warschau immer noch ihre Stellungen auf dem linken Ufer der Weichsel behalten, bis im März Schwarzenberg das Commando an Frimont übergab, um eine Mission nach Paris zu übernehmen. Frimont schloß dann, am 23. März, um Poniatowsky von Warschau zu entfernen, eine Uebereinkunft mit den Russen, über Aufkündigung des Waffenstillstands und über drohende Bewegungen, welche die Russen machen sollten, um unter einem schicklichen Vorwand nach Krakau ziehen und Poniatowsky dahin mitnehmen zu können [74].

Bignon erzählt uns, Metternich habe während der vier Monate des österreichischen Schwankens dem französischen Kaiser

74) Diese als größtes Geheimniß betrachtete Uebereinkunft zwischen dem Grafen Nesselrode und Baron von Lebzeltern, die nur Note, nicht Convention genannt werden sollte, lautet folgendermaßen: L'armée de S. M. l'empereur de Russie poussera des corps vers les flancs droit et gauche du corps autrichien qui occupe aujourdhui sur la rive gauche de la Vistule la ligne, que lui a assignée le dernier armistice. Le général Russe commandant les corps ci-dessus exprimés dénoncera l'armistice au général Autrichien et motivera explicitement cette dénonciation par l'impossibilité dans la quelle se trouvent les alliés de laisser sur leurs flancs et à leur dos un foyer de mouvement et d'insurrection tel que l'offre l'armée Polonaise sous Mr. le prince Poniatowsky. Cette dénonciation aura lieu vers les premiers jours d'Avril. Les deux corps Russes s'avanceront avec une force si non majeure, du moins égale au corps Autrichien, fort de trente mille hommes: Mr. le lieutenant général de Frimont recevra l'ordre de préparer et d'effectuer sa retraite sur la rive droite de la Vistule; il conservera des postes à Cracovie à Opatowice et à Sandomir. La retraite à peu près consommée les généraux autrichiens et russes conviendront de nouveau d'une suspension d'armes sans terme fixe et à quinze jours de dénonciation, qui portera que les Autrichiens conserveront les villes de Cracovie et de Sandomir et le poste de Opatowice avec un rayon convenable comme tête de pont sur la rive gauche du fleuve devant ces trois points. Dann wird beigefügt: La présente convention *restera à jamais secrète entre les deux cours impériales et ne pourra de part et d'autre être communiquée qu'à S. M. le roi de Prusse uniquement.*

oft genug zu verstehen gegeben, daß er auf bedeutende Anerbietungen für Oesterreich warte, und fügt hinzu, daß er, wenn diese erfolgt wären, mit Preußen und Rußland würde abgebrochen haben. Daß diese Anerbietungen nicht gemacht worden, tadelt Bignon, der doch sonst Alles lobt, was sein Held thut und sagt dies mit so starken Worten, daß der Herausgeber der letzten Theile seines Werks ihn damit zu entschuldigen versucht, daß er, als er die Worte niedergeschrieben, noch nicht gewußt habe, daß er von Napoleon in seinem Testament zu seinem Apologeten bestellt sei[75]. Metternich erkannte, wie er dem französischen Gesandten offen eingestand, daß das System der Politik, Regierung, diplomatischen Unterhandlungen, welches er befolgte und welches noch immer in den aristokratischen Kreisen Oesterreichs fortlebt, viel besser zu Napoleons Grundsätzen paßte, als zu denen, welche Kaiser Alexander damals proklamiren ließ, oder zu dem der Volksfreiheit günstigen Verwaltungssystem, welches der Baron von Stein und seine Freunde in Alexanders Namen in Deutschland befolgten; oder zu den Grundsätzen, welche Arndt, Fichte, Jahn, Görres und unzählige andere freisinnige Männer verkündeten, oder zu dem, was den Deutschen im Namen des Königs von Preußen versprochen ward. Otto

---

75) Bignon (XI. p. 321) berichtet: D'après la depêche de Mr. Otto du 26. Jan. Mr. Metternich lui avait dit: „Jusqu'ici la guerre n'est pas Autrichienne, si elle le devient dans la suite ce n'est pas avec trente mille hommes mais avec toutes les forces de la monarchie que nous attaquerons les Russes". Il fallait donc la rendre Autrichienne. Cette guerre de l'Autriche n'avait jusque là figuré que dans un rang inférieure qui ne peut plus lui convenir. Il fallait la rendre Autrichienne *par une véritable fraternité d'armes, par une association franche de vues et d'interêts* c'étoit la le point décisif, qui pouvait rendre les deux cours maîtresses par leur union du destin de l'Europe. C'est ce que ne voulait pas Napoléon. Il tenait à rester seul maître, dominateur unique de la paix et de la guerre, il n'acceptait le cabinet Autrichien que comme un esclave, non comme un égal, *c'est ce qui le perdit.* Diese Stelle entschuldigt der Herausgeber (Ernoulf) mit folgenden Worten: Tout ceci avait été écrit avant que Mr. Bignon aît subi l'influence du mandat de l'empereur Napoléon. Il aurait peut-être modifié quelques expressions de ce passage dans la redaction définitive.

schreibt noch am 19. Februar 1813, Metternich habe ihm gesagt: „Er sei sehr besorgt wegen der allgemeinen immer wachsenden innern Bewegung von Deutschland bei der Annäherung der Russen. Der Religionsfanatismus derjenigen Slaven der österreichischen Monarchie, welche sich zur griechischen Kirche bekennten, meinte er, wirke unter dem undeutschen Theile der Unterthanen ebenso nachtheilig für sein System, als der politische Fanatismus in der deutschen Aristokratie und im Heer". Daß Metternich und Alles, was von diesem begünstigt ward, der Bewegung der Zeit ganz fremd und der Begeisterung für Vaterland und Nationalehre durchaus feindlich gesinnt waren, beweist Bignon dadurch, daß im Februar mehrere patriotische Officiere in Oesterreich unter dem Vorwande verhaftet wurden, daß sie einen Anschlag auf Metternichs Leben gemacht hätten und daß dieser die damals in ganz Deutschland und auch in Oesterreich herrschende Begeisterung für Befreiung des Vaterlandes revolutionär und höchst gefährlich nannte [76]).

Bubna, der dem Kaiser Napoleon bekannt war und von ihm als Einer von denen angesehen ward, welche Oesterreich bei Frankreich erhalten wollten, war im Februar, als Wessenberg nach London, Lebzeltern ins russische Hauptquartier geschickt ward, nach Paris abgeordnet worden, um zu hören, ob nicht Napoleon einen höhern Preis für Oesterreichs Freundschaft bieten wolle, als die Andern; Bubna sollte nichts anbieten, wohl aber hören, was geboten würde. Napoleon blieb starr; Bubna ward sehr artig aufgenommen, angeboten ward ihm nichts, was man dort versprach, war so unbestimmt und auf Schrauben gestellt, daß man es immer wieder zurücknehmen

---

76) Bignon Vol. XI. p. 341. L'Autriche disait Mr. de Metternich à Mr. Otto, en se concertant avec la France, *peut mettre un terme à cette invasion révolutionnaire* et arriver à la paix. On faisait prêter serment aux employés autrichiens de n'entrer dans aucune société secrète. Plusieurs personnages marquans compromis par leur exaltation furent arrêtés notamment Mr. Hormayer, conseiller de la chancellerie d'état, connu par ses rapports avec les Tyroliens. L'empereur François se plaignit de sa position entre une faction qui voulut le forcer à changer de système, et un allié, *qui ne lui donnait aucune idée de ses projets.*

konnte. Als endlich im März, nach zweimonatlichem Zögern, Fürst Schwarzenberg, der sein Commando an Frimont übergeben hatte, auf seinen, auch während des russischen Feldzugs beibehaltenen Gesandtschaftsposten in Paris zurückkehrte, bot man freilich Schlesien an; allein theils war es schon zu spät, theils rechnete Metternich auf Provinzen, welche Napoleon abtreten konnte, ohne eine Friedensunterhandlung zu erschweren.

In dieser Zeit war Napoleons Vorliebe für Gesandte aus alten adligen Häusern seinen diplomatischen Geschäften ebenso nachtheilig, als zu andern Zeiten seine üble Sitte, die Haudegen seiner Armee diplomatisch zu gebrauchen. Er schickte einen Belgier, den Grafen Mercy d'Argenteau, der mit der österreichischen Aristokratie weit vertrauter war, als mit der neuen französischen, und dessen Familie stets im österreichischen Dienst die ersten Stellen bekleidet hatte, nach München als Minister und rief den wackeren aber durchaus nicht aristokratischen Otto aus Wien ab, um den Freund der Staël, den feinen, geschmeidigen, oberflächlichen, windigen, gleich seinen Standesgenossen zu Allem geschickten, zu Nichts eigentlich tauglichen Grafen Narbonne hinzuschicken. Fürst Schwarzenberg glaubte so wenig, daß Mercy d'Argenteau durchaus dem neuen System ergeben sein könne, daß er sich schon auf seiner Hinreise nach Paris gegen ihn auf eine sonst unerklärliche offene Weise aussprach. Das schließen wir aus dem Bericht, den der französische Gesandte über seine Unterhaltung mit Schwarzenberg abstattet, wir vermuthen aber, daß er diesen Bericht gab, um es mit Niemand zu verderben, vielleicht wollte er auch, das was er sich scheute mündlich zu sagen, durch Schwarzenberg schriftlich dahingelangen lassen. Schwarzenberg nehmlich besuchte, als er nach Paris reiste, die Höfe in Karlsruhe, Stuttgart, München, und fand nur den König von Württemberg ganz und durchaus dem militärischen Despotismus ergeben, die andern Höfe waren ihm dankbar, harrten aber doch der Erlösung. In München sagte er dann dem französischen Gesandten, der dies gleich nach Paris meldete: „Sie sehen, wir müssen durchaus den Frieden haben, den Ihr Kaiser nicht schließen will, ehe er noch einmal die Entscheidung im Felde versucht hat. Neue

Unfälle können seine ganze Herrschaft in Gefahr bringen; Siege können ihn zu weit führen. Sie sehen wie die Stimmung der Gemüther in Deutschland ist. Ist nicht Frankreich innerhalb seiner Grenzen des Rheines groß und stark genug? Bedarf es noch andrer Mittel, um seinen Einfluß in Deutschland zu behaupten, als seine eigene Macht? Die Hansestädte müssen wieder frei werden; Frankreich muß auf Illyrien Verzicht leisten; die deutschen Fürsten müssen frei werden, der gegenwärtige Zustand der Dinge darf nicht bleiben. Oesterreich will nur vermittelnd und zum Vortheil Frankreichs auftreten (ne veut interposer qu'une médiation utile et favorable à la France). Um zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen, den auch England eingehen kann, muß nothwendig der Kaiser Napoleon Opfer bringen". Der französische Kaiser hatte aber damals schon (März 1813) mit allem Recht das Zutrauen zu Oesterreich verloren; denn Stadion, der, Napoleon zu Gefallen, vorher ganz von den Geschäften entfernt worden war, hatte wieder einen bedeutenden Posten bei der Finanzverwaltung erhalten, damit man ihn im Cabinet gebrauchen könne.

Sein Mißtrauen gegen Oesterreich gab der Kaiser in dem Augenblicke auf eine sehr unvorsichtige Weise kund. Der Baron von Wessenberg, der mit Napoleons Wissen und scheinbar sogar in seinem Auftrage über Hamburg und Gothenburg nach England reisete, wurde in Hamburg angehalten und seine Papiere durchsucht. Dies geschah im Februar; im März protestirte freilich der Kaiser, als Oesterreich sich über die Beleidigung heftig beschwerte, daß dies ohne sein Wissen und gegen seinen Willen geschehen sei, niemand glaubte aber, daß irgend jemand einen solchen Schritt ohne ausdrücklichen Befehl würde gewagt haben. Sein Betragen gegen Oesterreich war offenbar eine Wirkung derselben Verblendung, welche Veranlassung des Zugs nach Moskau gewesen war, er setzte vorsätzlich Alles aufs Spiel, statt nach Talleyrands Rath Oesterreich durch einige Opfer zu erkaufen. Savary erzählt nämlich in seinen Denkwürdigkeiten, der Kaiser habe zu der Zeit, als Bubna und Schwarzenberg in Paris gewesen seien, eine große Versammlung seiner Minister

gehalten, um zu berathschlagen, ob man Anerbietung von Opfern machen solle. Bei der Gelegenheit habe Talleyrand ihm gerathen, Frieden zu schließen, so lange er noch gute Wechsel in Händen habe (pendant qu'il avait encore des effets negotiables); er habe diesen aber so angefahren, daß Keiner hernach gewagt, Talleyrand beizustimmen, obgleich alle Versammelte einerlei Meinung mit Talleyrand gewesen seien. Nach den im Moniteur bei Gelegenheit der Kriegserklärung im Oktober gedruckten Aktenstücken erklärte der Fürst Schwarzenberg schon am 21. April dem Herzoge von Bassano mündlich, daß Oesterreich, wenn seine Vorschläge nicht angenommen würden, nicht als Bundesgenosse, sondern als dritte kriegführende Macht am Kriege Theil nehmen werde.

Preußen hatte sich, eigentlich gegen den Willen des ängstlichen und bedächtigen Königs, schon seit dem Ende des Jahrs 1812 ganz in die Arme Rußlands geworfen; da mit wenigen Ausnahmen alle bedeutende Männer schon seit dem Frieden von Tilsit entweder ganz öffentlich der Verbindung mit Frankreich entgegen waren, oder in zahlreichen geheimen Verbindungen, allem dem entgegenarbeiteten, was officiell gethan ward, um Frankreich zu befriedigen. Die oberste Leitung der weit verzweigten Verbindungen zur Befreiung Preußens hatte der Baron von Stein, der seit Mai 1812 Kaiser Alexanders steter Begleiter war; die vielen preußischen Stabsoffiziere, die in russischen Dienst getreten waren und unter denen sich auch der als militärischer Schriftsteller bekannte Herr von Clausewitz befand, unterhielten stete Verbindung mit ihren Kameraden und auch mit den vor Riga commandirenden Befehlshabern, die darum nicht weniger bis zu Macdonalds Abzuge ganz genau ihre militärische Pflicht erfüllten.

Metternich hatte den französischen Kaiser längst vor der ihm durchaus nicht günstigen Stimmung aller Preußen gewarnt. Justus Gruner nämlich, der ehemals die Berliner Polizei geleitet hatte, war nach Prag geflüchtet gewesen, und hatte von dort aus, durch russisches und englisches Geld unterstützt, alle geheimen Verbindungen der Deutschen geleitet, bis die Franzosen trotzend auf seine Verhaftung drangen. Metternich schien

nachzugeben, er hütete sich aber wohl, den Staatsrath Gruner, oder dessen Papiere in die Hände der Franzosen fallen zu lassen. Man ließ ihn in Prag aufheben und mit seiner Kasse und seinen Papieren nach Wien bringen, der französische Gesandte erfuhr aber nicht mehr, als man rathsam fand, ihn wissen zu lassen. Am Ende August 1812 sagte ihm Metternich doch gerade heraus, daß das preußische Volk sammt und sonders ganz anders gesinnt sei als der König [77]. Auch der Graf von St. Marsan, französischer Gesandter in Berlin und der Marschall Augereau, der die Truppen commandirte, betheuerten in ihren Briefen an den Kaiser wiederholt, daß er sich auf den König verlassen könne, daß aber leider dieser wenig Macht habe, weil nicht allein der Einfluß auf die Volksstimmung, sondern sogar die Leitung der Behörden vom Könige an die Vorsteher der patriotischen Vereine übergegangen sei. Blücher, Scharnhorst, Gneisenau und Andere wurden zwar vom Könige und dem Dienste fern gehalten, aber auch York und die unter ihm dienenden Generale unterhielten durch Stein und Andere Verbindungen mit dem russischen Kaiser, der sehr wohl wußte, in welcher Lage sein Freund der König von Preußen sei, und darnach die Befehle an seine Generale einrichtete. Es ist unbegreiflich, welche Schwankungen damals der König und selbst der Staatskanzler Hardenberg machten, und man kann Patrioten wie Scharnhorst, Gneisenau, York nur dann gehörig beurtheilen, wenn man aus ihren Briefen sieht, wie sie stets neue Auskunft fanden, und sich doch immer wieder verlassen sahen. Wir haben jetzt über diese Zeit in Droysens Leben des Feldmarschall Grafen York von Wartenberg nähere Angaben, welchen wir hier folgen wollen. Aus der dort angeführten Correspondenz Yorks mit dem Staatsminister von Hardenberg (Droysen Th. I. S. 311) geht hervor, daß Beide schon im Anfang September 1812 über einen möglichen Abfall von den Franzosen einig waren. Als dann im Dezember die Bewegung in Deutschland furchtbar ward, und die Glieder

---

77) Die Worte des Billets sind: Il ne faut pas confondre les forces de la nation avec la volonté du roi.

des Tugendbundes überall laut ihre Stimmen erhoben, spielte Hardenberg eine doppelte Rolle; er wußte von Allem was vorging, stellte sich aber höchst unwillig über die demagogischen Umtriebe, der König war es wirklich; beide befanden sich aber in einer höchst unangenehmen Lage in Berlin, als sich die Preußen, die in Macdonalds Heer gedient hatten, für neutral erklärten. Aus dem oben angeführten Leben des Grafen York von Droysen, entnehmen wir, daß der General York am 23. September 1812, an welchem die erste Nachricht von dem Einzuge der Franzosen in Moskau, bei dem vor Riga stehenden Heere eintraf, von dem General Essen eine dringende Einladung zu einer persönlichen Zusammenkunft erhielt. Diese Einladung nahm der General an, und dieselbe ward die erste Veranlassung, der nachher von dem so ganz königlich gesinnten York, gegen seines Königs Willen abgeschlossenen Uebereinkunft mit den Russen, obgleich York bei der Zusammenkunft mit Essen durchaus keine Erklärung gab.

Napoleon war indessen am 18. October wie bereits erzählt ist, von Moskau aufgebrochen und der General Wittgenstein, von Steinheil unterstützt, war über die Düna vorgerückt, während der Admiral Tschitschakoff von Süden her bis nach Minsk gekommen war; beide standen also im Rücken Napoleons einander nahe, und bedrohten die Verbindung der großen Armee mit den Oesterreichern in Polen, und die mit den Preußen in Curland. Der General Essen that deßhalb den Vorschlag an York, daß er von der Verbindung mit den Franzosen abstehen, den Marschall Macdonald selbst in seinem Hauptquartier Stalgen festnehmen, und mit Allem was ihm angehörte, nach Riga schicken sollte. Auf diesen Vorschlag ging freilich York nicht ein, er schickte jedoch am 5. November den erwähnten Brief des Generals nach Berlin an den König. Gleich darauf verlor Essen die Statthalterstelle in Riga, welche dann der Marquis Paulucci erhielt. Dieser erneuerte dann unmittelbar nach seiner Ankunft, Essens Vorschläge an York und viel dringender als dieser gethan hatte. Paulucci hatte in seinem Schreiben, das man bei Droysen Th. I. S. 354 findet,

einen Officier an York geschickt, dieser ließ aber demselben durch Seydlitz antworten, daß er mit dem Ueberbringer sich nicht mündlich unterreden könne, indem dies Verdacht bei dem Marschall erregen würde, er bat aber zugleich um Nachricht von der russischen Armee, um diese dem König mittheilen zu können.

Wittgenstein sollte von der Düna aus den Rückzug der großen Armee abschneiden, und es war daher sehr wichtig für ihn, daß die ihm gegenüberstehenden Marschälle sich nicht plötzlich mit einem Theil des Macdonald'schen Corps auf ihn werfen, und mit Uebermacht zurückdrängen könnten. Er knüpfte daher die früheren Beziehungen zu General York wieder an, und sandte den General-Major Fürst Repnin mit einem Schreiben an York, worin er die bereits errungenen Erfolge gegen Napoleon schildert, und den General auffordert, sich von der verhaßten Allianz los zu machen und sich zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit Preußens an ihn anzuschließen. Gleich darauf traf auch ein Schreiben Pauluccis ein, worin er ihm auf eine freundliche und sehr dringende Weise ankündigte, daß jetzt der Moment gekommen sei, wo Preußen einen entscheidenden Entschluß fassen müsse, oder dieser Augenblick würde niemals kommen; er bot ferner an, einen förmlichen Tractat mit den Preußen abzuschließen, worin die Beziehungen bezeichnet wären, in welche fortan Rußland zu Preußen treten sollte. Paulucci und Wittgenstein beeiferten sich um die Wette, das Verdienst an sich zu reißen, Preußen von den Franzosen getrennt zu haben. York hatte eine Zusammenkunft mit Repnin abgelehnt, sandte aber am 5. Dezember Seydlitz nach Berlin. Die Correspondenz zwischen Paulucci und York war nach Droysen Anfang December sehr lebhaft, York wollte sich jedoch durch das Drängen Pauluccis nicht bestimmen lassen, sich unbedingt in die Arme Rußlands zu werfen. Es waren endlich auch aus Berlin Depeschen gekommen, allein sie konnten für York nicht mehr entscheidend sein, da in der seit ihrer Abfertigung verflossenen Zeit die Auflösung der großen Armee erfolgt war. York entnahm daher aus diesen Depeschen blos, daß man in Berlin weit entfernt

sei, sein bisheriges Verfahren und seine Correspondenz mit den Russen zu tadeln, sondern nur Aufsehen zu vermeiden suchte.

York hatte bis jetzt den Marschall vergebens auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die das zehnte Armeecorps bedrohte. Macdonald hatte keine directe Kunde von dem kaiserlichen Hauptquartier, er beschränkte sich daher darauf, seine Truppen mehr zu concentriren, obgleich die Nachrichten von dem Rückzug der großen Armee von allen Seiten einliefen. Schon am 16. kamen einzelne versprengte Offiziere vom zweiten Armeecorps (Oudinot) nach Mietau, am 17. erhielt York einen Bericht von Ribbentrop aus Tilsit über den schrecklichen Zustand, in welchem die Reste der großen Armee die Grenze überschritten. Bei Rossian und Worny hatten sich bereits Kosacken von der Wittgenstein'schen Armee gezeigt. Der Major von Schenk, welcher Depeschen vom Prinzen von Neufchatel aus Wilna an den Marschall zu überbringen hatte, fand den Weg von Tilsit nach Rosienna bereits von den Russen besetzt, und war genöthigt, die Straße zu verlassen, und über Teltsch zu gehen. York entschloß sich daher, als alle Nachrichten zeigten, daß man die Russen wirklich im Rücken habe, noch einmal dem Marschall die Gefahr vorzustellen, um ihn zu einer Veränderung der Stellung zu bewegen. Mit diesem Schreiben von York traf zugleich der Major Schenk bei Macdonald ein. Der Befehl des Fürsten von Neufchatel, den er überbrachte, lautete dahin, daß sich das zehnte Armeecorps zurückziehen solle, da die große Armee sich nach Kowno begeben, und diesen Punct als Brückenkopf behaupten werde. Schenk berichtete zugleich mündlich von dem Kampf Wredes mit Ney bei Wilna, er selbst hatte bereits kein Pferd mehr gefunden, um über Kowno nach Tilsit zu kommen, so daß ihn der General Rapp in seinen Wagen aufnehmen mußte. Ein Ordonnanz-Offizier vom Kaiser, der Kowno am 14. December verlassen hatte, bestätigte diese Nachrichten. Macdonald befahl daher York, das Gepäck sogleich auf der Poststraße nach Memel abgehen zu lassen und theilte ihm mit, daß er einen Theil der Truppen von Stalgen nach Janischky abmarschiren lasse.

Macdonald hatte allerdings früher den Befehl erhalten,

nur langsam zu maneuvriren, allein die Depeschen aus Kowno von Berthier forderten eine Beschleunigung des Rückzugs, er erhielt Ordre, nöthigen Falls Gepäck und Artillerie zu opfern, und im schlimmsten Fall die Truppen ihrem Schicksal zu überlassen, aber seine Person zur „großen Armee" zu retten, die in zwei Colonnen auf Tilsit und Insterburg marschire. Auf diese Weise erfuhr der Marschall erst am 18. December, nicht daß die große Armee vernichtet sei, denn Berthier sprach von ihr als existire sie noch — aber daß Kowno bereits vom Feinde besetzt sei. Diese Verzögerung des Rückzugsbefehls brachte die größte Gefahr. Macdonald entschloß sich daher, eine Avantgarde unter General Bachelu dem Feind, den er von Rosiena im Anmarsch glaubte, entgegenzuwerfen, und mit dem Gros des Corps entweder nach Tilsit durchzubrechen, oder sich auf die Memel zurückzuziehen. Am 18. wurden die Wagen und die Artillerie nach Memel gesandt. Massenbach erreichte am 20. Janischky, vereinigte sich dort mit den vorausgeschickten Truppen, so daß er 3300 Mann Fußvolk, 200 Pferde und eine reitende Batterie stark war. Macdonald ging mit Massenbach, York sollte zuletzt folgen.

Am 20. December ließ York beim Anbruch der Dunkelheit sein Corps aufbrechen. Der Zug war sehr beschwerlich, weil sie in der wenig bevölkerten Gegend alle Lebensmittel mitnehmen mußten, und viele Krankenwagen hatten. Droysen gibt die Zahl der Preußen, nachdem Horn sich mit ihnen vereinigt hatte, auf 75,000 Mann Fußvolk, 300 Husaren und 32 Geschütze an. Unter unsäglichen Mühseligkeiten eines Nachtmarsches bei 24 Grad Kälte und starkem Schneefall erreichten die Truppen am andern Morgen Kalwe, wo sie einen Tag rasteten. Die Nachricht, daß der Feind im Anmarsch auf Teltsch sei, um den Rückzug von Mietau auf Memel zu sperren, veranlaßte den Marschall, den Gedanken, das Corps zu vereinigen aufzugeben, um den Niemen so schnell als möglich zu erreichen. Massenbach und Grandjean marschirten daher voran. Yorks große Colonne ging am 23. bis Schawly, wo sie sich dann auf Macdonalds Befehl in zwei große Colonnen theilte. Beide, die Eine unter Kleist, die Andre unter York,

brachen am 24. auf. Die Wege waren durch starken Schneefall sehr beschwerlich geworden, zu den Kranken in Mietau kamen täglich neue, welche Frost und Ermattung niederwarf. Nach vielen Leiden und Verlusten in Folge der glatten Wege erreichte York Kelm. Eine von Macdonald eingetroffene Depesche befahl, bei der Ungewißheit über die Richtung, in welcher das feindliche Corps des General Wittgenstein marschire, sollten die beiden Colonnen York und Kleist sich wieder vereinigen, und beide auf Koltiniani marschiren; der Marschall fügte hinzu, daß er jedes partielle Gefecht vermeiden wolle, bis sich das zehnte Corps bei Tauroggen wieder vereinigt und erholt haben würde. Es war dies die letzte Ordre vom Marschall, die York erhielt.

Am Weihnachtsmorgen marschirten beide Colonnen aus. Eine Meile von Koltiniani in einem engen Thale, stieß die Vorhut von Kleists Colonne auf den Feind, der die beherrschenden Höhen mit überlegener Cavallerie besetzt hatte. Kleist überzeugte sich bei der Recognoscirung der feindlichen Stellung, daß jeder Angriff auf sie, ungeachtet des noch immer guten Willens der Truppen, bei ihrer physischen Erschöpfung und der Schwierigkeit, die Colonne tactisch zu entwickeln, ohne alle Hoffnung des Erfolges sei, und nur eine Menge Menschen nutzlos geopfert, und den Rest aufgelöst haben würde [78]). Zu gleicher Zeit kam von Yorks Nachhut Meldung, daß sie und das Trainfuhrwesen von dem Feinde unter dem General Lewis bedrängt würden. York sandte rückwärts Verstärkung und eilte mit seiner Colonne Kleist zu erreichen; bei dem Vorwerk Kiaukalek vereinigten sich beide; von Macdonald waren sie abgeschnitten. Der Marschall war mit zwei Schwadronen Massenbachs bis Schelell vorwärts gegangen; er hatte den Rittmeister v. Weiß mit 50 Dragoner abgesandt, um eine Depesche, es koste, was es wolle, an York nach Koltiniani gelangen zu lassen, dieser traf aber statt die Preußen dort den Feind, und kehrte mit Verlust mehrerer Leute zurück. Der Marschall fing

78) So in Yorks Bericht für das über ihn bestellte Kriegsgericht. Siehe Droysen Th. I. S. 391.

an um Yorks Schicksal besorgt zu werden, und ließ kein Mittel unversucht, Kunde an ihn gelangen zu lassen. Mehrere Leute aus der Gegend wurden mit kleinen Zetteln an York ausgesandt, in welchen stand: Le general York est attendu avec impatience à Tilsit. Aber keinerlei Kunde erreichte ihn, oder kam von ihm. Macdonald hatte das bestimmte Rendezvous in Tauroggen aufgegeben, um möglichst bald die große Straße von Tilsit auf Memel zu erreichen und zu besetzen. Der Weg nach Tilsit war indessen, als die Truppen unter Treskow und Graumann am 26. von Tauroggen aufbrachen, bereits von den Russen besetzt. Die Preußen warfen unter Bachelu sich daher auf den Feind und erfochten einen vollständigen Sieg. Sie verfolgten die Russen bis Tilsit und besetzten die Stadt.

Der Marschall hatte, schreibt nach Droysen einer der preußischen Offiziere aus seiner Umgebung, durch eine Mittheilung des Königs von Neapel, den trostlosen Zustand der großen Armee und die Flucht des Kaisers erfahren 2c. An eine Möglichkeit des Abfalles der preußischen Truppen schien er aber nicht zu denken, obgleich keine Nachricht an York gelangen konnte. Der Marschall glaubte in möglichster Eile den Niemen erreichen zu müssen, um die gleichfalls erschöpften Russen zurückzuwerfen, und die Trümmer der großen Armee zu retten, er schien nicht an einen Marsch rückwärts zu denken, um den Versuch zu machen, die Verbindung mit York wieder herzustellen, und doch hing von dieser Verbindung allein der Erfolg gegen den ihn von allen Seiten einschließenden Feind ab. Die Detachements von Diebitsch Kutusow und Tettenborn schoben sich dem Marsch des zehnten Armeecorps vor, hinter demselben folgte die Besatzung von Riga unter General Lewis, der Marquis Paulucci marschirte mit 2500 Mann auf Memel.

Es ist bereits erzählt worden, wie am 25. Dezember eine Meile von Koltiniani die Vorhut der preußischen Colonne von den Russen unter General Lewis angegriffen wurde, während Kleist an der Spitze der Truppen auf Diebitsch stieß; der Feind hatte die beherrschenden Höhen mit überlegener Cavallerie besetzt. York würde sich haben durchschlagen können,

mußte aber, wenn er den Marschall wieder erreichte, dessen Weisungen befolgen, und nöthigen Falls sein ganzes Corps daran setzen, den Feind zu hemmen; er hoffte auf Befehle aus Berlin, und glaubte in dem Ausbleiben einer Antwort den Beweis zu finden, daß man sich nicht nutzlos aufopfern wolle. Der General Diebitsch hatte York um eine Unterredung bitten lassen, um, da der Weg den Preußen durch ein ansehnliches Detaschement verlegt war, weiteres Blutvergießen zu verhindern; York erklärte sich bereit zwischen den Vorpostenketten zu einer Unterredung zu erscheinen und am Abend des Weihnachtstages trafen beide Generale zwischen den Vorposten zusammen, bei Diebitsch befand sich Clausewitz. Der Hauptgegenstand der Unterredung war die gänzliche Vernichtung der großen Armee und daß die russischen Generale angewiesen seien, mit den Preußen ein freundschaftliches Abkommen zu treffen. Diebitsch erklärte sich bereit, mit General York einen Neutralitätsvertrag zu schließen, und die militärischen Vortheile, die er über ihn hatte, aufzugeben. York faßte keinen bestimmten Entschluß, doch kamen beide überein, die Nacht hindurch nichts zu unternehmen. York sollte dann erst eine Scheinbewegung machen, als wenn er auf Memel marschiren, oder Diebitsch auf der linken Flanke umgehen wolle, dieser sollte nach Schelell gehen, um dort York den Weg aufs Neue zu versperren.

Gegen Morgen traf Graf Dohna mit einem Schreiben Pauluccis bei York ein, worin er dem General noch einmal dringende Vorstellungen macht, den Augenblick zu benutzen, um sich von der Allianz mit Frankreich frei zu machen und entweder eine Vereinigung und Abschluß eines Tractates anbietet oder wenn York es verzöge den Abschluß einer Convention, nach welcher Yorks Truppen Cantonnements zwischen Liebau, Hasenpoth und Goldingen nehmen würden, jedoch mit der Bedingung, dieselben zwei Monate lang nicht offensiv zu gebrauchen. Nach dieser Zeit sollte es York freistehen, sich dem nächsten preußischen oder französischen Corps anzuschließen, wenn kein Tractat zwischen den Regenten zu Stande kommen könnte. Um seinen Vorstellungen Nachdruck zu geben, legte Paulucci,

als letztes Mittel den General zu gewinnen, einen Brief des Kaisers vom 6. Dezember bei, zu dessen Mittheilung er autorisirt war. Wir führen das Schreiben des Kaisers an den Marquis Paulucci, das sich bei Droysen findet, in der Note an, da dasselbe wesentlich beitrug, York in seinen noch schwankenden Entschlüssen zu befestigen 79). Droysen bemerkt, York habe darin die erste Sicherheit für die politische Wirkung des Schrittes zu finden geglaubt, zu dem ihn Paulucci so oft gedrängt habe, er glaubte eine Verständigung beider Monarchen voraussetzen zu dürfen, das Ausbleiben ausdrücklicher Weisungen aus Berlin bestärkte ihn in der Ueberzeugung, daß man dort nicht zu Gunsten der französischen Allianz gestimmt sey. Er glaubte zunächst dem König das Corps erhalten zu müssen. York war am 28. in Tauroggen, dem von Macdonald bestimmten Vereinigungsort eingetroffen und ließ am 29. dort rasten, Diebitsch stand am 28. in Willkischken, zwei Meilen von Tilsit, drei von Tauroggen entfernt; Macdonald war mit Massenbach ebenfalls am 28. in Tilsit eingerückt. York hatte auf dem Marsch nach Tauroggen weder einen Vorposten, noch eine Vedette gefunden, dies Ausbleiben des Marschalls konnte als Beweis gelten, daß

---

79) S. Droysen Th. 1 S. 399. Es war ein Brief des Kaisers vom 6. December an den Marquis, der zunächst dessen Verhandlungen gut heißt, dann folgendermaßen fortfährt: „Es wäre möglich, daß General York aus Berlin, bei der Rückkehr seines Courriers den Wunsch äußerte, Meine Ansichten in Betreff der Vortheile zu erfahren, die der König von Preußen haben würde, wenn er sich entschiede, gemeinsame Sache mit mir zu machen. In diesem Falle antworten Sie ihm, daß ich geneigt sei, mit diesem Fürsten einen Vertrag zu machen, in dem festgestellt würde und Ich gegen ihn die Verpflichtung übernähme, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis es mir gelungen wäre, für Preußen eine Gebietsvergrößerung durchzusetzen, groß genug, um es unter den Mächten Europas die Stelle wieder einnehmen zu lassen, die es vor dem Kriege von 1806 gehabt hat. (de ne pas poser les armes tant que je n'aurai pas réussi à obtenir pour la Prusse un agrandissement territorial assez grand pour lui faire reprendre parmi les puissances de l'Europe la place qu'elle y occupait avant la guerre de 1806.)" Der Kaiser autorisirt ihn schließlich, diese Eröffnung dem General York entweder mündlich zu machen, oder wenn es ihm nöthig scheine, auch schriftlich, jedoch mit der Mahnung, nicht weiter zu gehen (de ne pas y donner de plus grande latitude).

die andere Hälfte des zehnten Corps bereits in der Gewalt des Feindes sei.

Bis jetzt waren die Umstände außerordentlich günstig gewesen für den Schritt, den York zu thun beabsichtigte. Mit der Verabredung am 26. mit General Diebitsch glaubte York, obgleich noch kein Vergleich wirklich abgeschlossen war, im Wesentlichen die Sache für abgemacht. Er schickte daher am 27. den Flügeladjutanten des Königs, Graf Henkel, nach Berlin mit einem Schreiben, worin er anzeigt, daß er von Macdonald getrennt, die Absicht hege, sich mit dem nächsten russischen Corps zu vereinigen, um das ihm anvertraute Corps durch einen Neutralitätsvertrag zu erhalten. Er war bereits im Begriff, sich über eine Vereinbarung mit Clausewitz zu verständigen, als am 29. Seydlitz von Berlin eintraf. Dieser brachte noch immer keine bestimmte Weisungen, es wurde nur angedeutet, daß erst wenn sich andere politische Verhältnisse aufgeklärt haben würden, die Politik Preußens sich ändern könne. Des Königs Ausdruck, mein und des Kaisers von Frankreich enge verbundenes Interesse bezeichnete die Allianz, die eben gelöst werden sollte, als noch fortdauernd, die Trennung von Macdonald war also nicht zu entschuldigen, wenn die Vereinigung nicht wieder hergestellt wurde, die für York möglich war, da er wußte, daß er nur durch die Kosackenkette, durch welche er sich durchschlagen konnte, von Macdonald getrennt sei. Ein Bote des Marschalls brachte nämlich den Zettel, der die Worte enthielt „Le général York est attendu avec impatience à Tilsit. M. York konnte sich also nicht damit entschuldigen, von der Marschrichtung, die Macdonald genommen, nicht unterrichtet zu sein, dennoch glaubte er, auch gegen einen ausdrücklichen Befehl des Königs einen Entschluß fassen zu müssen. Seydlitz bestätigte die Nachrichten von der völligen Auflösung der großen Armee, wovon er selbst auf seiner Reise nach Königsberg die Beweise vor Augen gehabt hatte. Der König von Neapel hatte selbst bei einer Audienz gegen Seydlitz die Hoffnung ausgesprochen, daß wenn York erst heran sei, die Russen, die ebenfalls erschöpft waren, bald wieder nach Wilna zurückgedrängt werden würden. Ein Schreiben Pauluccis vom 28. meldete die Einnahme von Memel und

drängte auf's Neue zu einer Entscheidung. Zugleich war ein Schreiben Wittgensteins aus Georgenburg vom 27. eingetroffen, worin derselbe mittheilte, daß er am Niemen bereit stünde mit 50,000 Mann, die französische Armee zu verfolgen, welche ihre Rettung in Preußen suche, und ebenfalls um eine kategorische Antwort bat, indem er seine weiteren Maßnahmen darnach richten werde. Clausewitz drängte den General vollends zur Entscheidung, als er im Auftrag von Diebitsch York ein Schreiben d'Auvrays, dem Chef des Wittgenstein'schen Corps, mittheilte, welches die Dispositionen für die nächsten Tage enthielt, aus welchen sich ergab, daß am 31. Dezember die ganze Streitmasse links vom Niemen, drei Meilen jenseits Schillupischken und Sommerau stehen, und den Weg nach Königsberg beherrschen werde. Das Schreiben enthielt die Weisung, den General York damit bekannt zu machen und ihm zu erklären, daß wenn er darauf nicht Rücksicht nehmen wolle, von einem freundschaftlichen Abkommen unter keiner Bedingung mehr die Rede sein könne. Nachdem Clausewitz gegen den General die Ehrlichkeit dieses Briefes verbürgt hatte, erklärte York sich bereit, den andern Morgen bei den russischen Vorposten sich einfinden zu wollen, überließ jedoch die Wahl des Orts dem General Diebitsch. York versammelte sodann die Offiziere seines Corps, um ihnen die gefaßte Entscheidung mitzutheilen. Er nahm indessen alle Verantwortung auf sich, und stellte es Jedem frei, nach eigener Ueberzeugung entweder sich ihm anzuschließen oder zurückzubleiben. Der herzergreifenden Rede Yorks, erzählt, nach Droysen, einer der Mitberufenen, folgte ein wahrhaft begeisterter Jubel; es war niemand, der hätte zurückbleiben wollen; man empfand, daß es sich um Alles handle." Zugleich wurde ein Schreiben an Massenbach abgesandt, um ihn von dem Schritt in Kenntniß zu setzen.

Am 30. December trafen sich beide Generale auf den preußischen Vorposten in der Poscherun'schen Mühle. Diebitsch von Clausewitz und Dohna begleitet, York von Röder und Seydlitz. York war gemessen und kalt. Nicht ohne scharfe Differenzen bei einzelnen Punkten wurde verhandelt, bis endlich die denkwürdige Convention von Tauroggen unterzeichnet ward.

Man findet den Vertrag bei Droysen Thl. 1, S. 418 folgendermaßen. Die Convention erklärt Art. 1, daß das preußische Corps den Landstrich des königlichen Territoriums, der zwischen Memel, Tilsit und dem Haff liegt, besetzen soll, und daß dieser Landstrich während der preußischen Besetzung als völlig neutral betrachtet wird, mit Vorbehalt des Durchmarsches für russische Truppen auf dem curischen Wege nach Tilsit und dem Wege von Tilsit nach Königsberg. Sie bestimmt Art. 2, daß das preußische Corps in diesem Gebiet bis zu den eingehenden Befehlen des Königs neutral stehen bleiben wird, sich jedoch verpflichtet, wenn der König den Zurückmarsch zur französischen Armee befehlen sollte, bis zum 1. März nicht gegen Rußland zu dienen. Art. 3 bestimmt, daß wenn der König oder der russische Kaiser die Convention verwerfen sollten, das Corps auf dem nächsten Wege nach dem Ort hin, den der König befehlen wird, ungehindert marschiren dürfe. Es wird Art. 4 ausbedungen, daß alle preußischen Traineurs, sowie alles zurückgebliebene Material zwischen Mitau und Tilsit unbedingt zurückgegeben, den Verpflegungs- und Trainsbranchen, die sich von Königsberg und weiter zum Corps begeben wollen, freier Durchmarsch gestattet werden soll. Art. 5 bestimmt, daß wenn Yorks Befehle noch den General Massenbach erreichen können, auch die Truppen unter dessen Commando, sowie alle andern preußischen Truppen und dazu gehörige Administrativbranchen, die sich dieser Convention anschließen wollen, mit in dieselbe begriffen sind. Auch sollten Art. 6, Truppen von dem Commando Massenbachs, die von den Truppen des Generals Diebitsch etwa gefangen genommen werden sollten, in die Convention miteingeschlossen sein. Art. 7 setzt schließlich fest, daß es dem preußischen Corps freistehen soll, seine Verpflegung mit der Provinzialregierung des Landes, selbst wenn der Sitz dieser Regierung von den Russen besetzt wäre, zu reguliren.

In einem Schreiben vom 30. Dezbr. 1812 meldete York dem König, wie er von Macdonald getrennt, sich genöthigt gesehen habe, mit dem russischen Generalmajor von Diebitsch die Convention abzuschließen, welche er Sr. Majestät zu Füßen lege. „Ew. Majestät, schließt das Schreiben, lege ich willig

meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan und wahrer Preuße gefehlt zu haben. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, dessen Pläne mit Preußen in einem mit Recht Besorgniß erregenden Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet. Gebe Gott, daß sie zum Heile des Vaterlandes führt. Die Nachricht vom Abschluß der Convention wurde den Truppen in und um Tauroggen an demselben Tage mitgetheilt, und mit unbeschreiblicher Freude aufgenommen. Die nächste Sorge war, die noch in Macdonalds Nähe befindlichen Truppen heranzuziehen. Massenbach hatte bereits eine zustimmende Antwort gegeben, seine Absicht in der Nacht noch abzumarschiren, zeigte sich indessen als bereits unausführbar. Grandjean hatte unter dem Vorwand, gegen die Kosacken auf der Hut sein zu müssen, seine Division zusammengezogen, auch General Bachelu war mit seinem Detachement von Ragnit herangezogen, und gab demselben eine solche Dislocation, daß die preußischen Truppen desselben von Polen und Westphälingern umstellt, und durch deren starke Patrouillen überwacht, nicht im Stande waren, sich zu sammeln, und etwas zu unternehmen. Die Lage der preußischen Truppen war daher sehr mißlich; es verschwanden jedoch alle Bedenklichkeiten der Offiziere auf eigene Verantwortung den Schritt zu wagen, als der Capitän von Brandenstein aus dem York'schen Hauptquartier den ausdrücklichen Befehl an Massenbach brachte, sich mit seinen Truppen an York anzuschließen.

Der Abmarsch wurde am hellen Morgen ausgeführt, die Husaren und Dragoner, die neben der Stadt übernachtet hatten, gingen ohne Weiteres über die Straße. Die Bataillone in Tilsit waren bald gesammelt, und über das Eis der Memel geführt, ohne ein Hinderniß zu treffen. Ein Adjutant Macdonalds war aufmerksam geworden und ging mit über den Strom; er erkannte bald die Bedeutung dieses Marsches. Massenbach übergab ihm seinen und Yorks Scheidebrief an den

Marschall[80]). Auf diese Weise kam Macdonald statt mit 30,000 Mann, mit 6 bis 7000 nach Königsberg und Danzig.

Die Franzosen erhoben ein furchtbares Geschrei über Verrath und Treulosigkeit, sie fahren noch immer fort, diese Geschichten im Tone der höchsten Entrüstung und des Eifers für Tugend und Recht zu schreiben und merken gar nicht, wie sehr sie dadurch ihren Aerger darüber verrathen, daß man sie endlich einmal mit ihren eignen Waffen bekämpfte. Der König von Preußen war nicht weniger über Yorks und Massenbachs Schritt überrascht, als Augereau und Sct. Marsan, und theilte dem Letztern sogleich das officielle Schreiben mit, worin ihm der Generallieutenant York von seinem Schritte Nachricht gab. Er erklärte sich in seiner auffahrenden Weise sehr heftig über das Betragen seines Generals und versprach, ihn strenge zu bestrafen. Hardenberg, der damals der eigentliche Regent war, stellte sich eben so unbefangen als der König; Augereau und Sct. Marsan wurden daher entweder getäuscht, oder sie fürchteten auch, Veranlassung zu einem allgemeinen Aufstande und Abfalle der Preußen zu geben, die nur noch durch den König mit ihnen vereinigt waren, sonst würden sie diesen wahrscheinlich haben aufheben lassen[81]). Die Briefe Augereaus und Sct. Marsans an ihren Kaiser beweisen, daß sie an des Königs und seines Staatskanzlers Aufrichtigkeit wirklich glaubten; der Letztere aber sah sehr wohl ein, daß die beiden Generale dem

80) Bis hierher sind wir dem Bericht Droysens in dem Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg genau gefolgt, da wir seine Erzählung klar und verständlich fanden.

81) In den Mémoires d'un homme d'état, die man mit Unrecht Hardenbergs Denkwürdigkeiten nennt, da, wie uns auch Hr. Koreff sagte, nur einzelne urkundliche Stücke aus seinen Papieren genommen sind, heißt es ganz vortrefflich: Ce qui malgré ses hésitations eût lancé Frédéric Guillaume dans l'ancienne voie de l'alliance avec la France était la crainte qu'un changement dans le système de la Prusse n'en amenât la ruine complète, car il comptait peu sur la Russie, se méfiait de l'Autriche et redoutait la France. Il ne se dissimulait pas, cependant la haine profonde de ses peuples contre cette dernière puissance, mais il comptait sur leur dévouement absolu vers sa personne et se persuadait qu'ils finiraient par se calmer en voyant renaître un ordre de choses puissant et prospère.

Willen des Volks gehorcht hätten und daß Yorks Schritt das ganze Volk und auch den König fortreißen werde, möge dieser nun wollen oder nicht. Daß Hardenberg im Geheimniß war, sieht man daraus, daß er aus der Abschrift von Yorks Depesche, welche dem Grafen Sct. Marsan zugeschickt wurde, eine Stelle wegließ, worin er dem König erklärt, daß jetzt oder nie der Zeitpunkt gekommen sei, sich den übermüthigen Forderungen eines Bundesgenossen zu entziehen.

Wie lächerlich das Schmähen und Schimpfen der Franzosen über Treulosigkeit und Verrath ist, wird jeder Unbefangene schon daraus sehen, daß zuerst der Vertrag von 1812 durch den Einmarsch der Franzosen in preußisch Pommern förmlich erzwungen ward, denn der preußische Sophist Ancillon hat uns nie überzeugt, daß erzwungene Tractate gleichwohl bindend sind. Außerdem leisteten die Franzosen nie die für die Lieferungen versprochene Bezahlung; Beguelins Reise nach Wilna im September 1812, um Zahlungen zu erhalten, war ganz umsonst; der Kaiser erfüllte endlich sogar nicht einmal den Vertrag, der am 25. Februar 1813 durch Beguelin in Paris geschlossen ward, vermöge dessen wenigstens die Hälfte der zu zahlenden Summe sogleich hätte gezahlt werden sollen. Der König von Preußen zeigte dagegen den Unwillen über das Geschehene öffentlich, er gab dem Generallieutenant von Kleist das Commando der Truppen, welches er York entzog, und der saubere Fürst von Hatzfeld, Napoleons Creatur, sollte mit einem Briefe des Königs nach Paris reisen, um ihn wegen des Abfalls seiner Truppen zu entschuldigen. Yorks Absetzung, das Decret, ihn vor ein Militärgericht zu stellen, ward durch die Zeitungen bekannt gemacht, der Staatskanzler hörte aber in seinem innern Zimmer die geheimen preußisch-russischen Berichte zu derselben Zeit an, als Fürst Hatzfeld im Vorzimmer auf Instructionen nach Paris wartete; York und Massenbach nahmen daher auch von der Absetzung keine Notiz. Die Russen ließen den Adjutanten, den der König schickte, nicht durch, York erklärte in der Königsberger Zeitung, er wisse von seiner Absetzung nur durch die Berliner Zeitung und man setze nieman-

den durch ein Zeitungsblatt ab. Er behielt nicht allein das Commando des Heers, sondern er verstärkte es mit Beistand der Russen durch Werbung in Preußen und unter den zahlreichen deutschen Kriegsgefangenen der Russen; er erließ sogar im Anfange Februar einen öffentlichen Aufruf zu einer allgemeinen Bewaffnung in Preußen.

Aus den Briefen des Grafen von Sct. Marsan geht hervor, daß dieser im vollen Vertrauen auf des Königs Rechtlichkeit, Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit, von Hardenberg um so weniger fürchtete, als dieser noch im Januar 1813 eine Unterhandlung über eine innige Verbindung mit Napoleon anknüpfte, womit es ihm in dem Augenblicke unmöglich Ernst sein konnte. Es war nämlich von einer engeren Verbindung durch Heirath eines Glieds der königlichen und der kaiserlichen Familie die Rede. Als die Russen sich der Oder näherten, faßte endlich der König den Entschluß, sich der Gewalt der Franzosen, die ihn in Berlin jeden Augenblick entführen konnten, zu entziehen. Es erschien am 22. Jan. 1813 eine königliche Erklärung, welche zwar eine Reise des Königs nach Breslau ankündigte, worin aber zugleich versichert ward, daß Preußen beim Bunde mit Frankreich beharren werde, auch begleitete der Graf von Sct. Marsan den König nach Breslau, wo er am 25. Januar eintraf. Von dem Augenblicke an rüstete sich jeder preußische und deutsche Patriot, um beim ersten Rufe die Waffen zu ergreifen; denn auch Blücher, Gneisenau, Scharnhorst und sehr viele andere, die aus Furcht vor den Franzosen vom Könige entfernt waren und jeden Augenblick hatten fürchten müssen, aufgehoben zu werden, sammelten sich in Breslau um den König. Bald wurde sichtbar, daß es mit den wiederholten Freundschaftsversicherungen gegen Frankreich wohl nicht ganz Ernst sein könne. Durch einen Befehl vom 3. Februar wurden nämlich alle Preußen vom 17. bis 24. Jahr zu den Waffen gerufen und durch einen andern vom 9. jede Befreiung vom Kriegsdienst für dieses Mal aufgehoben. Die Franzosen waren damals schon von der Weichsel weggetrieben, sie gaben bald auch ihre Stellungen an der Oder auf; ließen aber eine ganze

Armee, deren Zahl wir unten angeben, wie sie gewöhnlich angegeben wird, in den Festungen zurück [82]).

Die Unterhandlungen des preußischen Cabinets über den kühn zu wagenden Abfall von Frankreich waren indessen schon lange eingeleitet; Metternich hatte längst Winke erhalten und ermunternd aber diplomatisch zweideutig geantwortet; die eigentliche Einleitung zu einer Verbindung Preußens mit Rußland war jedoch schon seit mehreren Monaten in Stockholm, wo man weniger beobachtet werden konnte, getroffen worden. Der Baron von Tarrach, der die preußischen Geschäfte zu Stockholm besorgte, hatte insgeheim und öffentlich eine verschiedene Rolle, je nachdem er nach den Instructionen handelte, die Graf Golz, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, unterzeichnete, oder nach den Aufträgen, die ihm durch Lecoq, einen der ersten Räthe dieses Ministeriums, ertheilt wurden. Nach seinen öffentlichen Instructionen zeigte er sich dem russischen und englischen Minister feindlich, nach den geheimen führte er mit ihnen freundliche Correspondenz. Dies änderte sich indeß nach der Mitte Januars. Schon im Anfange Januar hatte der englische Gesandte Thornton dem Herrn von Tarrach freundliche Eröffnungen gemacht, dieser antwortet aber erst am 16. Januar, und thut es jetzt nach Instructionen, die er vom Grafen Golz erhält. Auch diese Instructionen sind noch ungemein ängstlich abgefaßt und es wird dem Herrn von Tarrach anempfohlen, das gegenwärtige System nicht zu compromittiren. Diese, wie man es nennen will, weit getriebene Behutsamkeit oder unnöthige Falschheit und Lüge, gab den Franzosen einen scheinbaren Vorwand, die preußische Politik dieser Zeit heftig anzuklagen. Unter den Umständen war es nicht zu billigen, daß noch am 19. Februar eine königliche Proclamation gegen York und Massenbach in der Berliner Zeitung stand, worin sie aufgefordert wurden, sich einem Kriegsgerichte zu stellen.

---

82) In Pillau 1200, in Danzig 35,000, in Thorn 5500, in Modlin 5500, in Zamosk 4000, in Czenstochau 900, Summa 52,100; unter diesen 15,900 Polen, Sachsen, Baiern und 36,200 Franzosen.

Die Lage der Dinge war im Februar sonderbar genug. Während Graf Golz an der Spitze der in Berlin bestellten Regentschaft und der König selbst in Breslau Freunde und Bundesgenossen der Franzosen blieben, war im eigentlichen Preußen Friede und Freundschaft mit den Russen und es ward in Königsberg ein preußisches Heer für sie gegen die Franzosen errichtet. York bot Alles auf, sein Heer zu verstärken, die Russen lieferten ihm Flinten, die sie den Franzosen abgenommen hatten, sie überließen ihm Pillau, als die Besatzung zur Capitulation gezwungen war, sie riefen den Minister von Stein und seine Freunde nach Königsberg, und Kaiser Alexander stellte ihn an die Spitze einer Verwaltung, die im Namen des Königs geführt ward. Die Patrioten, die in Preußen unter russischem Schutz, und in Schlesien seit der Ankunft des Königs in Breslau, unter Männern wie Gneisenau und Scharnhorst die preußischen Angelegenheiten leiteten, verfuhren nach den energischen und reformirenden Grundsätzen des Ministers von Stein. Sie entboten schon am 19. und 20. Februar alle Waffenfähige, möchten sie dienstpflichtig sein oder nicht, in's Heer einzutreten; sie hoben das Vorrecht des Adels, welches ihm vor andern zu den Offizierstellen Zugang gab, förmlich auf; sie ließen allen Militärs gleiche Auszeichnung, den Freiwilligen bei künftiger Anstellung besondere Begünstigung im Militär- und Civilfach versprechen. Nichtsdestoweniger meint Bignon, der den Charakter des Königs von Preußen aus langer Erfahrung sehr gut kannte, dieser würde, wenn ihm Napoleon einige Wochen früher angeboten hätte, was er am 10. Februar dem General von Krusemark, preußischen Gesandten zu Paris, anbieten ließ, nicht zur Kriegserklärung geschritten sein; denn der König, fügt Herr Bignon hinzu, ohne damit etwas Uebles sagen zu wollen, dachte anders als sein Volk [83].

---

83) Die Stelle steht bei Bignon Vol. XI. p. 286: (Wir führen die nur hingeworfenen und hypothetischen Anerbietungen Napoleons nicht an, weil man nicht wissen kann, wie weit es ihm Ernst damit war.) Du reste, heißt es hernach, l'empereur Napoléon, persiste à demander que le roi n'entre point en négotiation avec l'ennemi commun. *S'il a confiance dans la personne du*

Die Unterhandlungen über eine innige Verbindung von Rußland und Preußen begannen, sobald Kaiser Alexander in Kalisch eingetroffen war; es scheint uns aber, daß Hardenberg noch in dem letzten Augenblick ein für jeden andern Zweck ganz unnöthiges diplomatisches Kunststück versuchte, als er, um den König für den Krieg zu bestimmen und um Zeit zu gewinnen, noch am 16. Februar dem Grafen von Sct. Marsan einen Vorschlag zur Erhaltung des Friedens that. Napoleon erkannte in diesem Vorschlage sogleich einen Vorläufer einer Kriegserklärung. Es war nämlich vorauszusehen, daß sich weder Russen noch Franzosen zur Annahme eines Vorschlags verstehen würden, wodurch auch Oesterreich auf die Bühne gebracht werden sollte. Hardenberg verlangte nämlich, daß Preußen neutral erklärt und das Gebiet des Königs geräumt, daß ferner die Russen und Franzosen die Vermittelung Oesterreichs annehmen und die Ersteren sich hinter die Weichsel, die Andern hinter die Elbe zurückziehen sollten [84]). Es scheint uns, daß man durch diesen letzten Versuch, die Franzosen über Preußens Absichten zu täuschen, ihnen unnöthiger Weise einen neuen Vorwand gab, über Treulosigkeit zu schreien, da in dem Augenblick, als man ihn machte, sich der Oberst Knesebeck schon im russischen Lager befand, um über die Bedingungen zu unterhandeln, unter denen sich Preußen innig mit Rußland ver-

---

roi, il se défie de la nation prusienne et surtout du parti, qui la domine. Il ne peut aussi que s'alarmer du recrutement extraordinaire de la Prusse, *lorsque le roi n'a que des officiers aux quels il ne peut pas se fier lui même.*

84) Die Hauptstelle in der Note Hardenbergs, der leider! zum Besten des Vaterlandes, fortdauernd eine doppelte Rolle spielen mußte, aber, wie uns scheint, oft ohne Noth, des Guten zu viel that, ist folgende: Il est venu au roi l'idée que rien n'avancerait plus le grand oeuvre de la paix qu'une trève d'après la quelle les armées russes et françaises se retireraient à une certaine distance et établiraient une ligne de démarcation en laissant un pays intermédiaire entre elles. L'empereur Napoléon serait-il porté à entrer dans un pareil engagement? Consentirait-il à remettre les forteresses de l'Oder et celles de Danzig aux troupes Prusiennes conjoinentement avec les troupes Saxonnes et de retirer son armée jusqu'a l'Elbe moyennant que l'empereur Alexandre retirerait toutes ses troupes derrière la Vistule?

binden wolle. Der russische Feldmarschall Kutusoff unterzeichnete diesen Vertrag mit Preußen am 28. Februar zu Kalisch, der Staatskanzler Hardenberg am 27. zu Breslau, und schon am ersten März bestätigte der König den von seinem Minister geschlossenen Tractat. Schon am 11. zeigte Nesselrode dem österreichischen Minister Metternich den Abschluß des Bundes zwischen Preußen und Rußland an und theilte ihm die Artikel mit, welche die Wiederherstellung des alten Zustandes der Dinge in Europa festsetzten, jedoch mit ausdrücklicher Ausnahme der deutschen Kaiserwürde, die nicht erneuert werden solle, weil man den Fürsten Souveränetät geben wolle. Der Tractat, hieß es, dürfe nur Oesterreich, Schweden, England mitgetheilt werden, für die übrigen Mächte sollte er wenigstens noch zwei Monate geheim bleiben. Das ging übrigens nur die Puncte der neuen Ländertheilung und Einrichtung an, das Uebrige ward bekannt, sobald sich Kaiser Alexander am 15. März in Breslau befand. An demselben Tage ward York durch eine königliche Proclamation für unschuldig und gerechtfertigt erklärt, am folgenden, den 16., ward dem Grafen von Sct. Marsan der Abschluß des Bundes mit Rußland angezeigt, erst am 27. aber forderte Krusemark zu Paris seine Päſſe, indem er zugleich die Kriegserklärung und die Rechtfertigung derselben dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten einschickte. Der Tractat von Kalisch, den man bei Martens findet (14. Th.), so weit man ihn bekannt haben wollte, den auch Martens erst spät und nicht mit allen Nebenbestimmungen abdrucken lassen konnte, ist in seiner eigentlichen Gestalt nie bekannt geworden. Dies kann uns gleichgültig sein, weil wir uns nie auf diplomatische Winkelzüge und Schreibereien, sondern nur auf die Thatsachen einlassen; wir fügen indessen hier im Text einige Puncte bei, die sehr geheim bleiben sollten, und unter dem Text einige andere[85]).

85) Die Hauptartikel des Tractats von Kalisch sind der zweite und dritte, worin es heißt: Der Bund zwischen Rußland und Preußen ist für den gegenwärtigen Krieg offensiv. Der unmittelbare Zweck desselben ist, Preußen auf eine solche Weise wiederherzustellen, daß die Ruhe beider Staaten gesichert sei. Da dies unmöglich geschehen kann, so lange die Militärmacht Frankreichs ihre Stel-

Es wird zunächst erklärt, daß der Kaiser von Rußland, weil die Sicherheit und Unabhängigkeit Preußens nur dadurch neu begründet werden könne, daß man ihm die ganze reelle Macht wieder verschaffe, die es vor 1806 gehabt habe, den Wünschen des Königs von Preußen zuvorkommend, sich durch diesen besondern und geheimen Artikel verbindlich mache: Die Waffen nicht eher niederzulegen, bis Preußen seinen ganzen früheren statistischen, geographischen, finanziellen Zustand wieder erlangt habe und wieder geworden sei, was es vor dem Kriege gewesen. Der Kaiser verspricht zu diesem Zweck aufs Feierlichste, daß er zur Entschädigung Preußens für das Verlorne und zur Vergrößerung des Königreichs alle die Erwerbungen anwenden wolle, die er im Norden durch die Waffen oder durch Unterhandlungen machen werde; blos mit Ausnahme der alten hannöverischen Besitzungen. Eine nähere Bestimmung dessen, was für Preußen geschehen solle, ward verschoben, dagegen ward am 19. März eine Supplementarübereinkunft für Rußland vom Grafen Nesselrode und dem Baron von Stein, für Preußen von Hardenberg und Scharnhorst über die beim Vorrücken der Heere zu befolgenden Grundsätze geschlossen. Es sollten, hieß es darin: 1) Nicht bloß, wie bis dahin ganz allein geschehen sei, weil man des Volks nicht zu achten pflegte, die Fürsten, sondern ganz besonders die Völker durch eine Proclamation aufgefordert werden, das Joch der Franzosen abzuschütteln; das hieß mit andern Worten, sich von ihren Fürsten loszumachen, wenn diese es ferner mit den Franzosen halten würden. 2) Es sollte ein Verwaltungsrath von drei von den verbündeten Mächten zu ernennenden Mitgliedern bestellt wer-

---

lungen und Festungen im Norden von Deutschland behauptet, ja, so lange diese Macht dort nur irgend einen Einfluß ausübt, so werden die ersten Kriegsoperationen besonders auf diesen Punct gerichtet sein. Rußland soll daher 150,000 Mann, Preußen 80,000 Mann aufstellen, und sie verpflichten sich, jeder für sich weder Waffenstillstand noch Frieden zu schließen. Im 6. Artikel ward festgesetzt, daß man sich bemühen wolle, Oesterreich in den Bund zu ziehen. Im 7. und 8., daß man mit England unterhandeln wolle, um Preußen von dort Subsidien zu verschaffen.

den, welcher als Centralbehörde alle von den Truppen besetzten Länder vorläufig organisiren und verwalten sollte. Die Einkünfte der besetzten Länder sollten berechnet und zwischen Preußen und Rußland zu gleichen Theilen vertheilt werden, doch sollte Hannover einen Antheil daran erhalten, welcher dem zum Kriege gestellten Contingent verhältnißmäßig wäre. 3) Sollten alle Länder von Sachsen bis an die Grenze von Holland, mit Ausnahme der ehemals preußischen Provinzen und der zu Hannover gehörigen Landstriche, in fünf große Abtheilungen getheilt werden. Regierung und Verwaltung jeder dieser Abtheilungen sollte von einem Civil- und einem Militärgouverneur geleitet werden. Die ersten Mitglieder der sogenannten Centralverwaltung, welche vor der Schlacht bei Leipzig wenig zu verwalten hatte, waren der Minister von Stein, der Geheimerath von Schön, der Staatsrath Rediger, ihr Präsident der russische Graf Kotschubey.

Der Minister von Stein hatte bei Gelegenheit der Convention vom 19. durchgesetzt, daß vermöge der Proclamation, welche hernach erlassen wurde, alle deutschen Fürsten, die sich weigern würden, zur Befreiung des Vaterlandes beizutragen, ihre Staaten verlieren sollten und nach einer vom Feldmarschall Kutusoff unterschriebenen Erklärung ward der Rheinbund aufgelöset. Preußen hatte, noch ehe es den Krieg erklärte, schon am 12. März den Orden des eisernen Kreuzes als Belohnung für die, welche für Preußens Sache gelitten, als Ermunterung für die, welche im bevorstehenden Kriege sich auszeichnen würden, gestiftet. In einer andern Proclamation vom 17. ward offen ausgesprochen, daß der angekündigte Krieg kein gewöhnlicher sei, daß Alles auf dem Spiel stehe und daß Alles gewagt werden müsse. Als Preis unerhörter Anstrengungen ward im Namen des Königs allen Ständen Freiheit und Berechtigung, in Staatsangelegenheiten eine Stimme zu haben, verheißen und die königliche Familie selbst versprach alle bevorstehende Gefahren zu theilen.

3.

Vereitelter Versuch Napoleons, sich mit dem Papst und mit der Kirche auszusöhnen.

Kaiser Napoleon war in Feindschaft vom Papste geschieden, als er seinen Zug nach Rußland antreten wollte; er ließ ihn in Savona in strenger Haft halten, linderte diese aber in dem Augenblick, als er nach Dresden abreiste; entweder weil er aufs Neue versuchen wollte, was mit Güte auszurichten sei, oder weil er fürchtete, die Engländer, deren Kriegsschiffe sich oft an der Küste sehen ließen, möchten ihn aus Savona entführen. Am 20. Juni 1812 ward der Papst nach Fontainebleau gebracht, wo er dieselben Zimmer bewohnte, die er zur Zeit seiner Anwesenheit bei der Krönung bewohnt hatte, und von Personen bedient ward, welche aus den verschiedenen Theilen der kaiserlichen Hofhaltung (maison) ausgewählt waren. Er ward bedient und behandelt wie zur Zeit der Krönung und wie gekrönte Häupter, die in Frankreich reiseten und hatte eine Anzahl Geistlicher und seinen Leibarzt Porta um sich[86]. Es wurde auf diese Weise freilich kein physischer Zwang gegen den alten Mann angewendet, der moralische war dagegen desto stärker, weil alle Persönlichkeiten so gewählt waren, wie sie zu den Absichten des Kaisers paßten, der einer Hierarchie und eines Papstes zu seiner Art Staat durchaus bedurfte und blos aus dieser Ursache gleich um 1800 die Wiederherstellung der Erfindungen des jesuitischen Fetischismus in der christlichen Religion erlaubt hatte. Als Freunde nützten die papistischen Geistlichen dem Kaiser wenig, als Feinde konnten sie ihm sehr viel schaden.

---

86) Der Papst hatte um sich die Cardinäle de Bayonne, Fabricio, Ruffo, Roverella, Dugnani, Doria und den Erzbischof von Edessa, seinen Almosenier, die seinen geheimen Rath bildeten, dann wurden aus Frankreich und Italien als Vermittler der Aussöhnung zu ihm gerufen: de Barral, Erzbischof von Tours, der Cardinal Maury, Erzbischof von Paris, Düvoisin, Bischof von Nantes, Hirn, Bischof von Trier, Bourlier, Bischof von Evreux, endlich die Bischöfe von Piacenza, von Feltre und von Faenza.

Das fühlte Napoleon besonders nach der Rückkehr aus Rußland, wo die Geistlichen einander zuflüsterten und auch den Gläubigen zu verstehen gaben, daß endlich der Gott Zions erwacht sei. Sie spielten in Predigten und Hirtenbriefen auf den Sturz des Kaiserreichs an, und zugleich auf Befreiung des Papstes und auf den Triumph Roms. Der Kaiser hatte die Sache vorher durch Strenge zu beendigen gesucht, er hatte den Papst immer schärfer bewachen lassen; er ließ bei dieser Gelegenheit wahrhafte Tyrannei gegen die päpstlichen Geistlichen, vorzüglich gegen den Cardinal Pacca ausüben. Sie wurden dritthalb Jahre lang theils in der unter Schnee und Eis liegenden piemontesischen Festung Fenestrell, hernach in andern festgehalten. Auf dieselbe Weise wurden alle die, welche sich dem Papste, oder eigentlich den Sätzen der graß katholischen Lehre ergeben zeigten, ebenso wie in Rußland unter Nicolaus jeder Freigesinnte, in grausamen Gefängnissen, und durch alle ersinnlichen Entbehrungen in unwirthlichen Gegenden gequält. Er erkannte aber, als er seinen Zug beginnen wollte, daß es unmöglich sein werde, zu gleicher Zeit mit dem Fanatismus und mit den Russen Krieg zu führen. Die Priester fingen an, sogar den Papst anzugreifen, weil er überhaupt ein Concordat geschlossen habe; viele hielten Gottesdienst in besondern, der Staatskirche nicht angehörenden, Bethäusern. Die Trennung ward so bedeutend, daß der Staatsrath durch ein Rundschreiben allen Prokuratoren, Präfekten, Bürgermeistern und Polizeibeamten befahl, diese Bethäuser zu schließen und den Gottesdienst in denselben nicht zu erlauben. Auch der Director des Bücherwesens gerieth mit den Bischöfen in Streit, weil diese in Andachtsbüchern und in theologischen Schriften Ausfälle gegen die Einmischung der bürgerlichen Regierung duldeten und die Monarchie des Papstes in Kirchensachen zu vertheidigen erlaubten. Man warf ihnen außerdem vor, daß sie den Sct. Napoleonstag aus dem Kalender weggelassen, und daß der Generalvikar Lemaitre zu Dijon am Jahrestag der Schlacht bei Austerlitz eine wüthende Predigt gegen den Krieg und seine Folgen gehalten hätte. Die Unzufriedenheit, welche der Streit mit dem Papste veranlaßte, und die Erfahrung, wie gefährlich

es sei, wenn zu der Zeit, wo er auf Schlachtfeldern verweile, keine Stellvertretung der höchsten Gewalt in Paris bestehe, brachten ihn auf den Gedanken, ehe er aufs Neue zum Heer gehe, eine Regentschaft in Paris zu bestellen und den Streit wegen der Aenderungen, die er im Concordate mit dem Papste zu machen wünschte, zu beendigen.

Die Verfügungen, die der Kaiser in Beziehung auf die Regentschaft traf, welche er seiner Gemahlin und unter ihrem Vorsitz, einem Regentschaftsrath überlassen wollte, wenn er zur Armee reise, erwähnen wir hier nicht, weil sie Frankreich allein angehen und am Ende dem Hauptzweck, einen Abfall der Hauptstadt zu verhindern, nicht entsprachen; die Unterhandlungen über das Concordat dürfen wir nicht übergehen. Daß bei Gelegenheit der Bestellung einer Regentschaft festgesetzt ward, daß in Abwesenheit des Kaisers und wenn der Thronfolger unmündig sei, die Regierung von der Mutter desselben geführt werden solle, geschah vielleicht zum Theil, um dadurch dem Kaiser von Oesterreich zu schmeicheln, dessen man damals sehr bedurfte; den Papst suchte der Kaiser durch Ueberraschung zu Bewilligung dessen zu bringen, was er von ihm verlangte. Wir dürfen auch in Beziehung auf das Concordat bei dem Einzelnen nicht verweilen, theils weil wir dabei in kirchliche Dinge eingehen müßten, die wir absichtlich nicht berühren wollen, theils weil fast alle Quellen, die wir über das Betragen Napoleons gegen den Papst zu Rath ziehen könnten, sehr unzuverlässig sind. Alle Bonapartisten, ohne Ausnahme, wollen nicht einmal zugeben, daß dem Papste moralischer Zwang angethan sei, was doch ganz offenbar ist; zwei legitimistische Schriftsteller dagegen, die in Frankreich in sehr großem Ansehen stehen, gehen so weit, daß sie behaupten, Napoleon selbst habe gewaltsam Hand an den Papst gelegt.

Die erwähnten Schriftsteller, die durchaus noch rechtgläubiger sein wollen, als der Papst selbst, sind der Romantiker und Legitimist Chateaubriand in seiner 1815 herausgegebenen Lobschrift auf die ältere Linie der Bourbons und Artaud in seinem 1836 erschienenen Leben Papst Pius VII. Selbst der fanatische Cardinal Pacca dagegen, der früher den Papst zu Rom zu

allen möglichen heftigen Schritten gegen den Kaiser ermuntert und getrieben hatte, sagt in seinen Denkwürdigkeiten weder Etwas von den Thätlichkeiten, welche Chateaubriand dem Kaiser Schuld gibt, noch von den wüthenden Blicken, wobei es Artaud bewenden läßt. Wenn Chateaubriands Erzählung nur einen Schatten von Wahrscheinlichkeit hätte, so würden de Pradt und Walter Scott in ihren Schandschriften über Napoleon gewiß den Umstand begierig ergriffen haben. Während der Abwesenheit des Kaisers stockten die Unterhandlungen mit dem Papste, der besonders an dem Punkte wegen seines künftigen Aufenthalts und wegen des Termins, den man ihm in Rücksicht der von ihm zu ertheilenden Bestätigung der ernannten Bischöfe, setzen wollte, Anstoß gefunden hatte; sobald Napoleon zurück war, nahm er die Sache wieder auf, und Düvoisin, Bischof von Nantes, und Barral, Erzbischof von Tours, waren bei der Vermittelung am thätigsten.

Am ersten Januar 1813 ließ der Kaiser als Sohn der Kirche dem Papst sein Kompliment machen und dieser schickte den Cardinal Doria, um den Glückwunsch zum neuen Jahr zu erwidern; bei der Gelegenheit ward der Anfang der Unterhandlungen gemacht. Als diese bis zum 10. zu keinem Resultat geführt hatten, beschloß der Kaiser dem Papst selbst auf den Leib zu gehen und ihn nicht aus den Augen zu lassen, bis die Sache beendigt sei.

Eine Jagdparthie zu Grosbois gab ihm den Vorwand, unerwartet am 19. in Fontainebleau zu erscheinen, wo dann am 20., als der Papst ihm in seinen Zimmern den Gegenbesuch machte, die zweistündige Unterhaltung Statt fand, über welche die Berichte so verschieden lauten. Das Wahrscheinlichste ist, daß der Kaiser sich auf der einen Seite der korsischen und militärischen Heftigkeit überließ, die ihn zu so manchen Ausfällen gegen fremde Diplomaten und gegen Generale fortriß, und auf der andern die ganze liebenswürdige Freundlichkeit aufbot, die ihn unwiderstehlich machte. Die Ueberraschung, die lange Gefangenschaft, das Zureden der von Napoleon gewonnenen Geistlichen, die Gewalt Napoleons über schwächere Gemüther erklären es leicht, daß der Papst in der Unterhaltung

unter vier Augen Vieles zugestand, was er gleich hernach bereute. Vorerst war er ebenso zufrieden mit dem Ausgang seiner geheimen Unterhaltung mit dem Kaiser als dieser. Jedermann war erfreut über die Aussöhnung; auch die Kaiserin mit ihrem Gefolge kam nach Fontainebleau und es begannen sogleich die Conferenzen über die Artikel des neuen Concordats, welches schon am 25. fertig war. Der Kaiser hatte, wie uns Fain sagt, der die Feder führte, bei der Unterhaltung die Artikel wörtlich diktirt, welche dann der Papst durch Kopfnicken anerkannte.

Die Bestimmungen des Concordats von 1811 wurden nur in ein Paar Punkten geändert, der Papst nahm die ihm angebotene Entschädigung von jährlich zwei Millionen an, der Kaiser forderte aber dagegen nicht mehr, daß er eine förmliche Abtretung des Kirchenstaats bewilligen solle. Der Kaiser besteht nicht mehr darauf, daß der Papst in Paris seine Residenz nehmen soll; der Papst nimmt dagegen die ihm angebotene Residenz in Avignon an. Da Napoleon in einem Billette erklärte, daß der Papst durch den Abschluß des Concordats keineswegs auf den Kirchenstaat verzichtet habe, und daß das Concordat blos geistliche Rechte angehe, so willigte auch der Papst in die von der französischen Kirche gemachte Forderung, daß er erwählte Bischöfe innerhalb sechs Monaten bestätigen müsse. Das neue Concordat ward am 25. feierlich unterzeichnet; am folgenden Tage wurden die Rathgeber des Papstes beschenkt, und 17 Cardinälen, von denen 9 im Palaste wohnten, der Zugang zum Papste verstattet; auch ward das Concordat öffentlich verkündigt und in den Kirchen ein: „Herr Gott dich loben wir" gesungen; nichtsdestoweniger fand die Ausführung des Concordats Hindernisse und die sogenannte Kirche erkannte es nicht an. Der Kaiser nahm keine Rücksicht auf diese Kirche, er ließ am 13. Februar das Concordat als Reichsgrundgesetz bekannt machen, aber die Cardinäle und der von ihnen geängstigte Papst bereuten den Abschluß und behaupteten, Napoleon habe gegen die getroffene Abrede die Urkunde früher bekannt gemacht, als der Papst seine Berathschlagung mit den vertrauten und allein rechtgläubigen Cardinälen habe beendigt gehabt.

Der Cardinal Pacca, also das Organ des Ultramontanismus, sagt in seinen Denkwürdigkeiten, daß als er dem Papst wegen seiner Ausdauer im Dulden Glück gewünscht, dieser erwidert habe: „Aber am Ende habe ich mich beschimpft.“ Er habe dann auf die drei Cardinäle gedeutet, welche beim Abschlusse thätig gewesen seien, und habe gesagt: „Die Cardinäle da haben mich an den Tisch geschleppt und mich bewogen zu unterschreiben. Anfangs war man, wie Pacca sagt, unschlüssig über das, was zu thun sei, endlich ward beschlossen, der Papst solle Reue über seinen Schritt bezeugen und ihn förmlich zurücknehmen. Dies geschah endlich am 24. März durch einen Brief des Papstes an den Kaiser und durch ein päpstliches Manifest an die Christenheit, welches man eine Allocution nennt. In beiden Schriften bekennt der Papst, daß er nur Staub und Asche sei und aus menschlicher Gebrechlichkeit, in Uebereilung einer Urkunde seine Unterschrift ertheilt habe, die er jetzt zurücknehmen müsse.

Der Kaiser nahm von der päpstlichen Zurücknahme des Concordats gar keine Notiz, er ernannte vielmehr den Cardinal von Bayonne und den Bischof Bourlier von Evreux, welchen der Papst Schuld gab, daß sie ihn hinterlistig zum Unterzeichnen bewogen hätten, zu Senatoren, und schärfte an demselben 25. März, an welchem der Papst das Concordat zurücknahm, allen Erzbischöfen, Bischöfen und Capiteln ein, daß er auf die strenge Beobachtung desselben zu halten entschlossen sei. An demselben Tage ward im Kirchenstaat bekannt gemacht, daß den bis dahin wegen der dem Kaiser verweigerten Eidesleistung bestraften Geistlichen die über sie verhängten Strafen erlassen werden sollten, wenn sie den Eid jetzt in Folge des Concordats leisten würden. Der Schein der Aussöhnung dauerte fort, der Papst ward nicht mehr verfolgt, die Geistlichkeit beobachtete dem äußern Ansehen nach das Concordat; im Innern war die Spaltung ärger als je; denn die vornehmsten Geistlichen der römischen Kirche unterhielten immer noch die Meinung im Volke, daß Napoleon von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sei und dieser rächte sich gelegentlich an ihnen. Er verbannte

den Cardinal di Pietro, der an dem Widerruf des Papstes besonders Schuld sein sollte, nach Auxerre, und wenn gleich die andern Cardinäle beim Papste bleiben durften, so mußten sie sich doch von allen Geschäften entfernt halten und durften keine geistliche Verrichtungen vornehmen. Der Papst seiner Seits machte am 9. Mai auf den Rath derselben Cardinäle eine Allocution bekannt, worin er gegen Napoleons Dekrete vom 13. Februar und vom 26. März protestirte.

4.

England, Sicilien.

Im Anfange des Jahrs 1812 ward das englische Ministerium von Perceval ganz nach Pitts Grundsätzen geleitet und die alten Mißbräuche und oligarchischen Sitten hatten sogar in Perceval und seinen Genossen eine noch festere Stütze, als in Pitt; denn dies Ministerium betrieb nicht blos den Krieg für Aufrechthaltung des Alten gegen das Neue mit derselben Heftigkeit als Pitt, sondern es nahm sich nicht einmal wie Pitt der Katholiken an, um ihnen zu den Rechten zu helfen, die ihnen als englischen Bürgern gebührten. Einer der gewandten aber gewissenlosen Leute, deren sich Regierungen wie die englische, denen nur der Zweck wichtig ist, die Mittel aber gleichgültig sind, zu bedienen pflegen, glaubte (wie es scheint, sehr mit Unrecht) von Perceval nicht genug belohnt zu sein und erschoß ihn am 17. Mai 1812; sein Tod machte, wie das zu sein pflegt, eine Veränderung des ganzen Ministeriums nöthig. Das leichteste wäre gewesen, Wellesley, also das Haupt einer der oligarchischen Häuser, d. h. Einer der Familien der Tories und Canning, den Gehülfen oder vielmehr die Intelligenz von Pitts Ministerium, ins Kabinet zu nehmen; aber diese wollten sich nicht mit dem bestehenden Ministerium verbinden. Das Ministerium wollte dem überlegnen Talent der beiden Männer nicht gern einen Platz unter sich einräumen, der Prinz Regent, der für seinen irren Vater damals selbstständig als König figurirte, was Niemand je meisterhafter gethan hat, als er, gerieth

daher in große Verlegenheit. Die Ungewißheit dauerte bis Ende Mai und das Parlament ersuchte endlich den Prinz Regenten dringend, Sorge zu tragen, daß ein neues Ministerium ernannt werde. Der Prinz Regent gab darauf an Lord Wellingtons Bruder, Lord Wellesley, den Auftrag, ein neues Ministerium zu bilden; aber ohne Erfolg. Lord Wellesley erklärte schon am 3. Juni, daß er kein Ministerium vereinigen könne, sprach sich aber im Oberhause über die Ursache des Mißlingens seines Versuchs auf eine solche Weise aus, daß man leicht begreift, warum sich sein Bruder Wellington hernach über den übeln Willen des Ministeriums, welches endlich bestellt ward, so heftig zu beschweren hatte [87]).

Die Whigs wollten ebenfalls nichts mit dem alten Ministerium zu thun haben, es ward also am 9. Juni ein Ministerium von lauter Leuten gebildet, die jedem Fortschritte feindlich gesinnt waren, und die Mißbräuche der hohen Geistlichkeit und jedes aristokratische Vorurtheil schützten und hegten. Lord Liverpool stand an der Spitze dieses Ministeriums, in welchem Addington, damals schon seit acht Jahren Lord Sidmouth, Staatssekretär des Innern war. Lord Liverpools Feindschaft gegen Lord Wellesley erstreckte sich auf die ganze Familie desselben, so daß damals Wellington nicht den Einfluß in England hatte, der in diesem Augenblicke nöthig gewesen wäre, um den spanischen Krieg mit einem Schlage zu endigen. Da Lord William Bentink bei dem neuen Ministerium mehr Einfluß hatte als Wellington, so trug die regierende englische Oligarchie kein Bedenken, die Kräfte, die in Spanien hätten angewendet werden sollen, für Lord Williams Schimären zu gebrauchen. Es spielte nämlich damals Lord William Bentink, ein heftiger und gebieterischer Engländer alten und rohen Schlags, nicht allein den constitutionellen König von Sicilien, sondern er mischte sich auch in die spanischen Angelegenheiten.

Die Engländer hatten, wie wir oft bemerkt haben, Sici-

---

87) Lord Wellesley sagte: He had that day surrendered his commission lamenting, *that dreadful personal animosities* should have interposed obstacles to prevent that union of parties which was most desirable.

lien nicht blos gegen die Angriffe König Joachims und der Franzosen durch ihre Flotten geschützt, sondern sie hatten auch ein Landheer dahin geschickt. Dieses Heer hatte Anfangs Sir John Stuart kommandirt, die Regierung war aber in den Händen des aus Neapel nach Palermo geflüchteten Königs oder vielmehr seiner männlichen, furchtbar energischen Gemahlin Carolina, die auch in der Verbannung ihren orientalischen Charakter nicht geändert hatte. Sie unterhielt Einverständnisse mit ihren alten Freunden im Neapolitanischen, sie versuchte mit Hülfe der Engländer Landungen in Calabrien und regte die räuberischen Bewohner der Küsten und Gebirge gegen den französischen König auf, veranlaßte aber nur Mord und Gräuel, ohne den Franzosen bedeutend zu schaden; König Joachim und seine Gemahlin Carolina Bonaparte vergalten Gleiches mit Gleichem. Joachim suchte auf der Insel zu landen, seine Carolina stiftete Verschwörungen und geheime Verbindungen daselbst; beides zum Verderben derer, die mit ihnen in Verkehr traten. König Ferdinands grausame Gemahlin, die schon im vorigen Jahrhundert drei Mal gegen ihre neapolitanische Unterthanen wie eine Furie gewüthet hatte, begann jetzt auch gegen die Sicilianer zu wüthen. Nicht blos Schuldige und Verdächtige, sondern ganz Unschuldige und Unbescholtene wurden so grausam verfolgt und so entsetzlich behandelt, daß endlich die Engländer, die eine zur Furie gewordene Herrscherin mit ihren Truppen gegen ihre eigenen Unterthanen schützen sollten, sich einmischen mußten.

Acton, der im vorigen Jahrhundert die königliche Staatsinquisition und ihre Henker und Schergen geleitet hatte, war freilich gestorben, aber der Cavaliere Medici, der nach dessen Tode Werkzeug und Gehülfe der Königin ward, war furchtbarer als er, denn er übertraf ihn an Falschheit und Verschlagenheit. Die Sicilianer, nicht blos das Volk, sondern auch die Großen waren so unzufrieden, daß die Engländer das Schlimmste zu besorgen hatten, wenn sie sich dazu verstanden, die königliche Regierung fortdauernd gegen die Unzufriedenen zu unterstützen. Die Königin und die Mätresse des Herzogs von Ascoli, der neben Medici den größten Antheil an der Re-

gierung hatte, verschwendeten nicht allein die Einkünfte der Insel Sicilien, sondern auch die dreimalhunderttausend Pfund Subsidien, welche England für die Vertheidigung der Insel zahlte, wurden von ihnen zu ganz anderen Zwecken verwendet. Die Engländer konnten daher ihre Herrschsucht in Sicilien wie in Indien als eine Fürsorge für die vom Despotismus der Regierung mißhandelten Unterthanen geltend machen und zugleich behaupten, daß sie ihrer eigenen Sicherheit wegen in dem von ihnen besetzten Lande eine gesetzliche Regierung an die Stelle einer willkührlichen und gesetzlosen anordnen müßten.

Daß die Regierung von Sicilien auf eine oder die andere Art neu eingerichtet werden müsse, ward im Jahr 1810 fühlbarer als je, weil die Ständeversammlung (parlamento), welche Medici berufen hatte, neue Streitigkeiten veranlaßte, statt die alten zu beendigen. Es nützte Nichts, daß Medici genöthigt war, die Stelle eines Finanzministers aufzugeben, die Regierung legte ganz willkührlich eine Steuer von einem Procent auf und erhob sie mit Gewalt. Dieser Schritt veranlaßte zwei und fünfzig Reichsbarone sich gegen ihre eigene Königin an die englische Regierung zu wenden, welche damals außer einer Flotte und ihrer Bemannung ein Heer von 15,000 Mann auf Sicilien unterhielt. Die Königin wurde heftig erbittert, als sich Lord Amherst, der die politischen Geschäfte als britischer Gesandte in Palermo besorgte, während Sir John Stuart die Militärangelegenheiten leitete, der bedrückten Sicilianer annahm, sie suchte das Volk gegen die Engländer in Bewegung zu bringen, weßhalb das englische Ministerium Lord Amherst abrief, um den Posten eines bevollmächtigten Gesandten mit dem eines Oberbefehlshabers des Heers zu vereinigen. Zu diesem vereinigten Posten ward Lord William Bentink, ein brutaler und stolzer Mann, ernannt, der voll aristokratischer Vorurtheile dem Monarchischen feindlich war und dieser nahm sogleich einen gebietenden Ton gegen die Königin an und erklärte, daß er die protestirenden Barone schützen wolle. Die Königin, gebot er, solle ihre beiden letzten Verordnungen zurücknehmen, die barbarisch grausame Verfolgung der unzufriedenen Sicilianer einstellen und künftig die bestehenden Gesetze und die Verfassung

achten. Man sieht, Lord Bentink forderte nur Rechtes und Billiges, seine Manier und sein Ton waren aber hart und beleidigend, und eine persönliche Zusammenkunft der Königin mit dem stolzen und trotzigen Lord führte zu einem förmlichen Bruche. Es entstand ein heftiger Wortwechsel; Lord William drohte mit einer Revolution und die Königin verbat sich in beleidigenden Ausdrücken seine Einmischung in die innern Angelegenheiten. Ohne ausdrücklich vom Ministerium bevollmächtigt zu sein, die Königin allenfalls ganz zu entfernen oder doch wenigstens gewaltsam mit ihr zu verfahren, konnte jetzt Lord Bentink Nichts weiter unternehmen, weil er nur zu Rathschlägen, nicht zum thätlichen Eingreifen bevollmächtigt war; er überließ daher das Commando der Truppen einstweilen dem General Maitland und kehrte nach London zurück, um sich neue Vollmachten zu erbitten.

Als der Lord nach drei Monaten aus London nach Sicilien zurückkehrte, war er als bevollmächtigter Minister und Oberbefehlshaber der Truppen mit der Vollmacht versehen, Forderungen, die er mit Güte nicht erlangen könne, mit Gewalt durchzusetzen, und er säumte nicht, das Letztere zu thun. Sobald er im Oktober 1811 wieder in Palermo zurück war, zog er einen großen Theil der englischen Truppen in der Nähe dieser Stadt zusammen und führte, wenn wir Botta glauben, gegen die Königin eine Sprache, wie sie seit achtzig Jahren täglich irgend ein brutaler Engländer gegen einen indischen Rajah führt, oder wie sie Lord Palmerston gegen den Minister des Königs von Griechenland oder gegen den der Königin von Spanien neulich geführt hat [88]. Bei den folgenden Geschich-

---

88) Botta Storia d'Italia cet. Vol. VI. Libro 26. p. 227. Tento Bentink di nuovo la regina colle persuasioni, di nuovo la regina nella risoluzione, di voler fare da se, e non a posta altrui, si fossero o Inglesi o parlamenti, persisteva. Minaccioso allera venne sul dire, arresterebbe il re arresterebbe la regina, gli manderebbe in Inghilterra. lascerebbe in Palermo a governare il regno, il figliuolo del principe hereditario don Francesco, fanciullo di due anni, con assistenza d'una regenza, alla quale chiamerebbe come capi il duca d'Orléans e il principe Belmonte. Man sieht, auch hier steht wieder Louis Philipp, als ein Iterum Crispinus hinter der Coulisse.

ten ist man oft in Zweifel, ob man sich mehr über den Sturz einer schändlichen und empörend grausamen und unmoralischen Despotie freuen oder über Trotz und Insolenz eines ganz verhärteten Aristokraten der schlimmsten Art ärgern soll. Die Königin erklärte nämlich zuerst, sie habe allerdings die Engländer um Schutz gebeten, doch sei sie nicht Willens, den Preis dafür zu bezahlen, den sie jetzt verlangten, sie wolle also versuchen, ihre Insel selbst zu schützen, die Engländer könnten nun abziehen. Darüber lachte der Engländer. Als die Königin sich hernach an der Spitze ihres Heers den Engländern mit Gewalt widersetzen wollte, bewiesen ihr ihre eignen Minister, daß es den Sicilianischen Soldaten an Kleidung, an Waffen, an Nahrung, kurz, an allem Nöthigen fehle, und daß sie außerdem gar nicht geneigt wären, für die Sache der Königin zu fechten. Nicht einmal die Geistlichen und das fanatische Volk konnte Carolina bewegen, ihr gegen die englischen Ketzer beizustehen. Sie hatte vergebens an alle Klöster geschrieben, es blieb ihr Nichts übrig, als die Regierung aufzugeben, die Hauptstadt zu verlassen und sich auf ein in der Nähe von Termini gelegenes Landhaus zurückzuziehen.

Die folgenden Geschichten werden freilich durch den Charakter der Königin glaublich, wir wagen jedoch die einzelnen Umstände und den Zusammenhang nicht zu entwickeln, weil Lord Williams Creaturen Manches für ausgemacht ausgaben, was sehr zweifelhaft ist. Es erschien nämlich am 3. December 1811 aus dem englischen Hauptquartier bei Messina eine Proclamation, worin von einer furchtbaren Conspiration angesehener Sicilianer der Hofpartei mit den Franzosen gegen die Engländer die Rede ist. Gleichzeitig werden allerlei Geschichten von Mordanschlägen gegen Lord Bentink in Umlauf gebracht und eine sehr bedeutende Anzahl von Personen in Verhaft genommen, welche als Freunde und Vertraute der Königin bekannt waren. Gleich hernach legte der König am 16. Januar 1812 die Regierung auf unbestimmte Zeit nieder. Vermöge einer am erwähnten Tage öffentlich bekannt gemachten Urkunde ernannte König Ferdinand seinen Sohn Franz Januarius Joseph zu seinem Generalstellvertreter mit voller königlicher Macht-

vollkommenheit bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit. Obgleich dieser Prinz schon fünf und dreißig Jahre alt war, so gebrauchte ihn doch sowohl sein Vater und seine Mutter als Lord Bentink nur gleich einem Strohmann, hinter dem sie sich verstecken konnten. Bentink regierte schon vorher in König Georgs Namen als Bevollmächtigter und als Obergeneral der Truppen der Engländer, er ließ sich jetzt vom Stellvertreter des Königs Ferdinand, dem Prinzen Franz Januarius, zum Generalcapitän von Sicilien, oder eigentlich zum unabhängigen Regenten der Insel ernennen, und änderte als solcher sogleich alle bisherige Anordnungen. Alle politischen Gefangenen wurden freigelassen, und die Häupter der Sicilianischen Barone, welche vorher verbannt gewesen waren, weil sie die Rechte des Herrenstandes (nicht die des Volks) gegen die Königin Carolina mit Nachdruck vertheidigt hatten, besonders der Prinz Belmonte, Ventimiglia, Villa Franca und Cesena erhielten einen überwiegenden Einfluß. Um gleich Bonaparte über die bestehende Militärregierung den Schatten oder das Licht einer Constitution zu breiten, berief Lord Bentink als Generalcapitän das aus drei Kammern bestehende Parlament nach Palermo, um über eine neue Constitution zu berathschlagen. Das Parlament bestehend aus den drei getrennt berathenden Ständen des Mittelalters versammelte sich im Juli 1812, und gab eine Verfassung nach Bonapartes Art, das heißt, Lord William Bentink ließ den Sicilianern Einrichtungen vorschlagen, die ihm als Engländer vortrefflich schienen, die aber weder auf italienisches Herkommen, noch auf italienische Sitten, noch auf demoralisirte, lange Zeit in schnöder Knechtschaft gehaltene Menschen berechnet waren. Die Verfassung verkündet eilf Grundsätze, als Grundfesten jedes civilisirten Staats, welche durchaus vortrefflich sind [89]; aber die einzelnen Verfügungen gleichen dar-

---

89) Die eilf Grundartikel der ephemeren Constitution, um welche die Sicilianer hernach schändlich betrogen wurden und deren Vernichtung bis auf unsere Tage und gerade in unsern Tagen schreckliche Grausamkeiten und Verfolgungen auf der einen Seite und furchtbaren Aufstand und Gewaltthaten auf der anderen hervorruft, waren folgende: 1) Dem Könige ist die vollziehende Gewalt übertragen. 2) Die richterliche Gewalt gebührt den zu Richtern bestellten Personen

um nicht weniger, wie alle ohne Rücksicht auf die Gewohnheiten der Völker decretirten und discutirten Verfassungen, aufgedrungenen Gesetzen. Man vermißt überall das Ueberlieferte, das Nationale, das Eigene und Besondere.

Lord Bentink scheute sich nicht einmal ganz öffentlich zu sagen, daß Einrichtungen, die für englische Nationalität, Natur, Gewohnheiten, Religion und Sitten passen mögen, nothwendig auch allgemeine Gültigkeit haben müßten, und ließ deßhalb verfügen: Daß das Parlament so lange versammelt bleiben solle, bis die Verfassung vollständig eingerichtet sei, er fügte hinzu, daß man die Constitution, so viel nur immer möglich, englisch einrichten solle [90]. Ganz im Sinne seiner hochkirchlichen Weisheit und anglicanischen Exclusivität gab Lord Bentink zu, daß auf heftiges Verlangen der höhern Geistlichkeit der Konstitution ein Artikel beigefügt ward, der jeden, welcher sich nicht zur herrschenden Kirche bekannte, von den Vortheilen der Verfassung ausschloß [91]. Zur Ehre des englischen Lords muß man jedoch eingestehen, daß er den Versuch der Barone, einen ähnlichen Artikel zu Gunsten der Feudalgerechtsame in die Constitution einzuschieben, vereitelte. Als die Constitution fertig war, regierte Lord Bentink unter dem Titel eines ersten Kanz-

---

unter Aufsicht des Parlaments; doch sollen die Richter ganz unabhängig sein; die Person des Königs ist unverletzlich. 4) Die Minister sind dem Parlamente verantwortlich. 5) Zwei Häuser, eins der Gemeinen und eins der Pairs bilden künftig das Parlament, die Geistlichkeit hat Sitz unter den Pairs. 6) Die Barone sollen jeder nur eine Stimme haben. 7) Das Recht, das Parlament zusammenzuberufen, steht dem Könige zu; doch muß diese Zusammenberufung alle Jahre geschehen. 8) Kein Sicilianer kann anders, als nach den vom Parlament anerkannten Gesetzen vor Gericht gezogen oder verurtheilt werden. 9) Das Feudalrecht und die Investitur sind abgeschafft. 10) Die Vorrechte der Barone über ihre Vasallen sind abgeschafft. 11) Jeder Gesetzesvorschlag, der sich auf Abgaben bezieht, muß vom Unterhause kommen.

90) Il parlamento vedesse quante e quale parte della constituzione della Gran Bretagna convenissero alla Sicilia ed esse ad utilità commune si accettassero.

91) Che la religione catholica Romana fosse sola religione del regno che il re la professasse; quando no s'intendesse deposto.

lers über Sicilien und der Prinz und Generalvicar des Königs sank zum bloßen Figuranten herab.

Schon im Januar 1812, also noch ehe die Konstitution ganz fertig war, bildete sich Lord Bentink ein, die Sicilianer so beglückt zu haben, daß er die Insel fortan gegen die Franzosen mit Hülfe der englischen Flotte und eines aus Sicilianern bestehenden Heers vertheidigen könnte. Er wollte die englischen Truppen auswärts gebrauchen und bot dem englischen Ministerium an, zehntausend Mann nach Spanien zu schicken, um Lord Wellington und die Anführer der spanischen Guerillas von der Küste des mittelländischen Meeres her zu unterstützen. Das Ministerium nahm den Vorschlag an und Lord William schickte seinen Bruder an Wellington, um das Nöthige zu verabreden; als aber die Sache der Ausführung nahe war, hatte Lord Williams Einbildungskraft schon andere Luftschlösser geschaffen. Erst wollte er die vorher nach Spanien bestimmten Truppen zu einer Unternehmung in Dalmatien gebrauchen, bei welcher ihn der russische Admiral unterstützen sollte; hernach wollte er sie im obern Italien an's Land setzen, bis endlich das englische Ministerium befahl, daß er alle andere Unternehmungen aufgeben und mit den in Sicilien entbehrlichen Truppen nach Spanien gehen solle.

5.

Spanien im Jahre 1812 und 1813.

Als endlich festgesetzt ward, daß die aus allerlei Volk von Lord William Bentink geworbenen, erst nach Dalmatien, dann nach Oberitalien bestimmten Truppen, welche vorerst auf den kleinern Inseln des mittelländischen Meeres vertheilt waren, nach Catalonien übergeschifft werden sollten, zeigte sich, daß sie viel zu schwach seien, um etwas Bedeutendes unternehmen zu können. Es waren nur etwa sechstausend Mann, von denen nicht die Hälfte Engländer oder Deutsche und Schweizer waren, worauf man trauen konnte. An ihrer Spitze erschien nicht Lord Bentink, wie er versprochen hatte, sondern der General

Maitland, der zwar ein ausgezeichneter Offizier war, der aber, wie fünf folgende Befehlshaber, nur Stellvertreter Lord Bentinks war und seine Befehle erwarten mußte. Alle Truppen wurden erst von den kleinen Inseln nach Majorca, dann von dort im Juni 1812 an die Küste von Katalonien gebracht. Die Engländer schickten aus Portugal und Gibraltar Proviant, Munition, vortreffliche Ingenieurs und Artilleristen; die spanischen Truppen, welche Roche und Whittingham für die Cortes geworben hatten, sollten sich mit ihnen vereinigen.

Diese erste Unternehmung von Sicilien aus konnte schon aus dem einzigen Grunde kein Resultat geben, weil sie schlecht berechnet war und außerdem der Anführer Nichts wagen durfte, weil Lord Bentink dem General Maitland verboten hatte, sich auf irgend Etwas einzulassen, wodurch Sicilien in Gefahr gebracht werden könne; er verließ daher die Küste Spaniens schon in der zweiten Woche Oktobers wieder. Er hatte am Ende Juli Miene gemacht in Catalonien zu landen, Süchet war aber selbst an den bedrohten Theil der Küste geeilt, und Maitland hatte rathsam gefunden, den Versuch gegen Catalonien aufzugeben und sich weiter südlich zu richten. Er glaubte dann Valencia überfallen zu können, landete aber endlich bei Alicante. Sein Heer war etwa sechstausend Mann stark, bestand aber aus allerlei Volk, aus Sicilianern, Calabresen, Deutschen, Engländern. Als Maitlands Heer ausgeschifft war, eilte Süchet herbei und lagerte sich am Xucar ihm gegenüber.

Die Landung erfolgte am 10. August, also in denselben Tagen, als Wellington in Madrid einzog und in der That ward der Oberst John Johnes, der die von uns zuweilen angeführte Geschichte des spanischen Kriegs geschrieben hat, sogleich nach Alicante geschickt, um eine Verbindung der Unternehmungen zu verabreden. Dies konnte freilich nicht geschehen, doch brachte Maitlands Landung den doppelten Vortheil, daß Süchet am Xucar festgehalten ward und daß Alicante gerettet wurde. Diese Stadt wäre ohne die Anglo-Sicilian'sche Armee gewiß von den Franzosen genommen worden, weil die in Murcia zum Schutz von Carthagena und Alicante von O'Donnel errichtete und angeführte Armee kurz vorher gänzlich geschlagen

worden war. Wellington hatte indessen die Verfolgung der sog. Armee von Portugal, welche nach Marmonts Verwundung Clausel commandirte, nicht lebhaft fortgesetzt, sondern war mit zwanzigtausend Mann nach Madrid gezogen, welches König Joseph mit seiner Armee (armée du centre) am 11. August verließ, um sich an Süchets Armee anzuschließen.

Wellington ließ indessen Hill zurück, um die Armee des Königs von Spanien zu beobachten, und eilte am 1. September nach Valladolid, wo sich Clausels Armee behauptet hatte, bis er sie am 6. September von dort vertrieb. Man machte damals, was wir blos als Notiz anführen, dem großen englischen General einen Vorwurf daraus, daß er nicht statt nach Madrid zu gehen, Clausel bis an die Pyrenäen getrieben habe; man machte ihm noch größere Vorwürfe darüber, daß er sich so lange bei Burgos verweilte und der Armee von Portugal Zeit ließ, sich zu verstärken und neu zu organisiren. Die schlecht befestigte Burg von Burgos hielt nämlich Wellington bis zum 21. Oct. in dieser Stadt zurück und der General Dubreton hatte den Ruhm, das ganze englische Heer so lange vor derselben aufgehalten zu haben, bis die Armee von Portugal, und Souhams Nordarmee, die eine Zeit lang unter des letztern Commando vereinigt waren, gegen sie heranzogen und Soults Armee des Südens mit Königs Josephs Armee der Mitte verbunden, ihr den Rückzug nach Portugal abzuschneiden drohte.

Wellington brach am 22. October von Burgos auf und alle französische Heere in Spanien, außer Süchets Armee, die am Xucar zurückgehalten ward, suchten ihn zu ereilen. Soult hatte, als Wellington nach Madrid zog, Befehl vom Könige erhalten, der Hauptstadt zu Hülfe zu ziehen, hatte aber nicht gehorcht, sondern vielmehr den König aufgefordert, zu ihm nach Andalusien zu kommen; er brach indessen doch auf, als er auch von Südwesten her bedroht ward. Wellington, dem damals die Cortes den Oberbefehl auch über die spanischen Armeen gegeben hatten, verordnete, daß Ballesteros mit seinen Spaniern von Gibraltar her gegen Soult vordringen, General Cooke Soults Linien vor Cadix stürmen, Hill von Madrid aus Drouet angreifen und nach Andalusien ziehen solle; das wartete Soult

nicht ab. In demselben Augenblicke als die Engländer unter dem General Cruxmorgeon und dem Oberst Skerret gegen Sevilla vordrangen, zerstörte Soult am 24. und 25. August seine Linien und sein schweres Geschütz vor Cadix. Die bedeutenden Werke bei Chiclana, Santa Maria und am Trocadero wurden in die Luft, tausend Kanonen und die Riesenmörser in Stücke gesprengt, auf acht Tage Proviant mitgenommen, alle zerstreuten Schaaren bei Antiquera gesammelt, dann abmarschirt. In Granada wollte Soult eine Zeit lang ausruhen, der Weg dahin war aber dreifach schwierig, er führte über öde, kalte, steile Gebirge, Hill drängte ihn links, Ballesteros rechts. Er hatte auf diesem Wege nicht blos 72 Kanonen, sondern auch gegen neuntausend Kranke und Verstümmelte und ganze Horden von spanischen Familien mitzuschleppen, die sich an die neue Regierung angeschlossen hatten. Die Armee bestand noch aus 45,000 Mann, worunter 6000 Reiter waren und Drouet war glücklich genug, obgleich er erst am 25. August Estremadura verlassen hatte, sich über Cordova, Jaen, Huescar mit der Hauptarmee zu vereinigen. Soult hätte freilich eine gebahnte Straße wählen können, die ihn durch Murcia zu König Joseph und Süchet an den Xucar würde geführt haben, er mußte aber den Weg über das Gebirge wählen, weil auf dem andern das gelbe Fieber furchtbar wüthete. Er erreichte auf diesem rauhen Wege am 5. Sept. die Hauptstraße bei Almanza und ließ sein Heer ausruhen, bis er erfuhr, daß Wellington Madrid verlassen habe, dann brach er auf und vereinigte am 29. Sept. bei Albacete Josephs Armee (celle du-centre) mit der Seinigen.

Wellington ward auf dem Rückzuge von Burgos von den beiden Armeen unter Souham hitzig verfolgt, erreichte aber doch ohne Verlust am 24. October den Fluß Carrion wieder und zog, als Joseph am 1. November nach Madrid zurückgekehrt war, Hill's Truppen wieder an sich. König Joseph entzog am 11. November dem General Souham das Commando und dieser reisete mißvergnügt nach Frankreich zurück, den Oberbefehl über die Armee von Portugal erhielt Drouet d'Erlon. Die Armee Josephs (du centre) vereinigte Soult mit der seinigen und führte vorerst den Oberbefehl über alle drei Armeen.

Wellingtons Rückzug von Burgos bis an die Tormes, welche er am 1. November erreichte, wird als eine ausgezeichnete Kriegsthat gepriesen, weil das Heer ohne bedeutenden Verlust und ohne besondere Ermattung die Stellung wieder erreichte, die es vor der Schlacht bei den Arapilen eingenommen hatte. Als Soult mit seinem Heere erschien, lag Lord Wellington bei San Christoval in der Nähe von Salamanca, wo er sogleich wäre angegriffen worden, wenn man Jourdans Rath befolgt hätte, welcher wieder als Rathgeber bei König Joseph war. Soult war anderer Meinung, er wollte der englischen Armee auf dem Wege nach Ciudad Rodrigo vorauseilen, und deshalb ehe er angreife, noch erst einen neuen Uebergang über den Fluß Alba suchen; doch ward am 7. und 8. November blutig gekämpft. Am 14. entzog sich Wellington durch einen kühnen Marsch einer allgemeinen Schlacht und verließ eine Stellung, wo er in Gefahr war, von Ciudad Rodrigo und also von der Rückkehr nach Portugal abgeschnitten zu werden. Der französische Uebersetzer der Geschichte des spanischen Kriegs vom Obersten Jones erklärt sich gegen die Behauptung der Engländer, daß Wellington der allgemeinen Schlacht am 15. durch den heftigen Regen und den starken Nebel entgangen sei, er sucht die Ursache, warum die Franzosen die Gelegenheit zum Angriffe versäumten, in ihrem eignen Hauptquartier. Napier dagegen sagt, die durch den Regen ganz ruinirten Wege hätten Wellingtons unbegreifliche Kühnheit bei der Anordnung des Marsches unterstützt, weil die Engländer die hohen Heerwege, die Franzosen die niedrigen Fußwege und Nebenwege hätten benutzen müssen. Er gelangte am 18. November an die portugiesische Gränze, an die Agueda und nach Ciudad Rodrigo. Der ganze Rückzug von Burgos bis nach Ciudad Rodrigo hatte nach Napier den Engländern nur 8 bis 9000 Mann gekostet; allein Wellington selbst in einem berühmten Armeebefehl klagt sein Heer bitterlich an, daß es seit dem Abmarsch von Salamanca alle Disciplin verloren und Raub und Mord auf grausige Weise geübt habe. Ermüdung, Entbehrung und Ausschweifung waren in den letzten drei Monaten so arg gewesen, daß ein Drittel des Heeres in den Spitälern lag.

Das Heer ruhte hernach aus, während Wellington unablässig bemüht war, Spanier und Portugiesen zu spornen und zu ermuntern, ihre Regierung und seine eigene auf ihre Versehen aufmerksam zu machen. Auch die französischen Armeen zogen sich seit December weiter in's Innere von Spanien; König Joseph, der mit Jourdans Beistand wieder den Krieg leitete, verlegte sein Heer auf folgende Weise: Drouet nahm sein Hauptquartier zu Valladolid, Soult selbst das Seinige zu Toledo. Drouet hielt also mit seiner Armee die Gegenden zwischen der Tormes und der Esla besetzt, Soult deckte mit seinem linken Flügel die Provinz la Mancha, mit der Mitte des Heers das Thal des Tajo bis nach Tintar, mit dem rechten Flügel Avila. Die Armee des Königs (armée du centre) lag in Segovia und dorthin kam auch König Joseph mit seiner Garde, und ging am 4. December nach Madrid.

Wellington war nach Cadix gegangen und reisete von dort nach Lissabon, um sowohl von Seiten der spanischen als von Seiten der portugiesischen Regentschaft neue Anstrengungen hervorzurufen, während er auch Verstärkung von England erwartete. In Cadix waren die Cortes fortdauernd versammelt und beschäftigten sich mit der Abfassung einer liberalen Constitution, es bildete sich aber eine demokratische Partei, welche die Constitution republikanisch richtete und sich die liberale nannte, während man die monarchischen Deputirten als servile bezeichnete. Es gab Hindernisse und Hemmungen aller Art, besonders aber wollte die Geistlichkeit und auch sogar die von den Cortes bestellte Regentschaft, nichts von Aufhebung der Inquisition und von andern entschieden liberalen Maaßregeln wissen. Der Streit ward so arg, daß viele Prälaten sich flüchteten. Die Regierungscommission, deren Präsident der servile Herzog de l'Infantado war, ward von den Liberalen abgesetzt und eine neue von drei Männern bestellt, deren Präsident ein alter schwacher Mann, der Cardinal von Bourbon wurde. Die Cabalen, die Streitigkeiten und der Parteihaß gingen so weit, daß ein Theil der liberalen Mitglieder der Cortes sogar insgeheim beim König Joseph anfragen ließ, ob er geneigt sei, eine demokratische Constitution, wie sie sie wünschten, zu gewähren? Joseph

verstand sich so wenig auf Politik, daß er, so bald er nach dem Feldzuge von 1812 nach Madrid zurückkam, in seine officielle Zeitung einen Artikel rücken ließ, der den liberalen Mitgliedern der Cortes, die keine englische Constitution wollten, zeigen mußte, daß auch von den Franzosen nichts zu erwarten sei, und die Gegner dieser Liberalen konnte er doch nimmer zu gewinnen hoffen. Es heißt in diesem Artikel: „Welche Freistätte gibt es denn in diesem heftigen Sturm? Ach! sucht sie nur ja nicht in den revolutionären und jakobinischen Lehrsätzen, welche die Ständeversammlung zu Cadix einer Nation predigt, die sich in der ganzen Welt durch ihre monarchischen und religiösen Grundsätze ausgezeichnet hat."

Süchet stand in der Zeit, als Wellington seinen Rückzug machte und auch später, als er beschäftigt war, ein bedeutendes Heer zu sammeln und zu ordnen, um die günstigen Umstände des Jahrs 1813 zu benutzen, fortdauernd dem aus Sicilien herübergebrachten Heer und den spanischen Generalen gegenüber, die auf Geheiß der von den Cortes eingesetzten Regierung dieses unterstützen sollten. Der General Clinton, der den Oberbefehl des sicilianisch-englischen Heeres erhalten hatte, war verstärkt worden, er hatte ein Heer von achttausend Mann, worunter fünftausend Engländer waren, und der spanische General Elio hatte sich mit zehntausend Spaniern mit ihm vereinigt; Napoleon hatte aber sehr geringe Meinung von beider Fähigkeiten. Er ließ, nach einem unter den Briefschaften König Josephs in Vittoria gefundenen Schreiben, dem Marschall Süchet durch den Kriegsminister melden: Seine Lage sei allerdings schwierig, weil der Landstrich von den Pyrenäen bis an den Xucar, den er zu schützen habe, so ausgedehnt sei, er solle sich indessen nur ganz ruhig halten, der Feind, den er vor sich habe, sei in der That gar nicht furchtbar." Er war es um so weniger, als die Spanier und die Engländer sehr eifersüchtig auf einander waren und einer dem andern nicht traute. Der spanische Befehlshaber in Alicante wollte durchaus keine Engländer in die Citadelle von Alicante einlassen, und Clinton erklärte, er könne nichts unternehmen, wenn ihm diese Citadelle

nicht eingeräumt werde. Dies geschah zwar endlich am 22. November 1812; aber Clinton unternahm gleichwohl nichts, und am zweiten December traf darauf der vierte Befehlshaber ein, den Lord William Bentink innerhalb vier Monaten herüber schickte. Dieser neue Befehlshaber war der General Campbell, der viertausend Mann, dies Mal lauter Engländer, mitbrachte und versprach, daß Lord Bentinck selbst erscheinen werde. Campbel hatte auf diese Weise ein bedeutendes Heer unter sich, denn die regelmäßigen spanischen Truppen unter Elio, Whittingham, Roche waren mit dem Seinigen vereinigt. Er blieb nichtsdestoweniger ruhig liegen und die Heere der genannten spanischen Generale zerstreuten sich in weiter Entfernung von ihm, weil er ihnen die englischen Vorräthe nicht preisgeben wollte. Süchet ward auf diese Weise von den ihm gegenüberliegenden englischen und von den regelmäßigen spanischen Heeren wenig gefährdet; allein sein Kaiser rief am Anfange des Jahrs 1813 alle alten zuverlässigen Soldaten, Offiziere, Generale zu sich, um sein neues Heer zu organisiren und Süchet konnte sich bald der mit englischer Unterstützung zu Heeren angewachsenen Banden spanischer Abentheurer nicht erwehren. Ein Villa Campa, Gayan, Duran, Mina in Arragonien, Frayle, Ersles, Lascy und Andere in Catalonien machten dem Marschall, der Campbel und die regelmäßigen spanischen Heere wenig furchtbar fand, so viel zu schaffen, daß er in einem Briefe an König Joseph schreibt, er habe mehr Leute in dem kleinen Kriege verloren, als wenn er eine bedeutende Feldschlacht geliefert hätte. Als endlich im Februar 1813 Lord Wellington, der auch zum Oberanführer der spanischen Armee ernannt und von England aus bedeutend verstärkt war, Anstalten machte, mit einem neuen Heer wieder in Spanien vorzudringen, schien auch Lord Bentinck endlich herüberkommen zu wollen, um die Stadt Valencia ernstlich anzugreifen; Elio mit seinen Spaniern schloß sich dann auf's neue an die Anglo-Sicilianer an; die Königin Carolina machte aber dem Lord so viel auf Sicilien zu thun, daß er die Insel nicht verlassen konnte. Er schickte daher am Ende des Monats Sir John Murray nach Alicante, wo er, wie alle

seine Vorgänger, von Lord Bentincks Verfügungen abhängig blieb, so daß an rasches Vorrücken nicht zu denken war.

In Sicilien cabalirten das Parlament, besonders die Barone, welche eigentlich durch die Constitution allein bedeutend gewonnen hatten, die Königin Carolina, die nicht vergessen konnte, daß sie verdrängt war, und Lord Bentinck, der eben so stolz, herrschsüchtig und gewissenlos war, als die Königin, unaufhörlich gegen einander. Werkzeug der Cabale war dem Lord das Parlament, dem Parlamente das Volk, der Königin ihr Sohn, der als Stellvertreter seines Vaters den Schatten einer Obergewalt hatte. Wir wollen uns weder in das Labyrinth der Cabalen der gräßlichen Königin einlassen, noch allen Erzählungen von Mord, von in die Luftsprengen des Parlaments und dergleichen, welches sie im Geheimen soll angestiftet haben, Glauben schenken, sondern halten uns an allgemein bekannte Thatsachen. Dahin gehört dann vor allen, daß sie im Januar 1813 plötzlich ihren Gemahl bewog, nach Palermo zurückzukehren und unter dem Vorwand, daß seine Gesundheit wieder hergestellt sei, die Regierung wieder zu übernehmen. Die Absicht war, der Constitution seine Beistimmung zu versagen und mit Hülfe des zu diesem Zwecke gewonnenen niedern Volks ein neues monarchisches Ministerium einzusetzen; der Plan ward aber dadurch vereitelt, daß Bentinck innerhalb 24 Stunden zehntausend Engländer zum Schutze des Parlaments in Palermo vereinigte. Der elende König erschrack, als er einen Plan vereitelt sah, der auf Ueberraschung beruhte, er verließ Palermo so schnell wieder als er gekommen war, gab vor, er sei wieder krank geworden und setzte seinen Sohn auf's neue als seinen Stellvertreter ein. Lord Bentinck, der sehr wohl wußte, daß die Königin fortfahren werde, die Unzufriedenen aufzuhetzen und daß sie, auf das Volk und auf die Geistlichkeit gestützt, der despotischen Gewalt, die er sich angemaßt hatte, entgegenarbeiten werde, ließ sie gleich einer Gefangenen beobachten, bis er endlich nach seiner Rückkehr von seinem Zuge nach Spanien auf den Einfall kam, die Königin gänzlich aus Sicilien zu verbannen. Der schlechte Ausgang seines Zugs nach Spanien

hängt damit zusammen, daß er dort unter Wellingtons Oberbefehl stand und sich auf jede Weise diesem zu entziehen suchte.

Es hatte nämlich um die Zeit, als Lord William Bentinck den König und die Königin von Neapel auf's neue von jedem Antheil an der Regierung ausschloß, Sir John Murray endlich Anstalten gemacht, die Stadt Valencia ernstlich anzugreifen. Lord Bentinck rief aber plötzlich, einem ganz neuen Projekt zu Gefallen, zweitausend Engländer nach Sicilien zurück, um sie in Italien zu gebrauchen. Dies mißfiel Wellington um so mehr, als Sir John Murray gleich nachdem diese Truppen am 5. April eingeschifft waren, am 11. desselben Monats bei Castella einen Angriff Süchets zurückgeschlagen hatte, und als er selbst im Begriff war, seinen neuen Zug nach Spanien anzutreten und dabei auf die Mitwirkung der anglo-sicilianischen Armee rechnete. Davon wollte Lord William Bentinck nichts wissen; er wollte vielmehr in Neapel landen und dort entweder den Herzog von Orleans oder den Erzherzog Franz auf den Thron setzen. Um sein lächerliches Projekt dem englischen Ministerium zu empfehlen, führte er an, daß Joachim Mürats Regierung sehr schwach sei, daß die Neapolitaner und Calabresen die Landung unterstützen würden, daß der russische Admiral Greig fünfzehntausend Russen versprochen habe, daß diese Diversion auf die spanischen Angelegenheiten bedeutenden Einfluß haben müsse. Er bewies ferner aus einem aufgefangenen Briefe, den die Königin Carolina voll Wuth an Napoleon geschrieben hatte, und aus andern ähnlichen Documenten eine Conspiration des Hofs mit den Franzosen. Wellington wollte davon nicht hören, sondern sagte, aus den aufgefangenen Documenten gehe nicht hervor, was Lord Bentink daraus beweisen wolle, sondern im Gegentheil bewiesen sie, daß sich Mürat stark genug fühle, die Engländer und ihre Verbündeten anzugreifen. Lord William müsse, um in Italien zu landen, eine Armee von wenigstens vierzigtausend Mann haben, weil diese Armee nur auf sich allein werde angewiesen sein. Das Ministerium gab Wellington Recht, die Anglo-Sicilianer mußten in Spanien bleiben und der Beginn der sämmtlichen Operationen ward auf Anfang Mai festgesetzt. Sir John Murray, der Herzog del Parque,

Elio und Copons begannen ihre Operationen schon den 21. April.

Wellington hatte bereits im vorigen Jahre während des Rückzugs von Burgos den Oberbefehl über die spanischen Generale gehabt, er hatte sich aber, als er im December 1812 in Cadix war, die obere Leitung der spanischen Truppen mit größerer Vollmacht und mit einer von ihm organisirten Armee durch die Cortes geben lassen. Im vorigen Jahre hatte er nicht allein keine Organisation der spanischen Macht und keinen Gehorsam der Generale erhalten können, sondern Ballesteros weigerte sich ausdrücklich zu gehorchen und schrieb einen impertinenten Brief an den Kriegsminister. Er ward freilich abgesetzt und als Verbrecher nach Ceuta gebracht; aber Wellington ließ sich doch für den folgenden Feldzug eine Armee geben, die er gleich den Portugiesen organisiren könne. Fünfzigtausend Mann wurden von England besoldet, organisirt und in drei Corps vertheilt; das eine unter General Giron in Galicien, das zweite unter Freire und ein drittes unter dem Grafen Bispal in Andalusien. Auch die portugiesische Regierung hatte Wellington zu neuen Anstrengungen und zur Vermehrung der unter Beresfords Commando dienenden, nach englischer Art disciplinirten Portugiesen bewogen; allein er hatte, ehe er sie ins Feld führen konnte, einen gefährlichen Widerstand derselben zu bekämpfen, weil sie theils durch die barbarische Disciplin des aristokratischen englischen Systems der Heerverwaltung erbittert waren, welches Beresford eingeführt hatte, theils von ihrer eignen Regierung vernachlässigt wurden. Die Regierung, welche die Subsidien unterschlug und die Soldaten darben ließ, nöthigte Wellington durch die Drohung, die Subsidien zurückhalten zu lassen und die Soldaten selbst zu bezahlen, den rückständigen Sold zu entrichten und die Verpflegung zu besorgen; die Unzufriedenheit stillte er durch freundliches Erwecken des Ehrgefühls. Zu derselben Zeit also, als er, jetzt Generalissimus der Spanier, den spanischen Heeren, zum Theil wenigstens, eine andere Gestalt gab, ließ er durch englische Officiere mit Hülfe der Festungsgeschütze die portugiesische Artillerie herstellen, setzte durch Beresford die Reiterei wenigstens einiger-

maßen in Stand, Dienste zu thun, ließ das ganze Heer vollzählig machen, neu discipliniren und ermuthigen. Er hatte daher für den neuen Feldzug 27,000 Mann vortrefflicher portugiesischer Truppen seinem Heere zugesellt.

Den Rüstungen Wellingtons wäre unter den damaligen Umständen nur Napoleon selbst gewachsen gewesen; aber dieser hatte im Jahre 1813 auch sogar Soult auf dringendes Verlangen seines Bruders abberufen, und den König wieder zum Generalissimus der französischen Truppen in Spanien gemacht, obgleich er seinem Bruder so wenig zutraute und ihm Soult so weit vorzog, daß er diesem eine Ehrenwürde in seiner Garde gab und sich seiner in der Schlacht bei Bautzen mit großem Vortheil bediente. König Joseph vernachlässigte seines Bruders Rath oder vielmehr er erhielt den Brief zu spät, worin ihm dieser die Weisung gab, mit seiner ganzen Armee offensiv an der Tormes zu erscheinen, alles schwere Gepäck und Vorräthe hinter sich zu lassen, Spitäler, Depots nach Burgos, Vittoria, Pamplona, Tolosa und San Sebastian zu schicken und keine Bedeutung auf Madrid zu legen, sondern es aufzugeben, wenn es nöthig sei, um Wellington mit ganzer Macht bekämpfen zu können. Er ließ sich sogar durch den Marsch des Herzogs del Parque auf Alcaraz und durch die Bewegung der spanischen Divisionen von Estremadura gegen die Agueda am Ende April täuschen und nahm sie für einen allgemeinen Angriff auf Madrid, während doch Wellington nicht im Thale des Tajo, sondern am Duero herauf einzudringen gedachte. Das Hauptcorps seiner Armee ging nämlich in der Mitte Mai zwischen Lamego und der Gränze von Portugal über den Duero und zog gegen Zamora, er selbst marschirte geraden Wegs auf Salamanca; hatte aber schon dafür gesorgt, daß der tapfere Vertheidiger der Stadt sie nicht gegen ihn behaupten konnte. Eine Abtheilung seines Heers hatte sie auf anderm Wege umgangen. König Joseph, der Napoleons Verhaltungsbefehle zu spät erhalten, hatte, als er am 18. März Madrid verließ (wohin er nie mehr zurückkehrte), die verschiedenen Heere zur Vertheidigung bis nach Burgos hin geordnet, nicht aber zum Angriff an der Tormes vereinigt. Reille mit der Armee von Portugal

beobachtete Wellington, und die Spanier in Gallicien, Caffarelli mit der Nordarmee deckte den Zusammenhang mit Frankreich und die festen Plätze von Navarra und Biscaja, Drouet d'Erlon mit der sogenannten Armee der Mitte zog sich nach Burgos und lehnte sich an die Armee des Südens unter Gazan, die sich zwischen dem Aberche, Avila und Madrid einquartirte und die Division Villate nach Salamanca verlegte. Reille vereinigte hiernach die Armee von Portugal bei Medina del Rio Seco und dehnte sich bis an die Esla aus. König Joseph war in Valladolid.

Da die erwähnte Vertheilung der französischen Armeen in dem Augenblicke gemacht ward, als Napoleon alle alten Truppen für die Bildung seines neuen Heeres abrief, so glaubte man allgemein, Joseph mache Anstalt zur Räumung Spaniens, der Muth der Spanier ward also befestigt und es erfolgten überall neue Aufstände. Dies reizte den Kaiser, der im Ganzen höchstens 10,000 Mann (aber den Kern) aus Spanien gezogen hatte, er sandte daher den General Clausel, um die Nordarmee zu commandiren und soviele Truppen von der Armee von Portugal an sich zu ziehen, als er für gut finde. Er erlaubte ihm zugleich mit Umgehung des Königs unmittelbar mit ihm zu correspondiren; weckte also Eifersucht und Zwietracht. Wellington drang indessen unwiderstehlich vorwärts, Villate mußte nach tapferm Widerstande Salamanca räumen, Leval gab Madrid auf und schloß sich an Erlon an, und als die englische Armee nach Burgos vordrang, zog sich Joseph in das tiefe Thal von Vittoria. Die Burg von Burgos, deren Befestigungen seit dem vorigen Jahre sehr vermehrt waren, ward jetzt für unhaltbar erklärt und bei der Annäherung der Engländer gesprengt. Dies geschah mit einer solchen Nachlässigkeit, daß die Sprengung sowohl der Stadt als einem gerade in dem Augenblicke, als die Minen gesprengt wurden, an derselben vorbeimarschirenden Regiment Franzosen verderblich wurde. Ganze Straßen wurden zerstört, tausende von Bomben und andern mit Pulver gefüllten Schießgeräthen flogen in die Luft und bedeckten Alles mit Ruinen, Feuer und zersprengtem Eisen, dreihundert Mann des vorbeimarschirenden Regiments verloren

das Leben. Schon am 14. Junius ging dann der linke Flügel der Engländer bei Bocamunde, am 15. der rechte bei Fuente Arenas über den Ebro. Ganz Europa bewunderte die Kunst und das Talent des englischen Feldherrn, der durch vortheilhafte Vertheilung seiner Truppen und Einrichtung der Märsche mehr erlangt hatte, als ein anderer durch eine gewonnene Schlacht würde erreicht haben. Das französische Heer fand sich durch Wellingtons schnelle Märsche am 19. Mai in das enge Thal von Vittoria gedrängt, welches, vom Flüßchen Zadora an verschiedenen Stellen durchschnitten, etwa dritthalb Stunden breit und drei lang ist, an dessen Ende die Stadt Vittoria liegt, welches aber mit Gepäck und Artillerie ganz vollgestopft war. König Joseph gerieth hier in Verlegenheit, weil weder Foy noch Clausel, die er beide erwartet hatte, eintrafen, er sah keine Möglichkeit, über Salinas nach Durango zum General Foy zu gelangen, ohne sein Geschütz zu verlieren, und wagte nicht, über Salvatierra nach Pamplona zu gehen, um sich mit Süchet zu verbinden, weil er von Frankreich abgeschnitten zu werden fürchtete, er beschloß daher, gegen den Rath der besten Offiziere und besonders des Marschall Jourdan, ein Treffen zu liefern. Das Treffen fand am 21. Juni Statt, die Engländer waren, wenn man die Spanier hinzurechnet, den Franzosen an Zahl überlegen, diese hatten dagegen weit mehr Geschütz, ihre Stellung war aber höchst ungünstig, und die Menge von Gepäck, Wagen, Geschütz hemmte jede freie Bewegung; keine andere Rettung war möglich, als ins steile Gebirge über Salvatierra nach Pamplona zu Süchet.

Die Franzosen, deren Mitteltreffen der König selbst, den rechten Flügel Reille, den linken Gazan kommandirte, hatten den Fluß vor sich; ein spanischer Bauer, der gleich darauf von den Franzosen getödtet ward, zeigte aber im Augenblicke des Beginnens der Schlacht Wellington eine Brücke, die dieser nicht kannte und welche nicht einmal bewacht war. Die Franzosen mußten fechtend weichen, es entstand eine furchtbare Verwirrung, die Armee des Königs (du Centre) und die von Andalusien waren unter einander gemischt, um sechs Uhr Abends gegen Vittoria hingedrängt und Joseph war genöthigt, Gepäck,

Artillerie, Munition, kurz alles schwere Geräth im Stich zu lassen, um über das unwegsame Gebirge von Salvatierra nach Pamplona zu gelangen. Er erreichte diese Stadt am 24. und erkannte sogleich, daß nach dieser Schlacht bei Vittoria Spanien für ihn verloren sei. Clausel mit der Nordarmee, die den linken Flügel der ganzen Armee bildete, kam um einen Tag zu spät, um Vittoria zu retten, er zog sich schnell nach Tudela und gelangte von dort nach Saragossa und durch den Paß von Jaca mit Verlust seines Geschützes nach Frankreich.

Der Verlust an Menschen war ziemlich gleich, etwa 5 bis 6000 Mann, weil eine Zeitlang die französische Artillerie furchtbare Wirkung that; aber alle Ordnung des französischen Heers war zerstört, alles Material verloren. Die Verfolgung vermehrte die Verwirrung der auf einander und durcheinander geworfenen Corps dermaßen, daß endlich Alles zu einer verwirrten Masse ward, nur die Reiterei bewahrte noch einige Ordnung und suchte den Rückzug zu decken. Der Boden war von Gräben durchschnitten, das Geschütz konnte daher nicht fortgebracht werden, hundert und ein und fünfzig Kanonen, vierhundert und fünfzehn Pulverkarren und mehr als vierzehntausend Kanonenladungen und zwei Millionen Patronen blieben auf dem Schlachtfelde liegen. Die Franzosen konnten nur eine einzige Kanone und eine einzige Haubitze mit sich fortbringen und auch diese fiel am folgenden Tage noch in die Hände der Engländer. Ganz nahe bei Vittoria wurden zweitausend Packwagen mit Geld beladen, alle kostbaren Effecten, alles was zur Hofhaltung des Königs Joseph gehörte und seine Equipagen von den Fliehenden aufgegeben. Joseph selbst wäre gefangen worden, wenn er nicht in dem Augenblicke als eine Schwadron englischer Dragoner herankam seinen Wagen verlassen und sich aufs Pferd geworfen hätte. Der General Foy entging wie Clausel, den Angriffen der Engländer und Spanier, die ihn hitzig verfolgten, zog Alles an sich, was sich mit ihm vereinigen konnte, warf dritthalbtausend Mann in die feste Stadt San Sebastian, und erreichte glücklich den französischen Boden. Auf diese Weise waren von Mitte Mai bis Ende Juni die Franzosen aus ganz Nord- und Mittelspanien ge-

trieben, die ganze Gränze Frankreichs von Roncevaux bis an die Bidassoa war besetzt; Pamplona ward eingeschlossen, Sanct Sebastian förmlich belagert.

Während Lord Wellington im Norden von Spanien den höchsten Ruhm erlangte, beschimpften sich Lord William Bentink und seine Stellvertreter durch die Ungeschicklichkeit, die sie auf der Ostküste gegen Süchet bewiesen. Der Marschall Süchet hatte, als er vierzig Tage hindurch nach dem Treffen bei Castalla nicht beunruhigt ward, seine Stellung am Xucar befestigt und Sir John Murray hatte beschlossen, Tarragona anzugreifen, um sich hernach von Arragonien her mit Wellington verbinden zu können. Zu diesem Zwecke wurden am 27. Mai die Anglo-Sicilianischen Truppen bis auf wenige, welche zurückbleiben sollten, nach Alicante gezogen, um von dort nach Catalonien eingeschifft zu werden. Lord Bentink, der sich auf Sicilien von einem Angriff und von einer Conspiration der Königin gegen die Engländer bedroht glaubte, hatte kurz vorher einige englische Truppen zurückkommen lassen, so daß die Anzahl des zur Belagerung von Tarragona eingeschifften Heeres, ein aus Carthagena gekommenes Regiment miteingerechnet, nur vierzehntausend Mann und unter diesen 8000 Engländer, Deutsche, Schweizer und 900 Reiter betrug. Man führte ein furchtbares Belagerungszeug und viel schweres Geschütz mit. Die Flotte, welche dies Heer begleitete, lief am 31. Mai von Alicante aus, es war aber schon aus dem einzigen Grunde kein glücklicher Ausgang vorauszusehen, weil der Admiral Hallowel kein Zutrauen zu den beiden Generalen Clinton und Murray hatte, diese beiden aber unter sich stets verschiedener Meinung waren, und Sir John Murray mit seinem Generalquartiermeister Donkin nicht besser stand, als mit Clinton. Man setzte schon am 2. Juni Geschütz bei Tarragona ans Land und erst am 7. Juni konnte sich Süchet, der den General Harispe mit 7000 Mann vor Alicante zurückließ, mit neuntausend Mann zu Lande auf den Weg machen. Der Marsch vom Ufer des Xucar nach Tarragona war weit und beschwerlich. Sir John Murray hätte daher, wie Jedermann, selbst die englischen Offiziere in seinem Heere glaubten, Tar-

ragona vorher einnehmen können, ehe Süchet einträfe, das fürchtete auch der Marschall; Murray ließ sich aber am 10. durch leere Gerüchte erschrecken. Er hatte nämlich ein Fort genommen, sein schweres Geschütz und seine Truppen ausgeschifft, kein Feind war zu sehen, gleichwohl gab er plötzlich Befehl Alles wieder einzuschiffen. Es hieß nämlich, es eile von Süden her Süchet, von Norden aus Barcellona, Maurice Matthieu zum Entsatz herbei. Schon dieser Befehl erregte allgemeinen Unwillen im Heer, weil Süchet unmöglich eher als in acht Tagen eintreffen konnte, wenn ihn nicht gar die Gefahr, mit welcher Valencia bedroht wurde, schnell abriefe und Matthieu hatte ebenfalls mit vielen Hindernissen zu kämpfen. Alle Offiziere aber geriethen außer sich und machten Gegenvorstellungen als Sir John Murray sogar das Geschütz vernageln oder am Strande liegen ließ, um nur am 12. recht schnell sein Heer wieder einzuschiffen. Die Franzosen machten auch nicht einmal den Versuch, am folgenden Tag das Einschiffen von Pferden und Vorräthen zu hindern, als aber die Engländer auf den Schiffen waren, holte die Besatzung jubelnd das am Strande liegende Geschütz, 18 Kanonen vom schwersten Calibre, einen großen Vorrath von Bomben und Kugeln und Alles Andere, was zur Einrichtung einer Belagerung lange vorher angeschafft und verfertigt war, in die Festung. Süchet war auch sogar noch am 17. nicht eingetroffen und Sir John Murray hatte seine Truppen bei Balaguer wieder ausgeschifft. Auch die Flotte verweilte an der Küste, als sich Maurice Matthieu mit einem Heere nahte. Da die Engländer diesem an Zahl überlegen waren, so schien ihr Anführer entschlossen, den Franzosen ein Treffen zu liefern und hatte die Anstalten dazu schon getroffen, als er sich plötzlich am 17. aufs Neue eines andern besann und das Heer wieder einschiffen ließ. In dem Augenblicke ward die große Flotte des mittelländischen Meers signalisirt und Lord William Bentink traf aus Sicilien ein. Sir John Murray ward hernach in England vor ein Kriegsgericht gestellt und freigesprochen, obgleich auch das ihm ganz günstige Gericht zugeben mußte, daß er nicht die gehörige Einsicht bewiesen habe.

Lord William Bentink war seit Anfang des Jahres 1813 theils durch die Cabalen und Conspirationen der Königin Caroline, theils durch die Furcht vor einer Landung von 20,000 Mann Neapolitanern, welche König Mürat mit Hülfe der französischen Toulonor Flotte nach Sicilien übersetzen wollte, abgehalten worden: er ward aber schon im Januar durch die Nachricht beruhigt, daß Joachim Mürat durch österreichische Vermittelung mit England über einen Abfall von seinem Schwager unterhandle. Diese Unterhandlungen wurden im Sommer 1813 fortgesetzt, obgleich Mürat beim Feldzug in Deutschland wieder an der Spitze von Napoleons Reiterei glänzte, sie führten jedoch gleich nach der Schlacht bei Leipzig den Abschluß des Separatfriedens herbei, wodurch sich Mürat thörichter Weise auf dem Throne zu erhalten hoffte. Diese Unterhandlungen waren schon in der Mitte des Jahres 1813 soweit gediehen, daß Lord Bentink auf einen Wink Wellingtons in einem Billet, welches Napier im Anhange zum 25. Buche seiner Geschichte mitgetheilt hat, sich glaubte aus Sicilien entfernen zu können. Auch nahm er keine Truppen mit sich, er erneuerte deßhalb auch nicht die von Sir John Murray schmählich aufgegebene Belagerung von Tarragona, sondern beschloß, Valencia anzugreifen. Er langte am 27. Juni bei Alicante an, und hoffte, Valencia zu überraschen; sein Plan ward aber von Süchet dadurch vereitelt, daß er, ehe Lord Bentink bei Valencia Truppen ans Land setzen konnte, innerhalb zwei Mal vier und zwanzig Stunden von Tortosa aus mit 10,000 Mann herbei eilte. Lord Bentink verließ sogleich die Gegend von Valencia und war im Begriff von Alicante aus vorzurücken, als im Juli die Nachricht von dem Siege Wellingtons bei Vittoria sich verbreitete, und dadurch die ganze Lage der Dinge geändert ward.

Süchet glaubte, Clausel, der glücklich nach Sarragossa kam, würde Arragonien behaupten können, wenn er ihm zu Hülfe käme, er gab daher die Vertheidigung der Stadt Valencia auf, wollte aber andere feste Plätze im Lande besetzt halten. Wenn Clausel sich auch hätte in Arragonien behaupten können, würde dennoch Süchet seinen Zweck nicht erreicht haben, dieser zog

jedoch nach Frankreich ab und schon am 11. August hatten die Franzosen keinen festen Platz mehr in Arragonien. Am neunten Juli, vier Tage nach dem Abzuge der Franzosen zog Lord Bentink in Valencia ein, welches er zu seinem Waffenplatze machte. Seine Thaten in Spanien, bis er im September durch die Unruhen in Sicilien wieder dahin zurückgerufen ward, waren aber durchaus nicht rühmlich für ihn, obgleich er Valencia, Tarragona und Villa Franca eroberte. Diese Eroberungen werden nämlich auch sogar von seinen Landsleuten nicht einmal seinem Verdienste, sondern den Umständen zugeschrieben. Er war nämlich genöthigt gewesen, die von ihm begonnene Belagerung von Tarragona wieder aufzuheben, als Süchet in der Mitte August mit seiner Armee erschien, dieser hatte jedoch nicht für rathsam gehalten, die Stadt zu behaupten. Er ließ die alten römischen Mauern, die felsenfest gemauert waren, sprengen und überließ sie den Engländern. Diese griffen dann auch Tortosa an, erkannten aber bald, daß sie größere Schwierigkeiten finden würden, als sie gedacht hatten; sie besetzten dafür am 5. September Villa Franca. Die Besetzung dieser Stadt führte, ehe Lord Bentink in der Mitte Septembers Spanien verließ, das Gefecht bei Ordal herbei, welches die Franzosen eine Schlacht nennen, und das zum Nachtheil der Engländer endigte, weil sich Lord Bentink zurückziehen mußte.

Gleich nach dem Gefechte bei Ordal ging Lord William Bentink nach Sicilien zurück, um sich der Königin zu entledigen, welche fortdauernd Mittel fand, das Volk gegen die Engländer aufzuregen und dazu an Männern wie Artala, Ferrari, Trabbia willige Werkzeuge fand. Sie hatte schon im April 1813, als der Lord die ganze Sicilianische Armee entließ und nur diejenigen Sicilianer in Dienst behielt, die in englischen Sold traten, nach Sardinien geschickt werden sollen, hatte sich aber dessen geweigert und gefordert, daß man sie nach Wien reisen lasse. Sie schrieb im heftigsten Tone an den Lord und füllte mit ihren Klagen über Barbarei und Anmaßung der Engländer alle öffentlichen Blätter, so daß die französischen Zeitungen und Journale voll bitterer Schmähungen über Lord Bentinks Tyrannei waren. In dem Brief an den Lord, den ihm

der General Macfarlane überbrachte, forderte sie: 1) daß ihre Gläubiger befriedigt und ihre in der Bank zu Palermo versetzten Diamanten ihr wieder gegeben würden. 2) Daß sie eine ansehliche Geldsumme erhalte, um mit zahlreicher Begleitung die weite Reise ihrem Stande gemäß zu machen. 3) Daß sie in Oesterreich monatlich eine Summe ausgezahlt erhalte, um standesmäßig zu leben. 4) Daß alle Personen, welche sie und ihren Prinzen Leopold begleiteten, nach wie vor besoldet würden. 5) Daß eine königliche Fregatte, eine Korvette und die nöthigen Transportschiffe zu ihrer Verfügung gestellt würden.

Lord Bentink hatte gleich in diese Verfügungen gewilligt; allein die Königin und ihre Creaturen veranlaßten noch im Juli, den neunzehnten und die folgenden Tage, unter dem Vorwand der Brodtheuerung einen Aufstand in Palermo, der mit den Waffen gedämpft werden mußte. Da ward dann als Lord Bentink im September zurückkam, die Maßregel, die man im April schon getroffen hatte, endlich wirklich ausgeführt. Der König und sein ältester Sohn blieben zurück, Artala, Ferrari Trabbia wurden verhaftet, Prinz Leopold und die Königin reisten nach Wien, wo die Letztere im September 1814 starb. Seit dieser Zeit regierte Lord Bentink Sicilien als einen britischen Vasallenstaat, trotz der schönen Constitution, ganz militärisch despotisch. Der Raum und der Zweck dieses Werks erlauben nicht, das ausführlich nachzuweisen, der verständige Theil unserer Leser wird hoffentlich den Sinn unserer Worte begreifen, wenn wir ganz kurz den wesentlichen Inhalt der trotzigen und stolzen Proklamation anführen, welche der Lord ausgehen ließ, als die Königin das Land verlassen mußte: „Der Generallieutenant Lord Bentink, lautet es in derselben, habe sich gegen Seine Majestät den König und gegen Seine königliche Hoheit den Kronprinzen, verpflichtet, zu verhindern, daß die zur freien Constitution gegebene Zustimmung keine die Sicherheit der Krone und die öffentliche Ruhe gefährdenden Folgen habe, er thue daher aus diesem und aus andern Gründen Jedermann kund und zu wissen, daß solange nicht das Parlament für gute Ordnung und für das Wohl dieser Insel gesorgt habe, so lange die gegenwärtige Verwirrung, welche nicht

blos die Freiheit der Unterthanen, sondern die Existenz des Staates selbst mit einer gefährlichen Katastrophe bedrohe, und so lange das vom Parlamente 1812 so glücklich begonnene Werk der Constitution nicht dauerhaft befestigt sein werde, der Generallieutenant es für seine Pflicht hält, die öffentliche Ruhe durch die seinem Commando anvertraute Militärmacht zu handhaben. Er erklärte demnach, daß er die Störer der öffentlichen Ruhe, die Mörder und alle andere Feinde der Constitution, die, auf welche Art es auch sein möge, die Maßregeln der Regierung zu durchkreuzen wagen würden, nach vorgängiger summarischer Prozedur mit dem Tode bestrafen lassen würde.

Man sieht, das ist ganz dasselbe, als wenn am 24. Junius 1793 Robespierre und seine Genossen die ultra-demokratische Constitution von 1793 in ein Paar Stunden fertig machten, sie aber vorerst für suspendue et voilée erklärten; dann aber im October des Jahres decretirten, Frankreich müsse bis zum Frieden einstweilen revolutionär, d. h. ohne Constitution, nämlich durch Mord und Blut und durch den Sicherheitsausschuß regiert werden.

§. 4.

Geschichte des Jahrs 1813.

A. Vorbereitungen zum Feldzuge von 1813, Unterhandlungen der Preußen und Russen mit Oesterreich, Schweden, England.

Als der russische Kaiser in Wilna angekommen war, suchte er durch seinen Freund und Diener, den jüngern Adam Czartorinski, denselben Einfluß auf die Polen zu üben, den er durch Stein und durch die deutschen Patrioten, die mit diesem in näherer oder entfernterer Verbindung standen, in Deutschland und Preußen ausübte. Wir haben schon vorher bemerkt, daß der Fürst Adam Georg beim Ausbruch des Kriegs von 1812 in nicht geringe Verlegenheit gerathen war. Es hatte ihn nämlich sein Kaiser, dessen Schwärmerei er theilte, zur großen Unzufriedenheit der Russen früher zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten gemacht und war stets sein ver-

trauter Freund geblieben, obgleich er ihn 1806 vom Ministerium entfernt hatte, weil man ihn als Polen stets der Hinneigung zu Frankreich beschuldigte. Czartorinski behielt den Titel eines russischen Geheimenraths und die Würde eines Reichsraths, bis Napoleon um 1812 den leichtfertigen Erzbischof de Pradt nach Warschau schickte, um die Polen durch leere Hoffnungen für seine Zwecke zu begeistern. Der Erzbischof bildete eine Generalconföderation, an deren Spitze der achtzigjährige altersschwache Vater des Fürsten Adam Georg gestellt ward. Diese Nationalversammlung rief die Polen aus dem russischen Dienst ab und gebot ihnen, in's Vaterland zurückzukehren, der Aufforderung konnte Fürst Adam Georg sich nicht entziehen, er entsagte dem russischen Dienst und allen Ehren, der Kaiser nahm aber die Entsagung nicht an. Er entließ ihn zwar, theilte ihm aber als Freund seinen Entschluß mit, den Polen ihre Nationalität unter russischem Schutze wiederzugeben. Schon im Mai 1812, als der Kaiser Alexander in Wilna war, hatte er nämlich das Gerücht verbreiten lassen, daß er nicht abgeneigt sei, sich zur Wiederherstellung eines polnischen, von Rußland abhängigen Reichs zu verstehen; seit der Zeit arbeitete Fürst Adam Georg in Warschau in eben dem Sinne für Rußland, wie Poniatowsky für Frankreich.

Poniatowsky war nur zum Schein Anhänger des Königs von Sachsen, als Herzogs von Warschau, denn dieser konnte weder für Polen noch für ihn irgend etwas thun, er regte die Polen für Napoleon auf und sah ein Königreich mit Vasallenpflichten gegen Frankreich für sich im Hintergrunde. Während dieser behülflich war, Conföderationen zu bilden, alle seine Landsleute aufregte, fünfzigtausend Mann unter den Waffen hatte und noch mehr würde gehabt haben, wenn für Geld und für Waffen wäre gesorgt gewesen, verhielt sich Fürst Adam Georg ganz ruhig. Er hatte sich aus Rußland entfernt, weil der sechste Artikel der Conföderationsacte allen Polen vorschrieb, die russischen Dienste zu verlassen; er hatte aber den Sitzungen der Conföderation nicht beigewohnt; er bot sich daher auch gleich am Ende des Jahrs 1812 den Polen und den Russen als Vermittler einer auf Wiederherstellung der Nationalität

gegründeten Aussöhnung an. Dies schien wegen des Charakters des russischen Kaisers möglich und ward sehr wahrscheinlich, als dieser im December 1813 in Litthauen überall Verzeihung verkündigte und Milde übte. Alexander, mochte es nun aufrichtig oder nur scheinbar sein, hatte übrigens den Polen eine bessere Seite gezeigt als Napoleon, der sich sehr zweideutig erklärt und das Land hart mitgenommen hatte, wo ihn der Erzbischof von Mecheln lächerlich und verächtlich machte.

Das Benehmen des Kaisers Alexander und des Fürsten Adam Georg gegeneinander schien weit edler und polnischer als die elenden Intriguen, welche Napoleon in Polen und Litthauen anspinnen ließ. Die Gründe, welche Czartorinski in seinem Briefe an den Kaiser für seinen Abschied aus russischen Diensten anführt, machen ihm ebensoviel Ehre als des Kaisers Antwort diesem macht. Wir trauen freilich nicht unbedingt den sentimentalen Worten eines Monarchen, welcher der widersprechendsten Handlungen fähig war, wir glauben aber doch in diesem Falle daran, weil die kaiserliche Sentimentalität und Freundlichkeit hier auch die beste diplomatische Klugheit war. In dem am 4. Juli 1812 geschriebenen Briefe sagte Czartorinski dem Kaiser: „Weil jetzt durch die Generalconföderation, an deren Spitze sein Vater stehe, die Wiederherstellung Polens verkündet sei, müsse er trotz aller Bande, die ihn an den Kaiser fesselten, dennoch alle seine Würden, besonders die Stelle eines Mitglieds des russischen Reichsraths niederlegen.“ Der Kaiser antwortete als Freund: „Er nehme die Niederlegung der Titel und Stellen nicht an.“ Wie Poniatowski bei seiner Hoffnung der Wiederherstellung polnischer Nationalität an sich dachte, so dachte Adam Georg Czartorinski dabei an den Großfürsten Michael. Czartorinski begann erst, als die Franzosen abgezogen waren und die Russen sich in Wilna befanden, eine sehr fein gesponnene Cabale, die er der Aufmerksamkeit der Franzosen, nicht blos unter de Pradt, sondern auch als Bignon wieder nach Warschau geschickt war, gänzlich zu entziehen wußte. Bignon erhielt, wie es uns scheint und er selbst sagt, erst Kenntniß von dem, was die Minister des Königs von Sachsen während seiner Anwesenheit in Warschau mit dem russischen Kaiser

hatten anspinnen wollen, als er schon mit Poniatowski nach Krakau gegangen war, und ward wahrscheinlich durch einen Wink von diesem auf die Spur gebracht.

Es waren nämlich schon, als sich Bignon noch in Warschau befand und mit den Ministern als mit den zuverlässigsten Freunden Frankreichs verkehrte, Matuschewitz, Minister der Finanzen und Mostowski, Minister des Innern, mit Fürst Adam Georg in Verbindung getreten, und hatten durch ihn Vorschläge, wie Polen durch den russischen Kaiser wieder hergestellt werden könne, an diesen gelangen lassen. Das Ganze war bei dem bestehenden Verhältniß Rußlands zu Oesterreich und Preußen gleich anfangs eine Schimäre, so daß man kaum begreift, daß ein ehemaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wie Czartorinski, sich darauf einließ; aber vielleicht that er das gerade, weil die Sache schimärisch war. Alexander ging darauf ein und erweckte Hoffnungen, weil die Polen, deren heftige Naturen gern überspannten Reden, glänzenden Einfällen, klingenden Worten und Planen ihr Ohr leihen, dadurch augenblicklich von den französischen Planen abgeleitet wurden. Kaiser Alexander ließ sich mit den Polen ein, er ließ sich von Adam Georg die Vorschläge zu einem russischen Polen zuschicken; aber die stets uneinigen Polen waren auch nicht einmal über den Plan einig, den man dem russischen Kaiser vorlegen wollte. Die Minister entwarfen einen Plan, Fürst Adam Czartorinski, ohne von dem zu wissen, was die Minister vorschlugen, einen andern, und gleichsam als wenn man bei der Gelegenheit Falschheit jeglicher Art zeigen wolle, behaupteten die Minister hernach, als sie Bignon zur Rede stellen wollte, sie hätten ihr Projekt dem Fürsten Czartorinski nur im Vertrauen mitgetheilt. Napoleon stellte sich aus Klugheit, als wenn er das glaube, es geht aber aus der Antwort Kaiser Alexanders hervor, daß die Mittheilung officiell war und sein sollte.

In dem Vorschlage der beiden Minister war darauf angetragen, ein Königreich Polen und Litthauen zu errichten und den Kaiser Alexander zum König desselben zu erklären. Die Constitution des neuen Königreichs war darin entworfen und die Armee auf hunderttausend Mann bestimmt. Fürst Czarto=

rinski ging weiter, er that einen Vorschlag, der ebenso patriotisch als abenteuerlich und unausführbar war. Wir fügen unter dem Texte Czartorinski's Brief an den Kaiser bei, worin er diesem das Projekt empfiehlt, in welchem nicht blos die Wiederherstellung des 1793 oder gar 1772 getheilten Polens vorgeschlagen wird, sondern nach welchem sogar alle Provinzen, die je zu Polen gehört haben, zu einem eignen Königreich unter einem russischen Prinzen, der nach den Andeutungen der Großfürst Michael hätte sein müssen, vereinigt werden sollten[92]. Dieser Brief ward am 27. December 1812

92) Der Brief steht bei Bignon Vol. XI. p. 408 und lautet: Les événémens de la guerre ayant pris une tournure qui semble décisive je crains, que personne ne veuille à présent plaider auprès de V. M. J. les interêts de ma patrie et je me suis décidé à expédier Monsieur Kluckzewski, mon sécrétaire avec les papiers cijoients. Je redoute d'une part les insinuations des puissances continentales, qui voudront vous detourner d'une idée qui leur fera ombrage et qui est trop belle pour que leurs cabinets puissent le comprendre. D'un autre côté je crains les conseils des personnes qui vous entourent. Au fond tout mon espoir n'est que dans vos sentimens, Sire. Je crois, qu'il est de mon devoir, de ne pas cacher à V. M. qu'une source continuelle d'inquiètude et de frayeur pour les Polonais, c'est le grand duc Constantin, qui est votre successeur apparant — — — Un roi de Pologne qui aura trois cent mille Russes à ses ordres dès qu'il voudra ne pas tenir ses promesses, ou détruire ce que son prédécesseur aura statué en sera toujours le maitre. C'est cet avenir qui rendra les Polonais si insistans à obtenir une constitution bien réglée, *quoique après tout les précautions de ce genre les mieux réglées ne puissent pas garantir d'une violence décidée, ni même d'un changement de principe et de volonté dans un souverain futur de la Russie.* Si vos intentions sont favorables, Sire, daignez me les faire savoir en toute hâte. En tardant de traiter et en ne s'y prenant pas bien, on risque que l'armée Polonaise, qui déja se réorganise et une foule de militaires distingués ne suivent la retraite et les drapeaux des Français. — — — J'ai adhéré, fügt er hernach hinzu, à la confédération de toutes mes voeux pour ma patrie, ainsi que mes trois lettres à V. M. le temoignent. Ce n'est pas, sans doute, quand mes compatriotes croient voir approcher le moment où leurs intentions les plus droites, leurs sacrifices les plus héroiques, leurs pertes les plus sensibles, ne seront suivis que de malheurs plus grands encore, ce n'est pas quand toutes les espérances de mon pays semblent en peril, que j'irai me retracter et renier devant V. M. une cause sauvée pour tout Polonais et qui restera belle et juste, si même elle ne cesse d'être malheureuse. Si vous nous tendez la main, Sire, je veux par-

geschrieben und begleitete das vom Fürsten eingeschickte Projekt. Das Schreiben ward unterwegs von den Oesterreichern angehalten, weßhalb Brief und Projekt später in des Kaisers Hände kamen, als die Absicht war. Des Kaisers Antwort war auf der einen Seite edel, großmüthig und ritterlich, wie sich Alexander immer benahm und aussprach, wenn er seinen eignen Gefühlen folgte, auf der andern täuschend und hinterlistig wie sein Cabinet. Der Hauptzweck der Antwort wurde aber erreicht; denn die Offenheit, womit sich Alexander aussprach, vereitelte für den Augenblick die Absichten, die der französische Kaiser mit der polnischen Nation hatte.

Diese Antwort des russischen Kaisers ist, theils am 1. Januar alten Styls zu Leipuny, theils am 3. Januar 1813 a. St. zu Krasnopol geschrieben. Wir wollen hier im Text kurz erwähnen, was der Kaiser dem Fürsten Adam Georg als Freund sagt, und das, was er durch ihn den Polen sagen läßt, unter dem Text mit seinen eignen Worten beifügen. Der Kaiser sagt zuerst dem Fürsten, daß ihm an demselben Tage, an welchem er sein Project erhalten habe, auch ein anderes vom Minister des Innern, Mostowsky, zugekommen sei, und daß er auf beide zu gleicher Zeit antworten wolle. „Er denke, schreibt er, über Polen noch immer, wie er stets gedacht habe. An Rache oder Strafe denke er gar nicht, weil es stets seine größte Freude sei, Böses mit Gutem zu vergelten. Er habe daher allen seinen Generalen auf's strengste befohlen, diesem seinem Grundsatze gemäß zu handeln und mit den Polen als wie mit Freunden und mit Brüdern zu verfahren." Der Kaiser fügt dann hinzu, daß er aus zwei Gründen nicht sogleich für Polen etwas thun könne. Aus dem, was er als zweite Ursache anführt, sieht man, daß er schon damals, also einen Monat vorher, ehe an einen Bund mit Preußen auch nur gedacht wurde, nicht blos Preußens, sondern auch Oesterreichs ganz sicher war. Er wußte also auch recht gut, daß weder an eine Ausführung des einen noch des andern Projects zu denken sei[93].

---

tager complètement la joie de mes compatriotes si vous nous rejettez je partagerai leur affliction et leur désespoir.

93) Die Ursache, die ihn abhalte, sagt der Kaiser, sei: d'abord l'opinion

Was die Plane für die Zukunft angeht, schreibt der Kaiser wieder, so sei das, was der Fürst von einem Königreich für den Großfürsten Michael sage, ganz unausführbar, denn jeder Russe betrachte Litthauen, Podolien, Volhynien als eigentliche russische Provinzen und werde sich nie gefallen lassen, sie einem andern Regenten, als dem des ganzen russischen Reichs unterworfen zu sehen. Auf den Plan der Warschauer Minister läßt sich der Kaiser gar nicht näher ein. Was er den Polen durch den Fürsten sagen läßt, bleibt beim Allgemeinen und man muß gestehen, daß seine Versprechen später erfüllt wurden, nur gerade das Wesentlichste nicht, was Fürst Adam Georg Czartorinski im Namen seiner Landsleute und für sie gefordert hatte. Dieses war, daß der Großfürst Constantin von ihnen fern gehalten werde [94].

---

en Russie. La manière, sagt er, dont l'armée Polonaise s'est conduite chez nous, le sac de Smolensk, de Moskou, la dévastation de tout le pays ont ranimé les anciennes haines. Secondement dans le moment actuel, une publicité intempestive donnée à mes intentions sur la Pologne, jetterait completement l'Autriche et la Prusse dans les bras de la France; résultat, qu'il est très essentiel d'empêcher d'autant plus *que ces deux puissances me témoignent déja les meilleures dispositions.*

94) Der Kaiser schreibt: Voici en resumé ce que j'ai à vous annoncer. La Pologne et les Polonais n'ont à craindre aucune vengeance de ma part. Mes intentions à leur égard sont toujours les mêmes. Pour en donner des preuves toutes les autorités du duché sont conservées par tout le gouvernement et les membres de la confédération sont invités à demeurer tranquillement à Varsovie. Cette ville ne sera pas occupée par mes troupes, pourvu que toutes les troupes étrangères en sortent et que le nombre des troupes Polonaises qui y restera sera le moindre possible. Tous les généraux russes ont reçu ordre de traiter les Polonais comme des amis et des frères. A mesure que les succès des armées russes seront plus grands et plus complets à mesure aussi la réalisation de mes intentions et de mes plans sur la Pologne sera plus certaine; des revers seuls pourraient y mettre obstacle. Ainsi tout ce que les Polonais feront pour aider à ces succès sera fait en même tems pour réaliser leurs espérances. Mais ce qui pourrait le plus cimenter un lien indissoluble entre les Polonais et moi serait un traité d'alliance, conclu après l'occupation du pays entre le gouvernement du duché et moi. Dès lors je me croirais autorisé de la part de l'empire de Russie, à prendre un engagement sacré, à ne pas poser les armes, tant que les espérances de la Pologne ne seraient pas réalisées,

Was Czartorinski für Polen vergeblich vom Kaiser zu erlangen strebte, leistete der Baron von Stein in Beziehung auf Preußen und Deutschland wirklich und vereinigte zu diesem Zwecke die allerverschiedensten Menschen und ganz widersprechende Bestrebungen. Freilich blieben alle die Leute, deren man sich bediente, nur so lange einig, als der Enthusiasmus nöthig war, um den Weg zum Ziele zu bahnen, als man dieses erreicht hatte, lachten die Diplomaten, Schwelger und Ehrgeizigen der Einfalt der ehrlichen Leute und theilten den Gewinn unter den Fürsten und ihren Creaturen. Dies gehört glücklicherweise in diese Geschichte nicht mehr; auch hat von Steins Freund und Gehülfe, Arndt, darüber in seinen Denkwürdigkeiten Rechenschaft gegeben. Beide wackere Männer theilten Alexanders religiöse Ansichten und Gefühle, nur daß sie mehr positiv lutherisch waren. Der Baron von Stein in Verbindung mit der Mutter des Kaisers und mit dem fanatisch antifranzösischen Theil des Hofes arbeitete schon seit Mai 1812 Romanzoff entgegen. Dieser neigte zu den Franzosen und zu Gunsten der Völker, welche der Aristokratie satt waren, wohin auch der Liberalismus des Kaisers zu neigen schien, die Aristokraten alter Zeit strebten ihm daher entgegen; die Begeisterten unter denen, die ein neues Preußen und ein neues Deutschland zu schaffen wünschten, benutzten Alexanders Liberalismus und seine Schwärmerei zu Gunsten der Völker.

Was die Verschiedenheit der Männer, Absichten, Ansichten, Bestrebungen angeht, die damals auf ein einziges Ziel hinwirkten, und ganz Deutschland durch Reden, Schriften, Einfluß, trotz aller Bemühungen der servilen und feigen Regierungen, zum Aufstande gegen die Franzosen und zur Verbindung mit Rußland aufforderten, so dürfen wir nur einige bekanntere Namen nennen, um zu zeigen, was wir meinen. Wie verschie-

---

parceque les Polonais auraient prouvé, à la face de la Russie et de l'Europe, qu'ils ont mis toute confiance en moi, et ce n'est jamais en vain qu'on s'en remet à ma loyauté. Finalement, vous êtes certainement l'intermédiaire qui, à tous égards me convient le mieux, par la confiance entière, que j'ai mise en vous.

den waren die Leute, welche sich um die Kaiserin Mutter schaarten, von denen, die Stein um sich sammelte, und wieder von andern, die in Stockholm im Salon der Frau von Staël aus dem Munde dieser Dame und ihres A. W. Schlegel Orakel vernahmen! Wie verschieden waren die Sophismen, welche Gentz und F. Schlegel in Metternichs Diensten in Wien verbreiteten, von dem, was Jahn, Fichte, Schleiermacher in Berlin verkündigten, und dieses wieder vom ultramontan fanatischen Jacobinismus eines Görres und Consorten! Was Steins von der Aristokratie unterstützten Einfluß auf Kaiser Alexander während des Jahrs 1812 angeht, so sagt Arndt nach seiner Art: „Der Baron von Stein habe 1812 in Petersburg dagestanden, wie das gute Gewissen der Gerechtigkeit und Ehre und die Orloffs, Soltikoffs, Uwaroffs, Kotschubeys, Liewen, und das zum Begeistern und Fortschreiten so allmächtige Heer der schönen und geistreichen Frauen, pflanzte sein Banner auf." Es wird nicht nöthig sein, zu bemerken (um in Arndts blühender Rede fortzufahren), wohin man unter dem Banner dieser Leute und Ihresgleichen doch am Ende gelangen mußte. So lange die Menge, welche dies Banner als Fahne der Befreiung jubelnd begrüßte, den Zwecken dieser hohen Gesellschaft diente, gönnte man ihnen Brosamen, die vom Tische fielen, hernach auch diese nicht mehr. Für den Augenblick war dies gleichgültig; die Hauptsache war, daß sich alle vorerst unter dem Banner eines energischen, thatkräftigen Mannes von unbestechlicher Rechtlichkeit und ritterlichem Charakter zu einem Zwecke vereinigten. Für von Steins Unabhängigkeit und für seine Wirksamkeit in den Jahren 1812 und 1813 war es sehr bedeutend, daß er weder in russische noch in preußische Dienste trat; ob er gleich im Auftrage von Rußland und Preußen die Geschäfte besorgte und zum Theil leitete. Der Briefwechsel des Baron von Stein mit Graf Münster, dem Ideal und dem Idol der Adelcaste und dem Schützer der sogenannten wohlerworbenen Rechte entarteter, prahlender Sprößlinge alter Heldengeschlechter beweiset am besten, wie der Baron von Stein auf der einen Seite die furchtbarsten Gegner jedes Fortschritts mit der Zeit und auf der andern die Volksfreunde und begeisterten

Verkünder einer neuen Zeit für seinen Zweck vereinigen konnte. Stein und Graf Münster hatten freilich auch noch um 1813 viel mehr Ansichten gemein, als zwei Jahre später; allein, obgleich der Graf als vortrefflicher Hofmann seine eigentliche Meinung unter schön klingenden Reden versteckt, so zeigt der freundliche Streit beider über Deutschheit und Particularismus am Ende 1813 schon ganz deutlich, daß sie ein ganz verschiedenes Ziel verfolgten. So lange der Kaiser von Rußland noch die Grundsätze seines Lehrers Laharpe vertheidigte und von Stein geleitet ward, hatte dieser den Haupteinfluß in Deutschland, so bald er die Maske abwarf, hatten ihn Graf Münster, Metternich und die Sophisten, die ihnen dienten. Es ist in jenen Briefen die Rede von Steins Preußenthum entgegengesetzt dem Hannoverthum (dies sind ihre Ausdrücke) des Grafen Münster, das heißt nichts anders, als Steins reformirendes Fortschreiten ist im Contrast mit der englischen Festigkeit und dem Starrsinn, womit Graf Münster Alles unverändert beim Alten lassen wollte, wie das auch wirklich hernach in Hessen, Hannover, Mecklenburg u. s. w. geschah.

Der Baron von Stein, der dem Hauptquartier des russischen Kaisers folgte, kannte alle die Leute in Deutschland, welche entschlossen waren, nicht blos zu reden und zu schreiben, sondern energisch zu handeln; er war von Allem, was vom Niemen bis an den Rhein gedacht und insgeheim berathschlagt wurde, unterrichtet, unterhielt Verbindungen mit York, als dieser vor Riga war, und erschien im Anfange des Jahres 1813 in Preußen sogleich als russischer Generalcommissarius, um vorerst ohne Zustimmung des Königs von Preußen, eine neue preußische Macht zu schaffen. Er war kaum in Königsberg angekommen, als er einen preußischen Landtag berief und den Antrag machen ließ, eine neue Volksmacht zu gründen, welche schon früher hatte errichtet werden sollen, vom General von Scharnhorst aber nicht begünstigt wurde, weil er mit Recht fürchtete, dieses möchte der Wiedererrichtung eines bedeutenden stehenden Heeres nachtheilig sein. Jetzt ward unter dem Namen Landwehr eine förmliche Armee von dreißigtausend Mann organisirt, wobei der Staatsminister von Dohna und der Oberst

Clausewitz, der damals im russischen Generalstab diente, vom Minister von Stein zu Rath gezogen wurden. Der Landwehr sollte der Landsturm als Reserve dienen, wie die Landwehr der stehenden Armee, und Steins heftige Natur brachte in kurzer Zeit zur Reife, was unter andern Umständen Jahre lange Berathschlagungen erfordert hätte. Alles war im eigentlichen Preußen schon vorbereitet und eingerichtet, ehe sich noch der König vom Bunde mit Frankreich losgemacht hatte, so bald dies geschehen war, reisete der Staatsminister von Dohna selbst mit dem Entwurf der Landwehrordnung nach Schlesien, wo der König den 17. März 1813 Alles bestätigte, was in Preußen geschehen war. Die Verordnung über die Landwehr in Preußen schrieb zugleich den übrigen Provinzen des Reichs dieselbe Einrichtung vor, die in Preußen gemacht war. Rühle von Lilienstern, der scharfe Kritiker des Feldzugs der alten preußischen Heermaschine im Jahre 1806, erwarb sich hernach durch seine fortgesetzten Bemühungen um die Organisation der bewaffneten Volksmacht eben so großes Verdienst, als der General von Scharnhorst um die des neuen stehenden preußischen Heeres, dessen glänzendsten Triumph er freilich nicht erlebte.

Weil der Minister von Stein auf das neue Preußen, welches sich um ihn und durch ihn bildete, auch ein neues von Mißbräuchen gereinigtes Deutschland zu gründen hoffte, so ward gleich damals auch der Plan gemacht, wie, wenn die Fürsten beim Bunde mit Frankreich beharren sollten, auch in Deutschland wie in Preußen, ein Volksheer aufgestellt und durch erfahrene und begeisterte Preußen organisirt werden könne. Zur Erweckung der Begeisterung für Vaterland und Ehre und eines wüthenden Fanatismus gegen Napoleon, Frankreich und Franzosenthum trug die 1810 errichtete Universität Berlin nicht wenig bei, weil sie Anfangs dem Schlendrian der deutschen Anstalten entgegenwirkte und den Brodwissenschaften oder dem bloßen Materialismus nicht so unbedingt den Vorzug vor den rein bildenden Wissenschaften gab als die Anstalten der alten Zeit. Selbst Leute wie Niebuhr und die historischen Juristen, wie die Philologen und Belletristen, welche hernach gegen die Stimmung des Volks eiferten, trugen in der ersten Zeit der

Universität zur Erweckung der Begeisterung des Volks bei; Fichte war ganz im eigentlichen Sinne Volksredner und predigte den heiligen Krieg; Schleiermachers Predigten waren noch nicht doctrinell orthodox und seine Philosophie damals noch nicht höfisch und vornehm. Die Klugheit der Höfe und die Arglist und Selbstsucht der Diplomaten und Büreaukraten mußte daher auf einige Zeit in Preußen und bald in ganz Deutschland vor der mächtigen Stimme des Volks verstummen, dessen Verräther und Feinde, wie sie immer zu thun pflegen, einstweilen über ihre Wolfshaut einen Schafspelz anzogen.

Schon am 16. März, also am Tage nach der Ankunft des russischen Kaisers in Breslau, erhielt der Graf von Sct. Marsan officielle Kunde von dem zwischen Rußland und Preußen zu Kalisch geschlossenen Bündniß und verließ seinen Posten; am 27. schickte der General von Krusemark zu Paris dem Herzoge von Bassano die preußische Kriegserklärung und die Rechtfertigung derselben ein. Aus der Antwort des Herzogs von Bassano fügen wir unter dem Texte eine Stelle bei, worin sich der französische Uebermuth und die Verachtung recht deutlich ausspricht, welche überall und jeder Zeit die auf Garden und Schergen trotzenden Gewalthaber gegen den Geist bewiesen haben, der damals ganz Deutschland beseelte und in Preußen Armeen aus dem Volke hervorrief [95]). Um diese Zeit hatten

95) Alle Briefe, officielle Aktenstücke und Erklärungen, die mit dem Bruche Preußens mit Frankreich in der geringsten Verbindung stehen, sind gesammelt von Fain in dem Manuscrit de 1813 Vol. I. Appendix, §. VI. unter dem Titel: Dernières Relations avec la Prusse et déclaration de Guerre p. 224 bis 280. Diese Aktenstücke und besonders des duc de Bassano Widerlegung, die ein förmliches Buch ist, stehen im Moniteur vom 5. April 1813, Nr. 25, wo es p. 36, col. a heißt: Aujourdhui, Mr. le baron, que reste-t-il à la Prusse. Elle n'a rien fait pour l'Europe, elle n'a rien fait pour son ancien allié elle ne fera rien pour la paix. Une puissance, dont les traités ne sont que conditionels ne saurait jamais être un intermédiaire utile; elle ne garantit rien, elle n'est qu'un sujet de discussion, elle n'est point une barrière. Le doigt de la providence est empreint sur les événemens de cet hiver, elle les a produit pour demasquer les faux amis et signaler les amis fidéles, elle a donné à S. M. assez de puissance pour assurer le triomphe des uns et le châtiment des autres.

übrigens schon seit vier Wochen andere preußische Generale als York, und unter diesen von Bülow, den Franzosen den Gehorsam aufgekündigt, denn der Escadronchef Zuylen von Nieveld, von Berthiers Generalstab, meldet schon am 10. Februar, daß ihm Bülow erklärt habe, er brauche weder Berthier noch Eugen zu gehorchen und fügt hinzu, zwischen Tschernitscheff und Bülow bestehe das freundschaftlichste Verhältniß. In der That war Bülow dem russischen General behülflich beim Uebergange über die Oder, da er ihn durch seine Stellungen hindurchließ. Schon am 11. März war Massenbachs und Yorks Benehmen für gerechtfertigt erklärt worden; sie wurden in ihre Stellen wieder eingesetzt, die sie nie verlassen hatten, und am 19. März hatten Graf Nesselrode und Baron Stein für Rußland, von Scharnhorst und Hardenberg für Preußen eine Uebereinkunft unterzeichnet, worin festgesetzt ward, wie es in den von der verbündeten Armee zu besetzenden deutschen Provinzen sollte gehalten werden.

Vorausgeschickt war der Bestimmung der zu beobachtenden Maßregeln eine vortreffliche und ergreifende Erklärung, welche schon zwei Jahre nachher von Rußland und Preußen sehr bereut ward, über den Zweck, den sich beide Mächte vorgesetzt hätten. Die beiden Mächte, heißt es, hätten keinen andern Zweck, als die deutsche Nation von der französischen Herrschaft zu befreien, sie wollten daher Fürsten und Völker zur Befreiung des Vaterlandes aufrufen (folglich, wenn die Fürsten nicht wollten, die Völker gegen die Fürsten). Um die Mittel der Befreiung zu schaffen und die Verwaltung der besetzten Länder zu ordnen und zu leiten, wollten Preußen und Russen eine Centralcommission errichten, bestehend aus Commissarien, die von beiden Mächten ernannt worden. Diese Centralcommission sollte die Einkünfte der zu besetzenden Provinzen zu gleichen Theilen zwischen Preußen und Rußland vertheilen, nur mit der Einschränkung, daß auch Hannover einen Antheil erhalte, der mit dem Antheil im Verhältniß stehe, den es am bevorstehenden Kriege nehmen werde. Alles Land, von Sachsen bis an den Rhein und nach Holland, mit Ausnahme der Provinzen, die entweder ehemals zu Preußen oder zu Hanno-

ver gehört hätten, solle in fünf Regierungsbezirke getheilt, und in jedem Bezirke von der Centralcommission ein Civil= und ein Militärgouverneur ernannt werden.

Die erste Commission dieser Art ward hernach in Dresden eingesetzt, als der König von Sachsen auf einige Zeit aus seiner Residenz entfloh, ihre Wirksamkeit hörte aber hernach bis auf die Schlacht von Leipzig wieder auf. Sie bestand aus dem Minister von Stein, dem Geheimenrath von Schön, dem Staatsrath Rediger, Präsident war Graf Kotschubey. Ueber die Versorgung der russischen Heere auf deutschem Boden und über den Oberbefehl über die russisch=preußische Armee wurden zwei besondere Verträge geschlossen. Der russische General (erst Kutusoff, dann Wittgenstein) sollte auch über das preußische Heer den Oberbefehl führen; die Versorgung sollte, so lange man auf preußischem Gebiet wäre, Preußen übernehmen, doch nur nach den im Vertrage festgesetzten Bedingungen und der darin bestimmten Entschädigung. Schon am 12. März war ein Orden für alle die, und nur für die gestiftet worden, welche patriotische Opfer in diesem Kriege bringen oder Schaden an Leib Leben oder Gut erleiden würden; am 19. wurden alle ehemalige und jetzige preußische Unterthanen aufgefordert, sich innig mit dem Könige und den Prinzen seines Hauses zu gemeinschaftlichem Kampfe auf Leben und Tod für nationale Freiheit und Unabhängigkeit zu verbinden. Am 6. April wurde ein besonderer Aufruf an die Bewohner der ehemals preußischen Provinzen erlassen, um sie einzuladen, sich den verbündeten Heeren anzuschließen. Der gemüthliche und herzliche Ton der damals erlassenen Proclamationen mochte hie und da, je nachdem ein Justus Gruner Einfluß hatte, oder Arndt seinen Haß gegen Bonaparte und die Franzosen übertrieb, gar zu heftig sein, er wirkte aber, weil er ächt und wahr war und aus dem Herzen kam, auf ganz andere Weise auf deutsche Gemüther, als um 1809 die sophistischen Reden und die gedrechselten Manifeste der Schlegel und Gentz, an denen man die Fabrik spürte, aus welcher sie hervorgingen.

Ein unerhörter Taumel ergriff damals alle Gemüther, dessen Wirkungen hernach fortdauerten, ohne daß es die Aristo=

kraten, Diplomaten, Büreaukraten ahndeten; als sie daher in ihrer Blindheit, ihrem Hochmuth und ihrem Schlendrian theils ihre Versprechungen nur halb erfüllten, theils fortdauernd gegen das Volk conspirirten, um es zu täuschen und zu betrügen, ward eine Revolution unvermeidlich. In jener Zeit war es, wie 1793 in Frankreich, gefährlich, den Enthusiasmus nicht zu theilen, Schriftsteller, Redner und Philosophen, selbst die kalten und nur auf Erwerb bedachten und vom Winde der veränderlichen Meinung hin- und hergetriebenen Buchfabrikanten, verbreiteten patriotischen Sinn und erregten die Gemüther der Jugend. Es dienten sogar die Schriftsteller, die Professoren und Beamten nicht blos mit der Feder, sondern auch im Felde, sei es nun in Freicorps oder auch im stehenden Heere gegen die Feinde der Nation. Alle Parteien waren für kurze Zeit einig, alle Kräfte auf einen Punkt gerichtet. Die Begeisterung war so verbreitet, die Wuth so groß, das können wir alle bezeugen, welche Theil daran nahmen, daß Napoleon, wenn er auch im Felde gesiegt hätte, doch auch in Deutschland dasselbe würde erfahren haben, was die drei theilenden Mächte noch immer in Polen empfinden. Wir glauben dies am besten aus dem beweisen zu können, was damals ein Spanier über den Eindruck schrieb, den der Anblick der Bewegung in Deutschland auf ihn machte. Dieser Brief des Jose Pizaro findet sich unter den Actenstücken, welche Hardenberg gesammelt hatte, und welche den Denkwürdigkeiten eines Staatsmannes, die man fälschlich für Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers ausgibt, hie und da einen Werth geben, weil diese Stücke Reste der verkauften Papiere sind [96]. Kotzebue sogar, den späterhin fanatisirte Jünglinge als einen Feind jeder edlen, freien, patriotischen Gesinnung und als einen russischen Spion thörichterweise zum Tode verurtheilten und gegen den sie ihr Urtheil nach Art der heiligen Vehme vollzogen, bearbeitete damals die deutsche

---

96) Die erste Nummer der pièces justificatives des 12. Theils der Mémoires d'un homme d'état bildet der Brief des Jose Pizaro, damals spanischen Gesandten in Berlin, an Don Antonin Cano in Madrid.

Jugend im russischen Solde für dieselbe Art Freiheit, die er hernach, ebenfalls im russischen Solde, für Geld verfolgte.

Wer damals nicht die Waffen ergreifen konnte, der gab freiwillig Beiträge zu den Kosten der Volksbewaffnung und auch das weibliche Geschlecht trug das Seinige bei, um den Enthusiasmus zu wecken. Studenten, Schüler der obern Classen der Gymnasien, Professoren und selbst Geistliche dienten im Felde. Dies muß man wissen, um sich zu erklären, wie es möglich war, daß Preußen schon am Ende des Jahres 1813 dem Feinde ein Heer von zweimal hunderttausend Mann entgegenstellen konnte. Der Kronprinz von Schweden hatte längst versprochen an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen; allein es verging das ganze Jahr 1812 und ein großer Theil des Jahres 1813, ehe Anstalt getroffen wurde, dem Versprechen gemäß zu handeln. Als hernach die Schweden wirklich in Deutschland erschienen zögerten sie, und ihr Kronprinz gab einen gerechten Grund zum Mißtrauen, daß er nach der Schlacht bei Leipzig höchst unzufrieden mit der Kälte der Verbündeten ihr Heer verließ.

Im März 1812 hatte der Kronprinz das oben erwähnte Bündniß mit Rußland geschlossen, im Juni war in Schonen ein Heer vereinigt, Schiffe gerüstet worden, um in Verbindung mit Rußland erst Norwegen zu erobern, dann im Kriege zu helfen, die Ausführung ward aber aufgeschoben; denn die Dänen rüsteten, Rußland brauchte seine in Finnland stehenden Truppen, und hatte Bedenken, England zahlte auch keine Subsidien. Die Stellung Schwedens war dabei sehr sonderbar; denn die freundlichen Verhältnisse mit Frankreich waren trotz des Bundes mit Rußland nicht abgebrochen. Alquier war freilich seiner Cabalen wegen unfreundlich fortgeschickt worden und befand sich als Gesandter in Copenhagen, der Gesandtschaftssekretär de Cabre war aber als Geschäftsträger zurückgeblieben und auch der schwedische Gesandte zu Paris war nicht abgerufen worden. Der Kronprinz hatte freilich hernach in Abo die Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser (im August), wo die ursprüngliche Verabredung geändert, der Zug nach Norwegen auf eine andere Zeit verschoben ward, und England die

Bürgschaft übernahm, daß Norwegen mit Schweden vereinigt werden solle, auch Subsidien versprach; doch war de Cabre immer noch in Schweden.

De Cabre spionirte und hetzte in Verbindung mit Alquier, der in Copenhagen war, schwedische Unzufriedene auf und erhielt während der zehn Monate, die er in Stockholm zubrachte, nur zwei Geschäftsbriefe von seinem Vorgesetzten, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris. Er trieb die diplomatischen Künste endlich, nachdem am 18. Juli förmlicher Friede mit England geschlossen und am 29. die schwedischen Häfen den englischen Schiffen geöffnet worden, während der Ständeversammlung auf eine solche Weise, daß der König in der Rede, mit welcher er die Ständeversammlung schloß, diesen Ständen am 18. August ausdrücklich dankte, daß sie sich durch keinen fremden Einfluß vom Kronprinzen hätten abwendig machen lassen. Umsonst ließ die schwedische Regierung den Herrn de Cabre fragen, in welcher Eigenschaft er denn eigentlich noch in Stockholm sei? — — Er blieb. Hernach ward bekannt, daß er schändliche und erlogene Berichte nach Paris schicke, in denen er und seine Leute Schmähungen gegen den Kronprinzen aussprächen [97]); es hieß sogar, er habe einen Plan gemacht, den Kronprinzen entführen und nach Frankreich bringen zu lassen. Auf diesen letzteren Punkt spielt der schwedische Minister zu Paris in einer am 7. Februar 1813 eingereichten Note an. Man hatte dem Herrn de Cabre, der seinen Posten nicht verlassen wollte, ohne abgerufen zu sein, angedeutet, er möge einstweilen eine Reise durch Schweden machen, er wollte aber den Wink nicht verstehen. Er fuhr fort, seine gehässige Rolle zu spielen, bis Rußland und England, die immer noch dem Gasconischen Kronprinzen nicht trauten, ernstlich auf seine Entfernung drangen. Jetzt schrieb auf Bernadottes Geheiß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten

---

97) Der Kronprinz schrieb darüber an seine Gemahlin, welche damals in Paris lebte: Je veux bien croire, que le prince qu'ils servent (Napoleon) me hait, *puisque tous me l'ont dit*, mais je ne puis croire qu'il les approuve.

an de Cabre, den er blos als Auditor des französischen Staatsraths betrachtet und titulirt, er könne ihn, mit dem man seit zehn Monaten kein Geschäft mehr verhandelt habe, nicht mehr anders als Privatmann betrachten und bitte ihn als solchen, Schweden zu räumen. De Cabre weigerte sich trotzig, ohne Befehl seines Hofs Schweden zu verlassen und es entspann sich ein höchst ärgerlicher Briefwechsel zwischen ihm und dem schwedischen Minister, welcher vom 1. bis zum 25. December 1812 fortdauerte.

Der schwedische Minister ward endlich grob und schrieb ihm, daß er von der Polizei werde fortgeschafft werden, wenn er nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden abreise; ärgeres Scandal verhinderte der Herr von Tarrach als preußischer Minister. Dieser trat vermittelnd ein, nichtsdestoweniger ward de Cabre bei seiner Abreise von einem schwedischen Polizeiagenten begleitet. Dadurch war dann freilich d'Ohson, schwedischer Gesandte zu Paris, genöthigt, seine Pässe zu fordern, doch blieb er, was verdächtig genug war, noch einen ganzen Monat in Paris zurück. Schon am 7. Jan. 1813 hatte indessen Schweden ein langes Manifest erlassen, worin ausführlich berichtet wird, auf welche Weise Napoleon mit Schweden verfahren sei. Venturini, in dessen Buche man den langen Bericht findet[98]), meint, es sei gegen die in Schweden übliche Form gewesen, daß diese Reihe von Invectiven in die in Frankreich und sonst nirgends gebräuchliche Form eines Berichts des Minister Engeström an den König gekleidet gewesen sei. Das Angriffsbündniß gegen Frankreich zwischen England und Schweden ward darauf schon am 3. März 1813 geschlossen; allein das schwedische Volk war dem Kriege mit Frankreich sehr abgeneigt und der Kronprinz hoffte noch bis im August, er werde von Napoleon erlangen können, was England und Rußland versprochen hatten — — den Besitz von Norwegen. Die Kriegserklärung erfolgte daher erst im August.

In dem im März 1813 geschlossenen Frieden mit Eng-

98) Skandinavien und Carl XIV., Johann von Venturini. 2. Theil, S. 17—41.

land hatte Schweden versprochen, dreißigtausend Mann Truppen nach Deutschland herüber zu bringen, mit denen sich, dem frühern Tractat gemäß, eine russische Heerabtheilung verbinden sollte, diese russisch-schwedische Armee sollte der Kronprinz commandiren. England verpflichtete sich, die Ausrüstung und die Bedürfnisse des erwähnten schwedischen Heeres zum großen Theile zu liefern und für die Unterhaltung und den Sold desselben monatlich 20,000 Pfund oder im Ganzen eine Million Pfund zu zahlen. Außerdem verbürgte England die Vereinigung von Norwegen mit dem schwedischen Reich, doch behielt es sich vor, daß vorerst deßhalb keine Feindseligkeiten geübt, sondern zunächst mit Dänemark unterhandelt werde. Im 5. Artikel des Friedenstractats tritt England die Insel Guadeloupe, welche den Franzosen abgenommen war, den Schweden ab; über die Bedingungen der Abtretung wird ein besonderer Vertrag dem Tractat angehängt. Napoleon ward furchtbar erbittert, daß die Engländer mit Guadeloupe verfuhren, wie er mit Hannover verfahren war, d. h. daß sie es eher einem Dritten überließen, ehe es noch ihnen abgetreten war. Er ließ daher durch seinen servilen Senat, den er faktisch zum Gesetzgeber der Franzosen gemacht hatte, ein Decret erlassen, worin verordnet ward, daß Frankreich nicht eher mit Schweden über einen Frieden in Unterhandlung treten solle, ehe nicht Schweden zuvor den Besitz von Guadeloupe aufgegeben habe.

Der Brief, welcher damals als ein Schreiben des Kronprinzen an Napoleon verbreitet und gedruckt ward und das größte Aufsehen in Europa machte, scheint uns eher ein Product der Salonsweisheit und eine Frucht der weiblichen Wuth, der Frau von Staël, die damals in Stockholm Hof hielt, gegen Napoleon zu sein, als vom Kronprinzen wirklich an den Kaiser geschrieben. Er ward seit dem 23. März in vielen tausend Exemplaren verbreitet, Bignon bezweifelt aber mit gutem Recht, daß der Kaiser den Brief je erhalten habe. Der Brief ward, wie Bignon richtig berichtet, anfangs als Pamphlet in England und auf dem Continent verbreitet, doch ward er, was entscheidend auf A. W. Schlegel und die Frau von Staël zurückführt, zu allererst im Salon der Frau von Staël zu Stock-

holm vorgelesen. Daß Montholon und die andern Verfertiger der Denkwürdigkeiten Napoleons auf Sct. Helena, ihrem Helden Worte in den Mund legen, in denen er den Empfang des Briefes ableugnet, würde, da sie ihn so vieles Andere ableugnen lassen, was ganz gewiß geschehen ist, durchaus keinen Eindruck auf uns machen, wenn nicht Ton und Inhalt des Briefes von der Art wären, daß unmöglich Bernadotte auf diese Weise an einen Kriegscameraden, Verwandten, Obergeneral und Wohlthäter, oder wenn man den Ausdruck vorzieht, Raubgenossen, schreiben konnte und durfte. Hätte er dies gethan, die heftige Antwort, die sehr leicht war, wäre im Moniteur gewiß nicht ausgeblieben; es wird aber des Briefs nur in geringeren Zeitungen erwähnt.

Der Brief, oder wenn man will, das Pamphlet, findet man in deutscher Uebersetzung in Venturinis oft angeführtem Buche, wir wollen unter dem Texte eine einzige Stelle des Originals mittheilen, welche hinreichend zeigen kann, daß Bernadotte ohne alle Schicklichkeit zu verletzen, unmöglich in einem solchen Ton an den Kaiser schreiben konnte [99]). Die französischen Zeitungen, welche der Sache erwähnen, sagen daher mit Recht ganz kalt, Bernadotte müsse irre im Kopfe gewesen sein, wenn er das geschrieben habe. Der Kronprinz, als Regent von Schweden, hatte freilich damals auch mit seinem Schwager dem Könige Joseph von Spanien förmlich gebrochen. Er hatte

---

99) Venturini, 2. Theil, S. 44—53. Du moment, heißt es an der Stelle des Originals, die wir herausheben, que V. M. s'enfonça dans l'intérieur de la Russie l'issue ne fut plus douteuse, l'empereur Alexandre et le roi prévirent déja dès le mois d'Août la fin de la campagne et ses immenses résultats, toutes les combinaisons militaires assuraient que V. M. serait prisonnière. Vous avez échappé à ce danger, Sire, mais votre armée, l'elite de la France, de l'Allemagne, de Italie n'existe plus. Là sont restés sans sépultures les braves qui servirent la France à Fleurus, qui vainquirent en Italie, qui resistèrent au climat brulant de l'Egypte, qui fixèrent la victoire sous vos drapeaux à Marengo, à Austerlitz, à Jena, à Friedland. Hernach beschwört dieser Pseudo-Bernadotte den Kaiser: Au nom de l'humanité de faire cesser un état de guerre qui a causé la mort de plus d'un million de Français. Schon aus dieser Stelle wird man sehen, daß dies auch der Form nach ein Manifest von Deklamation à la Schlegel und Gentz, kein Brief ist.

nämlich am 19. März auch mit den spanischen Cortes einen Bund gemacht und diese und ihre ultraliberale Constitution anerkannt. Er hatte sogar an demselben Tage 12,000 Schweden nach Pommern geschickt, dennoch war es ihm mit dem Kriege keineswegs recht ernst. Der General Sandels, der die Schweden commandirte, hatte zwar sogleich eine Proclamation erlassen, worin er alle Vergabungen von Gütern in Pommern und auf Rügen, die der Kaiser reichlich gemacht hatte, null und nichtig erklärte, er hatte im Namen des Königs die Güter wieder in Besitz genommen und die Pachter angewiesen, die Pachtgelder in die königliche Casse zu liefern; er kam aber den Hamburgern so schlecht und so spät zu Hülfe, daß man rathsam fand, die Schuld auf den General von Döbeln zu schieben.

B. Französische Vorbereitungen zum Feldzuge von 1813. Lage der Dinge in den ersten Monaten des Jahres 1813.

Wir finden es lächerlich, wenn die französischen Schriftsteller es für ausgemacht halten, daß Napoleon, wenn er 1812 bei seinem Heere in Litthauen geblieben wäre, die Russen zwischen dem Niemen und der Weichsel würde zurückgehalten haben, wir müssen aber eingestehen, daß es unglücklich war, daß er bei seiner Abreise nach Paris das Heer dem Könige von Neapel und dem Fürsten von Neufchatel (Berthier) überlassen mußte. Der Erste benahm sich unverantwortlich leichtsinnig und undankbar, der Andere war immer nur ein guter Handlanger Napoleons gewesen und weiter nichts; jetzt war er auch nicht einmal mehr derselbe Mann, der er vorher gewesen war. Es war ein Unglück, daß nach dem Schlendrian alter Zeit, den Napoleon überall wieder herstellte, das Commando nach der Rangordnung ertheilt werden mußte, obgleich der Kaiser wußte, daß weder Mürat noch Berthier den Umständen gewachsen seien. Schon am 16. December gibt der Kaiser, freilich ohne alle Rücksicht auf die Umstände, die er doch am besten kennen mußte,

dem Fürsten von Neufchatel seine Unzufriedenheit zu erkennen [100]. König Joachim, welcher aus Neapel Nachricht erhielt, daß seine Caroline Miene mache, gleich der Caroline des armen Ferdinand von Sicilien ihn ganz zu ignoriren und Neapel zu regieren ohne ihn zu fragen, ließ sich durch keine Vorstellungen beim Heer zurückhalten, obgleich Berthier durchaus nicht commandiren wollte und Eugen Beauharnais nur ungern einwilligte, das Heer zu übernehmen. Schon ehe Mürat aus Gumbinen nach Königsberg zog, hatte er am 13. December in einer Versammlung der Generale, Ausfälle auf den Kaiser gethan, welche zwischen ihm und dem Fürsten von Eckmühl eine Scene herbeiführten, über welche wir unter dem Texte um so mehr das Zeugniß eines rhetorisirenden Hofmanns anführen, als andere Schriftsteller das Befremdende des Auftritts fast noch greller hervorheben [1].

---

100) Er schreibt aus Paris den 16. December 1812 seinem Majorgeneral: Je vois avec peine, que vous ne vous soyez pas arrêté à Wilna sept à huit jours, a fin de profiter des effets d'habillement et de rallier un peu l'armée, j'espère que vous aurez pris position sur la Pregel. Nulle part il n'est possible d'avoir autant de ressources que sur cette ligne et à Koenigsberg. J'espère que les généraux Schwarzenberg et Reynier auront couvert Varsovie. La Prusse se prépare à envoyer des renforts pour couvrir son territoire. Chambray sagt nämlich (daraus muß man Napoleons Unwillen erklären), es wäre in Wilna Brod, Mehl, Zwieback genug gewesen, um 100,000 Mann vierzig Tage hindurch zu versorgen, ohne das Getreide der Wintermagazine zu rechnen, welches aus Samogitien hergeführt worden sei. Fleisch sei für 100,000 Mann auf sechs und dreißig Tage vorhanden gewesen, Bier und Branntwein noch in größerer Menge, 30,000 Paar Schuhe, 27,000 Flinten und große Vorräthe Pferdegeschirr, Kleidung, Ausrüstung hätten bereit gelegen.

1) Ségur hist. de Napoleon et de la grande armée. Paris. Houdaille. 1838. Vol. II. p. 399. Livre XII. Chap. 5. Le voilà donc, sagt Segür, au milieu des chefs dont son beaufrère lui a confié la conduite accusant son ambition qu'il a partagée pour s'en absoudre. Il s'écrie: „Il n'est plus possible de servir un insensé; il n'y a plus de salut dans sa cause; aucun prince de l'Europe ne croit plus à ses paroles ni à ses traités. Je suis roi de N'aples comme François est empereur d'Autriche, je desespère d'avoir rejetté les propositions des Anglois. (Andere setzen noch mehr hinzu.) Segür fährt fort: Un cri de Davoust l'interrompit: Le roi de Prusse, l'empereur d'Autriche, lui repartit il brusquement, sont princes par la grace de dieu, du temps et de l'habitude des peuples. Mais vous, vous n'êtes roi que

Nach dieser Scene in Gumbinen konnte man kein Zutrauen mehr in den König von Neapel setzen; doch führte er das Heer noch nach Königsberg und ließ, um die Zahl der Truppen wieder zu vermehren, aus Danzig, wohin Macdonald nach dem Abfalle der Preußen, die ihm noch übrigen französischen Truppen geführt hatte, wo sich außerdem auch die Reste von Victors Corps sammelten, die Division Heudelet kommen, ehe er nach Posen zog. In Posen übergab er dann, ohne Befehl oder Erlaubniß abzuwarten, die von ihm vereinigten Truppen am 16. Januar 1813 dem Vicekönig Eugen und reisete geraden Wegs nach Neapel zurück. Die Armee des Prinzen Eugen war, nachdem er alle zerstreuten Truppen vereinigt hatte, kaum zwanzigtausend Mann stark. Mit seinem Schwager Mürat war der Kaiser in dem Augenblicke sehr unzufrieden, er klagte ihn nicht mit Unrecht der Undankbarkeit an, weil er recht gut wußte, daß Mürat insgeheim mit den Engländern unterhandle, um sich der Abhängigkeit von Frankreich zu entziehen. Napoleon schrieb seiner Schwester einen Brief, worin er ihr sagte: „Ihr Gemahl sei auf dem Schlachtfelde sehr tapfer, sobald er aber den Feind nicht mehr sehe, sei er schwächer als ein Weib oder ein Mönch; denn es mangle ihm gänzlich an moralischem Muthe". Dem Könige selbst schrieb er noch viel härtere Dinge[2]).

Die Franzosen hatten übrigens im Winter 1812—1813 Zeit, sich einigermaßen wieder zu sammeln und zu ordnen. Die geschwächte und erschöpfte russische Armee mußte ausruhen und die Verstärkungen erwarten; die Franzosen vereinigten, sobald sie an die Weichsel gelangten, die im Lande zerstreuten Schaaren mit sich. Außer der Armee des Vicekönigs hatten

---

par la grâce de Napoléon et du sang Français. Vous ne pouvez l'être que par Napoléon et en restant uni à la France. C'est une noire ingratitude, qui vous aveugle". Et aussitôt il lui déclare qu'il va le dénoncer à son empereur; les autres chefs se turent.

2) Je suppose, schreibt er ihm höhnend, que vous n'êtes pas de ceux, qui pensent que le lion est mort. Si vous faisiez ce calcul il serait faux. Vous m'avez fait tout le mal que vous pouviez depuis mon départ de Wilna; le titre de roi vous a tourné la tête.

sie, wie wir unten durch Zahlen zeigen wollen, in Polen, in den Weichsel- und Oderfestungen noch ganze Heere und viel Material. Man machte sogar dem Könige von Neapel zum Vorwurf, daß er eine so bedeutende Zahl guter Truppen in den Festungen jenseits der Oder zurückließ [3]). Der Vicekönig verweilte mit der Armee, welche er hernach durch die Vereinigung mit Grenier als er über die Elbe gegangen war, auf fünfzigtausend Mann brachte, vom 16. Januar bis zum 12. Februar in Posen, und erreichte am 18. Februar auf seinem weitern Rückzuge Frankfurt, am 22. Berlin. Während er dort lag, sah er Tschernitscheffs Kosacken, welche Bülow über die Oder ließ, jenseit der Spree streifen. Als Wittgensteins russische Armee hernach zwischen Stettin und Küstrin über die Oder ging, räumte er in der Nacht vom 2. zum 3. März Berlin. Um diese Zeit war Frimont, der Schwarzenbergs Stelle vertrat, mit dem österreichischen Heer, welches vorgeblich noch immer unter Napoleons Befehlen stand, an der Pilica, Poniatowski war diesem Heere mit seinen Polen gefolgt, während Reynier die Sachsen nach Hause führte. Poniatowski hatte zwanzigtausend Mann und seine Artillerie aus dem russischen Feldzuge gerettet, er vereinigte sich als Napoleon bis in die Lausitz vordrang, mit diesem. Die Franzosen waren daher, auch noch ehe neue Truppen eintrafen, ziemlich stark, besonders wenn man bedenkt, daß Lauriston schon im Februar drei Divisionen in Magdeburg organisirte, daß Victor, Herzog von Belluno, zwei Divisionen aus Mainz zu einem Corps vereinigte, daß der Fürst von Eckmühl von dem ersten Corps, welches er commandiren sollte, doch wenigstens eine Division durch den General Lagrange in Osnabrück organisirt hatte, und daß Reynier in Dresden war.

Die ganze Welt war überrascht, als Napoleon in den drei ersten Monaten des Jahres 1813 mit Hülfe der erwähnten

---

3) Mürat ließ außer den 1200 Mann in Pillau, die bald kapituliren mußten, 35,000 Mann in Danzig, 5500 in Thorn, 5500 in Modlin, 4000 in Zamoisk, 900 in Czenstochow. Also in Allem 52,100 Mann, worunter 4000 Baiern, 10,999 Polen, also neben diesen 36,200 Franzosen waren.

Trümmer der alten Armee, durch die mit revolutionärer Energie betriebenen oder erzwungenen Anstrengungen des Enthusiasmus der französischen Nation eine neue an Zahl stärkere Armee und ein neues Material derselben erschuf. Nichts beweiset mehr die Gewalt, welche ein überlegener, fester Charakter und ein umfassender Geist über die Menschen ausüben kann, als die Art wie die Franzosen für Napoleons Zwecke als für ihre eignen kämpften. Ohne das Nationalgefühl, welches die Franzosen belebt und ohne die blinde Verehrung und Bewunderung, welche dem Kaiser als Ideal und Idol einer militärischen Nation und als Repräsentanten ihres Strebens gezollt ward, hätte auch ein Mann, wie Bonaparte das neue Wunder, wie manche andere nicht verrichten können. Weil alle Franzosen, welche damals stimmfähig waren, (die Zahl derselben hat bekanntlich seit 1789 sehr geschwankt, bald waren es alle Bewohner des Reichs, bald, wie in der letzten Zeit Louis Philipps 2—300000 Menschen), fühlten, daß nur der Mann, der im Jahre 1812 durch seinen Riesenplan unsägliches Elend über Frankreich gebracht hatte, durch riesenhafte und dictatorische Maßregeln den mit dem Untergang bedrohten Staat retten könne, so durfte er es auch wagen, den gesetzgebenden Körper zu versammeln. Er hatte das berüchtigte Bülletin ausdrücklich darauf berechnet gehabt, um durch Schrecken zu wirken, wie einst seine ersten Protectoren, die Männer der Schreckenszeit, gewirkt hatten; er hatte durch den Bund Schwedens und Preußens mit Rußland Gelegenheit, dem durch das Bülletin verbreiteten Schrecken die Furcht vor einer neuen drohenden Coalition beizufügen, um unerhörte Opfer zu verlangen.

Vor der Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung am 14. Februar machte Montalivet, Minister des Innern, einen mit Ziffern und Zahlen, mit Beweisstücken und einzelnen Anführungen ausgestatteten, blendenden Bericht, der zwar keineswegs das beweiset, was Napoleon beweisen wollte und was alle Schriftsteller, die wir befragt haben, daraus ableiten, aus welchem aber doch hervorgeht, daß Frankreich durch die seit 1789 gemachten neuen Einrichtungen materiell mehr gewonnen hatte, als vorher im ganzen achtzehnten Jahrhundert. Dieser

Bericht ist merkwürdig, obgleich der Minister als serviler Höfling, wie seines Gleichen zu thun pflegen, alle Wirkungen der Zeit und der verdientesten und edelsten Männer der Nation, alle neue Bestrebungen des Volks, alle Wunder, welche die neue Vertheilung des Bodens, die Erleichterung der Betreibung der Gewerbe und die Zugänglichkeit zu allen Aemtern, welche allen fähigen Köpfen ertheilt war, bewirkt hatte, ganz allein dem Manne zuschreibt, dem er huldigt. Er rechnet, daß die Bevölkerung der 83 Departements des alten Frankreichs von 1789 bis 1812 von fünf und zwanzig Millionen auf acht und zwanzig gestiegen sei. Durch die Siege der republikanischen Armeen sei bis 1801 die Bevölkerung von Frankreich auf 34 Millionen gebracht worden, seit 1801 aber habe sie Napoleon bis auf zwei und vierzig Millionen zu bringen gewußt. Der Vortheil dieser gewaltsamen Vermehrung der Unterthanen Napoleons will uns freilich nicht einleuchten, andere Verbesserungen der Zustände sind aber unleugbar.

Er führt nämlich an, es seien unter Napoleons Regierung sechshundert und drei und achtzig Millionen auf öffentliche Arbeiten, Wege, Brücken, Kanäle, Kunstwerke verwendet worden. Das Einzelne wollen wir in der Note[4]) beifügen. Wir glauben, dem Ruhme Napoleons wäre viel besser gedient gedient gewesen, wenn Montalivet und die andern Minister sich bei der Gelgenheit nicht so viel leeres Gaukelspiel mit Worten, Angaben und Zahlen erlaubt hätten, weil man dadurch auch gegen das Wahre in den Berichten mißtrauisch gemacht wird.

---

4) Es heißt in dem Berichte, von 1804 bis zum 1. Jan. 1813 seien auf öffentliche Arbeiten in den Departements des alten Frankreich verwendet worden: Auf Brücken 27 Millionen, auf Kanäle 55, auf Austrocknungen und für Arbeiten zur Erleichterung der Schiffahrt, Straßen und unter ihnen die über den Mont Cenis, Mont Genèvre, die Landstraße nach Hamburg, die Letztere fast ganz außerhalb Frankreich, 180 Millionen. Seehäfen 73 Millionen, Arbeiten in Paris 102 Millionen, kaiserliche Paläste und große Kronbauten 62 Millionen, verschiedene nützliche Arbeiten, Armenhäuser, Wiederaufbau von Wohnungen und Kirchen in den westlichen Departements, Bäder, Städte, wie Napoleon (Bourbon-Vendée) und Napoleonville (d. h. Pontivy im Dep. Morbihan) 147 Millionen.

Wahres enthalten sie jedoch unstreitig. Es scheint uns z. B. einleuchtend, wenn der Minister durch Zahlen beweiset, daß sich seit der Revolution im alten Frankreich der Ackerbau sehr gehoben habe; dagegen läßt sich mit Recht, trotz seiner Angaben, bezweifeln, ob es wahr sei, daß in den 83 Departements des kaiserlichen Frankreich vier Mal soviel Getraide gebaut werde, als in dem königlichen vor 1789. Wie unverschämt diese Sophisten und Günstlinge des Kaisers Alles unbedingt preisen, was der Monarch gethan hat, zeigt sich an einigen Stellen von Montalivets Berichte auf eine schauderhafte Weise. So behauptet der Minister unter Anderm: „Die Conscription (die in jedem Jahr die Blüthe der Bevölkerung fraß) habe zur Vermehrung der Bevölkerung beigetragen, weil sich durch diese die Heirathen vermehrt hätten, da jeder Franzose, wenn er einmal seine Dienstpflicht geleistet gehabt hätte, dadurch ganz sicher geworden sei, künftig ruhig seiner Familie leben zu können". Der Schluß enthält eine niederträchtige Schmeichelei, welche Alles überbietet, was die Schmeichler römischer oder byzantinischer Despoten je Abgeschmacktes gesagt haben.

Wenn ein Zeitgenosse der Medicis, heißt es, oder Ludwigs XIV. wieder auf die Welt käme und dieser bei Betrachtung aller angeführten Wunderdinge fragte, wie vieler glorreichen Regierungen, wie vieler Jahrhunderte des Friedens es bedurft hätte, um sie hervorzubringen, so würdet ihr ihm antworten, „zwölf Kriegsjahre und eines einzigen Mannes". Die Sitzung des blos der Form, der Anreden und Berichte wegen berufenen gesetzgebenden Körpers ward übrigens schon am 25. März geschlossen, ohne daß ihr irgend Etwas von Bedeutung wäre vorgelegt worden, außer Rechnungen, zu deren Prüfung keine Zeit war. In den fünf Wochen der Sitzungen wurden allerlei Feierlichkeiten, allerlei Reden gehalten, Berichte und allerlei Lückenbüßer wurden gebraucht, um die Versammlung wenigstens eine kleine Zeit hindurch zu beschäftigen, der Minister ging sogar so weit, daß er ausdrücklich zu verstehen gab, daß er die gesetzgebende Versammlung nur als eine Art Rechnungskammer betrachte. Dies machte einen sehr übeln Eindruck im ganzen Lande und trug

mehr dazu bei, daß Napoleons Reich im folgenden Jahre zusammenstürzte, als der um 1813 erlittene Verlust. Uebrigens hatte der Kaiser, schon ehe der gesetzgebende Körper versammelt war, die großen Anstalten für den neuen Feldzug gemacht, und hatte eine halbe Million Menschen, nicht zur Vertheidigung der Franzosen, sondern zur Erhaltung des Napoleonischen Soldatenreichs ins Feld gerufen.

Die Conscription von 1812, welche der Kaiser bei seiner Rückkunft vorfand, reichte bei weitem nicht hin, er ließ daher schon am 10. Januar 1813 ein Senatsdecret geben, wodurch erstlich hunderttausend Mann aus den Cohorten der Nationalgarde, ferner hunderttausend Mann aus der Conscription der vier letzten Jahre, endlich hunderttausend Mann von der Conscription von 1814 einberufen wurden. Als das Decret über die Letztere, nämlich über die Conscribirten von 1814, zur Ausführung kam, wurden aus hunderttausend gar hundert und fünfzigtausend. Die Armee war also bis Juni 1813 um dreimalhundert und fünfzigtausend Mann verstärkt. Außer diesen kaiserlichen und dictatorischen, durch den Senat erlassenen Gesetzen gebrauchte man auch die demagogischen Künste des Jahrs 1793, um die Nation aufzurütteln. Dazu gaben die Proclamationen des russischen Kaisers an die deutschen Völker und die Kriegserklärung des Königs von Preußen die Gelegenheit. Man erneuerte das Geschrei von 1793 über Coalition der Mächte, man erklärte das Vaterland in Gefahr von den Neidern der Franzosen, dazu gebrauchte Napoleon die vielen Männer der Schreckenszeit, die er in seine Dienste genommen hatte, denn durch solche wurden Adressen und Lärm erregende Proclamationen verfertigt. Paris mußte mit dem Beispiele vorangehen, alle andere Städte folgten und mußten sich gefallen lassen, daß die langen Spalten des Moniteur mit enthusiastischen Adressen gefüllt wurden. Diese Adressen enthielten außer gewaltigen Redensarten auch das Anerbieten der Städte, freiwillige Reiter zu stellen. Der Nutzen war dabei weniger in Anschlag gebracht, es war nur darauf abgesehen, den alten Fanatismus für die Ehre der Nation und den Enthusiasmus gegen die Coalition zu benutzen, und darauf vertrauend, wagte

man im April einen unerhörten Senatsbeschluß zu erlassen, der abermals hunderttausende ins Feld rief.

Der Senat verordnete nämlich am dritten April, daß noch weitere hundert und achtzig tausend Mann Franzosen dem Heere einverleibt werden sollten. Zuerst sollten zehntausend junge Männer aus den reichsten und angesehensten Familien Frankreichs, unter der Bedingung, daß sie sich selbst ausrüsteten, ein privilegirtes Corps unter dem Namen Ehrengarde bilden. Dies Corps, welches Savary als wirklich existirend mitrechnet, ist eigentlich nie recht zu Stande gekommen, was aber beisammen war, blieb ungeübt, was der Verfasser um so mehr bezeugen kann, als er in Frankfurt Gelegenheit hatte, mehrere zu sehen, welche dazu gehörten. Außer diesen zehntausend Geißeln der Treue der Notabeln des Reichs, wie wir diese Ehrengarde nennen würden, sollten achtzigtausend Mann aus der ersten Ordnung (ban) der Nationalgarde gezogen und zur Verstärkung der hundert im März errichteten Cohorten gebraucht werden. Zu beiden sollten endlich neue neunzigtausend Mann der Conscription von 1814 hinzukommen. Die neue Armee war alsdann freilich in Rücksicht des Fußvolks, welches vermöge der alten gedienten Leute und der alten Offiziere, die ihm einverleibt wurden, bald geübt war, den Verbündeten überlegen; anders war es mit der Reiterei. Russen und Preußen hatten mehrentheils ganz ungeübte Leute, das Heer des Vicekönigs allein war dagegen schon siebenzigtausend Mann alter Soldaten stark, wenn sich Poniatowsky von Kracau her damit vereinigen konnte. Reiter mußte man aus Spanien und Italien kommen lassen; auch zwei Regimenter sächsischer Cavallerie wurden hernach benutzt. Alle großen Städte stellten Reiter; der Kaiser schaffte Pferde; die Ehrengarde that schon bei Bautzen Dienste; aber sie war noch ungeübt, und wenn auch bei der andern Reiterei nicht Pferde und Reiter unbrauchbar waren, so waren es doch entweder die Einen oder die Andern [5]. Dieser Mangel an Cavallerie war um so

---

5) Bignon Vol. XII. pag. 41 vertheidigt das sich auf die Errichtung des Reitercorps beziehende Decret Napoleons vom 5. April auf folgende Weise:

empfindlicher, als die russischen Armeen stets von ganzen Wolken leichter Reiter eingehüllt waren, und als die Folge zeigte, daß wegen des Mangels an geübten Reitern, besonders aber an leichten Reitern, alle Siege Napoleons im Jahre 1813 ohne Resultat waren. Die Artillerie war leichter hergestellt, obgleich nicht blos eine große Anzahl Kanonen in Rußland verloren, sondern auch eine bedeutende Zahl sehr tüchtiger Artilleristen umgekommen waren. Kanonen fand man nämlich, nachdem Jahre lang das Kriegsmaterial immer fort war vermehrt worden, in hinreichender Anzahl in den Arsenalen; Artilleristen lieferte die Flotte, da ja die Schiffe, welche übrig geblieben waren, ungebraucht in den Häfen liegen mußten. An den deutschen Fürsten des Rheinbundes fand Napoleon um so bessere Stützen, je heftiger die auf russische Veranlassung erlassenen Proclamationen und die von allen Seiten in Preußen laut gewordene Stimme des Unwillens über fremden Druck das Volk aufregten und es von der Sache der Fürsten losmachten. Aus Furcht vor dem Volke hatten sich daher auch schon vor Eröffnung des Feldzugs besonders Sachsen, Baiern, Würtemberg für den Fall des Gelingens der russischen und preußischen Bestrebungen mehr oder weniger deutlich mit Oesterreich verständigt, weil sie fühlten, daß ihre Sache keineswegs die des Volkes sei.

Der Aufruf zum Landsturm, welcher am 21. April von Seiten Preußens aus Breslau erlassen ward, war in der That in einem furchtbar revolutionären Ton abgefaßt, da man nicht blos den Franzosen, sondern auch ihren Sclaven, den Rheinbundfürsten, mit blutiger Volksrache drohte. Diese Fürsten

---

Par la création de dix mille gardes d'honneur il atteignit beaucoup de jeunes gens riches dont l'oïsiveté pouvait devenir dangereuse dans des circonstances difficiles. Cette mesure est une de celles, qui ont été le plus fortement taxées d'arbitraire, et ce n'est pas sûrement la plus blâmable. Au moment où la situation de la France nécessite de nouveaux appels sur les conscriptions des années antérieures l'empereur Napoléon n'est il pas excusable *de contraindre* en quelque sorte les riches à prendre aussi leur part *des périls glorieux du service militaire?* Wenn ein billiger und verständiger Franzose so räsonnirt, was mögen die Andern erst sophistisiren!!

thaten daher Alles, was in ihrer Macht stand, um ihre Unterthanen zu zwingen, ein neues Heer zu stellen und ein neues Material anzuschaffen. Schon seit Januar waren die Höfe von Carlsruhe, Stuttgart, Darmstadt, München dringend aufgefordert worden, ihre Contingente vollzählig zu machen, niemand war eifriger, dies zu thun, als der schreckliche König von Würtemberg. Bignon, der unter allen Franzosen die Deutschen und ihre Höfe am besten kennt und beurtheilt, hält daher auch die servile Ergebenheit, die der sonst brutal hochmüthige König in einem Schreiben vom 26. Januar bezeugt, für ganz aufrichtig gemeint (un dévouement qui parait sincère). Er selbst meldet dem Kaiser, daß seine Armee von 378 Offizieren 205 und dazu alle Cavallerie und Artillerie verloren habe, nichtsdestoweniger verspricht er, daß im Anfange April zehn Bataillons Fußvolk, drei Schwadronen leichter Reiterei und eine Batterie von zehn Kanonen zum französischen Heere stoßen sollen. Eben so groß war die Dienstbeflissenheit des Königs von Baiern, denn dieser war so bereit, Leben und Gut seiner Unterthanen für Napoleons Ruhm und für Frankreichs Herrschaft aufzuopfern, daß der Kaiser einmal dem Grafen von Narbonne zurief: „Der ist, wie sie alle sein sollten!" Er machte sogar den Spion für Frankreich gegen Oesterreich und stellte nicht nur eine neue Armee ins Feld, sondern gab auch Winke über die geheimsten Schritte anderer, besonders der Oesterreicher. Schon damals nämlich hatte König Joachim Mürat den tollen Plan, durch eine Verbindung mit England und Oesterreich sich sein Reich zu sichern, wenn sein Schwager etwa erliegen sollte. Von den geheimen Unterhandlungen des Königs von Neapel, welche später fortgesetzt und im Herbste beendigt wurden, gab der König von Baiern dem Kaiser zuerst einen Wink.

Sachsen war in einer bedenklichen Lage; es mußte sich an Frankreich halten; denn der alte, steif katholische König hatte aus vielen Gründen von dem pietistisch protestantischen Könige von Preußen Alles zu fürchten, weil König Friedrich Wilhelm III. eben so voll Vorurtheile, aber auch ebenso pedantisch ehrlich und rechtlich war, als der König von Sachsen. Beide

wurden von ihren Unterthanen als rechtliche Männer hoch verehrt; obgleich der König von Sachsen aus Treue gegen die Franzosen um 1813 ganz unbeschreibliches Elend über sein längst ruinirtes Land brachte, und der König von Preußen durch die Annahme von Metternichs jesuitischem Regierungssystem, seine Völker um den Genuß der von ihm versprochenen Belohnungen ihrer Aufopferung fürs Vaterland brachte. Sachsen war sogleich durch die preußische Besetzung des Cottbuser Kreises, der vor dem Kriege zu Preußen gehört hatte, aufgeschreckt, und dem alten, steifen, ceremoniösen König gefielen die später erlassenen, im furchtbaren revolutionären Tone abgefaßten Proclamationen an die Sachsen und an die Deutschen überhaupt ganz und gar nicht. Er wollte unstreitig das Beste seiner Unterthanen; er suchte es auch eine Zeit lang durch eine Annäherung an Oesterreich zu fördern und Napoleon war im Anfange des Feldzugs über die zweideutige Stellung, welche der König annahm, um so mehr beunruhigt, als das sächsische Volk den Franzosenhaß der Preußen theilte. Der König wußte freilich nicht, daß Poniatowsky und seine Polen, denen sich hernach Gabelenz mit der von Reynier bei Kalisch getrennten sächsischen Reiterei anschließen mußte, absichtlich von den Oesterreichern nach Krakau mitgeführt und dort aufgehalten seien, und noch weniger, daß schon am 15. April eine Uebereinkunft wegen seines Herzogthums Warschau von Metternich mit Rußland geschlossen worden; er ließ sich in Metternichs Netz locken, als die Russen nach Sachsen vordrangen.

Napoleon bat den König, als er Dresden verlassen mußte, nach Mainz zu kommen, dieser wollte sich aber doch nicht ganz den Franzosen in die Arme werfen, er ging erst nach Plauen, dann nach Regensburg, endlich von dort über Linz nach Prag. Daß dies eine Folge von Metternichs Kabalen war, geht daraus hervor, daß dieser dem Grafen von Narbonne sagte, der König sei ihm ohne sein Wissen oder Zuthun wie eine Bombe nach Prag gefallen; der ehrliche König von Sachsen schrieb aber ganz aufrichtig darüber an den Kaiser, so daß dieser aus der Vergleichung sehen konnte, wie ihn Metternich zu belügen und zu betrügen suche. In dieser Zeit hatte Napoleon seinen ehe-

maligen Vertrauten, den Grafen von Narbonne nach Wien geschickt, um die Absichten Oesterreichs durch ihn auskundschaften zu lassen. Er beging aber dabei die ganz unerklärliche Uebereilung, nicht daran zu denken, daß ein Mann wie Narbonne aus dem höchsten Adel des alten Frankreich der österreichischen Aristokratie bei weitem näher stand als ihm. Er übersah, daß die Aristokratie überall so enge zusammenhängt, daß jeder Versuch, sie unter einander zu trennen, ebenso scheitern muß, wie der Versuch den Anhang des Papstes von diesem zu entfernen, wie sich das bei der Angelegenheit des Concils deutlich gezeigt hat. Wir glauben daher aus Villemain's Denkwürdigkeiten, die nichts weiter sind, als lobpreisende Denkwürdigkeiten Napoleons aus Narbonne's Papieren, nachweisen zu müssen, wie eitel des hochgerühmten Kaisers Ansichten von seinem Verhältnisse zur alten Zeit und zu Oesterreich waren, welches nichts anderes ist, als ein Inbegriff alles dessen, was in der alten Zeit verkehrt war. Der Emigrant, der die ihm angebotene Verzeihung seiner Mutter wegen nicht annahm, und sich zu ihr begab, wo sie unter allen den alten religiösen und adeligen Vorurtheilen sich aufhielt, konnte unmöglich von der anerzogenen und angewöhnten Ansicht von Neu- und Altadeligen, und von alten und neuen Zuständen so weit zurück gekommen sein, daß er mit voller Aufrichtigkeit und Ernst für Napoleon, gegen die alten Zustände hätte handeln können. Da Villemain's oder vielmehr Napoleons Denkwürdigkeiten zur Zeit als die dritte Auflage dieses Werkes erschien, noch nicht herausgegeben waren, so hat der Verfasser für nützlich gehalten, über Narbonne, der bald nachher unter Ludwig XVIII. in seiner wahren Gestalt erschien, eine Bemerkung hier einzurücken. Die Ansicht, die wir hier vortragen, scheint Napoleon selbst gehabt zu haben; und obgleich wir höchst ungern irgend etwas, was es auch sein mag, aus den Lügen und Prahlereien der Bonapartisten auf St. Helena entlehnen, führen wir doch in der Note die in den Mem. von Villemain abgedruckten Worte an [6].

---

5) Villemain V. I. p. 294 (Jusqu'a l'ambassade de M. de Narbonne à Vienne, nous avions été dupes de l'Autriche; en moins de quinze jours,

Der König schreibt am 19. April an den General Thielemann, den er nach Torgau geschickt hatte, er werde vermöge einer mit dem Kaiser von Oesterreich geschlossenen Uebereinkunft morgen über Linz nach Prag reisen. In einem andern Briefe, der dem Kaiser der Franzosen vorgelegt ward, weil darin auch von den Bemühungen Oesterreichs, den Frieden zu vermitteln und von den Gründen die Rede ist, weßhalb diese Vermittlung entscheidend sein müsse, sagt er ferner: „Das Zusammentreffen seiner Wünsche mit den Absichten des Kaisers von Oesterreich habe ihn bewogen, sich auf Einladung desselben nach Prag zu begeben". Dadurch ward dem französischen Kaiser auf zweierlei Weise geschadet. Zuerst schickte der König im März seine Truppen nicht wieder zum französischen Heere; ferner ernannte er den General Thielemann zum Commandanten von Torgau. Diesen machte er vom Oberfeldherrn des französischen Heers, dem Vicekönige Eugen, dadurch unabhängig, daß er ihm befahl, ohne des Königs ausdrückliche Ordre, welche dieser nur mit Einwilligung des Kaisers von Oesterreich ertheilen werde, keine fremde Truppen, möchten es französische oder andere sein, in die Festung oder in deren Nähe aufzunehmen. Dieses Gebot ward hernach in Briefen an Thielemann im April mehrere Mal wiederholt, und Napoleons Versuche, Torgau militärisch zu benutzen, oder die schwere Artillerie der Festung an andern Orten zu gebrauchen, scheiterten. Selbst Reynier, obgleich Oberbefehlshaber der Sachsen, ward nicht anerkannt; erst später vereinigten sich die sächsischen Truppen wieder mit den Franzosen; dann erhielt auch Torgau eine Besatzung und einen Commandanten von ihnen.

M. de Narbonne eut tout pénétré; et M. de Metternich se trouva fort gêné de cette nomination. Toutefois, ce que peut la fatalité! les succès même de M. Narbonne m'ont perdu peut-être; ses talents m'ont été du moins bien plus nuisibles qu'utiles. L'Autriche se croyant devinée jeta le masque et précipita ses mesures. Avec moin de pénetration de notre part, elle eut plus de réserve plus de lenteur. Elle eût prolongé encore ses indécisions naturelles et durant ce temps, d'autres chances pouvaient s'élever*).

*) Mémorial de Sainte Hélène, par M. le comte de Las Cases t. III. p. 95.

Napoleon rechnete auch dieses Mal auf den Schrecken und auf die Ueberraschung, welche er unter seinen Feinden hervorbringen werde, wenn er, dessen Kriegsmacht man vernichtet glaube, auf einmal mit einem an Zahl den Verbündeten weit überlegenen Heer hereinbreche. Wir haben oben erzählt, daß der Vicekönig Eugen, der bei Frankfurt den General Grenier mit siebenzehntausend Mann an sich gezogen hatte, im Anfange März über die Elbe zurückging [7]. Er hatte sein Hauptquartier am 6. in Wittenberg, am 9. in Leipzig; sein linker Flügel stützte sich auf Magdeburg, der rechte erstreckte sich bis nach Dresden. Die große russische Armee unter Kutusoff zog, sobald Preußen den Krieg erklärt hatte, mit den Preußen vereinigt durch die Lausitz gegen Meißen und Dresden. Wittgensteins Armee marschirte über Berlin gegen Wittenberg, Torgau, Magdeburg; Tschernitscheff und Tettenborn, die zu diesem Heer gehörten, bewirkten, daß sich schon am 23. März der Herzog von Mecklenburg vom Rheinbund trennte und an Rußland und Preußen anschloß; die Kosacken drangen sogar nach Hamburg und reizten die Bürger zu einem unglücklichen Versuch, sich der Franzosen zu entledigen.

Ganz Deutschland war nämlich im Februar, als Lauriston den Auftrag hatte, das fünfte Corps bei Magdeburg zu organisiren, von französischen Truppen entblößt worden, denn Lauriston zog Alles, was hie und da zerstreut war, an sich. Sct. Cyr, der in Hamburg commandirte, ward daher auf der einen Seite sehr geschwächt und mußte auf der andern doch die polizeilichen Anstalten und Maßregeln gegen die Hamburger verschärfen. Die Strenge, Grobheit und Willkühr der französischen

---

7) Bülow hatte längst die Russen durchgelassen, denn schon zehn Wochen vor der Kriegserklärung schrieb er am 11. Januar aus Neu-Stettin an den General York: Der Krieg ist unvermeidlich, wir müssen ihn um so mehr erwarten, als nicht zu hoffen steht, daß die Russen auf dieser Seite der Weichsel einen hartnäckigen Widerstand erfahren oder eine Niederlage erleiden werden. Wir können jetzt, ohne Befehl dazu, keine Feindseligkeiten beginnen; am zweckmäßigsten ist es jedoch, in Erwartung der Kriegserklärung, alle nöthigen Vorbereitungen zu machen, um alsdann mit Erfolg wirken zu können.

Zollbeamten und Zollwächter erbitterte besonders die untern, durch das Stillestehen des Handels und der Gewerbe am meisten gedrückte Volksklasse und rief am 24. Februar einen Aufstand hervor, wobei viele Franzosen das Leben verloren. Dieser Aufstand ward zwar mit Hülfe der Dänen militärisch gedämpft, die grausame Rache der beleidigten Franzosen vermehrte aber die Erbitterung und als auch in Lübeck ähnliche Scenen vorfielen, konnte der enthusiastische Theil der Bürgerschaft, besonders die mittlern und untern Klassen, von den Reichen und Vornehmen nicht mehr zurückgehalten werden. Die auch durch Proclamationen der Verbündeten aufgeregten Hamburger setzten sich, sobald die Russen von Berlin aus der Elbe nahten, mit den Vorschaaren derselben in Verbindung. Als Tettenborn, der an der Spitze einer unbedeutenden Anzahl von Truppen, größtentheils Kosacken, im Anfange März, also zur Zeit, als Preußen den Krieg noch nicht erklärt hatte, durch Brandenburg, wo sich Alles freiwillig in den Waffen erhoben hatte, nach Mecklenburg streifte, wagte er sich auch weiter nach Hamburg. Die Dänen zogen sich darauf aus der Stadt, und auch Carra Sct. Cyr hielt nicht für rathsam, den Feind dort zu erwarten.

Der General Carra Sct. Cyr glaubte, Tettenborn stehe an der Spitze eines ganzen Corps, er wollte daher nicht wagen, zugleich die erbitterte Bürgerschaft einer Stadt von 100,000 Einwohnern und den herandringenden Truppen Tettenborns zu widerstehen, sondern vereinigte sich bei Zollenspiker mit dem General Morand, der sich aus Pommern zurückzog, räumte am 12. März Hamburg und zog sich nach Bremen. Der Patriotismus und Enthusiasmus, den bei dieser Gelegenheit der Herzog von Mecklenburg und der bessere Theil der Hamburger Bürger für die Befreiung Deutschlands zeigten, ward den Letzteren höchst verderblich. Der Herzog war der Erste der Fürsten, der dem Rheinbund entsagte und versprach 5000 Mann für den Nationalkrieg zu stellen; die Hamburger nahmen mit unsäglichem Jubel die Russen als Befreier auf und errichteten die sogenannte hanseatische Legion; der Krieg an der Oberelbe erlaubte aber den Verbündeten nicht, die Nie=

derelbe zu behaupten und Tettenborn mit seinen 1600 Mann, größtentheils leichter Truppen, konnte wenig Schutz gewähren.

Der schreckliche Davoût, Fürst von Eckmühl, der hernach Napoleons Rache an Hamburg vollziehen mußte, ward damals, weil Kutusoffs Heer, dem Winzingerode und Blücher vorauszogen, durch Schlesien und die Lausitz gegen Meißen und Dresden im Anzuge war, mit der Division Lagrange am linken Ufer der Elbe heraufgeschickt, verbrannte die Brücken bei Meißen und kam am 13. März nach Dresden. Er versuchte schon damals vergeblich sich in Torgau einzudrängen; Thielemann berief sich gegen ihn auf die eigenhändigen Briefe und Befehle des Königs. In Dresden fand Davoût den General Reynier mit den Resten des siebenten Corps schon so weit von den russischen Vorschaaren zurückgedrängt, daß er nöthig gefunden hatte, Anstalten zu treffen, einen oder zwei Bogen der bewundерungswürdigen Brücke zwischen der Altstadt und Neustadt zu sprengen. Die Sachsen, wie alle Deutschen, wenn sie nicht von ihren Fürsten, Beamten, Soldaten zurückgehalten wurden, zeigten überall ihre Wuth gegen die Franzosen, sie empfingen die Russen als Befreier und verjagten gewaltsam die mit den Anstalten zur Sprengung der Brücke beauftragten Soldaten unter dem Ausrufe „Weg mit den Franzosen!" Reynier wollte freilich seinen Zweck durchsetzen; er bewies sich aber freundlich gegen die Sachsen und der sächsische General le Coq half ihm am 11. März zu seinem Zwecke, bewies ihm aber zugleich, daß der Uebergang der Russen durch die Zerstörung der schönen Brücke nicht werde aufgehalten werden und Reynier schien ihm freundlich Gehör zu geben, bis der Fürst von Eckmühl ankam [8].

8) Die beste Nachricht von diesen Geschichten findet sich in v. Holzendorffs Beiträgen zur Biographie des Generals v. Thielemann. Dort heißt es in der Note, S. 93—96, zuerst: Der General Le Coq suchte den General Reynier zum Verzichten auf die Sprengung der Brücke zu bewegen, da er nicht glaube, daß dieselbe in militärischer Hinsicht großen Vortheil bringen würde und er für unangenehme Auftritte nicht stehen könne, welche dann strenges, vielleicht blutiges Einschreiten des Militärs gegen die Bürger zur Folge haben müsse. Diese dringenden Vorstellungen waren umsonst; denn Reynier glaubte, die Durchführung des einmal ausgesprochenen Wunsches seiner Ehre schuldig zu sein, versicherte

Wie überall, so bewies auch hier der Fürst von Eckmühl die größte Härte, er, ein Mann von Bildung und von guter Familie, zeigte sich eben so brutal als Vandamme, der unter dem rohesten Pöbel geboren und erwachsen, am Ende 1792 zum General gestiegen war. Er ließ nicht blos einen, sondern zwei Bogen der Brücke am 19. März sprengen. Am 25. räumte Reynier die Neustadt, erst am 26. und 27. auch die Altstadt. Der Fürst von Eckmühl ging, als Dresden geräumt ward, wieder zur Armee des Vicekönigs Eugen; Reynier mit dem 7. Corps sollte nach Torgau ziehen; Thielemann weigerte sich aber standhaft, ihm oder dem Prinzen Eugen zu gehorchen, weil er Befehl habe, die Festung nicht zu öffnen, als nur auf ausdrückliches Geheiß seines Königs. Der Vicekönig hatte sich damals mit seinen 40—50,000 Mann von der Elbe hinter die Saale, zwischen dem Einflusse der Saale und der Havel in die Elbe, gelagert; die aus Dresden getriebenen Abtheilungen seines Heeres standen am Harz; Calbe, Bernburg, Magdeburg waren von Franzosen besetzt. Von Bremen waren die aus Hamburg vertriebenen Franzosen wieder hervorgekommen, hatten aber in Lüneburg eine Niederlage durch Tschernitscheff erlitten, der damals in Hamburg war und Dörenberg gebrauchte, um auch die Hannoveraner zu den Waffen zu rufen, dabei ward dieser durch englisches Geld unterstützt. Graf Walmoden erhielt den Oberbefehl über die neu ausgehobenen Truppen, und Tschernitscheff und Tettenborn wurden diesem einige Zeit hindurch untergeordnet. Daraus konnte unmöglich etwas werden, denn die Mitglieder der ehemaligen hannöverischen höchst berüchtigten

---

aber, daß er hiebei nur im Sinne habe, dem Feinde zu imponiren, keineswegs aber das schöne Kunstwerk zu zerstören. Dann heißt es S. 96: Davout fand für nothwendig, den Plan der Sprengung auszuführen, wohl mehr aus Opposition gegen Reynier und den Dresdnern zum Trotz, als aus militärischer Rücksicht. Er ließ einen französischen Pionieroffizier von Leipzig kommen, übertrug diesem die Leitung der Arbeit und erbat sich vom General Thielemann den Mineurmeister der Sapeurcompagnie, welcher sich in Torgau befand. Die früher angefangene, jetzt als unzulänglich erkannte Arbeit wurde nun unter jener Leitung von sächsischen Sappeuren und Bergleuten wieder fortgesetzt und am 19. März die Brücke gesprengt.

Regierung und ihr Präsident Graf Kielmannsegge cabalirten und warben und regierten, nachdem sie sich in Hamburg constituirt hatten, von Hamburg aus. Was diese thaten, ward wieder von dem ärgsten Tory, Lord Charles Stewart (nachher Marquis Londonderry), durchkreuzt und um das Uebel arg zu machen, kam nach Lord Stewart der Herzog von Cumberland auf's Continent, der dann gleich nach dem Siege bei Leipzig über Hannover herfiel.

Tschernitscheff hatte Morand, der sich übereilt nach Lüneburg gewagt hatte, am 2. April plötzlich überfallen; Morand war tödtlich verwundet worden, seine Leute mußten capituliren; allein Montbrün, der Stendal hatte verlassen müssen, kam zeitig genug nach Lüneburg, um einen Theil der Gefangenen zu befreien und Lüneburg wieder zu besetzen. Noch ehe Napoleon mit seinem neuen Heere eintraf, erlitt auch der Vicekönig am 5. April einen bedeutenden Verlust bei Moeckern und Lauristons Truppen wurden nach Magdeburg zurückgetrieben. Als nämlich Wittgenstein und Bülow zwischen Wittenberg und Magdeburg auf's linke Elbufer übergegangen waren, fürchtete der Vicekönig bei Leipzig angegriffen zu werden und machte deßhalb eine Bewegung gegen Berlin, damit sie zurückgehen möchten; der Zweck ward zwar erreicht, er erlitt aber bei Moeckern einen nicht unbedeutenden Verlust.

C. Feldzug von 1813.

1.

Bis auf die Schlacht bei Bautzen und Waffenstillstand von Pleiswitz.

Da Kriegsgeschichte nur von einem Kenner des Kriegswesens genügend behandelt werden kann und wir viele vortreffliche Bücher über die Geschichte des Feldzugs von 1813 (z. B. von Bade, von General von Hofmann und von andern) haben, so werden wir uns kurz fassen und nur summarisch die Hauptereignisse berichten. Napoleon war gerade in dem Augenblicke als seine Armee an der Elbe bei Moeckern einen nicht

unbedeutenden Verlust erlitten hatte, das heißt in der ersten Woche des Monats April, mit allen seinen Zurüstungen fertig, und begab sich von Paris nach Mainz, wo er vom 16. bis zum 24. April verweilte. Von dort aus leitete er selbst bis in's Kleinste die Märsche und die Einübung der aus Frankreich in ganzen Massen über den Rhein ziehenden neuen Armee [9]). Er wartete, bis auch die Italiener, die durch Tyrol zogen, und die aus Illyrien gerufenen Regimenter, die den Weg durch Baiern nahmen, den Main würden erreicht haben. Der König von Preußen und der Kaiser von Rußland hielten an demselben 24., an welchem der Kaiser Napoleon Mainz verließ, ihren Einzug in Dresden; Miloradowitsch war mit der Hauptarmee schon weiter vorgerückt, Mecklenburg, welches, wie wir oben gesagt haben, sich zuerst an die Verbündeten anschloß, sammelte Truppen, Hamburg stellte seine alte Verfassung und seinen Senat wieder her und bildete eine hanseatische Legion, Czenstochau hatte am 25. März, Thorn am 17. April, Spandau am 25. capitulirt. Auch der Herzog von Dessau wagte, als Wittgenstein am 11. auf's Neue über die Elbe gegangen war, der von Preußen ausgehenden allgemeinen deutschen patriotischen Bewegung zu folgen und sich vom Rheinbund zu trennen.

Der allgemeinen Bewegung glaubte der Kaiser durch militärisch-polizeiliche Maßregeln steuern zu können; er hoffte durch die an den Abtrünnigen geübte [10]) Rache und Strafe den Pa-

---

9) Die neuen Corps, die bei der Armee eintreffen sollten, waren: 1) Das 3. Corps unter Ney, bestehend aus vier Divisionen von Conscribirten und Cohorten der Nationalgarde und einer Division Hessen und Badener. 2) Das 4. unter Bertrand, bestehend aus 3 Divisionen Italiener, Franzosen, Würtemberger. 3) Das 6. unter Marmont, bestehend aus 2 Divisionen Seesoldaten. 4) Das 12. unter Oudinot, bestehend aus 2 aus Italien gerufenen und einer bayerischen Division. Außer diesen gehörten dazu 16 Bataillons der jungen kaiserlichen Garde. Diese vereinigten Corps betrugen, nicht etwa blos auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit 100,000 Mann. Das 2., 5. und 11. Corps oder die Armee des Vicekönigs zählte 40,000 Mann, er hatte seine Kavallerie an die Niederelbe schicken müssen, wo sie dem 1. Corps nöthig war. Die ganze französische Armee hatte aber nur eine einzige Division von 4000 Mann Kavallerie.

10) Dies ist nicht etwa pragmatisirende Vermuthung, sondern der Kaiser selbst läßt es durch das Blatt des Moniteur vom 4. April verkündigen. Moni-

triotismus zu ersticken, er vermehrte aber Wuth und Abfall dadurch, daß er zum Vollzieher den Fürsten v. Eckmühl wählte, dessen Name ganz Deutschland mit Abscheu und Schrecken erfüllte. Bis zu welchem Grade der noch bis auf den heutigen Tag nicht blos in französischen, sondern auch in deutschen Büchern als Muster der Regenten und als Wunder aller Weisheit gepriesene Götze seiner Zeit alle Menschenrechte und alle Gefühle mit Füßen trat, geht besonders aus dem hervor, was er bei dieser Gelegenheit von seinem Senat verfügen ließ und selbst verfügte. Am dritten April erließ der Senat ein Decret, wodurch die ganze constitutionelle Ordnung in der 32. Militärdivision, ohne alle Anfrage bei der Gesetzgebung suspendirt wurde. Am 10. ward statt der gesetzlichen eine willkührliche Ordnung durch ein kaiserliches Decret eingeführt. Dem Fürsten von Eckmühl als Oberbefehlshaber in der erwähnten Militärdivision ward eine Gewalt gegeben, welche ihn in den Stand setzte, ein unerhörtes Schreckensystem an die Stelle der Gesetze anzuordnen.

Das kaiserliche Decret ist in drei Capitel (Titres) und zwei und zwanzig Artikel getheilt, wir wollen aber nur die drei ersten anführen, und hernach die in einem Briefe des Kaisers vom 7. Mai dem Marschall gegebenen weitern Befehle hinzufügen, um einen Begriff zu geben, wie damals stets und überall verfahren ward. Wir können dies selbst als Augenzeugen dessen, was von der Insel Wangeroge bis nach Frankfurt vorfiel, bezeugen. Wie weit selbst die bessern Bonapartisten alle Menschlichkeit vergessen, wenn es Fremde, militärischen Ruhm oder ihren Götzen gilt, kann man daraus sehen, daß auch sogar Thibaudeau den Fürsten von Eckmühl wegen der von ihm geübten Greuel dadurch völlig gerechtfertigt glaubt, daß ihm

teur Nr. 49. pag. 355, col. a heißt es: Indépendamment de l'armée du Viceroi, des armées du Main et du corps du roi de Westphalie il y aura dans la première quinzaine d'Avril près de 50,000 hommes dans la 32. division militaire *afin de faire un exemple sevère des insurrections qui ont troublé cette division.* Le comte de Bentink maire de Varel a eu l'infamie de se mettre à la tête des révoltés. Ses propriétés seront confisquées; et il aura par sa trahison consommé la ruine de sa famille.

ja in dem anzuführenden kaiserlichen Briefe keine Milderung freigestellt gewesen sei. Im ersten Artikel des erwähnten kaiserlichen Decrets heißt es, der Oberbefehlshaber der Armee in der Division sei unabhängig von seinen andern amtlichen Geschäften, ganz besonders mit der Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in allen Departements, welche die Division ausmachen, beauftragt. Er übt, heißt es im zweiten Artikel, die hohe Polizei in den drei Departements und er kann durch seine Verfügungen, die im Criminalgesetz enthaltenen Strafbestimmungen über gewisse von ihm bezeichnete Vergehungen verhängen. Er kann ferner Unterpräfecten, Friedensrichter, Ortsvorsteher (maires), Polizeibeamten provisorisch suspendiren und einstweilen andere an ihrer Stelle ernennen. Er kann, lautet der dritte Artikel, Contributionen, oder als Strafe zu zahlende Brandschatzungen in einzelnen Städten und Gemeinden, oder in ganzen Districten oder Departements ausschreiben und um deren Bezahlung zu erzwingen, Geißeln ausheben, Plünderung androhen; kurz, verfahren, wie man in Feindes Land zu verfahren pflegt.

Zur Ausführung der härtesten Maßregeln ward dem fürchterlichsten aus dem alten Adel stammenden napoleonischen General, der rohste, gemeinste, brutalste der plebejischen Generale der Schreckenszeit an der Niederelbe vorausgesendet. Vandamme mit zwei Divisionen der neu errichteten französischen Armee, die den Kern des ersten Corps bilden sollten, marschirte fast um dieselbe Zeit durch Niedersachsen, als der Kaiser in Obersachsen erschien. Vandamme kannte weder Schaam, noch menschliches Erbarmen, noch Mitleid, er war ganz Soldat und opferte seinem militärischen Zwecke Alles, was ihm im Wege war, drang an die Elbe, und nahm am 27. April das Fort von Haarburg mit Sturm, gleich hernach griff er die Elbinsel an. Wie er später Hamburg wieder eroberte, werden wir weiter unten berichten, nur müssen wir hier noch des Briefs erwähnen, den Napoleon am 7. Mai an den Fürsten von Eckmühl schrieb, und worin er ihm die Maßregeln buchstäblich angab, die er ergreifen solle, wenn er wieder Meister von Hamburg sei. Alle Kriegskosten sollte die Division tragen, blos den Sold der Trup-

pen ausgenommen, es sollten deßhalb von jedem Franken der Steuer noch Centimes der Kriegssteuer erhoben werden. Siebentausend Pferde sollten gestellt und aus der Brandschatzung von Hamburg bezahlt werden. Hamburg und Lübeck wurden in Belagerungszustand erklärt; kein Bürger sollte Waffen tragen, oder auch nur in seinem Hause haben dürfen, mit der Androhung sogleich vor ein Militärgericht gestellt und mit dem Tode bestraft zu werden. Am 16., 17., 18. Juni erschienen neue noch schärfere Decrete: „Es soll eine sechs verschiedene Classen umfassende Liste aller Abwesenden gemacht und die Güter derselben eingezogen werden. Von den fünfzig Millionen Brandschatzung sollten dreißig gleich baar bezahlt, zehn in Anweisungen auf die Stadt und zehn in Getreide, Waaren und andern Lieferungen entrichtet werden. Alles ward auf's strengste vollzogen und da der Kaiser es ganz dem Fürsten überlassen hatte, wessen Namen er auf die am 24. Juli bekannt gemachte Liste setzen wolle, so gab die Aechtung diesem einen reichen Ertrag. Wie Napoleon damals mit Deutschland umging, kann man auch ohne des Gräuels der Verwüstung in Sachsen und in der Lausitz zu gedenken, schon allein dadurch einleuchtend machen, daß er, während er Leuten wie Eckmühl und Vandamme die Vernichtung von Norddeutschlands Blüthe ausdrücklich auftrug, einen Mann wie Augereau zum Generalgouverneur der Großherzogthümer Frankfurt und Würzburg bestellte.

Der alte Kutusoff, der, wie die Briefe bei Danielewski beweisen, in stetem Zwist mit Wittgenstein war, starb glücklicherweise am 17. April, so daß Wittgenstein wenigstens nicht mehr von den Launen eines alten kranken Mannes abhing, als Napoleon am 25. April von Erfurt nach Leipzig reisete und dort seine ganze Armee vereinigte. Vorher war Blücher den Russen vorausgeeilt, Miloradowitsch hatte sich in der Lausitz, Tormasoff an der Oder aufgehalten; erst im Augenblick als Napoleon nach Leipzig kam, war Miloradowitsch in Zeiz. Wittgenstein, der den Oberbefehl hatte, hielt sich noch an der Saale auf, Blücher hatte also in Altenburg Halt machen müssen, um die andern Heere zu erwarten. Als Napoleon rasch vorrückte, verließ Wittgenstein seine bisherige Stellung und entschied sich

für ein Treffen, obgleich die Franzosen ihm und Blücher an Zahl weit überlegen waren. Blücher erhielt dann Befehl, in der Nacht vom 1. zum 2. Mai mit der preußischen Armee bei Pegau zu erscheinen. Napoleon hatte seine Einrichtung so getroffen, daß er im Nothfalle bei einer Schlacht auch des Vicekönigs Armee und die soeben mit Eilmärschen eintreffenden Italiener Bertrands gebrauchen könnte, er wußte seine Conscribirten so zu begeistern und durch Officiere und in ihre Reihen gemischte Veteranen zu leiten, daß er ihnen nach der Schlacht das Zeugniß geben konnte, sie hätten wie alte Truppen gefochten. Derselbe Fall war indessen bei Blüchers von Patriotismus begeisterten Preußen, von denen ein großer Theil noch nie im Felde gewesen war. Die Preußen waren nach Danielewski als es bei Lützen zur Schlacht kam 33,350 Mann, die Russen 35,775 Mann stark, denn ihre Infanterie war noch größtentheils zurück, an Artillerie und Cavallerie waren sie so überlegen, daß die Franzosen, als sie siegten, den Sieg nicht benutzen konnten. Die Franzosen hatten nur 350 Stück Geschütz, ehe aber der Sommer verfloß, waren zu diesen schon tausend andere hinzugefügt.

Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen erschienen selbst bei der Armee am 2. Mai vor Tage, weil Wittgenstein nicht, wie man ihm gerathen hatte, dem Treffen ausweichen und sich kämpfend zurückziehen wollte, um die heranrückenden Verstärkungen und den Angriff des Feindes an der Elbe zu erwarten. Das Treffen, welches am 2. Mai geliefert ward, wird zwar nach dem Städtchen Lützen benannt, eigentlich ward aber um die Besetzung der Dörfer Kaja und Rana, Groß- und Klein-Görschen gekämpft. Das überlegene und angeborene militärische Genie Napoleons, seine unvergleichliche Thätigkeit und Anstrengung, sein Gedächtniß und sein treffender Blick zeigten sich in dieser Schlacht, wie überall, und wenn wir hinzufügen, daß Soult, Bessières, Marmont, Oudinot, Victor, Mortier, Macdonald und Lauriston für ihn im Treffen thätig waren, so wird man einsehen, daß es sehr schwer war, ihm den Sieg streitig zu machen. Der Kaiser ward übrigens von einer Seite

her angegriffen, von welcher er den Angriff nicht erwartete [11]), und mußte im Angesichte des Feindes durch meisterhafte Anordnungen seine ganze Stellung ändern, würde aber doch in große Verlegenheit gerathen sein, wenn nicht Blücher durch eine ganz unbegreifliche Nachlässigkeit der Besorgung Wittgensteins Ordre um viele Stunden zu spät erhalten hätte. Der Befehl Wittgensteins an Blücher vom 1. ward, wie es scheint, so schlecht besorgt, wie man kaum gewöhnliche Handelsbriefe besorgen würde [12]), so daß der Kaiser von Rußland und der König von Preußen schon um 4 Uhr Morgens die von Blücher, York, Berg commandirte Armee vorzufinden glaubten, da doch trotz der höchsten Anstrengungen des nie säumenden Blücher dieser erst um eilf Uhr eintreffen konnte.

Das Treffen war hartnäckig und blutig, die Verbündeten räumten das Schlachtfeld und zogen sich nachher an und über die Elbe zurück, Napoleon hatte also seinen Zweck erreicht, er konnte einen Sieg verkündigen, nahm aber weder Gefangene, noch Geschütz, konnte auch aus Mangel an Reiterei die Feinde nicht verfolgen. Er erkannte, daß er jetzt nicht mehr mit gedungenen Miethlingen, sondern mit den Völkern zu kämpfen habe, Jedermann war daher verwundert, daß er nicht, nachdem er durch den Eindruck der errungenen Vortheile das Unglück des vorigen Jahres in Vergessenheit gebracht hatte, durch groß=

---

11) Odeleben (3. Aufl. 1840) sagt S. 28: Der Kaiser erwartete nicht an diesem Tage oder wenigstens nicht in dieser Richtung angegriffen zu werden. In so fern gehört die Schlacht von Groß=Görschen, selbst wenn man ihr nur einen zweifelhaften Erfolg zugestehen wollte, unter die künstlichsten und gelungensten Kriegsbewegungen des Kaisers.

12) Danielewski berichtet S. 75: „Die Verzögerung war dadurch veranlaßt worden, daß die am späten Abend vorher nach dem Hauptquartier des Generals Blücher abgesandte Disposition einem in so tiefen Schlaf versunkenen Beamten übergeben war, daß er, nachdem er über den Empfang quittirt hatte, dieselbe ohne sie vorher durchzulesen, unter das Kopfkissen steckte. Nach dem Erwachen erinnert er sich, daß man ihm in der Nacht irgend eine Depesche überbracht habe, er erbricht das Couvert, findet darin die Disposition zur Schlacht und sieht zu seinem Erstaunen, daß die vom Oberbefehlshaber bestimmte Stunde längst schon verstrichen ist." Dies ist abenteuerlich und trägt die Unwahrscheinlichkeit an der Stirn, die Sache selbst — das Verspäten der Depesche — ist gewiß.

müthig angebotene Zugeständnisse den Frieden zu erlangen suchte. Er ließ übrigens dies Mal nicht so unverschämt prahlen als gewöhnlich, obgleich die verschiedenen Bülletins immer noch voll Lügen sind. Das von ihm dictirte Bülletin, welches im Moniteur vom 9. Mai gedruckt ward, kleidet z. B. Alles so ein, daß Napoleon als Zauberer, die Franzosen als Helden erscheinen, welche, obgleich den Verbündeten an Zahl weit nachstehend, dennoch glänzend siegen. Die Preußen und Russen werden nämlich dort 150—200,000 Mann stark gemacht. Es bedurfte der Lügen nicht, weil auch die Feinde des Kaisers Geschicklichkeit, unermüdete Thätigkeit und kluge Leitung des Ganzen und seiner Conscribirten Tapferkeit ehrend anerkennen.

Der Verlust der Franzosen in der Schlacht wird zu 15,000 Mann angegeben, die Russen verloren nur 2000 Mann, die Preußen, welche leidenschaftlich in den Kampf stürzten, 10,000. Blücher selbst wurde verwundet, der Prinz Leopold von Hessen Homburg und der Prinz von Mecklenburg-Strelitz blieben; Scharnhorst ward so gefährlich verwundet, daß er am 20. Juni auf der Reise nach Wien zu Prag an seiner Wunde starb. Napoleon verlor seinen alten Kriegsgefährten Bessiéres noch ehe das Treffen eigentlich begonnen hatte. Savary, ganz übereinstimmend mit den deutschen Beschreibungen der Schlacht, berichtet in seinen Denkwürdigkeiten, daß die Verbündeten, nachdem sie das Dorf Kaja am Abend 4 Uhr besetzt, dadurch die Franzosen in zwei Theile getheilt und den von Ney commandirten Theil auseinander getrieben hatten, einen vollständigen Sieg würden verfochten haben, wenn nicht der Artilleriegeneral Drouet nach des Kaisers ganz specieller Anweisung sechzig Kanonen am Floßgraben so hätte aufstellen lassen, daß die dichten Heersäulen der Feinde von den Kugeln quer durchschnitten wurden. Er fügt hinzu, wenn Napoleon in dem Augenblicke 20,000 Mann Cavallerie gehabt hätte, würde sein Sieg entschieden gewesen sein. Entscheidend war hernach der Sieg keineswegs, obgleich die Franzosen später alle Vortheile eines Sieges ernteten [13]); denn das französische Heer mußte den ganzen Abend

---

13) Daß die Verbündeten sich des Siegs rühmten, weil sie ein Dutzend Kanonen und 800 Gefangene genommen, war lächerlich wie ein Bülletin.

hindurch in geschlossenen Reihen bleiben und ward in der Dunkelheit mehrere Mal von der feindlichen Reiterei angegriffen; auch waren der russische Kaiser und sein Oberfeldherr einige Zeit hindurch ungewiß, ob sie nicht das Treffen am folgenden Tage erneuern sollten. Es fand sich aber, was auffallend genug ist, daß nicht Munition genug vorhanden sei.

Bade, dessen Geschichte des Feldzugs von 1813 sonst zu den vorzüglichsten gehört, irrt sich, wenn er die französische Armee 150,000 Mann stark macht, denn sowohl Eugen Beauharnais als Bertrand mit den Italienern erreichten den Kampfplatz erst spät und nur mit einem Theile ihrer Truppen. Am 3. und 4. Juni zogen die Russen über Altenburg, die Preußen über Kolditz aus den Gegenden um Leipzig über die Elbe zurück. Miloradowitsch deckte den Rückzug, denn seine Armee hatte während der Schlacht als Reserve bei Zeiz gestanden, und man tadelte Wittgenstein sehr, daß er dies Heer nicht zur Schlacht herbeigerufen habe. Napoleon selbst muß etwas der Art gefürchtet haben; denn Odeleben, der immer um ihn war, berichtet, daß er, als er herangeritten sei, wiederholt alle ihm begegnenden Landleute nach dem Wege à Size gefragt habe. Der König von Preußen und der Kaiser von Rußland waren schon am 4. wieder in Dresden; am 8. gelangte auch Napoleon wieder dahin, so daß seitdem das ganze rechte Elbufer vom böhmischen Gebirge bis zum Ausfluß der Elbe wieder von Franzosen besetzt ward. Des Kaisers erste Sorge in Dresden war, sich durch Unterhandlungen mit Dänemark in den Hansestädten ganz festzusetzen und zu bewirken, daß sich der König von Sachsen wiederum ganz in seine Hände gebe. Das Letzte war nicht blos in Beziehung auf die sächsische Armee, deren Reiterei ihm von großer Bedeutung war, sondern besonders in Beziehung auf die Festung Torgau sehr wichtig. Wenn diese nämlich von Thielemann den Franzosen geöffnet ward, so waren sie, weil sie sich in Wittenberg glücklich behauptet hatten, Meister aller festen Plätze an der Elbe.

Hamburgs Schicksal hing damals ganz von der dänischen Politik ab, weil die Russen, als der Feldzug begann, ihre Truppen zurückziehen mußten und die Schweden, als sie in

Pommern landeten, nicht stark genug waren, um sich mit Macht dem Angriffe der Franzosen auf diese Stadt zu widersetzen. Die Dänen waren damals mit den Franzosen in freundlichen Verhältnissen, sie waren aber mit dem Verluste Norwegens bedroht, welches sie auch mit französischer Hülfe gegen England, Rußland, Schweden nicht vertheidigen konnten, sie unterhielten daher ihre freundliche Verbindung mit den Franzosen, und neigten zugleich den russischen Vorschlägen ihr Ohr, welche der Fürst Dolgorucki in Kopenhagen gethan hatte. Die Verhältnisse Frankreichs zu Dänemark sind in einem Aktenstück, welches im Moniteur (Nr. 171) vom 20. Juni eingerückt, und so viel wir wissen, nirgends widerlegt ist, so genau angegeben, daß wir dieser Urkunde glauben folgen zu dürfen.

Nach der Unternehmung der Engländer gegen Kopenhagen um 1807 ward ein Allianztraktat zwischen Frankreich und Dänemark geschlossen, vermöge dessen Frankreich dem Könige von Dänemark verbürgte, daß kein Stück seines Gebiets ihm entrissen werden solle, da hingegen der König die ganze Last der Ausführung des Continentalsystems und alle Beschwerden übernahm, welche damals die Verbündeten Frankreichs trafen. Im Jahr 1811 habe dann, fährt der französische Bericht fort, Schweden andeuten lassen, daß es mit französischer Hülfe Besitz von Norwegen zu erlangen wünsche, der Kaiser habe aber davon nicht hören wollen und seitdem habe Schweden die Verbindung mit Frankreichs Feinden gesucht. Nichtsdestoweniger habe hernach Schweden, als der Krieg zwischen Frankreich und Rußland unvermeidlich geworden sei, wieder ein Bündniß angeboten und sich dabei auf die alte Freundschaft zwischen Schweden und Frankreich und auch darauf berufen, daß wenn Norwegen zu Schweden gehöre, von dort aus sehr leicht von französischer Seite eine Landung in Schottland gemacht werden könne. Das französische Cabinet habe geantwortet: „Seine Verträge mit Dänemark erlaubten nicht, daß es sich auf Vorschläge einlasse, welche sich auf die Trennung Norwegens von Dänemark bezögen."

Nach diesem werden in den Actenstücken die Hauptpunkte der vorher von uns angeführten Geschichte des Verkehrs, der

Schweden mit England und Rußland berichtet, es wird der Unfälle erwähnt, welche das französische Heer um 1812 trafen und die den Russen möglich machten, bis an die Niederelbe vorzudringen. Während der ersten Monate des Jahres 1813, als die Franzosen augenblicklich nicht im Stande gewesen seien, fährt der Verfasser des erwähnten Actenstücks fort, die Dänen gegen einen Kosackenanfall zu schützen, habe der französische Kaiser dem Könige von Dänemark auf dessen Ansuchen großmüthig zugestanden, daß er mit England unterhandeln dürfe, um sich im ungekränkten Besitz seines ganzen Gebiets zu erhalten. Der König habe dafür seine Dankbarkeit zu erkennen gegeben, und was wir hinzufügen, weil es in dem Actenstück nicht gesagt wird, der Tractat von 1807 ward aufgekündigt. In allen französischen Büchern wird dann über eine Großmuth des Kaisers in der gewohnten Manier posaunt, welche eine ganz gewöhnliche Klugheit war. Es wird nämlich in dem Actenstück angeführt, daß der Kaiser die dänischen Matrosen, welche die Bemannung von vier Kriegsschiffen der Scheldeflotte ausmachten, alle ungehindert abziehen ließ, als sie ihr König abrief. Die ersten Anerbietungen, welche Engländer und Russen den Dänen gemacht hatten, fährt der Berichterstatter des Actenstücks fort, damit sie in die Abtretung Norwegens gegen Entschädigungen willigten, seien lächerlich gewesen, König Friedrich VI. von Dänemark (denn Christian VII. war im Herbst 1808 gestorben) habe gar nicht davon hören wollen; darum sei Dolgorucki nach Kopenhagen geschickt worden. Dieser habe in dem Augenblicke, als die großen Anstalten der Franzosen gemacht wurden, um Hamburg wieder zu erobern, als Preis des dänischen Anschlusses an den Bund gegen Frankreich den Dänen angeboten, daß Norwegen bei Dänemark gelassen werden solle. Dänemark habe alsdann den Grafen Bernstorf nach London, den Grafen Moltke an den russischen Kaiser geschickt, weil aber das englische und das russische Cabinet sich eingebildet hatten, daß Dänemark jetzt ganz mit Frankreich entzweit sei und ihm nur das Anschließen an Rußland und England übrig bleibe, so habe man Dolgorucki fallen lassen, seine den Dänen gemachte Vorschläge nicht anerkannt und die Abtretung von Norwegen

unbedingt gefordert. Dadurch sei Dänemark in demselben Augenblicke, als die dänischen Truppen nach Hamburg gezogen waren und auf den Elbinseln gegen die Franzosen kämpften, zur Einsicht gebracht worden und habe sich insgeheim Frankreich wieder genähert.

Wenn die französischen Schriftsteller sich bei der Gelegenheit über die Hinterlist englischer und russischer Diplomaten ereifern, so mögen sie an und für sich Recht haben, nur fällt es auf, daß sie eine Politik schelten, welche täglich von ihnen selbst geübt ward [14]). Alquier benutzte den Unwillen des Königs Friedrich VI. über die Weigerung der Verbündeten, Dolgorucki's Versprechen zu erfüllen, um mit den Dänen wieder anzuknüpfen, und bewog die dänische Regierung, den Kanzleipräsidenten von Kaas nach Dresden an Napoleon zu schicken. Vorgeblich sollte der dänische Minister nur die dänische Einmischung in die Hamburgische Sache entschuldigen, in Wahrheit aber einen Tractat schließen, um Hamburg wieder in die Gewalt der Franzosen zu bringen. Der schwedische Agent Wetterstedt, die Engländer Thornton und Hope und der russische General Suchtelen, welche sich in der Bai Kiöge auf einem englischen Schiffe befanden, versuchten am Ende Mai vergeblich, die Sendung zu hindern; man ließ diese Minister nicht nach Kopenhagen. De Kaas unterredete sich hernach gleich nach der Schlacht bei Bauzen mit dem französischen Kaiser und unterhandelte auf dessen Rath mit dem Düc de Bassano über einen Frieden, der Frankreich mit Dänemark enge verbinden sollte. Mit dem abgeschlossenen Tractat reisete er hernach am 10. Juni nach Kopenhagen zurück.

Dem Könige von Sachsen nahm es der Kaiser sehr übel,

---

14) Die langen Deklamationen Bignons über Dolgorucki's Sendung mögen die Leser im 12. Theil seiner histoire etc. selbst nachlesen; die Stelle im Moniteur, p. 670, col. a, lautet: C'est envain qu'on ouvrirait les annales des nations pour y voir une politique plus immorale. C'est au moment où le Danemark se trouve ainsi engagé dans un état de guerre avec la France, que le traité au quel il croit se conformer est à la fois désavoué à Londres et en Russie et qu'on profite de l'embarras où cette puissance est placée, pour lui présenter comme ultimatum un traité qui l'engagerait à reconnoître la cession de la Norwège.

daß er sich an Oesterreich angeschlossen hatte und ergriff die erste Gelegenheit, die sich ihm darbot, um die schleunige Rückkehr des Königs in seine Residenz drohend zu fordern. Er hatte, sobald er nach Sachsen gekommen war, keine Notiz von der sächsischen Neutralität genommen, sondern hatte den König bedroht und bestürmt, ihm Torgau und die zwölftausend Mann zu überlassen, welche in Franken ständen und zu denen die beiden sächsischen Cavallerieregimenter gehörten, deren der Kaiser damals ganz besonders bedurfte. Schon vor der Schlacht bei Lützen hatte der Kaiser sich wiederholt über den verlängerten Aufenthalt des Königs zu Prag beschwert und hatte unter Anderm, als er durch Weimar kam, dem Herzoge einen Auftrag an ihn gegeben, den wir mit den Worten desselben hier einrücken wollen. „Der Kaiser gibt mir den Auftrag, schreibt er, Ew. Majestät folgende Worte zu schreiben: Ich fordere (je veux), sagt er, daß der König sich erkläre, dann werde ich sehen, was ich zu thun habe; aber wenn er gegen mich ist, wird er Alles verlieren, was er hat. Thielemanns Benehmen war längst dem Kaiser verdächtig und ward es noch mehr, als er zur Zeit der Anwesenheit der Verbündeten in Dresden in diese Stadt kam; auch hieß es, der König habe einen besondern Vertrag mit Oesterreich geschlossen. Dies kam bei den Unterhandlungen mit ihm an's Licht; doch nahm sich Oesterreich seiner nicht gerade besonders an, außer später gegen Preußen. Nachdem Narbonne, der als Gesandter in Prag war, dem Könige schon lange zugesetzt hatte, schickte endlich der Kaiser den Obersten Montesquieu, Adjutanten des Vicekönigs Eugen, ausdrücklich nach Prag, um ihm sagen zu lassen: „Er werde ihn für einen Abgefallenen erklären, der nicht ferner seines Schutzes genieße, er werde also aufgehört haben zu regieren, wenn er nicht sogleich Torgau räume und seine Truppen zu den Franzosen stoßen lasse.“ Dies wirkte. Der König kehrte nach Dresden zurück und schrieb, nachdem er kaum sechs Tage vorher ausdrücklich gebilligt hatte, daß Thielemann nicht blos dem Oberbefehlshaber des 7. Corps, sondern auch dem Marschall Ney verweigerte, ihnen Torgau zu

öffnen, am 8. Mai ein Billet an den Commandanten, die Festung an Reynier zu übergeben.

Thielemann hatte sich zu tief mit den Verbündeten eingelassen und zu sehr den deutschen Patriotismus jener Zeit unter der sächsischen Armee gefördert, um sich den Franzosen zu fügen; er überließ das Commando einem andern General, der dann den königlichen Befehl ausführte, er selbst ging zu den Verbündeten, und ward hernach an der Spitze eines Corps leichter Truppen im preußischen Dienste der deutschen Sache sehr nützlich. Nach der Rückkehr des Königs in seine Hauptstadt stießen 11,000 Mann Sachsen zu den Franzosen, denen die Reiterei besonders sehr erwünscht war. Der König, als er am 12. Mai nach Dresden kam, sah bald ein, daß er einen Entschluß gefaßt habe, der mit dem Wunsche seines getreuen Volks eben so wenig als mit dem Willen seines Heeres übereinstimme. Mag man über die Persönlichkeit des Generals Thielemann, der den König zu den Verbündeten herüberzuführen wünschte, des Barons von Senft Pilsach und des Generals von Langenau, die ihn beredeten, sich Oesterreich in die Arme zu werfen, denken wie man will, die von den Franzosen so sehr gepriesene Bundestreue, die er bewies, ward ihm und dem Großherzog von Frankfurt verderblich, während ein Tyrann, wie der König von Würtemberg und ein Franzosenfreund, wie der König von Baiern, welche Deutschland verkauft hatten, durchschlupften.

Den österreichischen Kaiser, oder vielmehr dessen Minister Metternich, konnte er nicht auf dieselbe Weise wie den König von Sachsen einschrecken oder durch Vorstellungen von Bundestreue gewinnen, die der Politik fremd sind. Schon seit dem Monat Februar spielte Oesterreich ein doppeltes Spiel. Es hielt das Hülfscorps beisammen, schien aus Freundschaft Warschau zu decken, erst Schwarzenberg, dann Frimont, die es commandirten, gaben vor, unter Napoleons Befehlen zu stehen und doch schloß der Baron von Lebzeltern im feindlichen Lager eine Uebereinkunft, auf welche Weise das Hülfscorps den Russen den Einmarsch in das Herzogthum Warschau erleichtern und Poniatowskys Polen nach Krakau ziehen könne. Um das Ver=

trauen der Verbündeten zu erlangen, ward Graf Stadion, den Napoleon für seinen geschwornen Feind hielt und dessen Austritt aus dem Cabinet er früher drohend gefordert hatte, wieder zu den Geschäften gezogen und später in's Hauptquartier der Verbündeten gesendet, wo auch Sir Charles Stewart (Lord Londonderry) sich einfand. Weil man für den Augenblick nicht rathsam fand, die Maske abzuwerfen, ward zugleich Bubna nach Paris gesendet, um die Franzosen zu täuschen. Einen Tag vor Napoleons Abreise zur Armee traf auch Schwarzenberg in Paris ein, und als ihm der Kaiser bei seiner Abreise sagte, er werde jetzt Frimont Befehl schicken, mit dem Hülfscorps von Krakau her zu ihm zu stoßen, so erwiderte er, er zweifle nicht, daß Frimont dem Befehl folgen werde; ob er gleich vom Gegentheil fest überzeugt war. Diese zweideutige Politik ward auch im Mai noch fortgetrieben. Oesterreich affectirte freilich, seitdem Wessenberg nach London geschickt worden war, Neutralität, doch war immer noch von der Verwandtschaft die Rede, obgleich Schwarzenberg schon damals dem Herzoge von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, merken ließ, daß darauf nicht viel zu rechnen sei. Als sich nämlich der Minister darauf berief, antwortete Schwarzenberg: „Die Politik hat dies Band geknüpft; aber — — — der Minister war zu sehr Höfling, um dies seinem Kaiser zu hinterbringen, er hätte aber besser gethan, es ihm zu sagen. Oesterreich hinderte daher nicht, daß der König von Sachsen zu den Franzosen zurückging, daß er in Torgau fremde Besatzung nahm und seine Truppen zum französischen Heer schickte. Gern hätte man, als die Franzosen in die Lausitz und nach Schlesien drangen, Poniatowsky und die Polen zurückgehalten, man wollte sie sogar durchaus nicht mit den Waffen durch das österreichische Gebiet ziehen lassen, doch verschob man immer noch, sich bestimmt zu erklären. Napoleon wußte indessen ganz gut, woran er sich zu halten habe, da Narbonne am 10. Mai seinem Kaiser über die sehr verdächtigen Unterhandlungen Bericht gibt, welche Fürst Cariati, Joachim Mürats Gesandter am Wiener Hofe, damals in seines Königs Namen mit Metternich angeknüpft hatte.

Oesterreich hoffte noch immer, Napoleon würde sich, wenn man leise verführe, zu Opfern an Oesterreich entschließen, um nicht im entscheidenden Augenblicke einen neuen Feind zu erhalten. Es ward daher Bubna, Napoleons alter Bekannter, welcher mit ihm umzugehen verstand, nach Dresden gesendet, wo er am 16. Mai eintraf. Das Mißtrauen des französischen Kaisers war aber gleich nach der Schlacht bei Lützen so groß, daß er den Vicekönig Eugen nach Italien schickte, um dort eine neue Armee zu organisiren. Bubna sollte zwar endlich bestimmt aussprechen, daß Oesterreich sich durch den mit Frankreich geschlossenen Tractat nicht mehr für gebunden halte, wenigstens nicht in Beziehung auf den Hauptpunkt, Stellung eines Hülfsheeres; doch schreibt Kaiser Franz in dem eigenhändigen Briefe, den Bubna überbrachte, daß er nur darum neutral sein wolle, um Napoleons Dynastie auf unerschütterliche Grundlagen zu gründen (d'asseoir sur des bases inébranlables votre dynastie, dont l'éxistence s'est confondue avec la mienne). Napoleon antwortete auf Bubnas unbestimmte Andeutungen über die Grundlage österreichischer Vermittelung, weil diese angedeutete Grundlage ihm unzulässig schien, nicht blos ablehnend, sondern auch prahlend und drohend [15]); das war nicht verständig. Die von Bubna angedeutete Grundlage war für Oesterreich, die Rückgabe der illyrischen Provinzen, Vergrößerung seines Gebiets in Polen, Erweiterung seiner Grenze nach Baiern hin; Auflösung des Rheinbundes und mäßige Vergrößerung des preußischen Gebiets. So wenig sich indessen der Kaiser auf die Vermittelung oder mit dem Vermittler einließ, so wies er doch Bubnas Antrag, daß ein Waffenstillstand geschlossen und in Prag oder einem andern Orte ein Friedenscongreß gehalten werden solle, keineswegs von sich; er erlaubte sogar, daß Bubna

15) Prahlend, denn er schrieb an Narbonne: Er solle Metternich sagen, Bubna und Schwarzenberg würden bezeugen können, daß er, ohne die italienischen Truppen und die des Rheinbundes zu rechnen, 1,100,000 Mann auf den Beinen habe. Drohend; er schrieb: „Wenn das, was er als Verpflichtung des 1812 geschlossenen Bundes von Oesterreich fordere, nicht geleistet werde, so liege ein Senatsdekret ganz fertig, worin eine Aushebung von 200,000 Mann Infanterie angeordnet werde. Der letzte Brief ist vom 4. Mai.

den Verbündeten seine Bereitwilligkeit auf geradem Wege kund machen dürfe. Bubna durfte nicht nur dem Grafen Stadion, der sich im Hauptquartier der Verbündeten befand, unmittelbar mittheilen, was ihm Napoleon gesagt hatte, sondern dieser corrigirte selbst den Entwurf des Briefs, den Bubna in dieser Sache schrieb.

Bubna hatte die Bedingungen, welche Oesterreich etwa vorschlagen würde, nur im Allgemeinen angegeben, er kehrte zurück, um mit einem bestimmten und schriftlichen Antrag wieder zu kommen, auch sollte er einen Brief Napoleons an den Kaiser Franz mitnehmen. Diesen Brief kennen wir jetzt aus Bignons, nach dessen Tode gedruckter Sammlung und er lautet für die damalige Lage der Dinge sehr trotzig [16]). Wenn Ew. Majestät, schreibt der Kaiser, sich einigermaßen für mein Glück interessiren, so bitte ich Sie, auf meine Ehre bedacht zu sein. Ich bin entschlossen, lieber an der Spitze aller derjenigen Franzosen zu sterben, welche große Gesinnungen nähren, als den Engländern zum Hohn zu werden und den Feinden unserer Nation den Siegesjubel zu gönnen. Ich ersuche Ew. Majestät, an die Zukunft zu denken und nicht selbst die Frucht einer dreijährigen Freundschaft zu vernichten." Eine Erklärung über seine Geneigtheit zum Frieden, welche der Kaiser im Moniteur vom 24. März drucken ließ, beweiset, daß er auch selbst dann noch nicht von österreichischer Vermittelung hören wollte, als die Russen und Preußen die Bewegungen ihrer Truppen schon darauf berechneten, daß Oesterreich am Kriege Theil nehmen werde.

An der Spitze der verbündeten Heere stand schon seit der

16) Bignon Vol. XII. p. 97, 98. J'ai entretenu, schrieb er an den Kaiser Franz, le comte de Bubna pendant plusieurs heures: Je désire la paix plus que personne. Je consens à l'ouverture d'une negotiation pour une paix générale et à l'ouverture d'un congrès des plénipotentiaires des insurgés d'Espagne, pour qu'ils puissent y stipuler leurs interêts. Si la Russie et la Prusse et les autres puissances belligérantes veulent traiter avec l'Angleterre j'y consens également. Si une fois le congrès ouvert, il est dans l'intention des puissances belligérantes de conclure un armistice, comme cela s'est fait dans plusieurs circonstances et comme il en a été question à Paris avec le prince de Schwarzenberg je suis prêt à y adhérer.

Schlacht bei Lützen Graf Wittgenstein, dem sowohl Blücher als Miloradowitsch untergeordnet und mit dem sie unzufrieden waren. Seit der Schlacht bei Lützen machte er, wie man sagt, so manches Versehen, daß Kaiser Alexander das Commando einstweilen wieder an Barklay de Tolly überließ, welcher zufällig auch älter im Dienst war. Die verbündete Armee war beim Vorrücken der Franzosen, sowohl über Meißen als über Dresden, weiter zurückgewichen, bis sie zu den Gegenden gelangte, wo die Spree entspringt und in der Nähe des aus dem siebenjährigen Kriege bekannten Hochkirch bei Bauzen und Wurschen eine Stellung einnahm, welche darauf deutete, daß sie dort einen Angriff erwarten wollte. Als dies Napoleon erfuhr, dessen Heer (100,000 Mann) dem der Verbündeten an Zahl nicht überlegen war, rief er Ney und Lauriston, die mit einer Armee von 60 bis 70,000 Mann von Torgau aus gegen Berlin hatten ziehen sollen, zu sich, und eilte am 18. selbst zu seinem Heere, setzte am 19. seinen Marsch fort und begann am 20. seinen Angriff. Auch dieses Mal trieb er durch die Geschicklichkeit seiner Anführung die Verbündeten aus dem größten Theil ihrer Stellungen; nur Blücher hatte den vor ihm liegenden Theil der ersten Linie behauptet. Auch dies Mal, wie bei Lützen, hatten die Franzosen die von ihnen erfochtenen Vortheile theuer bezahlt, besonders weil die Russen zum Theil gedeckt standen. Am folgenden Tage, den 21., wurde das Gefecht erneuert und nach dem Urtheile aller Sachverständigen, sowohl unter den Deutschen als unter den Franzosen, würden an dem Tage die Verbündeten umgangen worden sein, wenn nicht der Kaiser ein bedeutendes Versehen gemacht hätte; die Franzosen behaupteten jedoch das Schlachtfeld. Ueber die Zahl der Getödteten und Verwundeten weichen die Berichte der beiden Theile gänzlich von einander ab. Die russischen und die deutschen Schriftsteller behaupten, die Franzosen hätten die doppelte Zahl von Todten und Verwundeten gehabt als sie; die Franzosen sagen das Gegentheil. Die Verbündeten waren damals schon ziemlich sicher, daß sich Oesterreich zu ihren Gunsten erklären werde, sie ließen also beim Rückzuge den Weg nach Breslau offen, und zogen sich näher nach Böhmen hin in die äußerste Ecke von Schle-

sien, wo ihnen die Festung Schweidnitz einen festen Anhaltspunkt gab. Dadurch ward Napoleon in einige Verlegenheit gebracht. Er entfernte sich, je weiter er vorrückte, von seinen Hülfsmitteln und von den zu erwartenden Verstärkungen; die Verbündeten nahten sich den Ihrigen in eben dem Maße. Die Schlacht selbst hatte weder Trophäen, noch große Schaaren Gefangener, als lebendige Zeugen der Wahrheit des ausposaunten Sieges in die Hände der Sieger gebracht, so daß nach dem Zeugnisse des eifrigsten Dieners, Lobredners und Vertheidigers des Kaiser dieser eher betrübt als erfreut über den mit so großen Opfern errungenen Sieg war [17]). Was ihn am meisten betrübte und was die Franzosen noch immer bitter und mitunter ungerecht gegen die Preußen macht, war, daß die von ihm verachteten Preußen in allen Gefechten und in den Schlachten bei Lützen und Bauzen wie Helden fochten und daß sie eine ganz neue, anfangs von ihm verhöhnte, hernach ihm sehr furchtbare Nationalmacht, Landwehr genannt, in's Feld gestellt hatten. Er mußte empfinden, daß sie unter vortrefflichen Führern einen Widerstand boten, den er nach den Erfahrungen der Jahre 1806 und 1807 keineswegs erwartet hatte. Er ward betroffen über den ganz geordneten Rückzug der Verbündeten, der durchaus nicht einer Flucht ähnlich sah, und als er sich selbst zu seinen Vorschaaren begab, ward er dort Zeuge des Widerstandes, den die Seinigen vom abziehenden Feinde erfuhren. Unweit Görlitz ritt er selbst, begleitet von Mortier, von Caulaincourt (Duc de Vicence), dem Ingenieurgeneral Kirgener, dem Palastmarschall Düroc, seinen Begleitern ein wenig voraus, Caulaincourt, Kirchener und Düroc blieben einige Schritte

---

17) Bignon, am Schlusse des 2. Kapitels des 12. Theils (pag. 114 und 115) sagt: Ces mêlées formidables, où triomphe encore le génie de Napoléon, n'ont plus le prestige de ses anciennes victoires, elles n'exaltent pas les vainqueurs, ne découragent pas les vaincus. Quelle différence entre le soir de Bauzen et celui d'Austerlitz, et de Jéna. *Quoi pas de canons, pas de prisonniers*, s'écrie Napoléon lui même. Aucun de ces résultats, qui consolent du sang versé! Rien que des blessés et des morts; la guerre dans toute son horreur et sans l'ivresse du triomphe, la guerre indécise, interminable!

zurück, plötzlich stand, als sich der Kaiser umsah, nur Caulaincourt mehr aufrecht, Kirchener war getödtet, Düroc so gefährlich verwundet, daß er am folgenden Tage unter gräßlichen Schmerzen starb. Die Franzosen haben hernach den Besuch, den der Kaiser dem sterbenden Düroc abstattete, schmählich mißbraucht, um eine sentimental romanhafte Scene zu schildern, worin ihnen das im Namen des Kaisers abgefaßte und von ihm angegebene dreißigste Bülletin vorangegangen war. Diese Scene findet man in allen Büchern beschrieben und durch unzählige Kupferstiche und Gemälde verewigt, wir wagen nicht, darüber zu reden, weil Plutarchs Art der Geschichte ganz populär ist, wir wollen daher unter dem Text die Worte eines Franzosen anführen, welcher im Allgemeinen der rhetorischen Manier, Geschichte zu schreiben, nicht feindlich gesinnt ist[18]. Die Verfolgung ward jedoch lebhaft fortgesetzt, die Franzosen rückten rasch gegen Schlesien fort; sie gingen am 25. über den Bober und am 27. über die Katzbach; das Hauptquartier des Kaisers kam nach Liegnitz und Lauriston drang bis nach Breslau vor.

Ehe hernach Bubna mit der förmlichen Erklärung Oesterreichs über die vorher nur obenhin angedeuteten Grundlagen einer Vermittelung zurückkam, suchte Napoleon durch Anträge an den russischen Kaiser diesen zu besondern Unterhandlungen zu bewegen. Caulaincourt, meinte er, sollte die persönliche Zuneigung, die ihm Kaiser Alexander zu Petersburg' bewiesen hatte, geltend machen, er schickte ihn deßhalb vor der Schlacht bei Bauzen mit Anerbietung von Zugeständnissen für Rußland an denselben; man ließ ihn aber nicht durch, sondern forderte schriftliche Mittheilung seiner Aufträge. Auch als er nach der Schlacht eine Antwort auf sein Ansuchen ins Lager kommen zu dürfen, verlangte, wich man ihm höflich aus. Am 30. Mai war Bubna mit den österreichischen Vermittelungsvorschlägen zu Napoleon zurückgekehrt, Kaiser Alexander konnte daher dem

---

18) Thibaudeau, Empire. Vol. VI. p. 292. Le Bulletin (Moniteur du 30. Mai) rapporta quelques phrases à effet échangées dans cette entrevue. C'est une supposition dont il est facile de voir le but.

Grafen Stadion, der sich in seinem Lager befand, nicht den Anstoß geben, daß er sich mit Caulaincourt allein unterhalten hätte, er ließ ihm also sagen, er möge sich mit Schouwaloff an den Vorposten über einen Waffenstillstand vereinigen, über den Frieden wolle man die Anträge Oesterreichs abwarten. Während der Unterhandlungen über den Waffenstillstand, welche vom ersten bis zum vierten Juni dauerten, schrieb Napoleon mehrere Mal an Caulaincourt, daß er Schouwaloff bewegen solle, sich mit ihm in besondern Verkehr einzulassen; aber die Russen waren eben so fein, als der Corse, Schouwaloff wollte sich ohne Kleist, der für Preußen unterhandelte, auf Nichts einlassen.

Der Waffenstillstand ward endlich im Dorfe Pleischwitz oder Peischwitz, unweit Jauer, am 5. Juni abgeschlossen, man sagte aber damals allgemein, was auch Thibaudeau behauptet und was von den Verfertigern Napoleonischer Denkwürdigkeiten dem Kaiser selbst in den Mund gelegt wird, daß der Waffenstillstand den Franzosen nachtheilig, den Verbündeten dagegen vortheilhaft war [19]. Der Waffenstillstand sollte ursprünglich nur bis zum 20. Juli dauern, unter Vorbehalt einer sechstägigen Frist der Aufkündigung. Beide Theile sollten sich zurückziehen und einen Raum zwischen beiden Heeren freilassen. Die Franzosen sollten Breslau wider räumen; dagegen aber mit Liegnitz in Verbindung bleiben. Die Linie der Scheidung sollte von dem Einfluß der Katzbach in die Oder bis zur

---

19) Wir wollen die Stelle abschreiben, weil wir in diesen Dingen gern einen Franzosen reden lassen. Es heißt im Anfange des 90. Kapitels (Vol. VI. 305): L'opinion générale est que l'armistice fut une faute. Il donnait à l'armée française le tems de se refaire, de se renforcer, d'assurer ses communications. Ce n'était pas un avantage, dès qu'il était commun à l'ennemi. Mais il avait un inconvénient majeur, il donnait à l'Autriche les deux mois dont elle avait encore besoin pour compléter ses armemens, rompre ouvertement l'alliance et s'unir à la coalition. Napoléon le pressentait; la fatalité l'entraina. En faisant les premières ouvertures, lui victorieux il semblait douter de la constance de la fortune et autoriser ses ennemis à ne plus y croire. En quittant Neumark il dit: Si les alliés ne veulent pas de bonne foi la paix, cet armistice peut nous devenir bien fatal.

Grenze von Sachsen an der Oder herabgehen und dann an der preußisch-sächsischen Gränze auf die Weise an der Elbe fortlaufen, daß Sachsen und Anhalt den Franzosen, die preußischen Provinzen den Verbündeten blieben. Das Letztere war in der That zum Nachtheile der Franzosen, denn die ihnen angewiesenen Theile von Schlesien und Obersachsen waren durch den Krieg ausgesogen und zu Grunde gerichtet, die von den Verbündeten besetzten Theile Schlesiens hatte aber der Krieg nicht berührt. Die Besatzungen in den von den Verbündeten umlagerten Festungen in Polen und an der Oder sollten während des Waffenstillstandes alle fünf Tage mit den für diese Zeit erforderlichen Lebensmitteln versorgt werden. Hamburg würde durch den Waffenstillstand erhalten worden sein, wäre es nicht schon gefallen gewesen; was die Franzosen bei Unterzeichnung dieser Bedingung voraussetzten. Hamburg war nicht allein in der Gewalt der Franzosen, sondern hatte schon Alles das erlitten, was der Kaiser längst vorher mit großer Härte vorgeschrieben hatte.

2.

Zeit der Unterhandlungen und des Waffenstillstands.

Beim Abschluß des Waffenstillstands waren die Verbündeten der Hülfe Oesterreichs schon ganz versichert, der französische Kaiser dagegen rechnete fest darauf, daß er im Stande sein werde, vermöge der Verbindung mit den Dänen sich der Gegend der Niederelbe dauernd zu versichern und durch eine gut berechnete Unternehmung gegen Berlin die Plane der Verbündeten an der Oberelbe zu vereiteln. Wir haben schon oben berichtet, daß der französische Kaiser aufs heftigste über den plötzlichen Patriotismus der durch vorsichtige Krämerklugheit und ängstliche Devotion gegen Alles, was ihren Erwerb stören konnte, berühmten und berüchtigten Hamburger alten Schlags erbittert war. Hatte doch nach der Besitznahme der Stadt früher der alte Syndicus Doormann und der hannöverische gnädige Herr von Grote sich gefallen lassen, daß man ihnen

eine Niederträchtigkeit gegen ihre eigene Nation in den Mund legte, die sie in offener Audienz vorlasen, und jetzt warf sich die Stadt plötzlich Czernitscheff und Tettenborn in die Arme und errichtete eine Legion, um Napoleon an der Elbe aufzuhalten. Er ließ, wie wir oben bemerkt haben, den gräßlichen Vandamme und den unerbittlichen Davout gegen die Stadt los, die dann von den Dänen verrathen und verkauft ward. Der Kaiser hatte durch den Senatsbeschluß vom 4. April die constitutionelle Ordnung in den Departements der obern Ems, der Elbmündungen und Wesermündungen, welche die zweiunddreißigste Militärdivision ausmachten, suspendiren und den commandirenden General zum Dictator machen lassen. Am 16. April schickte der Vicekönig Eugen dem Fürsten von Eckmühl die vom Kaiser für ihn ausgefertigte Bestallung als Commandant der Militärdivision und der gegen Hamburg bestimmten Armee, welche damals höchstens 12,000 Mann betragen mochte. So lange Dänemark noch mit Rußland unterhandelte und sich schmeichelte, Norwegen durch höchst zweideutige Hülfe, die es der Stadt Hamburg leistete, retten zu können, hielt es Hamburg besetzt und dänische Soldaten kämpften auf der großen Elbinsel mit Vandamme, der seinen Weg von Oldenburg nach Haarburg durch blutige Hinrichtungen bezeichnet hatte. Aus den Briefen des Kaisers Napoleon geht leider! hervor, daß er die rohen Brutalitäten eines Menschen wie Vandamme nicht allein völlig billigte, sondern daß er dem Fürsten von Eckmühl ausdrücklich vorschrieb, auf welche Weise er an Hamburg, Lübeck, Mecklenburg eine Rache nehmen solle, vor welcher jedes menschliche Gefühl zurückbebt. Nach der Schlacht bei Lützen war der erste Gedanke des Kaisers an türkische Gewaltthätigkeit und terroristische Regierung in Hamburg und an der Ostsee. Auf dem Marsche nach Dresden schrieb er aus seinem Hauptquartier zu Waldheim an den Fürsten von Eckmühl, er solle sich sogleich gegen Hamburg in Bewegung setzen, sich der Stadt bemächtigen und Vandamme nach Mecklenburg vorausschicken". In Hamburg sollte er sogleich alle diejenigen Bürger verhaften lassen, die als Senatoren aufgetreten seien. Die Güter derselben sollten mit Beschlag belegt und eingezogen

werden. Alle Einwohner sollten entwaffnet werden, Hamburg und Lübeck sollten eine Contribution von fünfzig Millionen zahlen. Auch das Land sollte entwaffnet werden; Gensd'armes, Kanoniere, Strandwächter, Officiere, Angestellte jeder Gattung, welche vorher im Dienst gewesen und nicht treu geblieben seien, sollte der Generalcommandant entwaffnen lassen, und kein Eigenthum respectiren. Die Stadt soll in Vertheidigungsstand gesetzt, an den Thoren Zugbrücken gebaut, Kanonen auf die Wälle geführt, Brustwehren errichtet, eine Citadelle[20]) an der Seite gegen Haarburg hin gebaut werden, damit man innerhalb derselben im Nothfalle vier bis fünftausend Mann gegen plötzlichen Aufstand und gegen die Wuth der Volksmasse in Sicherheit bringen könne. Lübeck sollte ebenfalls in Vertheidigungsstand gesetzt und die Einrichtungen zur Abwehr des Feindes, die früher in Cuxhaven bestanden hätten, erneut werden. Es wurde zwar endlich der schwedische General von Döbeln nach Hamburg beordert, um zu helfen, dieser zog zurück, ehe er etwas begonnen hatte, dann nahm zuletzt Hamburg die dänischen Truppen ein, welche noch am 14. Mai mit den Franzosen auf der Elbinsel Wilhelmsburg kämpften.

Der französische Kaiser war durch die Theilnahme der Dänen an der Vertheidigung Hamburgs aufs heftigste erbittert, die Russen und Engländer führten aber eine Aussöhnung herbei. Sie weigerten sich, das Versprechen in Rücksicht Norwegens, welches Dolgorucki in Copenhagen gegeben hatte, zu erfüllen. Der französische Gesandte Alquier, der sich noch immer in Copenhagen befand, ergriff daher schnell die Gelegenheit, um die Dänen mit seinen Landsleuten auszusöhnen. Er eilte selbst auf die Insel, wo der Kampfplatz war, bewirkte daß die dänischen Truppen entweder von den Inseln entfernt wurden,

---

20) Die ausführlichen Vorschriften Napoleons über die Verwandlung Hamburgs in eine Festung und die deshalb zu übenden Gräuel und Gewaltthätigkeiten findet man in den, dem Manuscrit de 1813 angehängten Actenstücken, im 2. Theil, No. I. pag. 105—109. Vollständige Nachricht über das, was damals die Hamburger als Deutsche leiden mußten, findet man in dem Leben des Buchhändler Perthes, herausgegeben von dessen Sohn.

oder daß sie die von ihnen besetzten Plätze den Franzosen einräumten; dafür bewilligte der Kaiser, daß ein dänischer Gesandte zu ihm nach Dresden gesandt werden dürfe. Die armen Hamburger wurden zum Opfer der Aussöhnung der Dänen und Franzosen und der diplomatischen Künste Alquiers gemacht. Der dänische Kanzleipräsident de Kaas nämlich, der hernach während des Waffenstillstandes nach Dresden reisete, ward zuerst bevollmächtigt, an der Elbe mit den Franzosen zu unterhandeln, auf welche Weise Hamburg ohne Kampf und ohne daß nach Tettenborns Abzug Verwirrung entstehe, den Franzosen könne überliefert werden. Es ward ausgemacht, daß die Dänen die Stadt nach der Entfernung Tettenborns und der hanseatischen Legion solange besetzt halten sollten, bis sie den Franzosen überlassen werden könne. Als sie den Franzosen überliefert war, reisete de Kaas nach Dresden, um einen innigen Bundesvertrag mit Napoleon zu schließen. Zur Zeit der Unterzeichnung des Waffenstillstands von Pleischwitz war die Nachricht von der Uebergabe Hamburgs noch nicht bekannt, man setzte daher fest, daß im Fall die Stadt noch nicht von den Franzosen besetzt sei, der Waffenstillstand auch für sie gelten solle. Dänen und Franzosen hatten aber schon am 31. Mai Besitz von Hamburg genommen, welches dann mit unerhörter Härte zu einem Waffenplatz gemacht ward. De Kaas unterhandelte indessen im Juni mit dem Kaiser und mit dessen Minister über einen Allianztractat, der hernach am 10. Juli in Copenhagen von Alquier und Rosenkranz unterzeichnet ward. Der Tractat ist nie vollständig bekannt gemacht worden, da wir aber keine diplomatische Geschichte schreiben, so ist es für unsern Zweck genug zu wissen, daß Frankreich sich verbürgte, daß Dänemark Norwegen behalten solle, dafür aber mußte es versprechen, den Russen, Schweden und Preußen den Krieg zu erklären und die Franzosen mit 12,000 Mann zu verstärken, welche von der Elbe bis zur Weichsel sollten gebraucht werden dürfen.

Zu der Zeit, als dieser Tractat geschlossen ward, hatte Napoleon den Vorsatz, Berlin von der Südostseite und zugleich von Nordwesten her anzugreifen. Der Angriff von der Nie=

derselbe ward dem Fürsten von Eckmühl vertraut, der dann auch das Hülfsheer der Dänen commandiren sollte. Die Schriftsteller jener Zeiten behaupten, Napoleon habe auf den Besitz der Stadt Berlin, welche vor der Schlacht bei Lützen blos durch Bülows Corps gedeckt wurde, weit mehr Bedeutung gelegt, als sich rechtfertigen lasse und deßhalb schon vor der Schlacht bei Bautzen an einen Zug gegen die Mark gedacht. Der Kronprinz von Schweden kam nämlich erst gegen Ende Mai mit der ganzen, von ihm versprochenen Armee nach Pommern herüber, und Czernitscheff und Woronzoff, welche vorher Berlin deckten, hatten sich an die Hauptarmee der Verbündeten anschließen müssen. Ney und Oudinot hatten vor der Schlacht bei Bautzen schon Befehl erhalten, gegen Berlin aufzubrechen, als der Kaiser erfuhr, daß die Generale York und Barklay de Tolly dem verbündeten Heere in der Lausitz bedeutende Verstärkungen zugeführt hätten und deßhalb die beiden Marschalle an sich zog, die ihm in der Schlacht bei Bautzen sehr nützlich waren. Vom Schlachtfelde mußte hernach Oudinot sogleich gegen Bülow aufbrechen. Seine Vorposten standen nur fünfzehn Stunden von Berlin, als er am 5. Juni von Lucknau zurückgetrieben ward und dann, vermöge der Bedingungen des Waffenstillstands Halt machen mußte.

Um diese Zeit hatten die Dänen nicht nur das von ihnen besetzte Hamburg den Franzosen eingeräumt, sondern auch Lübeck besetzt; Berlin wurde also von allen Seiten, nicht blos von Oudinot allein bedroht. Vandamme sollte von Magdeburg her über Wittenberg herandringen, der Fürst von Eckmühl sollte eine Garnison zu Hamburg lassen und durch Mecklenburg gegen Berlin aufbrechen. Dieser Plan ward wegen des Waffenstillstands verschoben, aber hernach wieder aufgenommen. Oesterreich hatte indessen während der Unterhandlungen über den Waffenstillstand einen neuen Schritt gethan, der zum Frieden zu führen schien, der aber eigentlich darauf berechnet war, dieser Macht einen Vorwand zu geben, den im Jahr 1812 geschlossenen Pariser Vertrag wegen wechselseitiger Hülfe im Kriege zu brechen. Bubna kam am 30. endlich mit den vorher mündlich mitgetheilten, jetzt schriftlich gegebenen Grundlagen

der österreichischen Vermittlung zurück und behauptete ganz dreist, daß der Pariser Vertrag noch bestehe und nur in einigen Punkten verändert zu werden brauche. Napoleon, welcher recht gut wußte, daß Graf Stadion im Lager der Verbündeten schon eine Uebereinkunft geschlossen habe, die mit dem Pariser Tractat unvereinbar sei, wies den österreichischen Gesandten an den Herzog von Bassano, um mit diesem über die Punkte (in Liegnitz) zu unterhandeln, welche im Tractat geändert werden müßten. Als es dazu kam, über diese Punkte einen Vertrag zu schließen, mußte Bubna beschämt bekennen, daß er ohne Vollmacht dazu sei.

An diesem Trugsystem hatten übrigens weder die Preußen noch die Russen Antheil, Alles ward von Metternich und von den englischen Torys betrieben. Als indessen, wie wir weiter unten erzählen werden, endlich Metternich selbst sich zum französischen Kaiser nach Dresden begab, um zu bewirken, was in Liegnitz von Bubna verfehlt worden war, vergalt der französische Kaiser Arglist mit Arglist und benutzte indessen die Zeit der Waffenruhe auf eine meisterhafte Weise.

Er studirte, wie uns Odeleben mit Anführung alles Einzelnen berichtet, Tag und Nacht Geographie, Orographie und Topographie der Gegend zwischen Dresden und Prag nicht blos in Büchern und Karten mit Hülfe der geschickten Männer seines geographischen und topographischen Büreaus, sondern auf dem Felde und durch ermüdende Anstrengungen zu Pferde und bis ans Gebirge hin unternommene Kundschaftsritte, weil er daran dachte, wenn es nöthig wäre, der in Böhmen gesammelten österreichischen Armee entgegen zu gehen. Berthier, Soult, der später nach Spanien zurückgeschickt ward, der Ingenieur Geograph Bacler d'Albe studirten den ganzen Monat Juni hindurch mit dem Kaiser Karten und Plane, um einen auf die Verbindung der Oesterreicher mit den Preußen und Russen berechneten Feldzugsplan für die Zeit des aufgekündigten Waffenstillstands zu entwerfen. Dresden ward so gut als möglich befestigt. Die Engländer arbeiteten indessen längst daran, eine förmliche Coalition zu Stande zu bringen, ihrem Könige und seinen Söhnen Hannover wieder zu verschaffen

und das Elend des Continents, welches sie durch reichliche Almosen zu erleichtern und für dessen Befreiung sie Subsidien zu zahlen schienen, zur Erweiterung ihres Handels und ihrer Industrie und zur Ausbreitung ihrer Herrschaft über alle Meere, Küsten und Inseln zu benutzen.

Lord Cathcart war längst als Commissär und Gesandter Englands bei den Russen, im Frühjahr war der leerste, liederlichste und stolzeste unter den Torys, Sir Charles Stuart (hernach als Lord Londonderry von Kaiser Nikolaus wie ein regierender Herr behandelt, was er uns in seinen Reisen mit großer Selbstgefälligkeit erzählt), ins preußische Lager geschickt worden. Von Oesterreich war der Baron von Wessenberg nach London gesandt, vorgeblich, um zwischen England und Frankreich zu vermitteln, eigentlich, um Oesterreichs wahre Absicht kund zu thun. Lord Cathcart hatte schon im vorigen Jahre der Conferenz des russischen Kaisers mit dem Kronprinzen von Schweden zu Abo in Finnland beigewohnt und an ihren militärischen Berathschlagungen über die Führung des Kriegs Theil genommen, er hatte seitdem eine engere Verbindung Rußlands mit England auf jede Weise gefördert. Er war jetzt bevollmächtigt, einen auf eine neue Coalition gegen Frankreich berechneten Subsidientractat abzuschließen und zugleich dem Heere zu folgen, um einen leitenden Antheil an den Operationen zu nehmen. Das Letztere mußte ihm um so mehr eingeräumt werden, als die Engländer nicht blos Geld zahlten, sondern wo es erforderlich war, Waffen, Munition, Vorräthe lieferten. Sir Charles Stuart (Bruder des Ministers Castlereagh), war aufs Continent geschickt worden, um mit Preußen auf ähnliche Weise zu unterhandeln, als Lord Cathcart mit Rußland, da er aber Officier war, hatte er, wie Lord Cathcart, zugleich Antheil an den Kriegsunternehmungen und war ganz besonders beauftragt, die Schritte des Kronprinzen von Schweden zu beobachten, dem man nicht recht traute und bei dem der Geschäftsträger Thornton beglaubigt war. Sir Charles Stuart schloß am 14. Juni mit dem Könige von Preußen, Lord Cathcart am 15. mit dem Kaiser Alexander zu Reichenbach einen Tractat, dessen Inhalt Graf Stadion, der zugegen war, kannte

und billigte, so daß diese Tractate als der Beginn der letzten Coalition gegen Frankreich betrachtet werden können. Beide Tractate von Reichenbach waren fast gleichlautend. Preußen verpflichtete sich, zur kräftigen Fortsetzung des Kriegs noch weitere achtzigtausend Mann zu stellen, dafür versprach England 666,666 Pfund in monatlichen Terminen zu zahlen. England versprach dafür zu sorgen, daß Preußen das ganze Gebiet wieder erhalte, in dessen Besitz es vor 1806 gewesen war, dagegen übernahm Preußen die Verbindlichkeit, dahin zu wirken, daß der Kurfürst von Hannover und der Erbe des in der Schlacht bei Jena tödtlich verwundeten Herzogs von Braunschweig in ihre Länder wieder eingesetzt würden. Dem Kurfürsten von Hannover verbürgte Preußen zu gleicher Zeit eine Erweiterung seines Gebiets mit hunderttausend Einwohnern.

Rußland versprach hundert und sechzigtausend Mann zu stellen, wofür 1,133,134 Pfund Sterling in monatlichen Terminen gezahlt werden sollten. Preußen, England, Rußland verbürgten zugleich gemeinschaftlich fünf Millionen Pfund Papiergeld, um den augenblicklichen Mangel des baaren Geldes zu ersetzen. Zwischen Rußland und England ward im Juli zu Peterswalde noch eine besondere Uebereinkunft geschlossen, vermöge deren England versprach, die 10,000 Mann deutscher Truppen zu bezahlen, welche der Kaiser Alexander aus den Gefangenen, den Ueberläufern der Truppen deutscher Rheinbundstaaten und den von allen Seiten zuströmenden deutschen Patrioten hatte werben lassen.

Schon in dieser Uebereinkunft Englands findet man Beweise, daß Oesterreich damals längst bestimmte geheime Verabredungen mit den beiden Mächten getroffen hatte. Es findet sich darin ein Artikel, für welchen, des Scheins wegen, die Ratification des Kaisers von Oesterreich vorbehalten wird, vermöge dessen Oesterreich alle seine verlornen Besitzungen wieder erlangen soll, wie denn auch dem Papste die Rückgabe seiner weltlichen Herrschaft versprochen wird. Es wird außerdem für den Fall, daß Kaiser Franz diesem Peterswalder Vertrag seine Zustimmung gebe, die Summe festgesetzt, welche England zahlen wolle, sobald die österreichischen Heere sich mit denen der

verbündeten Mächte vereinigen würden. Dieser Artikel steht weder in dem Abdruck bei Schöll (Pièces officielles Vol. III. p. 11), noch bei Martens (Vol. V. p. 569), weil Metternich doppeltes Spiel spielen und die Sache vorerst geheim halten wollte; er ließ seinen Kaiser auch erst später ratificiren; der Artikel kam aber doch endlich ins Publikum. Oesterreich wollte für den Friedenscongreß, den es vorgeschlagen hatte und der in Prag stattfinden sollte, die Maske der Neutralität und Unparteilichkeit eines Vermittlers noch einige Zeit hindurch beibehalten, ob man gleich wußte, daß der Feldzugsplan schon mit Oesterreich und unter Zuziehung österreichischer Bevollmächtigten entworfen werde. In Prag sollte nach dem Vorschlage des österreichischen Ministers nicht mündlich, sondern durch Noten unterhandelt werden, welche vom französischen Minister dem österreichischen und von diesem den Verbündeten, und umgekehrt übergeben werden sollten. Wenn die Franzosen nicht ehrlich und aufrichtig waren, was wir gern glauben, so war es Metternich noch weit weniger. Er hatte, ehe er selbst endlich am 27. Juni zu Napoleon nach Dresden reisete, zwei geheime Zusammenkünfte mit dem Kaiser von Rußland, worin gerade das Gegentheil von dem ausgemacht wurde, was man auch noch hernach dem Kaiser Napoleon glauben machen wollte, daß nämlich der Kaiser Franz der Verwandtschaft wegen mehr auf Napoleons Seite neige, als auf die der Verbündeten.

Napoleon hatte zu viele Freunde und Kundschafter an den Höfen, er bezahlte die, welche ihm Geheimnisse verkauften, zu gut, um nicht von Metternichs und Stadions Cabalen und von dem von Stadion gebilligten Artikel des von den Engländern mit den Russen geschlossenen Vertrags unterrichtet zu sein; daraus muß man sich die unklugen und groben Ausfälle des zur Heftigkeit nur zu leicht bewegten Kaisers gegen Metternich erklären, als dieser zu ihm nach Dresden kam.

Metternich nämlich erschien am 27. Juni in Dresden, vorgeblich um ein Schreiben seines Kaisers zu überbringen, in der That aber, um die Einleitung zu einer Ankündigung der veränderten Stellung Oesterreichs zu Frankreich zu treffen; dies ward ihm durch Napoleons Uebereilung sehr erleichtert. Der

Kaiser, der wußte, daß Stadion schon bedingungsweise mit den Verbündeten abgeschlossen habe, sah, daß man ihn hintergehen wolle; er ward mit Recht erbittert und heftig; auf diese Weise muß man sich die unklugen und groben Ausfälle erklären, welche er sich gegen Metternich erlaubte, als er sich mit diesem in Dresden besprach. Als der österreichische Minister in Dresden erschien, war Napoleon so unvorsichtig, die Unterhaltung über den Inhalt des von dem Kaiser überbrachten Briefs, die er dem kältesten Diplomaten hätte überlassen sollen, selbst zu übernehmen und in seiner brüsken und heftigen Offenheit zu führen. Viel zu spät ließ er hernach den eiskalten Fouché, mit dem er sich ausgesöhnt hatte, ehe dieser in seine Statthalterschaft Illyrien ging, nach Dresden kommen, um ihn nach Prag zu schicken. Diese Sendung hatte nur in Beziehung auf die von Mürat durch den Fürsten Cariati angesponnene Cabale einigen Nutzen.

Metternich in seinen ungedruckten Denkwürdigkeiten soll einen Bericht über diese Unterhaltung gegeben haben, Bignon, der diese Stelle vorlesen hörte, gibt uns aber keine weitere Auskunft darüber, als daß er sagt, sie sei ganz nach Metternichs Art und zu dessen Vortheil abgefaßt gewesen. Wir haben indessen darüber einen Bericht von einem Augen- und Ohrenzeugen, der für den, welcher Napoleons Wesen und Manier kennt, einen sichern Stempel der Wahrheit an sich trägt. Der Cabinetssecretär des französischen Kaisers, Baron Fain, war nämlich zugegen, als die beiden, bald seinem Aufenthalte näher, im Gartenzimmer, bald entfernter von ihm, in des Kaisers Arbeitszimmer, sich lebhaft unterhielten, wobei der Kaiser in seiner Heftigkeit oft sehr laut ward. Die Unterhandlungen am 27., welche zwischen Metternich und Maret ganz diplomatisch geführt wurden, betrafen den Congreß, der in Prag sollte gehalten werden, besonders die Art, wie die Anerbietungen des französischen Kaisers den Verbündeten durch den österreichischen Minister sollten zugestellt und alle mündliche Unterhaltung vermieden werden; am acht und zwanzigsten stellte Napoleon selbst Metternich wegen des Bündnisses zur Rede. Die ganze Unterhaltung findet man in Fains Buch, welches er das Manu-

script von 1813 genannt hat. Hieher gehören nur wenige Stellen, wir wollen indessen auch andere unter dem Text in der Originalsprache anführen, weil man darin die militärisch-sansculottische Manier des Kaisers wieder erkennen wird. Es ist damit, wie mit den Lügengeschichten von Sct. Helena, die Thatsachen können falsch oder doch ganz verdreht sein, der Ton des Kaisers ist unverkennbar. Das Gespräch beginnt mit einer Apostrophe des Kaisers an Metternich[21]) und mit der Andeutung, daß er recht gut wisse, was Stadion im Lager der Verbündeten getrieben habe und welche Verträge in Reichenbach geschlossen worden.

Ich weiß, sagt der Kaiser, daß Oesterreich ein Heer gerüstet hat, weiß, daß Schwarzenberg es commandiren soll. — Dann gesticulirt er heftig, geht an einen Platz, von wo aus die fernen böhmischen Berge sichtbar sind, deutet auf diese mit dem Finger und sagt: Da steht euer Heer! Aber, fährt er fort, eigentlich wollt ihr doch nur sehen, ob ihr mich nicht prellen könnt, ohne zu fechten. Wir fügen die Worte unten bei, damit die Leser sehen, daß dies wirklich ihr Sinn ist, wenn auch das von uns gebrauchte Wort sich nicht darin findet[22]). Darauf hätte Metternich ruhig erwidern können, sie wollten jetzt die Umstände auf dieselbe Weise benutzen, wie sie der Kaiser um 1812 benutzt hätte; der Minister wich aber aus, er

---

21) Quels ont été jusqu' ici les résultats de l'armistice? Je n'en connais point d'autre, que les deux traités de Reichenbach que l'Angleterre vient d'obtenir de la Prusse et de la Russie. *On parle aussi d'un traité avec une troisième puissance; mais vous avez M. de Stadion sur les lieux, Metternich et vous devez être mieux informé que moi à cet égard.* Convenez en depuis que l'Autriche a pris le titre de médiateur, elle n'est plus de mon côte.

22) Je vous ai deviné, Metternich, votre cabinet veut profiter de mes embarras et les augmenter autant que possible, pour recouvrer tout ou partie de ce qu'il a perdu: La grande question pour vous est de savoir, si vous pouvez me rançonner sans combattre, ou s'il faudra vous jeter décidément au rang de mes ennemis; vous ne savez pas encore bien, le quel des deux partis doit vous offrir le plus d'avantages et peut être ne venez ici que pour mieux vous en éclairer. Eh bien! voyons, traitons, j'y consens. Que voulez vous?

gab allerlei schöne Redensarten und kam dann langsam und schleichend mit einer Zumuthung nach der andern heraus, die man dem Kaiser zu Prag zu machen gedenke. Dies brachte diesen in solche Wuth, daß er schreiend und polternd aus dem Cabinet wieder hervorkam, ganz außer Fassung gerieth und Metternich auf unerlaubte Weise persönlich beleidigte. Wir wollen seine eignen Worte unten anführen[23]), und zur Entschuldigung nur hinzufügen, daß, wenn Napoleon auch damals von den beiden insgeheim und incognito gemachten Reisen Metternichs zum russischen Kaiser nicht unterrichtet war, er doch ganz genau wußte, was Stadion im verbündeten Lager in Verbindung mit Sir Charles Stuart betrieb. Napoleon bereute übrigens gleich hernach, daß er sich unverantwortlich gegen den Repräsentanten seines Schwiegervaters vergessen, sich viele Blößen gegeben und den jesuitischen Hofmann tödtlich beleidigt habe; Metternich dagegen erreichte ganz vollständig seinen Zweck.

An demselben Tage, den 27. Juni, an welchem Metternich mit seinen gleißnerischen Anträgen in Dresden eintraf, und Oesterreich die Friedensunterhandlungen scheinbar vermittelnd, eigentlich aber schiedsrichterlich leiten wollte, ward zu Reichenbach ein förmlicher Vertrag über die Bedingungen geschlossen, welche man auf dem Congresse zu Prag den Franzosen vorschreiben wolle. Dabei machte sich Oesterreich verbindlich, den Franzosen den Krieg zu erklären, wenn sie diese

---

23) — — — — Et c'est mon beaupère, qui accueille un tel projet! c'est lui qui vous envoie! Dans quelle attitude veut il donc me placer en présence du peuple Français? Il s'abuse étrangement s'il croit qu'un trône mutilé puisse être en France un refuge pour sa fille et son petit fils — — — Ah! Metternich! combien l'Angleterre vous a-t-elle donné pour jouer ce rôle contre moi? Fain, der diese Scene belauschte, fügt hinzu: A ces mots qu'il n'est plus possible de retenir M. de Metternich a changé de couleur; un profond silence succède et l'on continue de marcher à grands pas. Le chapeau de l'empereur est tombé a terre, on passe et repasse plusieurs fois devant. Dans toute autre situation Mr. de Metternich se serait empressé de le relever — — l'empereur le ramasse lui même. De part et d'autre on est quelque tems à se remettre.

Bedingungen nicht annehmen würden. Dieser vom Grafen Stadion, vom Staatskanzler von Hardenberg, vom russischen Minister von Nesselrode unterzeichnete Vertrag ist lange Zeit durchaus geheim gehalten worden. Er war uns früher nur aus zwei Andeutungen bekannt, welche sich in einer Note Metternichs vom Jahr 1815 finden; allein schon Horaz sagt, daß Geld der Tyrannen Trabanten erweicht und auch sogar die Thüren des Thurms öffnet, der die Danaë einschließt; Napoleon hatte den Tractat in Händen und Bignon hat ihn wörtlich in der Geschichte der Unterhandlungen Napoleons abdrucken lassen. Dieser Tractat enthält zwölf Artikel. Gleich im ersten derselben verspricht Oesterreich, den Franzosen den Krieg zu erklären, wenn sie die ihnen vorgeschriebenen Bedingungen nicht annehmen. Den Tractat selbst mögen unsere Leser bei Bignon aufsuchen, aus dem, was wir anführen, wird hinreichend einleuchten, daß Metternichs Reise nach Dresden und der vorgebliche Congreß zu Prag ein diplomatisches Possenspiel waren. Das Herzogthum Warschau soll diesem Tractat zufolge aufhören; die Franzosen sollen die von ihnen besetzten Städte räumen, Hamburg, Lübeck, Bremen und andere Städte der zwei und dreißigsten Militärdivision erhalten ihre alte Verfassung wieder. In der mündlichen Unterhaltung hatte Metternich außerdem noch Hollands, Spaniens, der Schweiz, des Rheinbundes u. s. w. erwähnt. Im fünften Artikel hieß es, alle drei Mächte sollten mit ihrer ganzen Kriegsmacht im Felde erscheinen und diese immer vollzählig halten. Alle drei Mächte verpflichten sich außerdem, eine ohne die andere keinen Frieden zu machen, ja nicht einmal einen Vorschlag anzuhören, der nicht an alle drei Mächte zugleich gethan werde. Im eilften Artikel versprechen die drei Mächte, für alle künftige Zeit (à jamais) das größte Geheimniß über die Uebereinkunft zu beobachten und sie ohne Erlaubniß Oesterreichs nicht einmal ihren Verbündeten mitzutheilen.

Es war also Alles lauter Lug und Trug, Metternich und Napoleon waren beide weder gerade noch offen, sie befolgten beide dasselbe diplomatische System. Sie wußten beide voraus, daß aus dem Prager Congreß nichts herauskommen könne und

doch handelten sie, als wenn es ihnen völlig Ernst wäre. Napoleon nahm übrigens vorerst Oesterreichs Anerbieten an, er versprach, einen Bevollmächtigten nach Prag zu schicken und willigte sogar in die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August. Wir fügen unten den Vertrag bei, den Metternich vor seiner Abreise von Dresden am 30. wegen des Congresses zu Prag unterzeichnete[24]); dieser Vertrag sollte geheim gehalten werden. Der französische Kaiser zögerte indessen lange, ehe er durch die That bewies, daß es ihm Ernst sei. Er schickte freilich seinen Minister am österreichischen Hofe, den Grafen Narbonne, der bei ihm gewesen war, nach Prag zurück; die Vollmachten desselben waren aber so lange ohne Kraft, bis Caulaincourt nach Prag kam. Dieser konnte nicht eher dahin reisen, bis er noch einmal mit dem Kaiser geredet hatte, der in der Zeit eine Reise nach Mainz machte. Als endlich der Notenwechsel, denn weiter war es nichts, beginnen sollte, stieß sich der Kaiser mit Recht daran, daß die Russen den, durch seine Leidenschaft für die Freuden der Tafel berüchtigten, von Rußland schon um 1805 und hernach in Polen und überall, wo gewissenlose Hinterlist angewendet werden mußte, gebrauchten Elsässer, Baron von Anstetten, zum Unterhändler bestimmt hatte. Dieser, hieß es, sei ein Emigrant, ein ungehorsamer französischer Unterthan, seine Ernennung eine Beleidigung; die Russen dagegen machten Bedenklichkeiten wegen der von Metternich bewilligten Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August. Erst am 26. ward die Schwierigkeit beseitigt; es blieben also nur 14 Tage für die Unterhandlungen und für

---

24) Dieser lautet: 1) S. M. l'empereur d'Autriche offre sa médiation pour la paix générale ou continentale. 2) S. M. l'empereur des Français accepte cette médiation. 3) Les plénipotentiaires Français, Russes et Prussiens se réuniront avant le 5 Juillet dans la ville de Prague. 4) Vu l'insuffisance du tems qui reste à courir jusqu'au 20 Juillet, terme fixé pour l'expiration de l'armistice par la convention signée à Pleiswitz le 4 Juin S. M. l'empereur des Français s'engage a ne pas dénoncer le dit armistice avant le 10 Août et S. M. l'empereur d'Autriche se réserve, de faire agréer le même engagement à la Russie et à la Prusse. 5) La présente convention ne sera pas rendue publique.

den Abschluß des Tractats übrig. Auch dieser Zeitraum ward dadurch noch bedeutend verkürzt, daß Napoleon, der offenbar nur Zeit gewinnen wollte, diesmal aber von den Verbündeten errathen ward, erst am 4. August von seiner Mainzer Reise zurückkam. Er suchte dann Metternich von einer andern Seite zu fassen, denn Fouché, den er hatte nach Prag gehen lassen, mußte den Gedanken hinwerfen, als wenn Maria Louise, welche Napoleon als Regentin zu Paris gelassen hatte, mit einer vormundschaftlichen Regierung könne beauftragt werden. Niemand dachte an Möglichkeit einer Aussöhnung; besonders seit man die Erklärung gethan hatte, daß man nach dem Glockenschlage zwölf in der Nacht vom 10. bis 11. August keine französische Note mehr annehmen werde. Der russische Kaiser ließ gerade um diese Zeit den General Moreau, den er durch Vermittelung des Kronprinzen von Schweden zur Rückkehr aus Nordamerika bewogen hatte, in sein Hauptquartier kommen. Man rechnete von Anfang an so gewiß auf den Wiederbeginn der Feindseligkeiten, daß schon im Juli Verträge über die weitere Führung des Kriegs geschlossen und Engländer, Russen, Preußen, Schweden, Oesterreicher über den gemeinschaftlichen Feldzugsplan einig geworden waren. Der russische General hatte sich sogar standhaft geweigert, die sechstägige Aufkündigungsfrist, die für den Termin des Waffenstillstandes bis zum 20. Juli festgesetzt war, auch für den Termin vom 10. August gelten zu lassen.

Die Verbündeten hatten schon am 9. Juli in Trachenberg eine Berathschlagung gehalten, deren Resultat die am 12. daselbst geschriebene und unterschriebene Uebereinkunft war, nach welcher Fürst Schwarzenberg, nicht weil er der beste General, sondern weil er der geschmeidigste Hofmann war, vom russischen Kaiser als Oberfeldherr erklärt wurde. Russen, Preußen und Oesterreicher hatten verschiedene Ansichten und Eifersüchteleien; der König von Preußen und der Kaiser von Rußland waren beim Heere, der Letztere, von den russischen Großen bestürmt, redete viel hinein, nur ein Diplomat wie Schwarzenberg, geschmeidig und ohne große Fähigkeiten, konnte also vermitteln; doch dauerte das nicht lange. In dem zu Goldberg geschlossenen Vertrage war schon der ausführliche Feldzugsplan enthal-

ten, wie wir oben bemerkt haben, und auch nicht mit einem Worte der Möglichkeit der Verlängerung des Waffenstillstandes gedacht. Es heißt nämlich in diesem Vertrage: Schon vor Ablauf des Waffenstillstandes soll sich eine Armee von 98,000 Mann über Landshut und Glatz nach Jung-Bunzlau und Bodin hin auf dem kürzesten Wege mit dem österreichischen Heere verbinden, um auf diese Weise ein vereinigtes Heer von zwei mal hundert oder zwei mal hundert und zwanzig tausend Mann zu bilden. Dies Heer, heißt es weiter, solle entweder durch Schlesien oder durch Sachsen an die Elbe ziehen. Der Kronprinz von Schweden mit fünfzigtausend Mann soll über die Elbe gehen und Leipzig besetzen; Blücher dagegen mit fünfzigtausend Mann aus Schlesien nach Dresden marschiren. Jedes allgemeine Gefecht soll vermieden werden, sobald man des Sieges nicht ganz sicher ist. Die Reserve, welche unter Benningsen noch in Schlesien stand, soll entweder den Feind in Schlesien angreifen, oder doch ihn abhalten, nach Polen vorzudringen. Bei dieser Gelegenheit sehen wir, wie so ganz unbesorgt der hohe Adel im deutschen Reich um Patriotismus war, wenn es Stellen, Ehren, Vortheil und Hofgunst galt, und wie ganz und durchaus aufrichtig den Feinden der Nation huldigend viele adelige Generale, im Dienste der Rheinbundsfürsten, nicht allein gezwungen und um ihrer Fürsten willen, sondern mit einem Eifer, den wir nicht zu bezeichnen wagen, sich vom Kaiser der Franzosen in Ehren und in Unehre gebrauchen ließen. Der Generallieutenant von Gersdorf nämlich leitete in diesem für Deutschlands Befreiung entscheidendem Augenblicke zugleich die ganz egoistische Politik seines alten Herrn, des Königs von Sachsen, und das Spionenwesen Napoleons gegen die Verbündeten. Dieser war es auch, wie der Major von Odeleben berichtet, der es anführt, um seinem Landsmann Ehre zu erweisen und sein Verdienst um die französische Sache und um Sachsens Particular-Interesse zu preisen, welcher durch seine Kanäle dem französischen Kaiser Copien des zu Trachenberg und Goldberg entworfenen und niedergeschriebenen Plans des Feldzugs der Verbündeten zur Befreiung Deutschlands verschaffte. Odeleben rühmt an ihm, daß er im Spionsfache mehr geleistet

habe, als die Meister dieser Kunst aus der Schule Fouchés, Savarys und Davoûts zu leisten vermocht hätten [25].

Ueber die Unterhandlungen zu Prag können wir uns sehr kurz fassen, weil wir hinreichend bewiesen haben, daß es keiner von den beiden Parteien Ernst damit war, und schon aus der Ursache nicht sein konnte, weil die unwiderruflich festgesetzte Zeit vom 26. Juli bis zum 10. August offenbar viel zu kurz war. Erst am 26. Juli ward nämlich zu Neumarkt über die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August unter der ausdrücklichen Bedingung ein Vertrag geschlossen, daß die Feindseligkeiten am 16. wieder beginnen sollten, wenn man nicht vor 12 Uhr in der Nacht vom 10. zum 11. einig geworden sei. So eifrig die Franzosen, und besonders Bignon, den französischen Kaiser in Beziehung auf die Prager Unterhandlungen in Schutz nehmen, so läßt sich doch nicht verkennen, daß es bis zum letzten Augenblicke ihm so wenig als den Verbündeten Ernst war. Erst am 26. Juli erhält Caulaincourt Instructionen, protestirt sogleich in einem Briefe, den der Herr von Caramann dem Kaiser überreichen sollte, gegen die Anweisungen, die ihm gegeben wären. Die Vorschläge Caulaincourts läßt Metternich durch eine Note vom 29. an die Verbündeten gelangen, die darauf nicht eingehen können. Erst am 5. erhält Caulaincourt neue Instructionen und wird bevollmächtigt, am 6. den Oesterreichern besondere Vortheile anzubieten und von Metternich eine letzte entscheidende Antwort zu fordern. Um

---

25) Napoleons Feldzug in Sachsen 1813. 3. Aufl., S. 88: — — Selten war wohl ein General durch ein so wohlgeordnetes système d'espionage bedient, als Gersdorf. Ihm gleich gesinnte, für König und Vaterland (???) begeisterte Männer von Fach verschmähten es nicht, unter mancherlei Verkleidungen in die Reihen der feindlichen Heere einzudringen und die genauesten Nachrichten durch treue, flinke Boten zu übermachen. So war eine Abschrift der so wichtigen Convention von Trachenberg, die den neuen Operationsplan enthielt, einige Tage darauf und zwar eher, als sie nach Gitschin zu Kaiser Franz kam, in seinen Händen, er hatte sie aber, setzt der nach sächsischer Weise sehr große Bedeutung auf Geld legende Verfasser hinzu, mit 250 Napoleonsd'or bezahlt. Deshalb verging auch kein Tag, wo er nicht mehrere Mal zum Kaiser gerufen wurde, welcher überzeugt war, wenn er ausrief: faites chercher Gersdorf, die beste Auskunft zu erhalten.

diese Antwort geben zu können, reiset am 7. Metternich selbst zu seinem Kaiser und ertheilt am 8., ohne die Verbündeten gefragt zu haben, eine Antwort, und Caulaincourt ersucht seinen Kaiser dringend, unbedingt anzunehmen, was Oesterreich verlangt, um es noch im letzten Augenblicke abzuhalten, das den Verbündeten gegebene Versprechen zu erfüllen [26]). Nach Caulaincourts Wunsche hätte nach Empfang des Briefs der Duc de Bassano sogleich selbst nach Prag kommen und abschließen sollen, dieser schickt aber statt dessen am 10. eine sehr auf Schrauben gestellte Antwort. Dies erklärt sich leicht, wenn man weiß, daß der Kaiser selbst am 9. an den Fürsten von Eckmühl nach Hamburg schrieb, es werde aus dem Frieden nichts werden [27]). Es wird freilich endlich Herr von Maussion mit einem Schreiben nach Prag geschickt, er kommt aber erst am 11. des Morgens an, nachdem am 10. um Mitternacht die preußischen und russischen Bevollmächtigten erklärt haben, daß ihre Vollmachten erloschen seien, und als eben (am 11.) das österreichische Kriegsmanifest dem Grafen Narbonne überschickt war. Dieses Manifest ließ Metternich von seinen Berliner Handlangern verfertigen, und Genz Styl und Manier ist darin unverkennbar, eben

---

26) Caulaincourt schreibt am 8. an Napoleon folgendermaßen: Sans doute V. M. verra dans cet ultimatum quelques sacrifices d'amour propre, mais la France n'en fera de réel. On n'en demande donc pas à votre véritable gloire. De grâce, Sire, mettez dans la balance de la paix toutes les chances de la guerre. Voyez l'irritation des esprits, l'état de l'Allemagne dès que l'Autriche se déclarera, la lassitude de la France, son noble dévouement, ses sacrifices après les désastres de Russie. Ecoutez tous les voeux qu'on fait dans cette France pour la paix, ceux de vos fidèles serviteurs, qui, comme moi, doivent vous dire, q'uil faut calmer la fièvre Européenne, dénouer cette coalition par la paix, et quels que soient nos projets attendre de l'avenir ce que les plus grands succès ne vous donneraient aujourd'hui — — — Après tant de tems perdu les heures sont maintenant comptées. Trop de passions veulent la guerre, pour que la modération accorde le moindre délai à la paix.

27) Der Kaiser schreibt ihm in Beziehung auf den Zug nach Berlin am 9.: C'est aujourd'hui le 9, le congrès de Prague va fort mal; probablement l'armistice sera dénoncé le 11 par les alliés et la déclaration de guerre de l'Autriche vous sera signifiée; prenez cela pour votre gouverne.

deßhalb wird dem Leser oft auch sogar die darin enthaltene Wahrheit verdächtig.

Wer könnte den Behauptungen trauen, deren Grund er nicht prüfen kann, wenn er hört, daß Metternich seine Weigerung, sich auf die Anträge Napoleons einzulassen, damit entschuldigt, daß er die offenbare Lüge vorbringt, welche durch schriftliche, später gedruckte Actenstücke widerlegt wird, daß er, weil man zu spät geantwortet habe, gerade am Tage vor dem Empfang derselben einen Tractat mit Rußland und Preußen abgeschlossen habe. Wir wissen ja, daß dies schon vor sechs Wochen in Reichenbach geschehen war und daß in Trachenberg Fürst Schwarzenberg, so unfähig er für ein so viel umfassendes Geschäft sein mochte, zum Oberbefehlshaber des in Böhmen zu vereinigenden Heeres ernannt worden war.

3.

Kriegsgeschichte vom 16. August bis zum Anfang November.

Napoleon war durch den russischen Feldzug nicht zur Besinnung gebracht, sonst wäre er gewiß durch Caulaincourts zweites Schreiben (das erste haben wir angeführt) zur Einsicht gebracht worden, daß eben jetzt der rechte Augenblick sei, mit leidlichem Verluste aus dem Spiele zu scheiden. Er spottete und lachte über Bernadottes Fähigkeiten, als dieser an der Spitze eines gemischten Heeres in Norddeutschland erschien; er stellte sich gleichgültig, als Moreau in's russische Hauptquartier eilte; er verband ebensowenig, wie in unsern Tagen Metternich und Louis Philipp, die einzeln ganz unbedeutenden drohenden Erscheinungen zu einer einzigen warnenden Vorstellung. Wir meinen die erneuerten Bemühungen der Legitimisten Frankreichs und das Treiben der Prinzen und des Prätendenten; die lächerlichen Schritte seines Schwagers Mürat, um sich den Besitz des Königreichs Neapel durch England und Oesterreich zu sichern; die Unzufriedenheit seiner eignen Creaturen in Frankreich; Talleyrands und Fouchés Tücke.

Dem Könige von Neapel übersah übrigens Napoleon die verrätherischen Unterhandlungen, die er durch seinen neapolitanischen Minister mit Oesterreich selbst dann noch fortsetzte, als er wieder an der Spitze der französischen Reiterei erschien, auch aus dem Grunde, weil er ihn allein für fähig hielt, große Massen Cavallerie gut zu commandiren. Der Kaiser hatte nämlich endlich wieder vierzigtausend Mann Cavallerie zusammengebracht und auch sein Geschütz so ansehnlich vermehrt, daß nach den speciellen Angaben von Hamburg bis nach Dresden dreizehnhundert Stück Geschütz theils in den Festungen aufgestellt waren, theils im Felde gebraucht wurden. Der Kriegsschauplatz war seit dem 16. dreifach, in der Mark, in Schlesien, im böhmischen Gebirge. In der Mark commandirte der Kronprinz von Schweden ein aus Schweden, Preußen, Russen bestehendes Heer und auch der General von Bülow, der Berlin decken sollte, stand unter seinen Befehlen. Gegen diesen Letztern schickte der Kaiser Oudinots (Herzogs von Reggio) Corps, welches vorher bei Luckau zurückgetrieben worden war. Er glaubte diesmal des Sieges so gewiß zu sein, daß der Ordonnanzoffizier Caraman, der ihm den Befehl zum Angriff überbrachte, Auftrag hatte, so lange bei ihm zu bleiben, bis er in Berlin sei. Das Corps des Generals Bertrand, das des Generals Reynier, die Reiterei des Herzogs von Padua (Arrighi) wurden mit dem Corps Oudinots vereinigt und bildeten ein Heer von achtzigtausend Mann, mit dem er von Dahme und Luckau aufbrach. Der Fürst von Eckmühl stand zu Bergedorf bei Hamburg und sollte, unterstützt von den Dänen, nach Wismar und Rostock ziehen, um Oudinot beizustehen. Der General Lemarrois, damals Gouverneur von Magdeburg, sollte sechstausend Mann marschiren lassen, um die Verbindung zwischen Oudinot und Eckmühl zu Stande zu bringen und zu erhalten. In Böhmen war der Befehl über ein Heer von Russen und Oesterreichern, an welche sich Kleist mit seinen Preußen anschloß, dem Fürsten von Schwarzenberg übergeben. Dieses Heer ward auf 240,000 Mann angegeben und Napoleon wollte ihm selbst entgegen gehen, er ward aber durch die Preußen, unter Blücher und Gneisenau, bei denen sich drei russische Heerabtheilungen befanden,

plötzlich abgerufen und genöthigt, den Zug nach Böhmen aufzuschieben. In Schlesien lagen die Preußen unter Blücher und Gneisenau, vereinigt mit drei Heerabtheilungen der Russen, den von Ney, Lauriston, Macdonald und Marmont commandirten französischen Heeren gegenüber. Barclay de Tolly hatte eigentlich über alle Truppen, die jenseits jenes neutralen Landstrichs lagen, welcher der Uebereinkunft gemäß zwischen den Verbündeten und den Franzosen freigelassen ward, den Oberbefehl. In Löwenberg, Liegnitz, Goldberg lagen die Franzosen, deren Reiterei Latour Maubourg und Valmy commandirten, zwischen ihnen und den Preußen war ein unbesetzter Raum von zwei Tagemärschen. Die Franzosen gaben am dreizehnten Blücher einen Vorwand, auch seiner Seits schon zwei Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes in diesen neutralen Raum einzurücken. Sie hatten nämlich innerhalb dieses Raums Contributionen eingetrieben, Blücher besetzte daher Breslau als Vergeltung dieses Einbruchs [28]). Nachdem er Breslau besetzt hatte, drückte Blücher am 17. die Franzosen auch von Liegnitz und Goldberg zurück und drang unaufhaltsam weiter vor. Darauf hatte Napoleon gerechnet, er hatte erwartet, Blüchers und seiner Preußen Heftigkeit würde eine entscheidende Schlacht herbeiführen. Auf ein Haupttreffen mit den Preußen, ehe er sich gegen die Hauptarmee in Böhmen wende, waren alle jene mit unglaublicher Anstrengung und unermüdlicher Geduld während des Waffenstillstandes gemachten Beobachtungen und Anstrengungen berechnet, von denen Odeleben redet, obgleich Napoleon, als er am 15. in Begleitung seiner Garden aus Dresden nach Pirna zog, Miene machte, dem Angriffe zuvorzukommen, mit welchem ihn Fürst Schwarzenberg von Böhmen aus an der Spitze von 240,000 Mann bedrohte.

---

28) Lord Londonderry (Sir Charles Stuart) beginnt sein siebentes Capitel (wir gebrauchen die französische Uebersetzung) mit folgenden Worten: Le 15 Août je me rendois à Landeck où était alors le quartier général de sa Majesté Prussienne pour obtenir la ratification des traités dont j'ai parlé plus haut, lorsqu'on reçut la nouvelle que les Français avaient franchi la ligne de démarcation sur les routes de Landhut, Jauer et Neumarkt. Le général Blucher prit position à Schweidnitz et le *général Sacken eût ordre* d'occuper Breslau.

Blücher hatte die Franzosen über den Bober hinaus zurückgetrieben, als Napoleon schnell mit seinen Garden von der böhmischen Grenze nach Dresden zurückeilte und nur den Marschall St. Cyr, zu dem Vandamme stoßen sollte, der eben in Dresden eintraf, im Gebirge zurückließ, um Schwarzenbergs Marsch aufzuhalten, wenn dieser gegen Dresden aufbrechen sollte. Sobald Napoleon in Löwenberg eintraf, gingen die Franzosen am 21. wieder über den Bober und hofften, Blücher werde die Schlacht, die sie ihm anboten, annehmen, das that er aber keineswegs, denn man war einig geworden, nur dann ein Treffen zu liefern, wenn man des Sieges ganz sicher sei. Bei dieser Gelegenheit hatte Napoleon den Verdruß zu erfahren, daß der Waadtländer Jomini, Chef von Neys Generalstab, zum Feinde übergegangen sei. Man beschuldigte ihn längst zu Paris Verräther gewesen zu sein und mit Tschernitscheff in Verkehr gestanden zu haben; er läugnet in seinen Schriften Alles ab, beklagt sich aber über Vernachlässigung und ungerechte Behandlung von Seiten des Kaisers. Die preußischen Heere unter Blücher und York, die russischen unter Sacken und Langeron gingen indessen mit einem Verluste von einigen tausend Mann bis hinter Jauer zurück und des Kaisers Hauptzweck, sie zur Schlacht zu bewegen, ward vereitelt. Er hatte fehl gerechnet, als er gehofft hatte, Blücher schlagen zu können, ehe Schwarzenberg Dresden erreicht habe, er mußte am 23. die weitere Verfolgung der Preußen Macdonald überlassen und mit seinen Garden nach Dresden eilen. Auch Latour Maubourg und Marmont wurden nach Dresden beordert.

Ein Versehen oder ein Mißverständniß ward bei der Gelegenheit den Preußen sehr nützlich. Der Kaiser ließ nämlich Ney abrufen, dieser meinte, er solle sein Corps mitnehmen, es war aber nur von seiner Person die Rede. Als er seines Irrthums gewahr ward, mußte das Corps umkehren, es war aber durch das Hin- und Hermarschiren so abgemattet, daß es nicht die Dienste leisten konnte, die es sonst würde geleistet haben [29].

---

29) Vignon fügt in der Note zu Vol. XII, p 291 seinem Bericht die Notiz bei, die auch Odeleben gibt: Par un fâcheux malentendu Ney avait cru,

Welche Anstrengungen übrigens Napoleons Soldaten ertragen konnten und welche Wunder die von uns verlachten Rodomontaden und bombastischen Redensarten der Büllctins wirkten, zeigt sich bei dem Rückmarsch Napoleons nach Dresden und bei der Schlacht, welche damit verbunden war, sehr auffallend. Noch am 23. kämpften nämlich die Truppen bei Löwenberg, welche am 26. bei Dresden stritten, nachdem sie, die vorher schon durch anstrengende Gefechte und Märsche erschöpft waren, in dreimal vier und zwanzig Stunden neunzehn deutsche Meilen gemacht hatten.

Blücher hatte sich, als der Kaiser umkehrte, von Liegnitz bis nach Jauer und Goldberg gelagert, als an einem und demselben Tage, den 26., er den Entschluß faßte, die Franzosen anzugreifen und Macdonald sich gegen ihn in Bewegung setzte. Ihre Heere trafen sich auf diese Weise ganz unerwartet an der Katzbach. Die Neiß, welche mit Recht den Beinamen der wüthenden führt, und die Katzbach waren durch anhaltenden Regen furchtbar angeschwollen, die Wege unfahrbar, die reißenden Bäche undurchwatbar. Im Thale der Neiß zuerst, dann an der Katzbach begann ein furchtbarer Kampf von Mann gegen Mann; die begeisterten preußischen Streiter waren aber im Kampfe mit Bajonetten und Kolben unüberwindlich. Das furchtbare Gemetzel am 26., dem man von der Abtei Wahlstadt, wo Blücher seinen Stand hatte, den Namen der Schlacht bei Wahlstadt gibt, war eigentlich nicht eine förmlich geordnete Schlacht, sondern man stritt an vier Orten in vereinzelten Gefechten, welche alle günstig für die Preußen endigten. Selten ward wohl ein so glänzender Sieg als der, den Blücher an der Katzbach erfocht, mit so geringem Verluste gewonnen. Auch am 27. wurden am Bober noch viele Gefangene gemacht und viele Geschütze genommen. Hundert und drei Kanonen, dritthalb hundert Wagen, zwei Adler, achtzehntausend Gefangene waren

---

que l'ordre de rejoindre l'empereur étoit pour lui et pour son corps, et l'avait ramené en effet jusqu'à Bunzlau d'où il fallut le renvoyer de suite sur la Katzbach. Ces deux marches forcées, qui avaient extenué les troupes, n'ont pas été sans influence sur les désastres de notre armée de Silésie.

das Resultat der am 26. und 27. errungenen Vortheile. Die Franzosen erwähnen dieses Sieges der Preußen nur im Vorbeigehen, Blücher verfolgte ihn indessen, wie er zu thun pflegte, lebhaft, bis er die Queiß erreichte, dort machte er am 1. September Halt.

Während Blücher Macdonalds Heer zu Grunde richtete, bewies Napoleon seine Ueberlegenheit in der Kriegskunst gegen Schwarzenberg und die vornehmen und systematisch langsamen österreichischen Generale, die unter diesem dienten. Nehmen wir den wackern Bianchi aus, der sich auch bei diesem böhmischen Heer befand, so treffen wir dort den aus den tiroler Geschichten eben nicht vortheilhaft bekannten Marquis Chasteller, einen Grafen Colloredo, Giulay und Andere, die sehr oft Kriegsrath hielten, aber sehr langsam marschirten. Schwarzenberg, höflich und diplomatisch, wie er war, entschied nicht, sondern er consultirte die drei Monarchen und ihre Umgebungen, und wußte dann eine Entscheidung vermittelnd und freundlich zu erschmeicheln, so daß bald dieser, bald jener Recht behielt. Daß es daher den Oesterreichern gegen einen General, der Rath, Entschluß und That in sich vereinigte, nach alter Weise erging, war natürlich, weil sie nach alter Weise verfuhren und ihre Anführer die alten waren [30]. Jomini (IV. p. 374 sqq.) hat sehr gut auseinander gesetzt, wie man im verbündeten Lager cabalirte, statt zu handeln; Danielewski bezeugt, daß man nicht blos die günstigen Umstände nicht benutzte, um Kunde einzuziehen, sondern, daß man nicht einmal einen festen Punkt des Angriffs im Auge hatte [31]. Andere Beweise

---

30) Alle Schriftsteller stimmen mit Bignon überein, wenn er Vol. XII. p. 291 sagt: Il est incontestable, que la réserve, la temporisation, qui étaient dans le caractère du prince de Schwarzenberg et qu'il appliquait à tout, contribuèrent puissament à faire avorter l'expédition de Dresde, coup d'audace, qui reclamait plus-tôt un Camille qu'un Fabius.

31) Danielewsky sagt im 1. Theil, S. 136: Die Unkunde darüber, daß Napoleon am 23. in Schlesien war, mußte in der That sonderbar erscheinen, denn wir befanden uns in befreundeten Ländern, wo es dem Anscheine nach möglich war, genaue Nachrichten über den Aufenthaltsort des Feindes zu erhalten. Er fügt einen Satz hinzu, der sehr auffallend ist, wenn man bei Odeleben ge-

der Langsamkeit der Oesterreicher und der Unfähigkeit ihrer obersten Anführer wird man leicht auffinden. So stand z. B. Klenaus Corps an der baierischen Grenze, dies hätte man schon im Anfange August kommen lassen können, man rief es aber erst am 22. Die Oesterreicher waren ferner an die sechs Tage der Aufkündigung des Waffenstillstandes nicht gebunden, da sie am 11. den Krieg erklärt hatten, sie hätten daher längst marschfertig sein müssen, waren es aber erst am 24.

Die Gefechte in Böhmen begannen schon am 21., weil die Russen und Preußen weniger systematisch waren, als die Oesterreicher. Wittgensteins und Kleists Heere drangen durch das Thal von Peterswalde, die Oesterreicher über Kommotau nach Sachsen vor und Gouvion Sct. Cyr, der nur 15,000 Mann unter sich hatte, mußte endlich auch Pirna aufgeben. Die Verbündeten erschienen am 26. vor Dresden, nachdem die Franzosen sich theils in ihr befestigtes Lager bei Königstein, theils in ihre um Dresden angelegten Schanzen gezogen hatten. Sir Charles Stuart, obgleich er überall die Verbündeten, ihre Generale, die Monarchen im Hofstyl lobt, gesteht in seinen Denkwürdigkeiten gleichwohl ein, daß ihm der Angriff auf Dresden, zu dem die Verbündeten weder Faschinen noch Leitern mitgebracht hatten, sehr bedenklich vorgekommen sei, als er erfahren habe, daß Napoleon und Ney nach Dresden zurückeilten und daß Marmont und Latour Maubourg ebendahin beordert seien. Er habe eingesehen, daß der Besitz von Königstein dem Kaiser Napoleon den Uebergang auf das linke Ufer der Elbe erleichtere, so daß er im Stande sein werde, die böhmischen Bergpässe zu besetzen und gegen den Punkt zu agiren, um den sich

---

lesen hat, wie unablässig, und mit welchem Eifer und Anstrengung Napoleon während ganzer sechs Wochen, Tag für Tag, studirend und recognoscirend die Gegend, Wege, Stege, Hülfsmittel der Landstrecke zwischen Dresden und Prag studirt hatte: „Die Corps der Hauptarmee marschirten langsam und vorsichtig, denn beim Beginn des Kriegs durfte man nicht aus übergroßer Eilfertigkeit irgend einen Theil des Heers einer Gefahr blosstellen, und überdies hatte man bei dem Vorrücken gegen die Communicationslinie des Feindes noch keinen bestimmten namentlichen Punkt vor Augen, auf welchem sich die Armee concentriren sollte.

die Bewegungen der Verbündeten drehten, so daß das Unternehmen gegen Dresden, wenn es mißlinge, die verderblichsten Folgen haben werde. Gerade in dem Augenblicke, als am 26. Dresden gestürmt ward, traf zuerst Napoleon mit den Garden, hernach hintereinander ein Heer von 130,000 Mann ein. Man hätte eigentlich dann den Sturm aufgeben sollen, es war aber vernachlässigt worden, dem Beschlusse gemäß die einmal gegebene Ordre zurückzunehmen, und der Sturm ward thöricht begonnen und mit einem Verluste von fünftausend Mann, größtentheils Oesterreicher, zurückgeschlagen. Man bemerkte schon bei dieser Gelegenheit, daß die Einheit, Energie und Einsicht, welche sich im französischen Heer und in dem preußischen unter Blücher und Gneisenau zeigte, in der verbündeten Armee gänzlich mangle.

Die Verbündeten hatten sich, als der Sturm mißglückt war, in einige Entfernung von der Stadt gezogen und litten durch das Feldgeschütz, welches Napoleon meisterhaft hatte vertheilen und richten lassen, am 27. zuerst bedeutenden Verlust, dann griff sie der Kaiser mit seiner ganzen Macht an. Er war seines Siegs in der Schlacht, die er beginnen wollte, so sicher, daß er, noch ehe er nach Dresden kam, den General Vandamme mit einer Division nach Peterswalde schickte, um den Rückzug des Feindes unmöglich zu machen und das ganze Heer in den Engpässen zu vernichten.

Die Verbündeten wurden, wie der französische Kaiser vorhergesehen hatte, geschlagen, sie verloren achtzehntausend Gefangene, Moreau ward in dem Augenblicke, als er sich mit dem Kaiser Alexander unterhielt, tödtlich verwundet, und Russen und Preußen glaubten gegründete Ursache zu haben, mit den Oesterreichern höchst unzufrieden zu sein. Sie behaupteten, daß, wenn sie, als sie am 25. von Pirna und Dohna her anrückten, sogleich hätten stürmen dürfen, Dresden am 26. würde genommen worden sein, die Oesterreicher, die von Dippoldiswalde her kamen, waren aber noch zurück, es ward daher nicht augenblicklich gestürmt, ehe noch die Garden angelangt waren, sondern man hielt noch erst auf den Höhen von Racknitz großen Kriegsrath. Man war indessen so wenig besiegt, daß, wenn

sich nicht die Oesterreicher geweigert hätten, die Russen und Preußen am folgenden Tage das Treffen würden erneut haben, obgleich die Franzosen rühmen, daß sie bei der Verfolgung der Feinde zweihundert Munitionskarren, tausend Wagen und viele Verwundete und Nachzügler weggenommen hätten. Am 28. ward beschlossen, die Armee bis hinter die Eger zurückzuziehen, man mußte sich aber sehr glücklich schätzen, daß der Feind nicht lebhaft verfolgte, weil die Wege durch die Schluchten, Engen und Höhen ganz unbeschreiblich schlecht sind, so daß es oft unmöglich war, Gepäck und Geschütz fortzubringen. Der Kaiser Alexander spielte immer gelegentlich den Oberbefehlshaber, und sein Danielewsky schreibt ihm Alles zu, was Gutes gethan ward, das Verkehrte kommt dann auf Schwarzenbergs Rechnung.

Während die Oesterreicher unter Schwarzenberg bei ihrem Angriff auf Dresden schimpflich scheiterten, weil sich fand, als sie stürmen wollten, daß sie keine Pionniers hatten, um die Pallisaden wegzuschaffen, durch welche man hindurch mußte, keine Faschinen, um Gräben zu füllen, keine Leitern, um Mauern zu ersteigen, oder Kanonen, um Bresche zu schießen, erfochten die Preußen, Soldaten, Landwehr, Berliner, unsterblichen Ruhm durch die Vertheidigung von Berlin. Oudinot, Herzog von Reggio, sollte, wie wir oben gesagt haben, nach Napoleons Befehl in Verbindung mit Bertrand, Reynier, Arrighi (duc de Padoue) gegen Berlin schon am 15. August aufbrechen und statt Vandamme, der eine andere Bestimmung erhalten hatte, sollte Girard mit 8600 Mann aus Magdeburg, und Dombrowski mit 3000 Mann aus Wittenberg Oudinots Heer verstärken. Der Fürst von Eckmühl und die Dänen, welche nach Mecklenburg ziehen sollten, um den Kronprinzen von Schweden von der Niederelbe her anzugreifen, wurden von der mit englischem Gelde geworbenen hannöverischen Armee des Grafen Walmoden, vom General Gibbs, der mit einigen englischen Truppen an's Land gesetzt war, von den Deutschen im englischen Solde, die der General Lyon commandirte, und von der hanseatischen Legion beobachtet.

Man behauptete, die Armee, welche der Kronprinz von Schweden commandirte, sei hunderttausend Mann stark gewesen,

wenn dies in der That der Fall war, so muß man sich doppelt wundern, daß er am 23. und 25. so wenig that und Bülow die ganze Ehre des glänzenden Siegs bei Großbeeren überließ, und so wenig Eifer bewies, den Sieg zu verfolgen. Oudinot hatte langsamer als gewöhnlich manövrirt, so daß der Kronprinz Zeit hatte, seine Armee, die vorher zerstreut war, in der Ebene von Berlin zu concentriren und sein Hauptquartier von Charlottenburg nach Potsdam zu verlegen. Man rieth daher auch dem Herzoge von Reggio, nicht weiter gegen Berlin vorzudringen, weil ihm die Feinde an Zahl zu weit überlegen seien; er rückte aber gleichwohl bis auf eine sehr geringe Entfernung von Berlin vor, und es kam am 23. zur Schlacht. Das siebente Corps der Franzosen, bei dem sich die Sachsen befanden und welches Reynier anführte, richtete sich gegen die Dörfer Klein- und Groß-Beeren, die in der Mitte der Schlachtordnung lagen, um diese zu durchbrechen, und an dieser Stelle war der heißeste Kampf. Bülow, an der Spitze der preußischen Truppen und Landwehr, konnte am Morgen die Franzosen nicht aufhalten, er mußte Großbeeren räumen. Erst am Nachmittage stießen Schweden zu ihm und es begann ein neuer furchtbarer Kampf um die Wiederbesetzung von Großbeeren. Die Preußen stritten endlich wie an der Katzbach, mit Bajonnetten und Kolben, sie trieben die Feinde aus dem Dorfe und nöthigten die ihnen gegenüber stehende Mitte der französischen Schlachtordnung zum Rückzuge. Die Niederlage, welche die Franzosen hier bei Großbeeren erfuhren, war um so herber für Napoleon, als er sie von einem Theile des preußischen Heers erlitt, den er so tief verachtete, daß er vorher an Oudinot ausdrücklich hatte schreiben lassen: Er solle die preußische Landwehr und das ganze Lumpengesindel zerstreuen. Die Franzosen verloren 26 Kanonen, 1500 Gefangene und sehr viel Gepäck, und Napoleon wurde um so härter von Oudinots Niederlage betroffen, als er, wie man im Moniteur lesen kann, zweimal, am 30. August und am 3. September in seiner officiellen Zeitung hatte drucken lassen: Jetzt müßten seine Truppen in Berlin sein. Der General Girard war indessen am 21. mit 8000 Mann von Magdeburg

ausgezogen, stieß aber auf die Russen unter Tschernitscheff. Er machte deßhalb bei Belzig, unweit Lüben Halt, und ließ sein Lager verschanzen. In diesem Lager ward er am 28. von den Preußen unter General Hirschfeld überfallen und nach einem sehr tapfern Widerstande und furchtbarem Metzeln von den wüthenden Preußen wurde sein Corps zum Theil aufgerieben, da Tschernitscheffs Kosacken vollendeten, was die Preußen begonnen hatten. Dreitausend fünfhundert Mann wurden gefangen, acht Kanonen genommen. Oudinot ward heftig getadelt, daß er, statt seinen Rückzug nach Torgau zu nehmen, um sich der Hauptarmee zu nähern, sich dadurch weiter von ihr entfernte, daß er nach Wittenberg zog. Dem Kronprinzen von Schweden warf man, wie wir schon oben bemerkt haben, vor, daß er bei Großbeeren die Preußen nicht zeitig verstärkt und hernach den Feind nicht hitzig genug verfolgt habe.

Wie sich der französische Kaiser der Einnahme Berlins zu früh gerühmt hatte und sich dadurch vor ganz Europa eine Blöße gegeben, so schadete er sich auch in der öffentlichen Meinung, als er, nachdem er auf seine gewöhnliche Art den Sieg bei Dresden prahlend und übertreibend geschildert hatte, in seinem Moniteur hinzusetzen ließ: Die bei Dresden geschlagene Hauptarmee der Verbündeten sei in Böhmen abgeschnitten. Er gab dabei das für wirklich erfolgt aus, was seiner Meinung nach nothwendig geschehen mußte. Er irrte sich, und gab noch dazu vielleicht die Veranlassung, daß Vandamme einen Fehler machte, der seinen Kaiser um alle Vortheile des Siegs bei Dresden brachte. Diese Vortheile übertreibt übrigens Napoleon auf eine ganz abentheuerliche Weise, wenn er sagt, er habe 40,000 Mann gefangen und 40 Kanonen genommen.

Vandamme war von Stolpen gerade nach Peterswalde marschirt, um alle Wege zu besetzen, die von Pirna nach Prag führen, während Mürat den abziehenden Heeren der Verbündeten auf dem Wege über Freiberg folgte. Die Verfolgung war nicht gerade lebhaft und der französische Kaiser war über die Richtung, welche die Feinde nahmen, nicht ganz genau unterrichtet. Er meinte, sie zögen ohne Ordnung über Marienberg und Annaberg in die Ebene von Kommotau, um sich dort

wieder zu sammeln und zu ordnen, diesen Weg nahm aber nur Klenau's Heerabtheilung; die andern Generale hatten ihren Marsch auf Töplitz gerichtet. Schwarzenberg und Barklay de Tolly marschirten über Altenberg und Zinnewald, Kleist mit seinen Preußen über Maxen und Glashütte. Wenn eine plötzliche Unpäßlichkeit den französischen Kaiser, der nach Pirna gekommen war, nicht genöthigt hätte, nach Dresden zurückzukehren, so hätte er wahrscheinlich die Ordre zurückgenommen, deren Befolgung Vandamme von der Höhe in's Thal von Töplitz führte, oder hätte auch dafür gesorgt, daß Vandamme zu rechter Zeit Hülfe erhielte. Der Kaiser hatte gedacht, die Verbündeten von zwei Seiten, auf der einen durch Mürat, von der andern durch Vandamme einschließen zu lassen; er ließ deßhalb am 28. einen Befehl an Vandamme ausfertigen, von der Höhe von Peterswalde aus weiter in Böhmen einzudringen. Er glaubte in dem Augenblicke seiner Sache so sicher zu sein, daß er am 30. in seinen Moniteur setzen ließ: „Vandamme stehe auf der obern Höhe der Gebirge, er lasse von dort aus Streifzüge nach Böhmen machen und bemächtige sich der Magazine der Feinde."

Seit dem Augenblicke hing das Schicksal der Heere ganz davon ab, ob Vandamme von Peterswalde aus Töplitz eher erreiche als die Verbündeten, welche kein Corps dort stehen hatten, das ihn hätte aufhalten können; ohne die Tapferkeit, Geschicklichkeit und Aufopferung des russischen Generals Ostermann würde dies unfehlbar geschehen sein. Dieser bahnte sich aber mit einem Heer von 12,000 Mann russischer Garden den Durchweg von Peterswalde nach Töplitz durch einen Theil von Vandamme's Corps und legte sich ihm im Thale entgegen, um jeden Fußbreit Land zu vertheidigen. Der Kampf war hartnäckig und blutig, Ostermann verlor am 29. sechshundert Mann und ward am Arm so gefährlich verwundet, daß ihm derselbe abgenommen werden mußte, und Vandamme war schon bis auf eine halbe Stunde von Töplitz vorgerückt, als Ostermann endlich Unterstützung erhielt. Der Kaiser Alexander nämlich sandte auf Jomini's Rath im entscheidenden Augenblick ein Corps Oesterreicher über Eichwald nach Töplitz; dies Corps verstärkte die

Russen zwischen Rosenthal und Serblit, und es kam bei Culm zum heftigen Gefecht. Vandamme hätte, wie er unten im Thale Widerstand fand, schnell auf die Höhe nach Peterswalde zurückkehren sollen, er glaubte aber, nach dem am 28. erhaltenen Befehl, der Kaiser werde ihm von Pirna aus gefolgt sein. Er meinte, die Höhen seien von Franzosen besetzt, er wagte daher am 30. noch einmal ein Treffen gegen Ostermanns durch die Oesterreicher verstärkte Russen, die ihm um die Hälfte an Zahl überlegen waren. Während dieser Zeit hatte sich ein vom Kaiser Alexander gesendeter Oberst durch die von Fuhrwerk und Troß ganz gesperrten Engwege durchgedrängt, war, weil zu Pferde nicht durchzukommen war, zu Fuße zum General Kleist nach Zinnwalde gelangt und hatte diesem den Befehl überbracht, nicht, wie er beordert war, über Dux nach Töplitz zu marschiren, sondern durch den Paß des Geyerbergs nach Nollendorf. Der Paß war, wie alle Engen, nicht zu passiren, weil Wagen, Karren, Kanonen und Truppen ihn füllten, Kleist nahm daher einen andern schwierigeren Weg durch das Schönwalder Holz und durchs Thal von Telnitz auf die Nollendorfer Höhen, an deren Fuß Vandamme stand, der sicher erwartete, daß der Kaiser von Pirna auf die Gebirgshöhen von Peterswalde gezogen sei, oder daß doch Sct. Cyr ihm den Rücken decke. Vandamme glaubte der Erscheinung des Kaisers so gewiß zu sein, daß er, als er um 11 Uhr Morgens Kleists Truppen auf der Höhe erscheinen sah, die Preußen für Franzosen nahm; er erkannte bald seine Täuschung. Er war von Culm zurückgetrieben, sah die Höhen besetzt und war in kurzer Zeit von allen Seiten eingeschlossen.

Von einer Armee von dreißigtausend Mann rettete sich etwa der dritte Theil, zersprengt in einzelnen Regimentern, Compagnien, Schaaren, theils dadurch, daß sie sich verzweifelt durch Schluchten und Abgründe stürzten, wenn sie sich bis zur Höhe durchgeschlagen hatten, theils auf Seitenwegen, wo sie sich mit Sct. Cyrs Corps, welches bei Libenau stand, vereinigten, Zehntausend Mann wurden gefangen und unter den Gefangenen waren die Generale Vandamme, Haxo, Güyot; 70 bis 80 Kanonen und alles Gepäck wurden genommen. Da-

nielewsky und Bignon bedauern den rohen und brutalen Vandamme, weil man ihn der Volksjustiz der von ihm um 1807 schändlich mißhandelten Schlesier aussetzte; wir haben für bloße rohe und brutale Tapferkeit und Geschicklichkeit im Felde den tiefen Respekt nicht, den der Russe und der Franzose bezeugen, finden es also nicht so auffallend, daß pöbelhaftes Betragen vom Pöbel nach seiner Art gerächt ward; da dies nicht auf Befehl oder Veranlassung der Behörden geschah. Auffallend scheint es uns dagegen, daß der Russe Kleists nur im Vorübergehen erwähnt, da die Russen doch diesem und den Preußen es ganz allein verdankten, daß Ostermanns heldenmüthiger Kampf und der Sieg bei Culm das erwähnte glänzende Resultat hatte.

Nach der Niederlage bei Culm erwartete man, daß der Kaiser seine Stellung ganz verändern werde, dies geschah jedoch erst dann, als es zu spät war. Blücher nämlich, an der Queiß und Neiße gelagert, bedrohte Bautzen und erwartete nur den günstigen Augenblick, um an die Elbe zu marschiren; der Fürst von Eckmühl hatte sich nach dem Siege Bülows bei Großbeeren hinter der Stecknitz gelagert und mußte sich auf die Vertheidigung der von ihm stark befestigten Stadt Hamburg beschränken, und ein neuer, auf Befehl des Kaisers unternommener Zug nach Berlin scheiterte noch schimpflicher als der erste. Napoleon übertrug den Befehl über Oudinots Corps, welches am dritten September eine feste Stellung bei Wittenberg bezogen hatte, dem Marschall Ney, der nicht sobald am 4. mit den Verstärkungen, die er mit sich brachte, eingetroffen war, als er am 5. aufs Neue auf der Straße von Jüterbock gegen Berlin vorrückte, und noch an demselben Tage auf Tauenziens Heerabtheilung stieß. Tauenzien ward zurückgedrängt, am 6. aber kam Bülow hinzu und es erfolgte ein furchtbares Treffen. Dieses Treffen wird nach dem Dorfe Dennewitz benannt, weil an der Brücke, welche in diesem Dorfe über den Bach Aa führt, der Kampf am heißesten war. Der Kronprinz von Schweden hatte zwar den Oberbefehl und Schweden und Russen nahmen Theil an der Schlacht; aber die Preußen und ihre Generale Bülow, Tauenzien, Borstel waren es doch eigentlich,

die durch unglaubliche Anstrengungen den glänzenden Sieg über einen der ausgezeichnetsten Generale Napoleons erfochten. Die Franzosen verloren in der Schlacht bei Dennewitz und in den nächsten Tagen nach der Schlacht 15,000 Mann, 80 Kanonen, 400 Wagen; die Preußen bezahlten den Sieg sehr theuer, mit einem Verluste von 300 Officieren und 9000 Unterofficieren und Soldaten. Ney gab nach dem Verlust der Schlacht dem Kaiser den Rath, die Stellung an der Elbe ganz aufzugeben und eine andere hinter der Saale zu beziehen. Bignon, sonst immer Bewunderer und Lobredner Napoleons, muß dieses Mal eingestehen, daß sein Held Unrecht gehabt habe, die wackern Preußen, welche seine erst seit Kurzem eingeübten Conscribirten an der Katzbach, bei Großbeeren und bei Dennewitz zu Tausenden mit den Kolben todtschlugen, Lumpengesindel zu schelten [32]). Blücher, Kleist, Bülow, Borstel und andere preußische Generale wurden um so mehr Lieblinge der Nation, je rascher sie handelten und je mehr sich Schwarzenberg und andere Generale des Adels und der Metternich'schen Diplomatie durch ihr Berathschlagen und Planmachen dem Gespött aussetzten. Schwarzenberg zog, wie wir gesehen haben, erst ohne Faschinen, Leitern, schwer Geschütz gegen die Gräben und festen Mauern Dresdens; dann zauderte er wieder und horchte bald auf diesen, bald auf jenen und spielte den geschmeidigen Hofmann, wo er entschieden und gebietend hätte auftreten sollen. Blücher war gegen den Kronprinzen von Schweden, dem er nie recht traute, sehr auf seiner Hut; Metternichs diplomatische Speculationen veranlaßten bei Schwarzenbergs Heer manche Mißgriffe. Metternich mißbilligte im Stillen die Entschlossenheit und Energie des Ministers von Stein und dessen Appellationen ans Volk, er fand den Liberalismus Alexanders und des Kö-

---

32) Les instructions, que Ney reçut, heißt es Vol. XII. p. 334, pour son expédition paraissent avoir été rédigées sous l'impression d'un injuste mépris pour les troupes prussiennes, aux quelles Ney devait avoir principalement affaire en faisant sa pointe sur Baruth par la route de Juterbock. Toute cette nuée de Cosaques, disait l'empereur, *et ce tas de mauvaise infanterie de Landwehr* se replieront de tous côtés sur Berlin quand votre marche sera décidée.

nigs von Preußen Versprechen, dem Volke neue Rechte zu geben, höchst gefährlich; er hemmte und hinderte Alles, was offen und im Geiste der Zeit geschah, und hielt die Cabinetspolitik aufrecht.

Metternichs unseliger Einfluß auf einen Krieg, der ursprünglich Volkskrieg war und der, so lange Stein und Andere überwiegenden Einfluß hatten, für die Freiheit geführt ward, hernach aber nur den Despoten und Aristokraten nützlich wurde, erhielt seit dem 9. Sept. erst eine eigentliche Bedeutung. Man vermied von dieser Zeit an, so viel nur immer möglich, den Weg, den Preußen durch Freiheit versprechende Proclamationen und der Kaiser Alexander durch Begünstigung der Männer, welche den Ideen der Revolution huldigten, eingeschlagen hatten, man wandte sich weniger an die Völker, man unterhandelte lieber mit den Fürsten nach alter diplomatischer Weise. Metternich, Pozzo di Borgo, Sir Charles Stuart, Lord Castlereagh und die Aristokraten aller Gegenden, sogar die Stimmführer der emigrirten Prinzen gewannen wieder Einfluß und Baiern wie Würtemberg wurden hauptsächlich dadurch in ihrer Treue gegen den Kaiser der Franzosen wankend gemacht, daß ihnen Oesterreich insgeheim zusagte, sie würden gegen den Unwillen des Volks gesichert und mit fremdem Gut bereichert werden.

Trotz aller Künste Oesterreichs hielt jedoch Würtemberg bis auf den letzten Augenblick fest am Bunde mit dem Feinde der Nation und schloß sich nur gezwungen und unter Zeichen der höchsten Unzufriedenheit an die Sache des Volkes erst dann an, als seine Truppen schon abgefallen waren und als kein anderer Ausweg übrig blieb. Die Oesterreicher bedrohten scheinbar die baierische Grenze am Inn und Baiern hatte dort unter dem General Wrede eine Armee gegen sie aufgestellt; man war aber schon seit langer Zeit in Unterhandlungen begriffen. Sehr ungern entschloß sich freilich Mongelas zum Bunde mit Oesterreich. Der König von Baiern war von Allem, was im österreichischen Cabinet verhandelt wurde, immer genau unterrichtet gewesen, er und der König von Würtemberg waren daher Napoleons beste Spione, jetzt hatte sich Alles geändert.

Seine Baiern waren so aufgeregt, daß er fühlte, wenn er nicht einen Abfall seiner Unterthanen erfahren wolle, müsse er den französischen Bund aufgeben. In diesem Sinne schrieb er dem französischen Kaiser schon am 2. September, daß es ihm unmöglich sein werde, der allgemeinen Stimmung der deutschen Nation und der Abneigung gegen die Fortsetzung des Krieges, welche auch seine Baiern ergriffen habe, länger als bis zum November zu widerstehen; er wünsche daher, daß bis dahin Friede geschlossen sei. Als der König von Baiern dieses schrieb, wußte er, daß sich Oesterreich erboten habe, die Stadt Prag in der Absicht für neutral erklären zu lassen, damit dort auch während des Krieges Friedensunterhandlungen geführt würden, unter der Bedingung, daß Kaiser Napoleon im Voraus verspreche: 1) Illyrien und Tyrol an Oesterreich zurückzugeben. 2) Den König Ferdinand VII. von Spanien wieder einzusetzen. 3) Holland einem von Napoleon ernannten, aber von ihm unabhängigen Könige zu überlassen. 4) Die Fürsten von Deutschland für unabhängig zu erklären. Nach diesen Forderungen sollte ferner der Rhein die Gränze Frankreichs bleiben, König Joachim sollte Neapel behalten, im Verhältnisse Italiens zu Frankreich sollte nichts geändert werden. Für die Haltung dieses neuen, während des Krieges zu haltenden Congresses hatte Oesterreich den dritten September als den Termin bestimmt, bis zu welchem dem französischen Kaiser die Erklärung offen bleibe.

Als bis zum 3. September keine französische Bevollmächtigten in Prag eintrafen, hatte das österreichische Cabinet den gewünschten Vorwand, den Reichenbacher Tractat endlich zu ratificiren, was trotz des Beginnes der Feindseligkeiten noch nicht geschehen war. Zugleich knüpfte Oesterreich durch den am 9. September in Töplitz geschlossenen Vertrag seine Sache unzertrennlich an die der Verbündeten. Der Töplitzer Tractat war schon der äußern Form nach ein Product der das Licht scheuenden, arglistig diplomatischen Politik der Metternich und Consorten. Der Theil desselben, den man bekannt machte, war der unwichtigste, die wichtigsten Punkte enthielt der sogenannte geheime Tractat, der außerdem noch ein gedoppelter war, weil ein besonderer Vertrag zwischen Oesterreich und Preußen und

ein anderer zwischen Rußland und Oesterreich abgeschlossen ward. In dem öffentlichen Vertrage verbürgten sich die drei Mächte den ungeschmälerten Besitz ihrer Staaten im alten Umfange und versprachen sich, wenn eine von ihnen angegriffen würde, mit je sechzigtausend Mann beizustehen. In den geheimen Artikeln war ausgemacht:

Zuerst, daß die österreichische Monarchie wieder hergestellt werden solle, wie sie vor dem unglücklichen Feldzuge von 1805 gewesen sei und die preußische, wie sie vor 1806 bestanden hatte. Zweitens, sollte der Rheinbund aufgelöset und die zwischen dem preußischen und österreichischen Gebiet liegenden deutschen Staaten für unabhängig erklärt werden. Drittens, sollten die Besitzungen des Hauses Braunschweig-Lüneburg diesem Hause wieder gegeben werden. Viertens, sollte das zukünftige Schicksal des Herzogthums (nicht, wie geschrieben steht, Großherzogthums) Warschau durch eine Uebereinkunft der drei Mächte geordnet werden. Außer diesem werden die geheimen Artikel der Verträge von Trachenberg, von Reichenbach und Peterswalde ausdrücklich bestätigt und jede der drei Mächte nimmt die Verbindlichkeit über sich, wenigstens hundert und fünfzigtausend Mann vollzählig im Felde zu erhalten.

Man hatte Zeit genug zum Unterhandeln; denn die Hauptarmee blieb bis Anfang October ruhig in Böhmen stehen, wo man endlich den Entschluß faßte, aus den Bergen wieder herauszuziehen, nachdem man übereingekommen war, den Krieg in die Ebene um Leipzig zu versetzen. Ehe man wieder hervorkam, hatten die Engländer durch die am 3. und 8. October zwischen Metternich und Lord Aberdeen geschlossenen Verträge, sich der Leitung der Dinge auf eine sehr geschickte Art bemächtigt. England zahlte viel Geld und erlangte dafür viel Herrschaft und ausschließenden Handel, und die Torys, welche zu Commissarien bei den verbündeten Heeren ernannt wurden, um zu sehen, was man für das englische Geld im Felde leiste, brüsteten sich gleich regierenden Herrn; auch wurde ihnen von den Fürsten geschmeichelt und sogenannte Ehren erwiesen, wie vorher den Creaturen Bonaparte's. Der französische Kaiser zeigte in der Zeit bis er aus Dresden abzog dieselben Eigenschaften,

welche ihn groß gemacht hatten und beschämte die ganze gegen ihn vereinigte militärische Aristokratie von Europa durch seine persönliche Thätigkeit und durch die Ueberlegenheit seines angebornen und persönlichen Talents, doch ward er allgemein getadelt, daß er, um diese großen Feldherrneigenschaften zu zeigen, viel zu lange in Dresden verweilte. Die Art, wie der Kaiser sein Talent bewies und wie er überall gegenwärtig und in steter Bewegung war, wird den Lesern aus einer Uebersicht der Angriffe, welche er bis zur Mitte Septembers bald gegen Blücher, bald gegen Oesterreicher und Russen richtete, einleuchten, ohne daß wir in das Militärische näher eingehen, welches nicht unseres Fachs ist.

Gleich Anfangs September zieht er, als Blücher Bauzen bedroht, gegen diesen, ist am 3. bei Bischoffswerda und sucht am 4. Blüchers Armee zwischen Bauzen und Görlitz auf. Er bietet in irriger Vorstellung von Blüchers Heftigkeit und Begierde, Schlachten zu liefern, diesem ein Treffen an, Blücher geht aber, ohne sich einzulassen, über die Neisse und die Queiß zurück, und der Kaiser muß von Görlitz nach Dresden zurückeilen, weil diese Stadt von Böhmen aus bedroht wird. Er eilt dahin und erfährt unterwegs Neys Niederlage, kann sich aber nicht entschließen, Neys Rath, sich hinter die Saale zu ziehen, zu befolgen. Wie der Kaiser in Dresden ankam, war Wittgenstein bis nach Pirna vorgedrungen, Napoleon eilte ihm sogleich entgegen; er war schon am 8. in Dohna, den 9. in Liebstadt. Wittgenstein hatte sich indessen nach Böhmen gezogen, der Kaiser folgte ihm bis auf die Höhe des Geyersbergs, wirft von dort einen Blick in das Thal von Töplitz und kehrte am 11. zu Breitnau um. Er war am 12. wieder zu Dresden. Eben im Begriff, sich abermals gegen Blücher zu wenden, erfährt er, daß Wittgenstein Peterswalde wieder besetzt habe und nach Gieshübel heruntergekommen sei. Schon am 15. Abends ist er wieder in Pirna und treibt am 16. die Verbündeten aus Peterswalde nach Töplitz herab. Dies Mal erwartete man eine Schlacht; der Kaiser wendete aber plötzlich um und war am 18. wieder in Pirna, doch erst am 21. in Dresden. Kaum hatte er dort einige Stunden lang ausgeruht, als

er schon aufs neue gegen Blücher auszieht, der bis über Bautzen hinaus vorgedrungen ist, aber zurückgeht, sobald er des Kaisers Ankunft erfahren hat. Am 22. verlegt der Kaiser sein Hauptquartier in das kleine Schloß Hartau bei Bischoffswerda, läßt Blücher bis an die Spree verfolgen und kehrt dann um. Am 24. ist er wieder in Dresden.

Von diesem Augenblicke an erkannte der Kaiser, daß es ihm nicht mehr nützlich sein werde, sich in Dresden zu behaupten, weil er in einem weiten Kreise rundum vom Feinde eingeschlossen sei; doch ließ er gerade in dieser Zeit an einer bessern Befestigung von Dresden arbeiten. Um diese Zeit standen sich Wrede und die Oesterreicher am Inn schon mitten im Kriege friedlich gegenüber, bis sie sich hernach nach dem Abschluß eines Tractats zu Ried zu einem Heere vereinten. Croatien und Dalmatien erhoben sich zum Aufstande und trieben die Franzosen in die festen Orte, Illyrien fiel ab und Fouché mußte nach Rom flüchten; der General Pino entfernte sich vom italienischen Heer und die unzufriedenen Italiener verweigerten den Dienst. Der Vicekönig glaubte es der Klugheit schuldig zu sein, sich nicht der Gefahr auszusetzen, verrathen zu werden; er gab die illyrischen Provinzen ganz auf und zog sich hinter den Isonzo zurück.

Der Kreis, in dem sich die Franzosen in Dresden bewegen konnten, ward um die Zeit, als sich Bernadotte an der Elbe von Magdeburg bis nach Torgau gelagert hatte, immer enger, denn Blücher dehnte sich immer weiter gegen die Elbe hin aus, und Bubna's Armeecorps rückte in die Lücke östlich, um Blüchers Heer mit der Hauptarmee zu verbinden. Benningsen, mit der von ihm an der polnischen Grenze gebildeten Reservearmee zog nach Böhmen, um wenn die Hauptarmee vorrückte, Theil am Kampfe zu nehmen. Auch sogar im Rücken wurden die Franzosen bedroht, Couriere und Ordonnanzen gefangen, Transporte weggenommen, einzelne Schaaren, Regimenter und kleine Heerabtheilungen überfallen. Nachdem sich nämlich der Kronprinz von Schweden an der Elbe herauf gelagert hatte, ergossen sich Dörenberg und Tettenborn mit ihren Streifcorps über das Hannöversche, Tschernitscheff streifte im Harz bis nach Westphalen und endlich bis nach Cassel. Thielemann, jetzt preußi-

scher General, streifte und rekrutirte in den Gegenden der Saale bei Naumburg und Merseburg und setzte sich von dort aus mit Mensdorfs Freicorps in Verbindung, welches von der böhmischen Armee aus nach Colditz und Altenburg geschickt war. Thielemann und Mensdorf hatten bis zum 24. mit dem von Leipzig aus gesendeten General Lefèvre Desnouettes einen schweren Kampf zu bestehen, bis sich Platoff mit seinen Kosacken mit ihnen vereinigte, wo sie dann am 28. Lefèvre Desnouettes bei Penig ganz vernichteten. Tettenborn zwang die Besatzung von Bremen zu capituliren. Dörenberg überfiel die Division Pêcheux in der Gegend von Hamburg, Tschernitscheff nöthigte den König von Westphalen nach Wetzlar zu flüchten. Endlich setzten sich auch die Hauptheere in Bewegung.

Dem Plane gemäß zog die Hauptarmee dies Mal nicht gegen Dresden, sondern unmittelbar aus Böhmen in die Ebene um Leipzig zu derselben Zeit als Blücher, mit dem Kronprinzen von Schweden verbunden, vom rechten auf das linke Elbufer überging. Der König von Neapel lag vorher auf dem rechten Elbufer, er verlor aber, als sich Blücher nach der Seite hinwendete, in mehreren Reitergefechten viele Leute, zog sich am 26. und 27. September, ehe Blücher seinen merkwürdigen Zug antrat, in der Nähe von Meissen auf das rechte Ufer, und suchte das Corps von Klenau und von Lichtenstein aufzuhalten, welche die Vorschaaren des aus Böhmen in die Ebene herabkommenden Heeres des Fürsten Schwarzenberg bildeten. Blüchers Zug von Kamenz bis Wittenberg wird selbst von den Franzosen gepriesen. Er ließ sich von Macdonald nicht aufhalten, umging die Stellung bei Dresden auf den Wegen von Königsbrück und Elsterwerda, in demselben Augenblick als am 27. September der Kronprinz von Schweden bei Acken und Rosla Brücken über die Elbe bauen ließ und hinüber ging. Dieser marschirte nach Dessau und trieb die Vorschaaren des Fürsten von der Moskwa hinter die Mulde zurück. Blücher hatte indessen Fahrzeuge in der schwarzen Elster gesammelt, brachte sie von dort in die Elbe und ging am 3. October bei Wartenburg über, aber erst nach einem heftigen Kampfe mit

Bertrands Heerabtheilung, welche hinter den Deichen gegen das Geschütz gesichert war.

Alle französischen Schriftsteller nennen es Verrath, wenn schon in diesem Augenblicke sächsische und westphälische Regimenter und auch andere deutsche Soldaten einzeln die Reihen verließen, worin sie der Egoismus ihrer Herrscher gestellt hatte, und festhalten wollte; sie nennen es Treue und Rechtlichkeit, wenn der alte, bigotte König von Sachsen den Mann, der Sachsen zur Wüste machte, auch dann noch begleitete, als er Dresden verlassen mußte; wir glauben unsere Leser in den Stand zu setzen, die Sache selbst zu beurtheilen, wenn wir die Stelle unter dem Text beifügen, welche beweiset, wie Napoleon mit den Deutschen und mit Deutschland umging. Wir führen die Stelle um so lieber an, weil sie aus dem Buche eines Militärs ist, der seinen Napoleon göttlich verehrt, der nicht als Deutscher, sondern vielmehr als Sachse schreibt und der den sächsischen Savary, den Herrn von Gersdorf, hoch verehrt [33]). Es war übrigens die höchste Zeit, als Napoleon am 7. October begleitet vom Könige von Sachsen, Dresden verließ, um Blücher aufzusuchen, weil sich gerade in diesem Augenblick ganz Deutschland, die Könige von Würtemberg und Sachsen, die Großherzoge von Hessen und von Baden ausgenommen, von der Herrschaft der Franzosen freimachte. Um den Zustand Deutschlands im Anfange October übersichtlich darzustellen, ehe wir zum letzten, entscheidenden Kampfe übergehen, wollen wir hier eine kurze Angabe der Einzelnheiten des Abfalls der Fürsten, welchen endlich vor ihren Völkern bange ward, beifügen. Wir beginnen mit Baiern.

---

33) Odeleben S. 198. Die unmenschlichen Befehle, welche der Kaiser damals an die Corpscommandanten ergehen ließ, nach welchen alles Vieh mit fortgetrieben, die Wälder niedergebrannt, die Fruchtbäume und andere Nahrungsquellen zerstört werden sollten, wodurch der auf dem rechten Elbufer liegende Theil Sachsens in den Zustand eines wilden Nomadenstaats versetzt worden wäre, blieben von den besseren Commandanten unbeachtet. Hab und Gut war dort ohnehin vernichtet und das schnelle Nachrücken der verbündeten Truppen verhinderte die Franzosen, welche in jenen Tagen (Ende Septembers) nur noch die Gegend von Dresden behaupteten, die Zerstörung des östlichen Theils von Sachsen zu vollenden.

Wrede mit seinen Baiern und Fürst Reuß mit Oesterreichern standen sich am Inn lange beobachtend gegenüber, denn es waren sowohl Wrede als vorzüglich Mongelas längst zuerst mit Rußland dann auch mit Oesterreich in Verbindung gewesen und hatten allerlei Anerbietungen erhalten. Die Natur dieser Verbindungen, welche selbst der König von Baiern nicht kannte, blieb Napoleon einige Zeit hindurch unbekannt, weil sein Gesandter zu München, der belgische Graf Mercy d'Argenteau, der hohen österreichischen Aristokratie angehörte, unter welcher seine Familie noch vor wenigen Jahren einen bedeutenden Platz einnahm. Er hatte daher nur mit dem hohen Adel Verkehr und wurde getäuscht. Wrede ward übrigens, so lange noch Augereau die Reserve des französischen Heers in Franken organisirte, genau beobachtet; als aber auch dieser nach Sachsen gerufen wurde, zog man den König ins Vertrauen und zeigte ihm, daß er isolirt das Opfer der Treue werden müsse, er schrieb deßhalb, wie wir oben gesagt haben, schon am 3. Sept. dem französischen Kaiser, daß er nur bis November in seinem gegenwärtigen Verhältnisse beharren könne, wenn er nicht von seinen Unterthanen verlassen sein wolle. In der Mitte des Monats September merkte endlich auch Mercy d'Argenteau, daß lebhaft unterhandelt werde, Wrede reisete zu den Oesterreichern und auch Fürst Reuß verkehrte mit den Baiern, bis endlich Wrede mit dem fertigen Tractat nach München kam. Er erhielt dort die letzten Aufträge und am 7. October ward dann in Ried der Vertrag geschlossen, vermöge dessen sich Baiern an den Bund gegen Frankreich anschloß.

Es war ausgemacht worden, daß, gleich nach der Ratifikation des zu Ried vom Fürsten Reuß und von Wrede unterzeichneten Tractats, Wrede an der Spitze seiner von zwanzigtausend Oesterreichern verstärkten baierischen Armee am Main herab durch Frankfurt gegen Mainz ziehen solle. Dieser Tractat war, wie das leider durchaus diplomatische Sitte ist, theils von der Art, daß man sich öffentlich zu seinem Inhalte bekennen durfte, theils enthielt er Artikel, die man geheim halten mußte. Die eilf Artikel des öffentlichen Tractats sind ganz allgemein und enthalten mehrentheils nur militärische Bestimmungen und unter

diesen ist der sechste der wichtigste, worin es heißt: „Die baierischen und österreichischen Truppen beginnen ihre Operationen, sobald der Tractat ratificirt ist". Auch in dem geheimen Tractat ist sehr Vieles nur im Allgemeinen gehalten. Festgesetzt wird übrigens darin im Besondern ausdrücklich, daß Tirol von Baiern sogleich vorläufig geräumt und daß Baiern später dafür entschädigt werden soll. Das Besonderste behielt man übrigens den Artikeln vor, die man weder bei Martens noch bei Schöll findet. Man versprach nämlich zur Entschädigung für Tirol und Salzburg den besten Theil der Besitzungen des Großherzogs von Baden, z. B. Mannheim und Heidelberg, ohne daran zu denken, daß der Kaiser von Rußland, schon seiner Gemahlin wegen dies nie zugeben könne. Man versprach das ganze Land des Großherzogs von Frankfurt, ohne daran zu denken, daß dazu auch Hanau gehöre, welches Preußen für Kurhessen in Anspruch nehmen müsse.

Der Abfall Baierns war übrigens nicht, wie uns die französischen Schriftsteller glauben machen wollen, die Ursache, sondern vielmehr eine Wirkung der Auflösung der französischen Militärmacht diesseits des Rheins. Wie sich diese Auflösung zeigte wird man am besten sehen, wenn wir das, was zum Theil schon vorher berichtet ward, hier noch einmal hintereinander aufzählen. Man erfuhr nämlich, noch ehe die Nachricht vom Abfall der Baiern bekannt wurde, von allen Seiten den Abfall der deutschen Truppen und hörte von Niederlagen der Franzosen durch die von den deutschen Bürgern und Bauern begünstigten Streifcorps der Verbündeten. Zwischen Elbe und Weser machte die leichte Reiterei des Feindes Alles unsicher, und Thielemann, Wartensleben, Walmoden, Scheither, Mensdorf, Platoff, Fabeky, Marwitz, Tschernitscheff, nahmen vom 11. bis 28. Sep. durch Ueberfall und durch die Ueberlegenheit ihrer leichten Truppen mehr als zehntausend Franzosen gefangen und eroberten 47 Stück Geschütz. Gleichzeitig gingen die deutschen Truppen einzeln über, da diese wohl merkten, daß die Franzosen ihnen nicht mehr trauten und sie sogar, wie einer ihrer Offiziere einem westphälischen gerade heraus gestand, deßhalb überall in der Vorderhut und im Hinterzuge den Kugeln der Feinde aus-

setzten. Den Anfang machte der Oberst v. Hammerstein, der in Sachsen schon am 21. August überging. Dies war bedeutend, weil dessen Bruder, der General von Hammerstein, eine der angesehensten Personen in Cassel war und wegen seines Antheils am Abfall seines Bruders in Untersuchung kam. Der Theil der westphälischen Truppen, welcher unter dem Obersten gedient hatte, ward schimpflich aufgelöset und der General von Hammerstein nach Hamm gebracht. Später gingen auch Sachsen über; die Sachsen, welche unter Reynier dienten, weigerten bei Dennewitz den Dienst gegen die Preußen und löseten sich auf, als sie gegen sie geführt wurden. Die Würtemberger desertirten.

Tschernitscheff, Thielemann und Platoff machten das ganze Land an der Saale durch die Kosacken und Husaren für die Franzosen unsicher, sie fingen Curiere, einzelne oder in geringer Begleitung reisende Offiziere u. s. w. auf; nahmen die Cassen weg, hemmten Verbindung und Correspondenz. Aus Braunschweig ward der westphälische General Klösterlein durch eine schwache Schaar preußischer Landwehr vertrieben und flüchtete mit einigen hundert Mann nach Wolfenbüttel, dort verließen ihn aber auch diese und zerstreuten sich am 25., sobald sie zehn Mann berittener preußischer Landwehr in der Ferne erblickten. Das Volk der Gegenden an der Elbe ward gänzlich erbittert, als die Franzosen die Vorstädte von Magdeburg niederbrannten und die Einwohner ohne Obdach ließen, als sie das ganze umliegende Land ausplünderten, um die Festung zu verproviantiren. Tschernitscheff erfuhr damals, daß Westphalen von Truppen entblößt sei, er zog daher mit dreitausend Pferden und zweitausend Mann zu Fuß über Eisleben und Roßla nach Heiligenstadt, wo westphälische Kürassiere unter Bastineller lagen, die er vorerst nicht angriff, sondern plötzlich über Sondershausen nach Mühlhausen vor Cassel erschien. Auch Malchus sogar, der in den von uns oft angeführten handschriftlichen Bemerkungen über die Geschichte des Königreichs Westphalen sonst überall die Regierung vertheidigt, gesteht, daß man erst am 27. September Abends die Nachricht von Tschernitscheffs Annäherung erhalten habe, der in der Nacht mehrere

andere gefolgt seien. Während Allix Cassel vertheidigte und sich Tschernitscheff erst gegen Bastineller wandte, flüchtete Hofhaltung, Minister, Generale mit dem Könige aus der Stadt. Tschernitscheff, der Bastinellers Kürassiere bei Melsungen ganz auseinander getrieben hatte, kehrte dann nach Cassel zurück und nahm die Stadt am 30. in Besitz. Er ließ freilich die Auflösung des Königreichs Westphalen damals etwas zu voreilig ausrufen; denn diese erfolgte erst einige Wochen später. Vorerst mußte Tschernitscheff die Stadt nach einigen Tagen wieder verlassen und die durch Franzosen verstärkten westphälischen Truppen rückten wieder ein, der König kehrte zurück. Um diese Zeit war kurz vorher, ehe Napoleon Dresden verließ, auch Benningsen mit seiner Reserve, worunter sich auch Baskieren und Kalmucken mit Bogen und Pfeilen befanden, an der Elbe eingetroffen. Er ging am 26. September mit dieser sogenannten polnischen Armee bei Leutmeritz über die Elbe und schloß sich an Schwarzenberg an; Blücher aber, der am 3. October bei Wartenburg über die Elbe gegangen war, weil er wußte, daß Tscherbatoff bei Bauzen, Bubna bei Stolpen und Schwarzenberg im nördlichen Böhmen im Stande wären, die französische Armee in Dresden von Ferne zu beobachten, lagerte sich mit 64,000 Mann und 322 Kanonen an der Mulde, und vereinigte sich am 8. October mit dem Heere des Kronprinzen von Schweden. Napoleon hoffte, als er am 7. aus Dresden zog, beide zu überraschen. Er ließ den Marschall Gouvion St. Cyr mit dreißigtausend Mann in Dresden [34]), was ihm sehr verdacht wurde, obgleich er ihm Befehl hinterließ, sich im Nothfall nach Torgau und Magdeburg zurückzuziehen, und die Offiziere des Geniecorps und der Artillerie anwies, wie sie die Befestigung von Dresden sprengen und alles Fuhrwerk verbrennen sollten. Na-

---

34) Fain, II. p. 376, faßt die Lage des Moments folgendermaßen zusammen: Les généraux Roynier et Bertrand qui n'attendaient plus que l'ordre de s'avancer sur Berlin sont rappelés. Pour arriver à Leipsick avant l'ennemi, il n'y a pas un moment à perdre; il faut laisser le maréchal Sct. Cyr à Dresde, le prince d'Eckmühl à Hambourg, le général Lemarrois à Magdebourg, le général Lapoype à Wittenberg, le général Narbonne à Torgau.

poleon frühstückte am 7. in Meissen und gelangte am folgenden Tage über Oschatz nach Wurzen, verfehlte aber am 9. seine Absicht, Blücher zur Schlacht zu bringen; dieser war hinter die Saale zurückgegangen, hatte aber den Weg nach Berlin frei gelassen. Diesen Weg schien Anfangs der Kaiser nehmen und durch Vereinigung aller Garnisonen der Festungen in Polen und an der Oder dem Kriege einen ganz andern Sitz geben zu wollen; er hatte auch schon Ney, Bertrand, Reynier über die Elbe vorausgeschickt; doch scheint es uns, als wenn er Berlin nur bedrohen, nicht aber angreifen wollte; da diese Stadt für ihn durchaus keine militärische Bedeutung hatte. Er erkannte damals vielmehr das Bedenkliche seiner Lage und war um einen Entschluß verlegen, der seine Ehre als Feldherr retten könne; das beweiset die Beschreibung, welche sein Bewunderer und damaliger Begleiter Odeleben von seinem Aufenthalte auf dem kleinen Schlosse Düben gibt. Der Kaiser verweilte dort vom 11. bis 13. in einer Zeit, wo jeder Augenblick kostbar war [35]), ohne einen andern Ausweg zu finden, als den, bei Leipzig das Schicksal seines Reichs auf eine einzige Karte zu setzen.

Schwarzenbergs Armee kam endlich aus den Bergen Böhmens in die Ebene herab, Wittgenstein, Kleist, Klenau drangen auf der andern Seite vor, und Mürat versuchte vergeblich, die beiden Ersten aufzuhalten. Wittgenstein drang über Prag und Altenburg, Schwarzenberg über Borna vor, sie drängten Mürats Reiterei zurück. Am Morgen des 14. ward Mürat ge-

---

35) Odeleben, also ein Augenzeuge, der Zutritt hatte, berichtet Seite 204: Die drei Tage, welche der Kaiser bis zu dem Morgen des 14. Octobers auf dem kleinen, von Gewässern umgebenen Schlosse von Düben zubrachte, gehörten vielleicht zu den langweiligsten, die er seit mehreren Feldzügen erlebt hatte. Weder militärische noch geographische Gegenstände boten ihm die geringste Zerstreuung dar, und seine Umgebungen wußten in ihrer Verlegenheit nicht, was sie zur Beruhigung Sr. Majestät thun sollten. Ich sah den Kaiser damals auf Nachricht von der Elbe harrend auf einem Sopha seines Zimmers ganz geschäftlos an einem großen Tische sitzen, auf dem ein Bogen weiß Papier lag, das er mit großen Frakturzügen, wie man sie auf Geburtsbriefen findet, erfüllte. Sein Geograph d'Albe und ein anderer Mitarbeiter saßen eben so unthätig in den Ecken des Zimmers, seiner Befehle wartend.

nöthigt, seine Stellung bei Gröbern und Gossa aufzugeben; am Nachmittage desselben Tags ward er bei Wachau und Lieberwolkowitz noch einmal angegriffen. In dem furchtbaren Reitertreffen zwischen der französischen, der russischen und preußischen Cavallerie, wo Mürat selbst, nach seiner Gewohnheit, zugleich kommandirte und mit dem Säbel kämpfte, siegten die Verbündeten, weil Klenau im Augenblicke des Kampfes auf dem Schlachtfelde erschien. Wittgenstein wollte nicht zugeben, daß man den Sieg verfolge; man räumte sogar auch Wachau und Lieberwolkowitz wieder, weil Napoleon jeden andern Gedanken aufgegeben hatte und herbeigeeilt war, um Leipzig zu retten. Am folgenden Tage, den 15., wurden von beiden Seiten die Vorbereitungen zu einer allgemeinen Schlacht getroffen, welche in den drei darauf folgenden Tagen geliefert ward.

Obgleich Napoleon alle mögliche Erkundigungen einzog, so erfuhr er doch nicht, daß Blücher im Anzuge sei und daß Benningsen dem Schlachtfelde nahe stehe.

Der erste Tag der großen Völkerschlacht (der 16.) war im Ganzen den Franzosen vortheilhaft, denn um drei Uhr Nachmittags glaubten auch sogar die drei verbündeten Monarchen, welche von einer Höhe dem Treffen zusahen, während Napoleon von einer dem Galgenberge gegenüber liegenden Höhe, der Schäferei Meisdorf, die Seinigen lenkte, daß das Treffen verloren sei. Latour Maubourg durchbrach nämlich an der Spitze der Reiterei bei Gossa die Mitte der Schlachtordnung der Verbündeten, nahm ihnen Kanonen und Stellung, welche ihm Rajewsky mit den Grenadieren umsonst wieder zu entreißen suchte, bis Kaiser Alexander den Grafen Orloff Denisoff mit den Leibkosacken seiner eignen Bedeckung beorderte, die Siegenden aufzuhalten, und es diesem glückte, Kanonen und Stellung wieder zu nehmen; man mußte sich aber begnügen, die Stellung nur zu behaupten, weiter verfolgen konnte man die Vortheile nicht. Auf der andern Seite machte Schwarzenberg, auf den Napoleon seine Hauptaufmerksamkeit gerichtet hatte, einen großen Fehler. Er beorderte nämlich bei Connewitz den General Meerfeld bei Delitsch durch eine Furth der Pleiße zu gehen, um die Franzosen vom Zusammenhange unter sich abzuschneiden; der

Kaiser hatte aber die Reserven seiner alten Garde in der Nähe, diese schickte er zur Hülfe; die Oesterreicher wurden zurück geworfen, Meerfeld selbst gefangen. Auch bei Lieberwolkowitz mußten die Verbündeten sich damit begnügen, ihre Stellungen behauptet zu haben; Blüchers Erscheinung auf dem Schlachtfelde brachte jedoch in den folgenden Tagen volle Entscheidung. Dies wäre nicht geschehen, wenn nicht Blücher am 13. den Befehl des Kronprinzen von Schweden, dem er eigentlich untergeordnet war, vernachlässigt hätte und seinem eignen Sinne gefolgt wäre.

Er ahnete das, was hernach erfolgte, schon am 13. und weigerte sich deshalb, dem Kronprinzen von Schweden nach Köthen zu folgen; am 14. erhielt er Nachricht, daß Napoleon von Düben nach Leipzig aufgebrochen sei, welche Kunde er dann sogleich der großen Armee und dem Kronprinzen von Schweden mittheilte. Er eilte, um zugleich mit der großen Armee auf dem Schlachtfelde zu sein, weil er erfahren hatte, daß am 16. eine Schlacht geliefert werden solle. Weil er seine Truppen auf dieselbe Weise mit Begeisterung für deutsche Nationalehre zu beseelen verstand, als Napoleon die seinigen für das Franzosenthum begeisterte, so stand er schon am 15. Abends zu Skeuditz, zwei Meilen von Leipzig. Auch der Kronprinz von Schweden näherte sich schon in der Nacht vom 15. auf den 16. Leipzig bis auf sechs Meilen. Der Kaiser hatte anfangs die Corps von Souham und von Ney im Norden seiner Armee an der Partha aufgestellt gehabt, für den Fall, daß etwa Blücher und der Kronprinz hereinbrächen; als er von Blüchers Annäherung nicht sogleich berichtet wurde, rief er Beide ab, und Marmont nebst einer Division Polen unter Dombrowsky mußte allein dem heftigen Angriffe Blüchers bei Möckern widerstehen. Diese stritten lange und hartnäckig, die Preußen siegten jedoch zuletzt, nachdem sie fünf bis sechstausend Mann im Kampfe verloren hatten. Sie nahmen vierzig Kanonen, machten zweitausend Gefangene, und eroberten einen Adler; der Hauptvortheil dieses preußischen Siegs war jedoch, daß dadurch der Nachtheil aufgewogen wurde, den die Oesterreicher durch Schwarzenbergs Unvorsichtigkeit erlitten hatten. Am 17. wurde nicht gekämpft;

die Verbündeten wurden aber durch die Heere, welche der Kronprinz von Schweden, der General Benningsen und Graf Colloredo herbeiführten, verstärkt. Auch die französische Armee ward verstärkt; denn Reynier, unter dem das sächsische Contingent diente, traf von Eulenburg her ein, wo er noch am 16. gestanden hatte. Schon am 16. dachte aber der Kaiser daran, sich den Ausweg aus Leipzig über die Lindenauer Brücke zu sichern und die Hauptpunkte in Thüringen besetzen zu lassen, deren er für seinen Rückzug an den Rhein bedürfen würde. Der General Bertrand mußte durch Leipzig und über die Lindenauer Brücke gehen und die Straße nach Lützen und Erfurt besetzen. Unstreitig wären die Franzosen ganz verloren gewesen, hätte nicht Bertrand am 16. nach hartem Kampfe mit Giulay, Lindenau und die Landstraße behauptet. Napoleon versuchte außerdem am Abend des 16. durch den gefangenen General Meerfeld eine besondere Unterhandlung mit dem Kaiser Franz einzuleiten. Er behandelte Meerfeld, der ihm sehr wohl bekannt war, mit vieler Auszeichnung, und wollte ihn zum Unterhändler gebrauchen. Er entließ ihn blos auf sein Wort und gab ihm einen Brief mit, der freundliche und billige Anträge und die Versicherung enthielt, daß er Willens sei, für den Frieden bedeutende Opfer zu bringen. Dieses Mal ging Kaiser Franz nicht in die Schlinge, die ihm gelegt war, denn er ließ nicht blos auf den Waffenstillstand, den Napoleon wünschte, nicht antragen, sondern der Brief Napoleons ward erst drei Wochen nachher, als die drei verbündeten Monarchen in Frankfurt waren, beantwortet. Odeleben irrt, wenn er sagt, Meerfeld sei am 17. zu Napoleon zurückgekehrt. Hier scheint es uns passend die letzte Stelle aus den von dem Minister von Schön uns mitgetheilten Notizen über diese Zeit in einer Note einzurücken.[36])

---

36) Schluß des Bruchstückes aus den handschriftlichen Denkwürdigkeiten des preußischen Ministers von Schön:

Bruchstück aus dem XIV. Kapitel.

Krieg gegen Rußland, Preußen, Oesterreich um 1813. Napoleons Unthätigkeit am 17. October.

Fast alle Stimmen beider Partheien, vereinigen sich, Napoleons Unthätigkeit am 17. October, und seinen Entschluß am 18. eine neue Schlacht anzunehmen,

Daß der Kaiser Napoleon am 18. den Rückzug zu beginnen entschlossen war, scheint uns aus der genauen Aufzählung

---

als einen großen Fehler anzusehen. Die Gründe die ihn zur Schlacht am 16. bewogen hatten, fanden jedoch theilweise noch statt und neue gesellten sich zu ihnen. Am 16. Abends entließ Napoleon den bei Connewitz gefangenen General Meerfeld in das alliirte Hauptquartier unter deutlichen Anspielungen auf seine verwandtschaftlichen Verhältnisse mit Oesterreich und mit dem Auftrage: „er wünsche einen, binnen 24 Stunden abzuschließenden Waffenstillstand, er wolle alsdann Deutschland räumen, auf den Rheinbund, Illyrien und Warschau verzichten, das Königreich Italien unabhängig machen und ebenso Spanien, Holland und die Hansestädte freigeben, letzteres jedoch erst bei einem abzuschließenden allgemeinen Frieden, als Compensation für die von England eroberten französischen Colonieen." — Wenn Napoleon von diesem Antrage unter den jetzigen Verhältnissen sich günstigen Erfolg versprach, so läßt sich dies nur dadurch erklären, daß er sich als den Mann betrachtete, der fast allen jetzt ihm gegenüberstehenden Monarchen als sie in ähnlicher Lage waren, mehr als einmal Waffenstillstand bewilligt hatte, wenn er aber als am 17. keine Antwort auf seinen Antrag einlief, demungeachtet zur neuen Schlacht rüstete, so müssen ihn wichtige Gründe dazu bewogen haben. Der Gedanke jetzt dem gesammten Europa allein gegenüber zu stehen, und gegen dasselbe den Kampf zu wagen, die Hoffnung, daß keine Einheit in den Bewegungen eines so zusammengesetzten Heeres stattfinden, daß die Nordarmee in ihrer Zögerung verharre, und ihm dadurch Gelegenheit geben würde, seine überlegenen Feldherrntalente glänzend in Anwendung bringen zu können, und daß St. Cyr noch von Dresden mit 30,000 Mann ihm zu Hülfe kommen werde, das Beispiel andrer Feldherrn, die mit an Zahl geringeren Heeren weit mächtigere Feinde geschlagen, die Furcht, seinen schon geschmälerten Kriegsruhm und seine sinkende Macht durch freiwilligen Abzug vor Uebermacht, bei den leicht erregbaren Franzosen ganz verschwinden zu sehen, die Ueberzeugung, daß die Verbündeten ihm jetzt noch nicht nach Reich und Thron, sondern nur nach Vernichtung seiner, alle früheren, als europäisches Staatsrecht geltenden Lehren, vom Gleichgewichte der Staaten umstoßenden Uebermacht trachteten, und er im schlimmsten Falle nur diese, nicht einmal alle von Frankreich in der Revolution gemachten Eroberungen aufzugeben habe. — Alles dieses scheint ihn zu dem Schritte bewogen zu haben, der schon mehreren großen Feldherrn den Untergang bereitet hat, wenn sie im Gedächtniß früherer Siege, zuletzt das fast Unmögliche zu erringen wagten. Wenn also Napoleon aus diesen Gründen entschlossen war, eine abermalige Schlacht zu wagen, so trifft ihn hierbei nur der gerechte Vorwurf, daß er am 18. Morgens das vierte Corps (Bertrand 15,000 Mann) nach Weißenfels aufbrechen ließ, — ein Beweis, daß er den Verlust der Schlacht für möglich hielt, und ein Umstand, der ihm unnützerweise, ein beträchtliches Corps nutzlos entzog, er versäumte, Brücken über die in seinem Rücken liegenden Flüsse vorbereiten, und sein gewähltes Schlachtfeld durch Verschanzungen verstärken zu lassen.

der von ihm getroffenen Anordnungen, welche man bei Odeleben findet, hervorzugehen; doch leuchtet zugleich ein, daß er schwankte, ob er nicht vielmehr eine Schlacht liefern solle, da seine Maßregeln auch für diesen Fall paßten. Er hatte ein Meisterstück der Kriegskunst vollendet, das heißt, er hatte im Angesichte des Feindes seine ganze Stellung geändert, als in einer Entfernung von einer Stunde von ihm bei Wachau und Lieberwolkowitz die ganze verbündete Armee zum Angriff aufmarschirte. Als er erkannte, daß ohne Schlacht der Abzug unmöglich sei, stand Napoleon auf dem rechten Flügel bei Connewitz an der Pleiße, während sich der linke bei Schönfeld an die Partha lehnte. Die Hauptsache für ihn war die Behauptung der Stellung bei Probstheida, die dem Düc de Belluno (Victor) und dem General Lauriston vertraut war, und wo er selbst neben einer zerschossenen Tabacksmühle seinen Stand nahm. Die von Möckern her vordringenden Preußen sollte Dombrowski in den Vorstädten Leipzigs zwischen der Partha und Elster aufhalten.

Um acht Uhr Morgens begann am 18. das entscheidende Treffen, für dessen Ausgang es für die Franzosen ein höchst ungünstiges Zeichen war, daß schon am Morgen die sächsische Reiterei, die sich bei Ney's Corps befand, zu den Preußen überging. Erst am Nachmittage, als auch der Kronprinz von Schweden auf dem Schlachtfelde erschien, trennte sich der übrige Theil der von Reynier commandirten sächsischen Armee unter Rüssel und Brause von den Franzosen und die Würtemberger unter Normann folgten dem Beispiele. Sonderbar ist es, daß dieselben Franzosen, welche ihre erste Revolution, alle Empörungen der Polen, die Juli Revolution und vorher den Abfall von Ludwig XVIII., oder auch den 18. Brümaire laut billigen, sie, welche nicht mit Unrecht Empörung einer die Menschenrechte und die allgemeine Stimme verletzenden Treue vorziehen und gegen Napoleons Betragen während der hundert Tage nichts zu erinnern haben, im Schimpfen und Declamiren über den Entschluß der deutschen Völkerschaften, sich an den Eid ihrer von Fremden gekauften Fürsten nicht ferner zu kehren, ganz unerschöpflich sind. Der alte König hatte seine Sachsen allem Elend des Kriegs preisgegeben, er konnte es mit Recht diesen

nicht verargen, daß sie ihn seinem Schicksale überließen, und die drei Monarchen wiesen ihn mit Recht zurück, als er, von Napoleon in Leipzig zurückgelassen, sich an sie wenden wollte. Er ward unter Bedeckung, also gewissermaßen in ehrenvoller Gefangenschaft, nach Berlin gebracht, als die Verbündeten in Leipzig eingerückt waren.

Die Franzosen wurden übrigens auch am 18. nicht eigentlich geschlagen, aber sie sahen ganz gewiß eine völlige Niederlage am andern Tage voraus, weil sie, ausgenommen auf der Seite, wo der Weg durch Leipzig über die Elster und durch Lindenau nach Erfurt führt, sich ganz umringt fanden. Sie behaupteten nämlich bis zum Abend des 18. ihre Stellung und unterhielten ein heftiges Feuer, bis sich fand, daß ihr Vorrath an Munition erschöpft sei. Diesem konnte erst in Erfurt abgeholfen werden, wo die Vorräthe niedergelegt waren; man mußte sich daher zum Abzuge entschließen und erst dann fand sich, daß Berthier ein großes Versehen gemacht hatte. Der Kaiser hatte nämlich, als er sah, daß außer der Brücke über die Elster im Richter'schen Garten, die zu leicht gebaut war, und hernach auch wirklich zusammenbrach, nur eine einzige feste Brücke über die Elster brauchbar war, schon am 17. verordnet, man sollte mehrere Brücken über Pleiße und Elster bauen; der Chef der Ingenieurs des fünften Corps hatte sich auch angeboten, dies auszuführen, allein Berthier hatte es abgelehnt.

Als die Franzosen ihre Stellung verließen, um durch Leipzig nach Erfurt zu ziehen, folgten ihnen die Preußen auf dem Fuße und auch die badischen am Thore aufgestellten Truppen gingen über und ließen die Preußen in die Stadt ein. Das Gedränge und die Verwirrung der unter dem feindlichen Feuer von feindlichen Reitern gedrängt sich zurückziehenden Franzosen war unbeschreiblich, da die eine Brücke über die Elster brach und die nach Lindenau führende allein nicht genügte. Der Kaiser selbst besuchte, noch ehe er die Stadt verließ, den König von Sachsen, mußte sich aber eilig entfernen, um in den Strom der Fliehenden zu gelangen und durch ihn aus der Stadt getragen zu werden; die Anordnung, welche er gemacht hatte, um den Rückzug zu decken, ward vereitelt. Reynier, Ponia=

towski, Lauriston, Macdonald sollten sich behaupten, bis Alles über die Brücke nach Lindenau gezogen wäre, sie wurden aber ereilt und auch die große Brücke gesprengt, weil die Verbündeten unwiderstehlich vordrangen, man also die Rettung des übrigen Heers durch Aufopferung der drei Corps, welche die Vorstädte noch vertheidigten, nicht zu theuer zu erkaufen meinte. Jedermann lachte hernach darüber, daß Bonaparte in seinen Bülletins den Verlust beim Abzuge aus Leipzig der Unvorsichtigkeit des Feuerwerkers zuschrieb, der die längst minirte Brücke eher gesprengt habe, als er hätte thun sollen. Macdonald rettete sich durch Schwimmen, Poniatowski, der den Marschallstab im Treffen erhalten hatte, ertrank, weil er sein Pferd mit zu vielem Geld belastet hatte, zweihundert Kanonen und der bedeutendste Theil des Gepäcks blieben jenseits der Elster zurück. Das Gedränge der Fliehenden, das Eindringen der Preußen zuerst, dann auch der Oesterreicher von der entgegengesetzten Seite, hatten den Rückzug in eine schimpfliche Flucht verwandelt, das furchtbare Feuer der Verfolgenden, das Gedränge, das Erdrücken der Einen durch die Andern, nicht das Sprengen der Brücke allein, war Ursache des Untergangs von Tausenden, welche erlagen oder im Flusse ertranken.

Die Verbündeten hatten indessen den Sieg sehr theuer erkauft, denn sie verloren ein und zwanzig Generale, tausend achthundert Offiziere, fünf und vierzigtausend Gemeine. Gefangen wurden fünfzehntausend Mann Franzosen, unter denen sich Lauriston und Reynier befanden. Außerdem fanden die Verbündeten drei und zwanzigtausend Franzosen in Spitälern oder Privathäusern krank und verwundet, und eroberten dreihundert Kanonen und neunhundert Wagen. Zum Glück für das fliehende Heer hatte Bertrand Weißenfels besetzt gehalten und es ward möglich, die Ordnung einigermaßen wieder herzustellen, weil man anfangs, bis Blücher rüstig nachstürmte, nur Kosacken zur Verfolgung schickte. Diese fanden den Weg überall mit den Trümmern der fliehenden Armee bestreut, sie hielten sich daher, wie der Verfasser dieser Geschichte selbst gesehen hat, mit Plündern und mit dem Transportiren des Geraubten oft sehr lange auf. Die Armee, welche dem Kaiser folgte, ward übrigens

noch immer auf hunderttausend Mann geschätzt und der Kaiser hielt sich am 23. und 24. in Erfurt auf, weil er dort die Fliehenden zu sammeln, zu ordnen und mit dem Nöthigen zu versehen hoffte. Er zeigte die heftigste Erbitterung, als er dies unmöglich fand und sein Heer ganz aufgelöst im elendesten Zustande durchziehen sah. Er ward durch das Elend seiner Soldaten, durch die Auflösung und eilige Flucht vieler Tausende, welche die Waffen von sich warfen oder vor Hunger und Erschöpfung hinstürzten, heftig betroffen. Der Weg von Erfurt bis Hanau [37]) war mit Trümmern, Waffen, Kanonen, Leichnamen von Pferden und Menschen wie übersäet, als plötzlich ein Heer von Baiern und Oesterreichern bei Hanau erschien, um den Fliehenden den Weg zu sperren, dem der Kaiser nur noch etwa sechzigtausend Mann in Reihe und Glied entgegenstellen konnte, so sehr hatte sich seit Erfurt die Auflösung vermehrt.

Diese Armee bei Hanau war die des baierischen Generals Wrede, der gleich nach dem Abschluß des oben angeführten Tractats von Ried aufgebrochen war und eine Heerabtheilung Oesterreicher unter seinen Befehl genommen hatte. Dieser stand bei Anspach, als er am 22. die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig erhielt; er eilte daher, den Fliehenden den Weg zu verlegen. Das gefährliche Geschäft, einer tapfern an Zahl ihm überlegenen Armee den Weg zu versperren, führte Wrede sehr unglücklich aus; man warf ihm große Fehler vor und er ward, wie wir uns erinnern, sowohl wegen seines Marsches als we-

---

37) Der Verfasser dieser Geschichte, ebenfalls Augenzeuge, kann die Schilderung, die ein Augenzeuge von dem Zustande des Heers während des Zugs von Leipzig nach Mainz macht, als wörtlich genau bestätigen: „Es konnte nichts Unangenehmeres und Ekelhafteres geben, als der französischen Armee auf dem Fuße zu folgen. Längs der großen Straße lagen Leichen oder im Sterben begriffene Menschen, die Gefangenen, die man einbrachte, trugen den Tod in den Gesichtern, kurz, man konnte nicht ohne Ekel daran denken, daß man vielleicht auf demselben Stroh schlafen sollte, als diese Nervenfieber-Armee, welche noch überdies auf der Straße, welche sie marschirt, die Einwohner angesteckt und Alles, was an Lebensmitteln vorhanden war, aufgezehrt hatte."

gen der Schlacht bei Hanau in jener Zeit scharf getadelt. Wir wagen nicht zu entscheiden, ob dies mit Recht geschah, wir führen nur die Thatsachen an. Er hätte, wie man behauptete, an Würzburg schnell vorbeimarschiren und sich zwischen Gelnhausen und Salmünster der Kinzig hinauf aufstellen sollen; statt dessen hielt er sich bis zum 28. vor Würzburg auf, um die Besatzung zu zwingen, sich in die Citadelle einzuschließen, und erreichte daher Hanau zu spät, um sogleich mit ganzer Macht über den Main gehen zu können. Dies geschah jedoch gleich hernach. Es ward am 29. und 30. heftig gestritten, aber nicht gerade zum Vortheil der Baiern, da ein Corps der Franzosen nach dem andern eintraf und die Vorausgezogenen verstärkte; doch nahm Wrede Hanau mit Sturm. Die ganze französische Armee und der Kaiser trafen indessen ein und Wrede war so unvorsichtig, den Franzosen, die, wenn sie nicht siegten, den ihnen auf dem Fuße folgenden Verbündeten in die Hände fallen mußten, in dem Gehölze bei Hanau am 31. ein Treffen anzubieten. Er ward geschlagen und selbst im Treffen verwundet. Die Franzosen erheben den Sieg bei Hanau mit ganz übermäßigen Lobpreisungen und zählen ihn unter ihre bedeutendsten Kriegsthaten; der einzige Vortheil, den sie daraus zogen, bestand aber darin, daß Napoleons durch den Verlust der Schlacht bei Leipzig etwas verdunkelter Ruhm auf's neue verklärt ward; sonst bot der ganze Weg von Hanau bis nach Hochheim ein gräßliches Schauspiel. Wir können aus eigner Erfahrung bezeugen, daß es ein Rückzug war, wie man uns den aus Rußland beschreibt, nur litten Kranke, Verwundete, vor Erschöpfung in den Koth Hingesunkene und von Hunger Geschwächte nicht durch Kälte. Die Baiern waren, als die Franzosen Frankfurt erreichten, nach Sachsenhausen geeilt und der Verfasser sah zu, wie zwei von den Dragonern der Franzosen, welche die Brücke zu erreichen suchten, niedergeschossen, und die Mitte der Brücke von Baiern abgebrochen wurde.

Blücher eilte indessen über Eisenach geraden Wegs nach Coblenz; Schwarzenberg mit den Oesterreichern zog über Fulda; die Russen über Aschaffenburg. Vom 4. bis 6. November trafen die Kaiser von Rußland und Oesterreich, der König von

Preußen, Fürst Schwarzenberg, Barklay de Tolly und Wittgenstein zu Frankfurt ein; doch wurden erst am 9. November die Franzosen von den Hochheimer Höhen vollends nach Mainz getrieben. In Frankfurt ward dann zwei Monate lang ein diplomatisches Spiel getrieben und den Cabalen ein weites Feld eröffnet, das Interesse der Völker der Convenienz der Privilegirten, der Fürsten und ihrer Minister aufgeopfert, und Friedensunterhandlungen mit Napoleon eingeleitet, welche dieser als ein Blendwerk für die französische Nation nutzen wollte, mit denen es aber auch den Verbündeten nicht Ernst sein konnte. Bülows Armee ergoß sich über das nördliche Deutschland und über Holland, und die Holländer riefen den Sohn ihres ehemaligen Erbstatthalters als souveränen Fürsten aus England zurück, zu dessen Gunsten die Engländer Truppen an's Land setzten; Blücher stand im Begriff mit seiner Armee über den Rhein zu gehen, als er Gegenbefehl erhielt. Er vertheilte dann sein Heer von Mainz bis nach Coblenz; Schwarzenbergs Truppen wurden vom Main bis an den Neckar vertheilt, und Benningsens Armee mußte Magdeburg einschließen. Wären die Capitulationen gehalten worden, welche am 11. und am 30. November von Sct. Cyr in Dresden und Rapp in Danzig mit dem österreichischen und dem russischen Generale, die die Belagerung dieser Städte leiteten, abgeschlossen wurden, so hätte der französische Kaiser ein vortreffliches Heer von sechzigtausend Mann zurückerhalten; man gab aber vor, daß die Generale, welche diese Capitulationen gewährt hatten, nicht Befugniß gehabt hätten, der allgemeinen in Frankfurt gemachten Verordnung entgegen zu handeln. Diese Verordnung war, daß keinem der in den Festungen zurückgelassenen Heere ein freier Abzug, blos auf ihr Ehrenwort, nicht gegen die Verbündeten zu dienen, solle gestattet werden.

Das Schicksal, gegen billige Bedingungen seine Stellung aufgegeben zu haben und hernach die Erfüllung derselben nicht erhalten zu können, traf zuerst Sct. Cyr, der dann den Vorschlag, in die Stadt zurückzugehen und Alles wieder in den alten Stand gesetzt zu sehen, als einen Hohn empört zurückwies. Sct. Cyr war mit seinen 30—35,000 Mann im De-

tober dem General Tolstoy überlegen, zog am 15. October aus der Stadt und hätte vielleicht trotz der Verstärkung, welche Tolstoy durch den Marquis Chasteller erhielt, nach Torgau gelangen können, wenn er nicht gezögert hätte und statt gleich das Aeußerste zu wagen nach Dresden zurückgegangen wäre. Nach dem Siege bei Leipzig ward Klenau nach Dresden beordert und seit dem 4. November machte dann Sct. Cyr wiederholt vergeblich den Versuch, sich durchzuschlagen und nach Torgau zu gelangen. Um der Stadt viel Elend zu ersparen, gewährte Klenau hernach am 11. November die Capitulation, nach welcher die 35,000 Mann über Straßburg nach Frankreich zurückkehren sollten, nachdem sie sich vorher verbindlich gemacht, nicht eher wieder gegen die Verbündeten zu dienen, bis sie ausgewechselt seien. Eine Colonne war schon ausmarschirt, als aus dem Hauptquartier gemeldet ward, daß die Monarchen jede Capitulation der Art nicht anerkennen würden. Die Franzosen beschwerten sich damals laut über Treulosigkeit und ihre Bücher sind noch jetzt voll Declamationen gegen das Anerbieten des Status quo. Aehnliches ereignete sich vor Danzig. Auch Rapp capitulirte am 30. December unter der Bedingung eines freien Abzugs, welche ebenfalls nicht erfüllt ward. Das Schicksal der andern Festungen, welche von Franzosen besetzt waren, wollen wir kurz erwähnen, da ausführliche Kriegsgeschichten nicht in dies Werk gehören. Dresden mit 36,000 Mann und 250 Kanonen capitulirte am 11. November. Stettin mit 8000 Mann und 351 Kanonen am 21. November. Danzig mit 15,000 Mann und 1300 Kanonen am 30. November. Zamoisk mit 4000 Mann und 130 Kanonen am 22. Dezember. Modlin mit 3000 Mann und 120 Kanonen am 25. Dezember. Torgau mit 10,000 Mann und 250 Kanonen am 26. Dezember. Um nicht wieder darauf zurückkommen zu dürfen, fügen wir auch die Notizen über die Festungen bei, die sich erst 1814 ergaben. Cüstrin mit 2500 Mann und 90 Kanonen am 7. März. In Glogau war der Commandant Laplace schon am 21. Januar 1814 genöthigt, 2270 Mann der Besatzung, Frankfurter, Sachsen, Croaten, Spanier zu entlassen, am 10. April zog er mit 3000 Mann ab und ließ 200 Kanonen zurück. Am 13. Januar

1814 wurde Wittenberg mit Sturm genommen, am 16. Mai ergab sich Erfurt mit 2000 Mann und 180 Kanonen. Am 24. Mai die Citadelle Marienberg bei Würzburg. Ganz zuletzt, einen Monat nach dem Frieden, Magdeburg mit 18,000 Mann und 841 Kanonen. Am 31. Mai Hamburg mit 15,000 Mann.

4.

Letzte Monate des Jahrs 1813.

a. Deutschland; Italien bis April 1814.

Schon im November 1813, noch mehr aber in den beiden folgenden Monaten ward es Jedem, der sich auf historische Vorzeichen verstand, ganz klar, daß der ganze Vortheil der Anstrengungen des heiligen Befreiungskriegs in Deutschland den Fürsten und ihren, aller Freiheit von jeher feindseligen, Beamten, den Höfen, dem Adel, den Diplomaten zufallen werde, daß aber dem Volke das alte Joch wieder aufgelegt und zu den alten Lasten neue hinzugefügt werden sollten. Ein Ueberblick dessen, was schon im Jahre 1813 geschah, wird dies deutlich machen. Als Mecklenburg gleich in den ersten Monaten des Jahrs sich vom Rheinbunde trennte, trat dort, unter dem Vorwande der Beschützung wohlerworbener Rechte und der Wiedereinsetzung eines Jeden in sein volles Eigenthum, der Zustand wieder ein, der in Rußland, in Liefland, Curland, Polen, Westphalen und in andern Gegenden den einen Theil der Staatsbürger, und zwar den bei weitem zahlreichsten, zum Lastvieh des anderen macht. Nach der Schlacht von Leipzig eilte der als Mitglied des irländischen Orangeclubs, als wüthender Tory aus vielen und ganz gerechten Ursachen in England tödtlich verhaßte Herzog von Cumberland sogleich nach Hannover, um dem Volke alles Gute wieder zu rauben, welches es dem Unglück der Unterjochung verdankt hatte, und Bureaukratie, Feudalwesen, Adelsstolz, schlechte Gerechtigkeitspflege, Lehnrecht, Tortur u. s. w. wieder herzustellen. Auch der Herzog von Oldenburg kehrte alsbald zurück und zeigte nach der Rückkehr mehr

Besorgniß um seine Rechte und Vortheile, als um die des Volks. Er blieb ein edler und wohlwollender Fürst, wie er von jeher gewesen war, glaubte aber Undankbarkeit erfahren zu haben; doch war seine Regierung auch nachher bei aller seiner Kargheit und Vorliebe für fremden Adel (denn in seinem Lande gab es keinen) väterlich. In den Hansestädten ward, sobald sie frei waren, der ganze alte Zustand der Bevorrechtung gewisser Classen, der Zurücksetzung anderer wieder hergestellt.

Der Kaiser von Oesterreich und sein Metternich zeigten sich als eifrige Schützer der Rheinbundsfürsten, obgleich die meisten erst übergingen, als ihre Truppen schon übergegangen waren und die Völker abzufallen drohten. In allen einzelnen Verträgen ward nur für die Fürsten, nicht für das Volk gesorgt; und wenn das Letztere, dem Herrn von Stein, von Humboldt, Hardenberg und dem Kaiser von Rußland zu gefallen, hie und da zu geschehen schien (wie z. B. Frankfurt eine neue Verfassung erhielt und von Ständen, d. h. den alten, in Hannover und Hessen die Rede war), so täuschte uns dieses schon 1815 nicht mehr. Nur Sachsen, dessen König nach der Schlacht bei Leipzig gewissermaßen kriegsgefangen war, der Großherzog von Frankfurt, der Fürst von der Leyen und Isenburg sollten büßen, nicht etwa, weil sie schuldiger waren als andere, sondern weil die Diplomaten über ihre Besitzungen verfügen wollten. Auf Sachsen hatte der Baron von Stein mit allem Recht und mit großer und tiefer Erkenntniß dessen, was Deutschland für alle künftige Zeiten mächtig machen könne, gleich vom Anfange für Preußen das Auge gerichtet. Der Großherzog von Frankfurt war den Oesterreichern und ihren Pfaffen längst verhaßt gewesen; er ward im Vertrage von Ried den Baiern geopfert. Oesterreich erhielt von Baiern Salzburg und andere ihm gelegene Landstriche zurück und versprach dagegen fremder Leute Gut als Ersatz. Nicht blos das Großherzogthum Frankfurt, dessen Besitzer nur Nutznießer war, sollte getheilt werden und Baiern das Meiste erhalten, sondern auch Baden sollte verlieren, was es durch Gunst der Franzosen erworben hatte.

Der König Hieronymus von Westphalen war, als ihn

Tschernitscheff das erste Mal aus seiner Residenz getrieben hatte, auf seiner Flucht nach Coblenz nur bis Wetzlar gelangt, er war von dort nach Cassel zurückgekehrt, erhielt aber schon am 19. oder 20. October Nachricht von der Schlacht bei Leipzig. Dann ließ er schnell Alles verkaufen, was nur irgend einen Liebhaber fand und floh in der Nacht vom 25. zum 26., um nicht wieder zu kehren. Die armen Hessen erhielten dann sogleich ihren alten Kurfürsten zurück, der weder Milde noch Edelmuth, weder Pflichten gegen seine Unterthanen noch Rechte der Menschheit oder Forderung der Zeit kannte. Er hielt unter unbeschreiblichem Jubel seiner Hessen, welche, wie wir uns erinnern, damals von den Conservativen getreue Hessen, von den Liberalen blinde Hessen genannt wurden, schon am 8. November seinen Einzug in Cassel und erklärte gleich hernach, daß er Alles, was in seiner Abwesenheit gethan sei, als nicht geschehen betrachte. Alle Gehalte und Besoldungen wurden nach dem kargen kurhessischen Maaßstabe der alten Zeit wieder gemessen, wer vom Corporal General, vom Assessor Geheimerath geworden war, mußte wieder werden, was er 1807 gewesen war, die Zöpfe erhielten ihr gutes altes Recht im Militär wieder, alle Käufe kurfürstlicher Güter wurden für ungültig erklärt, ohne daß das Kaufgeld den Käufern ersetzt oder nur die Verbesserungen der Güter vergütet wurden; alle Neuerungen, die für den Kurfürsten vortheilhaft oder für seine Casse einträglich waren, wurden beibehalten.

Da die Truppen Badens schon bei Leipzig übergegangen waren und der alte Großherzog in demselben guten Rufe stand, wie der Herzog von Oldenburg, so war Jedermann erfreut, daß sich der russische Kaiser desselben annahm und die Geier abwehrte, die schon über seinem Lande schwebten, um es zu zerreißen. Am schaamlosesten zeigte sich der despotische König von Würtemberg; und auch dieser kam sehr gut davon. Man gewährte ihm, als er ganz zuletzt am 2. November seinen Frieden schloß, daß er den Königstitel beibehalten dürfe und versprach ihm sogar, daß er auf der Unschuldigen Kosten für die Opfer, die man etwa von ihm fordern werde, solle entschädigt werden. Als unverschämt haben wir sein Betragen oben be-

zeichnet, weil er sich unterstand, Handlungen, welche ganz Deutschland als Verdienste pries und welche von seinen Schwaben laut bewundert wurden, öffentlich zu mißbilligen und zu erkennen zu geben, daß er sich der Fremdherrschaft freue, welche jeder Freund des Vaterlandes verabscheute. Als daher die Verbündeten einen Aufstand in Masse verkündigten, fühlte er so gut, daß er, als ärgster Volksfeind, diesen mehr zu fürchten habe als die Franzosen, daß er davon nichts wissen wollte. Auch bei der Aushebung der Recruten sogar, die er, dem Vertrage gemäß, zum Nationalkriege stellen sollte, ließ er so langsam verfahren, daß nichts daraus werden konnte. Er kassirte die Regimenter, die aus edlem Patriotismus sich an ihre Brüder gegen den Nationalfeind angeschlossen hatten und ließ den Offizieren dieser Regimenter die ihnen verliehenen Ordenszeichen wieder abfordern. Als ihn bei seinem Aufenthalte in Frankfurt die Verbündeten zu bewegen suchten, dies zurückzunehmen, that er es nicht.

Dies berichtet Bignon mit großem Vergnügen seinem Kaiser in einem geheimen, vertrauten Bericht, den er auffetzte, als er durch die Streitigkeit über die von den Verbündeten cassirte Capitulation von Dresden in Deutschland zurückgehalten ward 38). Er berichtet an derselben Stelle leider! auch, daß der Großherzog von Baden in dem Augenblicke, als er sich an die deutsche Sache äußerlich anschloß, dem Kaiser sein inneres Bedauern darüber wiederholt und aufrichtig aussprechen ließ. Dies müssen wir Bignon um so eher glauben, als er uns sagt, daß er selbst bei seiner endlichen Rückkehr nach Frankreich vom Großherzoge den mündlichen Auftrag erhielt, dieses dem Kaiser auf's Neue zu versichern. Auch der König von Dänemark, dessen deutsche Herzogthümer vom Feinde überschwemmt waren, mußte sich fügen. Er erließ schon am 17. Januar 1814 eine Proclamation, worin er erklärte, daß er sich habe entschließen müssen, Norwegen aufzugeben.

---

38) Er sagt dort vom Könige, der aus Frankfurt zurückkehrte: Les princes alliés n'ont pas été contents de lui et il est revenu mécontent d'eux. Les Bavarois font leur cour à ses dépens.

Nach allem dem, was wir hier kurz berichtet haben, konnten nur allein Schwärmer und Theoretiker, von denen es in Deutschland zum Unglück des Volks stets wimmelt, an eine neue Organisation Deutschlands glauben oder irgend etwas Günstiges von der zu erkämpfenden Freiheit von fremdem Druck hoffen; ward ja der einheimische Druck ärger, als er gewesen war. Die Centralcommission und der Einfluß des Ministers von Stein bestand freilich noch; aber ganz Norddeutschland, Kurhessen, Hessendarmstadt, Baden, Würtemberg und Baiern waren diesem Einflusse schon entzogen und die ganze Aristokratie, die auf Metternich ihr Vertrauen setzte, arbeitete den Freunden des Ministers von Stein und ihm selbst entgegen. Der Einfluß der Centralcommission war durch eine zu Leipzig am 21. October zwischen Oesterreich, Rußland, Preußen, England geschlossene Uebereinkunft ziemlich beschränkt worden. Es hieß, sie solle dafür sorgen: „Daß alle disponibeln Kräfte Deutschlands vereinigt würden; sie solle während des Kriegs alle möglichen Maaßregeln treffen, alle Mittel suchen und alle von den verbündeten Truppen besetzten Länder zur Führung des Kriegs beitragen lassen.“ Dies war es eigentlich nicht allein, was die Kommission gewollt hatte, sie hatte eine wahre Centralregierung Deutschlands gelegentlich schaffen wollen, das war aber weder der Politik Metternichs und seiner Diplomaten, noch den Absichten der englischen Torys, die für König Georgs ungerathene Söhne und für den künftigen Herzog von Braunschweig zu sorgen hatten, angenehm. Die Kommission hatte zwei Projecte vorgelegt gehabt. Nach dem Einen sollten alle Fürsten des Rheinbundes bis zu ausgemachter Sache ganz suspendirt und vom Antheil an der Regierung ausgeschlossen werden; nach dem Andern sollten die Souveräns oder ihre Erbprinzen die Regierung behalten, aber der Centralregierung untergeordnet werden. Die Diplomaten nahmen, wie sie und alle Mittelmäßigkeiten der Welt gewöhnlich thun, einen Mittelweg, der alle Welt befriedigen sollte, der aber zu gar nichts führte und am Ende auch Niemand befriedigte.

Man überließ der Centralcommission am Ende nur die

Verwaltung der besetzten Landstriche, welche neue Besitzer erhalten sollten und die Sorge der Ernährung und Verpflegung der Heere; von den Fürsten forderte man nichts anderes, als daß sie sich einer künftigen neuen Alles begreifenden Einrichtung Deutschlands nicht widersetzen wollten. Unmittelbar nach dem Siege bei Leipzig ward übrigens das Schicksal Italiens durch die Cabalen entschieden, welche der Graf von Mier und Lord William Bentink längst angesponnen hatten, um den König Joachim von Neapel zu gewinnen. Gegen den Vicekönig Eugen, der sich in der Lombardei durch die Italiener zu behaupten gehofft hatte, regte man hernach den Pöbel von Mailand auf. König Joachim von Neapel war am Ende des Jahres 1812 unwillig über seinen Schwager in seine Residenz zurückgekommen, und hatte im Februar 1813 seinen Adjutanten, den Fürsten Cariati an den Kaiser Franz und an den König von Preußen zur freundlichen Begrüßung abgeschickt. Dem Könige von Preußen sollte er das große Ordensband überbringen, als aber dieser vom Bunde mit Frankreich abfiel, blieb er in Wien zurück, ohne nach Schlesien zu reisen. Während Cariati in Wien bewogen ward, Unterhandlungen mit Oesterreich über die Annahme der österreichischen Friedensvermittlung einzuleiten, gewann der österreichische Geschäftsträger in Neapel, der Graf Mier, den König selbst. Mürat ward durch die Aussicht gekirrt, daß er ganz Italien werde unter seiner Herrschaft vereinigen können, wie ihm auch die Carbonari Italiens vorspiegelten oder daß doch wenigstens seine Herrschaft bis an den Po werde ausgedehnt werden. Am 30. Mai 1813 als ein Courier von Cariati eintraf, ward Graf Mier zum König berufen, der in demselben Augenblicke auch mit Lord William Bentink in Verbindung trat, obgleich ihn dieser tödtlich haßte. Die Königin Carolina, Ferdinands Gemahlin, war seit der Vermählung Napoleons mit Marie Louise, durch diese mit dem französischen Kaiser in Verbindung getreten, Lord William hatte sie deßhalb geächtet, jetzt ließ er durch Bevollmächtigte mit Mürats Bevollmächtigten auf der Insel Ponza unterhandeln. Darüber entspann sich ein heftiger Streit zwischen dem Kaiser und seinem Schwager, obgleich die Conferenz mit den Engländern

auf Ponza zu keinem Resultat geführt hatte und man auch mit Oesterreich zu keinem Schluß gekommen war. Die Sache gerieth vollends in's Stocken, als die Königin, der Herr von Baudrüs und Graf Mosburg, neapolitanischer Finanzminister, den König dahin brachten, daß er am 2. August 1813 wieder zur französischen Armee nach Dresden ging.

Die Unterhandlungen schienen ganz abgebrochen, als Oesterreich hernach den Krieg erklärte; allein es war doch sehr verdächtig, daß weder der Fürst Esterhazy und Graf Mier, die österreichischen Gesandten in Neapel, von dort abreiseten, noch der Fürst Cariati vor September aus Wien abgerufen ward. Nach der Schlacht bei Leipzig suchte man endlich ernstlich den Vicekönig Eugen und den König Mürat durch die Aussicht, daß sie gleich den Rheinbundfürsten sich in ihrer vorigen Würde behaupten könnten, von Napoleon abzuziehen. Ganz Illyrien und Dalmatien waren abgefallen, Hiller hatte die Armee des Vicekönigs von Punct zu Punct gedrängt, Dalmatier, Illyrier, Italiener gingen haufenweise über, die Citadelle von Triest hatte am 31. October capitulirt, und als am 4. November die Armeen an der Etsch standen, waren nur noch Usopo, Palma Nuova und Venedig von den Franzosen besetzt. Der König von Baiern versuchte darauf seinen Schwiegersohn, den Vicekönig, dahin zu bringen, daß er seinem Beispiele folge und wie er selbst durch den Tractat zu Ried gethan hatte, das aufgebe, was er nicht zu behaupten im Stande sei und dafür die Entschädigung annehme, welche ihm Oesterreich anbiete. Der Prinz von Thurn und Taxis, Adjutant des Königs von Baiern, erschien bei den Vorposten und übergab ein Päckchen, welches die Actenstücke enthielt, welche dem Vicekönig das Königthum und die Herrschaft der Lombardei von Seiten Baierns und der Verbündeten verbürgen sollten. Eugen lehnte die Anträge ab, wir wagen aber nicht zu entscheiden, ob er es that, um nicht an seinem Stiefvater und an seinem Vaterlande zum Verräther zu werden, oder ob er klug genug war, einzusehen, daß weder die Italiener ihn dulden, noch die Oesterreicher Wort halten würden. Mürat war gleich nach der Schlacht bei Leipzig in die Schlinge gegangen.

Es war nicht, wie in den mehrsten Büchern berichtet wird, der Graf von Mier, der, als sich das Heer von Leipzig nach Erfurt zurückzog, den vom Fürsten Cariati gesponnenen, nachher abgebrochenen Faden der Unterhandlungen des König Joachim mit Oesterreich wieder anknüpfte, denn dieser war in Neapel zurückgeblieben, sondern der Herzog von Rocca Romana der in Wien gewesen und dem König entgegengereiset war, dessen Namen aber auch sogar Bignon bei der Gelegenheit nicht erwähnt. (Er sagt un agent Autrichien). Dieser hatte am 22. October, also zwei Tage vorher, ehe sich Mürat am 24. zu Erfurt auf immer von seinem Schwager trennte, zu Ollendorf an der Ilm eine sehr kurze Zusammenkunft mit ihm, worin er ihm blos sagte: „Er dürfe dem Grafen Mier zu Neapel allen Glauben schenken und könne mit diesem abschließen". Am 5. November war er in seiner Residenz zurück, die Unterhandlungen begannen aufs Neue und man erwartete eine Neutralitätserklärung um so gewisser, als schon am 11. zwei Bekanntmachungen erschienen, welche mit dem Continentalsystem in Widerspruch standen. Der Graf Mier reisete sodann ab und nahm wahrscheinlich den Entwurf eines Allianztractats mit. Fouché, der aus seiner Statthalterschaft Illyrien kurz vorher vertrieben worden war, befand sich damals in Rom, ihm gab der französische Kaiser den Auftrag nach Neapel zu reisen und den König vom Aeußersten zurückzuhalten, Fouché träumte aber damals schon von einer möglichen Regentschaft der Marie Louise. Sein Betragen war zweideutig, denn als er aus Neapel nach Rom zurückreisete, schrieb er dem Kaiser, er halte dafür, der König sei, trotz alles Anscheins vom Gegentheil, Willens, mit dem von ihm gerüsteten Heere dem Vicekönig zu Hülfe zu ziehen. Dies konnte der Meister des Spionirens und Cabalirens damals nicht glauben, denn schon am 12. December brachte ein Courier den Tractat des Grafen Mier mit Metternichs Bemerkungen an den Marquis de Gallo, Mürats Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zurück und die Conferenzen mit Lord Bentinks Abgeordneten auf der Insel Ponza begannen wieder. Die neapolitanische Armee rückte indessen im December in den Kirchenstaat

und in Rom scheinbar als befreundete Macht ein, obgleich Miollis die Neapolitaner nicht ins Castell Sant Angelo einließ und ihnen auch die Thore von Civita Vecchia und Ancona geschlossen blieben. Gleich darauf kam Graf Neipperg als österreichischer Gesandter nach Neapel, auch Lord Bentink schickte seinen Adjutanten, den Obersten Graham und der König ward in der Meinung erhalten, daß Lord William Bentink zum Abschluß eines Friedens von seiner Regierung bevollmächtigt sei, was keineswegs der Fall war. Zum Abschluß des Friedens mit Oesterreich ward der Graf Mier nach Neapel zurückgeschickt und es wurden am 11. Januar 1814 die Bedingungen, unter denen ein Friede zwischen Oesterreich und dem König Joachim geschlossen werden könne, von dem Letztern angenommen. Wir sind jedoch der Meinung Bignons, daß der König, wenn er nicht ganz verblendet gewesen wäre, hätte einsehen müssen, daß er betrogen werden solle, und daß der Tractat nimmer werde erfüllt werden [39]).

König Joachim erfüllte den Tractat noch ehe er ratifizirt war. Er begab sich zu seiner Armee nach Bologna, besuchte Toskana und den Kirchenstatt. Er reisete deßhalb als Feind der Franzosen am 23. Jan. von Neapel ab, ohne Lord Bentink, dem er einen Adjutanten entgegengeschickt hatte, zu erwarten. Lord Bentink selbst kam nach der Abreise des Königs

---

39) Bignon Vol. XIII. p. 191 — 192: Ce traité trop avantageux pour être jamais ratifié par les alliés, quand ils n'auraient plus besoin de lui, était en effet tout différent de celui qui a été rendu public sous cette date, et auquel Joachim dut souscrire plus tard. L'alliance entre les deux cours avait pour but le rétablissement d'un juste équilibre politique *d'après les bases de Francfort*, acceptées par l'empereur Napoléon. Un article spécial stipulait, que les troupes Néapolitaines ne pourraient être obligées de servir hors de l'Italie ni en France. L'Autriche promettait au roi Joachim ses bons offices pour lui obtenir la renonciation de la maison de Bourbon au royaume de Naples et la paix avec tous les souverains alliès, y compris l'Angleterre. Cet article était basé sur une garantie que cette dernière puissance aurait donnée aux Bourbons de la reprise de Naples ou d'une indemnité; garantie qui n'existait pas. De son côte Joachim renonçait à toute prétention sur la Sicile, moyennant une indemnité *encore* indeterminée, à prendre dans les légations.

in Neapel an und schloß ohne Vollmacht dazu zu haben mit dem Minister de Gallo einen Waffenstillstandsvertrag. Am 30. Januar machte der König durch eine Proklamation, die sehr ungeschickt abgefaßt war[40]), der Armee seinen Entschluß mit England und Oesterreich gegen Frankreich ins Feld zu ziehen, bekannt; die Kriegserklärung erfolgte erst später. Castell Sant Angelo, Ancona, Civita Vecchia, wurden feindlich angegriffen, ein neapolitanischer Statthalter nach Toscana geschickt; Joachim selbst war in Bologna, seine Proklamationen riefen in Ancona, Rom, Modena, Pisa, Florenz, die Italiener zur Unabhängigkeit. Die Franzosen in Oberitalien waren bedrängt und behaupteten nur mit Mühe noch einen Theil von der Lombardei und von Piemont. Auf der einen Seite nöthigte Bellegarde, der das Commando der Oesterreicher übernommen hatte, den Vicekönig, seine Stellung an der Etsch aufzugeben, und eine andere am Mincio zu beziehen. Dort lehnte er einen Flügel an Mantua, einen andern an Peschiera und konnte von einer Flottille auf dem Gardasee unterstützt, die Oesterreicher am Mincio aufhalten und die Neapolitaner hindern, ihre Absichten auf Reggio, Parma, Cremona auszuführen. Auf der andern Seite gegen Piemont hin bildete die Brigade Stahremberg und das Corps des General Nugent das Vorderheer von König Joachims Armee. Diesen stand die vom General Gratien

40) Den Inhalt der Proclamation gegen Napoleon, die man jedem Andern eher verzeihen würde, als dem Joachim Mürat, faßte Botta Vol. VI. pag. 276 in folgenden Worten zusammen: Il primo ad uscir fuori fu il re medesimo col dire a suoi soldati, avvertissero bene, che insinoachè egli aveva potuto credere che Napoleone imperadore combatteva per la pace e per la felicità della Francia, aveva a favor suo combattuto: ma che ora siera chiarito di tutto, e che bene sapeva che Napoleone non voleva altro che guerra, che tradirebbe gl'interessi della sua antica patria, quei de' suoi soldati, se tosto non separasse le sue armi delle Napoleoniche e se non le congiungesse a quelle dei principi intenti con magnanimo disegno a restituire ai troni la loro dignità, alle nazioni la loro independenza; due sole bandiere esservi, ammoniva, in Europa; sull' una leggersi le parole religione, costume, giustizia, moderazione, leggi pace, felicità; sull' altra persecuzioni, artiffizii, violenze, tirannide, guerra e lutto di famiglie, scégliessero.

in Alessandria gebildete Division entgegen, welche am 28. Januar nach Piacenza kam.

Napoleon hatte gleich bei der Nachricht vom Abfall des Königs von Neapel, von der Unzufriedenheit der Italiener mit der französischen Herrschaft, vom Abfall der Truppen, von der Ausrüstung englischer Schiffe und Truppen, welche Lord William Bentink in Sicilien veranstalte, um im Genuesischen zu landen, den Entschluß gefaßt, sein Heer aus Italien zu ziehen. Er hatte schon seit dem 18. Januar Befehl gegeben, Anstalten zur Räumung zu treffen und Waffenstillstand zu schließen. Dieser Befehl ward im Laufe des Monats Februar mehrere Mal wiederholt, der Vicekönig, der von den Lombarden gern zum König gewählt sein wollte, befolgte ihn nicht, weil er stets nur bedingungsweise ertheilt ward. Die Bedingungen waren, er sollte einen Waffenstillstand schließen, den freien Abzug der Garnison nach Frankreich durchsetzen, das konnte er nicht erlangen, er blieb also. Außerdem hoffte er für sich auf die Bonapartisten im Mailänder Senat oder wollte doch, ehe er abzöge, so viel zusammenrauben, als immer möglich sei. Der Vicekönig lehnte daher auch einen zweiten Antrag ab, den ihm sein Schwiegervater im Namen der Verbündeten machte; er blieb seinem Stiefvater getreu und lieferte sogar Bellegarde noch am 8. Februar am Mincio ein Treffen. In diesem Treffen verloren die Oesterreicher einige tausend Mann und Eugen rühmte sich des Siegs; gewonnen ward indessen nichts dadurch, denn beide Theile blieben in ihren Stellungen.

Der König von Neapel erklärte übrigens erst am 15. Februar 1814 dem französischen Kaiser den Krieg, nachdem er schon vorher von allen Franzosen, die sich in seinem Dienste befanden, war verlassen worden, und nachdem der Kaiser ihn in einem Decrete als einen Abtrünnigen bezeichnet hatte. Schon im Februar ward ihm klar, daß er sich getäuscht, als er glaubte, durch seinen Abfall vom Kaiser entweder die Herrschaft über ganz Italien oder doch über den Kirchenstaat und Toscana gewinnen zu können. Kaiser Franz hatte noch immer den Tractat vom 11. Januar nicht ratificirt und Lord William Bentink bewies seine Abneigung gegen Mürat auf eine so auf-

fallende Weise, daß selbst Lord Castlereagh nicht damit zufrieden war. Lord Bentink hatte immer noch keine Vollmacht, weder von seinem Hofe, noch von König Ferdinand von Sicilien, Mürats Rechte anzuerkennen, und Bellegarde erließ gar am 4. Februar eine Proklamation, worin er nicht allein die Rückkehr des Papstes, des Großherzogs von Toskana, des Königs von Sardinien in ihre Staaten versprach, sondern sogar auf eine abentheuerliche und der Civilisation Hohn sprechende Weise verkündigte, es sollten auch die Heerstraßen zerstört werden, welche die Gallier und ihr Brennus über und durch die Alpen gebahnt hätten. Nugent besetzte schon vorher Modena, nicht im Namen Mürats, unter dem er diente, sondern für die Prinzen des Hauses Este. Doch ließ sich der Gascogner, der sich für schlau hielt, noch einmal von der Arglist derer täuschen, welche den Kaiser Franz in ihrer Gewalt hatten. Dieser schrieb im Voraus einen Brief an den König, der je nach den Umständen übergeben werden sollte oder nicht, und so eingerichtet war, daß man ihn allenfalls als Ersatz der noch nicht ertheilten Ratification des Tractats vom Januar ansehen konnte. Dieser Brief ward übergeben, als Bellegarde am Mincio im Treffen nicht glücklich gewesen war, und der König ließ sich täuschen. Mürat hatte freilich auch kein gutes Gewissen, denn er suchte fortwährend beiden Theilen gefällig zu sein. Auch Fouché, als Gouverneur des Kirchenstaats und Bevollmächtigter des Kaisers, berechnete damals schon sein Benehmen im voraus auf den Sturz der Regierung, deren Bevollmächtigter er war. Er schloß die Uebereinkunft mit Neapel wegen der Räumung der Festungen unter einer Bedingung, worauf außer ihm niemand würde bestanden haben, daß die Besatzungen ein Jahr hindurch nicht gegen die Verbündeten dienen dürften; auch betrieb er die Räumung der Plätze in Toscana, besonders von Livorno, offenbar darum so sehr eifrig, damit die englisch-sicilianische Expedition dorthin könne gerichtet werden. Im Laufe des Monats März wurden dann Ancona und Civita Vecchia geräumt.

Während des ganzen Monats Februar war das Betragen des Königs von Neapel höchst zweideutig und weder die Fran=

zosen noch die Oesterreicher trauten ihm; die letztern besonders schrieben ihm den nicht unbedeutenden Verlust zu, den Nugent vom General Grenier Anfang März in Parma erlitt und wodurch der Letztere in den Stand gesetzt wurde, die Linien am Mincio, Guastalla und Borgo Forte für den Vicekönig Eugen zu behaupten. Man beschuldigte ihn sogar, daß er, obgleich er am 6. und 7. März wieder vorrückte und die Franzosen hinter den Taro zurückdrängen half, bei den blutigen Gefechten in Reggio sich treulos benommen habe. Um die Zeit, als der König wieder an den Taro vorrückte, erhielt er auch (am 8. März) den ratificirten, aber auch ganz und durchaus veränderten Tractat aus Wien zurück. Der Kaiser von Oesterreich versprach zwar dahin zu wirken, daß der König den Frieden mit England und die Entsagung der Bourbons auf Neapel erlange; dies war aber nicht im eigentlichen Tractat, sondern nur in den geheimen Artikeln enthalten; seine ganze Entschädigung ward dagegen auf ein Gebiet von viermal hunderttausend Einwohnern beschränkt, welches dem Papst entzogen werden solle. Lord Bentink verbarg seine feindselige Gesinnung gegen den König von Neapel gar nicht, obgleich er es ganz allein diesem verdankte, daß er seine in Sicilien eingeschiffte Armee, die nur zum geringsten Theile aus Engländern bestand, in Livorno ans Land setzen konnte. Er nahm in der That Toscana in Anspruch und ließ durch sein Werkzeug, den Erbprinzen von Sicilien, den er mitgebracht hatte, einen Armeebefehl bekannt machen, durch welchen der Letztere erklärte, daß die englisch-sicilianischen Truppen bestimmt seien, die Rechte seiner Familie auf Neapel geltend zu machen. Als hernach Lord Bentink, Bellegarde und der König in Bologna zusammenkamen, erhob sich ein heftiger Streit zwischen dem Könige, der Toscana für Oesterreich besetzt halten wollte, und dem Engländer, welcher forderte, daß es ihm für die sicilianischen Bourbons eingeräumt werden solle. Erst am 8. April ward endlich König Joachims Tractat ratificirt; es blieb aber dabei, daß er sich mit der ihm angewiesenen geringen Schadloshaltung begnügen müsse. Am 15. April war er in Uebereinstimmung mit Lord Bentink, der die Genueser durch Verheißung ihrer alten Freiheit und Unab-

hängigkeit zum Aufstande gebracht hatte, bis nach Piacenza vorgerückt, als er zugleich vom Prinzen Borghese und von Bellegarde die Actenstücke erhielt, welche ihm bewiesen, daß sein Schwager gestürzt, die Bourbons nach Paris zurückgekehrt seien.

Von diesem Augenblicke an konnte der König von Neapel sein Schicksal voraussehen, und nach der Art, wie der Papst ohne im geringsten auf ihn zu achten, sich selbst wieder in seine weltliche Herrschaft einsetzte, durfte er auch nicht einmal darauf rechnen, daß ihm die Vergrößerung des Gebiets, die ihm im Tractat war versprochen worden, werde zu Theil werden. Napoleon hatte nämlich am 10. März 1814 mit dem Papste einen Tractat geschlossen, vermöge dessen er Frankreich verlassen und nach Rom zurückreisen durfte. Diese Reise glich einem Triumpfzuge, denn überall folgten und begleiteten die Bewohner, ja Soldaten und Menschen jedes Standes den als einen Märtyrer des Glaubens gepriesenen Papst. Mürat wollte ihn vergeblich in Reggio aufhalten lassen, Alles wich ihm und man durfte den Truppen nicht zumuthen, den Befehlen des Königs im päpstlichen Gebiet und gegen den Papst zu gehorchen. Sobald Pius Besitz von dem Kirchenstaat genommen hatte, sahen sich auch des Königs von Neapel bevollmächtigte Commissarien genöthigt, Toscana dem alten Herrn des Landes, dem Erzherzog Ferdinand zu übergeben.

Schon am 16. April trat der Vicekönig Eugen mit dem General Bellegard über den Abzug der französischen Truppen aus Italien, über die Uebergabe der festen Plätze und Arsenale in Unterhandlung und gleich hernach begab er sich selbst zu seinem Schwiegervater, dem König von Baiern, welcher ausgewirkt hatte, daß er in Deutschland entschädigt werden und obgleich Fremdling und Feind, über Deutsche regieren solle. Das war allerdings ein gar günstiges Vorzeichen der Verfügungen, welche die Diplomaten zu Wien treffen und der Gewissenhaftigkeit, womit die Fürsten ihre dem deutschen Volke glänzend verkündigten Versprechungen erfüllen würden. Eugen verzögerte anfangs seine Abreise, weil man ihm sagte, daß eine mächtige Partei in Mailand bereit sei, ihm die Krone durch Wahl zu überlassen und daß der Kaiser Alexander nicht abge-

neigt sei, ein unabhängiges Königreich Italien unter Eugen anzuerkennen. Die Majorität des Senats war für diese Sache gewonnen, die österreichische Partei brachte aber am 20. April den Pöbel von Mailand in Bewegung; es erfolgten Gräuel und Unordnungen, welche das Herbeirufen österreichischer Soldaten nöthig machten, so daß die Metternichschen Diplomaten hernach Venedig und Mailand als wiedereroberte österreichische Provinzen in Anspruch nehmen konnten.

b. Unterhandlungen zu Frankfurt und Angelegenheiten der Schweiz.

Sobald die verbündeten Heere Frankfurt erreicht hatten, zeigten sich einige Zeit hindurch wieder die streitenden Ansichten der Diplomaten, welche längst vor ihren eignen Manifesten erschrocken waren und die Freiheit des Volks weit mehr fürchteten, als Bonapartes Druck. Pozzo di Borgo, als Freund des russischen Kaisers, Aberdeen und nach ihm Castlereagh als Bevollmächtigte des furchtbarsten, durchaus praktischen, von keinem theoretischen Zweifel je getrübten Theils der englischen Aristokratie, dachten damals schon daran, den Emigranten und ihrem Könige, also der Aristokratie und allen ihren Vorurtheilen in Frankreich zur Herrschaft zu helfen, sie durften aber vorerst nicht laut werden, weil Metternich und sein Kaiser Franz gut fanden, noch einige Zeit hindurch sich zu stellen, als wenn das Verwandtschaftsverhältniß für sie noch einige Bedeutung hätte, obgleich dies im Grunde gar nicht der Fall war. Die beiden ehemaligen Hauptwerkzeuge Napoleons, welche damals ganz im Stillen seine Herrschaft untergruben und der eine die ehemaligen Republikaner, der andere die Legitimisten, um sich vereinigten, ohne zu conspiriren oder sich verdächtig zu machen, Fouché und Talleyrand, wirkten noch nach verschiedenen Seiten hin, dieser für die Bourbons, jener für eine Regentschaft der Marie Louise; Oesterreich suchte daher noch einmal seine besonderen Zwecke dadurch zu erreichen, daß es seine Bundesgenossen zu Unterhandlungen mit Napoleon bewegte. Diese Unterhandlungen wurden auf einem weiten Umwege eingeleitet. Ein Herr Rousseau, den Napoleon zum Baron von St. Aignan gemacht hatte, ward dabei gebraucht, um durchaus kein Auf-

sehen zu erregen. Dieser war Gesandter in Weimar, als am 24. October die verbündeten Truppen dort einrückten, und ward trotz aller Protestationen und Berufungen auf das Recht der Gesandten nach Böhmen geschickt. Dort hatte er sogleich eine Unterhaltung mit Metternich, der ihm sagte, daß er durch ihn Friedensvorschläge an den Kaiser gelangen zu lassen gedenke; er möge einstweilen nach Töplitz gehen.

Sobald die Monarchen und ihre Minister in Frankfurt angekommen waren, ward Sct. Aignan aus Töplitz dahin berufen, wo er am 8. Nov. ankam und sogleich eine zweite mündliche Unterhaltung mit Metternich hatte. Diese Unterhaltung ist für das jesuitische System der österreichischen Politik zur Zeit des Kaisers Franz von großer Bedeutung. Sie war nebst allen Actenstücken und Briefen, welche diese Unterhandlungen betreffen, in dem für den 20. Januar 1814 bestimmten Stück des Moniteur abgedruckt; wir werden aber unten berichten, weshalb Napoleon für rathsam hielt, den ersten Abdruck des Blattes für den 20. unterdrücken und statt dessen ein anderes drucken zu lassen. Dieser zweite Abdruck ist in den mehrsten Geschichten dieser Friedensunterhandlung benutzt worden, ohne Rücksicht darauf, daß er verstümmelt ward, weil man in dem Augenblick nicht rathsam fand, Oesterreich zu kränken; man muß daher Fains Manuscript von 1814 und den 13. Theil von Bignons Werk benutzen, um Metternichs Schlauheit kennen zu lernen. Dieser führte beim Gespräch mit Sct. Aignan ganz allein das Wort, weil man nichts schriftlich geben wollte, und gab ihm zu verstehen, daß man lieber mit Caulaincourt als mit Maret (Dûc de Bassano) zu thun haben wolle [41]. Bei der Unterredung war Graf Nesselrode zugegen und als Beide münd-

41) Bignon, Vol. XIII. pag. 27, führt aus dem unterdrückten Stück des Moniteur an, Metternich habe Sct. Aignan gebeten: de dire au duc de Vicence qu'on lui conservait les sentiments d'estime, que son noble caractère avait toujours inspiré et qu' on avait une telle idée de sa loyauté, qu'on lui remettrait volontiers si l'on pouvait, les interêts de l'Autriche et ceux de tout le monde, pour en décider suivant les principes d'équité qu'on lui connaissait — —.

lich die Punkte angegeben hatten, welche der Kaiser erst müsse unbedingt angenommen haben, ehe man weiter unterhandeln könne, durfte Sct. Aignan in einem Nebenzimmer diese Punkte für sich aufschreiben. Lord Aberdeen kam hernach hinzu und Sct. Aignan las seine Note vor, welche alle drei als richtig billigten [42]), so daß Caulaincourt selbst erklärt hat, daß, wenn der Kaiser damals sogleich angenommen hätte, die Verbündeten keinen Vorwand würden haben finden können, ihr Wort zurück zu nehmen, wie sie hernach thaten [43]). Der Kaiser ließ unglücklicherweise den Herzog von Bassano, der sein bloßes Instrument und sein blinder Bewunderer und Schmeichler war, zu lange im Besitz des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und dieser, welcher wußte, wie ungern sein Herr das Geringste herausgeben würde, gab auf sein Geheiß statt einer unbedingten Annahme der Vorschläge eine Antwort, die wie eine Ausflucht aussah [44]). Die unbestimmte am 26. Nov. er-

---

42) Sct. Aignans Note enthält folgende Hauptpunkte: 1) L'union des puissances est indissoluble. 2) Elles ne veulent par consequent pas d'autre paix qu'une paix générale. 3) Elles sont d'accord pour laisser à la France ses limites naturelles, le Rhin, les Alpes et les Pyrenées. 4) L'indépendance absolue de l'Allemagne et le rétablissement de l'ancienne dynastie en Espagne sont deux conditions sine qua non. 5) L'Italie et la Hollande seront de même indépendantes de toute puissance prépondérante. Le mode de leur gouvernement sera discuté dans les négotiations, ainsi que les limites de la frontière que l'Autriche devra avoir en Italie. 6) L'Angleterre est prête à faire les plus grands sacrifices pour la paix fondée sur ces bases *et á reconnaître la liberté de la navigation et du commerce à la quelle* la France a droit de *prétendre*. 7) Si ces principes généraux étaient agrées par l'empereur Napoléon, ou pourrait neutraliser sur la rive droite du Rhin tel point que l'on jugerait convenable où les plénipotentiaires de toutes les nations belligérantes se rendraient sur le champ, sans cependant que les négotiations suspendissent le cours des opérations militaires.

43) In einem handschriftlichen Bericht des Herzogs von Vicenza, den Bignon citirt, lauten die Worte: Les alliés ont avoué depuis, que si dès l'instant où l'empereur connut les bases de Francfort, il avait fait partir un plénipotentiaire autorisé à les signer (comme l'avait proposé le duc de Bassano) ils n'auraient pas osé se rétracter, où peutêtre n'en auraient pas eu l'idée. Mais l'empereur à perdu ce dernier moment favorable, il a donné aux ennemis le tems de connaitre sa situation et leur a fait naître l'envie d'en profiter.

44) Der Kaiser ließ durch den Düc de Bassano schreiben: Er gebe, assu-

theilte Antwort gab hernach der Partei, welche den Sturz Napoleons und Wiederherstellung der alten aristokratisch monarchischen Regierung in allen Ländern verlangte, Gelegenheit, am 7. Dezember in einem Manifest die Monarchen die Erklärung geben zu lassen, daß sie mit Napoleon, nicht mit Frankreich, Krieg führten. Dies geschah in demselben Augenblicke, als Napoleon, den Metternich am 25. November noch einmal zur unbedingten Annahme der in Sct. Aignans Note angegebenen Punkte ermahnt hatte, nachgegeben und Caulaincourt zum Minister des Auswärtigen gemacht hatte.

Caulaincourt durfte des Kaisers unbedingte Zustimmung zu den dem Herrn von Sct. Aignan mitgetheilten vorläufigen Bedingungen den Ministern in Frankfurt kund thun. Dies geschah aber erst am 2. Dezember, als man gerade am vorhergehenden Tage (dem 1.) auf einer Versammlung zu Frankfurt, deren Resultat das Manifest vom 7. war, die Fortsetzung des Kriegs beschlossen hatte. Die Art, wie man Achtung und guten Willen gegen die Franzosen, und Feindschaft gegen den Kaiser in dem Manifest ausgesprochen hatte, deutete offenbar auf die Cabale, welche Talleyrand in Paris längst angesponnen hatte. Durch seine Creatur, den auf dem linken Rheinufer reichbegüterten, aus dem ersten Ritter Deutschlands zum Bonaparteschen Herzog gewordenen Dūc de Dalberg, ehemaligen badischen Minister zu Paris, hatte er die innigste Verbindung mit den Verbündeten. Daß auch Caulaincourt damals erkannte, daß die Leute, welche in Frankreich Revolutionen zu veranlassen pflegen, des Kaisers müde seien, beweiset die Antwort, die er einer sichern Quelle zufolge dem Grafen Molé in dem Augenblicke gab, als er das Ministerium übernommen hatte [45]). Das erwähnte Manifest vom 7. Dezember klingt ganz, als wenn es von der Partei eingegeben wäre, deren Seele Talleyrand im

---

rance, qu'une paix, basée sur l'indépendance de toutes les nations, *tant sous le point de vue continental que sous le point de vue maritime* avait été l'objet constant de la politique de l'empereur.

45) Bignon sagt Vol. XIII. p. 41: Caulaincourt était convaincu que la dernière occasion de salut venait d'être perdue; il prit le portefeuille

Stillen schon im Dezember war. „Man sei nur mit der Gewalt unzufrieden, welche von Franzosen außerhalb Frankreich geltend gemacht werde; man wolle Frankreich nicht schmälern, oder ihm seinen Kriegsruhm rauben, man sei geneigt es größer und mächtiger zu lassen, als es zur Zeit der Könige je gewesen sei.“ Die Erklärung der Annahme der Vorschläge der Verbündeten ward jedoch nicht ganz abgewiesen, man zeigte Bereitwilligkeit darauf einzugehen, lehnte zwar den Antrag ab, in Mannheim einen Friedenscongreß zu halten, wies den Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Caulaincourt), der als Unterhändler ins Hauptquartier kommen wollte, an dem Vorposten zurück, knüpfte aber doch, wie sich unten zeigen wird, im Februar noch einmal scheinbar ernstlich an.

Während die Unterhandlungen mit Frankreich ruhten, war man von Frankfurt aus desto geschäftiger, die Freunde des aristokratischen Systems in der Schweiz zu benutzen, um den französischen Einfluß auch dort zu vernichten, und durch die den Neuerungen abgeneigten ehemaligen Privilegirten, die Schweiz der Neutralität zu berauben und sie mit in den Bund gegen Frankreich hineinzuziehen. Dies war um so nöthiger, als man den Plan entworfen hatte, in Frankreich plötzlich von Osten her von Genf bis nach Düsseldorf einzudringen. Man hatte freilich damals noch keinen festen Entschluß über das künftige Schicksal Frankreichs gefaßt; allein Jedermann sah ein, daß die Einrichtungen, welche in dem Monat Dezember schon getroffen wurden, unmöglich Bestand haben könnten, wenn Napoleon an der Spitze der französischen Regierung bleibe. Der Prinz von Oranien ward wieder souveräner Fürst in Holland und drang von englischen Truppen unterstützt in Belgien ein[46];

---

des affaires etrangères avec de sinistres pressentiments. Dazu setzt er in der Note: Il rencontra à la porte même du cabinet de l'empereur le comte Molé, qui allait, à son tour, prêter serment comme grand juge. Caulaincourt lui dit: *Nous entrons au ministère pour assister à la catastrophe.*

46) Als am Ende 1813 die Preußen Wesel eingeschlossen hielten, waren in Holland nur noch wenige Plätze von den Franzosen besetzt. Es waren Delfzyl in der Provinz Gröningen, Deventer, Naarden, Gorcum, Nimwegen, Bergobzoom, Herzogenbusch, Vliessingen.

Rußland hatte das Herzogthum Warschau besetzt, als wenn es ihm schon abgetreten sei und Fürst Repnin verwaltete Sachsen als eine Provinz, über deren Schicksal die Verbündeten entscheiden wollten, während der König als Kriegsgefangener betrachtet ward. Die deutschen Provinzen, welche nicht, wie Oldenburg, Hannover, Hessen, Braunschweig u. s. w. von vertriebenen Fürsten nach alter Weise als durch Gottes Gnade verliehenes persönliches Eigenthum in Anspruch genommen wurden, wurden von der Centralcommission als Gemeingut regiert und verwaltet. Die Schweiz, obgleich sie ihre Dankbarkeit gegen Napoleon dadurch zu erkennen gegeben hatte, daß sie ihn den Vermittler ihres neuen Zustandes nannte und durch den Titel Protector ihn gewissermaßen für ihren Herrscher erklärte, suchte gleichwohl ihre Neutralität zu bewahren und der Kaiser, dem dies vortheilhaft war, that, was er konnte, um dies zu fördern. Während alle Freunde des Fortschreitens und der Entwickelung der innern und äußern Verhältnisse der Staaten wie der einzelnen Menschen in der Schweiz an Napoleon hingen, sammelten sich die alten Patrizier und Freunde der Aristokratie an den Grenzen ihres Landes und im Hauptquartier der Verbündeten, um den Schutz der Mächte für die alte Verfassung zu erlangen. Diese fanden an Leuten wie Senft-Pilsach, der aus sächsischen in österreichische Dienste getreten war, und in diesen seine jesuitischen Künste übte, an Pozzo di Borgo und an Graf Lebzeltern mächtige Stützen; es würde ihnen jedoch schwerlich gelungen sein, die Schweiz ganz von Frankreich abzureißen, wenn nicht Napoleon den Enthusiasmus für ihn, der gleichwohl später wieder erwachte, durch ein willkürliches und schonungsloses Benehmen sehr geschwächt gehabt hätte.

Die Schweizer mußten dem Vertrage nach, der den französischen Kaiser zu ihrem Protector machte, sechzehntausend Mann für Frankreich in's Feld stellen und vollzählig erhalten. Das Letztere ward bei den steten Kriegen Napoleons bald sehr schwierig, was man sich leicht erklären wird, wenn man bedenkt, daß die Schweizer damals auch den Königen von Neapel, von Spanien und den Engländern Soldaten vermietheten. Seit

1807 ward die Ergänzung des Contingents eine unerträgliche Last, so daß der Kaiser genöthigt war, 1811 die Zahl der zu stellenden Mannschaft auf zwölftausend herabzusetzen. Beim Streit über die Erleichterung dieser Last ist es interessant, wahrzunehmen, wie sich der französische practische Staatsmann und der ebenso reelle Schweizerpatriot in Rücksicht des Menschenhandels meisterhaft auf dem Felde der Erwerbsamkeit begegnen. Der französische Diplomat macht nämlich auf der Tagsatzung zu Solothurn im Jahre 1811 die Schweizer Herrn aufmerksam darauf, daß ja der französische Dienst das beste Versorgungsmittel der guten Familien von jeher gewesen sei; der Schweizer Patricier erklärt aber, daß der Profit jetzt nicht mehr so groß sei als ehemals[47]). Die ungünstigen Verhältnisse des ehemals so einträglichen und wenig gefährlichen, dabei sehr ehrenvollen und privilegirten Kriegsdienstes in Frankreich waren aber nicht das Einzige, worüber sich die Schweizer zu beschweren hatten, sie fanden sich noch mehr gekränkt durch die völlige Beschränkung des Handels, durch feindselige Maßregeln gegen ihre Industrie zu Gunsten der französischen, durch die Besetzung von Wallis um 1810 und durch Ablösung dieses Cantons vom Bunde der Schweiz. Schon waren außerdem französische Truppen in den Canton Tessino eingerückt, schon war der Kaiser im Begriff, einen großen Theil auch dieses Cantons von der Schweiz zu trennen, als der Ausgang des Feldzugs nach Rußland die Schonung der Schweiz nöthig machte.

Als die Armeen der Verbündeten um 1813 gegen den Rhein gerichtet wurden, verhielt sich Preußen, dessen Heer an den Niederrhein zog, ganz leidend und auch Oesterreich und Rußland schienen anfangs nicht abgeneigt, der Schweiz die Neutralität soweit zu gestatten, als sie ihrem Kriegsplan nicht

---

47) Talleyrand (der Gesandte in der Schweiz, nicht der alte Minister) sagte in der Tagsatzung 1811: Que feriez vous de vos jeunes gens, si vous n'aviez le service étranger? Der schweizerische Tagsatzungsgesandte antwortet: Le temps des Pfyffers, Affrys, Erlachs est passé. Les grandes places sont reservées aux nationaux et pour un individu, qui y fait quelque fortune, il y a deux autres qui épuisent la leur.

ganz zuwider sei; bald befolgten aber Oesterreich und Rußland ein ganz verschiedenes System. Rußland versprach noch im November, weil der Oberst Laharpe, Alexanders Erzieher, und der General Jomini, der als militärischer Mentor bei ihm war, den Kaiser bestürmten, die Neutralität der Schweiz anzuerkennen; Oesterreich dagegen ließ durch den frommen Senft Pilsach und durch die ihm ergebene Partei der alten Patricier die Hoffnungen der Aristokratie, besonders aber die der Stadtbürger von Bern, für seine Zwecke benutzen. Graf Senft Pilsach hatte als sächsischer Minister den Sommer in der Schweiz zugebracht, vorgeblich nur der Gesundheit wegen, eigentlich aber, um gegen die bestehende Ordnung und für Unduldsamkeit zu intriguiren. Er trieb sich in Waadt, zu Interlaken, in Bern herum und behielt die dort mit Patriciern und Freunden des Alten gesponnenen Fäden in Frankfurt in der Hand, als er dahin kam. Am 19. Dezember kehrte er plötzlich als österreichischer Minister in die Schweiz zurück. Landamman der Schweiz war damals der Züricher Reinhard, ein Geistesverwandter des bekannten Bürgermeisters Muralt, der dessen Lebensbeschreibung herausgegeben hat, aus der wir hie und da Einiges entlehnen. Beide waren zwar Freunde des Neuen und Anhänger und Bewunderer Napoleons, aber doch nur insofern, als er alle Anhänger des alten Systems förderte und aufrecht hielt. Reinhard selbst versichert uns, daß er schon sieben Tage nach der Schlacht bei Leipzig zwar nicht eigentlich officielle, aber doch vertrauliche Mittheilungen darüber erhalten habe, daß Oesterreich einer Neutralität der Schweiz nicht entgegen sein werde. Er berief sogleich eine Tagsatzung.

Die Tagsatzung versammelte sich am 15. November und der französische Kaiser suchte die Behauptung der Neutralität, wodurch die schwächste Seite des alten Frankreichs gedeckt worden wäre, zu erleichtern. Er hatte schon zugegeben, daß beim Verkehr mit ihm der Titel Vermittler oder Protector weggelassen würde, auch erklärte im Vertrauen auf seine Zustimmung die Tagsatzung am 18.: „Daß sie die Neutralität gewissenhaft und unparteiisch gegen alle hohe kriegführende Mächte behaupten wolle.“ Die-

ser Erklärung zufolge ward am 20. von der Tagsatzung eine Proclamation an die Eidgenossen erlassen, worin diesen verkündet wurde: „Die Neutralität mit allen in ihren Kräften stehenden Mitteln zu handhaben, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu bewahren, seine gegenwärtige Verfassung zu erhalten; ihr Gebiet unverletzt zu behaupten sei der einzige, aber große Zweck aller ihrer Anstrengungen." Zugleich ward geboten, das erste Bundescontingent von fünfzehntausend Mann stündlich bereit zu halten und ein zweites, wo möglich auch ein drittes, sogleich zu rüsten. Landamman Aloys von Reding und Alt Seckelmeister Escher von Zürich sollten nach Frankfurt, Landamman Rüttimann und Bürgermeister Wieland sollten nach Paris reisen, um den verbündeten Monarchen und dem französischen Kaiser diesen Beschluß officiell mitzutheilen. Der Landamman von Wattewille ward zum Oberbefehlshaber des bei Basel aufgestellten Neutralitätsheeres ernannt; wer aber die Lebensgeschichte und die Persönlichkeit aller der Herrn kannte, konnte unmöglich glauben, daß sie der Versuchung widerstehen würden, die Vorrechte der alten Schweizerfamilien ganz wiederhergestellt zu sehen; auch zeigte sich wenig Bereitwilligkeit und Einigkeit, als es galt, die unter Napoleons Einfluß eingerichtete Verfassung zu erhalten.

Graubündten erklärte sogleich, daß es ein zweites Contingent nicht stellen könne und daß an ein drittes gar nicht zu denken sei; unter allen Cantonen zeigten nur Waadt, Bern, Zürich einige Bereitwilligkeit und waren gerüstet; Geld kam sehr wenig ein. Als die Diplomaten sicher waren, daß eine mächtige Partei aus Abneigung gegen die von Napoleon eingeführte Einheit der Regierung bereit sei, sich an die Verbündeten anzuschließen, erschienen plötzlich der Ritter von Lebzeltern als österreichischer und der Graf Capo d'Istrias als russischer Bevollmächtigter in Zürich. Sie waren als Kaufleute in einem Gasthofe dritten Ranges abgestiegen, sie ließen sich beim Landamman als Gesandte melden, hatten keinen bestimmten diplomatischen Charakter, wohl aber Beglaubigungsschreiben ihrer Höfe für den Landamman. Dies Alles war gleichwohl auf

Lug und Trug berechnet, denn sie mußten Dinge versprechen, von denen sie längst wußten, daß sie nicht würden erfüllt werden. Die Erklärungen, welche die beiden Abgeordneten gaben, standen im geraden Widerspruch mit den Verabredungen, welche sie, gestützt auf die Cabalen, die Senft=Pilsach getrieben, mit der Partei hatten, welche den Einfluß ihrer Familien neu begründen wollte. Auf dieselbe Weise täuschte sogar der russische Kaiser, der sehr wohl wußte, was im Werke sei, die oben erwähnte, nach Frankfurt gesendete Deputation, wenn er ihr am 15. Dezember den Bescheid gab: „daß die Neutralität respectirt werden solle, wenn man nur den Gebrauch der Baseler Brücke erlaube." Es hatte sich schon damals eine Art Oppositionstagsatzung von Männern gebildet, welche alle Neuerungen abgethan wünschten; mit dem aus solchen Leuten bestehenden Ausschusse, der in Waldshut seinen Sitz hatte, waren die Verbündeten im Einvernehmen und alle leitenden Männer von Reinhard und Reding bis zu Wattewille, der an der Spitze der Truppen stand, waren froh, wenn die guten alten Zeiten wiederkehrten, wo sie an den Höfen glänzten. Außerdem widerstrebte die Berner Stadtregierung, die wieder Cantonalregierung werden wollte, der Tagsatzung öffentlich und ließ ihre Proclamationen nur unvollständig bekannt machen, die kleinen Cantone aber waren ganz unbedingt für das Alte.

Leuten wie Metternich, Senft=Pilsach, Pozzo di Borgo, Capo d'Istrias u. s. w. fehlt es an Sophisten und Sophismen nie, wenn es den Vortheil ihrer Partei gilt, man spiegelte daher den Schweizern vor wie den Deutschen, daß man ihre Freiheit wolle, während man sie in ein neues Joch spannte, und bewies handgreiflich, daß eine Vertheidigung des Schweizergebiets ein Angriff auf die verbündeten Mächte sei [48]). Dabei

---

48) —— Toutefois, heißt es in der Erklärung der Mächte, les alliés s'arrêteraient devant une neutralité véritable; mais une semblable neutralité ne saurait exister sans une indépendance réelle —— Toute mesure politique prise par le gouvernement fédératif (c. a. d. actuel) de la Suisse, quand même elle n'aurait été provoquée par le dominateur étranger doit nécessairement se ressentir de son influence originaire. Elle n'est pour les

berief man sich ganz öffentlich auf die vorher mit den Freunden des Alten geschlossenen Verbindungen und auf die innere Zwietracht, die man dadurch hervorgebracht hatte [49]. Am 20. Dezember begannen die Oesterreicher die Schweizergrenze zu überschreiten, nachdem am 19. Senft Pilsach, dem kurz vorher Metternich zu Freiburg im Breisgau seine Instructionen ertheilt hatte, als österreichischer bevollmächtigter Gesandter bei der Schweizerregierung aufgetreten war.

Eine große Zahl der alten Familien, die Städte Zürich, Basel, vorzüglich aber Bern und die kleinen Cantone hätten gar gern mit Hülfe der Fremden den ganzen alten Zustand zurückgeführt, und Uri, Luzern, Zürich, Glarus, Zug, Freiburg, Schaffhausen bildeten sogar am 29. Dezember einen Verein für die alte Ordnung der Dinge, welchem sie zwar vorerst noch nicht den Namen Tagsatzung gaben, der aber doch so etwas sein sollte; das wollte aber doch weder der russische Kaiser, noch die Mehrheit der Mitglieder des erwähnten Vereins. Von diesen ward auch nach dem Einmarsch der verbündeten Heere nicht daran gedacht, unbedingt das Alte herzustellen, obgleich man die unter französischer Vermittelung gemachten Einrichtungen für nicht mehr verbindlich erklärte. Man sagte in der öffentlichen Erklärung, daß man, da die von Napoleon eingerichtete Bundesverfassung nicht mehr Bestand haben könne, desto sorgfältiger den alteidgenössischen Bund beibehalten und ihn sogar besser befestigen müsse [50]. Die erwähnten Cantone erklärten

---

puissances, qu'une tentative maladroite pour entraver son entreprise, *et par conséquent* un acte *d'hostilité*.

49) In der Declaration vom 21. heißt es: L'acte de neutralité perd toute sa validité si les autorités qui doivent veiller à son maintien ou à son exécution refusent d'y accéder —— L'opposition de quelques cantons, dans une affaire si importante, devrait même être regardée comme une démarche qui dissoudrait immédiatement et de fait toute la constitution fédérale; et dans ce cas, les souverains alliès auraient indubitablement le droit de se déclarer pour le parti dans le quel ils espéreraient trouver de l'accord avec leurs principes et leurs vues.

50) Zu dieser Absicht ward die folgende Uebereinkunft geschlossen, welche auch den im Text nicht genannten Cantonen zur Ratification vorgelegt werden solle: 1) Die Cantone sichern sich einer dem andern im Geiste des alten Bundes

dabei aber zu gleicher Zeit, daß kein Unterthanenverhältniß, welches mit den Rechten eines freien Volks unverträglich sei, je wieder eingeführt werden solle.

Am 21. Dezember rückten Schwarzenbergs Truppen an die Brücke von Basel, deren Holzwerk abgebrochen gewesen war und jetzt wieder gelegt werden mußte, und Wattewille, früher Anführer der von Napoleon vereitelten aristokratischen Revolution, seitdem mächtig und groß in der neuen Ordnung der Dinge, der an der Spitze des Cordons stand, welcher die Neutralität mit den Waffen schützen sollte, war ganz froh, daß er einen guten Vorwand hatte, einen Widerstand auch nicht einmal zu versuchen. Es wäre allerdings lächerlich und sogar unerlaubt gewesen, nachdem sich die neue Behörde und die einzelnen Regierungen über eine neue Abänderung der Verfassung mit den cabalirenden Ministern verständigt hatten, diese mit dem Schwerdte vertheidigen zu wollen; aber Wattewille hätte sich doch in der Proclamation an seine in ihre Heimath entlassene Armee einer etwas weniger lächerlichen Redeform bedienen können. Er ermunterte sie zu dem, was doch offenbar dieses Mal versäumt ward: „Den schönen Ruhm der Tapferkeit der Schweizer zu bewahren" und empfahl sie dann dem Segen Gottes. Sieben Tage lang marschirten die Oesterreicher über die Brücke von Basel, seit der Nacht vom 20. zum 21., während andere Heersäulen den Weg über Schaffhausen und Lauffenburg nahmen. Bubnas Corps zog geraden Wegs durch die Schweiz nach Genf, wo man eine starke Partei für sich hatte, weil die Erinnerungen der Freiheit dort fortlebten.

Der Einmarsch der Verbündeten brachte überall die Aristokratie wieder empor. Man nahm auf die bestehende Einheitsregierung keine Rücksicht mehr und ersuchte den Züricheri-

---

Rath, Unterstützung und Hülfe zu. 2) Alle Cantone werden zu diesem erneuerten Bunde förmlich eingeladen. 3) Keine mit den Rechten eines freien Volks unverträglichen Unterthanenverhältnisse sollen hergestellt werden. 4) Einstweilen ist der alte Vorort Zürich ersucht, die Leitung der Geschäfte zu besorgen. 5) Die beistimmenden Stände sind bereit, über eine Antwort auf die Erklärung der allirten Mächte vom 28. d. wegen der künftigen Stellung bis zum allgemeinen Frieden in Unterhandlung zu treten.

schen kleinen Rath wieder nach alter Sitte als Vorort die Leitung der Geschäfte zu übernehmen. Dieses that er, der bisherige Landamman blieb als Altbürgermeister von Zürich an der Spitze und ihm wurden sechs Mitglieder des kleinen Raths zur Seite gegeben. Bis zum 31. waren schon die meisten Cantone der Anordnung der neuen Behörde beigetreten, nur Bern blieb lange zurück. In allen Cantonen wurden unter der Hand die ehemals Privilegirten ermuntert und schon am 9. Januar setzten sich die Leute, die sich ehemals Rath und Bürgerschaft nannten, in Solothurn wieder in Besitz der Regierung und am 14. geschah dasselbe zu Freiburg.

§. 3.

Vom Januar 1814 bis auf den Sturz des Napoleonischen Reichs.

A. Französische Verhältnisse bis auf Napoleons Abreise zum Heer den 25. Januar 1814.

Der französische Kaiser erkannte schon im Dezember 1813, daß er im folgenden Monate auf den Umfang des alten Frankreichs werde beschränkt werden, und daß höchst wahrscheinlich sogar ein großer Theil der alten 83 Departements vom Feinde werde besetzt sein. Aus dieser Ursache wollte er zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen und den Enthusiasmus des Volks wieder beleben, der im Jahre 1793 Frankreich gerettet hatte, er bebte aber zurück, sobald er inne ward, daß das Volk nicht gesonnen sei, sich dabei seine Dictatur gefallen zu lassen. Er sah ein, und sagte es sogar denen, die ihm riethen, sich blos an den Adel und an die höheren Stände zu halten, daß er gerade diesen am wenigsten traue 51) und doch zeigte er kurz vor seiner Abreise, als er eine Nationalgarde in Paris organisirte, daß er sich fürchte, die Vertheidigung des Landes den kräftigen Händen der niedern Stände anzuvertrauen.

---

51) Dans ma position il n'y a pour moi de noblesse que dans les faubourgs, de canaille que dans la noblesse.

Er organisirte nämlich am 8. Januar 1814 zwar allerdings eine Pariser Bürgergarde, diese war aber durchaus nicht geeignet, die Stadt gegen einen auswärtigen Feind zu vertheidigen, obgleich sie sehr nützlich sein konnte, um die innere Polizei zu erhalten. Es waren etwa dreißigtausend Mann, welche bewaffnet wurden; diese waren aber durchaus abhängig vom Kaiser und die Offiziere bestanden aus Beamten, aus vornehmen Herrn mit Adelstiteln, aus Hofleuten. Der Kaiser übernahm selbst den Oberbefehl, machte den Marschall Moncey zu seinem Stellvertreter und besetzte unmittelbar alle höheren Offizierstellen [52]. Daß diese Garde für die Fortdauer seiner Herrschaft große Opfer bringen oder einen verzweifelten Kampf kämpfen würde, hoffte er selbst nicht; denn er wollte Regimenter Voltigeurs, also regelmäßiges Militär, aus Parisern gebildet haben; daraus ward indessen Nichts, weil die Zeit zu kurz war.

Es ward ihm überhaupt im Januar 1814 fühlbar, daß die Zeit vorbei sei, in welcher sein Befehl und die Ausführung sich folgten, wie Blitz und Donner. Zuerst konnte seine Verordnung über die Bildung einer neuen Heeresmacht von mehr als einer halben Million nicht ausgeführt werden, weil die Feinde es hinderten und die Leute sich dem Kriegsdienste auf jede Weise zu entziehen suchten, hernach scheiterte sein Plan, durch die Repräsentanten der Nation einen allgemeinen Aufstand in Masse zu bewirken, durch seine eigne Schuld. So lange der Kaiser glücklich war, wagte Niemand von Rechten des Volks zu reden, als Frankreich bedroht ward, Alles zu verlieren, was es seit 1789 gewonnen hatte, murrten alle alten Republikaner im Volk und im Heer, daß der Kaiser auf's Spiel setze, was

---

52) Thibaudeau sagt mit Recht: C'était comme pour les cohortes urbaines, une élite des habitans riches et aisés, bons pour protéger les propriétés et faire la police, mais incapables de se dévouer à la défense de la ville contre l'ennemi. Là où il fallait des commandans et des officiers populaires on nommait des hommes de cour ou du pouvoir, des hommes titrés pour diriger des bourgeois. La force de cette garde nationale prise dans une population d'environ six cent mille ames était reduite à trente mille hommes les plus propres à se battre les plus capables de dévouement restaient en dehors et desarmés.

sie ehemals errungen hätten. In den Familien der ehemaligen Royalisten erwachte der Gedanke auf's neue, daß Napoleon trotz der Salbung des Papstes nicht Herrscher durch Gottes Gnaden, sondern Kaiser durch eignes Verdienst und durch den Willen des Volks sei. Das schien ihnen noch immer ganz unerträglich, und gerade in einem Augenblicke, als er kurz vorher ohne den Schatten der Volksgesetzgebung, den er noch übrig gelassen hatte, gebührend zu ehren und zu achten, die härtesten Forderungen an's Volk gethan hatte, kam er auf den unglücklichen Gedanken, die Volksrepräsentation als Werkzeug zu gebrauchen!!

Durch Befehle vom 9. October und vom 15. November war eine Aushebung von 580,000 Conscribirten, welche in den Jahren 1803—1814 nicht waren gebraucht worden, ausgeschrieben; es ward die drückende Abgabe vom Salz und die Thürsteuer in demselben Monat November willkürlich erhöht, und gerade in diesem Monate dachte er endlich einmal wieder daran, das Zutrauen des Volks zu suchen und den Enthusiasmus desselben zu wecken! Wir wollen nicht untersuchen, ob er im rechten Augenblick zur Berufung des gesetzgebenden Körpers schritt, als er unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig, von Deutschland aus am 26. October verordnete, daß derselbe auf den fünfzehnten November nach Paris zusammentreten solle; aber gewiß ist, daß es ein Fehlgriff war, gerade in diesem Augenblicke noch einmal auffallende Willkür gegen ihn zu üben. Die Versammlung war nämlich, als Friedensvorschläge an den Kaiser gelangten, auf den 1. Dezember verschoben worden und die Deputirten blieben, als eine weitere Vertagung bis zum 19. eintrat, allen Einflüssen der in Paris furchtbar erwachten Cabale ausgesetzt. Die Eröffnung war verschoben, weil der Kaiser durch Vorlegung der Actenstücke über die ihm von Frankfurt aus gemachten Friedensvorschläge beweisen wollte, daß man der Nation Dinge zumuthe, worein sie unmöglich willigen könne. In Paris herrschte unter den bedeutendsten Männern große Besorgniß und viele Unzufriedenheit, weil der Kaiser gerade damals die ersten Staatsämter Leuten übertrug, welche sich im=

mer von ihm als blinde Werkzeuge hatten gebrauchen lassen, wenn auch ihre Fähigkeiten noch so ausgezeichnet waren. Er hatte z. B. den Herrn de Cessac von der Administration der Armee entfernt und diese dem harten und groben Darü übergeben; er hatte, als er, um den Abschluß eines Friedens zu erleichtern, Maret vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten entfernte, dasselbe nicht Talleyrand, der ihm verdächtig war, sondern Caulaincourt übertragen, dessen Anhänglichkeit an die Bourbons damals um so mehr hervorkam, je verdächtiger er sich seinen Genossen aus der alten Adelsclasse durch seinen Antheil am Morde des Herzogs von Enghien früher gemacht hatte. Den Grafen Molé, einen ganz jungen Mann, der kein Jurist, aber Glied einer alten Familie war, hatte er an die Spitze der Rechtsverwaltung des Reichs gestellt. Diesen gebrauchte er hernach, um dem gesetzgebenden Körper eine seiner Creaturen zum Präsidenten aufzudringen.

Der Senat mußte schon, ehe die Versammlung zusammenberufen ward, Aenderungen in der bestehenden Ordnung der Gesetzgebung vornehmen, welche andeuteten, daß man beabsichtige, die ganze Nationalrepräsentation zu einer leeren Form zu machen. Es ward nämlich verordnet, daß die Reihe von Deputirten, welche nach dem bestehenden Gesetze hätte austreten sollen, ihren Sitz behalten solle und es ward durch ein anderes Senatsdecret die Wahl des Präsidenten dem gesetzgebenden Körper entzogen und dem Kaiser übertragen. Die Willkür, womit der Kaiser einen seiner Hofsophisten und Juristen, den ehemaligen Advokaten Reynier, den er zum Herzoge von Massa und Carrara ernannt hatte, zum Präsidenten der Gesetzgebung machte, die nichts von ihm wissen wollte, ward dadurch noch beleidigender, daß Graf Molé, der in unsern Tagen sich in Hof- und Staatsdiensten Louis Philipps fast so berühmt gemacht hat, als Thiers, zur Empfehlung dieser Maßregel Gründe vorbrachte, welche man als einen Hohn gegen die Nation und ihre Repräsentanten betrachten konnte [53]). Auch darin irrte

53) Il est, sagt der unverschämte Höfling, des formes dans le palais des étiquettes, des formes, qu'il est convenable de connaitre et qui faute d'être

Napoleon, daß er meinte, er könne in einem solchen Augenblick den in ihren Rechten gekränkten Volksrepräsentanten durch leeren Glanz die Augen verblenden. Es wohnten sonst nur Deputationen des Staatsraths und des Senats der Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Körpers bei, dieses Mal erschienen dabei alle Mitglieder des Senats und des Staatsraths; doch ward dadurch nur der Unwille über den ihnen aufgezwungenen Präsidenten vermehrt. Er ward mit lautem Murren empfangen und man sprach sich in seiner Gegenwart sehr kühn darüber aus, daß gegen Gewohnheit und Recht die Regierung nicht etwa drei Candidaten vorgeschlagen, sondern ohne Weiteres den Präsidenten ernannt hatte. Um die Unzufriedenheit noch deutlicher zu erkennen zu geben, wählte die Mehrheit der Deputirten Lainé, der, wenn auch damals noch nicht Anhänger der Bourbons, doch dem System, welches Napoleon eingeführt hatte, entschieden entgegen war, zum Vicepräsidenten und einen andern, dem herrschenden System eben so wenig günstigen Mann zum Secretär. Hernach machte der Kaiser aus Schlauheit und Vorsicht, die nicht an ihrem Platze waren, ein neues Versehen. Er legte nämlich durch seinen Commissär alle Actenstücke über den ihm durch Sct. Aignans Note mitgetheilten Friedensvorschlag, Briefe, Antworten und Noten der Gesetzgebung vor, gerade die Haupturkunde, Sct. Aignans in Frankfurt niedergeschriebene Note, war aber nicht darunter, und der Kaiser strich sogar aus der von seinem Commissär bei der Gelegenheit gehaltenen Rede, als diese im Moniteur gedruckt werden sollte, Alles weg, was einen zu starken Wunsch des Friedens ausdrückte. Sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten beschwor ihn vergeblich, ganz offen zu verfahren. Wir fügen aus dem Schreiben desselben, welches Bignon ausführlich mittheilt, unter dem Text die Anfangsworte bei [54]). Die Vor-

---

bien connues, peuvent donner lieu à des méprises, à des lenteurs que les corps interprêtent toujours mal. Tout cela est évité par la mesure que nous proposons.

54) Der Kaiser schrieb am 23. Dezember an den Herzog: La commission du sénat se réunira chez l'archichancelier à cinq heures. Vous vous y

stellung fand kein Gehör, weil der Kaiser sich fälschlich einbildete, der gesetzgebende Körper werde dem Beispiele des Senats folgen. Dies geschah keineswegs, denn der Senat, seiner servilen Gewohnheit gemäß, ernannte zwar zum Schein einen Ausschuß zur Prüfung der Actenstücke, dieser bestand aber aus den vom Präsidenten vorgeschlagenen Männern, welche ein Gutachten gaben, wie es der Kaiser haben wollte, um es in seinen Zeitungen gegen die Verbündeten gebrauchen zu können; ganz anders verfuhr der gesetzgebende Körper. Dieser verschmähte die ihm von seinem Präsidenten vorgeschlagenen Männer und wählte aus seiner Mitte andere, deren Abneigung gegen die napoleonische autokratische Regierung allgemein bekannt war[55]). Die fünf in den Ausschuß gewählten Männer überließen es Lainé, den Bericht zu machen, nahmen sich aber, wie aus dem Tagebuche des Einen hervorgeht, sogleich vor, in diesem Berichte, auf den Frieden und auf die Forderung, daß einige der Nation entzogene Rechte ihr wieder eingeräumt werden sollten, ernstlich zu bringen und auch einige Beschwerden einfließen zu lassen (d'y mêler quelques doléances).

---

rendrez — — — Regnauld et d'Hauterive pourront faire la même communication demain à midi à la commission du Corps législatif — *Il pourrait être convenable de ne pas* montrer la pièce de M. de St. Aignan. Der Herzog antwortet: Le rapport est tel que V. M. l'a définitivement approuvé. Avant de le porter me permettra-t-elle encore de revenir sur les observations que j'ai eu l'honneur de lui faire? *La demi-vérité à la quelle V. M. veut réduire les communications ne satisfera personne.* Ce qu'on veut connaître, ce sont les propositions qu'on propose et que V. M. exige; enfin les prétentions que le sang français aura à soutenir. Une demi confidence faite à huis clos, dans un moment où il faut exalter la nation autant par ses espérances que par ses dangers, me parait si loin d'atteindre ce but que j'ecris à V. M. pour ne plus l'importuner quand j'aurais l'honneur de l'approcher. Sire, veuillez refléchir au bon effet d'une complète publication, qui aurait le double avantage de donner à la France et à l'Europe un gage de votre modération et de proclamer l'engagement public et reciproque pour les alliés de ne pas exiger plus *et pour V. M. de ne pas accorder moins.* Das Uebrige kann man bei Bignon Vol. XIII. p. 48 und 49 nachlesen.

55) Lainé, Raynouard, Flaugergues, le Gallois, Maine de Biran.

Der Bericht, den Lainé hernach im geheimen Ausschuß vortrug, war im Ganzen gemäßigt und in sehr mildem Tone abgefaßt, auch bewirkten der Herzog von Massa und die Regierungscommissarien noch, daß Manches weiter gemildert wurde, doch lautete derselbe freilich ganz anders, als der des Senats, den Chateaubriands Freund, der rhetorisirende Belletrist der Elise Bonaparte, Fontanes, abgefaßt hatte. Bei der Debatte mußte der aufgedrungene Präsident harte Worte über sich und über das Verfahren seines Kaisers hören. Man erwiederte ihm unter andern, als er den Deputirten Raynouard mit den Worten zur Ordnung weisen wollte, daß das, was er sage, der Constitution zuwider sei, es sei in dem Raume nichts constitutionswidrig als seine Gegenwart. In dem vom Ausschusse gebilligten Berichte ward hernach laut und kräftig ausgesprochen, daß das ganze Volk den Frieden wünsche und daß es höchst unzufrieden darüber sei, daß die Regierung in den Gang des Rechts und der Gerichte willkürlich eingreife und daß Massena, den Napoleon zum Oberbefehlshaber an der Küste des Mittelmeeres ernannt hatte, sich mit Gewalt eines großen Privatgebäudes zu Marseille bemächtigt habe. Weder der Ort noch die Sache war freilich mit Namen genannt, aber doch so bezeichnet, daß sie Jedermann sogleich erkennen konnte. Dies Alles, heißt es im Berichte, müsse abgestellt sein, ehe der Kaiser hoffen könnte, daß sein Krieg zu einem Volkskriege könne gemacht werden. So muß man nämlich die unten angeführten Worte des Berichts verstehen 56).

Ueber diesen in der geheimen Sitzung vom 28. abgestatteten Bericht erhoben sich so heftige Debatten, daß der Schluß derselben auf den 30. ausgesetzt werden mußte, an diesem Tage entschied aber die Versammlung mit 4/5 der Stimmen für eine

56) Die bezeichneten Worte sind: L'empereur ne peut espérer de rendre la guerre nationale qu'en s'engageant formellement à ne continuer la guerre que pour l'indépendance du peuple Français et l'intégrité de son territoire, et qu'en maintenant l'entière et constante execution des loix qui garantissent aux Français les droits de la sûreté, de la propriété et à la nation le libre exercice de ses droits politiques.

ernste Adresse an den Kaiser und für den Druck von Lainé's Bericht in sechs Exemplaren für jeden Deputirten. Jetzt verdarb des Kaisers Heftigkeit vollends Alles und beraubte ihn des einzigen Mittels durch einen Landsturm den Feind in eine bedenkliche Lage zu bringen. Er weigerte sich, die Adresse anzunehmen; er verbot den Druck des Berichts und ließ das schon gedruckte auseinander nehmen und die Probebogen unterdrücken. Er berief dann sogleich seinen Staatsrath in den Palast, wo es ging, wie es am Hofe gewöhnlich zu gehen pflegt. Der allergehorsamste Herzog von Bassano las in der Versammlung einen Bericht vor, hernach redete der Eine dieses, der Andere jenes, endlich faßte der Kaiser das, was er gesagt hatte, kurz zusammen und deutete an, was beschlossen werden müsse. Alle Anwesende waren natürlich am Ende, wie immer einerlei Meinung mit ihm, und erklärten, daß der gesetzgebende Körper solche Ansichten geäußert habe, daß er ohne Gefahr für den Staat nicht versammelt bleiben dürfe. Er ward dann sogleich aufgelöset und die erbitterten, zum Theil an einen Bourbon denkenden Deputirten in alle Departements zersprengt. Sie verbreiteten überall die Meinung, welche auch die verbündeten Mächte am 1. Dec. durch ihr Manifest verkündigt hatten, daß der Kaiser niemals um den Franzosen Frieden zu schaffen etwas von seinen Eroberungen abtreten werde.

Der Streit wäre noch immer leicht beizulegen gewesen; denn verfolgt ward Keiner; allein der Kaiser verdarb bei der Gratulationsaudienz am 1. Januar 1814, wo sich die Deputirten ehrerbietig eingefunden hatten, alles durch seine Heftigkeit. Er fuhr nämlich in öffentlicher Audienz die Repräsentanten des Volks und Vertheidiger seiner (gleichviel ob wirklichen oder eingebildeten) Rechte ebenso grob und fast noch gröber an, als er einen Whitworth, einen Markof, den Abgeordneten Neapels zur Krönung in Mailand, Metternich und unzählige andere vornehme Diplomaten angefahren hatte und nach Odelebens Zeugniß auch Marschälle, Generale und hohe Beamte anfuhr. Die groben, heftigen, abgebrochenen, apostrophirenden Worte des Kaisers sind nirgends officiell aufbewahrt, wir führen sie daher nach derjenigen Urkunde an, welche uns die zuverlässigste

scheint, auch ihre Form scheint ihre Aechtheit zu beweisen, da sie die ist, welche allen seinen polternden Reden gemein war [57].

Nach der Entlassung des gesetzgebenden Körpers erhielten

---

57) Bignon, aus dessen Buche wir die Rede mittheilen wollen, sagt in Beziehung auf die folgenden Worte: On a publié diverses versions de cette boutade si fameuse. Quelques historiens ont eu le tort de la travestir en harangue académique. Le texte que nous en donnons, très diférent, au moins dans la forme, de tous ceux qui ont paru jusqu' à ce jour est celui d'une brochure publiée en Avril 1814 et devenue très rare. Je vous ai appellés, soll er sie angeschrieen haben, pour faire le bien, vous avez fait le mal. Vous avez parmi vous des gens dévoués à l'Angleterre, à l'étranger — — — — Les onze douzièmes parmi vous sont bons, les autres sont des factieux. Rétournez dans vos départements, je suivrai de l'oeil ceux qui ont de mauvaises intentions. Vous avez cherché à m'intimider! Je suis un homme qu'on peut tuer, mais qu'on ne saurait deshonerer. Quel est celui d'entre vous qui pourrait supporter le fardeau du pouvoir. Il écrasa l'Assemblée constituante, qui dictait des loix à un monarque faible — — — — Vous avez cherché, à me *barbouiller* aux yeux de la France, c'est un attentat. Qu'est ce que le trône au reste? Quatre morceaux de bois doré recouverts de velours. Et moi aussi je suis sorti du peuple et je sais les obligations que j'ai contractées. Ce n'était point au moment où les étrangers entrent en France, où les Cosaques sont prêts d'inonder nos plaines qu'il fallait faire des rémontrances. Je sais qu'il y a des abus et jamais je n'ai souffert ceux que j'ai connus. M. Raynouard a dit, que le prince Masséna avait volé la bastide à Marseille, il a menti, le général a pris possesion d'une maison vacante, at le ministre fera indemniser le propriétaire. Humilie-t-on ainsi un maréchal de France qui a versé son sang, et blanchi sous la victoire? — — — — Je vous avais indiqué un comité secret; c'était la qu'il fallait présenter vos doléances — — — On a mêlé l'ironie aux reproches, suis-je fait pour être humilié? Je sais supporter l'adversité avec noblesse. Vous me demandez des concessions que nos ennemis mêmes ne demanderaient pas; s'ils voulaient la Champagne, vous demanderiez pour eux la Brie — — — Je vous le répéte vous avez parmi vous des factieux — — — Ne sais-je pas combien il est facile de remuer une grande assemblée? l'un se met là, l'autre ici et la délibération est conduite par des agitateurs. Au lieu de nous réunir tous, vous nous avez tous désunis. Vous m'avez mis seul en face des étrangers, en disant, que c'est à moi seul qu'ils font la guerre; c'est une atrocité. Vous avez nommé votre commission extraordinaire, celle des finances, celle de l'adresse et vous avez choisi mes ennemis, M. Lainé est un méchant homme; les autres sont des factieux. J'attendais que vous feriez d'intentions et d'efforts, pour chasser l'ennemi; vous l'avez appelé. J'aurais perdu trois ba-

auf einmal die Deputirten, die man sonst nur als stumme und servile Werkzeuge der Regierung betrachtet hatte, als Opfer des Despotismus, sehr großen Einfluß. Die alten Republikaner, der alte hohe Adel und die Anhänger der Bourbons faßten wieder Muth; es war daher von geringem Nutzen, daß der Kaiser außerordentliche Bevollmächtigte in die Departements schickte, um die Conscription und die Anschaffung von Kleidung Ausrüstung, Bewaffnung, Ernährung der geforderten 580,000 Mann zu betreiben, und dafür zu sorgen, daß die Verproviantirung der Festungen ergänzt, die für die Armee requirirten Pferde geliefert, die Nationalgarden aufgestellt und eingerichtet würden. Die Commissarien, welche in die vom Feinde bedrohten Gegenden geschickt wurden, hatten sogar Vollmacht, die Massen des Volks in Bewegung zu bringen, oder jede andere Maßregel zu ergreifen, die ihnen zur Vertheidigung des Landes nützlich scheine. Sie hatten sogar unbeschränkte Vollmacht, Militärcommissionen zu bestellen und alle die Personen, welche mit dem Feinde Gemeinschaft hätten, verurtheilen zu lassen; alle bürgerlichen, gerichtlichen, militärischen Behörden wurden ihnen untergeordnet. Thibaudeau sagt, alle diese Commissarien, drei Staatsräthe ausgenommen, seien Senatoren gewesen, mehrentheils höchst wenig beliebt beim Volke, Leute, die nur allein auf ihre Behaglichkeit bedacht, die durch das Mißgeschick, welches den Kaiser getroffen, kalt gegen ihn geworden und durch die bevorstehende Veränderung erschreckt waren. Sie hätten sich gefürchtet, meint Thibaudeau, ihr Vermögen, ihre Ehrenstellen der Gefahr auszusetzen. Die Sendungen, seien daher mit wenigen Ausnahmen, eine bloße Comödie gewesen.

Auch Savary in seinen Denkwürdigkeiten bezeugt, daß die Stimmung eine sehr gereizte gewesen sei und daß alle die vielen Widerlegungen der Gegner der Regierung keinen Eindruck gemacht hätten, weil ihnen der Augenschein widersprochen habe.

---

tailles que cela n'eût pas fait plus de mal à la France — — — Retournez dans vos départements je ferai quelque jour imprimer le rapport de votre commission; et il sera jugé ce qu'il est. S'il parait dans vos départements je le ferai imprimer dans le Moniteur avec des notes etc.

Er fügt hinzu, die Conscriptionslisten seien erschöpft gewesen, die Arsenale ebenfalls; man habe um die Soldaten bewaffnen zu können, den Nationalgarden die Waffen entzogen, diese hätten aber alle erst ausgebessert werden müssen, ehe man sie habe gebrauchen können. Es sei kein Geld in den Cassen gewesen und auch kein Credit, um welches zu erhalten; denn die dreißig Millionen, die der Kaiser mit vielem Lärm aus seinem Privatschatz hergab, den er ganz allein aus Staatsmitteln gefüllt hatte, waren ein Tropfen ins Meer. Die Güter der Gemeinden, sagt Savary, welche der Staat an sich gezogen hatte, wurden zwar gleich verkauft, fanden aber wenig Abnehmer oder wurden schlecht bezahlt, weil Jeder sich scheute, zu kaufen.

Die Bourbons in England regten sich, Talleyrand, Larochefoucauld, Montmorency, La Rochejaquelin, Fitzjames und andere Legitimisten conspirirten, und als Ludwig XVIII. seinem Bruder, dem Grafen von Artois Vollmacht gab, für ihn zu handeln, erlaubte man, daß er im Norden, der Herzog von Angoulesme in der Nähe der Pyrenäen ans feste Land kommen durfte. Man ließ sich zwar von Seiten der Verbündeten und der Engländer noch nicht mit ihnen ein, aber statt daß Lord Aberdeen vorher gar nichts von ihnen hatte wissen wollen, war Lord Castlereagh, sobald er diesem als englischer Bevollmächtigter folgte, für die Bourbons und ihren Anhang ebenso thätig, als Pozzo di Borgo.

B. Ende des spanischen Kriegs und Wiedereinsetzung Ferdinands VII.

Schon ehe der französische Kaiser noch Holland und Belgien ganz verloren hatte, faßte er den Entschluß, Italien und Spanien aufzugeben, wir glauben deßhalb an diesem Orte noch des Ausgangs des Kriegs in Spanien erwähnen zu müssen, wie wir vorher des Schicksals des Prinzen Eugen und des Königs von Neapel gedacht haben. Wir haben oben erzählt, wie sich nach der Niederlage des Königs Joseph bei Vittoria Süchet nur in Valencia, Arragonien und Catalonien behauptete und auch dort einen Platz nach dem andern, theils den

elenden spanischen Heeren, theils den anglo-sicilianischen Truppen räumen mußte. Diese Letztere commandirte nach Lord William Bentinks Entfernung der General Cotton, welcher indessen Wellington untergeordnet war. Wellington war nach seinem Siege bis an die Gränze Frankreichs und an vielen Stellen darüber hinaus vorgerückt, er hatte jedoch den ernstlichen Einfall in Frankreich verschoben, bis die festen Punkte, San Sebastian und Pamplona in seiner Gewalt wären. Zur Belagerung von San Sebastian, der Hauptstadt von Guiposcoa, welche am Fuße eines Vorgebirgs liegt, das durch eine lange, sandige Landenge mit dem festen Land verbunden ist, beorderte Wellington am Ende Juni 1813 den General Graham mit vierzig Stück schweren Geschützes. Um dieselbe Zeit gab Napoleon die Sache seines Bruders Joseph ganz auf und schickte zur Führung des Kriegs mit den Spaniern, Portugiesen und Engländern, Soult als Oberbefehlshaber. Dieser hatte ihm in der Schlacht bei Bauzen und unmittelbar nachher wesentliche Dienste gethan, er organisirte jetzt, da Joseph nach Paris zurückgerufen ward, bis zum 14. Juli eine Armee, welche auf 77,000 Mann angegeben wird, um wo möglich die Belagerung von San Sebastian zu hindern und die Engländer zu nöthigen die Einschließung von Pamplona aufzugeben. Wellington konnte den Franzosen, welche Sct. Jean Pied de Port, Bayonne, San Sebastian und Pamplona behaupteten, etwa achtzigtausend Mann entgegenstellen; aber diese waren durch Thäler und unwegsame Gebirge und Schluchten von einander getrennt. Die Engländer stürmten schon am 24. Juli San Sebastian, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. An demselben Tage war Soult im Begriffe Pamplona zu entsetzen. Er rückte am 25. mit seiner ganzen Armee in die berühmten Engpässe von Roncevaux und Maya ein, ließ aber Drouot an dem Letztern beobachtend stehen. An der Spitze von 35,000 Mann drängte Soult die Engländer von Roncevaux bis unter die Mauern von Pamplona, und rief dann Drouot zu sich, wodurch Picton, der diesem bis dahin gegenüber gestanden, in Stand gesetzt ward sich mit Wellington zu vereinigen, der im Anzuge war, um den Blokadecorps zu helfen, nachdem er sich

vorher hatte zurückziehen müssen. Am 28. begann er aufs Neue auf der ganzen Linie gegen die Franzosen vorzurücken, die ihm jeden Schritt streitig machten und es ward im Gebirge bis zum 31. von beiden Seiten hartnäckig gestritten, bis endlich am 1. August Soult in seine vorige Stellung zurückging. Der Verlust beider Theile war bedeutend; Soult sollte 12—15,000 Mann verloren haben, die Engländer geben ihren Verlust auf 7500 Mann an. Die Belagerung von San Sebastian war nach dem unglücklichen Sturm am 24. Juli in eine Einschließung verwandelt worden, sie ward am 24. August wieder begonnen. Die Besatzung bestand nur aus 2000 Mann, die Stadt ward gleichwohl bis zum 31. aus hundert und siebenzehn Stücken beschossen, ohne daß die Besatzung an Uebergabe dachte. Am 31. war Bresche geschossen und die Engländer stürmten aufs Neue, sie verloren aber durch den Widerstand der Besatzung, den sie hernach auf eine unerhörte und mörderische Weise rächten, eine bedeutende Zahl Soldaten und Offiziere jeden Rangs, würden auch ohne einen der Besatzung ungünstigen Zufall zum zweiten Mal zurückgeschlagen worden sein. Es standen und lagen nämlich auf der Mauer eine Anzahl Pulverfässer und brennbare Materialien verschiedener Art, diese faßten durch Zufall Feuer und erschreckten durch eine ganz furchtbare Explosion die Vertheidiger, welche die Mauer verlassen mußten, die rohe Menge der erbitterten englischen Soldaten folgte ihnen dann auf dem Fuße. Franzosen und Engländer sind darin übereinstimmend, daß keine Feder die Gräuel zu beschreiben im Stande ist, welche in den nächsten Tagen nach der Erstürmung der Hauptstadt von Guipuscoa von den Siegern begangen wurden. Mord und Raub und Frevel aller Art konnten auch sogar von den Offizieren nicht gemildert werden, weil viele derselben, die der Wuth Einhalt thun wollten, von ihren eignen Leuten verfolgt, mißhandelt, andere gar gemordet wurden. Kein Alter kein Geschlecht ward verschont, es wurden die rohesten und ausgedachtesten absichtlichen Grausamkeiten verübt, und man erkannte, daß die für Geld dienenden, oft aus dem Auswurf der Gesellschaft geworbenen, mit grausamer Peitschung in Zucht gehaltenen Irländer, Schottländer

und Engländer der britischen Armeen ebenso moralisch verdorben als physisch stark und tapfer sind. Dasselbe hatte Lord Wellington im vorigen Jahre seinen Soldaten in seinen Proclamationen gesagt, dasselbe sagten neulich alle Offiziere öffentlich im Parlament, als sie sich widersetzten, daß die unmenschlichen Disciplinarstrafen abgeschafft würden. Man ist um so eher geneigt, ihnen Recht zu geben, als bei der Erstürmung von Badajoz und Ciudad Rodrigo ähnliche Gräuel verübt worden waren. Gehässig war es, daß die Spanier den englischen Generalen Schuld gaben, sie hätten absichtlich zugesehen, daß San Sebastian gänzlich verwüstet und geplündet worden, weil diese Stadt vorzugsweise mit Frankreich Handel getrieben habe. Soult hatte die Stadt entsetzen wollen, er hatte zwei Tage hindurch heftig gestritten, hatte zwei Generale und zweitausend Mann verloren, mußte aber am 31. den Versuch aufgeben und suchte seitdem nur die Gränze Frankreichs zu vertheidigen.

Süchet hatte sich auch nachdem er Valencia aufgegeben, in Arragonien und Catalonien behauptet, er hatte eine ganze Armee in den festen Plätzen, die er besetzt hielt [58]), Soult hatte daher mehrere Male den kühnen Gedanken, sich mit ihm zu verbinden und Wellington im Rücken zu fassen, damit er genöthigt wäre sich gegen die verbundene, ihm an Zahl überlegene Armee der beiden Marschälle zu wenden und den Einfall in Frankreich zu verschieben; Süchet vermied aber gern mit Soult in Berührung zu kommen, dem er hätte gehorchen müssen. Er hatte daher auch die Stellung bei Saragossa aufgegeben und stellte sich immer, als wenn auch er Spanien ganz räumen wolle, was er gleichwohl nie that. Süchet wird übrigens von Engländern und Franzosen (denn er selbst, der es auch thut, würde uns keine Auctorität sein) eben so sehr wegen seiner militärischen Geschicklichkeit gepriesen, als ihn Spanier und Engländer wegen der unerhörten Erpressungen, deren er sich schuldig machte, tadeln und verwünschen. Als Beispiele seiner

58) Sandona, Pamplona Jaca, Venasque, Monzon, Fraga, Lerida, Méquinenza, Figueira, Girona, Ostalrich, Barcellona, Tortosa, Morella, Péniscola, Murviedro (Sagunt), Dénia.

Erpressungen führen wir zuerst an, daß er, sobald er erkannte, daß er die Einkünfte der ihm geschenkten ungeheuern Domäne Albufera werde aufgeben und nach Frankreich gehen müßen, durch blutigen Zwang erst noch sieben oder acht Jahreseinnahmen derselben beitrieb. Zweitens nahm er ferner noch am 3. Dezember 1813, als schon mit König Ferdinand VII. unterhandelt ward, die Stadt Martorelli mit Sturm, um sie rein ausplündern zu lassen, drittens zog er erst nach Frankreich, als er endlich seinen ganzen unermeßlichen Raub in Sicherheit gebracht hatte.

Wellington war Anfangs nicht Willens, in Frankreich einzufallen, weil das englische Ministerium sich sehr ungeschickt und oft ungefällig oder undankbar benahm, weil er ferner mit der elenden portugiesischen Regierung, mit den spanischen Cortes und der Regentschaft stets Händel hatte, und weil die französische Besatzung in Pamplona, von allen Seiten eingeschlossen und geängstigt, alle Entbehrung und den größten Mangel Wochen lang geduldig ertrug und er diese Festung nicht im Rücken lassen durfte. Zwischen Wellington und der portugiesischen Regierung, zwischen Portugiesen und Engländern überhaupt war eine solche Verschiedenheit, daß nur mit Gewalt Einigkeit erhalten werden konnte; das veranlaßte Grobheiten und Unarten von Seiten der englischen Beamten und Offiziere, selbst der obersten Behörden. Die englischen Obern konnten nicht hindern, daß zu gewissen Zeiten die rohen und Lastern ergebenen Leute, aus denen die englischen Armeen bestehen, Gräuel verübten. Ueber das Letzte, welches Wellington gern gehindert hätte, wenn er im Stande gewesen wäre, beklagten sich auch die Spanier und diese gingen sogar so weit, sie ungerechterweise Wellington und seinen Offizieren zuzuschreiben.

In Portugal herrschten die Engländer unmittelbar und die einheimische Regierung war ein bloßer Schatten, Regierung und Geistlichkeit mußten sich daher auf Cabalen beschränken; in Spanien war das anders. Die Cortes und die unter ihrer Auctorität bestellte Regentschaft waren sehr eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit und fürchteten, durch das Beispiel von Irland, von Portugal und Sicilien geschreckt, man möchte am Ende

aus Spanien eine Provinz der englischen Aristokratie und Kaufmannschaft machen. Die Cortes waren von Anfang an in zwei Parteien getheilt, die Mehrheit arbeitete dahin, dem Könige nur den Titel übrig zu lassen und durch die Constitution eine Art Demokratie zu gründen, welche unpassend und unmöglich war; die Minderheit wollte absolutes Königthum, Hierarchie, Intoleranz und alle Uebel der von Bourbons regierten Reiche erhalten. Die von den außerordentlichen Cortes zu Cadix bestellte Regentschaft mit dem alten Cardinal von Bourbon an der Spitze war ohnmächtig und schwach und die Engländer waren ebensowenig mit den wilden Demokraten als mit den Anhängern des alten Systems und der alten Mißbräuche zufrieden, es war also ewiger Zwist.

Die liberale Partei in den Cortes ward immer mehr radical demokratisch, also war sie für Wellington, Stewart und für die aristokratischen Tonangeber der englischen Regierung ein Gräuel und Abscheu, ihre Führer knüpften daher Verbindungen mit den josephinischen Spaniern und durch diese mit den Franzosen an; diese Stütze war aber theils gleich anfangs schwach und gefährlich, theils konnte man im Jahre 1813 den gänzlichen Untergang derselben voraus sehen. Die Lage der liberalen Deputirten ward daher im Sommer 1813 in Cadix sehr bedenklich, denn die absolutistische Partei schreckte die Regierung durch die Municipalverwaltung von Cadix, welche, wie einst der Gemeinderath von Paris, durch die fanatische Menge Unruhe und Lärm erregte, durch Schrecken herrschte und sogar, als das gelbe Fieber erst zu wüthen begann und die Franzosen Madrid verlassen hatten, anfangs mit Gewalt hinderte, daß die Regierung dies als Vorwand benutze, um ihren Sitz in Madrid zu nehmen. Als endlich im Herbste die neuen, regelmäßig gewählten oder sogenannten ersten ordentlichen Cortes sich versammelten und eine neue Regentschaft von ihnen anerkannt war, begann das gelbe Fieber furchtbar zu wüthen, so daß am 29. November 1813 durch einen förmlichen Beschluß die Verlegung der Regierung und Gesetzgebung nach Madrid beschlossen ward. Der Parteikampf dauerte indessen auch nachher noch fort, obgleich die neuen Cortes sich verständiger und dank-

barer gegen Wellington benahmen, als die vorigen. Diese hatten dem Engländer, den sie auch zu ihrem Oberbefehlshaber gewählt, so viel Verdruß gemacht, daß er erklärt hatte, er wolle das Commando der Spanier niederlegen und werde es nur so lange behalten, bis die neuen Cortes versammelt seien. Die Stimmung änderte sich aber doch bis dahin auch sogar in Cadix und die neuen Cortes halfen den Schwierigkeiten ab, welche sich zwischen Wellington und der spanischen Regentschaft erhoben hatten. Durch ein Decret, welches die Cortes im Dezember erließen, ward Wellington ersucht, das Commando zu behalten und der Regentschaft ward befohlen, Alles das zu erfüllen, was ihre Vorgänger versprochen hätten.

Wellington hatte indessen endlich Pamplona zur Uebergabe gezwungen, er war von dem in Frankfurt gefaßten Entschluß der Verbündeten, in Frankreich einzufallen, benachrichtigt worden, und ward aufgefordert, auch seiner Seits die Gränze zu überschreiten und gelegentlich zu erforschen, ob es wirklich gegründet sei, daß im Süden und Osten so viele Anhänger der alten Form der Religion und der Regierung Frankreichs seien, als die Polignacs, Choiseuls, Larochefoucaults, Larochejaquelins und ihr Anhang behaupteten. Als Wellington über die französische Gränze vorrückte, stand Soult hinter der Nivelle, wo er Schanzen angelegt hatte, welche dadurch bedeutend wurden, daß der Feind nur mit großer Schwierigkeit über den Fluß kommen konnte. Soults rechter Flügel dehnte sich bis ans Meer aus und stützte sich auf die Stadt Sct. Jean de Luz. Diese Stadt ward am 10. November nach einem heftigen Gefechte, worin die Franzosen fünzehnhundert Mann und fünfzig Kanonen verloren sammt den in ihr befindlichen Magazinen, von Wellington genommen und Soult genöthigt, sich hinter die Nive und den Adour zurückzuziehen. Wellington, wie hernach die Verbündeten, als sie die westlichen Departements überschwemmten, suchte die Sache des Kaisers und seiner Armee von der des Volks ganz zu trennen, er schickte daher auch die Spanier, die mit ihm gekommen waren, bald fort, weil sie anfingen, in Frankreich zu hausen, wie die Franzosen in Spanien gethan

hatten; die ganz englisch disciplinirten Portugiesen behielt er bei sich zurück.

Bis Anfang Dezember machte Wellington Anstalt zu einem neuen Angriff, der am zehnten Dezember unternommen ward. Die Franzosen vertheidigten ihre Stellung tapfer und geschickt und fochten fünf Tage lang, um sich zu behaupten, mußten aber doch endlich nach vielem Blutvergießen weichen. Sie bezogen dann ein festes Lager, welches Soult bei Bayonne errichtet hatte. Die Engländer schlossen die Stadt durch ein Corps von 14,000 Mann ein und lagen hernach einige Zeit ruhig. Während der Gefechte in den fünf Dezembertagen fanden zwei Regimenter Nassauer, deren Befehlshaber von dem, was in Deutschland vorgegangen sei, Nachricht erhalten hatten, Gelegenheit zugleich mit einem Regiment des Großherzogthums Frankfurt zu den Engländern überzugehen. In den Festungen von Catalonien und Arragonien lagen ebenfalls deutsche Regimenter, diese wurden aber, als Süchet Nachricht von dem erhielt, was bei Bayonne vorgefallen war, größtentheils zur rechten Zeit entwaffnet.

Die Ereignisse des spanischen Kriegs und der englische Einfall in Frankreich veranlaßten schon vor dem letzten Siege Wellingtons den französischen Kaiser zu dem Versuch, durch Freilassung des in Valançay gefangenen Ferdinands VII. die Spanier von den ketzerischen Engländern gänzlich zu trennen, sie unter sich zu entzweien und in bürgerlichen Krieg zu verwickeln. Hätte er sogleich, wie ihm der Gedanke kam, Ferdinand in Freiheit gesetzt und ihn bis nach Valencia geleiten lassen, so wäre ihm wahrscheinlich die List gelungen; er wollte aber zu schlau und seiner Sache zu gewiß sein, dadurch erhielt Wellington Gelegenheit, ihm entgegen zu arbeiten. Es war damals die sogenannte servile Partei der Cortes, welche auf jede Weise Wellington gefällig zu sein suchte, mit der zweiten von ihr anerkannten Regentschaft, welche ihren Sitz nach Madrid gelegt hatte, in heftigen Streit gerathen und hätte gar gern die ultrademokratische Constitution, nach welcher die Mitglieder gewählt waren, bei Seite geschoben. Die außerordentlichen Cortes waren nach der alten Einrichtung oder doch im Sinne derselben

zusammengesetzt gewesen, die ordentlichen dagegen waren nach der demokratischen Ordnung der Constitution erwählt, nach welcher auf je fünf und siebenzigtausend Spanier ein Deputirter kam; das reactionäre Element war aber in ihnen sehr stark; sie waren daher auch im steten Streit mit der Regierung. Auch Wellington war bis dahin mit der Madrider Regentschaft immer im bittern Zwist gewesen; die absolutistische Partei der Cortes rechnete daher auf Wellingtons Unterstützung, sie betrog sich aber. Sobald Wellington von Napoleons Unterhandlungen mit Ferdinand Nachricht erhielt, bewies er sich sehr freundlich und gefällig gegen die Regentschaft und gab über Forderungen nach, die er vorher standhaft verweigert hatte. Dahin gehörte besonders, daß er die englischen Besatzungen aus Cadix und Carthagena ganz herauszog und die Städte blos von Spaniern besetzen ließ.

Die Unterhandlungen mit Ferdinand VII. waren indessen vom Kaiser mit solchem Geheimniß eingeleitet, daß sogar der Commandant von Valançay nicht davon wissen sollte; aber was konnte Talleyrand entgehen? Er wußte davon und gab am gehörigen Orte Winke. Um die Vorschläge des Kaisers an den gefangenen König nach Valançay gelangen zu lassen, bediente sich Napoleon zunächst des Herzogs von San Carlos, der des Königs Gouverneur gewesen war. Dieser und Ferdinands ehemaliger Lehrer, der Domherr Escoiquiz, waren um 1809, als einer ihrer Landsleute die Anzeige gemacht hatte, daß sie für den Gefangenen geheime Verbindungen unterhielten, aus Valançay entfernt und an verschiedene Orte geschickt worden. Der Herzog von San Carlos lebte seitdem zu Lons le Saulnier, der Domherr zu Bourges, als der Erste in dem Augenblicke, wo der ehemalige Gesandte in Madrid und am preußischen Hofe, der gewandte Laforêt, am 11. November 1813 mit einem Briefe des Kaisers nach Valançay gesendet ward, nach Paris gerufen wurde. Der Brief, den Laforêt dem elendesten Sprößling der Bourbons überbrachte, scheint uns des französischen Kaisers durchaus unwürdig, weil er sich darin für den Vertheidiger und Schützer des seit der Revolution überall für veraltet erklärten Verwaltungs= und Regierungssystems erklärt

und das neue System, dessen Geschöpf er war, schimpft und schmäht, gegen die demokratischen Grundsätze eifert und sich für einen Schützer der Privilegirten ausgibt [59]).

Der feige und argwöhnische König zeigte Mißtrauen; er wollte sich nicht einlassen, wies die Unterhandlung über seine Befreiung und Wiedereinsetzung an die Regierungsjunta oder verlangte doch, daß eine Anzahl Deputirten Theil an der Berathung nehmen sollte und beharrte dabei, bis am 21. der Herzog von San Carlos bei ihm eintraf. Dieser zeigte den Weg, wie man den Betrüger betrügen, Alles versprechen, Nichts erfüllen müsse, und das war von jeher Ferdinands Politik und Moral gewesen und ist es auch bis an sein Ende geblieben. Unter San Carlos Leitung war man schon am 11. Dezember mit einem Tractat fertig und trieb Falschheit, Lüge und Betrug sogar so weit, daß von einer Heirath Ferdinands mit einer dreizehnjährigen Tochter des Königs Joseph die Rede war [60]). Vermöge dieses Tractats erkannte der französische Kaiser Ferdinand als König von Spanien an und versprach ihn wieder in Besitz des Reichs zu setzen und dieses in dem Umfange, den es vor dem Kriege gehabt hatte, nicht zu schmälern. Die noch von Franzosen besetzten Plätze sollten spanischen Truppen über-

59) Das Schreiben lautet: Mon cousin, les circonstances actuelles de la politique de mon empire me portent à désirer la fin des affaires d'Espagne L'Angleterre y fomente le jacobinisme et l'anéantissement de la monarchie et de la noblesse, pour y établir une république. Je ne puis qu'être sensible à la déstruction d'une nation si voisine de mes états et avec la quelle j'ai tant d'interêts maritimes communs. Je désire donc ôter tout prétexte à l'influence Anglaise et rétablir les liens d'amitié et de bon voisinage qui ont existé si longtems entre les deux nations. J'envoie à V. A. R. sous un nom supposé le comte Laforêt. Elle peut ajouter foi à ce qu'il lui dira. Je désire que V. A. R. soit persuadé des sentiments d'estime et d'attachement que j'ai pour elle etc. etc.

60) Ganz unnöthiger Weise treulos und falsch schreibt Ferdinand in einem Billet an Napoleon: Au moment où mon plenipotentiaire va signer le traité de paix conclu avec V. M. permettez, que je me félicite d'avance — — — Mes premiers soins en arrivant à Madrid seront de rétablir le calme du royaume et de rendre aux liens qui doivent unir les deux couronnes leur ancienne stabilité.

geben werden. Gegen England gerichtet waren offenbar, ohne daß es wäre ausgesprochen gewesen, die Artikel, worin beide Theile sich verpflichteten, das Seerecht, welches, wunderlich genug, Napoleon vom Utrechter Frieden herleiten ließ, aufrecht zu halten, und das Versprechen Ferdinands, kein Stück des spanischen Gebiets abzutreten und zu bewirken, daß dieses Gebiet sogleich von den Engländern geräumt würde. Ferdinand bedachte sich sogar nicht einmal, Dinge zu gewähren, an deren Erfüllung weder seine kleinliche Rachsucht noch die Natur seines Volks je zu denken erlaubte. Er versprach nämlich völlige Amnestie und zwar so, daß alle Anhänger des Königs Joseph ihre Güter, Aemter und Ehrenstellen behalten sollten. Seinem Vater und seiner Mutter versprach er jährlich dreißig Millionen Realen zu zahlen.

Der Tractat sollte übrigens erst erfüllt und Ferdinand erst in Freiheit gesetzt werden, wenn die Junta zu Madrid und die Cortes denselben ratificirt hätten; San Carlos aber wußte sehr gut, daß sie das nie thun würden, geschweige denn innerhalb des kurzen Termins von sechs Wochen, der in dem Vertrag festgesetzt war. Zuerst wollte Ferdinand selbst mit dem Vertrag nach Madrid reisen, um seine Annahme zu bewirken, dann sollte es sein Oheim Antonio thun, endlich war San Carlos dazu bestimmt; Napoleons Schlauheit ward übrigens in ihren eigenen Netzen verstrickt und er vergaß ganz, daß von jeher Spanier und Pfaffen noch weit hinterlistiger und treuloser gewesen sind als Corsen und Diplomaten. Er meinte nämlich, der Erzschelm Escoiquiz würde ihm behülflich sein, um Ferdinand dahin zu bringen, daß er Wort halte, und der Vertheidiger von Saragossa, Palafox, werde sich gebrauchen lassen, die Spanier zu bewegen, den Vertrag zu bestätigen. Wie sehr er sich in Escoiquiz betrog wird man schon daraus sehen, daß dieser in seinen Denkwürdigkeiten ausdrücklich sagt, wie es für ihn ein großes Vergnügen gewesen sei, Betrug mit Betrug zu vergelten (C'était une bonne oeuvre de tromper un homme aussi fourbe que Napoléon). Palafox ward nach Valançay geschickt, um San Carlos Bemühungen in Madrid zu unter-

stützen oder vielmehr nur um ihnen nachzuhelfen, Escoiquiz und Ferdinand zu leiten.

So geheim auch die Sache gehalten wurde, so hätte doch, wenn die Engländer auch keine Leute gehabt hätten, die ihnen Urkunden und Geheimnisse verkauften, die einen Monat lang fortgesetzte Unterhandlung ihnen nicht verborgen bleiben können; sie machten daher die liberale Partei der Regentschaft und der Cortes aufmerksam und diese fürchteten den grausamen, gewissenlosen Ferdinand und seine Autokratie noch mehr als Napoleons damals schon gebrochene Macht. Der Herzog von San Carlos mußte, um nach Madrid zu kommen, einen weiten Umweg nehmen, er mußte zu Süchet nach Catalonien reisen, ihn in Kenntniß setzen und durch seine Vermittelung nach Madrid gelangen, wo er erst am 8. Januar 1814 eintraf. Die Cortes hielten die ganze Sache geheim, sie erklärten, statt die Befreiung des Königs durch Bestätigung des Tractats von Valançay zu erkaufen, daß sie ihn nur unter der Bedingung als König anerkennen würden, daß er sich dem Decret der Cortes von 8. Februar 1811 füge. In diesem Decret war festgesetzt: Daß jede von Ferdinand VII. unterzeichnete Urkunde, so lange er nicht frei und wieder eingesetzt sei, als null und nichtig angesehen werden solle. Ferner war darin erklärt, daß, so lange nicht das ganze spanische Gebiet von den Franzosen geräumt und die königliche Familie wieder eingesetzt sei, kein Friede mit Frankreich geschlossen werden dürfe. Endlich war darin allen Civil- und Militärbehörden untersagt, dem Könige zu gehorchen, so lange er nicht in voller Freiheit in seinem Reiche sei.

Der Herzog von San Carlos mußte nach einem Aufenthalt von vier Tagen unverrichteter Sache aus Madrid wieder abreisen. Palafox, der ihm nachgeschickt worden war, kam unmittelbar nach ihm an, er fand ebenso wenig Gehör als San Carlos. Der Kaiser entließ freilich hernach, was er gleich hätte thun sollen, den König, ohne eine Ratification zu erwarten, blos auf sein Wort, welches Ferdinand ohne das geringste Bedenken ebenso leichtsinnig und verrätherisch brach, als er seine Pflichten gegen die spanische Nation verletzte, welche sich mit Enthusiasmus und Heldenmuth für ihn aufgeopfert hatte. Die

Entlassung Ferdinands verzögerte sich indessen bis Mitte März und die Cortes trafen in der Zeit eine Verfügung, welche ein Beweis war, daß sie dem Könige und den Hofleuten und Pfaffen, denen er sein Ohr lieh, durchaus nicht trauten. Durch das Decret der Cortes ward nämlich die Abschaffung der absoluten Monarchie und die Annahme der neuen ultrademokratischen Verfassung dem zurückkehrenden Könige zu einer Pflicht gemacht, die er geleistet haben müsse, ehe er vom Throne Besitz nehmen könne [61]). Zu dem Entschlusse, den König auch ohne Ratification des Tractats von Valançay zu entlassen, den Napoleon im März faßte, trug die Wendung, welche Wellington und die Anhänger der Bourbons dem Kriege im südlichen Frankreich gegeben hatten, nicht wenig bei.

Sobald die Verbündeten über den Rhein gegangen waren, bemühte sich eine Anzahl ehemaliger Adligen und Emigranten die Erinnerung an die ausgewanderte Königsfamilie zu wecken,

---

61) Bignon Vol. XIII. pag. 105. Article 1. Conformément au decret de 1811 le roi ne sera pas regardé comme libre et il ne lui sera obéi à ce titre que quand il aura prêté dans le sein du congrès national le serment préscrit par l'article 173 de la constitution. Art. 2. La régence prendra des mesures pour que à l'arrivée du roi sur la frontière il puisse recevoir une copie de ce décret et une lettre de la régence qui lui fasse connaître l'état présent de la nation et les resolutions prises par les cortès pour assurer l'indépendance nationale et la liberté du monarque. Art. 4. Aucune force armée ne pourra entrer en France. Art. 5. Si cette force armée se compose d'Espagnols — — — concilier les égards dus à des prisonniers de guerre avec la sûreté de l'état. Art. 10 et 11. Le président de la régence se rendra au devant de S. M. et lui présentera la Constitution afin qu'elle puisse en prendre connaissance et aprés une mûre delibération prêter le serment que la constitution prescrit — — — il fixera la route que suivra S. M. Art. 12. 13. 14. Le roi prêtera serment sans délai à son arrivée dans la capitale; ensuite trente députés des cortés accompagneront S. M. au palais où la régence régulièrement assemblée lui remettra le gouvernement; enfin le même jour, les cortès annonceront, par un décret, à la nation entière l'acte et le serment *en vertu desquels,* le roi a été constitutionellement placé sur le trône. Bignon fügt hinzu, aus diesem Decret gehe die Idee hervor, Spanien nach den französischen Ideen von 1792 regieren zu wollen, während die große Masse der Nation noch nicht einmal die Begriffe von 1789 gehabt habe.

sie fanden aber nur bei Einzelnen Billigung, die Masse des Volks wußte entweder von einem Ludwig XVIII. nichts, oder war noch mit dem Haß und der Verachtung gegen Prinzen und Adel erfüllt, welche ihr in den Jahren 1792—1794 eingeflößt worden waren. Einzelne Männer der alten Familien bewiesen einen Enthusiasmus, den wir bewundern, ohne ihn begreifen zu können. Ludwig XVIII. erließ von seinem Aufenthaltsorte in Hartwell gleißnerische Proclamationen, Arnould de Vitrolles trat erst mit Talleyrand in Verbindung und ging dann zu den Verbündeten, welche ihm allein und seinen Standesgenossen nicht würden getraut haben. Endlich erlaubten sogar die Engländer, die sich lange Zeit hindurch nicht darauf hatten einlassen wollen, daß der Herzog von Berry nach Guersey gehe um mit der Vendée und mit der Bretagne in naher Verbindung zu sein; der Graf von Artois durfte sich am 2. Febr. mit seines Bruders Vollmacht nach Holland begeben und der Herzog von Angoulesme erhielt von Wellington die Erlaubniß in sein Lager zu kommen, wo er aber eine sehr traurige Rolle spielte. Er war bekanntlich weder durch äußere noch innere Vorzüge ausgezeichnet, fand im Departement der niedern Pyrenäen keinen Anhang, mußte stets bei den letzten Schaaren der Armee bleiben und durfte keine Demonstration machen, weil die Engländer, wie die Verbündeten überhaupt, auch sogar den Schein meiden wollten, als wenn sie gesonnen seien, sich in die innern Angelegenheiten der Franzosen zu mischen.

Als der Marquis von La Rochejaquelin beim englischen Heer ankam und versicherte, daß sich in Bordeaux eine Partei für die Bourbons gebildet habe, beschloß Wellington zwar die der napoleonischen Regierung feindselige Stimmung der Stadt, deren Handel durch den Krieg sehr viel litt, zu benutzen; er begünstigte aber das Treiben der Anhänger der Bourbons gar nicht, sondern erlaubte ihnen nur, auf eigene Gefahr zu versuchen, was sie ausrichten könnten. Wellingtons und Soults Heere hatten sich, seit den letzten Gefechten von Mitte Dezember bis zum 5. Januar 1814 gegenüber gelegen; von diesem Tage an waren fast täglich Gefechte, da sich die Engländer bemühten, die Franzosen dahin zu bringen, daß sie ihre Stellung

bei Bayonne aufgäben. Soult hatte die ganze Gegend von Bayonne am Adour her vortrefflich befestigen lassen, er hatte aber zugleich die Einwohner der Stadt heftig gegen die Regierung erbittert, da der Handel ganz zu Grunde gerichtet ward und Soults Ingenieurs bei der Anlage der Verschanzungen furchtbare Verwüstungen anrichteten; im Februar mußte endlich Soult die Stellung aufgeben. Napoleon schwächte damals sowohl Süchets Heer jenseit der Pyrenäen, als Soults am Adour gelagerte Armee. Von der Letztern zog er zwei ganze Divisionen und eine große Anzahl alter Soldaten an sich, die er seiner Garde einverleiben wollte; es hieß, er habe Soults Heer um 10—15,000 Mann alter Truppen vermindert; Wellington dagegen erhielt nicht unbedeutende Verstärkungen und begann am 14. Februar seine Bewegungen, um Soult zu umgehen. Vom 14. Februar bis zum 2. März, als endlich Soult seitwärts auswich, boten die beiden Generale alle ihre Talente auf; ihre Soldaten wetteiferten in Anstrengungen und sie selbst in Allem dem, was die militärische Wissenschaft in unsern Zeiten durch Benutzung der Fortschritte in allen Künsten des Lebens zu leisten im Stande ist.

Wellingtons rechter Flügel marschirte in den sechzehn Tagen unter fortdauernden hartnäckigen Gefechten über zwanzig deutsche Meilen und hatte dabei Flüsse und reißende Gebirgströme zu durchwaten und schwierige Höhen zu ersteigen. Unter den Strömen, über welche man einen Weg suchen mußte, waren fünf bedeutende Flüsse, und zwei befestigte Brückenköpfe nebst mehreren Schanzen mußten dem Feinde entrissen werden. Um die Einschließung von Bayonne möglich zu machen und Soult von der Seeseite her zu bedrohen, ließ Wellington unter sehr ungünstigen Umständen unterhalb Bayonne eine Brücke über den Adour bauen, welche es später möglich machte, Truppen und Transporte auf die Heerstraße nach Bordeaux zu bringen, ohne im Besitz von Bayonne zu sein, und zugleich diese Stadt rund um einzuschließen. Wellington gewann, als Soult sich weiter östlich zog, einen Sieg bei Orthez und nöthigte die Franzosen außerdem noch in zwei andern Treffen zum Rückzuge, nahm sechs Kanonen, tausend Gefangene und die Maga-

zine zu Dax, Aire, Mont de Marsan; die Hauptsache war aber doch, daß er Soult von Bayonne, welches dieser ganz aufgeben mußte wegdrängte und Gelegenheit erhielt, Beresford nach Bordeaux zu schicken.

Nach dem Siege bei Orthez folgte Wellington Soult, der sich nach Toulouse hin wendete; Beresford marschirte mit 12,000 Mann nach Bordeaux, hatte aber strengen Befehl, sich in die politischen Angelegenheiten nicht zu mischen, obgleich La Rochejaquelin mit dem Herzoge von Angoulesme nach Bordeaux eilte, um die Royalisten zum Aufstande zu bewegen. Beresford durfte in seinen Proclamationen der Bourbons und ihres Anhangs gar nicht erwähnen, er hatte blos Befehl Stadt und Hafen von Bordeaux für die Engländer zu besetzen; Wellington erklärte sich sogar öffentlich mißbilligend und drohend gegen den Herzog, als er und die Seinigen in ihren Proclamationen sich auf England berufen hatten. Der Herzog war nämlich gleich nach Beresford am 12. März eingetroffen und hatte in der That den Maire von Bordeaux, der hernach als Royalist zu Paris eine bedeutende Rolle spielte, geneigt gefunden, Ludwig XVIII. als König auszurufen; er würde aber Ursache gehabt haben, seine und der andern Royalisten Uebereilung zu bereuen, wenn nicht die Verbündeten gegen Paris gezogen wären. Die Anhänger der Bourbons nahmen die Abneigung gegen die Maßregeln, welche Napoleon in den letzten Jahren ergriffen hatte, für Zuneigung zu den Bourbons, den Emigranten und Pfaffen, darin irrten sie sehr.

Soult ward wegen seines Zugs nach Toulouse, den er nach dem Verlust des Treffens bei Orthez ausführte, von allen Kennern des Militärwesens, sowohl Engländern als Franzosen, sehr gepriesen; Wellington dagegen, der ihm auf dem Fuße folgte, war genöthigt, Beresford mit dem größten Theile seiner Truppen aus Bordeaux zu sich zu rufen. Nach Beresfords Abzuge blieb Lord Dalhousie mit fünftausend Mann in Bordeaux und hätte schwerlich die frommen Aristokraten und Royalisten gegen die Wuth der noch immer demokratischen Menge schützen können, wenn nicht in Paris eine Revolution erfolgt wäre. Soult richtete gleich nach dem unglücklichen Treffen bei

Orthez seine fast gänzlich aufgelöste Armee wieder ein, hielt Wellingtons ihm an Zahl weit überlegenes Heer fast einen Monat lang zwischen Orthez und Sct. Gaudens auf, und schickte in dieser Zeit Offiziere und Beamte ab, welche dafür sorgen mußten, daß Toulouse befestigt und mit allem Nöthigen versehen werde. Sobald dies geschehen war, brach Soult von Sct. Gaudens auf und kam, weil er den geradesten Weg nehmen konnte, den Engländern, welche ebenfalls nach Toulouse zogen, um drei Märsche zuvor. Soult hatte schon längst Süchets Armee an sich ziehen wollen, dieser zögerte aber immer aus allerlei Gründen, wahrscheinlich wollte er lieber unabhängig bis an's Ende in Spanien kommandiren, als abhängig von Soult dessen Ruhm in Frankreich vermehren.

Soult erwartete Wellington in und bei Toulouse, wo er eine sehr feste Stellung eingenommen hatte. Er hatte die Stadt Toulouse selbst, den Canal, den Berg Rave benutzt, um sich gegen den Angriff der Engländer zu decken; diese wagten gleichwohl am 10. April einen Angriff. Das blutige Treffen, welches erfolgte, hätte vermieden werden können, wenn nicht Soult hätte versuchen wollen, ob er nicht vielleicht durch einen Sieg über Wellington dem, was in Paris vorgegangen war, abhelfen könne. Es war nämlich schon am 7. April von Paris aus an die beiden Oberbefehlshaber der Befehl geschickt worden, die Feindseligkeiten einzustellen, und man klagt Soult an, daß er die zehntausend Mann, welche in dem Treffen von beiden Seiten getödtet oder verwundet wurden, muthwillig geopfert habe [62]), weil er schon am 10. gewußt, was in Paris vorgefallen sei. Da dies eine sehr schwere Beschuldigung ist, so fügen wir hinzu, daß der Engländer Napier, der freilich ein großer Bewunderer Soults ist (was der Verfasser dieser Ge=

---

62) Auch vor Barcellona und bei Bayonne ward noch nach der Beendigung der Feindseligkeiten in andern Gegenden viel Blut unnöthig vergossen. Die ganze Garnison von Bayonne that nämlich noch am 14. einen Ausfall und überfiel die Engländer vor der Stadt. Sie ward freilich endlich zurückgeschlagen, die Engländer verloren aber über 800 Mann an Todten, Verwundeten, Gefangenen. Der Generalmajor Hay wurde getödtet, der Oberbefehlshaber der Belagerungsarmee, Sir John Hope, war unter den Gefangenen.

schichte nicht sein kann oder darf) und der dessen Papiere benutzt hat, durchaus nichts davon wissen will. Beauchamp dagegen, sowohl in seiner Geschichte des Feldzugs von 1814 und 1815, als in den Noten zu John Jones Geschichte des Kriegs in Spanien und Portugal, behauptet ganz bestimmt, Soult habe gehofft durch einen Sieg die Sache des entthronten Kaisers wieder zu heben, da er gewußt, daß dieser noch in Fontainebleau verweile. Er behauptet, Soult habe dies so gut gewußt, daß er alle von Paris kommenden Couriere habe unterwegs auffangen lassen. Die Bonapartisten der Regentschaft und des Kaisers Verwandte hofften damals allerdings noch auf Soult und sie waren es, welche die von Engländern und von der französischen Regierung abgesendeten Commissarien unterwegs aufhalten ließen. Auch waren sie es, welche die Obersten Cook und Sct. Simon bei Blois hatten an der schnellen Fortsetzung ihrer Reise zu den Armeen hindern lassen, so daß sie erst am 13. Nachmittags nach Toulouse kamen, nachdem Soult schon am 12. abgezogen war.

Das Treffen bei Toulouse, welches sowohl Soult als Wellington unter ihre größten Kriegsthaten zählen und über dessen Ausgang, der uns durchaus nicht zweifelhaft scheint, Jahre lang der heftigste Zank gewesen ist, weil die Bonapartisten nicht zugeben wollen, daß Soult nicht gesiegt habe, war sehr blutig, dauerte den ganzen Tag durch und der Sieg ward nur durch Aufopferung mehrerer tausend Engländer, Portugiesen und Spanier erkauft. Soult verlor weniger Leute als Wellington, er ward auch im eigentlichen Sinne nicht geschlagen, sondern zog sich um fünf Uhr Abends hinter den Canal und behauptete die Außenwerke bei Sacarie und Cambron. Die andern Außenwerke ließ Wellington von den Spaniern besetzen; auch fiel der ganze Berg Rave in seine Gewalt; Soult glaubte daher auch nicht im Stande zu sein, Toulouse zu behaupten. Als er am 12. die Stadt räumte, ließ er acht Stück schweres Geschütz und sechzehnhundert Verwundete in derselben zurück. Nachdem Wellington eingezogen war, riefen die Royalisten mit großem Jubel Ludwig XVIII. als König aus, Wellington beharrte aber bis zur Ankunft der erwähnten Commissarien auf

der Erklärung, daß sie das auf eigene Rechnung und Gefahr thäten, und Soult wollte gar nichts davon hören. Er weigerte sich, als ihm Saint Simon am 13. die Befehle der provisorischen Regierung überbrachte, diese anzuerkennen und forderte einen Waffenstillstand, den Wellington verweigerte. Wellington glaubte, Soult wünsche den bürgerlichen Krieg, weil er jede Botschaft verschmähte, die ihm nicht auf Befehl seines Kaisers zukomme; es wäre also, da Wellington gegen ihn anrückte, zu einem neuen Treffen gekommen, wenn nicht Soult endlich am 17. eine officielle Botschaft vom Majorgeneral des Kaisers erhalten hätte. Soult fügte sich dann in die neue Ordnung der Dinge in Frankreich und schloß mit Wellington eine Uebereinkunft, worin auch Süchet begriffen war. Dieser hatte sich indessen schon vorher der neuen Ordnung gefügt, nachdem er sich endlich nach langem Widerstreben aus Catalonien herausgezogen gehabt. Süchets Unternehmungen nach seinem Abzuge aus Valencia müssen hier noch kurz erwähnt werden, weil sie mit dem Ausgange der englisch-sicilianischen Expedition nach Spanien und mit der Rückkehr des Königs Ferdinand VII. in sein Reich enge zusammenhängen.

Süchet hatte freilich, wie wir oben erzählt haben, nach der Schlacht bei Vittoria den Truppen, welche Lord William Bentink herbeigeführt, in Arragonien vereinigt und in die Festungen von Catalonien vertheilt. Lord William Bentink war nach Sicilien zurückgekehrt, er hatte aber eine Anglo-Sicilianische Armee unter dem General Cotton zurückgelassen, welche in Verbindung mit einer spanischen unter General Copons den Krieg fortsetzte. Wellington rief zwar Cotton zu sich nach Frankreich, weil er vermuthete, daß auch Süchet dem Befehle Soults folgen und sich mit demselben vereinigen würde, als dies aber nicht geschah, blieb auch Cotton zurück. Da Süchet den ganzen Monat October und November 1813 verweilte, durfte auch Cotton den Spaniern allein den Kampf mit einem so bedeutenden Gegner als Süchet war, nicht überlassen, er blieb also ebenfalls zurück. Im Dezember ward Süchet durch den Auftrag, dem Könige Ferdinand VII. den Eintritt in Spanien zu erleichtern und mit den Spaniern deßhalb zu unter-

handeln, jenseits der Pyrenäen zurückgehalten. Als der Herzog von San Carlos im Dezember mit dem Tractat von Valançay in Süchets Hauptquartier eintraf, war dieser mit Copons bald fertig und schloß mit ihm eine auf den Tractat begründete Militärconvention ab, welche blos dadurch vereitelt ward, daß die Cortes und die Regentschaft, deren Befehlen Copons unterworfen war, den ganzen Tractat standhaft ablehnten. Süchet setzte sich dann während sich die unbedingte Freilassung Ferdinands verzögerte ganz fest an der Küste. Er legte 8000 Mann nach Barcellona, verstärkte die Besatzung von Tortosa und behauptete auch die andern festen Plätze, obgleich er, bis endlich im März Ferdinand zu ihm geschickt ward, zwei Heerabtheilungen nach Frankreich schicken und viele sehr tüchtige Leute einzeln dem kaiserlichen Heere abgeben mußte. Von den nach Frankreich ziehenden Heerabtheilungen war die erste nach Lyon bestimmt und auch die zweite sollte ihr dahin folgen, wurde aber, als Wellington an der Garonne erschien, gegen diesen geschickt. Süchet hatte, um eine Armee tüchtiger, im Dienst geübter Soldaten nach Frankreich führen zu können, sich gegen Copons erboten, alle feste Plätze in Spanien, außer Figueiras und Rosas zu räumen, wenn er und Cotton einwilligten, daß die Besatzungen bewaffnet nach Frankreich abziehen dürften. Copons wollte den Vorschlag annehmen; aber Wellington, unter dem Cotton stand, und die spanische Regentschaft, von welcher Copons seine Befehle erhielt, wollten es nicht zugeben. Süchet ließ dann die Werke aller kleineren Plätze und sogar die von Girona und Rosas sprengen und zog sich mit seinem Heer nach Figueiras, wohin ihm Copons folgte, während die Anglo-Sicilianer und Spanier, die zu ihnen stießen, Barcellona belagerten. Die Spanier waren, sobald sie allein blieben, den Besatzungen der Franzosen nicht gewachsen, Cotton konnte ihnen daher nicht, wie Wellington wollte, den Krieg in Catalonien allein überlassen. Er hatte von Wellington Befehl erhalten, alle fremde Soldaten seines Heers an Lord William Bentink nach Sicilien zurückzuschicken und sich mit seinem Bataillon Engländer mit Wellington in Frankreich zu vereinigen, weil dieser glaubte, auch Süchet sei ganz abgezogen. Das war nicht

der Fall; Cotton blieb also um so mehr zurück, als ohne ihn Copons nicht würde im Stande gewesen sein, die Belagerung von Barcellona fortzusetzen. Endlich hatte indessen der Kaiser, um Zwietracht aller Art in Spanien zu stiften, Ferdinand VII. blos auf sein Wort, den Tractat von Valançay zu erfüllen, entlassen, und er traf am 19. März bei Süchet ein, welcher Copons anbot, ihn mit seiner Armee nach Barcellona zu geleiten. Das mußte der spanische General ablehnen, Süchet nahm daher dem Könige das Versprechen ab, daß er ihm die Besatzung von Barcellona zurückschicken wolle, obgleich er eigentlich Befehl hatte, den König nicht eher in Freiheit zu setzen, bis die Besatzungen nach Frankreich abgezogen seien.

Süchet bestand nicht darauf, daß man die Franzosen eher ziehen lasse, ehe der König eingetroffen sei, weil er für klug hielt, sich zu stellen, als wenn mit Ferdinand irgend etwas Bindendes könne abgeschlossen werden, obgleich dieser vorher schon gezeigt hatte und sein ganzes folgendes Leben hindurch bewies, daß er sich weder an sein Wort, noch an seine Unterschrift, noch an seinen Eid gebunden halte. Nachdem der König die feierliche Zusicherung gegeben hatte, daß er die Besatzungen zurückschicken werde, geleitete ihn Süchet mit der ganzen Armee, bis an den Fluß Fluvia, der die Gränze macht, entließ ihn dort am 24. März im Angesicht beider Armeen und die spanische nahm ihn feierlich als ihren König auf. In Barcellona ward er freilich nicht aufgenommen, auch erschienen die Franzosen nicht in Parade auf den Werken, als er bei Cotton vor der Stadt eingetroffen war und dieser ihm zu Ehren über die Spanier und Engländer feierlich Heerschau hielt. Jetzt endlich ging auch Süchet über die Pyrenäen zurück und ließ nur eine Division in Figueiras zurück. Cotton wollte dann Wellingtons Befehlen folgen, er ward aber von Copons zurückgehalten, der befürchtete, es möchten sich die starken Besatzungen von Tortosa und Barcellona vereinigen und er diesen nicht gewachsen sein, wenn sie sich mit der Division in Figueiras verbunden hätten.

Auch in Catalonien konnten, wie im südlichen Frankreich Soult, die bonapartischen Offiziere sich nicht an den Gedanken

gewöhnen, daß die französische Nation aufhören solle, über andere militärisch zu herrschen, denn der Commandant von Barcellona (Habert) veranlaßte noch nach dem Abschluß des Friedens, am 18. April ein furchtbares Blutbad unter dem Vorwande, daß er noch keine officielle Nachricht von Napoleons Sturz erhalten habe. Die ganze Garnison that einen Ausfall, sie ward zwar zurückgetrieben; es wurden aber über 800 Spanier getödtet und verwundet. Vier Tage nachher erhielt er erst die officielle Nachricht, daß die Feindseligkeiten überall aufgehört hätten. Nichtsdestoweniger konnte weder Süchet, der sich schon eher als Soult der neuen Regierung gefügt hatte, noch des Kriegsministers Befehl bewirken, daß Habert Barcellona geräumt hätte; er behauptete sich in der Stadt bis zum 18. Mai, als er erfuhr, daß auch alle Plätze in Valencia geräumt seien. Dabei berief er sich darauf, daß weder der König von Spanien, noch die spanischen Generale, noch die Regentschaft je ihr Versprechen hielten.

C. Krieg bis März und Congreß zu Châtillon.

Die Verschiedenheit der Ansichten der Mächte, welche sich zum Kriege gegen Frankreich vereinigt hatten, besonders aber der Streit der Generale über die Führung des Kriegs und über die Theilung der Beute trugen noch mehr zu der langen Ruhe in den letzten Monaten des Jahres 1813 bei, als der Wunsch, die Heere von den großen Anstrengungen des Feldzugs sich erholen zu lassen. Rußland fand Widerspruch, weil es Warschau, Preußen, weil es ganz Sachsen seinen Provinzen einzuverleiben wünschte, England schloß sich aber an Oesterreich an, um dieses, wenn immer möglich, zu verhindern. Wir sehen deßhalb, daß Preußen und Rußland in dem Augenblick, als die Armeen in Frankreich einrücken, zu Basel eine besondere Verbindung schließen, obgleich Napoleons Zögerung, die ihm durch den Herrn von Sct. Aignan angetragenen Bedingungen eiligst anzunehmen, am Ende November die cabalirenden Diplomaten dahin gebracht hatte, eine neue allgemeine Verbindung

gegen den noch immer trotzigen Feind abzuschließen. Die Frucht dieser neuen Verbindung war das am 1. Dezember erlassene Manifest der Mächte, worin sie gewissermaßen das französische Volk zum Abfall vom Kaiser aufforderten, indem sie feierlich erklärten, daß sie nur gegen die Herrschsucht des Kaisers, nicht gegen die Nation Krieg führten, die sie ehrten und achteten und deren Größe innerhalb der natürlichen Gränzen Frankreichs sie aufrecht halten wollten [63]). Die Mächte hatten nämlich damals die weiter unten zu erwähnenden von Frankfurt aus gemachten Friedensvorschläge keineswegs zurückgenommen, obgleich die Antwort, die sie am 25. November vom Herzoge von Bassano erhielten, sie allerdings eher erbittert als befriedigt hatte, weil Napoleon sich zwar zum Congreß bereit erklärte, sich aber über die ihm vorgelegten Grundlagen der Unterhandlungen gar nicht äußerte. Er schlug damals Mannheim zum

---

63) Wir wollen die Hauptstellen dieser sogenannten Déclaration de Francfort anführen: Les puissances alliées, désirant parvenir à une paix générale solidement établie promulguent à la face du monde les vues qui les guident, les principes qui sont la base de leur conduite, leurs voeux et leur déterminations. *Les puissances alliées ne font point la guerre à la France, mais à cette préponderance que pour le malheur de l'Europe et de la France, l'empereur Napoléon a trop longtems exercée hors des limites de son empire* — — — Les souverains alliés désirent qu'elle soit forte et heureuse que le commerce y renaisse que les arts y refleurissent, que son territoire conserve *une étendue qu'elle n'a jamais connue sous ses rois, parceque la puissance Française, grande et forte* est en Europe, une des bases fondamentales de l'édifice social, parcequ'un grand peuple ne saurait être tranquile qu'autant, qu'il est heureux; parcequ' une nation valeureuse ne déchoit pas, pour avoir, à son tour, éprouvé des revers dans une lutte opiniâtre et sanglante, où elle a combattu avec son audace accoutumée. Mais les puissances aussi veulent être heureuses et tranquilles, elles veulent un état de paix qui par une sage répartition des forces, par un juste équilibre préserve désormais leurs peuples des calamités sans nombre, qui depuis vingt ans ont pesé sur l'Europe. Les puissances alliées ne poseront pas les armes sans avoir atteint ce grand et bienfaisant resultat — — Elles ne poseront pas les armes avant que l'état politique de l'Europe ne soit de nouveau raffermi, avant que les principes immuables n'aient repris leurs droits sur de vaines pretentions, avant que la sainteté des traités n'ait enfin assuré une paix véritable à l'Europe.

Congreßorte vor, die Verbündeten hatten aber den Rheinübergang beschlossen, sie wollten in Frankreich selbst über Frankreich unterhandeln, nahmen den Vorschlag daher nicht an.

Der glückliche Fortgang des Kriegs im Norden, da auf der einen Seite Dänemark durch den Einfall des von Bernadotte geführten Heers in Holstein zum Frieden gezwungen ward, auf der andern Bülows Eindringen in Holland einen Aufstand zu Amsterdam und die Zurückberufung des Prinzen von Oranien veranlaßte, ermuthigte zu einem Einfall in Frankreich, weil auch die Engländer 4000 Mann unter Graham in Holland landen ließen, welche in Verbindung mit Russen und Preußen die Festungen an der Maas und Schelde, sogar Antwerpen bedrängten. Schon im November würde Blücher, wenn ihn nicht die Diplomaten im Laufe seiner Siege aufgehalten hätten, alle Deutsche, Belgier, Holländer von der französischen Herrschaft befreit haben. Dieser General, der auf Begeisterung und Muth des neu erwachten und durch ihn unterhaltenen Enthusiasmus und Nationalgeistes mehr rechnete, als auf die kalte, langsame, berechnende Strategie eines Schwarzenberg und seiner Genossen drang mit der zweiten oder schlesischen Armee, bei welcher sich die russischen Corps, Sacken und Langeron befanden, nach der Schlacht bei Leipzig unaufhaltsam gegen den Rhein vor. Er befand sich am 3. November in Gießen, als er erfuhr, daß das französische Heer vom Rhein weiter ins Innere gezogen sei, außer etwa sechszigtausend Mann in und um Mainz, die im schlechtesten Zustande und durch Anstrengungen erschöpft wären, er brach deßhalb am 7. von Gießen auf und beorderte die russischen Corps von Sct. Priest und Tscherbatoff am 15. zu Mühlheim, Cöln gegenüber, zu ihm zu stoßen. Er hatte die Hälfte des Wegs schon gemacht, als er am 11. den Befehl erhielt, nicht über den Rhein zu gehen, sondern sein Heer in dem Raume zwischen Düsseldorf und dem Main zu vertheilen.

Wir haben oben berichtet, auf welche Weise hernach der großen Armee der Russen und Oesterreicher unter Schwarzenberg, zu denen auch die Baiern unter Wrede gehörten, durch eine Cabale der Glieder der alten schweizerischen Aristokratie mit

den monarchischen Diplomaten, der Einmarsch in die Schweiz erleichtert ward. Kaiser Alexander stellte sich fortwährend, als wenn ihm die Verletzung der Neutralität sehr leid sei. Danielewski sagt, der Kaiser habe, als er die Nachricht vom Einrücken der Österreicher erhalten, seinem Generaladjutanten zugerufen: Dies ist einer der unangenehmsten Tage meines Lebens. Der schweizerische General Herrenschwand hatte nämlich nach einer Reise ins Hauptquartier der Verbündeten zu Lörrach Basel geräumt. Die verbündete Armee drang daher auf der ganzen Linie von Genf bis Basel in Frankreich ein. Wie Watteville und Herrenschwand sich abfinden ließen, so hatte man auch in Genf freundschaftliche Verhältnisse angeknüpft, welche die Einnahme der Stadt erleichterten. Das ganze Heer, die Baiern eingerechnet, war in acht Abtheilungen getheilt, von denen die südlichste unter Bubna und Giulay über Genf in die ehemalige Franche Comté eindrang, die nördlichste bei Söllingen unweit Fort Louis über den Rhein ging. Diese Armee fand einigen Widerstand in den Vogesen; Mortier, der diesen Widerstand leistete, war aber nicht stark genug, um eine solche Uebermacht auf die Dauer aufzuhalten, das Heer breitete sich zwischen der Saône, dem Doubs, der obern Mosel aus, ließ einzelne Abtheilungen vor Straßburg, Hüningen, Besançon und andern festen Plätzen zurück, nahm Vesoul und besetzte Langres. Am 20. Januar war schon das preußische Heer unter Blücher mit der Hauptarmee in Verbindung, ohne daß sie gleichwohl eigentlich vereinigt gewesen waren. Blüchers Heer war in vier Abtheilungen über den Rhein gegangen, und schnell über die Saar, die Mosel, die Maas vorgedrungen, hatte sich aber dadurch schwächen müssen, daß es starke Heerabtheilungen zur Beobachtung der im Rücken gelassenen befestigten Orte zurückließ. Langeron beobachtete Mainz, andere Generale Saarlouis, Thionville, Luxemburg, Metz. Blücher war tief in Lothringen eingedrungen, Schwarzenberg war noch weit zurück, Winzingerode, der Blücher verstärken sollte, ging erst am 13. in der Nähe von Düsseldorf über den Rhein, und Schwarzenberg, der schon am 18. in Langres gewesen war, verweilte unbegreiflicher Weise bis zum 23. dort, statt eilig

nach Troyes aufzubrechen. Dies ließ Napoleon hoffen, daß er Blücher an der Aube eher ereilen könne, als Schwarzenberg ganz in der Nähe sei. Sein Feldherrnblick sah, was auch jeder von uns beim ersten Blick auf die Karte erkennt, daß Châlons an der Marne der Centralpunkt sei, von dem er ausgehen müsse, wenn er die beiden Heere vor ihrer völligen Vereinigung auseinander treiben wolle; er richtete daher die Truppen, an deren Spitze er sich stellen wollte, nach und nach alle auf diesen Punkt. Schwarzenberg, mehr Diplomat als General, empfing erst den russischen, dann seinen Kaiser, Metternich und Castlereagh mit den gebührenden Complimenten und Artigkeiten bei sich, dann erst seit dem 24. verdrängte er den Herzog von Treviso von beiden Ufern der Aube, so daß, als Napoleon im Centralpuncte zu Bar an der Aube erschien, der Kronprinz von Würtemberg und Giulay erst eben Bar an der Aube, Colloredo Dijon besetzt hatten, Wrede und Wittgenstein auf dem Marsche nach Joinville waren. Blücher war über die Marne gegangen und über Montierender und Vassy nach Brienne marschirt, wo ihn Napoleon unversehens aufzuheben hoffte.

Der französische Kaiser bestellte, nachdem er, wie oben erwähnt ist, die Nationalgarde eingerichtet hatte, ehe er seine Hauptstadt verließ, eine Regentschaft, der er aber wenig Macht gab und an deren Spitze seine Gemahlin stand, welche seinen Bruder Joseph, der seine Unfähigkeit in Spanien bewiesen und einen Cambacérés zur Seite hatte, dessen Gott seit der Zeit, daß er Robespierres Blitze geschmiedet, stets der Bauch gewesen war. König Joseph führte den prächtigen Titel Generalstatthalter des Reichs (lieutenant général), die Kaiserin hieß Regentin und hatte einen Regentschaftsrath zur Seite, sie konnte aber nach ihrem Patent weder dem Senate den Vorschlag eines Decrets vorlegen, noch ein Gesetz verkündigen lassen. Schon am 25. Januar Abends war der Kaiser in Châlons, spielte aber noch am vorhergehenden Tage eine der Comödien, welche die Augen mit Thränen, die Zeitungen mit sentimentalen Declamationen füllen, im Grunde aber das Volk am Ende ganz stumpf machen werden, wenn es endlich einsehen wird, daß die Ehrgeizigen jeder Art und jedes Standes ein schänd=

liches Spiel mit ihm treiben [64]). Napoleon ließ nämlich erst eine feierliche Eidesleistung halten, die Stabsoffiziere der Nationalgarde versammeln und empfahl ihrer Treue seine Gemahlin und den König von Rom, wobei er selbst wahrscheinlich wirklich gerührt war und daher auch eine augenblickliche Rührung bei Andern hervorbrachte. Er hatte schwerlich je geglaubt, daß er zur Rührung seine Zuflucht werde nehmen müssen, und doch ahndete er auch jetzt noch nicht, daß dies sein letzter Abschied von Gemahlin und Sohn sei!!

Die Preußen waren, als der Kaiser sich am 26. von Châlons aus in Bewegung setzte, auf dem Wege nach Troyes, wo sie sich mit Schwarzenbergs Armee völlig vereinigen sollten, Blücher hatte aber die vier Corps, mit denen er über die Marne gegangen war, zu sehr zerstreut. Nur das Corps von Langeron war bei Blücher, das unter Sacken war von ihm getrennt und wäre auf seinem Marsche nach Troyes am 28. jenseit der Aube überfallen worden, wenn nicht glücklicherweise der Stabsoffizier, den Napoleon mit der Nachricht von seiner Annäherung an Mortier geschickt hatte, aufgefangen worden wäre; doch fehlte wenig, daß nicht am folgenden 29. Blücher selbst im Schlosse von Brienne aufgehoben ward. Napoleon drang nämlich gegen Brienne vor, es ward am 29. den ganzen Tag hindurch heftig gestritten, und Blücher glaubte am Abend ganz sicher zu sein und speisete im Schlosse, als der General Château von hinten her durch den Park ins Schloß drang. Der preußische Feldherr gelangte mit genauer Noth zu den Seinigen, die er nach Tannes vorausgeschickt hatte; die Russen in der untern Stadt hatten sich behauptet und deckten den Abzug.

---

64) Auch Thibaudeau läßt deutlich durchschimmern, daß er mit republikanischen Comödien während der Revolution zu bekannt geworden ist, um auf eine monarchische große Bedeutung zu legen. Er berichtet ganz kalt: L'empereur reçut le 23. Janvier, accompagné de l'imperatrice et du roi de Rome au palais des Tuileries le serment des officiers de l'état major et des douze légions de la garde nationale. „Je pars avec confiance, leur dit il, je vais combattre l'ennemi, et je vous laisse ce que j'ai de plus cher, l'impératrice et mon fils.“ *Ils acceptèrent le dépôt avec enthousiasme. Ce fut une scène touchante.* Man denke an das was am Ende März erfolgte!!!

Blücher vereinigte sich indessen beim schnellen Rückzuge zu Bar an der Aube glücklich mit der Hauptarmee und ging sogleich wieder vorwärts, um seiner Seits den Feind anzugreifen. Dies veranlaßte am 1. Februar die Schlacht bei la Rothière.

Daß die Franzosen am 1. und 2. Februar bei la Rothière rühmlich kämpften und daß Napoleon allen Generalen der Verbündeten an Talent und Erfahrung weit überlegen war, kann man zugeben, ohne den Rodomontaden der französischen Berichte Glauben zu schenken. Die Verbündeten waren an Zahl zu sehr überlegen, als daß die Franzosen hätten siegen können, denn Schwarzenberg hatte nicht allein die gegen vierzigtausend Mann starken Corps von Giulay, Wrede, Wittgenstein unter Blüchers Befehle gestellt, sondern auch die Würtemberger unter dem Kronprinzen nahmen am Kampfe Antheil, und wenn die Corps von Colloredo, Kleist, Wittgenstein, York auch keinen Theil an der Schlacht nahmen, so standen sie doch so nahe, daß sie, wenn es nöthig war, Hülfe leisten konnten. Wenn wir auch den Berichten der Franzosen in Beziehung auf die Zahl der Getödteten und Verwundeten keinen unbedingten Glauben schenken, so betrug doch immer der Verlust der Verbündeten nur ein Fünfundzwanzigstel ihrer ganzen Zahl, der der Franzosen ein Siebentel. Die Verbündeten machten tausend Gefangene und nahmen siebenzig Kanonen, welche die Franzosen auf den ganz unfahrbaren Wegen nicht fortbringen konnten. Das Wichtigste war indessen, daß Napoleon das ganz offene Troyes am 6. Februar räumen mußte, wo er drei Tage zugebracht hatte. Am 7. war er zu Nogent, fünf und zwanzig Stunden von Paris und ganz Frankreich erschrack; die Ungeschicklichkeit der Verbündeten und die Langsamkeit Schwarzenbergs ermuthigte aber noch einmal die Franzosen, die in ihrem Kaiser einen Wunderthäter erblickten.

Die Monarchen, die Generale und die Diplomaten, unter denen sich auch der im Januar eingetroffene Minister der auswärtigen Angelegenheiten Englands, Lord Castlereagh, befand, hielten nach der Schlacht großen Rath auf dem Schlosse zu Brienne über die Fortsetzung des Kriegs und es ward beschlossen, nicht vereinigt, sondern auf verschiedenen Wegen nach Paris

zu marschiren. Zu der Trennung trug unstreitig das Mißtrauen, welches die Russen und Preußen gegen Schwarzenberg hegten, und die ganz verschiedene Art, wie der Letztere und wie Blücher Krieg führte, viel bei. Blücher sollte im Thale der Marne über Châlons und Meaux gegen Paris ziehen; Schwarzenberg an beiden Ufern der Seine herab über Troyes gegen Nogent, wo Napoleon stand. Es scheint, als wenn der Kaiser, der nicht ahndete, daß die Verbündeten ihm ganz auffallende Blößen geben würden, damals um seine Hauptstadt besorgt ward und deßhalb endlich ernstlich über den Frieden unterhandeln wollte.

Man hatte von Seiten der Verbündeten zwar, als die Antwort Napoleons auf die ihm vom Herrn Sct. Aignan überbrachte Antwort am 25. November nichts von der ihm vorgeschriebenen Grundlage der Unterhandlungen erwähnte, das Manifest vom 1. Dezember erlassen, worin der Kaiser als das einzige Hinderniß eines mit dem französischen Volke zu schließenden vortheilhaften Friedens dargestellt ward, sie waren auch mit der Art, wie er am 2. Dezember die Anträge annahm, nicht durchaus zufrieden, sie lehnten den Congreß in Mannheim ab, nahmen aber doch ihre Vorschläge nicht zurück. Der Kaiser hatte seinen Minister Caulaincourt, Herzog von Vicenza, zu der Zeit, als der Rheinübergang vorbereitet ward, an die Vorposten geschickt, dieser hatte aber unter dem Vorwande, daß man Lord Castlereagh erwarten müsse, keine Pässe erhalten und sich einstweilen nach Lüneville begeben, von wo aus er am 6. Januar 1814 sein Ersuchen erneuerte. Metternich befand sich zu Freiburg im Breisgau, von wo aus er am 8. antwortete und aufs neue auf Castlereaghs Ankunft vertröstete, der aber erst am 21. Januar in Basel eintraf. Die Umstände waren damals günstig, denn wegen Polen und Sachsen war eine große Meinungsverschiedenheit zwischen Oesterreich und England auf der einen, Preußen und Rußland auf der andern Seite, und wenn auch die Bedingungen der am 6. Januar zwischen Preußen und Rußland zu Basel geschlossenen Uebereinkunft wegen näherer Bestimmung des Vertrags von Kalisch nicht bekannt sind, so ist doch ganz gewiß, daß sie sich auf

Rußlands Plane mit dem Herzogthum Warschau und auf Preußens Absichten mit dem Königreich Sachsen bezogen. Die Antwort, welche Metternich am 8. Januar aus Freiburg im Breisgau dem Herzoge von Vicenza ertheilte, schien zu beweisen, daß es mit den Friedensanerbietungen nicht Ernst sei, das wollte Napoleon benutzen, um das ganze französische Volk aufzuregen. Er wollte durch eine Bekanntmachung seiner Anerbietungen seit dem 2. Dezember und der ausweichenden Antworten Metternichs die Schuld der Fortdauer des Kriegs auf die Verbündeten schieben. In dem Augenblicke, als die Actenstücke schon gedruckt waren, kam aber ein Schreiben Metternichs vom 14. Januar, welches den Vorschlag eines Congresses annahm und den Ort der Haltung desselben festsetzte. Der Bogen des Moniteur vom 20., der in gespaltenen Columnen alle Actenstücke, nämlich die von Frankfurt aus durch Sct. Aignan gemachten Vorschläge und das Manifest der Verbündeten vom 1. Dezember und die ganze Correspondenz enthielt, war schon vollendet, ward aber unterdrückt, als Metternichs Schreiben eintraf. Das Blatt, welches an die Stelle des früheren, das in wenige Hände kam, neu gedruckt ward, hat viele, die über den Congreß von Châtillon geschrieben haben, irre geleitet. Herr Pons hat ein eigenes Buch über den Congreß verfaßt, Vaudoncourt redet davon und gibt einige Actenstücke, Fain in seinem Manuscript von 1814 liefert diese Actenstücke vollständig, wir könnten außerdem noch eine ganze Literatur des Congresses anführen; doch hat Bignon im 13. Theil seines Buches eine bedeutende Nachlese urkundlicher, ungedruckter Nachrichten geliefert.

Metternich hatte in seinem Schreiben den Herzog von Vicenza, den Napoleon zu seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, dabei aber Maret, Herzog von Bassano, immer noch bei sich behalten hatte, eingeladen, sich nach Châtillon zu begeben, wo auch die Bevollmächtigten von Rußland, Preußen, Oesterreich und England eintreffen sollten. Die Männer, welche in Châtillon im Namen der Verbündeten unterhandeln sollten, waren, wenn man den preußischen Minister, Baron von Humboldt ausnimmt, so gewählt, daß es scheinen könnte, als wenn man den französischen Kaiser durch die Wahl

habe kränken wollen. Graf Stadion, der für Oesterreich auftrat und von dem Metternich jetzt schrieb, daß er vollkommen denke wie er und sein zweites Selbst sei, war seit 1808 der Gegenstand des Hasses und Aergers für Napoleon, der ihn von 1809 bis 1813 von dem österreichischen Ministerium fern hielt, und dessen Wiederaufnahme in dasselbe um 1813 ein Vorzeichen des Kriegs gewesen war. Rasumowsky, den der russische Kaiser schickte, hatte sieben Jahre lang in seinem Hause alle Conspirationen der alten europäischen Aristokratie gegen das neue Frankreich angestiftet und geleitet und Lord Castlereagh dachte schon damals und sprach später öffentlich im Parlament aus, daß man dahin wirken müsse, daß die Emigranten und Bourbons wieder eingesetzt würden. So dachte, ohne es damals noch merken zu lassen, im Grunde die ganze hohe englische Aristokratie. Lord Aberdeen, Cathcart, Sir Charles Stewart waren übrigens allein mit den Unterhandlungen beauftragt, Lord Castlereagh war nur als Repräsentant des Ministeriums da, um Hindernisse zu beseitigen, die Sache zu fördern und Hin- und Herschreiben zu vermeiden. Gegen von Humboldt konnte Napoleon nichts weiter haben, als daß er ihm immer als Mitglied des Tugendbundes geschildert worden war, dieser Bund aber ihm von seinen Spionen als sehr gefährlich vorgestellt ward. Uebrigens hatten Metternich und Talleyrand ihre ganz besondern Minister bei dem Congresse, obgleich der Letztere nicht blos von allen Geschäften fern gehalten wurde, sondern Savary mehrere Male auf seine Verhaftung drang. Talleyrand war freilich als Vice-Großwähler, ohne ernannt zu sein, im eignen Rechte Mitglied der Regentschaft, er war aber dem Kaiser selbst so verdächtig, daß er verbot, ihm aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten die damals nur dort zu erhaltenden englischen Zeitungen verabfolgen zu lassen.

Metternich hatte, vorgeblich um einen Napoleon und Caulaincourt mehr als Stadion befreundeten Mann dem Congreß beizugeben, den Herrn von Florêt dem Herzoge von Vicenza besonders empfohlen. Dieser, ehemals Geschäftsträger in Paris, wahrte Metternichs Interesse, da Stadion ein anderes hatte. Napoleon hatte einen Mann aus Talleyrands Schule, den Director des Departements der auswärtigen Angelegenheiten,

la Besnardière, nach Châtillon geschickt. Dieser unterhielt dann eine, unter den damaligen Umständen höchst gefährliche, Verbindung mit Talleyrand. Napoleon dictirte dem Herrn de la Besnardière vor dessen Abreise nach Châtillon einen sonderbaren Brief an Metternich, worin er auf einen Waffenstillstand antrug, und die Verbündeten durch das Versprechen der Räumung von Mainz, Palma nuova, Venedig zu bewegen hoffte, die Garnison dieser Städte abziehen zu lassen, wodurch er ein tüchtiges Heer würde gewonnen haben. Charakteristisch für das Schicksal des Congresses und Napoleons war es, daß Pozzo di Borgo gewählt ward, um bei den Conferenzen die Feder zu führen.

Metternich hatte auf den Brief Besnardières wegen des Waffenstillstands vom 19. mit Recht am 29. geantwortet: „daß er überzeugt wäre, daß das zu Nichts führen würde," es blieb also dem Kaiser, dem damals schon in Metternichs Briefen versteckt ein Umsturz seiner Regierung (bouleversement) in der Ferne gezeigt wurde, nichts übrig, als unbedingt anzunehmen, was ihm geboten wurde. Der Gedanke, daß der Kaiser Franz um seiner Tochter und ihres Sohnes willen doch einmal zu besonderen Unterhandlungen werde zu bringen sein, hinderte den französischen Kaiser, den rechten Augenblick wahrzunehmen. Er wußte außerdem, was auch aus Danilewskys Erzählung hervorgeht, daß der Kaiser Alexander und seine Rathgeber ganz andere militärische Ansichten hatten, als Schwarzenberg, der während der Monate Februar und März auf eine sehr bedenkliche Weise den Zauderer machte; Napoleon ließ sich daher durch jeden Sonnenblick des Glücks im Felde, der ihm im Februar zu Theil ward, verleiten, die entscheidende Antwort zu verzögern und seinem Minister die von diesem verlangte unbedingte Vollmacht, die Grundlagen der Verbündeten zu unterzeichnen, nicht zu gewähren.

Die Hoffnung, welche Napoleon auf seinen Schwiegervater setzte, scheint uns um so auffallender, als sich schon im Frühjahr 1813 Schwarzenberg sehr bedenklich über das Verwandschaftsverhältniß geäußert hatte, und als sich Metternich in einem Briefe an Caulaincourt, den auch Fain mittheilt, ganz

unverholen darüber ausspricht. „Wenn eine unselige Verblendung," schreibt er, „den französischen Kaiser gegen die Stimme seines Volks und gegen die von ganz Europa taub machen sollte, so wird mein Kaiser das Schicksal seiner Tochter zwar beklagen, darum aber den Marsch seiner Armee nach Paris nicht einstellen." (Il déplorera le sort de sa fille sans arrêter sa marche.)

Die Verbündeten waren damals in Langres übereingekommen, daß sie auf dem Congreß zu Châtillon ganz andere Bedingungen zu Grunde legen wollten, als die in Frankfurt angebotenen. Sie forderten jetzt, daß Frankreich innerhalb der Gränzen von 1792 beschränkt und der ganze Vortheil des Kriegs den Engländern eingeräumt werde [65]). Daß den Engländern nicht blos durch die Bedingungen, welche man den Franzosen in Châtillon vorlegen wollte, sondern durch ein förmliches Zugeständniß der gegen Frankreich verbundenen Mächte eine angemaßte Herrschaft aller Meere, Küsten und Inseln eingeräumt ward, die man den Franzosen zu Lande zum Verbrechen machte, geht aus den Instructionen der sämmtlichen Bevollmächtigten hervor. Sie erhielten nämlich den Auftrag, die Berathung über die Rechte der Neutralen zur See von der Berathschlagung über die von den Franzosen abgetretenen, neu zu vertheilenden Länder ganz auszuschließen, also mittelbar das, was bisher Usurpation gewesen, gegen welche 1781 und 1800 der Bund der bewaffneten Neutralität geschlossen worden war, als allgemeines Seerecht anzuerkennen [66]). Außerdem erhielten

---

65) Die sechs in Langres von Pozzo di Borgo niedergeschriebenen Puncte waren: 1) Es soll ein Congreß zu Châtillon gehalten werden. 2) Die vier verbündeten Mächte unterhandeln ungetrennt im Namen von ganz Europa mit Frankreich. 3) Frankreich soll auf die Gränzen von 1792 beschränkt werden, vorbehaltlich einiger Zugeständnisse über diese Gränzen hinaus, welche beiden Theilen passend scheinen können. 4) Der Kaiser Napoleon soll von den Einrichtungen, welche weiter in Europa sollen getroffen werden, Nachricht erhalten, ohne daß jedoch weiter darüber unterhandelt werden kann. 5) Die Minister der verbündeten Mächte erhalten alle einerlei Instructionen. 6) Wenn der Congreß abgebrochen wird, werden die Bedingungen, die man seiner Regierung vorgeschlagen hat, zur Kenntniß der französischen Nation gebracht.

66) Es heißt: Les instructions du gouvernement Brittanique portent:

die Engländer eine entscheidende Stimme in den Berathschlagungen über die neue Vertheilung der Länder, die Franzosen wurden ausgeschlossen.

Die erste Sitzung ward am 5. Februar gehalten und die Bedingungen, welche von den Gesandten den erwähnten Instructionen gemäß vorgelegt und deren unmittelbare Annahme gefordert wurde, waren allerdings sehr hart. In Deutschland sollte die alte Ordnung unabhängiger Fürstenthümer wiederhergestellt, die Neutralität und die Unabhängigkeit der Schweiz von jedem fremden Einfluß sollte anerkannt, und was von den Franzosen abgerissen worden, wieder gegeben werden. In Italien sollten neben dem österreichischen und sardinischen Gebiet die unabhängigen Staaten als Gleichgewicht gegen Oesterreich und Sardinien fortbestehen. Ferdinand VII. soll Spanien wieder bekommen, wie es vor dem Kriege war, und es unabhängig beherrschen. Holland soll einen größern Umfang erhalten und dem Prinzen von Oranien als souveränes Fürstenthum wieder gegeben werden. Werden diese Bedingungen nicht sogleich angenommen, so behalten sich die Mächte vor, weil der Krieg auch während des Congresses fortgesetzt werden soll, ihre Forderungen zu steigern, wenn sie vom Glücke begünstigt werden.

Schon vor der ersten Sitzung erkannte Napoleons Abgeordneter die Härte der Bedingungen und die Nothwendigkeit, sie schnell anzunehmen, besonders als der Kaiser nach der Schlacht bei la Rothière bis Nogent zurückgehen mußte. Caulaincourt schreibt daher, sobald er den Ausgang der Schlacht erfahren hat, am 3. an seinen Kaiser: „Ew. Majestät sagen mir nicht, zu welchen Opfern Sie sich allenfalls verstehen wollen, die

---

Que toutes discussions relatives au code maritime seraient contraires aux usages précédement observées dans les négotiations telles que cette actuelle; que le cabinet de Londres ne demande ni accorde aucune concession par rapport à ses droits qu'il regarde comme obligatoires et ne devant être réglés que par le droit des gens (déclaration à la quelle les cours alliées adhèrent) considérant toute insistance à ce sujet de la part de la France comme contraire à l'objet de la réunion des plénipotentiaires. Also war, was 1781 und 1800—1801 das System der bewaffneten Neutralität hervorrief, ohne weiteres beseitigt.

Umstände erfordern aber durchaus, daß Opfer gebracht werden müssen, damit man den größeren Theil des Reichs retten könne. Ein Tag, ja eine Stunde, kann Alles, was Ew. Majestät am theuersten ist, in Gefahr bringen. Dreimalhunderttausend Mann, Sire, sind gegen Sie auf dem Marsche, uns droht völliger Umsturz des Bestehenden" (les bouleversemens sont près de nous). „Alle Energie des Volks ist erstorben, ich fürchte daher sehr, daß auch die überlegenen Geistesfähigkeiten Ew. Majestät kein Mittel mehr finden werden, das widrige Geschick zu besiegen. Ich möchte so wenig, als irgend ein Anderer zugeben, daß auch nur das kleinste Stück von Frankreich abgerissen würde; aber ich fühle zugleich besser als irgend ein Anderer und zwar schon seit längerer Zeit, daß man zu ihrem Besten der Sache ein Ende machen müsse, damit Frankreich Frankreich bleibe.

Der Kaiser antwortete seinem Minister, in einem Briefe, worin er sich gelegentlich ebenso vortrefflich als kurz und geistreich über Metternichs ganzes Treiben ausspricht [67]), in demselben Briefe aber einem Manne, wie Caulaincourt, der ihm so offen zu seinem Besten rieth, wenig Hoffnung läßt, daß er wenn er thue was er für Pflicht hält, des Kaisers Zustimmung erhalten werde. Caulaincourt hatte nämlich zu verstehen gegeben, daß es für den Augenblick nützlich sei, daß der Düc de Bassano, der durchaus nicht im Stande war irgend eine Einwendung gegen einen Einfall des Kaisers zu machen, nicht mehr als Rathgeber gebraucht werde; darauf ließ sich der Kaiser nicht ein; zugleich ertheilte er in einem Brief vom 4. und in zwei anderen vom folgenden Tage Nachrichten und Befehle,

---

67) La lettre de Mr. de Metternich du 29. Janvier est tout à fait ridicule, mais j'y reconnais ce que j'ai vu depuis longtems; *c'est qu'il croit mener l'Europe et que tout le monde le mêne.* Wie die Franzosen mit der Geschichte umgehen, kann man daraus sehen, das Fain im Manuscrit de 1814, wo alle Actenstücke mitgetheilt werden, aus dem Briefe des Kaisers die Worte *il n'y a pas eu de bataille à la Rothière* stillschweigend wegläßt, und den berüchtigten Brief vom 19. ableugnet, den Bignon doch nur interpolirt nennt und die Interpolation Talleyrand zuschreibt.

welche Caulaincourt in Verlegenheit setzten, da sie sich widersprachen.

Statt seinen Bevollmächtigten über die wahre Lage der Dinge zu unterrichten, schreibt der Kaiser ihm über das Treffen bei la Rothière, als wenn er ein Bülletin für seine Soldaten und für Pariser Pflastertreter schriebe. Es sei, schreibt er, in Beziehung auf die Schlacht, gar kein Treffen bei la Rothière vorgefallen, denn die junge Garde sei nicht ins Gefecht gekommen (n'a pas donné) und die alte sei gar nicht da gewesen. Am 6. ist der Brief, den der Kaiser selbst schreibt, mit dem, den er vom Herzog von Bassano schreiben läßt, geradezu im Widerspruch, und beide Briefe erhielt der Minister am 6. gerade in dem Augenblicke, als die Verbündeten eine entscheidende Antwort auf die Anträge, die sie in der ersten Sitzung gemacht hatten, forderten. Napoleon selbst schrieb seinem Bevollmächtigten, er solle nur in dem Falle die Anträge annehmen, wenn sie das seien, was er annehmbar nennt; wenn nicht, so wolle er eine Schlacht wagen und sogar den Verlust von Paris und Alles, was daraus folgen könne (tout ce qui s'ensuivra), nicht scheuen. In dem Briefe, den er gleich hernach durch den Herzog von Bassano schreiben ließ, als er aus Troyes weichen mußte, gab er dem Herzoge von Vicenza unbedingte Vollmacht (Carte blanche) Alles, was ihm angeboten würde, anzunehmen, damit der Kaiser die Hauptstadt retten könne, ohne eine Schlacht zu wagen. Hatte nicht Caulaincourt Recht, wenn er der Ueberzeugung war, daß, wenn er von der letztern Vollmacht Gebrauch mache, sein Kaiser ihn verläugnen werde [68])? Wir wollen nicht näher eingehen, weil wir unserem Zwecke getreu in Beziehung auf die höchst wichtige Geschichte des Congresses auf andere Werke verweisen [69]) und

---

68) Aus Bignons Papieren wird Vol. XIII. p. 324, Note, ausdrücklich angegeben, daß Caulaincourt in einer mündlichen Unterhandlung mit Bignon diesem sagte: Qu'il eût la certitude que malgré la lettre du duc de Bassano la paix signée aux conditions proposées serait en tout cas refusée par l'empereur. Damit stimmt völlig überein Fain p. 93 — 96.

69) Von deutscher Seite hat, so viel wir wissen, noch kein geistreicher Kenner

nur die Momente berühren, welche für die Ereignisse im Felde und für die Katastrophe am 30. März von Bedeutung sind.

Der französische Minister, zwischen dem Wunsche schnell abzuschließen, und der Hoffnung durch Metternich und den Kaiser Franz insgeheim einwirken zu können, schwankend, gab auf der einen Seite nach Empfang der beiden Briefe zu, daß er geneigt sei, auf die Vorschläge der Verbündeten einzugehen, wenn man einen Waffenstillstand bewilligte; er schrieb aber auf der andern am 8. einen Brief an Metternich, der den Argwohn erregte, daß es mit seinem Zugeständniß nicht Ernst sei. Metternich theilte zwar sogleich den Brief mit, das Verhältniß zwischen England und Oesterreich auf der einen, zwischen Rußland und Preußen auf der andern Seite war aber seit der näheren Bestimmung des Tractats von Kalisch, die am 6. Januar gemacht war, so gespannt, daß der russische Kaiser fürchtete, Metternich wolle eine Cabale spielen, weshalb er Rasumowsky von Châtillon abrief. Die Zwistigkeiten unter den Verbündeten wurden indessen sehr geheim gehalten, nur schrieb man am 10. nach Châtillon, um dem französischen Minister kund zu thun, daß die Conferenzen einstweilen ganz ausgesetzt werden sollten [70].

Eine unglückliche Schickung für den französischen Kaiser war es, daß gerade am 10. die Wendung des Kriegs ihm

---

der Geschichte und des Menschen, der im Stande gewesen wäre, den wahren Sinn der gleisnerischen Reden und Schreiben auf ganz einfache Wahrheit zurückzuführen, die Geschichte des Congresses geschrieben. Unter den Franzosen haben sowohl Fain als Vaudoncourt, und Bignon blos die Absicht, die Sache so zu drehen, wie sie dem Bonapartismus dient, die Mémoires d'un homme d'état enthalten die Acten nur unvollständig, Montweran ist nicht durchaus zuverlässig, Pons de l'Hérault, dessen Congrés de Châtillon mehrere Auflagen erfahren hat, scheint durchweg Caulaincourt Unrecht zu thun. Schöll hat die Actenstücke, geht aber nicht tiefer ein; Koch in der Geschichte des Jahrs 1814 kann mit Nutzen gebraucht werden. Uebrigens hat Bignon im 13. Theil Vieles ans Licht gebracht, was sich bei Fain nicht findet und auch, als dieser sein Buch drucken ließ, noch nicht hervorgezogen werden durfte.

70) Die Gesammtnote lautet: Que l'empereur de Russie ayant jugé à propos de se concerter avec les autres alliés sur l'objet des conférences, désirait qu'elles fussent provisoirement suspendues.

günstig zu werden schien, daß er also, als Kaiser Alexander sich anders bedacht hatte, nicht eilig annahm, was ihm geboten ward. Wir haben oben erzählt, daß Napoleon nach Nogent zurückging, als sich Schwarzenberg an der Seine herab Paris näherte und Blücher auf dem geradesten Wege von Châlons an der Marne über Meaux eben dahin zu ziehen gedachte, seine Heerabtheilungen aber zu sehr vertheilt und hintereinander (en échellons) aufgestellt hatte. Als Napoleon am 9. durch Macdonald von Blüchers Marsch Meldung erhielt, hoffte er durch eine schnelle Bewegung von der Seine an die Marne die Heerhaufen einzeln aufrollen zu können und überfiel am 10. in der That 7—8000 Russen unter dem General Alsufieff bei Champaubert, und vernichtete oder zerstreute sie gänzlich [71]. Er hatte am 10. Oudinot und Victor an der Seine gegen Schwarzenberg stehen lassen und Marmont, Ney und Mortier mit sich gegen Blücher geführt, der nur zehn Stunden von ihm stand. Der Hauptvortheil des Siegs bei Champaubert war, daß Blüchers Heer in zwei Theile getrennt ward und daß sowohl Sackens Corps als Yorks Heerabtheilung sich rückwärts wieder nach Montmirail ziehen mußten. Der Eine war weit über Epernay hinaus nach Château Thierry unterwegs, der Andere war von Montmirail nach la Ferté sous Jouarre gezogen. Sie vereinigten sich auf die Nachricht von Alsufieffs unglücklichem Gefecht und trafen am 11. bei Montmirail auf Napoleons Heer. Sacken hatte Montmirail vor Napoleon zu erreichen gehofft; als er die Stellung besetzt fand, mußte er weichen und York, welcher herbeieilte, konnte den Feind nicht aufhalten. Beide zogen vereinigt über die Marne nach Château Thierry und litten auch noch in dieser Stadt bedeutenden Verlust, da die Franzosen sagen, daß die Einwohner über die Preußen und Russen herfielen. Die Vortheile, welche der französische Kaiser dort erhalten hatte, wurden durch seine Zeitungen und seine Verehrer auf eine für die Menge sehr passende, für

---

71) Im Moniteur vom 13. heißt es, Blüchers Armee sei überfallen. Les resultats seront immenses l'armée Prusse est détruite.

uns Andere lächerliche Weise ausposaunt; auch behaupten die Franzosen, Macdonald sei allein Schuld daran gewesen, daß Sacken und York am 12. nicht völlig geschlagen worden, was wir dahin gestellt sein lassen wollen [72]).

Blücher hatte indessen die Corps von Kleist und Langeron an sich gezogen, welche gerade um diese Zeit durch frische Truppen, die man zur Einschließung der im Rücken liegenden Festungen herbeigezogen hatte, ersetzt wurden, und erschien mit seiner gewöhnlichen Raschheit schon am 13. wieder in der Fläche bei Montmirail; Napoleon eilte ihm entgegen, und beide Heere trafen in der Ebene zwischen Montmirail und Champaubert bei Vauxchamp auf einander. Wenn wir auch über das am 14. bei Vauxchamp gelieferte Treffen den französischen Berichten wenig Glauben schenken, so ist doch das Resultat unläugbar, daß Blücher sich nach Châlons zurückzog. Die französischen Schriftsteller behaupten, die Preußen hätten vom zehnten bis zum fünfzehnten 10—15,000 Mann verloren, wir wissen aber, daß der Kaiser auch viele Leute hatte opfern müssen und daß die Preußen jeden Augenblick Verstärkungen erhielten, er nicht. An demselben Tage, dem 14., an welchem Blücher von Vauxchamp nach Châlons getrieben ward, nahm Winzingerode Soissons, bei welcher Gelegenheit die Franzosen nicht allein großen Verlust erlitten, sondern sie behaupten sogar, diese Einnahme von Soissons sei ganz allein Schuld gewesen, daß der großartige Sieges=

---

72) Es ist merkwürdig, zu sehen, wie man damals die Franzosen schändlich täuschte — alle Blätter des Moniteur reden nur von Siegen, und der sonst genaue und officielle Bericht, Moniteur von 1814, pag. 186 (3 große Columnen) schließt mit folgender Prahlerei: Ainsi cette armée de Silésie composée des corps russes de Sacken et de Langeron et des corps prussiens de York et de Kleist et forts de près de 80,000 hommes a été en quatre jours battue, dispersée, anéantie sans affaire générale et sans occasionner aucune perte proportionnée à de si grands résultats. Man sieht, daß als gleich hernach Blücher wieder Paris bedrohte, jeder Franzose sehen mußte, daß er belogen und betrogen werde. Die französischen Schriftsteller jeder Farbe lügen aus Patriotismus ebenso unverschämt. In den Gefechten bei Vaux Champs z. B. lassen sie die Preußen und Russen siebentausend Mann Todte und Verwundete und zweitausend Gefangene verlieren, ihnen kostet der Sieg nur 600 Mann. Darüber dürfen wir kein Wort verlieren.

plan, den ihr Kaiser seinem Bruder in einem höchst merkwürdigen Briefe entwickelt, nicht gelungen sei [73]).

Blücher war zurückgegangen, um sich zwischen Rheims und Châlons mit den vorher von ihm getrennten Corps wieder zu vereinigen, Schwarzenberg war aber indessen an der Seine herab so weit vorgegangen, daß er, als er am 15. die Nachricht von Blüchers Rückzug nach Châlons erhielt, nur noch einen einzigen Marsch von Paris stand, der Kaiser mußte sich daher gegen ihn wenden. Als Napoleon aufbrach, um den beiden Marschällen, welche er gegen Schwarzenberg zurückgelassen hatte, zu Hülfe zu eilen, waren diese hintereinander aus Nogent, aus Bray, aus Montereau getrieben und ihre Equipagen am 16. in Charanton angekommen; er ließ daher seine Infanterie mit Extrapost transportiren und seine Cavallerie Tag und Nacht ihren Marsch fortsetzen, weil er Wittgensteins

73) Er schreibt an seinen Bruder Joseph, der als Generalstatthalter in Paris war, am 9: Je pars pour me rendre à Sézanne et j'espère attaquer demain l'armée de Silésie. Sacken se trouve à Montmirail avec une quinzaine de mille hommes. Je debouche sur lui par Sézanne et Champaubert. *Si cette opération a un succès complet la campagne peut se trouver décidée.* Si je réussis en deux ou trois jours à écraser l'armée de Silésie, je deboucherai sur Nogent ou sur Monterau. Je pourrai, avec vos réserves, avoir quatre vingt mille hommes, et donner aux affaires une tournure inattendue. Mon armée est donc divisée en trois corps. A droite le duc de Reggio avec 25 mille hommes; au centre, le duc de Belluno avec quatorze mille; j'ai avec moi trente mille hommes, ce qui compose la totalité de mes forces de toute arme de soixante à soixante dix mille hommes y compris le génie et l'artillerie. Je compte, que j'ai affaire à quarante cinq mille hommes de l'armée de Silésie et à cent cinquante mille de Schwarzenberg, mais en y comprenant Bubna et les Cosaques; de sorte que si j'obtiens un succès sur l'armée de Silésie et que je la mette pour quelques jours hors de la lutte, je pourrai me retourner sur Schwarzenberg avec soixante dix ou quatre vingt mille hommes y compris les renforts que vous m'enverrez de Paris et je ne pense pas, qu'on puisse m'opposer sur un point plus de cent dix ou cent vingt milles hommes. Si je ne me trouve pas assez fort pour l'attaquer, au moins le serai-je assez pour le contenir pendant quinze ou vingt jours, ce qui donnera lieu à de nouvelles combinaisons. — — Wer in dem Briefe nicht den großen schaffenden Geist erkennt, dem ist nicht anders zu helfen, als daß er Romane liest.

Corps, welches den andern voraus war, einzeln zu ereilen hoffte. Dies gelang ihm zum Theil, als er am 16. acht Stunden von Paris bei Guignes auf den Feind traf und dann bei Mormant, Nangis, Donnemarie einzelne Heerhaufen zurückdrängte. Bianchi hatte sich mit seiner Heerabtheilung zu weit ausgebreitet, er hatte Fontainebleau besetzen lassen, Napoleon hoffte, ihm den Rückzug abzuschneiden, er beorderte deßhalb Victor die Brücke bei Montereau zu besetzen, ward aber in die größte Wuth versetzt, als dieser zu Salins säumte und der Kronprinz von Würtemberg ihm um eine Stunde zuvorkam. Napoleon selbst erschien am 18. Februar bei Montereau und es entstand ein furchtbarer Kampf, da am vorigen Tage Victors Angriffe mit großem Verluste zurückgeschlagen, Victors Schwiegersohn, der General Château gefallen war. Der Kaiser richtete die Kanonen mit eigener Hand, opferte sehr viele Leute, erstürmte Montereau, verfehlte aber seinen eigentlichen Zweck. Der Kronprinz von Würtemberg hatte nämlich die Brücke von Montereau lange genug vertheidigt, daß Bianchi auf der Straße von Sens seinen Rückzug ausführen konnte. Daß Napoleon damals aus Verdruß über das Mißlingen seines Plans gegen Blücher, welches theils den Talenten eines Gneisenau und seiner Schüler, theils der Unvollkommenheit des jungen Heers, welches er selbst führte 74), zuzuschreiben war, einen sehr harten Tadel gegen Macdonald, wegen Soissons, gegen Victor wegen

---

74) Wir wollen darüber die Stelle aus Vaulabelle, Histoire des deux Restaurations jusq'à la chute de Charles X. en 1830, anführen, wo der Verfasser, der sonst so ruhmredig ist, als alle seine Landsleute, Vol. I. p. 187 sagt: La veille de cette bataille (de Montereau) à Villeneuve le Comte une fausse manoeuvre du général Lheritier, commandant une division de dragons avait fait avorter un mouvement qui devait amener la destruction du principal corps Bavarois; pendant la nuit un parc d'artillerie, confié au général Guyot avait été surpris et enlevé! dans la journée au plus fort du combat l'artillerie, par la faute du général Digeon avait manqué de munitions, enfin le général de brigade Montbrun, chargé de défendre avec 1800 hommes la petite ville de Moret et la forêt de Fontainebleau les avait abandonné sans résistance et s'était replié sur Essonnes.

der Brücke bei Montereau und hernach auch gegen Marmont laut und öffentlich verkündigte, trug viel dazu bei, daß sich diese Marschälle im April so leicht von ihm trennen ließen.

Die ganze Unternehmung des Kaisers war freilich sehr rühmlich, einen großen Vortheil brachte sie aber nicht, außer daß Schwarzenberg bis nach Troyes zurückgedrängt ward, wo er, mit einer ihm sonst nicht gewöhnlichen Schnelligkeit am 19. alle seine Kräfte vereinigte, das Gepäck nach Langres vorausschickte, das Heer aber an der Seine aufstellte. Der französische Kaiser sammelte und ordnete am 20. und 21. sein Heer, welches durch die Unternehmungen der letzten Woche sehr gelitten hatte, am 22. brach er auf und zog nach Mery an der Seine, wo er einen Widerstand fand, den er nicht erwartet hatte. Die Verbündeten wollten Anfangs nämlich am 22. oder 23. ein Treffen liefern, in einem am 23. beim Könige von Preußen gehaltenen Kriegsrathe der Generale und Monarchen ward aber die Räumung von Troyes beschlossen. Man fürchtete, Augereau möchte von Lyon aus den Zusammenhang mit der Schweiz abschneiden, auch erfuhr man, daß die von Süchet aus Catalonien geschickte Heerabtheilung in Lyon eingetroffen sei. Am 23. war Napoleon schon vor Troyes, er hielt aber erst am 24. den Einzug, weil die Russen mit ihm übereinkamen, die Stadt zu räumen. Das Hauptquartier ward nach Langres verlegt. In dieser Zeit hatte Reynier, der aus der Gefangenschaft zurückkam[75]), die lange Audienz beim russischen Kaiser, in welcher ihm dieser kund machte, daß er gesonnen sei, mit Napoleon keinen Frieden zu schließen. Man unterhandelte gleichwohl gerade um diese Zeit über einen Waffenstillstand und es waren deßhalb von beiden Seiten Offiziere nach Lüsigny geschickt worden; Napoleons Gewohnheit, so bald ihm das Glück lächelte, alte Anmaßungen zu erneuen, vereitelte aber auch den Abschluß des Waffenstillstands. Er wollte nämlich, um den Engländern Belgien zu entziehen, die abgränzende Linie von Antwerpen nach Lyon gezogen wissen, was die Verbündeten denn freilich nicht zugeben konnten; die Generale entfernten

---

75) Er starb am 6. März zu Paris an zurückgetretenem Podagra.

sich daher aus Lüsigny, ohne irgend etwas abzuschließen. Als die Hauptarmee Schwarzenbergs aus Furcht, im Rücken bedroht zu werden, immer weiter zurückging, trennte sich Blücher wieder von ihr und ergriff auf's Neue sein System stets angriffsweise zu verfahren, so bald bedeutende Verstärkungen bei ihm eingetroffen waren. Blücher that für Schwarzenbergs Armee an der Marne, was diese zehn Tage vorher an der Seine gethan hatte, er drängte die Herzöge von Ragusa und von Treviso, welche den Raum zwischen Marne und Aisne zu vertheidigen hatten, von Stellung zu Stellung, bis sie am 24. sich fünfzehn Stunden von Paris, sieben Stunden diesseits Meaux bei Laferté sous Jouarre vereinigten. Dieses Vorrücken Blüchers erfuhr der Kaiser einen Tag nachher, als die Verbündeten beschlossen hatten, sich noch weiter von demselben zu entfernen. Als nämlich Blücher darauf bestand, dem Rückzuge nicht weiter zu folgen, sondern an der Marne herab gegen Paris vorzudringen, hielt man am 25. zu Bar an der Aube einen großen Kriegsrath und beschloß: 1) Die ganze Armee solle sich bis Langres zurückziehen und dort alle Reserven zu sich sammeln. 2) Da jetzt die schlesische Armee sich einmal von der Hauptarmee getrennt habe, solle sie an der Marne Bülows und Winzingerodes Corps an sich ziehen und nach Paris marschiren. 3) Es solle im Süden von der Hauptarmee eine Südarmee gegen Augereau gebildet werden, um Lyon zu befreien und Genf zu schützen. 4) — — —. 5) Die Hauptarmee selbst solle ruhig bleiben und nur die Flügel den Krieg führen. Die Hauptarmee ging aber gleichwohl schon am folgenden Tage, den 26. wieder vorwärts, weil Blücher dem Könige von Preußen melden ließ, daß der französische Kaiser nur einen kleinen Theil seines Heers unter Oudinot und Macdonald an der Aube zurückgelassen habe, um mit seiner übrigen Macht an die Marne zu eilen und den Marschällen Mortier und Marmont beizustehen. Napoleon langte mit seinem Heere am 28. zu Sézanne an, wo er zu gleicher Zeit erfuhr, daß sich Marmont und Mortier weiter zurückgezogen, daß sie in Meaux, Blücher in Laferté sous Jouarre stände, und zu-

gleich, daß Schwarzenberg sein ganzes Heer zwischen Langres und Bar wieder vereinigt habe, und an die Seine herabziehe.

Gern hätte jetzt Napoleon Blücher bei Laferté sous Jouarre zum Treffen gezwungen, als er selbst am 1. März bei Laferté Gaucher angelangt war, er hatte aber den Schmerz, von den Höhen herab zuzusehen, daß die preußische Armee abzog, ohne daß er sie ereilen konnte, weil alle Brücken abgebrochen waren. Am 2. März mußte Blücher über die Aisne gehen, Napoleon war über die Marne gegangen und stand zwischen Rheims und Soissons, während Marmont und Mortier von der andern Seite her die Preußen drängten. Wenn Soissons, welches den Uebergang über die Aisne beherrschte, in der Gewalt der Franzosen geblieben wäre, so würde Blücher in bedenklicher Lage gewesen sein; das Schicksal fügte es aber anders. Soissons war, als es die Generale Woronzoff, York, Sacken nach ihrer Vereinigung aufgegeben hatten, am 19. Febr. vom Herzoge von Treviso besetzt und mit einer Garnison versehen worden, welche ein General Moreau commandirte. Diesen General forderten jetzt Bülow und Winzingerode auf, zu capituliren und er schloß, wie er sagte, um Artillerie und Garnison zu retten, eine Capitulation, welche nicht blos nach dem Zeugniß der Franzosen, sondern auch nach dem, was der Preuße Plotho berichtet, Blüchers Heer rettete, welches eilig über Soissons auf die Höhen von Laon und Craonne zog. Die Franzosen schmähen sehr heftig über diesen General Moreau, sie setzen diese Capitulation, und die von La Fère, welche einige Tage vorher mit Bülow abgeschlossen war, den Capitulationen der preußischen Commandanten des Jahrs 1806 an die Seite.

Hinter der Aisne konnte hernach Blücher seinen Fehler wieder gut machen und alle Corps wieder vereinigen; man behauptet daher, was zu beurtheilen nicht unseres Fachs ist, daß Napoleon besser gethan haben würde, statt vom 4. bis zum 8. seine Talente und seines Heeres Tapferkeit gegen Blücher zu zeigen, sich sogleich gegen Schwarzenberg zu richten. Der Kaiser nämlich, der, als die Preußen Soissons besetzt hatten, dort nicht über die Aisne gehen konnte, mußte einen Umweg nehmen und ging erst zehn Stunden oberhalb Soissons bei Béry=

au Bac über diesen Fluß und vertrieb am 7. die russischen Truppen von den Höhen von Craonne. Die Franzosen, obgleich sie nicht Worte genug finden können, den Sieg bei Craonne zu preisen, gestehen gleichwohl, daß dieser Sieg viel zu theuer erkauft ward und durchaus ohne Frucht war. Es kam nämlich den Preußen und Russen nur darauf an, die Franzosen zu hindern, die Höhen von Laon vor ihnen zu besetzen und das ward erreicht, denn ein erster mörderischer Sturm auf die Höhen von Craonne ward völlig abgeschlagen, und der zweite, bei welchem noch weit mehr Menschen geopfert wurden, gelang nur, weil man für gut hielt, das Schlachtfeld zu räumen, damit nicht während des Gefechtes Laon besetzt würde. Die Franzosen machten übrigens bei Craonne weder Gefangene, noch nahmen sie Geschütz, doch eroberten sie Soissons wieder; dafür aber vernichtete Blücher in der Nacht vom 8. auf den 9. Marmonts Corps gänzlich.

Marmont sollte mit dem sechsten Corps von Fismes aus den Angriff unterstützen, den Napoleon am 9. von Craonne her auf Blücher machen wollte, der bei Laon stand, Blücher schickte aber am 8. die Corps der Generale Kleist und York gegen ihn, die ihn in der Nacht auf den 9. überfielen, mehrere tausend Gefangene und vierzig Kanonen nebst hundert und dreißig Pulverkarren nahmen und am folgenden Tage das zersprengte Corps bis über die Aisne hinaus trieben. Lächeln muß man, wenn man lieset, wie sich alle französischen Schriftsteller drehen und wenden, um ihren Kaiser zu entschuldigen, daß er, nachdem er am 9. Morgens um 4 Uhr, als er im Begriff war, zu Pferde zu steigen, um Blücher auf der Höhe von Laon anzugreifen, die Nachricht von Marmonts Niederlage erhalten hatte, den Angriff nicht aufgab. Man könnte denken, er habe am 9. vermuthet, Blücher habe sich durch die Absendung von York und Kleist so geschwächt, daß er leichter zu besiegen sein werde, daß er aber auch noch am 10. den Kampf fortsetzte, der schon am 9. sehr verderblich für ein Heer ward, das er hätte schonen sollen, ist schwer zu entschuldigen. Die französischen Schriftsteller, vom militärischen und ruhmredigen Nationalgeiste beseelt, wollen durchaus nicht einmal eingestehen,

daß der Angriff auf die Höhen von Laon mit einer völligen Niederlage endigte, und daß die drei Tage, an welchen sie nach ihrem Bericht zu urtheilen, lauter glänzende Siege erfochten, höchst verderblich für sie waren; doch müssen sie zugeben, daß Napoleon am 11. nach Soissons zurückging, dort den 11. und 12. verweilte, und am 13. nach Rheims zog, um Sct. Priest und die Russen aus dieser Stadt zu vertreiben. Wir dürfen uns auf das unten angeführte Zeugniß eines Franzosen [76]) berufen, wenn wir behaupten, daß vom 6. bis zum 11. um den leeren Ruhm des Feldherrn und der Armee zu behaupten und in prahlenden Berichten zu verkündigen, die Kräfte verschwendet wurden, die man gerade in dem Augenblicke mehr als je hätte schonen sollen.

Als der Kaiser Rheims besetzt hatte und Sct. Priest bei der Gelegenheit gefallen war, ward er, wie es uns scheint, endlich doch wegen der Cabalen der Anhänger der Bourbons, die er stets verachtet hatte, besorgt; besonders als er hernach erfuhr, was in Bordeaux vorgefallen sei. Er hatte schon vorher, als er Troyes wieder besetzte, wo er einen Royalisten hinrichten ließ, erfahren, daß der Graf von Artois von Vesoul nach Nancy gereiset sei und daß Talleyrand conspirire [77]). Er

---

76) Die Worte sind: On combattit (devant Laon) toute la journée sans succès pour aborder la position de l'ennemi. L'empereur se décida à la rétraite. Les journées des 8, 9 et 10 lui coutèrent cinq mille hommes. La perte de l'ennemi ne fut pas moindre, elle n'étoit rien pour les alliés; *celle de l'armée Française était désastreuse.*

77) Dies glauben wir wörtlich aus Bignon Vol. XIII. p. 351 nehmen zu müssen, weil p. 352 in der Note ein Originalzeugniß beigebracht ist, welches den Lesern interessant sein wird. Im Texte heißt es erst: A l'époque où nous arrivons c'est à dire le 20 Février, tout semblait confirmer dans l'esprit de l'empereur l'opinion que les alliés ne voulaient plus traiter avec lui. Il en trouvait la preuve et dans la teneur même des propositions du 17 Février *et dans les refus qu'opposait à Paris Mr. de Talleyrand aux propositions réitérées que lui faissait faire Napoléon d'aller à Châtillon seconder ou remplacer le duc de Vicence.* In der Note steht, dies habe Bignon mündlich von Talleyrand erfahren, und es heißt weiter: Ce fait curieux était resté jusqu'ici complètement inconnu. Il est attesté de la manière la plus solennelle dans une note autographe qui fait partie des matèriaux sur les quels nous travaillons.

erließ auch von Fîmes aus einen Aufruf zum Landsturm und verkündigte später die härtesten Strafen gegen jeden Beamten, der sich nicht bereitwillig zeige, das Volk mit jeder Art Waffe zu versehen, um den Feind zu bekämpfen; es war aber zu spät, daß er jetzt erst die niedern Classen gegen die höheren bewaffnen wollte, acht Monate vorher hätte er diese Maßregel mit Nutzen ergreifen können. Trotz der gegen ihn gerichteten Erklärung der Verbündeten vom 1. Dezember und trotz der Aeußerung des russischen Kaisers in der Unterhaltung mit Reynier wäre damals noch ein Friede möglich gewesen. Der Kaiser Alexander hatte Reynier erklärt, er wolle mit der französischen Nation, nicht mit Bonaparte Frieden schließen, und als dieser ihm antwortete, daß Napoleon dort rechtmäßiger Regent sei, habe er erwidert, nur weil ihr ihn gewählt habt, ihr könnt auch einen andern wählen. Wir wollen indessen nachweisen, daß er noch im März hätte Frieden schließen können, wenn er zur rechten Zeit ein Opfer hätte bringen wollen.

Die Friedensunterhandlungen zu Châtillon waren nämlich, wie oben erwähnt ist, durch die Abrufung des russischen Bevollmächtigten am 10. Februar unterbrochen worden; allein dieser war zurückgekehrt und Graf Stadion hatte am 17. bei der Wiedereröffnung der Conferenzen dem Herzoge von Vicenza die Bedingungen, die unter den Verbündeten ausgemacht waren, vorgelesen, obgleich er sich weigerte, sie schriftlich mitzutheilen. Der Herzog meldete dieß alsbald dem Kaiser und bat um die Erlaubniß sogleich annehmen zu dürfen; der Kaiser erhielt aber den Brief seines Ministers gerade den Tag nachher, als er zu Montereau im Felde glücklich gewesen war. Er schrieb ihm daher: „Ich sehe aus Ihrem Briefe, daß Sie in einer Lage, oder besser in einer Weltgegend sind, wo Sie von der eigentlichen Beschaffenheit unserer Verhältnisse nichts wissen können. Alles, was man Ihnen erzählt, ist falsch. Die Oesterreicher sind in Italien geschlagen und statt daß sie sich einbildeten, in Meaux zu sein, werde ich bald nach Châtillon vordringen. Unter diesen Umständen muß ich Ihnen meinen Befehl wiederholen, keinen Schritt zu thun, ohne mir vorher Rechenschaft abzulegen und ohne daß ich Ihnen meine

Absichten kund gethan habe. Ich betrachte Sie als völlig abgesperrt, so daß Sie von meinen Angelegenheiten nichts wissen und durch Erdichtungen hintergangen werden." Statt seinem Minister zu erlauben, die Forderungen, die er den ihm vorgelesenen Bedingungen entgegensetzen wolle (sein Ultimatum) einzureichen, schreibt er, er wolle sie selbst einschicken, thut dies aber nicht. Dadurch gerieth der Minister um so mehr in Verlegenheit, als ihm der Kaiser schrieb er, sehe in den harten Forderungen der Verbündeten das beste Mittel, die ganze Nation zur lebhaften Theilnahme am Kriege und zur Behauptung der Nationalehre anzufeuern [78]).

Der Kaiser war damals so fest überzeugt, daß er Blüchers Heer vernichten werde, daß er am 21. Februar an den Kaiser Franz einen Brief schrieb, der ihm sehr nachtheilig wurde. Er glaubte nämlich immer noch, daß er Oesterreich durch besondere Vortheile, die er gewähre, werde gewinnen können und spricht in dem Briefe offen aus, daß er in die Abtretung, auf welcher England am meisten bestand, nie willigen werde. (Je ne céderai jamais ni la Belgique ni Anvers.) Diesen Brief theilte Metternich den Verbündeten mit, welche daraus zu erkennen glaubten, daß der französische Kaiser nicht gesonnen sei, ihre Forderungen zu bewilligen, sie drangen daher immer heftiger in Caulaincourt, daß er ihnen sein Gegenproject vorlegen solle, sein Kaiser schickte es ihm aber nicht ein. Die Sache verzögerte sich, bis die Generale, Rauch von preußischer Seite, Duca von österreichischer, Schuwaloff von russischer, Flahault von französischer, zu Lüsigny am 24. Februar wegen des Waffenstillstandes zusammenkamen und obgleich ausdrücklich bestimmt wurde, daß nur militärische Dinge sollten ausgemacht werden, doch Aussicht war, daß dies vielleicht Einleitung zum Frieden sein könne. Nachdem am 27. auch der Waffenstillstand nicht hatte geschlossen werden können, weil Napoleon auf der Linie von Antwerpen nach Lyon bestanden war, so drang Graf Stadion auf eine neue Conferenz in Châtillon, welche am 28. gehalten

---

78) Je rends grâce au ciel, d'avoir cette note car il n'y aura pas un Français dont elle ne fasse bouillir le sang d'indignation.

ward. In dieser Sitzung forderte Graf Stadion eine Antwort auf die in der Sitzung vom 18. gemachten Forderungen in der kürzesten Frist.

Die Zögerung des Kaisers und seines Ministers, verbunden mit der Aeußerung wegen Belgien in Napoleons Brief an seinen Schwiegervater und der Weigerung, den Waffenstillstand unter den Bedingungen der Verbündeten zu schließen, bewogen die Alliirten, sich auf's neue inniger zu verbinden. Dies geschah am 1. März durch den Tractat zu Chaumont; die Engländer hatten sich schon am 15. Februar für das Geld, welches sie zahlten, ganz besondere Vortheile beim künftigen Frieden ausbedungen. Es wurde ihnen das usurpirte Seerecht und für den Prinzen von Oranien die Souveränetät von Holland und eine Vergrößerung seines Gebiets, für den König Ferdinand von Sicilien eine Entschädigung für Neapel zugesichert. In dem Tractat von Chaumont wurden ausdrücklich alle vorhergehende Verträge, namentlich auch der vom 6. Januar zwischen Rußland und Preußen und der vom 15. Februar zwischen England und den drei andern Mächten bestätigt und hernach ein neuer Vertrag geschlossen, der sechzehn öffentliche und drei geheime Artikel enthält. Die sechzehn Artikel beziehen sich alle auf die Fortsetzung des Krieges im Fall daß, wie die vier Mächte voraussetzen, die dem Kaiser der Franzosen zu Châtillon vorgelegten Punkte nicht unbedingt angenommen werden sollten. Das Wesentliche ist, daß Rußland, Oesterreich und Preußen jedes hundert und fünfzigtausend Mann stets vollzählig im Felde halten wollen, England zahlt dagegen jeder der drei Mächte eine jährliche bestimmte Subsidie, darf aber auch bei jeder der Armeen einen Commissär halten, der die Bewegungen überwacht und untersucht, ob die bestimmte Zahl Truppen gestellt ist.

Ein Artikel dieses Tractats erhielt im Jahre 1815, als Napoleon aus Elba zurückkam, eine ganz besondere Bedeutsamkeit. Die Mächte versprechen sich durch denselben wechselseitig, daß, wenn eine von ihnen künftig von Frankreich bedroht wird, alle andern ihr sogleich mit sechzigtausend Mann zu Hülfe ziehen wollen und daß nöthigen Falls diese Zahl der Truppen

noch vermehrt werden solle. England nimmt für diesen Fall fremde Truppen in Sold und zahlt für jeden Mann zu Fuß zwanzig Pfund, für einen Reiter dreißig. Beute oder Siegeszeichen werden getheilt, Frieden nur mit Aller Einstimmung geschlossen, und Verbindlichkeiten gegen andere Mächte können nur übernommen werden, soweit sie mit dem Zwecke dieses Tractats übereinstimmen. In dem Ersten der geheimen Artikel war festgesetzt, was für Deutschland Quelle unsäglicher Uebel ward, daß sich jeder deutsche Staat selbst regieren, diese Staaten aber zusammen einen Bund bilden sollten, dessen Leitung den Bevollmächtigten der einzelnen Regierungen oder vielmehr einem Congreß deutscher Minister, die von ihren Höfen instruirt würden, für die Fürsten, nicht für die Völker zu sorgen, überlassen werden. Da jeder Antheil des Volks ausgeschlossen war, so ward dieser Artikel die Wurzel einer Verbindung der bestehenden alten Regierungen gegen jeden Fortschritt der Völker. Auf dieselbe Weise ward in Beziehung auf den Schweizerbund, auf Italien, auf Holland, auf Spanien festgesetzt, daß in Rücksicht derselben gelten solle, was in der am 17. Februar vom Grafen Stadion dem Herzoge von Vicenza vorgelesenen Note enthalten gewesen sei. Italien sollte getheilt bleiben, die alten Fürsten und ihre Despotie zurückkehren, Spanien seinem Könige Ferdinand VII. nach alter Weise unterworfen sein, Holland sollte vergrößert und zum Vortheil des Prinzen von Oranien zum Königreiche erhoben werden. Im zweiten geheimen Artikel ward den Königen von Spanien, von Portugal, von Schweden und dem Prinzen von Oranien vorbehalten, dem Vertrage beizutreten. Den dritten Artikel wollen wir wörtlich in der Note beifügen, weil er im folgenden Jahr den sehr schlau angelegten Plan, Bonapartes Reich wieder aufzurichten, vereitelte [79].

---

79) Considérant la nécessité qui peut exister, aprés la conclusion d'un traité définitif avec la France de retenir en campagne, pendant un certain tems, des forces suffisantes pour protéger les arrangements, que les alliés devront faire entre eux pour le raffermissement de l'ètat de l'Europe, les hautes puissances confédérées sont décidées à se concerter entre elles, non seulement sur la nécessité, mais sur la totalité et la distribution des forces

Caulaincourt hatte schon vorher seinem Kaiser geschrieben, er glaube ihm mit Zuverlässigkeit melden zu können, daß er durch Verzögerung der letzten Antwort auf die Anträge der Verbündeten und durch den Versuch den Kaiser von Oesterreich zu besondern Unterhandlungen zu bewegen, nur bewirken werde, daß die Mächte sich inniger verbänden; er beschwor ihn jetzt am 3. März aufs dringendste, ihm sein Gegenproject kund zu thun oder ihm wenigstens zu erlauben, nicht auf den durch Sct. Aignans Note von Frankfurt aus von den Verbündeten gemachten Vorschlägen bestehen zu dürfen. Unglücklicherweise für Napoleon erhielt er diesen Brief gerade in dem Augenblicke, als er zum zweiten Male Blücher ganz zurückgedrängt hatte und die feste Hoffnung nährte, ihn, ehe er Laon erreicht habe, vernichten zu können. Er gab daher auch in diesem letzten Augenblicke noch keine entscheidende Antwort, öffnete also den Cabalen, der adeligen Familien, die für die Bourbons intriguirten, der Conspiration Talleyrands und dem Treiben Lord Castlereaghs und der Torys Thür und Thor. Der Kaiser von Rußland affectirte noch immer Abneigung vor den Bourbons, für welche der fromme Alexis von Noailles ihn schon um 1812 zu gewinnen suchte, als er Nesselrode gewonnen hatte, er hatte aber schon vorher Reynier erklärt, daß man in Paris einen; andern Regenten wählen müsse, wenn man Frieden wünsche jetzt ward er von dem unterrichtet, was Talleyrand in Paris angesponnen hatte. Ein Herr von Vitrolles nämlich hatte zu Paris mit Dalberg, einer Creatur Talleyrands, unterhandelt, eilte von dort, blos mit zwei Zeilen von Dalberg an Stadion versehen, nach Châtillon und von da nach Troyes, zum russischen Kaiser, unterrichtete ihn vom Stande der Dinge zu Paris, ging dann zum Grafen von Artois nach Nancy und würde nach Paris zurückgekehrt sein, wenn er nicht wäre aufgehoben worden und sich hätte durch die Flucht retten müssen. Der Graf

---

à tenir sur pied, conformément à l'exigence des circonstances. Aucune des hautes puissances confédereés ne sera tenue de fournir des forces pour le but ci dessus annoncé, pendant plus d'une année, sans son consentement exprès et volontaire.

von Artois war längst in Vesoul, von wo aus er hernach nach Nancy ging, vorher aber ins österreichische Lager kam. Um den französischen Kaiser zu bewegen, den letzten Termin zur entscheidenden Antwort, der auf den 10. März gesetzt ward, nicht verfließen zu lassen, hatte Metternich einen Brief an Floret geschrieben, den dieser dem französischen Minister freundschaftlich im Vertrauen mittheilen sollte. In diesem Brief wird, freilich sehr höflich angedeutet, was es mit der Erlaubniß auf sich habe, die man dem Grafen von Artois lange versagt, jetzt aber ertheilt habe, sich öffentlich sehen zu lassen [80]). Aus der Stelle einer Rede, welche Lord Castlereagh am 10. Juni 1814 im englischen Parlament hielt, sieht man, daß, welche Ansichten auch Rußland und Oesterreich damals noch über die künftige Regierung von Frankreich haben mochten, England und Preußen doch darüber völlig einig waren.

Lord Castlereagh sagt in jener Rede in seinem eignen Namen und in dem der Torys, die er repräsentirte: „Er und seine Collegen wären längst überzeugt gewesen, daß alle Friedensstiftung für Europa unvollständig sein werde, wenn man nicht die alte Familie Bourbon wieder auf den Thron von Frankreich bringe; daß jeder Frieden mit dem Manne, der sich selbst an die Spitze der Regierung von Frankreich gebracht habe, zu nichts Anderem führen werde, als daß Europa stets aufs Neue in Unruhe und Spaltung gerathe; ein solcher Friede werde weder sicher noch dauerhaft sein." Er fügt hernach hinzu, „man habe zwar dessenungeachtet die Unterhandlungen fortgesetzt, dies sei aber nur geschehen, weil man nicht durch Weigerung, dieses zu thun, in ganz Europa habe Anstoß geben wollen."

Man muß übrigens eingestehen, daß auch noch im Monat März Kaiser Franz und sein Metternich alles Mögliche thaten, um zu bewirken, daß Napoleon sich den Verhältnissen füge;

---

80) Metternich schrieb: L'Autriche a tout fait pour empêcher, que les choses aillent à la dernière extrémité; mais si les négotiations sont rompues, la guerre se fera avec plus d'animosité que jamais, *et l'on ne pourra plus répondre de rien.*

dies geht besonders aus einem Umstande hervor, der erst 1847 aus Bignons Papieren ans Licht gebracht wurde. Es hatte sich nämlich der Fürst Esterhazy seit dem Anfange des Feldzugs bei Metternich aufgehalten, diesen schickte er gerade in diesem Augenblicke ohne öffentlichen Charakter nach Châtillon hinüber (was bisher nicht bekannt war), um dem Herzoge von Vicenza im innigsten Vertrauen Dinge zu sagen [81]), deren Kenntniß nach Metternichs Meinung den Kaiser antreiben mußte, schnell abzuschließen. Napoleon, der freilich von Esterhazys Sendung und von manchem Andern, was zu Châtillon vorging, gar nicht unterrichtet war, weil Boten und Botschafter aufgefangen wurden, besteht noch in einem Briefe vom 8. auf den ihm von Frankfurt aus angetragenen Bedingungen; schon am 9. erhielten daher die Minister von ihren Höfen den Befehl: „daß, wenn das Gegenproject, worauf man seit dem 19. Februar von Seiten des französischen Kasers vertröstet worden, auch ganz mit ihren Anträgen übereinstimme, es doch nur ad referendum genommen werden solle.„ Da auch am 10. der Minister noch keine andere, als eine ausweichende Antwort geben zu dürfen glaubte, so wäre der Congreß aufgelöst worden, wenn jener sich nicht endlich bereit erklärt hätte, ohne besondern Auftrag seines Kaisers eine entscheidende Antwort über Annahme von Punkten zu geben, zu deren Bewilligung er erst hernach durch ein zu spät angekommenes Schreiben berechtigt ward. Die Sitzung am 13., wo Caulaincourt seine Erklärung zu Protocoll dictirte, hätte die letzte sein sollen; da man aber durchaus verlangte, daß die Gegenvorschläge desselben schriftlich abgegeben werden sollten, so ward noch eine letzte auf den 15. angesetzt. In dieser Sitzung reichte der Minister einen in zwanzig Artikel getheilten Vorschlag von Präliminarien ein. Im ersten Artikel dieses Aufsatzes willigte der Herzog im Namen des Kaisers darein, daß Frankreich Alles abtrete, was es seit 1792 erworben hatte. Auf diesen Artikel folgten aber be-

---

81) Ce n'est pas de la politique que je fais, c'est le dernier effort d'un ami.

schränkende Einwendungen (des observations), die man unmöglich annehmen konnte, über welche sich sogar nicht einmal unterhandeln ließ. Daß der Papst wieder eingesetzt werde, wird z. B. eingeräumt, Benevent soll er aber nicht wieder bekommen, sondern Talleyrand behalten. Lucca und Piombino sollen an Napoleons Schwester Elise fallen, Berthier soll im Besitz von Neufchatel bleiben. Warschau soll dem Könige von Sachsen, das Großherzogthum Berg dem Sohne des Königs Ludwig von Holland, dem es Napoleon verliehen hatte, verbleiben. Wir dürfen die andern Forderungen nicht einmal erwähnen, weil das Einzige hinreicht, was gefordert ward: Frankreich solle eine Stimme bei der neuen Vertheilung der abgetretenen Länder und Provinzen haben.

Da der französische Minister noch gern Erinnerungen machen und die Minister der Verbündeten zum Behuf öffentlicher Bekanntmachung ihrer Weigerung, die Conferenzen fortzusetzen, ihre Gründe zu Protocoll dictiren wollten, so ward auf den 18. noch eine Conferenz anberaumt und hernach noch eine am 19. gehalten, damit der französische Minister seine Gegengründe dictiren könne. Fast gleichzeitig mit der Auflösung einer Versammlung, wo man trotz der Erklärung am 1. Dezember 1813 und ihrer späteren Wiederholung in der Proclamation an das französische Volk und trotz der harten Aeußerung des russischen Kaisers im Gespräche mit Reynier, noch einmal ernstlich mit Napoleon unterhandelt hatte, erfuhr er hinter einander viele Vorzeichen seines bevorstehenden Sturzes. Am 9. und 10. März ward er selbst von Laon zurückgeschlagen und zog nach Soissons! am 12. hielt der Herzog von Angoulesme, von Legitimisten umgeben und vom Maire von Lynch empfangen, seinen Einzug in Bordeaux. Am 18. März kam der Herr von Vitrolles ins Hauptquartier der Verbündeten nach Troyes und erhielt durch Nesselrodes Vermittelung eine Privataudienz beim russischen Kaiser, der sich drei Stunden lang mit ihm unterhielt. Am 21. war Augereau genöthigt oder fand es doch für rathsam, von Lyon nach Vienne zu ziehen. Von diesem Augenblicke an seufzten alle die zahlreichen Glieder des alten Adels, welche Napoleon wieder zu großen Ehren und Würden gebracht, nach

der völligen Rückkehr der guten alten Zeit der Privilegien und alle diejenigen, welche die seit der Revolution und durch Bonaparte erlangten Ehren, Würden, Orden, Güter und Reichthümer zu verlieren fürchteten, dachten auf Verrath und Abfall, um sie sich zu erhalten.

D. Ende des Kriegs.

Als sich Napoleon seitwärts von Blücher nach Rheims gewendet hatte, setzte der russische Kaiser, unwillig über Schwarzenbergs systematisches Zögern, am 19. März in einem großen Kriegsrathe durch, daß beschlossen ward, die Armee unter Schwarzenberg solle an der Seine herab wieder gegen Paris vorrücken, während Blücher am rechten Ufer der Oise herab eben dahin ziehe. Schwarzenberg hatte vorher seine Armee zwischen Bar an der Seine und Bar an der Aube wieder gesammelt und geordnet, hatte Troyes wieder besetzt und trieb Macdonalds und Oudinots Corps im Thale der Seine herab. Schon am 16. war die Hauptarmee wieder in Provins, zwei Tagereisen von Paris, es bedurfte aber des russischen Kaisers, um Schwarzenberg abzuhalten, daß er nicht auch dies Mal wieder umkehre. Napoleon hatte nämlich erst am 17. zu Rheims den Marsch der Hauptarmee erfahren und eilte über Epernay, um ihr in den Rücken zu fallen, da er in Rheims zu entfernt war, um sich zwischen Paris und Schwarzenbergs Armee werfen zu können. Der Schrecken, den dies verursachte, war sehr groß und Schwarzenberg war Anfangs Willens, zurückzugehen und sich gegen Napoleons Herr zu wenden. Der Engländer Wilson, der in seinem Berichte dies Mal eben so Bonapartistisch ist, als er in dem über Aegypten vor zehn Jahren antibonapartistisch gewesen war, übertreibt aber die Sache auf eine lächerliche Weise, denn Kaiser Alexander, statt, wie er sagt, von Todesschrecken ergriffen zu werden, war gerade der, welcher drei Mal im Kriegsrathe auf Fortsetzung des Marsches nach Paris drang. Nur Kaiser Franz, der in Troyes geblieben war, und das ganze diplomatische Corps, das ihn umgab, machten sich über Hals und Kopf davon und flohen rückwärts.

Sie flüchteten von Stadt zu Stadt und glaubten sich nicht eher sicher, als bis sie in Dijon angekommen waren. Viel Munition, Gepäck und Artillerie der Verbündeten ward in die der Gränze näher liegenden festen Plätze geschafft, so daß wir in Deutschland damals glaubten, die Franzosen hätten große Vortheile erhalten, von denen die Zeitungen nicht reden dürften.

Auch der König von Preußen sogar war anfangs derselben Meinung wie Schwarzenberg, daß man umdrehen und von dem Marsche nach Paris abstehen müsse, um nicht von der Seite her (en flanc) vom französischen Kaiser angegriffen zu werden; Kaiser Alexander bestand aber darauf, daß man zu gleicher Zeit mit Blücher vor Paris eintreffen müsse. Der französische Kaiser führte hernach den Seitenangriff allerdings aus, er war aber nicht stark genug, um den blutigen Kampf fortsetzen zu können. Er mußte, um seinen Zweck zu erreichen, sich das, was man militärisch Operationslinien nennt, frei halten, diese gingen über Châlons und Vitry, und um dies durchzusetzen, mußte er den Uebergang über die Aube bei Arcis beherrschen. Um sich des Uebergangs zu bemächtigen, griff er am 20. die Verbündeten bei Arcis an der Aube heftig an. Das Treffen dauerte den ganzen Tag am 20. und ward am 21. erneut, beide Theile erlitten großen Verlust an Menschen, keiner erhielt entscheidenden Sieg, bis endlich der Kaiser, als der Tag sich neigte, einsah, daß er mit höchstens vierzigtausend Mann unmöglich auf die Dauer der ganzen verbündeten Armee gewachsen bleiben könne; er zog also zurück und schien vorerst Paris sich selbst überlassen zu wollen. Er wandte sich nach Lothringen und schien theils die ihm ganz ergebene Bevölkerung dieses Landes zum Landsturm organisiren, theils alle Garnisonen, die von Mainz und Straßburg eingerechnet, an sich ziehen zu wollen, um hernach mit einem Heer von Veteranen wieder an die Seine zu marschiren. Er eilte nämlich von Vitry nach Sct. Dizier und von dort nach Vassy, wo er sich am 24. aufhielt.

Blücher hatte sich indessen wieder gegen Paris in Bewegung gesetzt, und gerade an demselben Tage (den 24.), an welchem Napoleon in Vassy verweilte, Châlons besetzt; Schwarzenberg dagegen schwankte aufs neue. Er und eine Anzahl

anderer Generale berathschlagten am 23. sehr lange darüber, ob sie dem französischen Kaiser nach Lothringen folgen, oder ob sie ihn im Rücken lassen und nach Paris marschiren sollten. In einem großen, im Quartier des russischen Kaisers gehaltenen Kriegsrathe bestanden jedoch der König von Preußen und der Kaiser von Rußland auf dem Zug nach Paris; Winzingerode mit der Cavallerie sollte indessen eine Demonstration gegen Sct. Dizier hin machen, um Napoleon in der Meinung zu erhalten, daß sich die ganze Armee gegen ihn richte. Am 24. ward nahe an der Landstraße nach Vitry noch einmal Kriegsrath gehalten, bei welchem Diebitsch und Barklay de Tolly zugegen waren, wo der russische Kaiser abermals für Fortsetzung des Marsches nach Paris entschied. Es ist erwiesen unwahr, daß Alexander durch ein Billet von Talleyrand, worin er ihm von der Conspiration in Paris Nachricht gab, zu dieser Entscheidung bestimmt ward; dagegen ist unstreitig, daß ein aufgefangener Brief Napoleons an seine Gemahlin den Kaiser von Rußland und den König von Preußen in ihrem Entschluß bestärkten, Blüchers und Schwarzenbergs Heer wieder zu vereinigen. Blücher war schon zu Châlons, Winzingerode folgte dem Heere Napoleons bis nach Sct. Dizier, Schwarzenberg zog nach Vitry und von dort nach Sézanne, Blücher dagegen von Châlons nach Vertüs. Der französische Kaiser hatte den Marschällen Marmont und Mortier Befehl gegeben, da sie Blücher aufzuhalten nicht im Stande waren, sich, ehe die beiden Armeen völlig vereinigt wären, über Vitry mit ihm zu verbinden, weil er Schwarzenberg mit ganzer Macht von hinten her angreifen wollte. Sie versuchten dies auszuführen, fanden aber den Weg schon gesperrt und litten, weil sie sich zu weit gewagt hatten, beim Rückzuge nach Paris bedeutenden Verlust.

Das Volk hatte sich in Lothringen und Champagne an vielen Orten bewaffnet und fiel über Transporte und Reisende der Verbündeten her. Eine unter Geleit reisende Caravane von Diplomaten, Stabsoffizieren und andern angesehenen Personen war diesen Bauern in dem Augenblick in die Hände gefallen, als Napoleon von Epernay aus vordrang. Unter den

Gefangenen, welche zu diesem gebracht worden, war der Herr von Vitrolles, der in Nancy beim Grafen von Artois gewesen und glücklich genug war, als Bedienter verkleidet zu entfliehen; Andere entließ Napoleon. Unter den Letztern war der Herr von Wessenberg, dem Napoleon, in der Hoffnung auch jetzt noch den Kaiser Franz zu besonderen Unterhandlungen bewegen zu können, Aufträge an diesen mitgab. Viele behaupten, er habe selbst Veranlassung gegeben, daß Marmont nicht zu ihm habe gelangen können, weil er sich zu früh von Vitry und hernach von Sct. Dizier entfernt habe; Andere sagen, ein zufälliger Umstand sei Schuld gewesen, daß Marmont den Befehl des Kaisers zu ihm zu stoßen, zu spät erfahren habe [82]).

Als Marmort und Mortier Fére Champenoise erreichten, trafen sie auf Heerabtheilungen Blüchers und wurden auf der andern Seite von Schwarzenbergs Truppen gedrängt; sie litten daher bedeutenden Verlust. Dieser Verlust wird zu neuntausend Mann und dreißig Kanonen angegeben; sie sammelten indessen ihre in Unordnung gebrachten Heere wieder und eilten, Paris zu decken. Das Glück hatte damals die Franzosen verlassen, denn gleichzeitig mit der Niederlage bei Fère Champenoise traf die Generale Pacthod und Amey ein furchtbarer Schlag. Sie geleiteten mit 6—7000, Andere behaupten gar mit 11—12000 Mann einen sehr bedeutenden, für des Kaisers Heer bestimmten Transport und wurden von Blüchers Truppen rund um eingeschlossen. Sie ließen den Transport endlich stehen, schlugen sich durch und erreichten Fère Champenoise; dort vollendeten aber Schwarzenbergs Husaren und Kosacken, was die Preußen angefangen hatten. Die ganze Heerabtheilung ward gefangen oder zusammengehauen, sechszehn Kanonen und der ganze Transport ward eine Beute der Verbündeten.

Seit dem 26. ward endlich Paris selbst bedroht. Compans ward am 27. aus Meaux getrieben und erlitt, ehe er

---

82) Die Bestellung der Ordre erhielt der Oberst Vincent, der mit sechshundert Mann in Epernay lag, um die Verbindung zwischen dem Kaiser und den beiden Marschällen zu erhalten. Dieser ward aber am 21. von Winzingerodes Vorschaaren angegriffen und in den Wald von Vautienne getrieben.

nach Bondy, zwei kleine Stunden von Paris, gedrängt ward, noch einmal bei la Claye eine Niederlage. Am 29. nahm der Kaiser von Rußland sein Hauptquartier in Bondy und am folgenden Tage verließ die Kaiserin und die Regentschaft Paris. Schon am 28. hatte König Joseph die Regentschaft zu einer Sitzung in den Tuilerien berufen. Diese bestand außer der Kaiserin aus sechzehn Personen: König Joseph, Generalstatthalter und Generalissimus, die Fürsten Talleyrand, Cambacérès, Lebrün, die Herzöge von Massa (Reynier), von Gaëta (Gaudin), von Rovigo (Savary), von Feltre (Clarke), von Cadore (Champagny), die Grafen Montalivet und Mollien, ferner Darü, Boulay, Regnaud de Sct. Jean d'Angely, Defermont und Süssy. Es sollte abgestimmt werden, ob die Kaiserin und der König von Rom in Paris bleiben, oder nach Blois gehen sollten. Die mehrsten Stimmen waren für das Bleiben, König Joseph entschied aber dadurch, daß er ein vor zwei Monaten geschriebenes Billet des Kaisers vorzeigte. In diesem, unter ganz anderen Umständen geschriebenen Billet war ausdrücklich befohlen, daß, wenn die Feinde gegen Paris zögen, die Kaiserin sie dort nicht erwarten solle [83]). Am 29. zog eine Reihe von Wagen und die ganze Regentschaft mit lächerlichem Gepränge aus der Stadt und dreitausend Mann der besten Truppen, die zur Vertheidigung von Paris sehr nützlich gewesen wären, mußten die Hofhaltung und die fürstlichen Personen begleiten. Talleyrand wußte einen Vorwand zu finden, um in der Stadt zu bleiben; König Joseph sah am 30. der Schlacht zu und

---

83) Der Befehl lautete: Vous ne devez permettre, en aucun cas, que l'impératrice et le roi de Rome tombent entre les mains de l'ennemi. Vous serez plusieurs jours sans avoir de mes nouvelles et l'ennemi avance sur Paris avec des forces telles que toute résistance devienne inutile, faites partir dans la direction de la Loire la régente, mon fils, les grands dignitaires, les ministres, les officiers du Senat, les présidens du conseil d'etat, les grands officiers de la couronne, le baron de la Bouillerie et le Trésor. Ne quittez pas mon fils, et rappellez que je préférerais le savoir dans la Seine plus tôt qu'entre les mains des ennemis de la France. Le sort d'Astyanax, prissonier des Grecs m'a paru toujours le sort le plus malheureux de l'histoire.

floh zu Pferde, als er den unglücklichen Ausgang ahndete; doch holte man Abends noch seine Einwilligung zur Capitulation von ihm ein, als er unterwegs war.

Die Maßregeln waren schlecht genommen, das schwere Geschütz, welches zur Vertheidigung von Paris in die Nähe gebracht worden war, wurde nicht geholt; auf dem Montmartre waren keine Batterien, keine Befestigung war angelegt, und Hüllin, der Divisions- und Stadtcommandant, hatte der größten Zahl der Nationalgarden schon im Februar die Kriegsflinten abgenommen. Marmont, Mortier, Compans und Moncey, mit dem Theile der Nationalgarde, dem man die Gewehre nicht entzogen hatte, schienen indessen gesonnen, die Stadt bis zum Eintreffen des Kaisers zu vertheidigen. Die Hülfsmittel, welche zu deren Vertheidigung vorhanden waren, welche aber König Joseph, Clarke, Hüllin, Ornano und Consorten nicht zu benutzen verstanden, hat Vaulabelle in seiner Geschichte der beiden Restaurationen am vollständigsten aufgezählt; auch hat er die Unfähigkeit des einen Theils der obersten Befehlshaber und den bösen Willen des andern am besten nachgewiesen. Napoleon war auf einem Umwege nach Fontainebleau geeilt, seine Truppen, die ihm rasch folgten, konnten am 1. April nahe bei Paris sein; es galt daher um einen oder zwei Tage. Noch am 29. war er in Troyes, in Villeneuve für Vannes verließ er sein Heer, das ihm eilend folgte, und kam in einem Postcabriolet nach Sens. Dort erfuhr er am 30., daß seine Gemahlin Paris verlassen habe, eilte am 31. nach Fontainebleau und von dort noch am Abend nach Fromenteau, fünf Stunden von Paris, von wo aus er Caulaincourt nach Bondy an den Kaiser Alexander schickte und dessen Rückkunft im Posthause erwartete.

Die Schriftsteller der Franzosen wagen nicht zu behaupten, daß 12,000 Mann Nationalgarden und eine nicht viel größere Zahl regelmäßiger Truppen den Verbündeten in der sogenannten Schlacht von Paris hätten widerstehen können, sie fordern aber, daß man die Vorstädter und die Arbeiter hätte bewaffnen und in den Straßen fechten lassen sollen; die neuesten Ereignisse haben aber gelehrt, wie gefährlich es ist, die Massen

zu bewaffnen, zu erhitzen und die gesellschaftliche Ordnung aufzulösen. Davor scheuten sich die leitenden Männer, welche die Revolution gesehen hatten; die Truppen kämpften indessen einen um so rühmlicheren Kampf, weil sie nur Ruhm, nicht Sieg hoffen durften.

Die beiden Marschälle waren bei Charanton über die Marne gegangen und hatten sich am 29. wieder vereinigt und nahe um Paris gelagert. Als die Verbündeten in drei Colonnen gegen die Stadt anrückten, hielt der Eine Sct. Mandé, Vincennes, Charonne und Montreuil, der Andere Charenton, Conflans, Bercy und die Vorstadt Picpus besetzt. Vaulabelle und Vaudoncourt behaupten, die Zugänge der Stadt hätten sich befestigen lassen und es habe an schwerer Artillerie nicht gefehlt, wenn man sie nur früh herbeigeschafft und aufgeführt hätte. Wie dem aber auch sein mag, Vaudoncourt hat Recht, wenn er die deutschen Schriftsteller auslacht, die von furchtbaren Befestigungen des Montmartre reden[84]; aber er und die mehrsten Franzosen seiner Partei sind ebenso lächerlich, wenn sie uns berichten, das Volk sei streitfähig und kampflustig, die Nationalgarde zahlreich gewesen.

Als am Morgen des 30. März die sogenannte Schlacht bei Paris begann, hatte Schwarzenberg Romainville, dessen Besetzung für die Schlacht entscheidend war, schon in seiner Gewalt; es kam für die Franzosen nur darauf an, die Höhen von Belleville und Montmartre zu vertheidigen. Dies geschah mit ausgezeichneter Tapferkeit, bis die Preußen gegen den Montmartre anrückten. Seit der Zeit nahm das mörderische Gefecht eine so ungünstige Wendung, daß König Joseph, der von einer Höhe des Montmartre zusah, sich zu Pferde davon machte und

---

84) Vaudoncourt, Campagnes de 1814—15. Vol. II. Liv. V. pag. 308. Note. Les rélations Allemandes parlent des iretranchements presq' inexpugnables qui couvraient Montmartre et des redoutes qui étaient sur toutes les hauteurs. *Et les Allemands y croient?* Sehr bitter sagt derselbe p. 309: Il semble que la même main qui livrait en 1812 les états de situation et de mouvement de nos troupes à la coalition (er meint den Kriegsminister Clarke, Herzog von Feltre), ait continué en 1814 à prendre ses ordres pour l'armement de la capitale.

schon um eilf Uhr Morgens Marmont die Erlaubniß ertheilte, für die Pariser eine Militärconvention zu schließen. Auch der Kriegsminister entfernte sich; die Marschälle setzten gleichwohl, jeden Fußbreit Land vertheidigend, den blutigen Kampf bis gegen vier Uhr fort. Marmont stand bei Menilmontant, er war bis innerhalb der Schlagbäume der Zollbüreaus der Stadt gedrängt, als er von König Josephs Erlaubniß Gebrauch machte und um einen Waffenstillstand ansuchen ließ. Mehrere Offiziere, welche mit einem Trompeter zum feindlichen General zu gelangen suchten, wurden erschossen oder konnten doch nicht durchdringen, bis endlich der Bruder des Erzbischofs von Paris (de Quelen), Adjutant des Generals Compans, nach Bondy gelangte, wo der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihr Quartier hatten. Man kam hernach mit Schwarzenberg mündlich über einen Waffenstillstand auf vier Stunden überein, während dessen die Bedingungen, unter denen Paris geräumt werden müßte, niedergeschrieben werden sollten. Vorläufige Bedingung war, daß sogleich die Höhen von Belleville und Montmartre den Verbündeten geräumt werden sollten. Die Letztern hatte damals Blücher schon durch Langeron wegnehmen lassen, der sehr erstaunt war, daß er weder schwere Artillerie noch Truppen dort fand. In einem elenden Dorfwirthshause, welches den Schild le petit Jardinet führte, kamen um fünf Uhr die Obersten Fabvier und Denys de Damremont (der später als Generalgouverneur von Algerien vor Constantine blieb), welche Marmont schickte, und die Grafen Paar und Orloff, welche Schwarzenberg ernannte, wegen der Räumung der Hauptstadt überein. Die rein militärische Convention war schon um ein Uhr in der Nacht unterzeichnet und ward sogleich ausgeführt. Den Truppen wurde erlaubt, die Nacht hindurch bis 7 Uhr Morgens aus Paris abzuziehen, sie durften Kanonen und Material mitnehmen, erst um 9 Uhr sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen. Die National- und die Bürgergarde (garde urbaine) sollten von dem Heer ganz getrennt werden und ihre Posten behalten.

Da für die Stadt nichts ausgemacht war, so begaben sich der Präfect der Seine, Chabrol, und der Präfect der Polizei,

Pasquier, einige Glieder des Municipalraths und drei Offiziere der Nationalgarde, unter denen Laborde und Tourton waren, in's Hauptquartier der Verbündeten, wo man ihnen Beibehaltung der Nationalgarde, Schutz des Eigenthums, Erhaltung der großen Sammlungen (Museen), der öffentlichen Denkmale, der bürgerlichen Einrichtungen gern gewährte, weil man die Nation gewinnen wollte, um Napoleons entledigt zu werden. Von diesem Augenblicke an suchten eine Anzahl Männer aus den Zeiten der ersten monarchischen Constitution die Gelegenheit zu benutzen, um der lästigen Herrschaft eines Eroberers und seiner Generale entledigt zu werden. An die alte Monarchie und sogar an die Bourbons dachten lange Zeit nur die alten ohnmächtigen Adeligen; sie hatten indessen an Pozzo di Borgo, an Nesselrode und an dem intriguirenden Herzoge von Dalberg bessere Stützen, als an den lächerlichen und ohnmächtigen Royalisten alter Zeit, welche hernach in Paris mit weißen Tüchern, Cocarden und Ludwigskreuzen umherstolzirten.

Schon am Abend des 30. vereinigte Marmont in seinem Hause die Intriganten der Bourbonischen Zeit, unter denen höchst achtbare Männer waren, denen sich aber auch der berüchtigte Bourienne zugesellte, unter dessen Namen zur Zeit der Restauration die sogenannten Denkwürdigkeiten geschmiedet wurden, die oft ebenso wie die Denkwürdigkeiten von Sct. Helena als ächte historische Quellen gebraucht werden. Hauptinstrumente Talleyrands, der immer noch hinter der Scene blieb, waren der Herzog von Dalberg, der in Deutschland besonders dadurch berüchtigt ist, daß ihm Baiern, als es von Napoleon so reichlich bedacht wurde, vier Millionen zahlen mußte, ohne daß gesagt wurde wofür; ferner der Schwätzer de Pradt, den Napoleon nach der lächerlichen Gesandtschaft in Warschau in sein Erzbisthum geschickt hatte; der Senator Jaucourt und zwei ehemalige ausgezeichnete Mitglieder der constituirenden Versammlung, die geistlichen Herren Louis und Montesquieu, welche beide unter Napoleon ansehnliche Aemter bekleidet hatten. Die Polignacs, Rochejaquelins, Rochefoucaulds u. A. erhielten erst später eine Bedeutung. Jedermann war des Kriegs müde, die Männer, welche durch die Revolution groß geworden waren,

von Cambacérès und Fouché durch alle verschiedenen Abstufungen der Meinungen hindurch bis zu den Marschällen, wünschten ein Ende des Eroberungssystems. Wäre Fouché da gewesen, er hätte für die Regentschaft cabalirt, denn diese diente den Mehrsten eben so gut als die Bourbons. Vorerst war Talleyrand allein Meister und sammelte Alle um sich, hatte überall Organe, sprach sich aber nicht aus, sondern folgte dem Strome.

Achtzig oder hundert Senatoren und ebensoviele Mitglieder der Gesetzgebung, welche in der Stadt waren, Alle, deren Betriebsamkeit das Eroberungssystem hemmte, alle hohen Beamten, alle unermeßlich Reiche, alle Speculanten, die für den öffentlichen Credit bebten, von dem ihr Luxus und ihr Vermögen abhing, wünschten Ruhe um jeden Preis. Die Ouvrards und Ihresgleichen, die Lieferanten und Bankiers, die Napoleon als Saugschwämme behandelte, fürchteten jetzt von ihm auf's neue ausgedrückt zu werden; die Käufer der Nationalgüter waren bedroht nachzahlen zu müssen u. s. w. Alle diese hatten Einfluß in der Hauptstadt. Die Theoretiker der Revolutionszeit und die Belletristen des Augenblicks, die liberalen Schwätzer der Salons konnten ihr Ideal, d. h. englische Verfassung und englischen Reichthum neben englischer Eleganz und aristokratischem Hochmuth der einen Menschenclasse gegen die andere, nur dann verwirklichen, wenn die Regierung schwach war; auch ihnen war daher die Regentschaft nicht zuwider. Talleyrand schwankte lange; er überließ es seinem Dalberg, für die Bourbons zu arbeiten; er konnte sich immer noch, wie er hernach that, für diese entscheiden, vorerst war er die Seele der Cabale gegen den Kaiser. Sobald entweder die Bourbons oder eine Regentschaft regierte, blieb Talleyrand entweder als Mitglied der Regierung oder auch als Haupt einer Opposition in der ihm unentbehrlichen Thätigkeit für Cabale und Intrigue; kehrte dagegen Napoleon zurück, so war er verloren. Den fremden Monarchen, Ministern, Generalen war Talleyrand bekannt und vertraut; als Sprößling der Familie der Perigords war er den Absolutisten eben so theuer, als den Constitutionellen durch seine Freundschaft mit Mirabeau und durch die Rolle,

die er sogar noch Anfang 1793 in der Revolution gespielt; man kann sich daher nicht verwundern, daß Pozzo di Borgo und Nesselrode ihn gebrauchten, um eine Gegenrevolution zu bewirken. Bei dieser Gegenrevolution, welche hernach in eine Restauration ausartete, ward der kräftige Theil des Volks und das Militär, welche vorher beide von Bonapartes und seiner Generale Ruhm, also von Luft, herrlich lebten, eben so sehr betrogen, als die Declamatoren und Idealisten der Salons, welche, seit Benjamin Constant, die Frau von Staël und Chateaubriand mit Bonaparte zerfallen waren, sein Reich untergraben und seinen Ruhm geschmälert hatten. Darüber wollen wir, weil vom Sturz einer colossalen Macht die Rede ist, hier einige Bemerkungen einschieben.

Was zuerst die Constitutionellen und die Salons angeht, aus denen die Narbonne und Lafayette hervorgegangen waren, so hatten die Frau von Staël und ihr Wilhelm Schlegel in den letzten Jahren Europa durchzogen und der rhetorisirende Salon war endlich nach Stockholm versetzt worden, wo damals ein Gascogner regierte, der einst den Ultrademokraten gespielt hatte. Von Stockholm aus ward eine förmliche Conspiration der eleganten Ritterschaft, der Minister, der Diplomaten und Belletristen gegen das militärische Reich gestiftet. Diese Verbindung war abentheuerlich und unnatürlich, sie trennte sich daher schon unter Ludwig XVIII., obgleich die Theorie der Staël in Guizots Person den Royalisten nach Gent gefolgt war; unter Carl X. schieden sich die Doctrinärs völlig von den Bourbons. Viel besser als Lehre und Rede der Staël diente den Bourbons Chateaubriands poetische Prosa, eine Form ohne Wesen. Diese war in den letzten Jahren in die vornehme Welt gedrungen und hatte diese überzeugt, daß alte Kirchenform von alter Staatseinrichtung unzertrennlich sei. Royer Collards Philosophie paßte zu Napoleons System durchaus nicht, der Restauration ließ sie sich dagegen anpassen und zwar aus demselben Grunde, aus dem sie den Kern der Sophistik von Ludwig Philipps ministeriellen Werkzeugen ausmachte. Die Frommen hatte Napoleon durch sein Verfahren gegen den Papst zu Verschwörern gemacht und diese arbeiteten dann freilich in

allen Kirchen und Beichtstühlen für die Bourbons, unter denen, wenn gleich Ludwig XVIII. erklärter Gottesverächter war, der Graf von Artois, die Herzogin und der Herzog von Angoulesme sehr fleißig beteten und beichteten. Der fromme Alexis de Noailles, Freund der Staël und feiner Hofmann, war in Petersburg gewesen, hatte zwar gefunden, daß Kaiser Alexander, der damals noch nicht religiöser Schwärmer war, wie später, nicht für die Bourbons zu gewinnen sei; er hatte aber Nesselrode gewonnen und wir werden sehen, daß dieser und Pozzo di Borgo am 1. April Talleyrand von der Partei der Regentschaft abwendig machten.

E. Sturz Napoleons und seines Kaiserthums, Wiedereinsetzung der Bourbons.

Schon im Februar 1813 hatte der Prätendent, der sich Ludwig XVIII. nannte, aus Hartwell eine Proclamation erlassen, welche von den zahlreichen Agenten, die ohne allen Nutzen für die Bourbons Jahre lang in Frankreich cabalirten, im Dezember 1813 in unzähligen Exemplaren in Frankreich verbreitet ward; darin heißt es: „Der König werde alle Verirrungen vergessen, er werde die Dienste belohnen, welche während seiner Abwesenheit dem Staate geleistet worden, er werde jeden Rang, den einer erlangt, das Vermögen, welches einer erworben, als rechtmäßiges, wohlerworbenes Besitzthum anerkennen." Die Verkündigungen, welche der Graf von Artois zur Zeit des Congresses von Châtillon, noch ehe er nach Nancy ging, von Vesoul datirt durch Matthieu von Montmorency verbreiten ließ, waren auf dieselbe Weise abgefaßt. Die Wirkung der Anwesenheit des Grafen von Artois war sehr gering, da gerade die angesehensten Familien des alten Adels, die in Nancy wohnten, sich hüteten, an der Demonstration Antheil zu nehmen, welche sich einige unvorsichtige Freunde des Alten erlaubten. In Troyes brachten freilich die Herrn von Vidranges und von Gouault, als die Verbündeten die Stadt besetzten, ein Dutzend Royalisten zusammen, mit denen sie durch die Stadt zogen und

den König hochleben ließen, als aber Napoleon im März Troyes wieder besetzte, ward er mit unbegränztem Jubel empfangen und die paar Royalisten, welche geschrieen hatten, wurden vor Gericht gestellt. Der Herr von Vidranges war zu seinem Glück zum russischen Kaiser gereiset, Gouault ward erschossen.

In den von Matthieu von Montmorency verbreiteten Proclamationen nennt sich der Graf von Artois, freilich ohne daß sein Bruder ihn wirklich ernannt gehabt, Generalstatthalter des Reichs und nimmt den Titel Monsieur in Anspruch, der sogleich auf die Zeiten und Zustände vor der Revolution zurückführt, doch ist darin nicht blos von Milde und Vergessen die Rede, sondern es heißt auch: „Franzosen, der Tag Eurer Befreiung naht, der Bruder Eures Königs ist angekommen. Weg mit dem Tyrannen, weg mit dem Kriegführen, weg mit der Conscription, weg mit den indirecten Abgaben (droits réunis). Euer Souverän, Euer Vater ermuntert Euch, Euer Unglück zu vergessen, er bringt Euch dagegen neue Hoffnungen und will Eurer Verirrungen nicht gedenken und Euren innern Zwist in volle Eintracht verwandeln; er selbst ist das Pfand dieser Eintracht. Er brennt vor Verlangen die Versprechungen, die er feierlich gethan hat, zu erfüllen und den glücklichen Augenblick, in welchem ihm dadurch seine Kinder zurückgegeben werden, daß er seine Unterthanen wieder erhält, durch Liebe und durch Wohlthaten zu bezeichnen. Der Herzog von Angoulesme hatte in Bordeaux bekannt gemacht: „Er bringe Vergessenheit aller der Verirrungen, zu denen die Liebe zur Freiheit Veranlassung gegeben habe; er wolle erhalten alle liberalen Einrichtungen, anerkennen das Recht der Franzosen, nicht ohne ihre Bewilligung besteuert zu werden. Jede Religion solle vollen Schutz genießen, welche einen Gott des Friedens und der Versöhnung predige. Tyrannei, Krieg, Conscription, quälende Steuern sollten verschwinden." Benjamin Constant sogar ward, seitdem er mit Napoleon zerfallen war, eine Art Legitimist und setzte zu einer vorher von ihm herausgegebenen Flugschrift gegen den Kaiser und gegen das Kaiserthum (de la conquête et de l'usurpation) in der neuen Ausgabe eine Note, die in jener Zeit Chateaubriand, in der unsrigen einem Montalembert und an-

dern Enkeln der Kreuzfahrer würde Ehre gemacht haben, für Benjamin Constant paßte sie nie, weil dieser nie unter einer Fahne des heiligen Ludwigs gedient hatte. Die Stelle lautet: Rüstige Vertheidiger der Monarchie, werdet Ihr zugeben, daß an der Stelle der heiligen Reichsfahne (l'oriflamme) eine Fahne flattere, welche vom Blute der Verbrechen und grausigen Siege träuft?

Der Zufall fügte es, daß der Kaiser von Oesterreich und Metternich, die nach Dijon geflüchtet, im Augenblicke der Einnahme von Paris nicht bei den Heeren waren. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen konnten daher um so eher ohne Rücksicht auf die Kaiserin und ihren Sohn verfahren, als Schwarzenberg einstimmte und Kaiser Franz erklärte, daß er mit Allem zufrieden sei, was seine Verbündeten beschlössen. Kaiser Napoleon kam in dem Augenblick, als seine Truppen am 31. in der Nacht und am Morgen aus Paris abgezogen waren und schickte, wie wir oben gesagt haben, aus dem Posthause von Fromenteau auf dem linken Ufer der Seine, den Herzog von Vicenza (Caulaincourt) nach Bondy hinüber, wo der russische Kaiser sein Quartier hatte. Danielewsky erzählt bei der Gelegenheit, mit großem Wohlgefallen, wie ganz anders der stolze Herzog in Bondy erschien, als ehemals in Petersburg, und wie er vom Pferde steigen mußte, ehe man ihn in den Schloßhof ließ. Der Kaiser unterhielt sich eine ganze Stunde mit ihm, beharrte aber auf seinem Entschluß, mit Napoleon nicht weiter zu unterhandeln, doch beschied er ihn gleichwohl nach Paris. Er mußte indessen erst nach Fontainebleau gehen, da Napoleon die Rückkehr seines Abgeordneten nur bis 4 Uhr Morgens zu Fromenteau erwartet hatte und dann nach Fontainebleau zurückgefahren war.

Caulaincourt fand den russischen Kaiser mit Zurüstungen zum Einzuge in Paris beschäftigt, der mit großem Pomp gehalten ward. Eine große Anzahl Trompeter ritten voraus, der Kaiser, der König von Preußen, die ganze Generalität folgten; Nesselrode war aber seinem Kaiser schon mit Anbruch des Tages vorausgeeilt. Er fuhr zuerst zu Talleyrand und beide wurden einig, daß dieser den Kaiser bewegen solle, in seinem

Palast Quartier zu nehmen, Talleyrand zog dann in den untern Stock, wodurch die Ausführung des Plans zu Gunsten der Bourbons, zu dem Nesselrode und Pozzo di Borgo Talleyrand bekehrten, erleichtert ward. Kaiser Alexander wollte nicht in die Tuilerien ziehen, sondern in's Elysée-Bourbon, wo er auch die erste Nacht zubrachte, ehe er in Talleyrands Wohnung (in der Straße Sct. Florentin) am 1. April einzog. Die prächtigen militärischen Züge, die Garden und Uniformen wurden, was auch die Franzosen sagen mögen, von den Parisern bewundert und die legitimistischen Familien gaben ihre Hoffnungen durch lauten Jubel und allerlei Zeichen zu erkennen. Die Damen freuten sich über die prächtigen Garden und andern Truppen, schwenkten auch Schnupftücher, Fahnen, Bänder, sie waren, wie es schien, tief gerührt, viele Männer hatten weiße Cocarden; das will aber in Paris wenig sagen. Die nächste Folge bewieß, daß die Herren und Damen, welche den großen Lärm beim Einzuge des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen gemacht hatten, sich selbst und die Verbündeten betrogen. Um zu sehen, wie verschieden die Ansichten der Häupter jeder Reaktion von den Ansichten der Leute sind, welche durch die Reaction leiden, muß man die lächerliche Beschreibung des Einzugs, welche der leichtfertigste und verächtlichste aller Aristokraten und Torys, Sir Charles Stewart (Lord Londonderry) [85]), gegeben hat, mit dem vergleichen, was fast alle Franzosen davon berichten. Sir Charles lobet und preiset die Jubelnden; die Franzosen schmähen auf's heftigste; die Bonapartisten gehen gar so weit, daß sie berichten, nur die vornehme Welt habe gejubelt, das Volk in der Stadt sei ganz still gewesen, das Volk der Vorstädte habe Napoleon hochleben lassen und eine drohende Stellung angenommen, da Marmont mit 10,000 Mann bei Essonne stand und des Kaisers Armee von Fontainebleau her bedrohte. Man hat uns die Namen der jubelnden Anhänger des Königthums aufbewahrt, welche auf dem Concordienplatze Ludwig XVIII. hochleben

85) Derselbe, der die lächerliche Reisebeschreibung nach Rußland zu Nicolaus Ehre geschrieben hat.

ließen[86]), aus diesen Namen schon erkennt man, daß eine furchtbare Reaction die Franzosen bedrohte. Einige Notizen, die wir im Moniteur finden, und aus sehr vielen andern ausheben, beweisen indessen, daß die kaiserliche Regierung ganz ausgeartet war. Wir finden nämlich im Moniteur achthundert spanische Bauern, welche gegen die Franzosen für's Vaterland gekämpft hatten unter den Galeerensclaven; wir finden von Hammersteins und von Lützows tapfern Genossen im Kerker zu Saumür, wir finden 236 Glieder des geistlichen Seminariums von Gent unter den Artilleristen zu Wesel, als gemeine Artilleristen. Das ganze Domcapitel von Doornik ist zu Cambray in Haft, viele Cardinäle und Geistliche, besonders belgische, sind in der Verbannung oder im Kerker, ohne daß man sie je vor Gericht gestellt hat.

Der russische Kaiser hatte sich, obgleich er hernach die Nacht vom 31. auf den 1. im Elysée Bourbon zubrachte, gleich nach der Revüe, die dem Einzuge folgte, zu Talleyrand in den Palast Rüe Sct. Florentin begeben. Dorthin kamen, um Rath zu halten, was mit Napoleon anzufangen sei, der König von Preußen, die Fürsten Schwarzenberg und Lichtenstein, die Grafen Nesselrode und Pozzo di Borgo, welche dann mit dem Herzoge von Dalberg und dem ehemaligen Girondisten Beurnonville in Talleyrands großem Saal eine feierliche Sitzung hielten. Beurnonville war Gesandter in Paris gewesen und dem Könige von Preußen, neben den man ihn setzte, befreundet. Diesem und dem Herzoge von Dalberg überließ es Talleyrand, auf eine Restauration anzutragen; er selbst ließ sich scheinbar durch andere Stimmen leiten. Dalberg hatte längst vorher für die Bourbons gearbeitet und Vitrolles nach Châtillon ge-

86) Es hatten sich eingefunden: Vauvineur, Thibaut de Montmorency, Gustav de Hautefort; der Ritter de Theil, Carl von Crisnoy, Cesar von Choiseul, Laferté Meun, der Herzog von Mouchy, der Herzog von Fitzjames, Florian von Kergorlay, der Vicomte von Chateaubriand, Moritz d'Adhémar, Sosthène de la Rochefoucauld, der Herzog von Luxemburg, der Herzog von Crüssol, Doudeauville, der Graf von Froissard, der Vicomte Dübois de la Motte, der Vicomte Malartie, Carl von Bethysi, der Marquis von Pinodau, Alexander von Mazancourt.

schickt. Fürst Lichtenstein, Nesselrode, Pozzo di Borgo, welche der Sitzung mit beiwohnten, waren ganz für die Bourbons gewonnen; die sich herbeidrängenden Mitglieder des alten Adels füllten die Vorzimmer; es war daher offenbar alles Folgende nur eine mit den Franzosen gespielte Comödie, die Talleyrand sehr geschickt leitete [87]).

Die Fragen, welche die genannten Herren Beurnonville, Dalberg, Talleyrand beantworten helfen sollten, legte Kaiser Alexander vor. Zuerst fragte er, „ob man mit Napoleon Frieden machen und sich Bürgschaft geben lassen könne, daß der Frieden dauerhaft sein werde. Dann 2) ob man, im Falle es nicht rathsam sei, mit Napoleon Frieden zu machen, der Regentschaft der Gemahlin und des Sohnes oder Ludwig XVIII. die Regierung überlassen solle." Schwarzenberg und der König von Preußen sprachen nicht, der Kaiser beantwortete die erste Frage gewissermaßen allein, weil er bewies, was keiner der Andern zu bestreiten wagte, daß Napoleon nicht Regent bleiben dürfe, wenn Friede in Europa sein solle, denn so groß auch immer Napoleon sein möchte, er würde nie ohne Krieg leben können. Ueber Regentschaft oder Wiedereinsetzung der Bourbons war eine lange Diskussion, bis Talleyrand und Dalberg sagten, daß der Abbé Louis und der Erzbischof de Pradt in den Vorzimmern wären, diese könnten über die Stimmung der Franzosen die beste Auskunft geben. Diese wurden hereinge-

---

87) Dieser Meinung ist auch Vaulabelle. Er sagt Vol. I. p. 311: Nesselrode habe, als er Morgens zu Talleyrand gekommen sei, gesagt: L'empereur est à peu près fixé; la régence ce serait encore l'empire avec l'empereur derrière le rideau. Nous profiterons de l'absence du père de Marie Louise pour l'écarter. Ces révélations, l'exclamation d'Alexandre en entrant à l'hôtel Saint Florentin portèrent un coup assez rude aux secrétes espérances du prince de Bénévent. Un seul homme, le duc de Dalberg avait sa pensée; il résolut de le laisser s'aventurer pour plaider la cause de Marie Louise et du roi du Rome, dans le conseil qui se devait tenir le soir même, se réservant, si le plaidoyer ne réussisait pas, de se prononcer pour le parti que le tzar semblait décidé a adopter. Ce conseil avait été convenu le matin entre les souverains et leur principaux généraux; on devait y examiner la situation nouvelle faite aux alliés par la prise de Paris et arrêter un plan politique en rapport avec cet événement.

rufen und vom Kaiser gefragt: „Welche Regierung sie glaubten, daß die Franzosen wählen würden, wenn man ihnen freie Wahl ließ? Er und seine Verbündeten seien aber entschlossen, ihnen eine solche Wahl zu überlassen." Der unverschämte und leichtfertige Phrasenmacher de Pradt hatte die Redensart, die der Kaiser wünschte ganz fertig; er erwiederte: „Wir sind alle Royalisten und ganz Frankreich ist royalistisch, wie wir sind." Nun dann, sagte der Kaiser, wollen wir öffentlich erklären, daß wir mit Napoleon nicht mehr unterhandeln wollen. Talleyrand, der ein kurzes Protocoll aufsetzte, bemerkte, als er den Satz niederschrieb, daß der Zusatz „und auch mit keinem Gliede seiner Familie" fehlte. Der Kaiser wiederholte den Satz mit diesem Zusatze, fragte den König von Preußen und den Fürsten von Schwarzenberg, ob sie beistimmten, und ließ dann dem Herrn Roux Laborie, der die Direction des Moniteur hatte und von dem Augenblicke an eine bedeutende Rolle spielte, durch den Herzog von Dalberg eine Erklärung dictiren, die er unterschrieb und die in ganz Paris angeheftet wurde [88]).

Noch an demselben Abend des 31. versammelten sich einige

---

88) Der Anschlag lautet: Déclaration. Les armées alliées ont occupé la capitale de la France. Les souverains alliés accueillent le voeu de la nation Française. Ils déclarent: Que si les conditions de la paix devraient renfermer de plus fortes garanties lorsqu'il s'agissait d'enchainer l'ambition de Bonaparte, elles doivent être plus favorables, lorsque par un retour vers un gouvernement sage la France elle même offrira l'assurance du repos. Les souverains proclament en conséquence qu'ils ne traiteront plus avec Napoléon Bonaparte, ni avec aucun membre de sa famille. Qu'ils respectent l'intégrité de l'ancienne France telle quelle a existé sous ses rois légitimes. Ils peuvent même plus parcequ'ils professent toujours le principe que, pour le bonheur de l'Europe il faut que la France soit grande et forte. Qu'ils garantiront et reconnaîtront la constitution que la nation Française se donnera. Ils invitent par conséquent le sénat à désigner sur le champ un gouvernement provisoire, qui puisse pourvoir aux besoins de l'administration et préparer la constitution, qui conviendra au peuple Français. Les intentions que je viens d'exprimer me sont communes avec toutes les puissances alliées. Paris, le 31. Mars 1814, à trois heures aprés midi. Alexandre. plus bas Nesselrode.

hundert Royalisten im Hause des Herrn von Morfontaine in der Vorstadt Sct. Honoré und beschlossen eine Deputation an den russischen Kaiser zu schicken. Diese bestand aus den Herren Ferrand, César von Choiseul und Sosthènes de la Rochefoucauld, welche den Herrn von Chateaubriand, den sie zufällig antrafen, mitnahmen. Als sie im Elysée Bourbon ankamen, hatte sich der Kaiser schon niedergelegt, sie wurden daher vom Grafen von Nesselrode empfangen. Dieser sagte ihnen, er habe den Kaiser befragt, und sie dürften den Freunden des alten Königshauses, von denen sie gesendet wären, versichern, daß der Kaiser die Krone dem, welchem sie gebühre, zurückgeben und daß Ludwig XVIII. den Thron besteigen würde. Der Kaiser und sein Minister gaben also einen Bescheid über das, was erst künftig von Franzosen geschehen sollte. Talleyrand berief hernach am 1. April die in Paris anwesenden Senatoren zu einer Versammlung, welche eine provisorische Regierung ernennen sollte, und an demselben Tage erklärte sich der Kaiser Alexander in einer vierstündigen Unterhaltung mit Caulaincourt ebenso wie er sich gegen die Royalisten erklärt hatte. Caulaincourt war unmittelbar nach seiner Rückkehr von der Sendung nach Bondy mit einer zweiten Botschaft an den Kaiser Alexander nach Paris geschickt worden [89].

Da der Senat von Napoleon stets als organisirender Körper war gebraucht worden, so gebrauchte ihn jetzt auch Talleyrand auf diese Weise. Er ließ als Vicepräsident und als Vicegroßwahlherr des Reichs die neunzig Senatoren, die sich von

89) Ueber diese Sendung gibt der Moniteur vom 2. April folgende Notiz (No. 92. p. 363): Le duc de Vicence s'étant présenté auprès des souverains alliés, n'a pu parvenir à s'en faire écouter; ses propositions n'étaient pas celles que les puissances avaient droit d'attendre surtout d'après la manifestation éclatante des sentiments des habitans de Paris et de toute la France. En conséquence le duc de Vicence s'est remis en route pour se rendre au quartier général de Napoléon. Es heißt, der Kaiser Alexander habe den Abgeordneten Napoleons mit den Worten empfangen: Il est trop tard; ce qui tranche toute discussion, c'est qu'après la déclaration que vous voyez je me croirais autant de fois assassin qu'il périrait d'hommes pour une cause que j'aurais abandonnée.

den hundert und vierzig, aus denen der Senat bestand, in Paris befanden, auf den ersten April zusammenberufen und eine Anzahl derselben fand sich auch ein. Glauben wir dem, was der Erzbischof von Mecheln in seinem hämischen Buche über diese Geschichten [90]) erzählt, so war selbst Talleyrand in dem Augenblicke, als er den Vorsitz einnahm, wenigstens ein Mal in seinem Leben verlegen. Er ließ sich zwei Anreden, die Eine von de Pradt, die Andere von jemand anders verfertigen, und las die Eine vom Papier ab. Sie ist kurz, unzusammenhängend und dunkel. Unmittelbar nachher schlug er vor, eine provisorische Regierung zu ernennen und nannte die fünf Personen, die er dazu ausersehen hatte. Er selbst ward zum Präsidenten, der Herzog von Dalberg, der Senator Beurnonville, der Senator Jaucourt, der Abbé Montesquieu, ehemals Mitglied der constituirenden Versammlung, wurden zu Mitgliedern erwählt. Diese provisorische Regierung wird hernach beauftragt, dem Senat eine motivirte Adresse ans Volk über die Abschaffung des Kaiserthums vorzulegen; sie sollte auch den Entwurf einer neuen Constitution machen. Das Alles gab der Senat willig zu; allein er suchte zugleich seine eigenen Vortheile zu sichern und sich der Nation aufzudringen, das machte ihn allen Parteien verächtlich. Es ward nämlich decretirt, daß die provisorische Regierung bei Entwerfung der Constitution darauf Rücksicht nehmen solle, 1) daß der Senat und der gesetzgebende Körper durch die Verfassung erhalten würden, nur mit solchen Veränderungen, wodurch die Freiheit der Meinungen und Abstimmungen gesichert werde; 2) daß die Armee, die Offiziere und Soldaten und die Wittwen derselben, Rang, Ehre und Pensionen behielten; 3) daß die öffentliche Schuld verbürgt bleibe; 4) daß der Verkauf der Nationalgüter unwiderruflich bestehe; 5) daß kein Franzose wegen der Meinungen, die er vorher geäußert, verfolgt werde; 6) daß die Religions- und Gewissensfreiheit fortbestehe und Preßfreiheit eingeführt werde. Die Versammlung trennte sich dann, damit ein Protokoll ausgefer-

90) Récit historique sur la restauration de la royauté en France, 31. Mars 1814, erschienen 1816.

tigt werde, versammelte sich aber Abends um neun Uhr wieder, um das Protokoll vorlesen zu hören, zu verbessern und zu unterschreiben. Die Abendsitzung wurde unter dem Vorsitze des Senators Barthélémy gehalten, das Resultat war aber schon gleich nach dem Schlusse der ersten Sitzung bekannt gemacht worden, und das Protokoll ward im zweiten oder Supplementarblatt des Moniteur vom 2. April gedruckt. Wir zählen 61 Unterschriften und Talleyrand hat als Präsident, der Graf von Valence und Pastoret als Secretärs unterzeichnet.

Bis dahin ist noch keine öffentliche Erwähnung der Bourbons, in dem Supplementarblatt findet sich sogar ganz am Ende ausdrücklich bemerkt: „Verschiedene Exemplare des Journal de Paris enthielten eine Proclamation Ludwigs XVIII. von Frankreich, diese habe aber durchaus keinen authentischen Charakter. Nur der Advocat Bellart, Mitglied des Municipalraths und dreizehn von den vier und zwanzig Mitgliedern dieses Gemeinderaths gingen schon am 1. April im legitimistischen Eifer weiter als Talleyrand und der Senat. Der Erste schalt Bellarts Einfall unverständiges Eifern (excés de zéle), der Präfect de Chabrol billigte im Stillen, wollte aber keinen Theil daran nehmen; nichtsdestoweniger las man schon am Abend des 1. an allen Mauern von Paris einen Anschlag, in welchem der Stadtrath die Absetzung Napoleons und die Zurückberufung der Bourbons forderte [91]). Dadurch ward die provisorische Regie-

91) Den Aufruf ans Volk findet man bei Vaulabelle Vol. I. p. 329—331 und dieser fügt eine Bemerkung hinzu, womit wir völlig übereinstimmen: Ce plaidoyer déclamatoire, sagt er von dem Aufsatz, où la vérité était étouffée sous l'enflure et l'hyperbole, fut *le premier cri jeté officiellement* en faveur des Bourbons. Ce cri contrariait trop fortement la politique expectante de Mr. de Talleyrand pour qu'il ne s'efforçat pas de l'etouffer. Pendant la nuit la police arracha tous les exemplaires, affichés dans les rues; le Moniteur du lendemain et des jours suivans ne lui accorda pas la courte mention; la censure força les autres journaux à garder également le silence; seul le Journal des Débats, rendu, comme nous l'avons dit, à ses anciens propriétaires, osa reproduire l'oeuvre de Mr. Bellart. Cette publicité suffit pour contraindre le gouvernement provisoire à faire un nouveau pas,

rung genöthigt, gleich einen Schritt weiter zu gehen als sie Anfangs gewollt hatte, da sie den Anschlag sogar hatte abreißen lassen.

Der Senat wollte in einer Sitzung am 2. nachholen, was er am 1. versäumt hatte, er wollte ein Decret erlassen, worin Napoleon für abgesetzt erklärt und das Volk vom Eide der Treue entbunden ward. Dies geschah, doch behielt man sich vor, in einer Sitzung am 3. die Gründe der Absetzung beizufügen; Lambrechts, der wie Garat, Lanjuinais, Grégoire, Destut de Tracy, zu den sogenannten republicanischen, oder wie Bonaparte sagte, ideologischen Senatoren gehörte, übernahm es, die Gründe aufzusetzen. Das Decret brachte der Senat noch am späten Abend dem Kaiser Alexander und es ist nebst der Antwort des Kaisers im Moniteur vom 3. (Nr. 93) gedruckt. Im Moniteur vom 4. findet man zuerst die Namen der Minister der provisorischen Regierung, dann folgt das Protokoll der Sitzung vom 3. Wir finden darin zuerst eine Danksagung an den russischen Kaiser, weil er versprochen hat, alle französische Kriegsgefangenen sogleich losgeben zu lassen, darauf folgt das Absetzungsdecret, nebst den Beweggründen (Considérants), über welche man nach einiger Debatte einig geworden war. Diese Gründe anzuführen, scheint uns nicht der Mühe werth, da alle die Herren, welche sich darauf berufen, vorher ganz zufrieden waren und sich zu Allem, worüber sie sich beschweren, selbst als Werkzeuge hatten gebrauchen lassen. Gleichzeitig mit dem Senate waren am 3. auch die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, die sich in Paris befanden (80—100), zu einer Sitzung berufen worden, in welcher der Vicepräsident Felix Faulcon den Vorsitz führte. Die Versammlung trat dem ihr übergebenen Senatsbeschluß bei und erklärte Napoleon für abgesetzt, aber einfach aus dem Grunde, weil er die Constitution verletzt habe. Unter diesem Protocoll stehen vier und achtzig Namen, hinter demselben folgt die Zustimmung des Cassationsgerichtes, von den einzelnen Mitgliedern unterschrieben, alle Gerichte und Behörden folgten nach und jeder Einzelne eilte seine Zustimmung auch sogar aus der Ferne her einzuschicken. Napoleon konnte sich nicht beschweren; er hatte das Gaukel=

spiel der Lüge und der Heuchelei, die Künste der Fouché und Talleyrand, so oft für sich gebraucht, daß er es ganz natürlich hätte finden sollen, daß sie auch für die Bourbons gebraucht wurden [92]).

Auch am 5. und 6. April erwähnt der Moniteur der Bourbons noch nicht, weil man mit Napoleon noch nicht fertig war, erst am 7. wird bekannt gemacht, daß schon am 5. die neue Constitution vorgelegt worden sei, daß der Senat sogleich eine Commission ernannt habe, daß diese Bericht erstattet, daß der Senat die Constitution angenommen und nach zweimaliger Vorlesung derselben Ludwig Stanislaus Xaver (nicht Ludwig XVIII.) auf den Thron gerufen habe. Dies wird auf eine etwas gezwungene Weise ausgesprochen, da es heißt: Der Prinz sei den Franzosen wiedergegeben (rendu aux voeux des Français); vermöge (par) einer Constitution, welche ebenso vortheilhaft für das Volk sei, als für die hohe Familie, welche bestimmt sei, über dasselbe zu regieren. Im officiellen Blatt vom 8. wird das Nähere mitgetheilt und es heißt dort: Die provisorische Regierung habe den Entwurf der Verfassung gemacht, diesen habe der Senat am 5. geprüft und verbessert, nachdem man kundige Männer zu Rath gezogen und habe ihn endlich unter Talleyrands Vorsitz angenommen. Dies Machwerk ist in demselben Blatte abgedruckt und wird dadurch hinreichend charakterisirt, daß gleich anfangs dem alten Adel seine alten Titel wiedergegeben und dem neuen die seinigen erblich verliehen werden; daß der Senat sich selbst der Nation aufdrängt und festsetzt, daß wenigstens 150 Senatoren sein sollen, daß aber nicht mehr als 200 sein dürfen, einer Anzahl anderer ähnlicher

---

92) Jesuiten und Pietisten, Fromme und Himmelsstürmer, Büreaukraten und elende Höflinge und Egoisten, wie die bärtigen und trotzigen Republikaner unserer Zeit, wie die Philantropen und Aufklärer der Zeit vor der Revolution halten es durchaus für kein Verbrechen, das Volk zu belügen und zu betrügen. Alle vertheidigen sich, wie Tasso thut:

Cosi a l'egro fanciul porgiamo aspersi
Di suave liquor gli orli del vaso
Succhi amari ingannato intant' ei beve
E de l'inganno suo vita riceve.

Artikel nicht zu erwähnen. In demselben Blatte ist die Erklärung des gesetzgebenden Körpers enthalten, daß er den Beschluß des Senats annehme. Dies Alles stand mit dem, was indessen in Fontainebleau vorgefallen war, im Wechselverhältniß (Corelation).

Nachdem der Kaiser am 31. den Herzog von Vicenza im Posthause zu Fromenteau, wohin dieser ohne Bescheid von Bondy zurückkam, erwartet hatte, begab er sich nach Fontainebleau und bezog dort nicht die Prachtzimmer im obern Stock, sondern eine Art Militärquartier im untern, als wenn er gleich aufbrechen wolle. In Fontainebleau sammelte er dann alle Truppen um sich, so daß man rechnete, daß er gegen vierzigtausend Mann in dem Raume von 15 Stunden, von Fontainebleau bis Paris, aufgestellt habe. Die Vorschaaren unter Marmont lagen 8 Stunden von Paris bei Essonne, 4 Stunden hinter diesen lag Mortier; Moncey, Lefèvre, Ney, Macdonald, Oudinot, Berthier, der Großmarschall Bertrand, fanden sich einer nach dem andern ein; Caulaincourt und Maret harrten ebenfalls bei ihm aus. Bei der zweiten Audienz, die der Herzog von Vicenza bei dem Kaiser Alexander hatte, soll dieser erklärt haben, wenn Napoleon der Regierung entsage, sei vielleicht noch die Regentschaft möglich; aber wir bezweifeln dies. Ganz gewiß ist, daß Napoleon, nachdem ihm Caulaincourt dies in der Nacht vom 2. auf den 3. gemeldet hatte, am dritten alle Quartiere besuchte und deutlich merken ließ, daß er im Begriff sei, die Verbündeten anzugreifen, wobei er auf einen Aufstand des Pariser Volks rechnete. Bei der Rückkehr bildeten die Garderegimenter einen Kreis um ihn, und er, der längst erfahren hatte, was in Paris vorgefallen sei, hielt eine Anrede [93]), welche das Aergste fürchten ließ. Er rief die Soldaten zur

---

93) Soldats, lautete diese Anrede, l'ennemi nous a dérobé trois marches et est maitre de Paris, il faut l'en chasser. D'indignes Français, des émigrés aux quels nous avons pardonné, ont arboré la cocarde blanche et se sont joints aux ennemis. Les lâches, ils recevront le prix de ce nouvel attentat. Jurons de vaincre ou de mourir, et de faire respecter cette cocarde tricolore qui depuis vingt ans nous trouve dans le chemin de la victoire et de l'honneur.

Rache, so daß sie wüthend schrien: Es lebe der Kaiser, nach Paris, nach Paris. Da Marmont die Urkunden über die Absetzung eingeschickt und Caulaincourt den Marschällen mitgetheilt hatte, daß ihm Kaiser Alexander Hoffnung gemacht habe, daß, wenn Napoleon abdanke, seinem Sohne die Regierung erhalten werden könne, so hielten diese gleich nach der oben erwähnten Scene Rath. Sie beschlossen sich dem Entschluß des Kaisers und dem verkündigten Bürgerkrieg zu widersetzen. Oudinot (Herzog von Reggio) und Marmont waren außerdem damals schon in directe Verbindung mit der provisorischen Regierung getreten. Der General Lamotte, Schwager des Secretairs der provisorischen Regierung (Roux Laborie), Adjutant Oudinots, überbrachte ihm die Versicherung, die Verbündeten würden Alles zugestehen, nur nicht die Fortdauer von Napoleons Regierung; er drang daher schon am 3. darauf, daß man den Kaiser zwingen müsse, abzudanken. Am 3. und auch am 4. Morgens wagte Keiner, dies laut zu sagen, als aber im Laufe des 4. der Befehl gegeben ward, das kaiserliche Hauptquartier über Ponthierry hinaus weiter nach Paris zu verlegen, begaben sich alle Marschälle, der Großmarschall, die Herzöge von Vicenza und von Bassano nach der Parade zum Kaiser, um sich zu erklären.

Macdonald führte zuerst das Wort; er übergab dem Kaiser einen Brief von Beurnonville, worin seine Absetzung verkündigt wurde. Diesen Brief ließ Napoleon laut vorlesen. Die Scene, welche dann folgte, wird ganz verschieden dargestellt — auch sogar von den Marschällen —; wir folgen dem Bericht, den wir für den wahrscheinlichsten halten; Alles was Savary über diese Geschichten, wie über Marmont und Talleyrand sagt, ist uns höchst verdächtig. Napoleon, heißt es, erklärte nach der Vorlesung des Briefs, er wolle am folgenden Tage Rache nehmen und fügte hinzu: „Dabei rechne ich auf Sie, meine Herren." (Je compte sur vous, Messieurs.) Ney und Lefèvre erwiederten, sie seien ihm allerdings ganz ergeben, ein Zug nach Paris sei aber ein verzweifeltes Unternehmen, zu dem sie sich nicht würden gebrauchen lassen. So wird wenigstens die Armee mir folgen, erwiederte der Kaiser;

Oudinot und Ney nebst Lefèvre, die Gemeinsten unter den Anwesenden, antworteten im harten entschlossenen Ton: „Die Armee wird ihren Generalen gehorchen.“ Was soll ich dann thun? „Abdanken!“ erwiederten Oudinot und Ney, „nur Ihre Thronentsagung kann uns Alle aus der Sache ziehen.“ Lefèvre fügte mit gemeiner Gutmütigkeit hinzu: „Da sehen Sie nun, was Sie dabei gewonnen haben, daß Sie dem Rathe Ihrer Freunde nicht gefolgt sind, als diese Sie dringend baten, Frieden zu machen.“ Jetzt gab der Kaiser nach und schrieb eine kurze Entsagungsacte zu Gunsten des Königs von Rom, welche zuerst Marmont und Caulaincourt nach Paris überbringen sollten, die aber hernach, weil man nicht wußte ob Marmont, der zu Essonne sein Hauptquartier hatte, dort entbehrt werden könne, Caulaincourt, Ney und Macdonald zu überbringen übernahmen. Einen Augenblick hernach wollte der Kaiser seinen Auftrag zurückziehen, Ney ward aber grob und der Kaiser mußte einwilligen, daß Ney, Macdonald und Caulaincourt mit der Entsagungsacte nach Paris reiseten um die Errichtung einer Regentschaft zu bewirken. Diese wußten nicht, daß Marmont schon von den Verbündeten gewonnen sei, wenn sie und der Kaiser gleich wußten, daß er schon seit dem 3. mit Schwarzenberg unterhandelt habe. Sie luden ihn ein, sie nach Paris zu begleiten; dies geschah, er traf aber vorher und unterwegs Anstalt, daß sich sein Corps schon am frühen Morgen des 5. von Napoleons Armee gänzlich trennen könne.

Schon am 2. April hatte Marmont durch den Obersten Montessins mit Beurnonville, mit Talleyrand, mit dem General Dessoles, dem man den Oberbefehl über die Nationalgarden übertragen hatte, weil er mit Napoleon längst entzweit gewesen war, einen genauen Verkehr gehabt, den wir aber nicht berühren wollen, weil keine Actenstücke darüber vorliegen. Ueber die Correspondenz, die er am 3. April mit dem Fürsten von Schwarzenberg hatte, sind dagegen die Actenstücke im Moniteur vom 7. April (No. 97, p. 381) abgedruckt. Zuerst steht dort das Schreiben Schwarzenbergs, mit welchem dieser die Uebersendung aller Erklärungen und Urkunden über Napoleons Ab-

setzung begleitete. In der Nacht vom 3. auf den 4. antwortet Marmont, daß er bereit sei sich an den Senat und an die Gesetzgebung anzuschließen, sich also ganz von Napoleon zu trennen, wenn ihm der Fürst zwei Bedingungen durch seine Unterschrift zu erfüllen verbürge. Diese Bedingungen waren, daß sich sein Corps nach Versailles und von dort in die ehemalige Normandie mit Waffen, Gepäck, Munition sollte ziehen dürfen und zweitens, daß Napoleon, wenn er in die Gewalt der Verbündeten falle, weder an Leben noch Freiheit gekränkt werde, sondern von den Mächten ein kleines Gebiet erhalte, welches ihnen passend scheine. Als Schwarzenberg [94]) diese Versicherung gleich am 4. schriftlich gegeben hatte, traf Marmont mit dem ältesten Divisionsgeneral Souham und mit dem General Bourdesolle Abrede, wie sie um 4 Uhr Morgens am 5. die Truppen nach Versailles führen sollten; Schwarzenberg befahl seinen Truppen erst seitwärts Platz zu machen und hernach sich hinter Marmonts Corps wieder zusammen zu schließen.

Napoleons Abgeordnete wurden in Chevilly, wo Marmont noch eine Unterhaltung mit Schwarzenberg hatte, aufgehalten, vorgeblich um erst Erlaubniß zum Weiterreisen vom russischen Kaiser einzuholen. Sie besuchten den Kronprinzen von Würtemberg, während Marmont ihrer im Wagen wartete und mit Schwarzenberg verkehrte. Als sie spät nach Paris kamen, begaben sie sich gleich in Talleyrands Palais, wo Kaiser Alexander wohnte. Eine Viertelstunde nach Mitternacht wurden sie in des Kaisers Cabinet geführt; Marmont trat aber nicht mit ihnen ein, sondern begab sich in Ney's Palast, um sie dort zu erwarten. Kaiser Alexander spielte, wie er pflegte, seine Rolle

---

94) Mr. le maréchal, schreibt Marmont, j'ai réçu la lettre que V. A m'a fait l'honneur de m'écrire ainsi que tous les papiers qu'elle renfermait. L'opinion publique a toujours été la règle de ma conduite. L'armée et le peuple se trouvant déliés du serment de fidélité envers l'empereur Napoléon par le décret du sénat je suis disposé à concourir à un rapprochement entre l'armée et le peuple, qui doit prévenir toute chance de guerre civile et arrêter l'effusion du sang, en conséquence je suis prêt à quitter avec mes troupes l'armée de l'empereur Napoléon aux conditions suivantes dont je vous demande la garantie par écrit.

vortrefflich; er unterhielt sich mit den Abgeordneten und deutete sogar darauf hin, daß er ihnen die Regentschaft vielleicht zugestehen werde; er vertröstete sie auf eine Audienz am folgenden Tage, bei welcher der König von Preußen zugegen sein solle; kurz er hielt sie auf bis der General du jour herein trat, ihm etwas in russischer Sprache sagte und ihm ein Billet von Schwarzenberg übergab. Das Billet zeigte der Kaiser den Abgeordneten, es enthielt die Nachricht, daß Marmonts Corps übergegangen sei, obgleich eigentlich Soldaten und Subalternoffiziere von ihren Generalen betrogen waren. Der Kaiser machte dann die drei Deputirten aufmerksam, daß dadurch die ganze Lage der Dinge verändert sei, doch blieb es dabei, daß sie am 5. eine zweite Audienz haben sollten.

Marmont war, während die drei Abgeordneten beim Kaiser waren, in Ney's Palast gegangen, wohin auch die andern drei hernach kamen, die er von seiner Correspondenz mit Schwarzenberg zwar unterrichtet hatte, denen aber der Inhalt derselben unbekannt war. Erst um 8 Uhr Morgens erhielt Marmont vom Obersten Fabvier die Botschaft, daß sein Corps seit 4 Uhr nach Versailles auf dem Marsche sei, dies theilte er seinen Collegen mit und stellte sich sehr betroffen darüber. Ueber sein Betragen streitet man; auf jeden Fall ist der Widerspruch zwischen seinem Benehmen, zwischen den am 7. gedruckten Actenstücken und seiner spätern Rechtfertigungsschrift unleugbar [95]. Als dieser Abfall im Fontainebleau kund ward und man dort

95) Die Quellen sind hier sehr trübe, im Wesentlichen kommen sie aber überein; Savary erwähnt der Hauptumstände nicht; er sucht nur immer Talleyrand anzuklagen, stellt sich, als wenn Marmont ganz unschuldig gewesen sei. Fast alle andern Erzähler sind bemüht, die Sache so darzustellen, als wenn der Abzug von Marmonts Corps die Verbündeten gerettet hätte. Das ist offenbar lächerlich, für die Bourbons war er vortheilhaft, für die Verbündeten ziemlich gleichgültig. Wir wollen uns übrigens weder auf eine Prüfung dessen einlassen, was der Oberst Fabvier über die Sache berichtet, noch auch die Rechtfertigungsschrift Marmonts näher betrachten. Das Mémoire justificatif Marmonts, welches vom 1. April 1815 datirt ist, erschien zuerst im Moniteur de Gand vom 18. April und ward, da es nur wenige Blätter sind, vom Marschall hernach als Flugschrift in Frankreich verbreitet.

erfuhr, daß jetzt endlich der Senat die Bourbons berufen habe, machte Napoleon einen Tagesbefehl bekannt, worin er der Armee für ihre Treue dankte und die Blöße der Leute, die ihn gestürzt hatten, enthüllt. Statt sich gegen die Anklagen des Senats zu vertheidigen, beweiset er nämlich nur, daß, wenn Alles wahr sei, was der Senat gegen ihn vorbringe, dieser weit schuldiger sei als er. Die Niederträchtigkeit des Senats wird noch besser als durch diese Ordre du jour vom 5. durch die Artikel der vom Senat schnell fabrizirten Constitution selbst handgreiflich bewiesen. Von dem Augenblick an war dem Senat und der Constitution das Todesurtheil gesprochen [96]). Die drei wegen der Regentschaft nach Paris geschickten Bevollmächtigten Napoleons hatten indessen doch daselbst am 5. die feierliche Versicherung erhalten, daß alles Mögliche für den Kaiser gethan und ihm Elba als Besitzthum überlassen werden solle, wenn er statt der bedingten Entsagungsacte eine unbedingte ausstelle. Ney übernahm es, diese Botschaft in Fontainebleau zu verkündigen und allenfalls barsch durch zu setzen, daß sich Napoleon füge. Was war auch zu thun, nachdem alle die Leute, deren Namen ganze Bogen des Moniteur füllen, abgefallen waren und nachdem am 6. sogar Berthier und die andern Herrn, die Napoleon in Fontainebleau umgaben, sich im Stillen der neuen Ordnung gefügt hatten, nachdem ferner Champagny (Herzog von Cadore), den die Kaiserin aus Blois an ihren Vater geschickt hatte, mit der Antwort abgewiesen war: Er sei mit Allem einverstanden, was seine Verbündeten beschlössen! Bei der Durchreise durch Chevilly kamen die Abgeordneten mit dem Fürsten von Schwarzenberg über einen Waffenstillstand auf acht und vierzig Stunden überein, und Ney selbst bezeugt, daß er bei dieser Gelegenheit die Hauptrolle übernahm. Dieß Zeugniß findet sich in einem Briefe Ney's, den er den 5. um halb zwölf Uhr aus Fontainebleau an den Präsidenten der provisorischen Regierung (Talleyrand) schrieb, und welcher im Moniteur abgedruckt ist.

---

96) Diese Constitution des Senats können unsere Leser im eilften Bande von Venturinis Chronik des 19. Jahrhunderts Seite 287 nachlesen.

Er vertröstet diesen darin auf den andern Morgen, weil er vom Kaiser bis dahin ohne Zweifel die Urkunde werde erhalten haben. Wir fügen den Brief unter dem Text bei, weil er für die Gattung Menschen, zu welcher Ney gehört, wahrhaft charakteristisch ist, und enthalten uns jedes weitern Urtheils über diesen von den Franzosen so oft beklagten tapfern Dragoner [97]. Ganz leicht war es gleichwohl nicht, die unbedingte Entsagung vom Kaiser zu erlangen, so daß die provisorische Regierung noch am 9. nöthig fand, ein Decret in den Moniteur einrücken zu lassen, vermöge dessen Alles, was Napoleon nach dem gegen ihn bekannt gemachten Absetzungsdecret verordnet hatte, null und nichtig erklärt ward. Welchen Kampf es kostete um nach zwei Tagen Napoleons Einwilligung zu einer unbedingten Niederlegung der Regierung zu erhalten, kann man ausführlich bei Fain im Manuscript für 1814 und in einer der vielen Spezialgeschichten lesen; wir glauben, daß bei der augenblicklichen Stimmung der Franzosen die Marschälle Recht hatten, darauf zu bringen. Die Kaiserin und der König vom Rom eilten damals nach Rambouillet, wo Kaiser Franz war, und die Sinnlichkeit der Kaiserin fand sich bald in einem andern Bette befriedigt, obgleich das öffentliche Geheimniß ihrer Gewissensehe Niemand erfahren durfte. Kaiser Franz ging nach

---

97) Moniteur No. 97. p. 381. col. 8. Monseigneur. Je me suis rendu hier à Paris avec le maréchal duc de Tarente et Mr. le duc de Vicence comme chargé de pleins pouvoirs pour défendre près de S. M. l'empereur Alexandre les interêts de la dynastie de l'empereur Napoléon. *Un evénément imprévu* ayant tout à coup arrêté les négotiations, qui cependant semblaient promettre les plus heureux résultats, je vis dès lors, que pour éviter à notre chère patrie les maux affreux d'une guerre civile, il ne restait plus aux Français qu'à embrasser entièrement la cause de nos anciens rois et c'est pénétré de ce sentiment que je me suis rendu ce soir auprès de l'empereur Napoléon pour lui manifester le voeu de la nation. L'empereur convaincu de la position critique où il a placé la France et de l'impossibilité où il se trouve de la sauver lui même a paru se résigner et consentir à l'abdication entière et sans restriction; c'est demain matin que j'espère qu'il m'en remettra lui même l'acte formel et authentique; aussitôt après j'aurai l'honneur d'aller voir V. A. S.

Paris, wo er am 11. April, einen Tag vor dem Grafen von Artois, eintraf.

Die Franzosen reden von den Generalen und Armeen, welche noch am Kaiser hingen, aber Marmont war schon abgefallen, Berthier verließ hernach den Kaiser auf eine schamlose Weise in dem Augenblicke, als dieser ihm bei seiner Abdankung das Commando der Armee übergab; Oudinot, Ney, Lefèvre quälten ihn, bis er die Entsagungsacte unterschrieb, und die Befehlshaber der entfernten Armeen waren in Unterhandlung über einen Abfall, Augereau war bereits abgefallen; Süchet war im Begriff sich zu erklären; Soult lauschte, woher der Wind komme; der Vicekönig Eugen unterhandelte über die Vortheile, welche ihm die Verbündeten, seinem Schwiegervater, dem König von Baiern, zu Gefallen, gewähren wollten; Maison war im Begriff mit der neuen Regierung abzuschließen.

Als man endlich die Unterschrift der gänzlichen Entsagung vom Kaiser erpreßt hatte, eilte Ney, Caulaincourt, Macdonald mit dem Entwurf derselben nach Paris, weil sie bevollmächtigt waren mit Metternich, Stadion, Castlereagh in Napoleons Namen einen förmlichen Tractat abzuschließen. Sobald sie von Fontainebleau abgereiset waren eilten Alle, die dem Kaiser dahin gefolgt waren (mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen), nach Paris, um sich der neuen Regierung zu empfehlen. Die Franzosen können nicht Worte genug finden, um über Niederträchtigkeit, Treulosigkeit und Undankbarkeit zu klagen; allein Napoleon hatte immer nur sich und seine Familie im Auge; er kaufte Seelen, er mußte daher, wenn er consequent war, erwarten überboten zu werden. Wer Shakespeares König Lear gelesen hat, wird die Erscheinung leicht aus dem Wesen gemeiner Menschennatur erklären und lieber bei den einzelnen Beispielen von Treue und Anhänglichkeit verweilen, als klagen und schmähen. Wir wollen Alles übergehen, was sich darauf bezieht, müssen aber bemerken, daß die ursprüngliche Entsagungsacte Napoleons [98]) von der nach Abschluß des Tractats von

---

98) Die Acte, wie sie im Moniteur vom 12. April gedruckt ist, lautet: Les puissances alliées ayant proclamé que l'empereur Napoléon était le seul

ihm unterzeichneten in einigen Worten abweicht. Gleich nachdem Ney, Macdonald und Caulaincourt mit der Entsagungsacte nach Paris gereiset waren, um einen Vertrag über die Vortheile abzuschließen, welche Napoleon und seiner Familie zugestanden werden sollten, bereute dieser seinen Schritt und sandte Gourgaud, um die Urkunde zurück zu fordern; man antwortete diesem, es sei jetzt zu spät. Als Caulaincourt hierauf nach Fontainebleau zurückkam und den Tractat überbrachte, forderte der Kaiser noch einmal die Entsagungsacte zurück; der Herzog wich aber dem Verlangen dadurch aus, daß er ihm deutlich machte, wie er, ehe nur die Unterhandlung über den Tractat habe beginnen können, dieses Actenstück habe einreichen müssen. Welchen furchtbaren innern Kampf dann der größte Mann des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts den ganzen Monat April hindurch zu kämpfen hatte, kann man daraus beurtheilen, daß er in der Nacht vom 12. auf den 13. April sich auf dieselbe Weise seinen Feinden zu entziehen suchte, wie Condorcet in der Schreckenszeit gethan hatte. Für diesen hatte Cabanis ein Morphiumpräparat gemacht, Napoleon hatte ein ähnliches auf dem russischen Feldzuge bei sich getragen, hernach aufgehoben; es bewirkte aber, als er es jetzt nahm, nur vorübergehende Betäubung.

Der Tractat von Fontainebleau von Ney, Caulaincourt, Macdonald im Namen ihres Kaisers, von Metternich, Humboldt, Nesselrode im Namen der Kaiser von Oesterreich und Rußland und des Königs von Preußen abgeschlossen, hat ein und zwanzig Artikel. Der erste enthält die Entsagung. Im zweiten werden ihm, seiner Gemahlin und den Verwandten Titel von Kaiser und Prinzen vorbehalten. Im dritten Artikel wird dem Kaiser die Insel Elba als Besitzthum und 2 Millionen jährlicher Ein-

---

obstacle au rétablissement de la paix en Europe, l'empereur Napoléon, fidèle à son serment déclare qu'il rénonce pour lui et ses héritiers aux trônes de France et d'Italie et qu'il n'est aucun sacrifice personnel même celui de la vie, qu'il ne soit prêt à faire à l'interêt de la France. Fait au palais de Fontainebleau, le 11 Avril 1814. Im Original, welches noch vorhanden ist und sich bei Fain und Vaulabelle findet, steht pour lui *et ses enfans* und bei aucun sacrifice fehlt personnel.

künfte aus dem französischen Staatsschatze zugestanden, wovon eine Million an seine Gemahlin fallen soll. Er hatte sechs Millionen gefordert; aber auch die zwei wurden von den Bourbons nicht gezahlt. Der vierte Artikel verspricht der Insel Elba den Schutz der Alliirten gegen die Barbaresken, d. h. behält den Engländern vor, die Insel zur See zu bewachen. Der fünfte Artikel sichert der Kaiserin und ihrem Sohne den Besitz von Parma, Piacenza und Guastalla erblich zu. Den sechsten Artikel wollen wir unten beifügen, obgleich er nie zur Ausführung gekommen ist [99]) Im siebenten Artikel wird die der Kaiserin Josephine ausgesetzte Rente auf eine Million herabgesetzt. Im achten Artikel wird bestimmt, daß der Prinz Eugen eine passende Versorgung (un établissement convenable) außerhalb Frankreich erhalten solle. Vom neunten bis zum eilften Artikel folgten die Bestimmungen über Gelder, Zahlungen, Diamanten der Krone, welche Napoleon nicht weiter in Anspruch nehmen soll bis auf 2 Millionen Franken, die zu Gratificationen an die im neunten Artikel genannten Generale und Adjutanten vertheilt werden sollen. Daß dies die Bourbons nicht erfüllten, kann man ihnen nicht übel nehmen. Nach dem zwölften Artikel sollen Napoleons Schulden aus dem gezahlt

---

99) Il sera réservé, dans les pays aux quels Napoleon renonce pour lui et sa famille, des domaines, ou donné des rentes sur le grand livre de France produisant un revenue annuel net et déduction faite de toutes charges, de deux millions cinq cent mille francs. Ces domaines ou rentes appartiendront en toute propriété et pour en disposer comme bon leur semblera, aux princes et aux princesses de sa famille et seront répartis entre eux de manière à ce que le revenu de chacun soit dans la proportion suivante, savoir: A madame mère trois cent mille francs; au roi Joseph et à la reine cinq cent mille francs, au roi Louis deux cent mille francs, à la reine Hortense et à ses enfants quatre cent mille francs, au roi Jérome et à la reine cinq cent mille francs, à la princesse Elisa trois cent mille francs, à la princesse Pauline trois cent mille francs. Les princes et princesses de la famille de l'empereur Napoléon conserveront en outre tous les biens, meubles et immeubles, de quelque nature que ce soit qu'ils possédent à titre particulier et notamment les rentes dont ils jouissent également comme particuliers sur le grand-livre de France ou le Monte-Napoléone à Milan.

werden, was der Schatz der Civilliste schuldig sei. Der dreizehnte Artikel sichert dem Kaiser und seiner Familie ein Geleit zu und die verbündeten Mächte versprechen, ihnen Offiziere und Schutzwache mitzugeben. Der fünfzehnte Artikel setzt fest, daß die kaiserliche Garde 12 bis 1500 Mann geben soll, um Napoleon bis Saint Tropez zu begleiten. Im sechzehnten heißt es: Es solle eine Corvette gegeben werden, um S. M. den Kaiser und seine Hofhaltung an den Ort seiner Bestimmung zu bringen. Diese Corvette soll sein Eigenthum bleiben. Nach dem siebenzehnten Artikel darf der Kaiser vierhundert Mann als Garde mitnehmen und beibehalten. Im achtzehnten Artikel wird bestimmt, daß alle Franzosen, die den Kaiser begleiten, innerhalb drei Jahren zurückkehren müssen, wenn sie nicht das französische Bürgerrecht verlieren wollen, oder wenn sie nicht die ausdrückliche Erlaubniß der Regierung erhalten haben, beim Kaiser zu bleiben. Der neunzehnte Artikel gilt den Polen im französischen Dienst. Diese sollen mit Gepäck und Waffen in ihr Vaterland zurückkehren dürfen und ihre Orden und die damit verbundenen Pensionen behalten. Die verbündeten Mächte nehmen am Schlusse über sich, durchzusetzen, daß alle Artikel von Frankreich verbürgt und angenommen würden. Die Annahme durch eine Urkunde (déclaration) der provisorischen Regierung erfolgte schon am 11. April; Ludwig XVIII. ließ erst am 31. Mai, durch dringendes Verlangen der Mächte gezwungen, die Urkunde der provisorischen Regierung bestätigen [100]. Lord Castlereagh erklärte in einem Briefe an Lord Bathurst, daß er aus mehreren Gründen nicht Theil an dem Vertrage habe nehmen und auch Napoleon nicht jetzt noch als Kaiser

---

100) Die Bestätigungsurkunde lautet: Déclaration au nom de S. M. Louis XVIII. Le Soussigné, ministre sécrétaire d'état aux affaires étrangères *ayant rendu compte au roi de la demande que LL. EE. messieurs les plénipotentiaires des cours alliées ont reçu de leurs souverains l'ordre de faire* relativement au traité du 11. Avril, auquel le gouvernement provisoire a accédé, il a plu à S. M. de l'autoriser de déclarer en son nom que les clauses du traité à la charge de la France seront fidèlement exécutées. Il a en conséquence l'honneur de le déclarer par la présente à leurs excellences. Paris, le 31 Mai. Le prince de Benevent.

anerkennen können, da es früher nicht geschehen sei. Er habe nur soweit Antheil genommen, als es den Besitz von Elba und das, was England angehe, betreffe. Dahin lautet auch allein seine am 17. ausgestellte Beitrittsacte[1]).

Am 16. April schon trafen die Commissarien der drei Mächte ein, unter deren Schutz Napoleon nach dem 4. Artikel des Tractats von Fontainebleau die Reise nach der Insel Elba machen sollte; am 20. reisete er ab.

§. 4.

Kurze Uebersicht der Ereignisse vom Abschlusse des Tractats von Fontainebleau bis auf den zweiten Pariser Frieden.

Wir sollten mit dem Sturz Napoleons eigentlich schließen, da wir auf dem Titelblatt diesen als das Ziel gesetzt haben, wir sollten es um so mehr, als die folgenden Begebenheiten, alle von der Art waren, daß nothwendig früher oder später eine Katastrophe erfolgen mußte, wie sie in unsern Tagen erfolgt ist. Alles was vom Mai 1814 an in Europa geschah,

1) Acte d'accession donné au nom du gouvernement Anglais par lord Castlereagh: Attendu que LL. MM. l'empereur d'Autriche, roi de Bohème et de Hongrie, l'empereur de toutes les Russies et le roi de Prusse sont intervenus au traité conclu à Paris et signé le 11. Avril de la présente année à l'effet d'accorder pour les termes respectivement fixés, tels qu'ils sont mentionnés dans le traité à la personne et à la famille de Napoléon Bonaparte la possession en souveraîneté de l'île d'Elbe et des duchés de Parme, de Plaisance et Guastalla et pour régler tous autres objets. Lequel traité a été communiqué au prince régent de la Grand Bretagne et Irlande par les ministres de LL. MM. II. et RR. susnommés, lesquels ministres au nom de leurs souverains ont engagé le prince régent d'y accéder, au nom et pour S. M. S. A. R. le prince régent ayant une pleine connaissance du contenu du dit traité y accède au nom et pour S. M., *pour autant que la chose regarde les stipulations de la possession en souveraineté de l'île* d'Elbe et des duchés de Parme, de Plaisance et Guastalla, mais S. A. R. ne doit pas être considéré comme étant partie entrevenante aux autres conditions et stipulations y contenues. Donné de ma main et sous mon sceau à Paris le 17 Avril 1814.

hängt daher in Beziehung auf den Kampf des demokratischen Princips mit den aristokratischen Vorurtheilen und Privilegien, des diplomatischen Trugs mit den Rechten der Völker, die man zum Schein einräumte und in der That durch Polizei, Autokratie und Büreaukratie ärger als jemals beschränkte, so innig mit den Begebenheiten des Jahres 1848 zusammen, daß wir nicht wagen, es davon zu trennen und also zum Schlusse nur noch einige wenige Andeutungen über die Geschichte der Jahre 1814 und 1815 unserem Werke beifügen wollen.

a. Frankreich unter Ludwig XVIII.

Nachdem Napoleon ganz beseitigt war, richteten die Verbündeten ihre erste Aufmerksamkeit auf die Einrichtung der neuen Regierung von Frankreich, die ohne ihre Stütze durchaus nicht bestehen konnte und auf den Abschluß eines Friedens, dann erst dachten sie an die Vertheilung der von Frankreich abgetretenen Länder. Die Hauptsache ward vergessen, es ward nämlich nur hie und da der von den Mächten selbst während des Kriegs heftig angeregte Wunsch der Völker, einen größern Antheil an der Regierung und Verwaltung des Staats zu nehmen, als sie bisher gehabt hatten, zum Schein befriedigt, in der That ward jeder freie Mann verdächtig. Die Familie Napoleons hatte sich schon seit dem 9. getheilt; die Kaiserin und der König von Rom hatten Blois verlassen. Der Cardinal Fesch und Napoleons Mutter waren nach Rom, die Könige Ludwig, Joseph und Hieronymus in die Schweiz gereiset und Marie Louise ward, trotz des beibehaltenen Titels wieder österreichische Prinzessin. Lichtenstein und Esterhazy begleiteten sie nach Rambouillet, wohin ihr Vater kam und wo sie bis zum 23. April verweilte, an welchem Tage sie ihre Reise nach Wien antrat. Ihre Reise und ihren Wiener Aufenthalt hat Napoleons Cabinetssecretär Menneval, der sie dahin begleitete, in seinen Denkwürdigkeiten in höfischem Styl beschrieben.

Die Seele der Regierung war seit dem 31. März Talleyrand, der, so wenig wir auch seinen Character loben können, doch unstreitig dahin strebte, daß nicht blos in dieser Zeit, son=

dern auch unter Ludwig XVIII., die seit 1789 gemachten Einrichtungen erhalten und dem Eindringen der Emigranten und der Hofleute und Pfaffendiener alter Zeit gesteuert würde[2]). Er hatte an der Spitze der provisorischen Regierung alle Stellen und Aemter mit seinen Creaturen besetzt, hatte durch die in Eile verfertigte Constitution, durch die Begünstigung der verächtlichen Senatoren, welche darin ausgesprochen war, den allgemeinen Unwillen der Nation erregt, er galt für den Anstifter des Complots gegen Napoleon, er würde daher sogleich nach der Ankunft des Grafen von Artois allen Einfluß verloren haben, wenn ihn nicht die fremden Monarchen gehalten hätten. Die in Eile verfertigte, nur dem Senat vortheilhafte Constitution, welche er als Haupt der provisorischen Regierung hatte machen lassen, mußte den Royalisten schon darum verhaßt sein, weil bei der Entwerfung, außer der provisorischen Regierung nur Senatoren liberalen Sinnes, nämlich Barbé Marbois, Destütt de Tracy, Emmery, Lambrechts und Lebrun, Herzog von Piacenza den Ausschuß bildeten, den Republikanern und Bonapartisten mußte sie aber als ein russisches Gesetz vorkommen, weil unerhörter Weise Graf Nesselrode in diesem Ausschuß zur Entwerfung einer Verfassung Sitz und Stimme hatte. Die am 8. April im Moniteur gedruckte Constitution war also ein todtgeborenes Kind, besonders auch darum, weil der Senat sich darin selbst dotirte[3]), und zur erblichen Aristokratie erhob.

---

2) Dies bezeugt ihm sogar der Erzbischof de Pradt, dessen Brief vom Jahr 1836 wir anführen, weil er diesen Mann charakterisirt und beweiset, wie wenig Glauben alle Documente der Franzosen und besonders de Pradts Bücher verdienen. Er sagt bei Vaulabelle II. p. 83. Note: On a beaucoup menti sur cette époque (April und Mai 1814) *et moi même j'ai menti comme tout le monde,* je savais à quoi m'en tenir sur le roi legislateur. J'étais alors près de Mr. de Talleyrand; c'est moi qui ai redigé le discours qu'il prononça au senat le premier Avril, et, si je n'ai fait partie du gouvernement provisoire, c'est qu'il y avait déjà trois abbés et qu'un de plus c'eût été trop. Mr. de Talleyrand conduisit cette affaire comme il les conduit toutes; il n'arrive à de grands résultats que par de petits moyens, de petites intrigues et du petit esprit.

3) Daher der Witz des Wortspiels, es sei eine Constitution de rentes.

Der Graf von Artois, der den Titel Generalstatthalter des Königs führte, ohne je ein Patent darüber aufzuweisen, da ihm sein Bruder gar nicht traute, war eben in Vitry le Français angekommen, wohin ihm Herr von Vitrolles entgegengereiset war, als er die Constitutionsacte erhielt. Vitrolles protestirte in seinem Namen gegen die Constitution, der Prinz setzte seine Reise nach Paris fort. Als er am 12. in Paris einziehen wollte, erklärte ihm die provisorische Regierung in einer Note, die Choiseul Gouffier überbrachte, daß nur die Ernennung durch den Senat ihn zum Haupt der Regierung machen werde, weil der Senat ihn nicht eher officiell anerkennen und empfangen könne, bis sein Bruder die Constitution förmlich angenommen habe. Die provisorische Regierung selbst zeigte sich indessen gefällig, empfing und begrüßte den Prinzen bei seinem feierlichen Einzuge am 12. Er durfte seine Wohnung in den Tuilerien nehmen, der Kaiser von Rußland zog aus Talleyrands Palais in's Elysé-Bourbon, und am 13. ward durch ein Decret der provisorischen Regierung sogar die weiße Farbe, statt der bisherigen Tricolor zur Nationalfarbe erklärt.

Talleyrand und Beugnot, als sie zusammen eine kurze Antwort verfertigten, die der Prinz auf die Anrede beim Einzuge sollte gegeben haben, aber nie gegeben hat, erfanden den Witz: Er habe gesagt, es sei nichts in Frankreich verändert, als daß ein Franzose mehr da sei und rückten dies in den Moniteur ein. Dieser Einfall Beugnots machte sehr viel Glück in Frankreich, es bedurfte aber eines Besuchs, den der Kaiser von Rußland dem Prinzen am 13. abstattete, um ihn zu bewegen, die Constitution anzunehmen. Am Abend des 14. empfing der Prinz den Senat in den Tuilerien, ließ sich gefallen, daß dieser ihn zum Generalstatthalter des Reichs ernannte und versprach im Namen seines Bruders die Constitution anzuerkennen. Die Erklärung, welche der Prinz gab und bekannt machen ließ, hatte Fouché, der am Tag vorher wieder nach Paris gekommen war, in Talleyrands Cabinet aufgesetzt und aus dem noch vorhandenen Original geht hervor, daß Fouché sie mit eigener Hand geschrieben, Talleyrand corrigirt hatte. Der Herr von Vitrolles rieth indessen dem Grafen von Artois

eine kleine Aenderung zu machen, wodurch dem Könige eine Ausflucht vorbehalten ward[4]). Jeder Schritt, der von diesem Augenblick an geschah, alle Leute, welche den Prinzen umgaben oder von ihm befördert wurden, waren dem Volke ganz zuwider, auch die am 23. April mit den verbündeten Mächten geschlossene Uebereinkunft über die Räumung des Gebiets und über einen Waffenstillstand, dem ein Friede unmittelbar folgen sollte, erregte im ganzen Reiche lautes Geschrei. Die Uebereinkunft war allerdings höchst nachtheilig und demüthigend, wollte man aber der fremden Truppen bald entledigt sein, so mußte man sich fügen, wobei die neue Regierung büßen mußte, was die alte gesündigt hatte. Von den neun Artikeln dieser Uebereinkunft sind eigentlich nur drei in der erwähnten Beziehung bedeutend. In dem einen derselben wird festgesetzt, daß das Gebiet Frankreichs, wie es vor 1792 gewesen war, sogleich geräumt werden solle und zwar in dem Maße, als die von den Franzosen außerhalb der erwähnten Gränzen besetzten Festungen den Verbündeten übergeben werden. Im andern wird im Namen des Reichsstatthalters versprochen, daß er sogleich allen Festungscommandanten außerhalb der Gränze Befehl ertheilen wolle, die Festungen zu räumen, so daß gegen den ersten Juni alle Festungen übergeben wären. Die Besatzungen sollen mit Waffen und Gepäck ausziehen, ihr Feldgeschütz mitnehmen dürfen und zwar so, daß auf je tausend Mann, Kranke und Verwundete einbegriffen, eine Kanone gerechnet werde. Der dritte Artikel lautet: Alles, was zu den Festungen gehört, und nicht Privateigenthum ist, muß in den Festungen bleiben und wird so wie es ist (en entier) den Verbündeten übergeben, ohne daß ein einziges Stück davon getrennt werden darf. Zu den Festungen gehört aber nicht allein was an Artillerie und Munition vorhanden ist, sondern auch andere Vor-

---

4) Fouché und Talleyrand hatten ihm sagen lassen: Je ne crains pas d'être désavoué en jurant en son nom d'observer et d'en faire observer les bases. Der Herr von Vitrolles bewog ihn, zu sagen und zu schreiben: Je ne crains pas d'être désavoué en assurant en son nom, qu'il en admettra la base.

räthe jeder Art, ferner Archive, Inventarien, Plane, Karten, Modelle u. s. w.

Durch eine besondere und geheime Uebereinkunft wird festgesetzt, daß dem Könige von Preußen die Verschreibung über hundert und vierzig Millionen, die er dem Kaiser Napoleon zugestellt hatte, zurückgegeben werde, und daß die Stadt Hamburg für die Plünderung der Bank, welche Davoust verhängt hatte, Ersatz erhalten solle. Man behauptete, Talleyrand, der die Uebereinkunft eigentlich geschlossen hatte, habe drei und fünfzig feste Plätze, welche in dem Augenblicke des Abschlusses noch von Franzosen besetzt gewesen seien, zwölftausend sechshundert Kanonen, unter denen 11300 metallene waren, er habe Arsenäle voll Waffen und Munition, ungeheueren Gießereien, Häfen, Kriegsschiffe des ersten Rangs, auf den Werften oder vor Anker liegend, unermeßliche Vorräthe von Kleidungen, Ausrüstungen und Lebensmitteln, ausschließend französisches Eigenthum, mit einem Federstrich preisgegeben. Die Thatsache ist wahr, aber weder Talleyrand noch die Bourbons waren schuld, daß es geschah. Den Verlust an Geld, den Frankreich durch die Aufopferung des Materials erlitt, schätzte man auf anderthalbtausend Millionen.

So verächtlich sich auch Talleyrand als Mensch betragen mochte, als er auch sogar das Unglück seines Vaterlandes zu niedrigen Speculationen benutzte und seine Verwandten, besonders die Edme de Perigord, oder die nachher durch ihre Schönheit und ihren Geist berühmte, durch ihren durchaus schlechten Lebenswandel berüchtigte Herzogin von Dino Ludwig XVIII. aufzubringen suchte, so war er doch der Einzige, der den König aufmerksam machte, wie sehr er von seiner Umgebung getäuscht werde. Die Emigranten und mit ihnen ein Dambray, ein Blacas, ein Graf von Brüges, der den König, welcher weder reiten noch gehen konnte, auf der Reise von London nach Paris begleitete und unzertrennlich von ihm war, sagten ihm, Alles sei entzückt, das Alte zurückzuerhalten; Talleyrand, Montesquiou sogar, und Graf Pozzo di Borgo, den der Kaiser von Rußland dem Könige nach Calais entgegenschickte, betheuerten ihm vergeblich, daß er als König von Gottes Gnaden, ohne

sich über die Volksrechte auszusprechen, nicht in Paris einziehen könne. Auf der Reise und auch noch als er am 29. in Compiègne angekommen war, bestand König Ludwig gleichwohl darauf, daß er in Paris einziehen wolle, wie der Kurfürst von Hessen in Cassel eingezogen war, d. h. als wenn Alles, was seit 1789 vorgegangen, ein Traum gewesen sei. Dabei stützte er sich auf seinen Bruder, der ihn in jedem Briefe ermahnte, die Constitution nicht anzunehmen, weil sie überall mißbilligt werde und nur Talleyrand und seinem Senat vortheilhaft sei. Er beharrte daher auch noch am 29. und 30. in Compiègne auf seinem egoistischen Sinn, und konnte dies um so eher, da Kaiser Franz am 15. als ihn der Senat bei seinem Einzuge complimentirte, dürr geantwortet hatte: „Er habe seit zwanzig Jahren nicht blos mit Napoleon, sondern mit den Grundsätzen Krieg geführt, die das Unglück der Welt gemacht hätten. Der König von Preußen und sein Hof dachten ebenso, nur waren sie klüger wie Franz und sagten es nicht laut.

In Compiègne wurden Audienzen gegeben, auch der gesetzgebende Körper fand sich ein, der Senat erschien nicht und der Redner der Gesetzgebung erwähnte der Constitution mit keinem Worte, sondern schmeichelte den Vorurtheilen des Königs[5]), darum wurden denn auch die Deputirten als Repräsentanten der Nation vom Könige begrüßt, dem Senat aber im Stillen das Todesurtheil gesprochen. Der König und sein unseliger Herr von Blacas erklärten endlich sogar laut, daß von Constitution nicht die Rede sein könne. Diese Erklärung ward noch am Abend des 30. in Paris kund und der Senat begab sich zum russischen Kaiser, um ihn um seine Verwendung zu ersuchen, diese Bitte ward von Pozzo di Borgo unterstützt und Kaiser Alexander fuhr am 1. Mai, von seinem Adjutanten Tschernitscheff begleitet, selbst nach Compiègne. Er

5) Um zu zeigen, wie das zu verstehen sei, dürfen wir nur eine Redensart anführen: Venez, descendant de tant de rois, montez sur le trône ou nos pères placèrent autrefois votre illustre famille et que nous sommes si heureux de vous voir occuper aujourd'hui.

hatte dort eine lange Unterredung mit dem Könige, bei welcher Niemand zugegen war, welche aber damit endigte, daß der König zwar die Constitution des Senats verwarf, dagegen aber versprach, aus eigner Machtvollkommenheit dem Volke Rechte zu schenken (de donner une charte) und durch Talleyrand eine Erklärung (déclaration) aufsetzen zu lassen, welche ausspreche, welche Grundrechte er dem Volke zu gewähren bereit sei. Auch über diese Erklärung konnte man, als der König sich um 4 Uhr in Sct. Ouen befand, nicht einig werden, und es heißt, man habe durch den Herrn von Blacas und den Abbé Montesquiou dem Könige von einer neuen russischen Note Nachricht geben müssen, worin ihm erklärt war, daß er nicht werde in Paris eingelassen werden, wenn er sich nicht zuvor über die zu bewilligenden Grundrechte erkläre. Dies habe ihn endlich dahin gebracht, daß er die am 3. in Paris angeheftete Proclamation unterzeichnete und bekannt machte. Die Constitution des Senats wird darin verworfen, es heißt aber doch: „Da wir entschlossen sind, eine freie Verfassung zu verleihen, aber wünschen, daß diese Verfassung richtig berechnet werde, so berufen wir auf den 10. Juni den Senat und den gesetzgebenden Körper, um ihnen einen mit Hülfe eines Ausschusses der beiden Körperschaften gemachten Entwurf der neuen Verfassung vorzulegen. Als Grundlagen erkennen wir an:

Die repräsentative Form wird beibehalten werden, so wie sie jetzt besteht, daß die Gesetzgebung zweien Kammern anvertraut sei, dem Senat und der aus Deputirten der Departements gebildeten Kammer. Die Auflagen sollen frei bewilligt, die öffentliche und die Privatfreiheit gesichert, die Freiheit der Presse geachtet werden, jedoch mit Vorbehalt der für die öffentliche Ruhe nöthigen Vorsichtsmaßregeln; die Religionsfreiheit soll geschützt werden. Das Eigenthum soll heilig und unverletzlich, die Verkäufe der Nationalgüter unwiderruflich sein. Die Minister sind verantwortlich und können sowohl von der einen als von der andern Kammer gerichtlich verfolgt werden. Die Richter sollen unabhängig und unabsetzbar sein. Die öffentliche Schuld wird verbürgt, die Militärpensionen, Grade und Ehrenrang werden beibehalten, so wie der alte und neue Adel.

Die Ehrenlegion soll fortbestehen, nur werden die Decorationen anders bestimmt werden. Jeder Franzose soll zu Civil- und Militäranstellungen gleich berechtigt sein. Niemand soll wegen seiner Meinungen oder Abstimmungen verfolgt werden."

Das Volk, wenigstens die höheren und mittleren Classen, welche den Worten trauten und die geheime Geschichte der Entstehung dieses Freiheitsbriefs (charte d'Ouen) nicht kannte, jubelte laut und faßte die schönsten Hoffnungen, obgleich Alles, was in den Tuilerien vorging, auf Wiederkehr des alten Ceremoniels, der alten Sitten, Personen, Aemter, Manieren und Vorurtheile deutete. Talleyrand, der bei der Errichtung des ersten Ministeriums der Restauration am 13. Mai Minister der auswärtigen Angelegenheiten ward, ahndete, daß man damit umgehe, trotz der Erklärung, mit der Constitution zu zögern, wie hernach der König von Preußen that, der auch eine versprochen hatte; er wußte daher die Unterhandlungen über den Frieden zu verlängern, um noch vor der Abreise des russischen Kaisers die Berathungen über eine neue Constitution ganz beendigen zu lassen, weil allein dessen Gegenwart den Worten des Grafen Pozzo di Borgo, der auf eine freie Verfassung drang, Nachdruck geben konnte. Es schien um so mehr, als wenn es dem Könige mit der Verfassung nicht Ernst sei, als noch am 17. die Commission, welche den Entwurf machen sollte, nicht einmal ernannt war. Ob, wie man sagt, ein neuer Wink des russischen Kaisers, daß er nicht eher den Frieden unterzeichnen werde, bis die Verfassungsangelegenheit beendigt sei, dazu beitrug, daß dieselbe am 18. Mai endlich ernannt ward, lassen wir unentschieden, gewiß ist, daß sie am 18. in's Leben trat. Diese Commission bestand aus neun Senatoren, neun Mitgliedern der Gesetzgebung, alle achtzehn so gewählt, daß die Männer der äußersten Rechten und die der äußersten Linken auf gleiche Weise übergangen wurden. Der König ernannte zu seinen Commissarien zuerst als Präsidenten den Kanzler Dambray, ehemaligen Generaladvokaten des Parlaments und steifen Feudaljuristen, neben diesen den Abbé Montesquiou, den Postdirector Ferrand, den Generaldirector der Polizei Beugnot. Die Berathschlagungen der Commission waren blos zum Schein,

denn das was an dem Entwurf verändert wurde, war ganz unwesentlich und Fontanes brachte sogar noch Sätze hinein, welche Napoleons Despotismus erfunden hatte. Die am 22. in der Wohnung des Kanzlers begonnenen Berathschlagungen wurden schon am 27. plötzlich beendigt, wie man sagte, weil der russische Kaiser unbedingt verlangte, daß vor seiner Abreise die Constitution fertig seyn müßte. Daß der ganze so laut gepriesene Freiheitsbrief sehr fein auf Trug berechnet war, geht schon aus der Erklärung hervor, welche der Kanzler über das Verhältniß der alten Verfassung vor der Revolution zu dieser neuen gab [6]), ferner aus dem, was er im Namen des Königs in Bezug auf das Wahlsystem vorschrieb [7]) und daraus, daß er durch Einschiebung eines einzigen Worts es möglich machte, daß der König im Nothfalle verfahren konnte, als wenn keine Verfassung da wäre [8]). Die feierliche Sitzung des Senats und des gesetzgebenden Körpers, in welcher der Entwurf vorgelegt werden sollte, war zuerst auf den 10. Juni bestimmt gewesen, am 6. Mai erschien aber eine Verordnung, nach welcher sie schon am 3. gehalten werden sollte; am 30. ward aber bekannt gemacht, daß ihre Eröffnung auf den 4. verschoben sei. Die in der neuen Verfassung festgesetzte Form, daß die Gesetzgebung aus zwei Kammern bestehen solle, ward schon bei der Berufung dieser ersten Versammlung beobachtet; aber auch zugleich der unbedingte Wille des Königs geltend gemacht und die Abneigung desselben vor den Personen, welche Napoleon wegen ihrer

---

6) Il n'entrait point dans la pensée du roi, répondit M. Dambray de reproduire dans la charte toute l'ancienne constitution du royaume, cette constitution, ajoutait-il, continuait de subsister dans toutes celles de ses parties aux quelles il ne serait pas formellement dérogé.

7) M. Dambray déclara que d'après les ordres du roi la commission devait laisser à des lois, qui seraient ultérieurement rendues, le soin de regler l'organisation des colléges électoraux ainsi que les formes do l'élection.

8) Unter den Rechten, die dem Könige zugestanden werden, wird aufgezählt: Il nomme à tous les emplois d'administration publique, das ist ganz deutlich, dann folgt aber ein Satz, den man hernach ganz absolutistisch deutete: il fait les réglemens et *ordonnances* nécessaires nicht allein, was ganz recht ist à l'execution des lois, sondern auch *à la sûreté de l'état.*

Verdienste in den Zeiten der Revolution in den höchsten Rang erhoben hatte, kund gethan. Nur der gesetzgebende Körper, der die in der neuen Verfassung verordnete zweite Kammer bilden sollte, war in der Verordnung vom 30. Mai erwähnt; der Senat sollte die Pairskammer bilden; aber seiner ward nicht gedacht, weil man eine große Zahl von Senatoren nicht in dem neuen Oberhause dulden wollte. Die Liste der Senatoren, welche zu berufen sein möchten, hatte Talleyrand für den König entworfen. Daß Alle, welche für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatten, die man schon damals durch den Namen Königsmörder (regicides) als Verbrecher bezeichnete, ausgeschlossen wurden, wird man schon daraus schließen, daß man sogar dem einzigen Mitgliede der Gesetzgebung, welches für den Tod des Königs gestimmt hatte (Bonnet de Treyches) zu verstehen gab, er möge austreten, was auch geschah. Auch die, welche man Republikaner oder Ideologen nannte, wurden nicht berufen. Die Art, wie der König den Senat ganz beseitigte und dagegen in die neue Pairskammer Alles aufnahm und in den ersten Rang setzte, was vom alten Hofadel noch übrig war, bewies ebenso wie die Hoforduung, Etikette und Lebensordnung, die er mitbrachte, daß alles Alte den ersten Rang haben und beschützt werden solle, alles Neue aber höchstens Duldung hoffen dürfe.

Unter den 154 Pairs, aus denen die erste Kammer bestehen sollte und deren Namen theils der König selbst, theils sein Kanzler am 4. Juni vorlas, waren sechs und zwanzig der Pairs, die ehemals im Parlement Sitz und Stimme hatten, eilf alte erbliche Herzöge, dazu kamen fünf vom Könige ernannte (à brevet), diese rief Ludwig selbst aus; alle andere sein Kanzler. Die Pairs neuer Schöpfung waren vierzehn Marschälle, von denen vier Senatoren waren [9]); ein und neunzig Senatoren und sechs Generale der Zeit vor der Revolution. Sieben und fünfzig Senatoren der Napoleonischen Zeit, von denen aber zwanzig den im Frieden abgetretenen Provinzen

9) Unter Bonapartes Marschällen wurden Brüne, Davout, Jourdan, Massena, Soult und Victor übergangen.

angehörten, wurden ganz übergangen. Der Inhalt des königlichen Freiheitsbriefs war sehr gut, die Form war aber altfränkisch und Reaction drohend, denn der König berief sich auf seine Vorfahren im Mittelalter, die ebenfalls oft die bestehende Verfassung reformirt hätten; er nannte sich Ludwig XVIII.; er datirte vom neunzehnten Jahr seiner Regierung, was lächerlich war. Die Adresse der Deputirtenkammer vom 15. lobt das königliche Patent auf eine solche Weise, daß man darin eine förmliche Protestation gegen die versteckten Absichten der Emigranten erkennt und eine feine Andeutung der Punkte der Verfassung, deren Nichtbeobachtung man fürchtete. Die ersten Schritte des Königs waren versöhnend. Er hielt die Emigranten zuerst fern von Aemtern und war mit seines Bruders Treiben höchst unzufrieden; sein eigener Sinn, seine Umgebung, sein nach alter Manier eingerichteter Hof führten ihn aber schnell von einem Rückschritt zum andern. Auch die Pfaffen wurden mächtig, denn des Königs Bruder und Ludwigs XVI. Tochter, die Herzogin von Angoulesme, waren abergläubig und der König selbst stellte sich papistisch, was er nicht war. Wie weit er das trieb, geht schon daraus hervor, daß er, als er Volneys Namen unter den zur Pairie zu berufenden Senatoren fand, ihn selbst ausstrich, weil er ein Atheist sei und doch spottete er selbst über den Glauben an Gott!! Sein erstes Ministerium bestand aus Männern, welche, wenn man den Kanzler Dambray ausnimmt, den besten Willen hatten, sich streng an die Proclamationen, die der König erlassen hatte und an den Freiheitsbrief zu halten, sie konnten aber nicht durchdringen, weil Herr von Blacas, der Flachste und Erbärmlichste unter den Höflingen, des Königs Liebling war und sogar in dessen Namen unterzeichnete, weil der König die Hand nur mit Schmerzen bewegen konnte, da die Gicht ihn ganz gelähmt hatte, so daß er auch nicht gehen konnte.

Unter den Ministern war Talleyrand der Einzige, der seine Zeit kannte und richtig beurtheilte, der aber, blos um sein Wohlsein besorgt, nie daran dachte, was seine Pflicht fordere oder der Nation heilsam sei. Dambray lud Vorwürfe auf sich, welche ihn den Gerichten und dem Volke höchst verhaßt mach=

ten [10]. Dem theologischen Minister des Innern, einem früher sanften und gemäßigten Mann, machte man fast noch ärgere Vorwürfe als dem juristischen Kanzler [11]. Vom Kriegsminister, dem durch die Capitulation von Baylen berüchtigten General Düpont, sagte man: Er sei schwach, träge, unentschlossen, ohne allen Charakter und ohne Fähigkeit; er sei durchaus nicht Minister der Nation oder auch nur des Königs, sondern nur ein Minister für den Hof, weil er den Leuten, die in Gunst ständen, jeden Gefallen zu thun bereit sei. Schon drei Tage nach der Bekanntmachung der neuen Verfassung machte Beugnot als Generaldirector der Polizei die neue Regierung durch die Verordnung über strenge Beobachtung der Sonn- und Festtage lächerlich, weil kein Mensch in Frankreich an die Heiligkeit des Sabbaths glaubt, wie Jedermann in England thut, der Gentleman sein will. Großen Unwillen erregte es aber, als aus Royer Collards und Guizots sophistischer Fabrik im Anfange August ein Gesetz hervorging, welches die Preßfreiheit auf eine empörende Weise beschränkte. Herr Guizot war Verehrer und Schüler Royer Collards, der mit Ludwig XVIII. während der Kaiserzeit in steter Correspondenz gewesen war. Dieser empfahl ihn erst dem Minister Montesquiou zum Privatsecretär, hernach machte er ihn zum Generalsecretär des Departements des Innern, dessen Director er war.

---

10) Da es hier nicht darauf ankommt, zu wissen, wie die Minister waren, sondern was man in Frankreich von ihnen hielt, so wollen wir mittheilen, was Fleury de Chaboulon in seinen Mémoires pour servir etc. en 1815 von ihnen sagt, womit wir durchaus übereinstimmen. Von Dambray I. pag. 17. A peine revêtu de la simarre qu'il devint l'oppresseur des tribunaux et des juges, l'antagoniste des lois nouvelles et le zélateur stupide des formules serviles, des coûtumes et des édits barbares, que l'ascendant des lumières, de la raison et de la liberté avait plongé depuis un quart de siècle dans le néant et dans l'oubli.

11) Chaboulon l. c. Il devint dedaigneux, irascible, intolérant. Un seul principe, haine et mépris pour la révolution, j'aurais prêsque dit pour la France, dirigeait son administration. Il n'examinait pas, si telle et telle institution était bonne et utile, si elle avait coûté à établir, si elle pouvait être modifiée, améliorée, appropriée aux circonstances actuelles, il regardait seulement l'époque de sa création et cette époque décidait tout.

Guizot bewies sich schon durch die Schrift 12), welche im Journal des Debats vom 29. und 30. Juli angezeigt ist, als Dialektiker des Despotismus, er zeigte sich durchaus der Rolle würdig, die er unter Louis Philipp zur Freude Metternichs und der englischen Aristokratie gespielt hat. Das von ihm und von Royer Collard ausgearbeitete Preßgesetz war unstreitig das würdigste Product der dialektischen Philosophie beider. Wir wollen vier Artikel des Gesetzes unter dem Text anführen 13), die Einleitung ist aber zu charakteristisch für alle doctrinäre Staatsweisheit, französische und deutsche, als daß wir sie nicht wörtlich mittheilen sollten. „Da wir, ließen sie kecker Weise den König sagen, unsern Unterthanen die Wohlthat unseres Freiheitsbriefs sichern wollen (Charte constitutionnelle), welche ihnen das Recht verbürgt, ihre Meinungen drucken zu lassen, wenn sie sich den Gesetzen fügen, welche den Mißbrauch dieser Freiheit verhüten sollen, so haben wir gedacht, daß unsere erste Pflicht wäre, unsern Unterthanen ohne Verzug Gesetze zu geben, welche die Constitution von dieser Freiheit nicht ausschließt (ne sépare point)." Dann folgt ein höchst absurder Satz, welcher ausspricht, daß ohne Censur das Recht gar nicht ausgeübt werden könne (A défaut de ces lois le droit accordé par la charte resterait sans effet).

b. Europäische Angelegenheiten.

Die Uebereinkunft mit dem Grafen von Artois am 23. April hatte die Hindernisse des Friedens weggeräumt und die fremden Truppen verließen Frankreich; nur die Monarchen und gegen vierzigtausend Mann ihrer Truppen blieben in Paris

12) Quelques idées sur la liberté de la presse.

13) Der erste Artikel lautet: Tout écrit de plus de trente (auf Verlangen der Gesetzgebung ward hernach vingt gesetzt) feuilles pourra être publié librement et sans examen ou censure préalable. Dann: 9) Les journaux et écrits périodiques ne pourront paraître qu'avec l'autorisation du roi. Dann: 11) Nul ne sera imprimeur ni libraire s'il n'est breveté du roi et assermenté. Endlich: 12) Le brevet pourra être retiré à tout imprimeur ou libraire qui aura été convaincu par un jugement de contravention aux loix.

zurück, bis der Friede förmlich abgeschlossen war. Der Abschluß erfolgte am 30. Mai und obgleich Frankreich durch den 2. Artikel des Friedens auf die Gränzen von 1792 zurückgeführt ward, so blieben ihm dennoch einige kleine zur Regulirung der Gränzen erforderlichen Aemter und Orte in den Departements du Nord, Sambre und Maas, Mosel, Saar und Niederrhein. Es blieben den Franzosen ferner Mühlhausen, Avignon, Mümpelgard, die Unterpräfectur Chambéry. Im fünften Artikel ward die Freiheit der Rheinschifffahrt festgestellt; das Nähere aber einem in Wien zu haltenden Congreß vorbehalten. Im sechsten Artikel ward die Wiedererrichtung des Königreichs Holland mit erweitertem Gebiet und die Zerstückelung Deutschlands in eine Anzahl kleiner unabhängiger Staaten festgesetzt. Die Artikel 7, 8, 9, 10 und 11 bestimmen, daß England Malta behalten darf, den Franzosen aber alle ihnen abgenommenen Colonien wiedergeben soll, außer Tabago, Sct. Lucia, Isle de France und den spanischen Theil von Sct. Domingo. Von den in Antwerpen gefundenen Kriegsschiffen sollen die Engländer zwei Drittel zurückgeben, von denen, deren sie sich im Texel bemächtigt hätten, keins. Im 18. Artikel entsagen die Verbündeten jeder Forderung an Frankreich, dagegen verpflichtet sich dieses im 19. Artikel abzutragen und zu bezahlen alle Summen, welche die fremden Regierungen vermöge eines Contracts oder einer vor den competenten Behörden eingegangenen Verbindlichkeit zu fordern haben. Nach dem 20. Artikel sollen von beiden Seiten ernannte Commissarien darüber entscheiden, welche Forderung den im 19. Artikel angegebenen Charakter haben. Im 32. Artikel wird festgesetzt, daß innerhalb einer Frist von zwei Monaten ein Congreß zu Wien versammelt werden soll, zu welchem alle Mächte, welche Theil am Kriege genommen haben, ihre Bevollmächtigten senden werden. Dies ist der wesentliche Inhalt der öffentlichen Artikel des Tractats, der, wie leider alle Tractate unserer Zeit, auch seine geheimen Artikel hatte.

Vermöge der geheimen Artikel übernahm Frankreich die Verbindlichkeit, erstlich, daß es die Theilung gutheißen wolle, welche die Verbündeten von den von Frankreich abgetretenen

Ländern machen würden; zweitens, dem Könige von Sardinien wird eine Erweiterung seines Gebiets versprochen. Drittens, es wird eine freie Schifffahrt auf dem Rhein und auf der Schelde festgesetzt. Der vierte Artikel lautet: „Die französische Regierung, welche im geheimen Artikel der Uebereinkunft vom 23. April sich verpflichtet hat, sich zu bemühen und alles Mögliche anzuwenden, um die Gelder der Hamburger Bank wieder herbeizuschaffen, verspricht, die strengsten Untersuchungen anzuordnen, um diese Gelder zu entdecken und diejenigen, in deren Händen sie gefunden werden, gerichtlich zu verfolgen. Fünftens erklären die Mächte, daß ihre Entsagung auf alle Ansprüche an Frankreich, welche im achtzehnten Artikel ausgesprochen sei, voraussetze, daß weder für Dotationen, noch für Schenkungen, noch für Einkünfte des Ordens der Ehrenlegion, noch für Senatorien, Pensionen oder für Anderes, was auf den abgetretenen Provinzen gelastet habe, irgend ein Anspruch gemacht werde. Außerdem ward in den besondern und geheimen Artikeln festgesetzt: 1) daß, um die wechselseitigen Forderungen von Frankreich und dem Herzogthum Warschau zu berichtigen, eine gemischte Commission von Frankreich und von Rußland ernannt werden solle; 2) daß sich Frankreich gegen England verpflichte: a) sich für die Aufhebung des Sclavenhandels auf dem Wiener Congreß zu verwenden; b) die Schulden der Kriegsgefangenen in England zu berichtigen; c) die seit 1792 verhängte Beschlagnahme der Forderungen der Engländer an Franzosen aufzuheben; d) über einen Handelstractat in Unterhandlung zu treten. Mit Preußen ward noch besonders ausgemacht, daß Alles, worüber Frankreich und Preußen zu Basel öffentlich und insgeheim übereingekommen seien, gänzlich aufgehoben und nichtig sei.

Dieser Friede ward an dem Tage, an welchem die verbündeten Monarchen Paris verließen, d. h. am 1. Juni ausgerufen. Von dem Augenblicke an begann eine neue Periode der Unterdrückung der Völker zu Gunsten der Könige, Fürsten, Aristokratien, Pfaffen und Diplomaten. Was die Letzteren angeht, so mußte ihnen Frankreich ihre arglistige Mühewaltung sehr theuer bezahlen. Metternich, Castlereagh, Nesselrode, Har=

denberg erhielten jeder eine Renteninscription von einer Million, die andern Bevollmächtigten jeder 5 bis 600,000 Franken. Dies wäre leichter zu ertragen gewesen, da das Volk gewohnt ist, auf die eine oder auf die andere Art zum Luxus seiner Leiter beizusteuern; aber man suchte ihm auch noch dasjenige zu rauben, was es durch den kaiserlichen Druck vorher gewonnen gehabt, und betrog es um die Vortheile, die, wie man ihm versprochen hatte, das Resultat der Befreiung von diesem Druck sein würden. Wir wollen nur wenige Beispiele anführen und mit dem Benehmen des Königs von Spanien anfangen. Ferdinand VII. ward schon in Saragossa als souveräner Herr empfangen; in Valencia, wo er am 16. April ankam, war er bald vom alten Adel und von allen denen umgeben, denen sowohl die Regentschaft als die Verfassung der Cortes verhaßt war. Die Cortes waren unter sich nicht einig und wenn die Majorität darauf bestand, daß der König, ehe er die Regierung antrete, den Eid auf die Constitution leisten solle, so schickte dagegen die Minorität Abgeordnete an ihn, um ihn zu ersuchen, seinen alten Rechten nichts zu vergeben. Generale mit ihren Armeen schlossen sich an ihn an und eine drohende, unartig abgefaßte Adresse der Cortes, welche ihm nach Valencia überbracht wurde und die Gewißheit, daß die Truppen, die er vorausgeschickt hatte, in Madrid angelangt wären, trugen dazu bei, daß er seinen Entschluß, das ganze alte System spanischer Willkühr wieder herzustellen, schon am 4. Mai durch eine Proclamation kund that[14]), noch ehe er am 5. abreisete. Am 10.

---

14) Da dergleichen Proclamationen hernach bis auf das Jahr 1848 und während desselben sehr viele erschienen sind, so wollen wir den wesentlichen Inhalt dieses ersten Musters hier anführen. Nach einer Nachricht von dem, was mit ihm und um ihn vorgegangen, äußert Ferdinand heftigen Unwillen über alle die Personen, welche unter dem Namen ordentliche und außerordentliche Cortes sich erst der Regierung bemächtigt hätten und nun sogar im Sinne hätten, die alten Gesetze zu vernichten und ihrem Souverain das Joch einer illegalen Constitution aufzulegen. Dann verspricht er freilich, die rechtmäßigen Cortes nächstens zu berufen und mit ihrer Hülfe Spanien eine constitutionelle, auf das Interesse der Nation und die europäische Entwickelung

besetzten dann die Truppen die Säle der Cortes und der Regentschaft und beide wurden für aufgelöset erklärt. Vierzig Mitglieder der Cortes wurden verhaftet, die andern entflohen; Madrid und Spanien sahen ruhig zu und jauchzten über den absoluten König. Am 14. zog der König ein und die allgemeine Verfolgung aller derer, welche durch Freiheitsliebe und Begeisterung dem feigen Könige sein Reich gerettet hatten, begann gleich nachher. Er ließ alle Ernennungen zu Aemtern cassiren, über alle Aufgeklärte Untersuchungen verhängen, alle Freiheitsliebende von den Stellen entfernen und an ihrem Platze Servile ernennen. Es wurden Listen von Geächteten und Verdächtigen verfertigt, der König ward Quäler und Henker seines Volks. Als am 30. Mai die Verbündeten den Frieden mit Frankreich schlossen, wandte sich Ludwig XVIII., ehe er mit Ferdinand unterhandelte, erst an Carl IV. und erst als dieser Alles zurücknahm, was er vorher gesagt hatte und seine Entsagungsacte von Aranjuez für gültig erklärte (welche Lügen, Widersprüche, Niederträchtigkeit!!!), trat Talleyrand, wie mit den Mächten ausgemacht worden war, mit Don Pedro Gomez de Labrador über den Beitritt Spaniens zum Frieden vom 30. Mai in Unterhandlung. Ehe man abschließen konnte, mußte man über die Forderungen des einen Staats an den andern und die Ausgleichung derselben einig sein, die Beitrittsacte ward daher erst am 20. Juli unterzeichnet.

Die Rückkehr der Könige von Spanien und Sardinien, des Herzogs von Modena und anderer willkührlichen Herrscher, z. B. des Kurfürsten von Hessen, in ihre Staaten war eine natürliche Folge des Sieges der Verbündeten, das Großherzogthum Würzburg hatte Oesterreich schon im Frieden von Ried

---

des Geistes gegründete Organisation zu geben. Die Grundlage derselben seien: persönliche Freiheit, Preßfreiheit mit gesetzlicher Beschränkung, freie Bewilligung der Abgaben, Trennung der Ausgaben der Civilliste von der allgemeinen Verwaltungscasse u. s. f. Lauter lügnerische und täuschende Reden seines durchtriebenen Escoiquiz. Ganz aufrichtig gemeint war dagegen, wenn er hinzufügt: Er erkläre die Constitution der Cortes für aufgehoben, wolle alle, welche dieselbe ferner anerkennen würden, vor Gericht stellen lassen und über sie als Beleidiger der Majestät die Todesstrafe verhängen.

an Baiern abgetreten; alle andern Verfügungen über die Umgestaltung von Europa wurden dem Wiener Congresse vorbehalten, wenn gleich vorläufig schon darüber entschieden war. Das Schicksal der Völker ward also aufs neue in die Gewalt der Höfe und ihrer Diplomaten gegeben, welche Länder und Völker vertheilten, wie es ihnen und ihren Höfen gutdünkte, oder je nachdem ihre theuer bezahlten Intriguen, ihre Cabalen und Kniffe glücklichen oder unglücklichen Erfolg hatten. Weil Oesterreich lieber in Italien mächtig sein und Venedig und Mailand behalten wollte, als Belgien zurückbekommen, so war es längst mit der englischen Aristokratie einig geworden, dieses letztere den Engländern preiszugeben, damit diese ihren Schützling, den Prinzen von Oranien damit ausstatteten. Der Prinz ward freilich den Holländern wiedergeschenkt, die Engländer behielten aber Ceylon, das Vorgebirge der guten Hoffnung und die den Holländern gestohlenen Schiffe, d. h. die holländische Flotte, die von den Anhängern des Hauses Oranien ohne Kampf den Engländern war übergeben worden, blieben ihr Eigenthum. Belgien, Lüttich, Limburg und Luxemburg sollten mit Holland vereinigt werden. Diese Vereinigung des wallonischen Landes mit den sieben Provinzen war blos darauf berechnet, den belgischen und holländischen Handel unter Leitung eines speculirenden Schützlings der Engländer zu bringen, sie mußte nothwendig Unzufriedenheit und innere Spaltung erzeugen, da Religion, Sitten, Herkommen, Gebräuche, Sprachen und Gesetze in den beiden zu vereinigenden Landestheilen ganz verschieden waren.

Der König von Preußen und der Kaiser von Rußland, als sie im Juni, wie sie sagten, zum Besuch des Prinz Regenten, von Paris nach London reiseten, hatten eigentlich die Absicht, Alles, was das neue Königreich des Prinzen von Oranien betraf, der englischer Schützling und naher Verwandter des Königs von Preußen war, in Ordnung zu bringen. Dahin gehörte auch ein Abkommen mit den übrigen Gliedern des Hauses Nassau, wozu die Engländer nicht gezogen wurden, in Rücksicht auf Holland und Belgien wurde in London ausgemacht: Schulden und Besitzungen sollten gemeinschaftlich wer-

den, die Religionen in beiden Theilen in politischer Beziehung gleiche Rechte haben; der König sollte abwechselnd in Brüssel und im Haag seine Residenz nehmen. Dänemark hatte versäumt, sich zu rechter Zeit von Frankreich zu trennen, und sollte jetzt durch Abtretung von Norwegen an Schweden oder vielmehr durch den Tausch Norwegens gegen schwedisch Pommern gestraft werden. Es hatte sich heftig gesträubt, darein zu willigen und es waren nach der Leipziger Schlacht Schleswig und Holstein von schwedischen und andern Truppen hart mitgenommen worden. Am Ende des Jahrs mußte sich Dänemark, das auch von den Engländern gedrängt ward, zu Unterhandlungen entschließen, die im Januar 1815 den Frieden zu Kiel herbeiführten, in welchem endlich Norwegen gegen Pommern und Rügen abgetreten ward. Die Dänen versuchten indessen Alles, um unter dem Schein, daß die Norweger selbst nicht eingewilligt hätten, schwedisch zu werden, die Ausführung des Friedens zu hindern. Als Werkzeug ward dabei der künftige Erbe von Dänemark, als solcher auch rechtmäßiger Nachfolger (Oldebarne) in Norwegen, um so mehr gebraucht, als er beim norwegischen Volke sehr beliebt war. Der Prinz Christian Friedrich, der muthmaßliche Erbe des Königs Friedrich VI. von Dänemark, war in dieser Absicht nach Norwegen herübergeschickt worden, wo er seit dem 21. Mai 1813 als Statthalter verweilte. Als der Kieler Frieden abgeschlossen ward, und Friedrich VI. auf Norwegen Verzicht leistete, war eine Partei in Norwegen der Vereinigung mit Schweden nicht abgeneigt, eine stärkere willigte aber ein, daß der Prinz im Februar 1814 durch eine Proclamation sich den künftigen Erben (Oldebarne) zum Regenten erklärte und auf den 10. April eine Volksversammlung nach Eideswolde im Stifte Aggerhus berief, um eine neue Regierungsform festzusetzen. Die Versammlung in Eideswolde ward gehalten, zehn Sätze einer monarchisch-demokratischen Verfassung, welche im Wesentlichen auch bei der gegenwärtigen Verfassung Norwegens zu Grunde gelegt sind, angenommen und die Wahl eines Regenten beschlossen. Der König von Schweden erhielt zwar einige Stimmen, die Mehrheit war aber für den Prinzen Christian Friedrich; aber so-

wohl England als Schweden drohten, daß Schleswig und Holstein aufs neue besetzt werden sollten, wenn der König von Dänemark die Festungen nicht übergebe, und den Prinzen nöthigte, Norwegen zu verlassen. König Friedrich VI. erließ dann am 18. April 1813 eine Proclamation, durch welche er alle seine Beamte aufforderte, innerhalb vier Wochen Norwegen zu verlassen. Als Prinz Christian diesem Befehl keine Folge leistete, eilte der Kronprinz von Schweden (Bernadotte) herbei, sammelte am Ende Mai seine Truppen bei Lübeck, ließ diese Stadt befestigen und schien im Begriffe, in Holstein einzurücken, als Rußland, Preußen, Oesterreich Commissarien schickten, nachdem die Engländer schon vorher einen Abgeordneten nach Norwegen gesandt hatten. Es wurden aber weder die Festungen übergeben, noch war der Prinz Christian zu bewegen, Norwegen zu verlassen.

Den ganzen Monat Juni hindurch unterhandelte man vergeblich; aber Prinz Christian legte selbst dann den Regententitel nicht ab, als ihm am 30. die Commissarien der verbündeten Mächte ein Schreiben Friedrichs VI. überbrachten, worin ihm befohlen ward, diesen Titel abzulegen und ein Manifest an die Norweger ergehen zu lassen, worin sie ermahnt würden, von ihrem Beginnen abzulassen. Es ward zugleich dem Prinzen in dem Briefe noch einmal ernstlich befohlen, die Festungen den Schweden zu übergeben. Weil man indessen einsah, daß man mit den Norwegern nicht umgehen dürfe, wie man mit Spaniern, Franzosen, Deutschen, Italienern umging, d. h. sie mit Hoffnungen abzuspeisen, so fügte man hinzu: Es solle dabei dem norwegischen Volke unbenommen bleiben, seine constitutionelle Freiheit unter schwedischem Scepter zu sichern und die Verbündeten würden durch ihren Beistand kräftig dazu mitwirken. Auch dies war aber vergeblich, der Kronprinz von Schweden reisete daher am 17. Juli aus Stockholm zu seiner Armee an der norwegischen Gränze und drang an der Spitze derselben in Norwegen ein. Bis zum 14. August ward dann Krieg geführt, erst an diesem Tage schloß Prinz Christian zu Moß eine Uebereinkunft, vermöge deren er sich dem Willen von ganz Europa fügte und einen Storthing nach Moß berief, wo

seine Thronentsagung vorgelesen und der König von Schweden an seiner Stelle gewählt werden sollte. Die Schweden nahmen indessen militärischen Besitz vom Lande. Erst am 7. October versammelte sich das Storthing und Prinz Christian ward bis zum 26. October durch widrige Winde im Lande zurück gehalten. Nach Eröffnung des Storthing erschienen schwedische Commissarien in dieser Nationalversammlung, um die jetzige ganz demokratische Verfassungsurkunde mit den Repräsentanten der Nation in Ordnung zu bringen, welche dafür dem Könige Carl von Schweden huldigten.

Leichter und schneller ward man mit Italien fertig, als mit Norwegen. Lord Bentink hatte kurz vor der Einnahme von Paris Genua besetzt und ein Schattenbild der alten Republick wieder hergestellt; das englische Ministerium mißbilligte aber das übereilte Versprechen, welches er den Genuesern gethan hatte. Die Politik der Mächte und ihrer Minister hielt bekanntlich Nationalität und Freiheit für Grillen der Ideologen; sie theilten Genua dem wieder eingesetzten Könige von Sardinien zu, und unterwarfen es also gleich Piemont der bigotten und despotischen Regierung eines im Exil ganz abgestumpften Begünstigers von Mönchen und Pfaffen. Alles Alte und Verkehrte ward wie in Frankreich in Savoyen, Piemont und Genua wieder eingeführt. Der Vicekönig Eugen, dem man zu Gunsten seines Schwiegervaters, des Königs von Baiern, eine Entschädigung in Deutschland längst versprochen hatte, hoffte sich durch den Senat seines italienischen Reichs auch nach dem Abzuge der Franzosen behaupten zu können. Er hatte am 16. April eine Zusammenkunft zu Schiarino Rizzino bei Mantua mit Bellegarde, der die österreichische Armee commandirte, und schloß mit diesem einen Waffenstillstand, während dessen Deputirte des Senats nach Paris reisen sollten, um über das künftige Schicksal Italiens zu unterhandeln; dafür mußte er alle Franzosen, Besatzungen und Heer, nach Frankreich zurück schicken und die Festungen, in denen französische Besatzungen gelegen hatten, den Oesterreichern überlassen. Die Besatzungen und das Heer führte der General Grenier über die Alpen, Eugen glaubte sich an der Spitze der italienischen Armee mit Hülfe

des Senats des Königreichs Italien als erwählter König bemächtigen zu können; er hatte aber nicht blos die Anhänger Oesterreichs, welche alles Alte zurück wünschten, sondern auch die Partei des Herzogs Melzi und des General Pino gegen sich, die jeden Andern, nur ihn nicht, zum König wünschten. Der Senat beschloß endlich drei Deputirte an die verbündeten Mächte zu schicken und sie zu bitten, die Feindseligkeiten einzustellen und die Unabhängigkeit des Königreichs Italien anzuerkennen. Sie sollten ihre Bewunderung der Tugenden des Vicekönigs zu erkennen geben und ihre Dankbarkeit für seine vortreffliche Regierung aussprechen, wurden aber in Paris sehr kalt aufgenommen, weil Oesterreich indessen Mailand besetzt hatte.

Diese Sendung der Deputation war das Signal eines Aufstandes in Mailand geworden, wozu die Führer der beiden antifranzösischen Parteien leicht zu bewegen waren, weil man der Franzosen ebenso überdrüssig war, wie vorher und auch schon zwei Jahr nachher wieder der Deutschen. Den 20. April stürmte die ganze Masse der Bewohner Mailands ohne Unterschied des Standes und Alters den Palast des Senats, trieb die Senatoren aus ihrem Saale und nöthigte sie aus der Stadt zu fliehen. Gonfalonieri, Litta, die reichsten Kaufleute und ersten Glieder des Adels nahmen thätig Theil an dem Tumult, besonders auch darum, weil Eugen die Cabalen zu seinen Gunsten durch die ganz verhaßten Franzosen Méjean und Darnay hatte betreiben lassen. Diese suchte der erbitterte Pöbel in ihren Häusern auf, fand sie aber nicht; auch Melzi rettete sich; den Finanzminister Prina, der verhaßter war, als alle drei, traf man an, und er ward nach grausamer Mißhandlung gemordet. Gleichzeitig erfolgten auch im Heer Bewegungen, wenigstens nahm Eugen, um Mantua den Oesterreichern zu übergeben, diesen Vorwand. Bellegarde erlaubte ihm dafür gern die Schätze, die er geraubt, mit sich nach Baiern zu nehmen. Die Oesterreicher rückten dann in Mailand ein, nahmen auch Venedig in Besitz und führten im Voraus aus, was der Congreß in Wien erst beschließen sollte. Aus der italienischen Armee wurden zehn österreichische Regimenter gebildet. Am 28. April

rückte Bellegarde in Mailand ein, am 23. Mai nahm er im Namen seines Herrn Besitz von dem bisherigen italienischen Reich. Der Großherzog von Würzburg kehrte nach Toscana zurück, wie der Papst nach Rom. Maria Louise hatte Parma erhalten, blieb aber vorerst in Wien. Der Herzog von Modena begann aufs neue sein Land zu tyrannisiren. König Mürat von Neapel behielt freilich, als er seine Armee zurückgeführt hatte, die Marken in Besitz; aber Alles deutete darauf hin, daß der Wiener Congreß, der den neuen Zustand Europa's und die Theilung der Länderbeute in letzter Entscheidung ordnen sollte, ihm nicht blos die Marken, sondern auch das Königreich Neapel selbst absprechen würde.

Wie die geduldigen Deutschen für ihre langen Leiden, ihre ungeheuern Anstrengungen und ihre thörichte Anbetung ihrer angestammten Herrscher, deren Familien und Umgebung belohnt wurden, erlaubt uns der Raum nicht, hier zu erwähnen, wir werden vielleicht ein anderes Mal darauf zurückkommen. Wir erwähnen daher nur, daß das Versprechen einer freien Verfassung in Preußen nicht erfüllt ward, daß alle alten Mißbräuche wiederkehrten, daß die Höfe, das Junkernthum, das Feudalrecht blieben, wie sie gewesen waren, daß der alte Kurfürst von Hessen ärger ward und geiziger, als je. In Hannover und Braunschweig erhob der stolze Adel, an den sich die Beamtencaste drängte, sein Haupt wieder und das Verdienst stand wieder der Geburt nach. Nicht blos das römische und canonische Recht und mit ihm Schikane und Endlosigkeit der Processe lebten wieder auf, sondern in Mecklenburg sogar Hörigkeit und Leibeigenschaft, und in Hannover die Tortur. Das Aergste war, daß man mit Deutschland und mit den Menschen überhaupt ganz willkührlich zu Werke ging. Man verfuhr sogar bei der Austheilung der zu vertheilenden Provinzen und Millionen Menschen nicht nach irgend einem natürlichen Maßstabe, sondern blos nach Kopfzahl; die am mehrsten verhaßten und egoistischen Diplomaten entschieden über die Theilung nach Convenienz, und Franzosen, wie Berthier und Beauharnais, die man in der Schweiz (Neufchatel) und in Italien nicht mehr wollte, wur-

den den gutmüthigen und damals noch geduldigen, jetzt aufgeregten Deutschen von ihren Fürsten aufgezwungen.

c. Wiener Congreß und Rückkehr Bonapartes von der Insel Elba.

Wir dürfen uns in die sehr verwickelte Geschichte des Wiener Congresses hier nicht einlassen, wo wir nur kurze Notizen über die Ereignisse in Europa bis auf Napoleons zweiten Sturz geben wollen, wir berühren daher von der Geschichte der glänzenden Vereinigung der europäischen Monarchen, Fürsten, Diplomaten und des hohen Adels zu Wien nur diejenigen Punkte, welche mit Napoleons Versuch, sein Kaiserreich wieder zu errichten, zusammenhängen. Die glänzenden Feste, die Persönlichkeit des Kaisers Alexander, wie die des alten Fürsten von Ligne, des flachen und frivolen Spaßmachers der Höfe, die er in Wien noch im höchsten Alter, wie er in der Jugend an Katharinas Hofe gethan hatte, durch Wortspiele und galante Reden unterhielt, lassen wir ganz unberührt. Schriftsteller, welche Freude an Bällen und Aufzügen, an Maskeraden und Schlittenfahrten, an Pferden und Equipagen, an kaiserlichem Aufwand und königlicher Pracht haben und Alles das bewundern, was wir tadeln und verwünschen, haben ganze Bände über den Congreß mit einer Leichtigkeit des Styls und einer Leichtfertigkeit der Gedanken geschrieben, deren wir nicht fähig sind, wir müssen also auf diese verweisen. Wir wollen nicht einmal wagen die Vorzüglichsten der vielen Festbeschreiber zu nennen, weil wir uns dabei durchaus aus unserm Fache herauswagen würden, da gerade die, welche uns die frivolsten scheinen, im Publicum die beste Aufnahme gefunden haben und in allen Hofbibliotheken anzutreffen sind. Wir wollen auch nicht einmal eine allgemeine Bemerkung machen, sondern setzen unter den Text eine Stelle aus einem flachen, aber von allen Seiten her compilirenden Schriftsteller, den wir sonst nicht anzuführen pflegen [15].

---

15) Capefigue. Les cent jours. Vol. I. pag. 67. Vienne dès le mois d'Octobre avait vu se réunir les souverains d'Europe, les ministres, et tout

Der Wiener Congreß ward nicht, wie man den Völkern, deren Schicksal davon abhing, versprochen hatte, schon Ende Juli eröffnet, denn die Monarchen machten erst Reisen und später im September stritten die Minister, im October tanzten die Fürsten, so daß der scheinbar am 1. October eröffnete Congreß erst am 1. November wirklich eröffnet ward. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen waren von Paris nach England gereiset, wo der Bund, der, wie man auch sogar aus Sir Charles Stewarts ganz höfisch geschriebenen Denkwürdigkeiten sehen kann, in Paris sehr lose geworden war, durch einen Tractat vom 29. Juli wieder fester geknüpft und die enge Verbindung, welche die vier Hauptmächte in Chaumont geschlossen hatten, erneut ward. Aus England reisete der König von Preußen durch Frankreich nach Neufchatel, welches er schon im Januar 1814 wieder besetzt hatte, von dort nach Berlin. Der russische Kaiser verweilte erst in Polen und verkündigte

---

ce que la société diplomatique avait de plus élevé; des femmes alors d'une haute célébrité, des artistes, mêlés et confondus avec les têtes couronnées; la saison des eaux si attrayante était finie et on se rendait à Vienne, la ville des plaisirs pour y passer un ravissant hiver. Les souverains se témoignaient la plus intime cordialité, ils s'y pressaient la main et pourtant des questions sérieuses allaient s'agiter entre eux; les soirs, les plaisirs et les bruyantes distractions; le matin les affaires. Le congrès s'était réuni sous la présidence du prince de Metternich, on devait cette déference à l'Autriche et au ministre, qui avait si habilement conduit les affaires de l'Europe. L'empereur Alexandre était comme le roi du congrès, sa popularité l'y avait suivi; sa grâce et sa politesse parfaite avec les femmes, cette espéce d'esprit chevaleresque, qui cachait la politique sous les dehors de la candeur, lui donnaient une haute popularité à Vienne. François II., si modeste dans ses manières et dans ses habitudes était effacé dans sa capitale; la brillante impératrice d'Autriche recevait les souverains avec cette noble aisance qui la distinguait, Frédéric Guillaume, roi de Prusse, n'avait point quitté le noir dont il était revêtu depuis la mort de la reine Louise; il ne pensait qu'à cette chaste et poëtique épouse et son front n'avait cessé de se montrer triste et soucieux depuis ce fatal événement. A Vienne toute l'Allemagne était venue, les mille princes de la confédération du Rhin, les ambassadeurs, les hommes d'état; on ne voyait que costumes brillants dans les caroussels, dans les fêtes de cour, et le spirituel prince de Ligne put dire le congrès dance et ne marche pas.

dort die nahe bevorstehende Wiedergeburt des polnischen Reichs und handelte im Lande, als wenn es ihm schon eingeräumt sei. Die Minister trafen schon im September in Wien ein, weil die Eröffnung der Berathungen auf den 1. October anberaumt war, als aber die große Zahl von Königen, Fürsten, Grafen, Herren, Baronen, Diplomaten, Ministern und Damen sich einfanden, wurden Tag und Nacht so viele Feste, Bälle, Maskeraden, Dejeuners, Diners und Soupes mit solchem Glanze und so erfinderischem Genie gehalten, daß vor dem 1. November an ernste Geschäfte nicht zu denken war.

Auch Talleyrand hatte sich eingefunden und für die allgemeinen Angelegenheiten den Herrn de la Besnardiére, der auch in Châtillon dem Herzoge von Vicenza zur Seite gestanden hatte, mitgebracht. Für deutsche Geschäfte und Cabalen hatte er einen Mann vom hohen deutschen Adel, den Herzog von Dalberg; für den russischen Kaiser, für Nesselrode und für die Damen war der fromme Noailles sein College, für Schweizer und andere Angelegenheiten La Tour dü Pin. Die Minister von Preußen, Oesterreich, Rußland fürchteten mit Recht die Armee von Intriganten, welche Talleyrand commandirte, und wollten auf den ersten geheimen Artikel des Pariser Friedens gestützt [16]), die Franzosen bei den Berathungen über Vertheilung der von Frankreich abgerissenen Provinzen nicht zulassen. Sie hatten mit Zuziehung des englischen Gesandten schon seit dem 17. September Berathungen gehalten; sie unterzeichneten am 22.—23. ein Protocoll, worin ausgesprochen ward, daß nur die vier Hauptmächte beschließen, die andern nur das Beschlossene annehmen oder verwerfen könnten [17]). Lord Castlereagh,

---

16) La disposition à faire des territoires auxquels. S. M. T. C. renonce par l'article 3 du traité patent, tous les territoires en dehors des frontières le 1 Janvier 1792 et les rapports des quels doit resulter un système d'équilibre durable et réel en Europe seront reglés au congrès sur les bases *arrêtées par les puissances alliées entre elles* bases que S. M. F. C. s'oblige d'avance à reconnaître.

17) Que les plénipotentiaires des quatre puissances alliées n'entreraient sur cet objet en conférence avec la France et l'Espagne qu'à mesure qu'ils auraient terminé en parfait accord entre eux la distribution du duché de

der am 24. eintraf, weigerte sich aber das Protocoll zu unterschreiben und verlangte in einer Note, daß acht Mächte zugelassen werden sollten [18]). Dadurch erhielt Talleyrands Forderung, daß Frankreich, Spanien und Portugal an den Berathungen Theil nehmen sollten, ein Gewicht. Acht Mächte also, welche durch zwanzig Gesandten vertreten wurden, bildeten im November den Wiener Congreß; aber schon im October mitten unter Herzlichkeit, Vertraulichkeit, Scherz und rauschenden Festen erhob sich ein verderblicher Zwist, weil Oesterreich, England, Frankreich nicht zugeben wollten, daß Rußland ganz Polen, Preußen das ganze Königreich Sachsen erhalte, wie beide schon im Februar 1813 in Kalisch ausgemacht hatten. Rußland forderte zuerst sogar Cracau und Zamoisk auf der einen Seite, Thorn auf der andern.

Damals wäre es möglich gewesen, Deutschland größer und mächtiger zu machen, als es je im Mittelalter gewesen war; Preußen hatte Deutschland gerettet, alle Deutschen fühlten sich dem Lande verpflichtet, aus welchem Begeisterung, Bildung, Thatkraft, Tapferkeit und Ordnung kam; Sachsen hatte seit dem dreißigjährigen Kriege fremdem Einflusse gehorcht, das wußten Talleyrand, Metternich, Graf Münster und die kleinen Fürsten zu gut, um nicht zu cabaliren. Rußland hatte schon am 16. Juni dem Baron von Stein erlaubt die Verwaltung des Landes des linken Rheinufers bis an die holländische Gränze an Preußen zu überlassen, Mainz war von Oesterreichern und Preußen gemeinschaftlich besetzt, Preußen überließ Hildesheim an Hannover; aber Sachsen? Am Rhein wurden schon alle Cassen für Preußen verwaltet, Sack war Civilgouverneur, Kleist Militär=

Varsovie, celle de l'Allemagne et de l'Italie. Qu'en attendant, que ses trois points fussent réglés, les plénipotentiaires des quatre puissances alliées, réunis à ceux de France et d'Espagne, s'occuperaient des autres questions d'un intérêt général.

18) Que, bien que les quatre puissances eussent seules titre et qualité pour proposer les arrangemens résultant du premier article secret du traité de Paris, cependant il avait été entendu, que ces arrangements seraient soumises à une discussion franche, libre, et à la quelle toutes les autres puissances prendraient part comme parties actives.

gouverneur, ohne daß man den Congreß gefragt hatte; es schien fast, als wenn Preußen, im festen Vertrauen auf Rußland, auf dieselbe Art, wie sich Rußland Polens bemächtigt hatte, auch ohne die Entscheidung der Diplomaten in Wien abzuwarten, von Sachsen Besitz nehmen wolle. Repnin nämlich, der seit der Einnahme von Dresden Sachsen verwaltet hatte, legte am Anfang November diese Verwaltung in preußische Hände nieder, und am 10. November ward sogar, vermöge einer Uebereinkunft zwischen Preußen und Rußland, Sachsen provisorisch mit Preußen vereinigt. Als dieses geschah, war schon ein heftiger Notenwechsel zwischen den englischen, österreichischen und französischen Ministern auf der einen, den preußischen auf der andern Seite begonnen. Die zwanzig Minister von acht Höfen und außer ihnen die Bevollmächtigten von Sachsen und von König Joachim von Neapel führten im Protocoll und in den Noten einen unblutigen Krieg, der endlos zu werden schien und fürchten ließ, daß er zu einem blutigen Kriege im Felde führen werde. Um das Schicksal des armen deutschen Volks kümmerte sich Niemand, es ward einem der drei mit den ärgsten Aristokraten Europa's besetzten Nebenausschüsse (Sous-comités) überlassen [19], von denen die beiden andern über die Schweiz und über Italien auf ähnliche Weise entschieden, wie Graf Münster, Fürst Wrede und Graf Winzingerode über Deutschland. Die Deutschen konnten sich sehr glücklich preisen, daß Wessenberg für Oesterreich, Wilhelm von Humboldt für Preußen in dem Ausschuß saßen; denn am Ende mußte man sich gar gefallen lassen, daß auch Rußland darin eine entscheidende Stimme erhielt. Dem am 1. November eröffneten Congreß übergab Talleyrand schon am 2. eine mit Metternich und Castlereagh verabredete Note gegen die preußische Besitznahme von Sachsen; die Antwort darauf war die erwähnte Uebergabe Sachsens durch

---

19) Es saßen in dem Ausschuß lauter Feudalherren. Der Baron von Wessenberg für Oesterreich, von Humboldt für Preußen, der neugebackene Fürst Wrede für Baiern, die Krone aller Aristokraten, Graf Münster, nebst dem Grafen von Hardenberg für Hannover, Graf Winzingerode und Baron von Linden für Würtemberg.

den Prinzen Repnin Wolkonski und Uebernahme desselben von Seiten Preußens am 10. November. Diese Schritte Rußlands und Preußens erregten einen Sturm in ganz Europa und beschäftigten drei Wochen lang in Wien alle Gemüther und Federn; Oesterreich drohte, es würde ebenfalls thätlich verfahren. Vom Dezember an schien ein Bruch unvermeidlich. Oesterreich zog eine bedeutende Armee in Mähren zusammen; Preußen befahl sein ganzes Heer zusammenzuziehen; Kaiser Alexander, der schon vom sächsischen Polen Besitz genommen hatte, sammelte in Polen unter seinem Bruder Constantin ein Heer von dreimalhunderttausend Mann und erließ am 11. Dezember eine Proclamation, worin er die Polen aufforderte, sich für ihre politische Existenz innig zu verbinden, und Graf Nesselrode erklärte dem Congreß, daß acht Millionen Polen sich für ihre Nationalität bewaffnen würden. Die Absicht, ganz Polen, außer einigen Districten, welche an Oesterreich und Preußen überlassen werden sollten, für den russischen Prinzen, der zum König von Polen bestimmt war, in Anspruch zu nehmen, gab Graf Nesselrode in einer Note vom 31. Dezember zu erkennen, worin er die Districte von Polen nannte, die an Preußen und Oesterreich überlassen werden sollten, und im Namen des Kaisers anbot, Cracau als freien Staat zu erkennen. Am 19. Dezember hatte auf Befehl seines von den Prinzen seines Hauses bestürmten Königs Talleyrand auch die Vertreibung Joachim Mürats und Wiedereinsetzung des treulosen, grausamen, unverständigen Ferdinands IV. in Neapel förmlich fordern müssen [20]. Dadurch wurde neue Verlegenheit unter die Minister gebracht, besonders da auch Preußen die letzten Vorschläge Rußlands bedenklich fand. In der Angst vor Rußland, voll Furcht, daß von einem mächtigen durch Preußen wiedererweckten Deutsch=

---

20) Savary (Mémoires du duc de Rovigo. Vol. VIII.), der aber alles mögliche Schlechte von Talleyrand sagt, und ihm alles Unglück Schuld gibt, meldet, er habe auch von Mürat 300,000 Ducati (1,250,000 Franken) erhalten, um für ihn zu negociiren, und das Geld genommen, hernach habe ihm Ferdinand ebensoviel gegeben, und dabei, außer dem baaren Gelde, ihm noch das Versprechen gemacht, ihn in Besitz von Benevent zu lassen und noch dazu seinem Neffen das Herzogthum Dino zu geben.

land Oesterreich werde verdunkelt werden, nahm sich Metternich der Sache an, die England aus Gefälligkeit gegen Graf Münsters hannöverischen Neid auf Preußen, Wellington und andere Torys aus Vergnügen an deutscher Fürstenaristokratie förderte. Metternich und Castlereagh schlossen dann am 3. Januar mit Talleyrand den unnatürlichen Bund gegen Rußlands und Preußens Ansprüche, doch war es auch damit nicht recht Ernst [21]).

Auf den Bund vom 3. Januar gestützt, schlugen Metternich und Talleyrand eine Auskunft vor, die ganz ihrer würdig war. Achtmalhunderttausend Sachsen, die man wie eine Heerde behandelte und auch so benannte (800,000 têtes), wollte man an Preußen überlassen, den Rest seinem König wiedergeben.

---

21) Der Inhalt des am 3. Januar 1815 von Talleyrand, Castlereagh Metternich unterzeichneten Vertrags ist im Wesentlichen folgender: Les trois puissances contractantes s'engagent, d'agir de concert et avec desinteressement pour *assurer l'exécution des arrangemens pris* dans le traité de Paris et à se considérer tous trois comme étant attaquées dans le cas où les possessions de l'une d'elles viendraient à l'être: 1) D'abord si l'une d'elles se voyait menacée viendraient d'abord amiablement et puis d'après le second article activement à son aide. 3) En cas de médiation inutile chaque puissance contractante fournirait un corps de cent cinquante mille hommes dont cent vingt mille d'infanterie et trente mille cavallerie. 4) L'Angleterre se reserve de fournir son contingent en troupes étrangères à sa solde. 5) En cas de guerre on conviendra amiablement de la nature des opérations et du choix du général en chef. 6) De nouveaux arrangemens seront pris s'il y a néccessité de secours additionels. 7) La paix ne sera faite que d'un commun accord. 8) Ce traité ne devra annuller aucun de ceux, qui ne lui sont pas contraires. 9) Les trois puissances regarderont le traité de Paris comme ayant force pour *régler l'etendue de leurs possesions respectives.* 10) Elle prennent l'engagement d'agir à cet égard d'un commun accord. 11) Elles se réservent la faculté d'inviter d'autres états à accéder au traité. 12) Elles se promettent de repousser toute aggression contre le territoire des souverains de Hannovre et des Pays-Bas. 13) Enfin ce traité doit être ratifié dans le délai de six semaines. In den beiden geheimen Artikeln dieses Tractats wird festgesetzt: 1) Les souverains de Bavière, de Wurtemberg et des Pays-Bas seront invités à accéder au traité ci-dessus. 2) Les conventions de ce jour ne devront être communiqées par aucune des puissances signataires sans le consentement exprès de toutes.

Hardenberg in seiner Note vom 6. Februar nahm dies nicht gerade an, lehnte es aber auch nicht ab, und erklärte, daß Rußland seinem Anspruch an Thorn und Tarnopol entsagt habe. Es ward also über die Theilung Sachsens unterhandelt, nur bestand der König von Preußen lange auf dem Besitz von Leipzig; sobald er auch darüber nachgegeben hatte, ersuchte man den König von Sachsen sich in sein Schicksal zu ergeben. Der alte König weigerte sich hartnäckig, die Theilung seines Reichs selbst zu unterzeichnen, man bat ihn daher, vom Schlosse Friedrichsfeld in die Nähe von Wien zu kommen, und er begab sich am 4. März nach Presburg, beharte aber auch dort standhaft auf seiner Weigerung. Zwei Tage hernach (am 6.) erhielten die Bevollmächtigten der vier Hauptmächte eine Mittheilung, welche es nothwendig machte, Preußen und Rußland zu befriedigen, um eine Auflösung des Bundes zu hindern. Lord Burgeresh nämlich, englischer Gesandter zu Florenz, hatte einen Courier an Lord Castlereagh abgefertigt, der am 6. in Wien ankam und die Nachricht brachte, daß Napoleon sich von den Engländern unbemerkt eingeschifft habe und nach Frankreich abgesegelt sei. Es gelang, diese Nachricht bis zum 11. geheim zu halten und indessen den Streit wegen Polen und Sachsen durch eine peremtorische Entscheidung zu beendigen. Der Congreß beschloß nämlich, Talleyrand, Castlereagh, Metternich am 8. nach Presburg zu schicken, um den König von Sachsen dahin zu bringen, daß er sich in die Nothwendigkeit füge. Der König war nicht zu bewegen und nun erließ der Congreß am 12. die Erklärung, daß alle europäischen Mächte eingewilligt hätten, daß Preußen den dem König angebotenen Vertrag mit Gewalt vollziehen dürfe [22]). Die Lustbarkeiten, der Pomp, die Bälle und Feste und Schmäuse hatten indessen Nacht und Tag ihren Fort-

---

22) Der Congreß, d. h. die zwanzig Minister, der König und die beiden Kaiser decretirten: Vu la réunion du roi de Saxe au plus cruel ennemi de l'Allemagne, par la remise, qu'il lui avait faite de Torgau, la Prusse pouvait se mettre incontinent en possession de la partie de la Saxe, qui lui avait été dévolue; qu'on se réservait de justifier la conduite tenue envers Frédéric August, en publiant un exposé de la sienne et en réfutant ses plaintes de manière à les empêcher de corrompre l'opinion.

gang [23]), bis in der Nacht vom 11. auf den 12. der glänzendste aller Bälle, welche gegeben worden, plötzlich durch die Nachricht gestört und auseinander gesprengt ward, daß Napoleon am 1. März an der Südküste Frankreichs in der Bucht Juan gelandet sei.

Wir dürfen hier in der Geschichte der unglücklichen Gesetze und Maßregeln zu welchen König Ludwig XVIII. gleich nach der Abreise der verbündeten Monarchen aus Paris verleitet ward, nicht eingehen, sonst würde sich leicht zeigen lassen, daß nothwendiger Weise schon bis zum Dezember des Jahres 1814 die ganze französische Nation, besonders aber das Heer der ganz nach alter Weise herrschenden Emigranten eben so müde sein mußte, als Napoleon seines thatenlosen Exils auf der Insel Elba. Blacas, Ferrand, Montesquiou und Guizots doctrinäres Preßgesetz brachten auch sogar die Schüler der Staël, einen Benjamin Constant, Dümolard u. s. w., die sich aufrichtig an die Bourbons angeschlossen hatten, zur Verzweiflung. Neun bis zehn Millionen Franzosen, welche seit der Zeit des Convents mittelbar oder unmittelbar an dem Kauf und Verkauf der großen Masse von Nationalgütern Theil gehabt hatten, wurden besorgt gemacht; die alten Soldaten und Offiziere wurden hinter Junkers und vornehme Garde dü Corps zurückgesetzt; die Weiber der Marschälle am Hofe verhöhnt. Alles deutete darauf hin, daß die Bourbons in Paris nächstens ebenso verfahren würden, wie der Bourbon in Spanien verfahren war und jetzt in Madrid unter Ferdinands VII. Tochter und in Neapel unter einem andern Bourbon noch täglich geschieht. Den Gerichten stand eine zum Theil schon vollzogene Reinigung (épuration) bevor, die ehemaligen Conventsmitglieder wurden verfolgt, Grégoire und Andere, welche zur Zeit von Ludwigs XVI. Hinrichtung Mitglieder des Convents gewesen waren, von allen

---

23) Thibaudeau sagt sehr treffend: Vienne était un lieu enchanteur, une vraie féerie. En se faisant quelque illusion, on se serait cru à l'âge d'or. Les dépenses de ces plaisirs s'élèvèrent, dit on, à environ 30 millions de florins, c'était payer un peu cher les plaisirs royaux et les bons mots du prince de Ligne.

Aemtern und sogar von der Academie ausgeschlossen. Die Armee war unter Düpont ganz vernachlässigt, die Offizierstellen mit Emigranten oder mit adligen Knaben besetzt, die alte Zucht aufgelöset, weil Düpont nur die Gunst des Hofes suchte. Als hernach Soult, den man zuerst sehr schnöde behandelt und nicht einmal zum Pair gemacht hatte, das Kriegsministerium erhielt, hatte er sich schon durch Niederträchtigkeit verächtlich gemacht und war ein blindes Werkzeug der verblendeten Umgebung des Königs geworden. Er ließ sich erst nach der Bretagne schicken figurirte bei der Beerdigung der bei Quiberon gefallenen Emigranten und half den Verwandten derselben bei der Errichtung von Denkmalen. Dann erschien er in Paris bei Zügen und kirchlichen Festen mit dem Gebetbuche unterm Arm, was den ehemaligen Feldwebel nur lächerlich machte. Er war es, der die den alten Garden tödtlich verhaßte maison du roi einrichten half, er schützte die adligen Garde dü Corps gegen den Hohn der alten Soldaten. Entschuldigen kann man ihn freilich mit dem Beispiele der andern Marschälle, mit seinem gänzlichen Mangel an politischer Bildung und seiner grenzenlosen Habsucht. Er hatte außerdem keine Grundsätze zu vertheidigen, wie Benjamin Constant, der erst Alles beitrug, Napoleon verhaßt zu machen und die Bourbons zu rufen, dann durch einige freundschaftliche Reden bezaubert, sich in den Staatsrath des Mannes setzen ließ, den er kurz vorher noch als grausamen Tyrannen geschmäht hatte.

Die vornehmsten Generale der Armee auch Napoleon und seine Familie behaupteten überdies, daß sie den Bourbons keine Treue mehr schuldig seien, weil diese den Tractat von Fontainebleau verletzt hatten. Die zwei Millionen, welche Napoleon seinen Generalen vorbehalten hatte, waren nicht bezahlt und sogar die Zahlung der zwei Millionen, welche ihm selbst versprochen waren, wurde nicht geleistet. Ungerecht war es, daß man den Bourbons die Schuld der ungünstigen Bedingungen des Friedens aufbürdete, man verdankte es ihnen allein, daß sie nicht ungünstiger waren. Napoleon war übrigens wieder mehr wie je Ideal und Idol des Volks und der Armee. Wer den französischen Nationalcharacter und die Geschichte und Lite=

ratur der Franzosen kennt, wird zugeben müssen, daß Ludwig XIV. und Napoleon, gerade weil sie die Geißel aller andern Nationen waren, bewunderte Helden der Franzosen sein mußten. Es kam also nur darauf an die zu den Bourbons übergegangenen Großen des Kaiserthums wegen Napoleons Rache zu beruhigen, was dadurch leicht ward, daß der Abgefallenen unzählige und die mehrsten unentbehrlich waren. Schwerer war es, den Kern der Nation und Männer wie Benjamin Constant, Lafayette, Grégoire, Destütt de Tracy und Andere über die Furcht zu beruhigen, daß mit dem Kaiser auch die kaiserliche willkürliche Regierung zurückkehren werde. In dieser Rücksicht erhielt man beruhigende Zusicherungen von der Insel Elba. Es blieben nämlich durch die Personen, die mit Napoleon gegangen waren, alle seine alten Freunde in der Armee mit ihm in Verbindung. Lavalette in Paris und Mürat in Neapel führten seine Sache, der erste mit der Schlauheit eines Mannes, der als Postdirector Jahre lang alle Briefe geöffnet hatte, der andere unvorsichtig und unverständig. Die Offiziere hatten unter sich allerlei Plane gemacht, Napoleon zurückzuführen; die Herzogin von Sct Leu hegte und nährte den Bonapartismus in ihrem Salon um so dreister, da Kaiser Alexander ihr und auch ihrem Bruder ganz ausgezeichnete Gunst bewiesen hatte. Der Herzog von Bassano benahm sich, als wenn er noch immer Napoleons Minister wäre, er sandte ihm im Januar 1815 einen vollständigen Ministerialbericht über die Lage der Dinge in Frankreich. Der Staatsrath Auditor Harel machte den Botschafter. Fleury de Chaboulon brachte die entscheidenden Nachrichten nach Elba und gab die letzten Rathschläge. Er hat vier Bändchen über die Geschichte der geheimen Sendung, seines eignen Fanatismus für Napoleon und der Ereignisse der hundert Tage nach Napoleons Rückkehr geschrieben. Wir machen davon eben so wenig Gebrauch, als von des Vielschreibers Capefigue zwei Bänden in groß Octav über dieselben hundert Tage. Die verständigste und nicht im Style der Bulletins abgefaßte Darstellung findet man indessen im 7. Theil von Thibaudeaus Geschichte des Kaiserthums und im 2. Theile der Geschichte der beiden Restaurationen von Vaulabelle; wir fassen uns sehr kurz.

Der Erfolg von Napoleons Rückkehr wäre wahrscheinlich ein ganz anderer gewesen, wenn er das Ende der Berathungen in Wien hätte erwarten können, denn das Resultat derselben erbitterte alle Gemüther in Deutschland, Belgien, Italien und Spanien; auch glauben wir nicht, daß man gewagt hätte, Wellingtons Wink zu befolgen und ihn an einen entfernteren Ort zu bringen, wie man zu seiner Entschuldigung allgemein behauptete. Uebrigens beweiset die ganze französische Literatur seit 1799 und die Geschichte unserer Tage, daß Napoleon, was wir auch von ihm halten mögen, viel nationaler war, als der lahme König und sein Schmeichler und Pfleger, der armselige Blacas oder der ritterliche Hofmann, der Graf von Artois oder der anglisirte Herzog von Berry, die betende Herzogin von Angoulesme oder der geizige Herzog von Orleans. Der Zufall wollte, daß Napoleon, von Elba kommend, in derselben Bucht Juan landete, wo er gelandet war, als er um 1799 aus Aegypten zurück kam. Ein anderer Zufall fügte, daß er auch einen Theil seiner alten Armee auf seinem Wege nach Paris antraf, und von ihr mit Jubel empfangen ward. Der König von Frankreich hatte nämlich, als der Congreß sich nicht gegen Mürat erklären wollte, gegen dreißigtausend Mann an der Gränze von Piemont aufgestellt, als aber Mürat ein Heer in den Marken zusammenzog, hatte Soult statt dreißigtausend Mann fünfzigtausend südlich von Lyon hintereinander aufgestellt. Die Oesterreicher hatten freilich durch Drohung beide Könige vom Kriegführen in Italien abgeschreckt, hatten aber selbst eine so bedeutende Macht in der Lombardei gesammelt, daß Niemand zweifelte, sie seien im Begriff dem Könige Ferdinand von Sicilien mit Gewalt gegen seinen Nebenbuhler Mürat zu helfen. Dies und die Furcht, daß der auf dem Congreß insgeheim schon gebilligte Vorschlag, Napoleon an einen entfernteren Ort zu bringen, ausgeführt werden könnte, beschleunigte die Ausführung des längst entworfenen Plans der Franzosen der verschiedensten Parteien und Meinungen.

Alle waren einverstanden, daß das Regierungs- und Verwaltungssystem, die bürgerliche und gesellschaftliche Ordnung der Zeiten Ludwigs XV., welches seine Enkel und ihr hochadliger

Anhang wieder einzuführen drohten, widersinnig und unhaltbar sei; nur darüber war man verschiedener Meinung, ob man eine neue Ordnung der Dinge unter dem Herzoge von Orleans gründen oder sie von Napoleon erwarten sollte [24]. Das Letztere ward vorgezogen, weil Napoleon selbst vorgab, daß er die Mängel seines Systems erkannt habe; er versprach es ganz zu ändern und fiel zum zweiten Mal, weil er nicht Wort hielt. Diejenigen Franzosen von Einfluß, die Napoleon nicht trauten, hatten, ehe er sie überraschte, die auf den ersten Mai festgesetzte Eröffnung der Kammern benutzen wollen, um durch einen förmlichen Kammerbeschluß die ältere Linie der Bourbons zu entfernen und die jüngere an ihre Stelle zu setzen. Viele unzufriedene Offiziere der Armee, denen anfangs sogar der Fürst von Eckmühl sein Wort gegeben hatte, wollten mit den von ihnen gewonnenen Soldaten Paris besetzen, Napoleon von Elba entführen und wieder nach Paris bringen. Beide Plane waren schimärisch, sie erleichterten aber Napoleon sein kühnes Wagstück; an eine eigentliche Conspiration glauben wir nicht,

---

24) Darüber wollen wir eine Stelle aus Vaulabelle II. pag. 190 hersetzen, weil sie uns völlig genügt. Il n'existait ni mystère ni silence dans les projets de renversement multiples, souvent opposés, que plussieurs milliers de personnes agitaient. — — La masse des mécontens pouvait se diviser en deux catégories principales; les opposans à la marche réactionnaire du gouvernement royal, et les adversaires de la restauration des Bourbons. Les premiers appartenaient aux chambres, à l'administration, au négoce, à la magistrature et au barreau. Tout à la fois ennemis de l'empire et de son gouvernement militaire et partisans de la restauration comme gage de la paix avec l'Europe ils poursuivaient moins le renversement du gouvernement royal qu'un changement de système politique. Timides autant que formalistes ils entendaient ne faire usage que de la voie légale. — — Les adversaires des Bourbons, ceux du moins qui s'occupaient activement des moyens de les renverser, se composaient de quelques hauts fonctionnaires de l'Empire délaissés par l'ancien gouvernement, de plusieurs généraux sans emploi, de colonels en demi-solde et d'un certain nombre d'officiers supérieurs appartenant à l'armée active. Leur hostilité était absolue; repoussant tout compromis avec la restauration ils voulaient le rétablissement de l'empire et de l'empereur. Leur plan était exclusivement militaire; l'instrument dont ils comptaient se servir était l'armée! ils se croyaient sûrs de la moitié des corps, qui la composaient.

denn es bedurfte derselben nicht. Der Kaiser benutzte die Abwesenheit des ihn beobachtenden englischen Commodore Campbel, der einer Liebschaft wegen oft nach Livorno ging, um sich am 25. Februar auf seiner Corvette und ein Paar kleineren Schiffen mit seinen Soldaten und seiner ganzen Begleitung einzuschiffen und gelangte glücklich an die französische Küste. Fleury de Chaboulon, der kurz vorher zu ihm gekommen war und ein Langes und Breites über die hundert Tage geschrieben hat, brachte ihm mündlich Nachrichten von denen, die ihn erwarteten und Alles vorbereitet hatten. Am 1. März landete er in einer Gegend, wo man die fanatischen Einwohner hätte gegen ihn aufbieten sollen, statt dessen schickte man Soldaten, die das Wort Kaiser und Krieg entzückte, die man hätte wegziehen müssen. Blacas, der eigentlich in Ludwigs Namen regierte, hatte schon am 6. Nachricht von der Landung, nahm die Sache aber sehr leicht; doch berief er die Kammern zu einer außerordentlichen Sitzung nach Paris und erließ eine Achtserklärung gegen Napoleon Bonaparte, worin er befahl, auf ihn zu fahnden (de lui courir sus). Dieser marschirte indessen mit seinen tausend Mann und den vielen Veteranen, welche unterwegs zu ihm stießen, 72 Wegestunden innerhalb sechs Tagen bis nach Grenoble, wo Labedoyére mit einem ganzen Regiment zu ihm überging. Von Grenoble ging der Zug nach Lyon, wo der Marschall Macdonald, der Graf von Artois und der Präfect umsonst versuchten, Truppen und Bürgerschaft vom Abfall abzuhalten. In Lyon hatte Napoleon schon acht Regimenter und dreißig Kanonen und alle Truppen in der Nähe und Ferne schlossen sich an ihn an. Macdonald und der Graf von Artois mußten aus Lyon weichen. Der König, dem Soult verdächtig geworden war, ernannte vergeblich am 11. März Clarke (duc de Feltre) zum Kriegsminister, auch er mußte, als Napoleon näher nach Paris kam, nach Lille flüchten, sah sich bald auch dort verlassen und ging nach Gent. Der Herzog von Angouleme und sein Begleiter, der Baron von Damas, versuchten umsonst gegen Grouchy, der in Napoleons Namen commandirte, den Süden zu waffnen; sie wurden gänzlich eingeschlossen, mußten sich ergeben und wurden, vermöge einer Uebereinkunft

mit dem General Gilly, der unter Grouchy commandirte, bis an die spanische Grenze geleitet. Die Herzogin von Angoulesme, die Tochter Ludwigs XVI., welche den im vorigen Jahr so laut gepriesenen legitimistischen Royalismus der Einwohner von Bordeaux benutzen wollte, mußte froh sein, daß man ihr erlaubte, zu Schiff nach England zu gehen.

Von Lyon aus erließ Napoleon, noch ehe er aus der Stadt wegzog, Decrete, welche vom 13. März datirt und von Bertrand contrasignirt, seine Ankunft in Paris vorbereiten sollten. Sie waren bestimmt, diejenigen, welche von ihm abgefallen waren oder an seinem Sturz Theil gehabt hatten, zu beruhigen; sie sollten in den Gegnern des Kaiserthums und der despotischen Maßregeln desselben Hoffnungen wecken, die Furcht der Republikaner zerstreuen. Es war darin versprochen, daß die kaiserliche Verfassung vom Kaiser selbst werde abgeschafft und eine ganz freie eingeführt werden. Dies Decret sicherte ferner Allen, welche sich an die Bourbons angeschlossen und den Kaiser verlassen hatten, volle Amnestie zu. Mehrere andere Decrete, alle von Bertrand unterzeichnet, verordneten:

1) Daß eine allgemeine Volksversammlung (Champ de Mai) nach Paris berufen, die Constitution des Reichs im liberalsten Sinn geändert werden solle. Um das Volk glauben zu machen, Oesterreich sei mit der Rückkehr des Kaisers einverstanden, ward hinzugesetzt, vor dieser Versammlung sollen auch die Kaiserin und ihr Sohn gekrönt werden.
2) Daß alle Emigranten, die seit 1814 zurückgekommen, das Reich wieder verlassen sollten.
3) Aller Adel, ausgenommen die Titel, welche die Nation gewährt habe, solle abgeschaft sein.
4) Alle Offiziere der alten Zeit und die, welche seit dem April 1814 aus Gunst ernannt worden, sollten aus der Armee ausgestoßen werden.
5) Alle seit April 1814 vom Dienst entfernte (épurés) Justizbeamten sollten wieder in ihre Stellen treten.
6) Orden, Fahnen, Zeichen der Bourbons und die maison du roi, welche den Soldaten der alten Garde tödtlich

verhaßt war, sollen abgeschafft sein. Die Güter der königlichen Familie werden mit Sequester belegt.

Die meisten dieser Decrete wurden nie ausgeführt. Das Amnestiedecret wurde hernach unredlicher Weise in einer andern Form ausgegeben, vermöge deren dreizehn darin ausgenommen wurden [25]). Dieses Decret wollte aber Bertrand, der es vorher unterschrieben hatte, nicht durch seine Unterschrift als das ächte bezeichnen. Auch Maret wollte unter das gefälschte Decret seinen Namen nicht setzen. Wir führen übrigens aus den 9 Decreten, welche Napoleon vom 11. bis 13. von Lyon aus erließ, nachdem er sich der Regierung dort wieder angenommen hatte, nur die wesentlichen Punkte an.

Als Napoleon am 16. März nur noch vierzig Wegstunden von Paris war, begab sich der König nebst seiner Familie in die seit dem 9. versammelten vereinigten Kammern und ließ die Eidesleistung wiederholen; aber auch dies war fruchtlos; er mußte fliehen und Napoleon zog am zwanzigsten Abends ein. Er fand Alles verändert, die Cassen leer, die Armee geschwächt und in solchem Stande, daß sie ganz neu eingerichtet, das Material wieder angeschafft werden mußte, das blinde Zutrauen zu ihm war erschüttert. Er mußte, als er sein Ministerium ernannte, um das Mißtrauen der Partei, auf welche er am meisten zählte (die patriotes) zu gewinnen, Fouché die Polizei, Carnot das Innere anvertrauen, von denen der Erste längst mit Metternich und den Russen, seit März auch mit Talleyrand in Correspondenz stand, der Andere ins kaiserliche System nicht paßte, obgleich er sich jetzt den Grafentitel gefallen ließ. Thibaudeau, der einen bedeutenden Platz in der von Napoleon geschaffenen Pairskammer der hundert Tage einnahm, gesteht offen (VII. 259—60), nachdem Napoleon, der erst ganz liberal geworden zu sein geschienen, nur drei Nächte als Kaiser in den Tuilerien geschlafen gehabt, sei er wieder ganz der Alte gewesen. Die Brüder und sogar Lucian seien zurückgekommen,

---

25) Talleyrand, Marmont, Dalberg, Montesquiou, Jaucourt, Beurnonville, Lynch, Vitrolles, Alexis de Noailles, Bourienne, de la Rochejaquelin, Bellart, Larochefoucauld.

und Lucian sei sogar jetzt mit seinem Kammerherrn in Louis Philipps Palais Royal gezogen, obgleich dieser unter allen Prinzen allein vor seiner Flucht seine Mobilien verkauft hatte. Alles, was Napoleon that, paßte schlecht zu seinen republikanisch klingenden Proclamationen. Das Decret, welches er am 13. März aus Lyon erließ, cassirte alle Beförderungen, alle Veränderungen, welche die Bourbons gemacht hatten, mit einem Schlage, setzte alles wieder auf den vorigen Stand, lösete die beiden Kammern auf, zeigte aber dabei wunderliche Dinge in der Ferne. Die Berufung aller Wahlkollegien der Departements zu einem sogenannten Maifelde nach Paris, um nach dem Willen und zum Besten der Nation die Constitution zu ändern, war altfränkisch, das Champ de mai war eine romantische, colossal mittelalterliche Idee. Die Wahlkollegien hatten kein constituirendes Recht, ihre Zusammensetzung war fehlerhaft; auch wollte man etwas ganz Neues, nicht eine bloße Verbesserung und Veränderung der kaiserlichen Constitution. Man war auch unwillig, daß er den alten Adel aufhob und seinen neuen beibehielt. Der Kaiser erkannte bald, daß er in Frankreich im Volke nur den niedern Haufen für sich habe und unter den Fürsten vereinzelt stehe. Wenn der König von Neapel verständigem Rathe Gehör gegeben hätte, so wäre Aussicht gewesen, daß Napoleon von Italien aus hätte unterstützt werden können, er benahm sich aber so politisch unklug, daß der Kaiser, dem er wegen seiner Treulosigkeit längst zuwider war, ihn preisgeben mußte.

Der König von Neapel hatte, als sich Oesterreich und Rußland auf dem Congreß entzweiten, von beiden Anerbietungen erhalten, er versäumte aber den rechten Augenblick, sie zu benutzen; nach Napoleons Rückkehr glaubte er gewiß zu sein, daß man Spanien und dem Könige von Sicilien zu Gefallen ihn aufopfern wolle. Die Oesterreicher schickten ein bedeutendes Heer an den Po, England erklärte sich zweideutig, beide betrachteten sich aber noch immer als seine Verbündeten und beobachteten den Waffenstillstand. Die Furcht vor den Franzosen und vor den fünfzigtausend Mann, welche Soult im südlichen Frankreich aufgestellt hatte, war verschwunden, dagegen

war König Ferdinand IV. wieder hervorgekommen, spielte den Patrioten, den constitutionellen und kirchlichen Herrscher, und ließ die Calabresen zu seinen Gunsten bearbeiten. Ferdinand IV. hatte fünfzig Tage, nachdem seine böse Carolina in Wien gestorben war, eine Fürstin von Partana, eine Frau von schlechtem Lebenswandel, geheirathet. Er hatte während ihres Gemahls und seiner Gemahlin Leben lange vertrauten Umgang mit ihr gehabt und wollte durch die Heirath Gott und die Kirche versöhnen. Er hatte nach der Carolina Tod die Regierung von Sicilien wieder übernommen, hatte Bentinks Constitution von 1812 beschworen und versuchte Alles, um Neapel wieder zu erhalten, und König Joachim hatte von den Mächten schon allerlei Vorschläge wegen Entschädigung erhalten. Der Papst forderte außerdem die von ihm besetzten Marken zurück und Bellegarde verlangte von Mailand aus, daß die Neapolitaner die Marken räumen sollten. König Joachim nährte die Hoffnung, alle Italiener würden ihm zuströmen, wenn er in die Lombardei ziehe, die Deutschen verjage und ein großes einiges Reich aus der Halbinsel Italien mache. Ehe er plötzlich sein tolles Unternehmen begann, den Kirchenstaat und einen Theil von Toscana besetzte und bis an den Po vordrang, berief er Neapolitaner und Franzosen zu einer großen Berathung, aber alle, auch seine Gemahlin sogar, die den königlichen Herrschertakt hatte, der ihm mangelte, mahnten ihn ab, sie zeigten ihm, daß es viel klüger sei, den Ausgang von Napoleons Rückkehr nach Frankreich zu erwarten; er beharrte aber auf seinem Entschluß. Am 15. März erklärte er sich, am 22. brach er mit zwei Heeren auf und rief die Italiener zur Unabhängigkeit von fremdem Joch. Sie besangen ihn, sie hielten Reden, Feste und Schauspiele zu seinen Ehren; aber im Felde halfen sie ihm nicht. Er schonte den Kirchenstaat, das eine seiner Heere, welches nach Toscana bestimmt war, durfte Rom nicht berühren, nichtsdestoweniger flüchteten Papst Pius VII. und König Carl IV., der damals in Rom lebte, erst nach Florenz und dann nach Genua. Auch das zweite Heer, welches am adriatischen Meer her nach Ancona marschirte, bezahlte Alles, was es forderte, und schonte die päpstlichen Unterthanen. Die Oester=

reicher, welche Frimont commandirte, der hernach das Commando an Bianchi übergab, welcher vorher, wie Neipperg, Mohr, Wied, eine einzelne Heerabtheilung befehligt hatte, hielten sich nördlich vom Po, während Neipperg, der ein Heer in Toscana anführte, dem Heere Joachims, welches Florenz besetzte, entgegenzog. Am 30. März ward der Krieg erklärt, am 2. April zog der König in Bologna ein, ward aber bald durch die Nachricht erschreckt, daß ihn die Engländer im Rücken bedrohten und machte Halt. Viel trug auch zur Verzögerung des Zugs gegen Mailand die Ungeschicklichkeit der Generale bei, welche Joachims Heer in Toscana commandirten. Sie wichen am 12. April zurück, nachdem sie den Großherzog aus Florenz vertrieben hatten. Auch der König, der schon über Modena hinaus war, ging dann zurück.

In Bologna erhielt er einen von Lord Bentink aus Turin am 5. April an ihn geschriebenen Brief, worin ihm dieser kund that: „Daß er vermöge des in Wien neu geschlossenen engen Bundes der gegen Napoleon kämpfenden Mächte, weil der König ohne Beweggrund und ohne Kriegserklärung Oesterreich angegriffen habe, den Waffenstillstand zwischen England und Neapel für gebrochen halte und daher mit aller seiner Macht, zu Wasser und zu Lande, den Oesterreichern helfen werde." Die Oesterreicher commandirte an Frimonts Stelle Bianchi und ein zweites Heer stand unter Neipperg in Toscana, beide suchten den König, dem Napoleon zu spät den General Belliard schickte, um ihn mit Rath und That zu unterstützen, so lange zu beschäftigen, bis sie ein überlegenes Heer gesammelt hätten, dann nöthigten sie ihn am Ende des Monats bei Ancona eine Stellung zu nehmen, welche eine entscheidende Schlacht unvermeidlich machte. Diese Schlacht ward bei Tolentino im Kirchenstaat am 3. begonnen, am 4. erneuert und verloren. Das Heer lösete sich beim Rückzuge ganz auf, die Provinzen erklärten sich für Ferdinand IV. und der Commodore Campell drohte, die Stadt Neapel zu beschießen. Die Königin, welche, wenn ihr Gemahl abwesend war, stets die Regentschaft weise geführt hatte, zeigte auch jetzt großen Verstand und einen wahrhaft heldenmüthigen Sinn, den auch die Feinde bewunderten, die

den König verachteten. Sie erkannte, daß von dem aufgelöseten Heer, welches bei Capua marodirte, nichts zu hoffen sei, sie schloß daher mit dem englischen Commodore Campbell eine Uebereinkunft, wodurch sie die Stadt Neapel vor Verwüstung bewahrte und sich, ihre Mutter, ihren Oheim, den Cardinal Fesch, ihre Schwester Pauline in Sicherheit brachte [26]). Sie fuhr indessen fort, das Reich zu verwalten, bis ihr Gemahl sich genöthigt sah, den beiden Generalen Carascosa und Colletta Vollmacht zu geben, mit den österreichischen Generalen und den Abgeordneten der Engländer am 20. Mai zu Casa Lanza eine Uebereinkunft zu schließen, welche dem Könige Ferdinand IV. von Sicilien den Besitz von Neapel wieder verschaffte. Diese Capitulation war nach der ausdrücklichen Erklärung der Engländer und Oesterreicher blos militärisch. Festungen, Citadellen, Forts, alle Häfen, alle Arsenale sollten den Verbündeten übergeben werden, welche sie an Ferdinand IV. überlassen wollten. Die Königin und die, welche um sie waren, wurden dann auf einem englischen Schiffe nach Triest gebracht; der König flüchtete auf einem Handelsschiffe ins südliche Frankreich, weil er nicht nach Paris kommen durfte. Napoleon wollte nichts von ihm hören und noch weniger ihn sehen.

Die Verbündeten in Wien, von Talleyrand und den Royalisten gespornt, hatten indessen aufs neue Acht über Napoleons Person und Sperre gegen Frankreich verhängt. Metternich vereinigte schon am 13. März in Wien die Bevollmächtigten von Oesterreich, Spanien, Frankreich, England, Portugal, Preußen, Rußland und Schweden, um in demselben Augenblicke, als der Kaiser auf dem Zuge nach Paris war, ihn in harten Aus-

26) Es ward ausgemacht: 1) Alle Kriegsschiffe sollten dem englischen Commodore überliefert, alle Schiffsbedürfnisse und Vorräthe sollten in den königlichen Magazinen bleiben, damit am Ende des Kriegs die neapolitanische und die englische Regierung sich über den Besitz vereinigten. 2) Die Königin und ihre Familie, Personen und Eigenthum, so viel sie mitnehmen wollte, sollten Sicherheit und Zuflucht auf einem von Campbells Kriegsschiffen finden. 3) Sie könnte einen Gesandten nach England schicken, um über Frieden zu unterhandeln. 4) Die englische Flotte sollte gleich alle Feindseligkeiten einstellen, so daß die Königin fortfahren könne, die Reichsgeschäfte zu verwalten.

drücken für einen Geächteten (hors la loi) zu erklären [27]). Schon am 25. März ward der Tractat von Chaumont, den man, als der Kaiser von Rußland und der König von Preußen in London gewesen waren, erneuert hatte, zum zweiten Male befestigt. Man versprach sich darin wechselseitig, daß man alle Kräfte vereinigen wolle, um die Bestimmungen des Tractats vom 30. Mai aufrecht zu halten und die Beschlüsse des Wiener Congresses durchzusetzen. Man wollte ferner gemeinschaftlich dahin wirken, daß Napoleon außer Stand gesetzt werde, die Ruhe von Europa zu stören. Zu diesem Zwecke soll jede der Mächte 150,000 Mann aufstellen und alle nur erst dann gemeinschaftlich die Waffen niederlegen, wenn der Zweck der Aufstellung erreicht wäre. Man wolle alle Mächte einladen, dem Bunde beizutreten und Seine allerchristlichste Majestät solle ihre Zustimmung dazu geben. Ludwig XVIII. nahm jedoch keinen Theil am Bunde, der König von Spanien hatte wohl Lust beizutreten, sein Minister, Don Gomez Labrador, war aber noch conservativer als er. Dieser erklärte blos, daß sein Heer im Kriege helfen werde, daß er aber wegen des Artikels über Parma, Piacenza und Toskana den Frieden von Paris nicht anerkenne. Lord Castlereagh erklärte, er nehme den Tractat nur soweit an, als er Bonaparte angehe, sein König wolle dadurch aber nicht verpflichtet sein, den Franzosen eine Regierung aufzubringen [28]). Dasselbe ließ hernach Kaiser Franz erklären. Die schwedische Regierung, damals schon ganz in Bernadottes Händen, wagte zwar nicht, mit Napoleon in Verbindung zu treten, sie brach aber doch die Verbindung mit Herrn von

---

27) Die Ausdrücke sind: Napoléon Bonaparte s'est placé hors des relations civiles et sociales, comme ennemi et perturbateur du repos du monde, il est livré à la vindicte publique.

28) Das bezog sich auf den 8. Artikel des Tractats, welcher lautet: Le présent traité ayant uniquement pour but de mettre la France ou tout autre pays attaqué par Napoléon à l'abri de sse entreprises et de celles de ses adhérens, S. M. T. C. est invité en particulier à donner son assentiment aux mesures ci-dessus et dans le cas où elle aurait besoin des troupes auxiliaires, qui lui sont promises par ce traité, à déterminer en même tems toutes les forces, qu'elle a disponibles pour combattre l'ennemi.

Rümigny, Ludwigs XVIII. Minister ab, und erklärte, daß sie neutral bleiben wolle.

Die Anstalten zur Ausführung der Verbindung gegen die Rückkehr Napoleons wurden gleich im Anfange April von allen Mächten gemacht. Am 31. März ward eine Militärconvention geschlossen, nach welcher sogleich drei Armeen marschiren sollten. Eine von dreimalhundert und vier und vierzigtausend Mann unter Schwarzenberg, die andere von zweimalhundert und fünfzigtausend Mann unter Wellington und Blücher, endlich eine russische von zweimalhunderttausend Mann. Diese siebenmalhundert und vier und neunzigtausend Mann starke Bundesarmee sollte von verschiedenen Seiten her auf Paris marschiren. Napoleon versuchte vergebens seine eigene und Fouché's Künste, um die Franzosen zu beruhigen; Fouché betrog ihn und ging insgeheim denselben Weg wie Talleyrand, Napoleons eigene Künste scheiterten. Vergebens erklärte sein Staatsrath auf seine Veranlassung in einer Adresse, daß die Souveränetät dem Volke allein gehöre, daß dieses die einzige Quelle aller Regierungsgewalt sei; vergebens erklärte er selbst in einer Antwort auf eine Adresse des Staatsraths: „Ich habe dem Gedanken des großen Kaiserthums entsagt, zu dem ich seit fünfzehn Jahren nur erst die Grundlagen gelegt hatte." Selbst in Frankreich lachte Jedermann, als er sich in der Sitzung des Staatsraths vom 2. April einen Bericht über die Wiener Erklärung vom 13. vorlegen ließ, worin man ihm auf Fouché's Angeben sagte: Daß diese vorgebliche Erklärung, die darauf eingerichtet sei, das französische Volk irre zu leiten, und so abgefaßt, daß sie zum Mord des Kaisers auffordere, als ein Product der Feder des französischen Gesandten in Wien müsse betrachtet werden. Vergebens suchte er mit seiner Gemahlin und seinem Sohne Verbindung. Die Erste war schon in Neippergs Armen und hatte ihm schon vorher nicht folgen wollen; den Sohn ließ Kaiser Franz strenge bewachen. Vergebens schickte er Montron, Bresson, Dü Fresne de Sct. Léon an Talleyrand; vergebens seinen Ouvrard nach England. Auch Kaiser Alexander, der Eugen Beauharnais auf dem Congreß mit ganz besonderer

Aufmerksamkeit behandelt hatte, gab ihm kein Gehör, als er ihm in Bezug auf Napoleon und dessen Auftrag zureden wollte. Viele andere Bemühungen, auch die der Damen, den Kaiser auf andere Gedanken zu bringen und unzählige Versuche der verschiedensten Art mit irgend einer der großen Mächte auch nur eine Correspondenz anzuknüpfen, wurden vereitelt. Der Baron Stassard, der Briefe nach Wien bringen sollte, mußte, ohne dahin gelangen zu können, von Linz aus die Briefe nach Wien schicken; er selbst mußte umkehren. Seit dem 19. April ward auch alle Verbindung von Frankreich mit Deutschland abgebrochen. Der Krieg war also unvermeidlich und es kam darauf an, dem Volke zu beweisen, daß Napoleons Sache die Seinige sei, ganz besonders mußte man die Republikaner mit dem Kaiserthum auszusöhnen suchen. Napoleon konnte sich aber nicht entschließen, dem Volke wirkliche Rechte einzuräumen, er gab statt der verheißenen freien Verfassung eine bloße Nachfuge zu der alten kaiserlichen, und spielte mit dem sogenannten Maifelde eine Comödie.

Sehnlich hatte man die von ihm seit einem Monat versprochene feierliche Erklärung über die Veränderung der Verfassung, über neue Rechte des Volks erwartet, sie erschien endlich am 20. April, aber unter dem wenig erfreulichen Titel von Nachfugen zur kaiserlichen Constitution[29] (Acte additionel aux constitutions de l'empire). Dies Machwerk, worin die beiden Kammern von Ludwigs Constitution beibehalten wurden, gefiel Niemand und die Art, wie es auf Fouchés Rath vom Volke angenommen werden sollte, war lächerlich, weil jeder Franzose wußte, wie es mit dergleichen Abstimmungen zur Zeit der Republik und in den ersten Zeiten Bonapartes gehalten wurde. Bei den Secretariaten aller Administrationen und Municipalitäten, bei den Kanzleien aller Gerichte, bei den Friedensrichtern und Notaren lagen Register, worin man sich für oder gegen die Constitution einzeichnete. Das Resultat der Ab-

---

29) Die Titres (Capitel) sind: 1) Dispositions générales; 2) des colléges électoraux et du mode d'élection; 3) de la loi de l'impot; 4) de la responsabilité des ministres; 5) du pouvoir judiciaire; 6) Droits des citoyens.

stimmungen sollte am 26. Mai auf der Maiversammlung bekannt gemacht werden. Daß die Mehrheit der Stimmen für die Annahme war, versteht sich von selbst, da ja ganz Frankreich und das Heer von den Bourbons freiwillig abgefallen waren und sich an Napoleon ergeben hatten. Die Klugheit und die Nationalität hätten geboten, ihn jetzt auch als Dictator schalten zu lassen, denn nur durch ihn konnte man über achtmalhunderttausend Feinde vom Lande abwehren, die Unzufriedenheit der höheren Classen war aber so groß, daß er sich an die Anhänger der rothen Republik (Fédérés) wenden und Heerschau über die Ohnehosen alter Zeit halten mußte. Das ekelte ihn an und er sprach auch seine Verachtung laut aus, als ihn die Vorstädter zu ihrem Helden machen wollten. Wie abhängig er war, sieht man aus Benjamin Constants Denkwürdigkeiten und auch aus den Denkwürdigkeiten Lafayettes. Was sollte der Mann der That mit diesen Schwätzern? und gleichwohl nahm er Benjamin Constant, der kurz zuvor schrecklich über ihn geschimpft und den Bourbons ewige Treue gelobt hatte, in seinen Staatsrath auf. Daß diese Leute ihr Benehmen vortrefflich entschuldigten, versteht sich von selbst, wir kennen das jetzt in Deutschland auch.

Was die neue kaiserliche Constitution (acte additionel) angeht, so verweilen wir nicht dabei, weil wir auf alle papiernen Constitutionen keine Bedeutung legen, bis wir ihrer Ausführung einige Jahre zugesehen haben; man findet sie im 113. Stücke des Moniteur vom 23. April 1815. Wir wollen nur einige Artikel flüchtig berühren. Der sechste Artikel der alten Constitution (über Religion) fehlt. Im 8. wird die Zahl der Deputirten auf 629 gesetzt, das Alter auf 25 Jahre. Den 14. Artikel, daß kein Deputirter ohne Erlaubniß der Kammer verhaftet werden könne, wußte Napoleon, wie er bewiesen hatte, zu umgehen. Der Artikel vom Adel hebt den alten auf, der doch etwas gewesen war und schafft einen neuen, der nichts war und auch nie etwas gewesen war. Der 67. Artikel verbannt die Bourbons, das läßt sich vertheidigen, verbietet aber zugleich auf ewig sie wieder ins Land zu lassen, das ist unsinnig. Schon ehe die Annahme der Constitution bekannt ge=

macht war, wurde aber nach ihr verfahren. Das Maifeld war ein Fest, wie deren jetzt alle Tage in allen Ecken Deutschlands gefeiert werden; eine Posse für arme Schlucker, Weiber, Müssiggänger, sentimentale Schwätzer und eitle Leute, die gerne eine Rolle spielen und figuriren. Wir läugnen dabei die augenblickliche Wirkung der sogenannten erhebenden Volksfeste durchaus nicht, nur ist sie vorübergehend wie die der Reden und der Zeitungslügen. Außerdem ward das Fest zu spät gehalten; denn am 2. Juni hatte auch die Schweiz schon versprochen, dreißigtausend Mann als Reserve an den Gränzen aufzustellen, wogegen die Verbündeten versprachen, nur im höchsten Nothfall das Gebiet der Schweizer zu berühren.

Zum Maifelde des 26. Mai, welches aber erst am 1. Juni gehalten ward, waren entboten: 1) Die Mitglieder aller Wahlcollegien. 2) Deputationen der Departements, der Armee und der Flotte. Die Deputirten jedes Departements halten eine Versammlung und wählen fünf Deputirte, welche dann das Resultat der Durchsicht der Stimmregister ihres Departements dem Erzkanzler überreichen. Dieser theilt es dem Kaiser mit, der auf dem theatralisch geschmückten Marsfelde[30]) gegenwärtig ist und sich den Eid der Treue leisten läßt. Wir überlassen unsern Lesern, aus der 155. Nummer des Moniteur (vom 2. Juni) zu lernen, wie man dergleichen Feste pomphaft beschreiben muß und theilen nur einige trockene Notizen darüber mit. Der Moniteur sagt, der Erzbischof von Tours, assistirt vom Cardinal von Bayonne, habe die feierliche Messe gehalten; 15,000 Menschen hätten im Amphitheater gesessen. Die Glieder der Centraldeputation, der Wahlcollegien, fünfhundert an der Zahl, seien auf die Stufen des Throns geführt worden. Die Nationalgarde und die Truppen seien unter den Waffen gewesen; der Erzkanzler habe das Resultat der Abstimmungen der Departements vorgelesen und es habe sich ergeben, daß eine Million Stimmen mehr für Napoleons Wiedererwählung zum

---

30) Le champ de Mars thèatralement décoré, sagt die officielle Beschreibung.

Kaiser gewesen sei als dagegen. Nach der Verlesung des Resultats der Befragung des Volks ward Napoleon aufs neue zum Kaiser ausgerufen, hielt eine Rede und rühmte, daß er sich für sein Volk (mon peuple) geopfert hätte. Anziehend ist, was er in Beziehung auf die Rüstungen der Verbündeten an allen Gränzen Frankreichs und von seinen Gegenrüstungen rhetorisch vorträgt. Das Volk ist aber immer noch wie in Rußland sein Volk, Paris seine Stadt. Savary (duc de Rovigo) bemerkt in seinen Denkwürdigkeiten mit vollem Recht, wie es einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht habe, daß der Kaiser, der doch den Liberalen spielte und heftig über die Etikette der Bourbons schmähen ließ, nicht in Uniform, sondern im altfränkischen kaiserlichen Ornat erschien und daß sein Bruder Lucian zum ersten und einzigen Mal als kaiserlicher Prinz figurirte.

Dem Edict vom 30. April zu Folge versammelten sich am 3. Juni die auf den 1. Juni berufenen Kammern und es zeigte sich sogleich eine, in diesem Augenblick höchst verderbliche Opposition; des Kaisers Wille ward gebrochen, die Energie der Nation ward durch Opposition gehemmt. Die Armee allein sollte das Vaterland retten, das konnte sie nicht. Die vom Kaiser ernannten Pairs, unter denen wir alle Prinzen den Grafen Sieyes und die Herzöge von Bassano und Rovigo finden, sind fast alle Militärs oder ganz erklärte und bekannte Anhänger Napoleons und seine Geschöpfe. Die Namen und Titel der Pairs findet man im Moniteur vom 16. Juli (p. 637), selbst diese Leute aber machten Opposition, weil sie an die Dauer der neuen Einrichtung nicht glaubten, nicht für Napoleons Creaturen gelten, sondern sich bei den Bourbons einen guten Namen machen wollten. Die Deputirtenkammer war ganz feindselig, zum Theil republikanisch, weil die monarchisch Gesinnten nicht hatten wählen noch gewählt werden wollen. Neun und zwanzig Departements von drei und achtzig hatten gar nicht gewählt. Napoleon wußte das und war deßhalb anfangs Willens, seinen Bruder Lucian, der ihm 1799 als Präsident so gute Dienste gethan hatte, zum Präsidenten wählen zu lassen. Er hielt ausdrücklich darum die Bekanntmachung

der Liste der Pairs einige Tage zurück, um ihn unter diesen auslassen zu können; aber das war zu grob; er mußte den Gedanken aufgeben. Er suchte dann wenigstens einen seiner Staatsminister, entweder Regnauld oder Merlin, oder Boulay oder Defermon, die alle vier in der Kammer saßen, wählen zu lassen, man schlug ihm aber nur Lafayette und Lanjuinais vor. Dies ärgerte ihn so sehr, daß er nur durch dringende Vorstellungen abgehalten werden konnte, die beiden zu verwerfen. Er wählte hernach Lanjuinais und bezauberte ihn auf dieselbe Weise durch ein Gespräch, wie er im April Benjamin Constant gewonnen hatte, der jetzt in seinem Staatsrathe saß und uns dies Gespräch in seinem Büchlein über die hundert Tage aufbewahrt hat. Die Kammer bewies sich indessen fortdauernd feindlich, denn alle vier Vicepräsidenten, die sie wählte, waren erklärte Gegner Napoleons. Gleich die ersten Sitzungen, noch vor der kaiserlichen Sitzung, zeigten, daß sich die Kammer neben oder über den Kaiser, nicht unter ihn stelle, man hatte sogar Mühe eine große Zahl der Deputirten abzuhalten, in der kaiserlichen Sitzung am 7. in Gegenwart des Kaisers zu erklären, daß der Eid für den Kaiser und die Constitution sie nicht abhalten werde, auf die Verbesserung des Acte additionel zu dringen. Die Rede des Kaisers war ein Machwerk, wie dergleichen Reden immer sind, die Antwort der Kammer an ihn enthielt eine Warnung 31), sich nicht durch's Glück berauschen zu lassen. Der Kaiser antwortete mit Recht, daß das vorerst nicht zu besorgen sei. Auch sogar in der ruhigen und politisch ganz unbedeutenden Pairskammer bildete sich unter Boissy d'Anglas, Latour Maubourg, Doulcet de Pontécoulant gleich anfangs eine systematische Opposition.

Das Vorhergehende würde keine Erwähnung verdient haben, wenn der Krieg eine andere Wendung genommen hätte als er nahm; es ist aber nöthig für die Folge zu wissen, auf

31) Si les succès répondent à la justice de notre cause et aux espérances que nous sommes accoutumés à concevoir de votre génie et de la bravoure de nos armées, *la nation n'a plus à craindre que l'entraînement de la prospérité et les séductions de la victoire.*

welche Weise die Kammern bei der zweiten Absetzung des Kaisers dieselbe Rolle erhielten, welche der Senat bei der ersten gehabt hatte. Als die erwähnten Scenen in Paris vorfielen, standen die Armeen der verbündeten Mächte schon an den Gränzen; sie sollten aber zu gleicher Zeit den Marsch nach Paris antreten. Blücher und Wellington sollten daher zuerst nur vertheidigungsweise verfahren. Die Oesterreicher und Russen konnten nämlich erst Mitte Juni am Rhein sein. Wellington, der die in Brabant vereinigten Niederländer und Engländer führen sollte, kam früh, weil sowohl die Preußen als der Prinz von Oranien mit allem Recht erwarteten, Napoleon würde sogleich im März in diejenigen Gegenden einbrechen, welche bedauerten, von Frankreich getrennt zu sein. Dort konnte er auch die Bourbons treffen, die sich dahin geflüchtet hatten. Schon im April eilte Wellington von Wien nach Brüssel und gleich hernach kam auch Blücher aus Berlin nach Lüttich.

Da wir für Deutsche, nicht für Franzosen schreiben, so müssen wir hier auf die Kritik der französischen Prahlereien wegen der Rüstungen, welche Napoleon in den drei Monaten gemacht hatte, und die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit, daß er in einem Kriege, wo er ganz Europa gegen sich hatte, auch nur kurze Zeit die Oberhand behalten könne, auf das hinterlassene Werk von Clausewitz über den Feldzug von 1815 verweisen. Man wird daraus sehen, daß es unter den dort angeführten Umständen schon höchst ehrenvoll für den Kaiser war, daß er anfangs in den Niederlanden den Feind, der ihm an Zahl doppelt überlegen war, so sehr in die Enge trieb. Das Resultat der Untersuchungen des Generals von Clausewitz ist nämlich im vierten Paragraph seines Buchs, daß Napoleon mit 130,000 Mann gegen die 220,000 Mann unter Wellington und Blücher auszog, daß er aber der ungeheuern Armee Schwarzenbergs, die vom Rhein her anrückte, nur etwa 30,000 Mann unter Rapp entgegenstellen konnte; 16 Bataillons Nationalgarde mitgerechnet. Die ganze Nationalbewaffnung schlägt der General Clausewitz nur auf 150,000 Mann an [32].

---

32) Clausewitz, der Feldzug von 1815, Berlin bei Duncker, 1835, Seite

Wellington hatte seine Truppen in Brabant sehr stark vertheilt, Blücher dagegen konnte seine im wallonischen Lande von Lüttich bis an die Gränze gelagerten Truppen in 2 Tagen in Namur beisammen haben; Schwarzenberg war schon fast fertig zum Angriff, die Russen noch etwa acht Tagemärsche von der Gränze entfernt, als Napoleon am 12. aus Paris reisete und am 15. mit seiner ganzen Macht auf Blücher stürzte. Er fand die Sambre nicht besetzt, drängte daher die Preußen zurück, nahm Charleroi, fand aber so starken Widerstand und verlor, ohne Gefangene zu machen, so viele Leute, daß er einsah, daß sich alle Umstände geändert hätten. Das erkannte er auch daraus, daß Bourmont, den er zum Chef des Generalstabs des 4. Corps gemacht hatte, nebst den Obersten Clouet und Viloutreys zum Feinde übergingen. Blücher wagte, obgleich am 6. Bülow, der mit 35,000 Mann in Lüttich lag, noch nicht eingetroffen war und Wellington seine Armee nicht so schnell vereinigen konnte, als er gewünscht hätte, es bei Quatrebras, Sct. Amand und Ligny mit der ganzen feindlichen Armee aufzunehmen. Die Franzosen sogar gestehen ein, daß die Preußen bei Ligny vortrefflich angeführt wurden und im Gefechte eben so viel Muth als Uebung bewiesen; als aber Wellington, der in Brüssel auf einem Ball war, sein Versprechen um 4 Uhr bei Quatrebras zu sein, nicht erfüllen konnte, zog sich Blücher ohne geschlagen zu sein zurück. Beide Theile verloren fünfzehntausend Mann und die Franzosen selbst geben zu, daß sie gegen zehntausend Mann verloren und doch keinen vollständigen

---

15 sagt: Die Folge also war, daß die ganze Nationalbewaffnung sich auf 248 bataillons d'élite beschränkte, die eine summarische Stärke von 150,000 Mann hatten. Von diesen wurden zur Verstärkung des Generals Rapp 16 Bataillons, zur Verstärkung des Generals Süchet in der Dauphiné 16 Bataillons und endlich nach Bordeaux und Toulouse einige 20,000 Mann geschickt, so daß man etwa 40,000 Mann der Nationalgarde im Felde verwendet sieht. Es blieben also etwa 110,000 Mann Nationalgarden übrig, welche mit den Marinetruppen, den Veteranen und den freiwillig wieder eingetretenen militaires rétirés (größtentheils Offiziere und Unteroffiziere), endlich mit den Depots gemeinschaftlich die Festungsbesatzungen ausmachten, und überhaupt die Streitkräfte im Innern des Landes bildeten.

Sieg erfochten hätten. Auf jeden Fall aber konnten sie den Sieg nicht verfolgen; theils weil es Nacht war und Blücher noch stark genug, theils weil der linke Flügel nicht so glücklich gewesen war als der rechte. Wellington war vom Ball auf das Schlachtfeld geeilt und hatte die Stellung von Quatrebras eingenommen, welche, wie Napoleon behauptet, Ney hätte besetzen sollen[33]. Wie Andere sagen, hatte er selbst Ney mit 40,000 Mann gegen Brüssel geschickt, und dieser stieß auf Wellingtons Heer, der deßhalb sagen ließ, daß er nicht, wie er versprochen hatte, bei Blücher eintreffen könne. Der Prinz von Oranien und der Herzog von Braunschweig litten zwar am 16. bedeutenden Verlust; Wellington behauptete jedoch die Stellung bei Quatrebras, bis er durch einen Zufall Kunde von Blüchers Rückzug erhielt, dann zog er sich auf die Höhen von Mont Sct. Jean, wo der Pachthof Belle Alliance durch die Schlacht berühmt ward, von welcher das Schicksal von ganz Europa abhing. Man hat Napoleon getadelt, daß er ihn dort nicht gleich am 17. angriff, weil er dann die Preußen nicht hätte zu fürchten gehabt. Auch am 18. begann das Treffen erst gegen zwölf Uhr und es ward bis fünf Uhr mit gleichem Verlust und gleicher Tapferkeit gekämpft; Wellington setzte gleichwohl den mörderischen Kampf standhaft fort, weil ihm Blücher versprochen hatte, ganz gewiß noch am 18. einzutreffen. Dieser hatte die Franzosen über die Richtung seines Rückzugs irre geleitet. Sie suchten ihn auf dem Wege nach Namur, er hatte sich aber den Engländern genähert und stand bei Wavres, diesseits und jenseits der Dyle. Die Schlacht am 18. wird auch nach Waterloo genannt, wo Wellington die Nacht zugebracht hatte, doch war der mörderische und entscheidende Kampf eigentlich am Schlosse Goumont bei la Haye Sainte und Smohain unter den Höhen von Mont Saint Jean. Schon längst war

---

33) Clausewitz sagt, was von allen aus Montholons, Las Cases, und andern geflossenen Sct. Helenischen Prahlereien gilt, S. 77. Wir glauben also, daß diese Bonapartische Erzählung in der Sct. Helenischen Einsamkeit eine Art Bombast ist, und daß in dem Augenblicke des Handelns der ganze Ideengang Bonaparte's einfacher und naturgemäßer war.

Bülows Heer von 30,000 Mann bei Sct. Lambert gesehen worden, um 5 Uhr drang Ziethen und Blüchers Heer gegen la Haye vor, um dieselbe Zeit nahm Bülow Planchenit und besetzte die Straße nach Charleroi; dadurch ward jeder Rückzug den Franzosen unmöglich gemacht. Bonaparte und die Franzosen überhaupt pflegen, wenn sie Schaden leiden, eine Schlacht verlieren oder Fehler machen, einem unglücklichen Zufall, einem Verrath die Schuld zu geben, oder sie klagen über das Versehen eines Mannes, den sie zum Sündenbock machen, da sie dreist behaupten, daß ohne diesen Alles vortrefflich gegangen wäre, daß sie Wunder gethan haben würden; besonders wenn ihr Götze Bonaparte im Spiel ist. So sind auch bei Belle Alliance Ney und Grouchy Schuld an der vernichtenden Niederlage ihres Helden. Ney ist, wie wir oben bemerkt haben, in Rücksicht eines Fehlers, den man ihm Schuld giebt, von Clausewitz völlig gerechtfertigt worden; er machte aber freilich in der Schlacht einen andern dadurch, daß er zur unrechten Zeit Alles aufs Spiel setzte. Was den Marschall Grouchy angeht, so wird er als ehemaliger Marquis des übeln Willens angeklagt. Er habe, heißt es, die Preußen am 17. nicht heftig und nicht geschickt genug verfolgt und habe sich am 18. unnöthiger Weise bei Wavres durch eine Schlacht mit Thielemanns Corps aufhalten lassen. Uebrigens war der Vortheil auf Grouchy's Seite und Thielemann wollte sich gerade zurückziehen, als der Sieg Blüchers und Wellingtons kund ward. Grouchy zog sich dann, weil die Straße nach Charleroi besetzt war, nach Namur und rettete auf diesem Wege den einzigen Theil der Armee, welcher der Niederlage bei Belle Alliance entkam.

Nachdem die Armee vernichtet war, erschien Fouché plötzlich als Freund der Republikaner und stürzte Bonaparte, wie er Robespierre gestürzt hatte. Er grub dem Einen wie dem Andern durch Leute, die er betrogen hatte, eine Grube und stürzte sie hernach, ohne selbst Hand anzulegen, hinein. Er war Napoleons Polizeiminister, aber zugleich Talleyrands Correspondent, war Werkzeug des nach Gent emigrirten Hofs und inniger Freund der liberalen Deputirten der Kammer. Er hatte

seit Februar mit Metternich Briefe gewechselt und dieser hatte einen Bevollmächtigten nach Basel geschickt, der sich mit einem Abgeordneten des saubern Herzogs von Otranto mündlich unterhielt. Er hetzte jetzt seine alten Freunde, die Demokraten der zweiten Kammer, gegen Napoleon auf. Wir haben vorher berichtet, daß gleich am 3. Juni die Kammer dem Kaiser den Krieg erklärt und diesen bis zu seiner Abreise zum Heer fortgesetzt hatte. Sobald er abgereiset war, war die Spaltung offenbar, denn die Kammer beschloß, daß sie ohne Rücksicht auf die von Napoleon gegebene Constitutionsveränderung (Acte additionel) aus allen Constitutionen seit 1791 eine ganz neue machen wolle. Dieser gegen das Kaiserthum gerichtete Beschluß ward an demselben Tage gefaßt, als Napoleon die Preußen unter Blücher bei Ligny zum Rückzuge nöthigte und Blücher beinahe in Gefangenschaft fiel, weil er unter sein Pferd gerathen war. Nach der Schlacht bei Waterloo, deren unglücklichen Ausgang Fouché früh erfuhr, ließ er den guten, ehrlichen Düpont de l'Eure, Lafayette, Manuel, Flaugergues, Düpin den Aeltern, Lacoste zu sich kommen und gebrauchte ihren Republicanismus, um für Ludwig XVIII. zu arbeiten und sich dessen Gunst zu sichern. Napoleon hatte von Hoesne aus an seinen Bruder Joseph geschrieben, dieser und Lucian und Carnot sollten die Deputirten gewinnen, dem arbeitete Fouché entgegen. In dem Ministerrath, dem Lanjuinais, Präsident der Kammer, beiwohnte, ward eigentlich nur über energische Maßregeln, das Vaterland zu retten, berathen; Fouché benutzte aber Carnot und Caulaincourt, um auf die Schritte vorzubereiten, welche die Kammer thun sollte, um Napoleon zu entfernen und Fouché an's Ruder zu bringen.

Napoleon hatte geahnet, was in Paris vorgehe, er eilte dahin und traf zu Aller Schrecken dort am 21. Juni ein; aber Fouché hatte auch diese Möglichkeit vorausgesehen und seine Schritte darnach gethan; er war der vertraute Rathgeber des Kaisers und sein Gegner Savary in seinen Denkwürdigkeiten gibt deutlich zu verstehen, daß er dem Kaiser gerathen habe, die Kammern aufzulösen; dies verhinderte aber Lafayette, der auf Fouché's Rath, gleich nachdem Napoleon Morgens am 21.

eingetroffen war, als sich die Deputirten um 12 Uhr, die Pairs um 2 Uhr versammelt hatten, den Streit, der sich zwischen der Kammer und dem Kaiser über die Adresse der Kammer an ihn und über die Antwort, die er darauf gegeben, erhoben hatte, zu heftigen revolutionären Anträgen benutzte. Lafayette glaubte der Freiheit zu dienen, es zeigte sich aber bald, daß er nur allein Fouché gedient habe, und dieser wußte ihn durch eine diplomatische Sendung aus Paris zu entfernen, während er für die Rückkehr Ludwigs XVIII. arbeitete. Der Kaiser hielt noch mit seinen Ministern Rath, sein Bruder Lucian rieth ihm Savary's Rath zu folgen, die Kammern zu entlassen und die Dictatur zu übernehmen; Carnot, Caulaincourt, Fouché drangen auf eine Aussöhnung mit den Kammern, als Abgeordnete der Deputirtenkammer erschienen und einen auf Lafayettes Antrag gefaßten Beschluß der Kammer folgenden Inhalts überbrachten: Die Kammer der Repräsentanten der Nation erklärt, daß die Unabhängigkeit der Nation bedroht sei; die Kammer erklärt sich permanent, jeder Versuch, sie aufzulösen, wird für Hochverrath erklärt und soll mit dem Tode bestraft werden. Die Linientruppen und Nationalgarden, welche für die Vertheidigung des Landes gefochten haben, haben sich um's Vaterland verdient gemacht. Die Minister des Kriegs, des Innern, der Polizei, der auswärtigen Angelegenheiten werden entboten, sich sogleich in die Kammer zu verfügen. Damit war eigentlich Napoleon abgesetzt und sein Versuch, die Stimmung zu ändern, machte ihn vollends verächtlich. Er schickte Regnauld de Sct. Jean d'Angely und ließ über die verlorene Schlacht eine lächerliche Rodomontade der Art, wie die sind, die er in Sct. Helena dictirt hat, und die noch immer in Europa für Geschichte gelten, der Kammer vorlesen [34]. Ihr Murren ward so laut, daß Regnauld anbot, er wolle das Supplement des Moniteur vom 21. vorlesen, welches allerdings erträglicher klingt. Man wollte es aber nicht anhören.

---

34) Diesen kurzen sonderbaren Vortrag Regnaulds kann man auch im 5. Theil von Vaudoncourt in den dem Buche beigefügten Actenstücken No. XXIV. lesen.

Lucian versuchte dann für seinen Bruder zu unterhandeln und ging um 6 Uhr in die Kammer, kam aber um acht Uhr zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Die Kammer beschloß, eine Commission von fünf Mitgliedern jeder Kammer solle die für den Augenblick erforderlichen dringend nothwendigen Maßregeln vorschlagen. Die Deputirtenkammer ernannte darauf von ihrer Seite für die Commission Lanjuinais, Lafayette, Flaugergues, Düpont und den General Grenier, also ihren Präsidenten und die Vicepräsidenten; die erste Kammer trat dem Beschlusse bei und ernannte Boissy d'Anglas, Thibaudeau, Drouot, Andreossy und Déjean. In der Commission und in den Kammern ward ferner als ausgemacht angenommen, daß Napoleon entfernt werden müsse, nur war man ungewiß, ob man ihn absetzen solle, oder auf freiwillige Abdankung dringen. Das Letztere ward vorgezogen, Napoleon aber widerstrebte lange vergeblich, bis seine eigenen Brüder in ihn drangen, um ihn dem Schimpf der Absetzung zu entziehen. Endlich schickte er am 22. höchst erbittert und wider Willen eine Entsagungsacte an die Kammern, proclamirte aber darin seinen Sohn als Napoleon II. Die Kammern nahmen darauf keine Rücksicht, weil Fouché, der die Acte kund machte, das gar nicht mittheilte; doch begab sich der Präsident Lanjuinais und eine Deputation zum Kaiser, um ihm zu danken, daß er freiwillig abgetreten sei. Es ward dann sogleich eine Regierungscommission ernannt, bestehend aus Fouché als Präsident, Carnot, Quinette, Caulaincourt, Grenier. Napoleon befand sich indessen in Malmaison, wo ihn Fouché durch den General Becker beobachten ließ. Die Nähe des Aufenthalts schien Fouché gefährlich, er ließ daher, als die Verbündeten Paris näher kamen, durch den Fürsten von Eckmühl den Kaiser freundlich bestürmen, sich der Gefahr, durch Russen oder Preußen aufgehoben zu werden, durch die Flucht zu entziehen. Dies geschah am 28. Juni und er begab sich auf die Insel Aix, um sich nach Amerika einzuschiffen. Davon hatte Fouché Wellington einen Wink gegeben, er ward daher von englischen Schiffen genau beobachtet und zog endlich vor, lieber die Großmuth der Engländer auf die Probe zu stellen, als heimlich entweichend

in ihre Hände zu fallen. Er begab sich daher freiwillig auf das Kriegsschiff, welches die Küste bewachte, ward mit Achtung, nur nicht als Kaiser, behandelt, aber als Kriegsgefangener angesehen und nach Sct. Helena gebracht.

Hier beginnt mit der Regierung Fouché's, also unter sehr übler Vorbedeutung, die Zeit des Trugs und der Lüge, des Trotzes der Machthaber und der Schlaffheit ihrer Beamten, die Zeit der Congresse und Protocolle, der politischen Verfolgungen und der Verschwörungen, der Hoffnungen und der Täuschungen, die wir seit 1815 erlebt haben; die Geschichte dieser Zeit gehört aber nicht zu der Aufgabe, die wir uns gesetzt haben.

Druck von Georg Mohr in Heidelberg.